<36606586920011

<36606586920011

Bayer. Staatsbibliothek

Exeg.
198

Chladenius

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

Welche
in dem Jahre 1754
an das Licht geſtellet ſind
von

Johann Martin Chladenius

der H. Schrift Doctor, der Gottesgelahrtheit und Welt-
weisheit Profeſſor, wie auch Prediger bey der
Academiſchen Kirche in Erlangen.

Erlangen,
im Stift und Armenhauſe.

Comparauit

P. STEPHANUS WIEST ordinem Ciſtercienſium Profeſſus in Alterſpach, Philoſophiae et SS. Theologiae Doctor, Sereniſſ. Principis et Electoris Palatino-Bauarici Conſiliarius Eccleſ. Actualis, Theologiae dogmaticae, Patrologiae, et Hiſtoriae litterariae Theologicae in Alma Catholica Vniuerſitate Ingolſtadienſi Profeſſor publicus ordinarius.

179

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Erlauchten Hochgebohrnen Grafen

und Herrn

HERRN

Chriſtian Friedrich Carl

des H. R. Reichs Grafen von Giech,

Herrn zu Thurnau und Buchau ꝛc.

Jhro Röm. Kayſ. und Königl. Maieſt. Maieſt. Hochbetrauten Cammerherrn, wie auch des Hochfl. Brand. Culmb. rothen Adler Ordens Ritter,

Meinem gnädigſten Grafen

und Herrn

Und der
Erlauchten Hochgebohrnen Gräfin
und Frauen
FRAUEN
Auguſten Friderikẽn
des H. R. Reichs Gräfin von Giech,
Frauen zu Thurnau und Buchau ꝛc.
gebohrnen Reichsgräfin von Erpach, Herrin zu Bräuberg ꝛc.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meiner gnädigſten Gräfin
und Frauen

Erlauchter Hochgebohrner Reichsgraf,
Gnädigſter Graf und Herr!

Erlauchte Hochgebohrne Reichsgräfin,
Gnädigſte Gräfin und Frau!

Ew. Hochreichsgräfl. Excellenz haben diejenigen Jahre, welche Dieſelben den Wiſſenſchaften ungezwungen widmeten, viel edler und nutzbarer angewendet, als daß Dieſelben nicht annoch Dero Lehrer ſowohl im friſchen, als in

Achtungsvollen Andencken haben ſolten: Die Begierde nach nützlicher Erkentniß pflegt das Hertz gemeiniglich zu einer zärtlichen Liebe gegen diejenigen zu bewegen, die ein ſo ruhmvolles Verlangen zu erfüllen ſich haben angelegen ſeyn laſſen. Das academiſche Gymnaſium zu Coburg war derjenige Ort, wo Ew. **Hochreichsgräfl. Excellenz** zuerſt anfiengen, einen Geſchmack an der Gelehrſamkeit zu gewinnen: und die Göttliche Vorſehung hatte mir dieſe ausnehmende Zierde meines daſelbſt geführten Amtes aufbehalten, daß ich einen ſolchen Hofnungsvollen Grafen, wie dazumahl Ew. **Hochreichsgräfl. Excellenz** waren, unter meine Zuhörer zählen ſolte. Die Emſigkeit, mit welcher **Dieſelben** nachher auf Akademien der Gelahrtheit nachgeſtrebet haben, war der beſte Beweiß, daß der Saamen, den ich ausgeſtreuet hatte, auf einen guten Acker gefallen war, auf dem ſich die künftigen Früchte bereits durch das beſte Wachsthum zeigten, und künftig in ihrer völligen Reife zeigen würden. Dieſe Zeit iſt herangenahet: ſie iſt da! Ew. **Hoch-**

reichs-

reichsgräfl. Excellenz beſitzen und regie-
ren das ſchöne Erbtheil Dero Ruhmvollen
Ahnen mit ſolcher Menſchenliebe und wei-
ſen Vorſicht, daß iederman erkennen muß,
wie ein innerlicher, aber durch Gottesfurcht
und erlernte Weisheit erhöheter Trieb in
Denenſelben ſich wirckſam erzeige. Die
Zeichen der Allerhöchſten Gnade Sr. glor-
würdigſt regierenden Römiſch-Kayſerl.
Maieſtät, und die Hochachtung vieler
groſſen Fürſten Deutſchlandes, ſind davon
ſichtbare Proben und Beweiſe. Habe ich
nicht gerechtes Befugniß, oder iſt es nicht
vielmehr meine Schuldigkeit, an dem Se-
gen, den Gott auf Ew. Hochreichs-
gräfl. Excellenz ſo reichlich geleget hat,
durch unterthänige Freude den gröſten
Antheil zu nehmen? und zwar deſtomehr
Antheil zu nehmen, ja dieſelbe öffentlich
an den Tag zu legen, da Dieſelben Sich
ſelbſt annoch ein hohes Vergnügen daraus
machen, mein Zuhörer geweſen zu ſeyn.

Erlauchte, Hochgebohrne, gnädigſte Gräfin und Frau! Ew. Hochgräfl. Excellenz erkennen beßer als iemand, wiewohl es tauſende erkennen, wie ſehr Ihr Gott Dieſelben lieb habe, daß Er vor Dieſelben, aus ſeinen Schätzen einen ſolchen Gemahl auserſehen hat, der ſelbſt in der Wahl ſeiner Gemahlin Sich lediglich durch Weisheit und Tugendliebe hat leiten laſſen. Der Reitz äuſerlicher Schönheit allein würde nicht Macht genug über Ihn gehabt haben, woferne nicht die herrlichſten Vorzüge der Seele, Ihm die Hofnung was würdigeres irgendwo zu finden benommen, und hingegen das gerechte Beſorgniß, die glüklichſte Wahl durch Aufſchub zu verſäumen, erweket hätte. Dies durch Göttlichen Zug getroffene Bündniß iſt noch ſo neu, daß man die daraus zu erwartende dauerhafte Glückſeligkeit ſowohl vor Ew. Hochgräfl. Excellenz, als vor Dero theuerſten Gemahl, zwar ſchon zum Theil ſehen, aber doch noch gröſten Theils, zuverſichtlich prophezeyen kan. Ubereinſtimmung der Ge-

müther

müther iſt der feſteſte Grund eines immerdar beglükten Ehebundes. Und wo auf beyden Seiten Tugend iſt, kan es da wohl leicht an Ubereinſtimmung der Hertzen fehlen? Hier wird mich hoffentlich meine Muthmaſſung nicht betriegen. Ew. Hochgräfl. Excellenz haben bereits mir ſelbſt Proben meiner gegründeten Hofnung angedeyhen laſſen. Dero Hochgräflicher Herr Gemahl ſind bisher befliſſen geweſen, mir Dero gnädigſte Zuneigung zu erkennen zu geben, und dero Achtung vor Ihren ehemahligen Lehrer bey aller Gelegenheit an den Tag zu legen. Wie geneigt aber ſind nicht auch Ew. Hochreichsgräfl. Excellenz geweſen, auch Ihres Ortes Dero Gnadenbezeugungen gegen eben diejenige Perſon zu verdoppeln, von der Dieſelben wahrnahmen, daß ſie einen Theil an dem Hertzen Dero theuereſten Gemahls hätte? Der Eitelkeit, in ſo hohen Range, könte wohl nichts fremders vors Geſicht kommen, als ein ehemaliger Lehrer und Anführer des Gemahls zur Wiſſenſchaft und Tugend.

Ew. Hochreichsgräfl. Excellenz aber ſind weit edler geſinnet: Sie gedencken, wie Dero Herr Gemahl dencket. So genießen denn Ew. Hochreichsgräfl. Excellenz, mit Dero Hochgräfl. Herrn Gemahl, fernerhin den Segen des Allerhöchſten in dem beglückteſten und einträchtigſten Bunde. Das Hochgräfl. Haus müße durch Dieſelben, bis auf die ſpäteſten Jahrhunderte, durch eine zahlreiche hohe Nachkommenſchaft fortgepflantzet werden, und mit und in Derſelben die Gottesfurcht, das Chriſtenthum, nebſt dem alten Heldenmuthe des hohen Giechiſchen Stammes.

Was hier Pflicht und Schuldigkeit in ſchuldiger Devotion wünſchet, wird iederman vor die unverfälſchte Wirckung eines treuergebenen Hertzens erkennen müſſen, der nur einige Kentniß hat, in was vor Bewegungen das Hertz eines Lehrers geſetzt wird, wenn er ſeine Zuhörer, vollends von ſo hohen Stande, in dem blühenſten hohen Glücke erblicket; deſſen wircklicher, dauerhafter, und geſegneter Genuß doch größten=

ſtentheils davon abhanget, daß der Weg der Tugend frühzeitig betreten wird. Da mich nun die göttliche Vorſehung dieſes Glück an Ew. Hochreichsgräfl. Excellenz, **Meinem gnädigſten Grafen und Herrn,** erleben laſſen; ſo trage kein Bedencken, meine ausnehmende Freude, dadurch an den Tag zu legen, daß ich **Denenſelben** und **Dero gnädigſten Frau Gemahlin** dieſe Betrachtungen über beſonders nachdrückliche und ſchwere Stellen des Göttlichen Wortes zuſchreibe, ſolche als ein geringes Denckmahl meiner innigen Devotion überreiche, und zur gnädigſten Aufnahme unterthänig empfehle. Der unſchätzbare Werth des Göttlichen Wortes, wird dem geringen Gewichte meiner Betrachtungen gar leicht den Ausſchlag geben, um **Ew. Hochreichsgräfliche Excellenzen** ein vollgültiges Opfer meiner treueſten Ergebenheit darzuſtellen. Und dieſes ſey denn das öffentliche Denckmahl der Triebe meines Hertzens: In der Stille aber werde vor das unwandelbare Wohl des Hoch-

reichs-

gräflichen Giechiſchen Hauſes den Herrn aller Herrn und König aller Könige demüthigſt anzuflehen lebenslang unausgeſetzt befliſſen ſeyn.

Erlauchter Hochgebohrner
Reichsgraf,
Gnädigſter Graf und Herr,

Erlauchte Hochgebohrne
Reichsgräfin,
Gnädigſte Gräfin und Frau,

Ew. Hochgräfl. Excellenzen

Erlangen, den 18 Dec.
1754.

Unterthänigſt verbundener
Diener und Vorbitter
Johann Martin Chladenius D.

Geneigter Leſer!

Wir haben nunmehr unſer Verſprechen erfüllet, das wir bey dem Anfange des unter göttlicher Gnade vollendeten vier und funfzigſten Jahrs dieſes Jahrhunderts gegeben haben, in wöchentlichen Unterſuchungen verſchiedene Begriffe der Schrift zu erklären, von deren Bedeutung und Verſtande wir in den Schriften der Ausleger ein tiefes Stillſchweigen bemerketen, oder welche doch noch aus einem andern Geſichtspunkte erwogen werden konnten. Wir haben dabey alle überflüſſige Weitläuftigkeit vermieden. Wir haben uns aber auf der anderen Seite auch Mühe gegeben, in der Kürze, der wir uns eifrigſt beſtrebet haben, ſolche Maße zu halten, daß wir wenigſtens mittelmäßigen Köpfen nicht gar dunkel ſeyn, oder doch ihr Nachdenken gar zu ſehr anſtrengen mögten. Sind die Gelehrten gleich zum Denken gemacht, und ſollte im Denken ihre meiſte Beſchäftignng beſtehen: ſo ſehen doch ſehr viele dieſes für eine große Bürde an, und empfinden bey ihrem guten Willen eine Schwäche und einen Widerſtand, ſo aus keiner anderen Urſache entſpringet, als weil ſie,

da

da ſie denken lernen wollten, denken und nachſchreiben, was andere gedacht, und dieſes wieder nachbeten, verwechſelt haben. Eine Verwechſelung der Dinge, wovon wir ſchon itzo traurige Folgen in dem Reiche der Gelehrſamkeit, ſonderlich unter den Gottesgelehrten antreffen, wovon aber die traurigſten noch zu erwarten ſind. Die Wege werden uns noch einmahl ſo ſauer, zu wandern, wenn wir ſchon mit einem Vorſchmacke ihrer Beſchwerlichkeit eingenommen ſind. Wir haben alſo hier nachgeben müſſen, ſonſt würden wir oft noch kürzer geworden ſeyn.

Der Vorrath von ſolchen Erläuterungen, als wir dieſes Jahr hindurch gegeben haben, iſt noch nicht erſchöpft. Es giebet gar viele wichtige Combinationen der Begriffe in der Schrift, die im gemeinen Leben nicht vorkommen, und daher wegen ihrer Seltenheit ein Nachdenken erfordern, ſelten aber das Nachdenken der Ausleger an ſich gezogen haben, weil ſie von einer ganz andern Seite angeſehen werden müſſen, als wozu man in der Hermeneutic und Logic pfleget angewieſen zu werden: welche ganz andere Hülfsmittel erfordern, als die gemeinen ſubſidia hermeneutica, worin man unterrichtet iſt, an die Hand geben; wo uns weder die Grundſprachen, noch der Zuſammenhang, noch die Vorbilder, noch die Stellung des Redenden den Schlüſſel geben. Es ſind ſolche Ausdrücke, welchen der Gelehrte mit ſeiner Gelehrſamkeit nicht beikommen kann; wo die Gelehr-

ſamkeit

amkeit den forſchenden Ausleger verläßt, wo er gleich-ſam zu ſeine eigenen Seele gehen, und in der deutlichen Vorſtellung gemeiner Dinge, wovon der größte Theil der Menſchen nur verwirret denket, und in der genauen Bemerkung ſeiner eigenen Erfindungen, das rechte Hülfsmittel findet, die combinationen und zuſammengeſetzten Begriffe der H. Schrift zu verſtehen, und ihren Grund zu erkennen. Der Vorrath, der uns von ſolchen Begriffen noch übrig iſt, räth uns alſo, in dem künftigen fünf und funfzigſten Jahre auf einen neuen Beitrag zu der theologiſchen Einſicht zu denken. Das Verlangen vieler Liebhaber wird uns ein Befehl, und eben daſſelbe beweget uns auch zugleich, dieſe wöchentlichen bibliſchen Unterſuchungen zu beſchlieſſen. Wir ſcheinen rätzelhaft zu werden. Wir wollen fortfahren, wöchentliche Unterſuchungen heraus zu geben. Wir wollen fortfahren, das Seltene in der Schrift, wie bisher zu erwegen. Allein in ſo fern hören unſere wöchentliche Unterſuchungen auf, als ſie bisher blos der Auslegung gewiedmet waren. Denn wir wollen itzt in ein weitläuftigeres Feld uns begeben, das nicht ſo wohl wir, als unſere Liebhaber uns angewieſen haben. Es ſoll nämlich in dem künftigen Jahre unſer Auge auch auf die anderen wichtigen Theile der Gottesgelartheit gerichtet werden. Bald werden wir, wie bisher, über eine Schriftſtelle mit unſeren Leſern uns unterreden. Bald werden wir ein und das andere Stück aus der Glaubens und Sittenlehre weiter mit einander unterſuchen. Bald

werden

werden wir uns bemühen, manche Regeln der Auslegungskunſt näher zu beurtheilen, und ihre richtige Anwendung zu beförderen. Die neueren exegetiſchen Schriften werden uns dann und wann eine Gelegenheit dazu geben. Bald werden wir den neueſten Gegenern der Religion, ſie mögen entweder dieſelbe überhaupt angreifen, oder die reine Lehre Chriſti mit Aberglauben und Finſterniß umnebeln wollen, ſtreiten. So groß, und ſo wichtig iſt unſer Vorwurf, der uns in dem künftigen Jahre beſchäftigen wird! und wie angenehm wird es uns ſeyn, wenn wir durch die künftigen Blätter auch nur das meiſte erfüllen, was von uns gewünſchet, und verlanget iſt, und unſere wöchentliche theologiſche Ergötzungen, dieſes Nahmens werden wir uns hinführo bedienen, bey den Lehrern des Evangelii, und bey allen Leſern erwünſchte Früchte, in Erweiterung, und Befeſtigung ihrer Einſichten bringen. Der Herr laſſe unſere Arbeit nicht gänzlich fruchtlos, ſondern vielmehr reichlich geſegnet ſeyn. Erlangen, am Ende des Jahres 1754.

Verzeichniß der Betrachtungen.

I. Von ſeltenen Arten der Auslegung heiliger Schrift pag. 1.
II. Die bewohnte Welt im Dunkeln Eſ, LX. v. 2. 17.
III. Ein Nahme, den niemand kennet als der ihn empfähet Ap. II. 17. 33
IV. Die Schneeweiße Unſchuld Jeſ. I, 18. 49.
V. Von der Theorie und Praxi nach der Schrift 1 Cor. VIII, 1. 49.
VI. Das Buch, das am ſchwerſten zn ſchreiben iſt Job. XIX, 23. 24. 81.
VII. Die herrlichſte Tafel 4 B. Moſ. XVIII, 12. 13. 29. 30. 97.
VIII. Die Schätze Gottes Devt. XXXII, 34. 113.
IX. Die edelſten Arten von Briefen 2 Cor. III, 2. 3. 129.
X. Vom andern Tode Ap. XX. 14. XXI. 8. 154.
XI. Der zur Sünde gemachte Heyland 2 Cor. V. v. 21. 161.
XII. Die Kunſt die Liebe Gottes gegen die Menſchen anzupreiſen Rom. V. 8. 181.
XIII. Die Weisheit der Reden Jeſu vor Gerichte 193.
XIV. Die glückſeligen Stunden, da man nichts fraget Joh. XVI, 23. 241.
XV. Prüfung der neueſten Meinungen von dem menſchlichen Verderben Gen. VI, 5. 273.
XVI. Der Endzweck der Himmelfarth Jeſu, alles zu erfüllen Eph. IV, 10 305.
XVII. Die wunderbare Brauchbarkeit der Schrift zum Widerlegen 2 Tim. III, 16. 321.

)( )(XVIII.

XVIII. Von beruffenen Heiligen 1 Cor. I. 2. 346.
XIX. Der Zeit unterthänig ſeyn Röm. XII, 11. 353.
XX. Schätze ſammlen auf den jüngſten Tag Jac. V, 3. 369
XXI. Von der Gröſſe des menſchlichen Hertzens 1 Joh. III, 20. 385.
XXII Von Projecten Jeſ. XLVII, 13. 417.
XXIII. Von der Beſtimmung des Menſchen nach der Schrift 2 Tim. I, 9. 449.
XXIV. Vom heiligen Ruf. 2 Tim. I, 9. 481.
XXV. Von der Macht und Gewalt zu ſegnen Hebr. VII, 7. 497.
XXVI. In Dichten eitel werden Röm. I, 21 513.
XXVII. Von dem Erbaulichen 1 Cor. XIV, 3 560.
XXVIII. Die Apoſtel ein Schauplatz 1 Cor. IV v. 9. 593.
XXIX. Von dem Reichthume der H. Schrift an allerley Lehren 2 Tim. III, 16. 17. 625.
XXX. Vom ſchmalen Wege zum Leben Math. VII, 14. 657.
XXXI. Gnade um Gnade Joh. I, 16. 675.
XXXII. Von dem Syſtem der heiligen Schrift 2 Tim. III, 16. 17. 689.
XXXIII. Das Gott verhaßte Zweifeln Num. XX, 10. 12. 721.
XXXIV. Ehre des Glaubens Heb. XI, 33, 34. 737.
XXXV. Der Geſchmack am Winde Hoſ. XII. v. 2. 753.
XXXVI. Der Wunderbare Jeſ. IX, 6. 769.

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

Von ſeltenen Arten der Auslegung heiliger Schrift.

So viel iſt aus den Geſchichten der erſten Jahrhunderte gewiß, daß die Kirchenväter und Gottesgelehrten ſelbiger Zeiten ihrer Pflicht nach das Volk auf die Quelle der heilſamen Erkentniß geführet, und die heilige Schrift fleißig zu erklären ſich bemühet haben. So groß aber als dieſer Ruhm auch immer ſeyn mag: ſo iſt doch dieſes alles nur etwas weniges gegen den unermüdeten Fleiß, welcher von den Lehrern der Proteſtantiſchen Kirche, und nach ihrem Beyſpiele, ſelbſt von einigen unter den Römiſchcatholiſchen, auf die Auslegung der heiligen Schrifft iſt gewendet worden. Faſt alle Jahre ſeit der heilſamen Reformation, ſind fruchtbarer, als die vorhergehenden an ſolchen Auslegungen geworden, welche die Gottesgelehrten bald über einzelne Stellen, und etwas gröſſere Abſchnitte, beſonders über die Sonn und Feſttages Lectionen, bald aber über ganze Bücher, oder gar über die ſämtlichen Bücher der Bibel an das Licht geſtellt haben. Dieſer Theil der Gottesgelahrheit iſt in ſo kurzer Zeit ſo weitläuftig geworden, daß unſer Auge faſt zu ſchwach wird, denſelben zu überſehen. Der Auslegungen, ſelbſt der wahrhaf-

ten, geſchweige wenn man gute und böſe unter einander will gelten laſſen, iſt eine unzehlige Menge. Doch wie man auch die gröſſeſten Kriegsheere durch Beyhülfe geſchickter Liſten und Tabellen leicht überſehen, ia die unermeſſene Welt in kleinen Weltkugeln ſo vorſtellen kan, daß man die ganze Sache in ſeine Gewalt bekommt: alſo kann es auch durch geſchickte **Auszüge**, wie z. E. des Poli Synopſis Criticorum iſt, dahin gebracht werden, daß man ſich in den an ſich unzehligen Auslegungen, dennoch ſo gut als in einem unzehligen, doch ordentlich gelagerten Kriegesheer überall zu finden weiß.

§. 2. Wenn man aber die Arbeiten ſo vieler Männer nicht allein näher kennen, und in ſein Gedächtniß faſſen, ſondern auch reiflich erwegen und beurtheilen will: ſo iſt freylich nicht genug, daß man alle Auslegungen, welche über eine iede **Stelle** der Bibel gefunden werden, auf einmahl vor Augen habe. Es gehört weiter dazu, daß man die Auslegungen ſelbſt in gewiſſe **Claſſen** und **Arten** einzutheilen weiß, und erkennet, was es mit einer ieden Art für Bewandniß habe: z. E. mit der Auslegung Prophetiſcher, Hiſtoriſcher, Dogmatiſcher Stellen, ingleichen mit der Auslegung Poetiſcher Ausdrücke, der Vorbilder, oder mit Hebung Geographiſcher, Genealogiſcher und anderer Schwierigkeiten. Man ſiehet leicht, daß die **Exegetiſche** Theologie eben derienige Theil der Gottesgelahrheit ſey, woraus man ſich dieſe nöthige **Einſicht** in die verſchiedenen Arten der Auslegungen zuwege bringen muß, wenn man auch gleich ſelbſt nicht in die Geſellſchaft der Ausleger als ein Mitarbeiter treten, ſondern nur ihr Thun genauer bemerken, und vernünftig beurtheilen will. Hier giebet uns unſer Vorhaben Veranlaſſung, eine beſondere Anmerkung zu machen, welche die Leſer dieſes Blattes in den Stand ſetzen wird, ſich in etwas einen

nen Begriff zu machen, was für Abhandlungen denſelben in den nachfolgenden Bögen in die Hände ſollen geliefert werden. Wir bemerken nehmlich bey den ſo vielerley Arten der **Auslegungen** manche Arten, die bey weiten nicht ſo häufig, wie die übrigen angetroffen werden, ſondern in Vergleichung mit den andern, als etwas **Seltenes** anzuſehen ſind. Wir wollen einen Verſuch machen, ob wir dieſe beſonders merkwürdigen Stücke, unter ſo unzehlig vielen Arten, gleichſam heraus finden, und unſern Leſern beſonders vor die Augen legen können? Eine ſolche Unterſuchung ſchicket ſich am beſten zu einem Eingange in dieſe Periodiſche Schrift; worinnen wir **bey vielen Stellen** der Schrift, die **ſeltenen** Auslegungen, oder diejenigen Arten der Auslegungen, welche wir **bey unſeren Vorfahren vermiſſen, nachzuholen**, uns hauptſächlich bemühen werden.

§. 3. Wir müſſen aber die Auslegungen der H. Schrift von verſchiedenen Seiten anſehen, wenn wir zu unſerem Zwecke gelangen wollen. Den Anfang machen wir natürlicher Weiſe von den verſchiedenen Anleitungen und **Urſachen**, warum man ſich an die **Auslegung** bald dieſer, bald iener Stelle gemacht, und eine ſolche Arbeit für nützlich und höchſt nöthig befunden hat. Die vornehmſten Urſachen ſind: der Vorwurf der **Unmöglichkeit**: als bey der allgemeinen Sündfluth, bey dem Durchgange durch das rothe Meer, und anderen Wundergeſchichten: der Vorwurf eines **Widerſpruchs** theils mit den Wahrheiten der Vernunft, theils ſelbſt mit den übrigen Lehren der Schrift: ferner die **Mißdeutungen** und **Sophiſtiſche** Verdrehungen der Schrift zu Beſtätigung falſcher Lehren. Hier hat die Ehre dieſes göttlichen Buches und das Heyl der Menſchen, zu deſſen

Beförderung es uns gegeben iſt, unumgänglich erfodert, den wahren Sinn des Wortes Gottes, gegen alle ſolche Mißdeutung und Verdrehung zu **retten.** Auſſerdem hat man **nützlich** erachtet, theils, daß man die hiſtoriſchen **Wahrheiten** nicht allein vollkommen vereinigte, ſondern auch in eine genau zuſammenhangende Erzehlung verwandelte, wovon die **Harmonie** der Evangeliſten ein wichtiges Exempel abgiebet; theils, daß man iede **Stelle** und die darinnen befindliche göttliche Wahrheit, mit andern ähnlichen zuſammen hielte, und mit dieſen genau zu verknüpfen ſuchte; theils, daß man bloſſe hiſtoriſche Stellen, dabey nicht ein ieder eine Nutzanwendung zu finden wüſte, wie bey den Eſelinnen des Sauls, und Pauls Mantel und Pergamen, die Anwendungen zur Lehre, Straffe u. ſ. w. anzeigte; theils, daß man die **Oratoriſchen** und **Poetiſchen Ausdrücke**, welche auch vielen unter den Gelehrten, zumahl in Materien, wovon ſie nicht ſo viele Erkentniß haben, ſchwehr ſind, erleuterte, und in **gemeine** und iedermann bekannte Ausdrücke und Formeln verwandelte; theils, daß man die bey dem Verſtande der Worte, ſich überaus äuſernde **Zweydeutigkeiten** (wenn man nehmlich die Worte, obenhin, und auſſer der Verbindung mit den nächſten Worten, oder mit andern als bekannt vorausgeſetzten Wahrheiten, anſiehet), genau beſtimmte: theils, daß man, weil die Leſer oft gar zu **ſchnell** über eine Stelle, die ſehr klar iſt, **hinfahren**, als über dieſe wichtige: alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben nicht verlohren werden, ſondern das ewige Leben haben. Ioh. III, 16. daß man, ſage ich, durch eine **Betrachtung**, und Aufklärung der in einem ſolchen Texte enthaltenen Sachen die Leſer aufhielte, und ſie

gleichſam zwänge, einen **deutlichen** und ausführlichen Begriff in ſich hervorzubringen, da ſie ohne den **Zaum** und das Gebiß der Auslegung, ſo geſchwinde darüber eilen würden, daß kaum der ganze Spruch eine klare Idee würde haben hervorbringen kömen; theils, daß man endlich die **Geſchichte** und **Beſchreibungen** bald aus den Nachrichten heidniſcher Scribenten, bald durch geſchickte Muthmaſſung vollſtändiger, mithin lieblicher und ſchmackhafter machen mögte.

§. 4. Dieſe Eintheilung wird man ziemlich vollſtändig und hinreichend finden, wenn jemand einen Verſuch machen, und nur den Innhalt einiger Blätter eines guten Commentarii dagegen halten will. Jetzo wollen wir das **ſeltene** darunter auszuſondern ſuchen. Was nun 1) diejenigen Auslegungen anlanget, durch welche man den Vorwurf einer **Unmöglichkeit**, eines **Widerſpruches**, und des damit verknüpften **ungereimten**, aus dem Wege geräumet hat; ſo muß man geſtehen, daß nicht leicht ein ſolcher Vorwurf unter allen übrig geblieben ſey, für den nicht die Exegeten eine ſo gründliche Antwort ausfündig gemacht hätten, daß nicht allein dem Heyden, ſondern auch dem Ungläubigen und Spötter, der ſich damit viel wuſte, wenigſtens das **Läſtermaul** wäre **geſtopfet** worden; ſondern auch Chriſtlich geſinnete Gemüther, die ebenfalls an dergleichen Stellen einen Anſtoß gefunden hatten, wenigſtens ſo viel zu ihrer Beruhigung finden ſollten, daß die **Unmöglichkeit** der Widerſpruch und die Ungereimtheit, gar nicht ſo **offenbar**, ſo **ausgemacht**, und ſo **unwiderſprechlich** ſey, als ſie ſich anfangs durch ein übereiltes Urtheil eingebildet hatten. Solcher höchſt nützlichen Auslegungen giebet es eine unbeſchreibliche Menge. Hingegen die Anzahl derienigen Auslegungen

wird ſchon nicht **ſo ſtarck** ſeyn, da die Antworten ſo ausgefallen wären, daß dadurch auch aller **Einwurf** wäre entkräftet worden. Die Anzahl derer aber wird noch **kleiner** ſeyn, wo der vorhanden geweſene Anſtoß ſo wäre aus dem Grunde gehoben worden, daß auch bey nahe der **gelehrigſte**, der **folgſamſte**, gar keinen **Scrupel**, oder einige **Gegenregung** mehr bey ſich verſpüren ſollte. Nur ein Exempel anzuführen. Iſt wohl ein Ausleger ſo glücklich geweſen, die ohnſtreitig wahre und heilige Lehre Chriſti: **ſo dir iemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar,** Matth. V, 39. alſo aufzuklären, daß ſeine Leſer, ia er ſelbſt, nachher eben ſo wenig Anſtoß bey dieſem Gebote gefunden hätten, als ſie bey den Worten Moſes empfinden: **im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erden!** Was 2) dieienigen Auslegungen betrifft, da man die Verdrehungen der Schriftſtellen zum Behuf irriger Lehren, widerlegt, und den wahren Sinn beſtätiget hat, ſo giebet es derſelben ebenfalls eine unzehlige Menge, und es iſt wohl nicht leicht ein **Einwurf**, ſo wohl in Anſehung der alten Arianiſchen, Neſtorianiſchen, u. ſ. w. als auch neuern Irrthümer gemacht worden, der nicht ſeine Abfertigung, durch den ganz unermüdeten Fleiß unſerer Vorfahren bereits erhalten hätte. In Anſehung dieſes Artikels werden nur ſolche Auslegungen **ſelten** zu nennen ſeyn, welche ganz **neuen** Einwürfen begegnen, damit man ſich freylich vor unſerer Zeit noch nicht hat beſchäftigen können. 3) **Vereinigungen, Ausfüllungen** bibliſcher **Geſchichte** und **Beſchreibungen**, nebſt denen darzu gehörigen Chronologiſchen und Geographiſchen Unterſuchungen, ſind nicht minder in unglaublicher Anzahl vorhanden; und es verſtehet ſich von ſelbſt, daß man in

in einem Stücke oft glücklicher geweſen, und weiter gekommen iſt, wie in anderen. Den Tempel **Salomons** kan man ſo gar hie und da, nach veriüngtem Maasſtabe, koſtbar wieder aufgebauet ſehen. 4) Die **Zweydeutigkeiten**, welche gröſten theils **gar keine**, öfters aber auch **nicht geringe**, und iezuweilen **recht ſehr groſſe** Schwierigkeiten haben, ſind in unzehligen Anmerkungen, Erläuterungen und Abhandlungen, theils gehoben, theils wahrſcheinlich aus einander geſetzet worden. 5) Wer aber kan alle, auch nur die wohl ausgedachten **Anwendungen** der Schrift zur Lehre, zur Ermahnung, zur Beſſerung, zur Züchtigung, und ins beſondere zum Troſte, überſehen, die ſo unzehlige Ausleger der Kirche Chriſti zum Gebrauche vorgeleget haben? Jede von dieſen Arten iſt mit dem gröſten Eifer getrieben worden; und eben auf ſolche Art haben wir bisher in unſerer Kirche das Wort Gottes, **unter uns reichlich wohnen laſſen**. Col. III, 16.

§. 5. Wir wollen ietzo die Sache auf einer anderen Seite anſehen, und zwar auf derienigen, auf welchen man die Auslegungen in den Anleitungen zur **Exegetiſchen Theologie** vornehmlich anzuſehen gewohnet iſt, nehmlich nach den **Mitteln**, deren man ſich bey dieſer heiligen und zugleich gelehrten Arbeit bedienet, oder nach den **Hermeneutiſchen Hülfsmitteln**. Gleichwie die Erkentniß der Grundſprachen hier das erſte und wichtigſte iſt, alſo werden die **Critiſchen** und **Philologiſchen** Auslegungen billig vorangeſetzt: und weil man nie zu oft in den Grundtext ſchauen kan, ſo nehmen dieſe billig den **allergröſten** Raum und die Ehrenſtelle ein: dann durch ihre unzehlige Menge verlieren ſie an ihrem Werthe gar nichts. Man hat nachhero alle Wiſſenſchaften zu Hülfe genommen, die **Hiſtorie, Chronologie, Geographie, Rheto-**

rik Poeſie, Moral, ſo weit ſie in Regeln gefaſſet ſind, die Logik, neuerlich die Phyſik und Mathematik; daraus denn ſo vielerley Arten der Anmerkungen und Auslegungen entſtehen, die aber ſämtlich ſo emſich ſind getrieben worden, daß man keiner darunter eine Seltenheit beylegen kan. Nur daraus könte eine Seltenheit erwachſen, daß man ietzo in der Logik, Oratorie, poetiſchen Kunſt, vieles ganz anders anſiehet, als ſonſten. Hierunter nun iſt die Entdeckung, von dem Unterſchiede der Jdeen, die wir Menſchen von einerley Sachen haben, von ſolcher Wichtigkeit, daß ſie, wenn man dieſelbe recht zu brauchen weiß, eine rechte Fundgrube, ein neues Peru von nützlichen Wahrheiten werden muß: ſie muß aber in der Auslegung der heiligen Schrift von ſo viel mehrerer Wichtigkeit ſeyn: da alle Fehler der Begriffe, wenn ſie bey tauſend anderen Sachen nicht anſtoſſen, doch gar bald zum Anſtoſſe dienen, ſo bald man ſie bey theologiſchen Wahrheiten anwenden will. Wenn man mit einer Definition in der Theologie zu rechte kommen kan, ſo muß ſie gewiß geleutert ſeyn. Was man von der hiſtoriſchen Erkenntniß überhaupt in den vorigen Jahrhunderten gewuſt hat, wird in zwey oder drey Zeilen vorzutragen geweſen ſeyn. Man hat auch ſonſten nicht viel reflexiones über Hiſtorien angeſtellet, auſſer Moralen daraus zu ziehen. Jetzo macht man über eine Geſchichte hunderterley Anmerkungen. Das haben neuerlich Bayle, Middleton, Toland, Collin, wiewohl nicht mit lautern und ernſthaften Geiſte, auch bey den Geſchichten der Schrift unternommen, und dadurch nöthig gemacht, daß man denſelben eine neue und richtigere Art der Auslegung entgegen ſetzen muß. Giebt das nicht zugleich eine noch ſeltene Art der Auslegung? zumahl wenn ſie nach ſicheren Grün-

Gründen der **hiſtoriſchen Erkentniß** eingerichtet werden? In den Anleitungen zur **Oratorie** und **Poeſie**, iſt zwar der Nahme der **Gemählde** nicht neu; ja es hat ſchon der ſeel. Lutherus in der Auslegung des Propheten Habakuks davon Gebrauch gemacht: allein da die Beſchaffenheit dieſer Mahlerey erſt neulichſt von vortreflichen Lehrern, in ihren Einleitungen zur **Poeſie**, von dem Hn. **Bodmer** aber in einer beſondern Abhandlung, und von dem Hn. Prof. **Meier** unter dem Nahmen der Aeſthetik noch auf eine andere Art iſt unterſuchet worden: ſo müſſen die von dieſen ganz neuen ſubſidiis exegeticis hergeleitete Auslegungen, nothwendig neu, und mithin wenigſtens eine Zeitlang ſelten ſeyn. Die Erkentniß der **Seele** gehöret auch zu denienigen Wiſſenſchaften, die ſich ganz und gar geändert haben. Unſere Vorfahren handelten in ihren Büchern de anima mehr von dem Leibe, als von der Seele; und ietzo handelt man von der Seele, faſt ohne an dem Leib zu gedenken. Die **Trennungen** taugen ſo wenig, als die **Vermiſchungen**. Doch wenn die Erkentniß der **Seele** nach ihren Kräften, in die Auslegung der Schrift, die beſtändig von der Seele handelt, einen Einfluß haben kan; ſo ſcheinet es doch, daß man ſich mehr von der neuen, als von der alten Art, die Seele zu beleuchten, zu verſprechen hat. Wer die Seelen erleuchten will, muß aber ſonder Zweifel ihre **Finſterniſſen** und **Hölen** kennen, und wer den **Willen** des Widerſpenſtigen lenken will, der muß die **Triebfedern** deſſelben wohl eingeſehen haben.

§. 6. Die **Vortheile**, welche man durch ſo ſtrenge Bemühungen erhalten hat, und welche die **Abſichten** ſo treuer und unverdroſſener Ausleger geweſen ſind, werden uns einen neuen Grund angeben, die unzehligen Erleuterungen in andere Claſſen und Geſchlechter abzu-

theilen. Man hat nehmlich durch die Exegetiſchen Arbeiten ſo viel erhalten, daß die Sprüche, worauf ſich unſere geoffenbarte Erkentniß, und beſonders die Erkentniß unſeres Herrn und Heylandes Jeſu Chriſti gründet, dasienige, was ſie von Anfange waren, auch geblieben; nehmlich ſichere **Grundſteine**, ſo wohl der Glaubens als Lebenslehren: daß ferner die ſchwehren Stellen, welche verwirren die **Ungläubigen** und **Leichtfertigen** 2 Petr. III, 16. dieſen nicht mehr zum Anſtoſſe, und denen die gefliſſentlich ſolche zu Scheingründen ihrer Irrthümer gemißbrauchet haben, nicht mehr zur Befeſtigung derſelben dienen: daß man die **Uebereinſtimmung** der Theile des göttlichen Wortes, und der daraus geſchöpften Erkentniß immer beſſer eingeſehen hat, und dadurch ſo vieler **Anſtöſſe** des Glaubens entlediget worden iſt: daß eine ungemeine Menge Stellen, die durch ihre **Dunkelheit**, (daran aber freylich nicht die Worte der Schrift, ſondern der Mangel an Einſicht auf Seiten der Leſer Schuld war,) auch die gottſeligſten Leſer aufhielten und betrübt machten, durch die beygefügten Anmerkungen zu einem angenehmen Lichte geworden; daß auch viele der **höchſten Ausdrücke**, die freylich eine nicht gemeine Fähigkeit der Seelen erfodern, dennoch faſt von iedem nicht ohne allen Verſtand, ia nicht ohne Erbauung dürfen geleſen werden: daß endlich kein Leſer keine Zeile finden wird, wovon er nicht, vermöge der Auslegungen, eine gute Nutzanwendung vor ſich und andere antreffen ſollte. Dieſes alles iſt von einem unſchätzbaren Werthe, und wir müſſen zum Preiſe des Höchſten erkennen, daß wir in allen nöthigen Stücken nunmehro reich gemacht ſind: da durch Hülfe der Auslegungen ein ieder in ſeiner Glaubenslehre und Lebensregeln **gewiß**, wider die Verführung zur falſchen Lehre und

zum

zum Aberglauben **gewafnet** ſeyn, und die heilige Schrift, faſt ohne Anſtoß, und wegen des ungehinderten Fortganges mit **Luſt** und Vergnügen, zu mehrerem **Wachsthum** in der Erkentniß zur Gottſeligkeit leſen kan. Alles dieſes würket häuffig ſo viel, daß nunmehro unzehlige Chriſten die heilige Schrift **lieben**; aber viel ſeltener, daß ſie auch dieſelbe **bewundern**. Bewunderung aber iſt gleichſam das **Siegel der Liebe**.

§. 7. Dieſen aber wollen wir noch ein paar andere Arten der Auslegungen beyfügen, deren beſondere Natur und Eigenſchaft ſich ebenfalls auf ihre beſondere **Abſicht** gründet. Unſere Leſer werden ſelber zu urtheilen belieben, ob ſie ſelten ſind? oder ob ſie in allen Commentariis, wenn ſie ja vorkommen, häuffig in die Augen fallen? Es iſt nemlich ohnſtreitig etwas anders, einen **Ausdruck** der Schrift, und mithin die Sprüche, worinne derſelbe vorkommt, **zur Nothdurft** zu ſeiner eigenen **Erbauung** verſtehen, ein anders aber iſt, denſelben dergeſtalt klar, ja deutlich einſehen, daß man auch davon reden, und andern, die auch etwa nach mehrerer Klarheit ſeufzen, Unterricht davon geben kan. Wer ſiehet nicht, daß das letztere ein Vorzug und Pflicht der Diener des Wortes iſt, denen oft **Texte** vorgelegt werden, darüber ſie lieber nicht Redner abgeben würden, wenn es auf ihre Willkühr ankäme; es werden auch wohl Fragen deshalber an ſie gebracht. Man findet öfters zwar eine eben nicht verwerfliche **Auslegung**, aber das Vermögen aus eigenem Sinne etwas dazu zu ſagen, und es weiter auszuführen, findet ſich nicht. Nur dann und wann werden wir durch die Auslegung dergeſtalt Meiſter der dunkeln Stellen, daß wir uns auch, ſo viel als Zeit und Umſtände erfordern, davon zu reden, geſchickt fühlen.

§. 8.

§. 8. Was in jeder Art das **Höchſte** iſt, iſt allezeit ſchwerer zu verſtehen als das niedrigere. Daher braucht es am meiſten Auslegung. Worte eines Traurigen ſind iedem verſtändlich: die Seufzer aber des Höchſttraurigen gleichen in Anſehung der meiſten Leſer einem Räzel; eben ſo iſt es mit den Reden eines Höchſtfrölichen, eines im höchſten Grade Hochmüthigen, u.ſ.w. Man glaubt, er rede entweder catachreſes, oder Hyperbeln, oder er ſey gar wahnſinnig. Wenn wir die kleinern Theile der Schrift genauer gegeneinander halten, ſo werden wir als eine beſondere Eigenſchaft derſelben gewahr werden, daß darinnen **alles** ſowohl das **höchſte** als alles das **tiefſte**, durch Beyſpiele, Beſchreibungen, oder durch Exclamationen vorgeſtellet werde, was dem Menſchen in iedem Zuſtande am Leibe, an der Seele und an den äuſerlichen Umſtänden, begegnen, oder in ſolchen Umſtänden von ihm gedacht werden kan. Wir finden die **Abbildungen** und **Reden** der Höchſttraurigen und Höcherfreuten, der Allerunempfindlichſten, und der Allerzärtlichſten, des aufs höchſte geſtiegenen Hochmuths, und der äuſerſten Erniedrigung, der Verwegenſten und der Verzagteſten, der Ruhmräthigſten und derer, deren Angeſicht voll Schande iſt, der freudigſten Jünglinge und verlegenſten Alten, der gelehrteſten, und des gröſten Idioten, der frechſten Gottesverächter und der demüthigſten Knechte, der Höchſtungläubigen und des **Vaters** der Gläubigen.

§. 9. Wir müſſen noch die **vierdte** Eintheilung der Auslegungen ins Geſichte faſſen; nehmlich in ſo ferne iede Auslegung gewiſſe **Anſtalten** und **Einrichtungen** erfordert, wodurch ſie dem, dem man eine Stelle ausleget, begreiflich gemacht wird, ſo daß er auch wirklich die dunkele Stelle verſtehen lernet. Den wir ſetzen voraus, daß die Urſach, warum die heil.

heil. Schrift dunkel iſt, allemahl auf Seiten des Leſers ſey, dem es entweder an einer Erkentniß noch fehlet, die dabey doch als bekannt voraus geſetzt wird, oder daß er falſche, verworrene, zerſtümmelte Begriffe und Urtheile im Sinne hat, und mit dieſen verdorbenen Augen das geläuterte Wort Gottes anſiehet. Daraus entſtehet eine verſchiedene Einrichtung der Auslegung, und mithin verſchiedene Arten derſelben. Manche beſtehen blos in ein oder zwey Worten, und erhalten dennoch ihre Abſicht: andere erfordern eine Belehrung von dem, was der Leſer noch nicht weiß, wie z. E. wo es auf die Antiquitäten, beſonders auf Critiſche, Philologiſche Anmerkungen u. ſ. w. ankommt: bey andern muß man erſt niederreiſſen; und dem Leſer ſeine irrigen Gedanken aus dem Sinne bringen; bey manchen aber braucht es niederreiſſen und bauen: bey manchen iſt ſo gar eine rechte Ausführung nöthig; wie bey allen Stellen, daraus das hohe und erhabene geprieſen wird. Denn auf die Höhe kommt man nur durch Stuffen; und dieſe müſſen zum Dienſte desienigen gebauet werden, dem das zu hoch iſt, was andere, ohne Anleitung, als hoch und erhaben empfinden, ob ſie es gleich zu erklären meiſt ſelbſt nicht im Stande ſind.

§. 11. Jetzo haben wir das unzehlige Heer der Auslegungen, aus verſchiedenen Sehepunkten betrachtet, wie etwa ehedem der Seher Bileam das Lager der Iſraeliten von verſchiedenen Orten und Höhen beſchauete; und wir haben überall einen Segen von ſeltenen Arten der Auslegungen bemerkt. Es mag unſern Leſern überlaſſen ſeyn, ob ſie ſelbſt dieſelben ſammlen, und wie ein eigenes Heer daraus machen wollen. Sie werden ſich aber auch ohnedem daraus ſchon einige Vorſtellung davon machen können, was ſie in dieſer

Schrift für Betrachtungen zu gewarten haben. Dieſe werden nehmlich von allen Arten untermiſcht ſeyn, doch meiſtens von den Arten, die wir als **ſeltene**, beſchrieben haben. Die Wahrheit und die Richtigkeit wird das erſte Geſetz ſeyn, darnach man ſich überall richten wird. Darinn ſoll auch das **Schätzbare** dieſer Abhandlungen beſtehen; denn das dürfen wir nicht erſt erinnern, daß wir unſere Gedanken ſo einkleiden werden, daß unſere Auslegungen nicht ſelbſt eines Auslegers bedürfen. Man erfordert von einem Haushalter, und alſo auch von einem Ausleger nicht mehr, als daß er treu ſey. I. Cor. III. 1. Und um dieſe Eigenſchaft auch ietzo zu behaupten, wollen wir ſogleich einem Mißverſtande ſorgfältig begegnen, der bey manchem Leſer dieſes Blattes ohne unſere Schuld entſtehen, ob er gleich uns gewiſſer maſſen vortheilhaftig ſeyn könte. Gantz zuverläßig werden verſchiedene das Wort: **ſeltene**, als eine Anleitung anſehen, zu glauben, daß ihnen was gantz vortrefliches von Auslegungen verſprochen werde, wogegen wohl andere und ältere Auslegungen nichts ſeyn müſten. Ein ſolches Verſprechen kan uns aber nimmermehr beygehen, da wir uns wohl zu beſcheiden wiſſen, daß wenn gleich, noch ein und der andere, auch der ſeltenſte Haußrath in ein Haus, oder einen Pallaſt, beygeſchaffet wird, doch dadurch Wände und Säulen die ſchon längſt da geweſen ſind, ohnmöglich etwas von ihrem Werthe verlieren können. Auch kan das Wort: **ſelten** dahin gar nicht gezogen werden. Denn das **ſeltene** iſt nicht allemahl **koſtbar**: und das **koſtbare** iſt nicht allemahl **ſelten**; (wie man leicht in Europa hundert höchſt koſtbare Braſilianiſche Diamanten, gegen einen Kieſelſtein aus Braſilien antreffen wird, oder, wie man leicht zehen Beſitzer geſunder Gliedmaſen, gegen einen finden wird, der mit Juwelen und goldenen Stücke geziert iſt) vollends

lends nach der Schrift, und in Anſehung geiſtlicher Dinge: denn was iſt uns unſchätzbarer, als der **freye Born wider die Sünde und Ungerechtigkeit**, nehmlich die heilige Taufe, Zach. XIII. 1. der doch allen offen ſtehet. Wir wollen lieber, daß die Leſer dieſes Blattes weniger hoffen, als daß ſie unvermerkt einen Mißverſtand in den Sinn faſſen, der vor ſie bey wichtigern Angelegenheiten, als die Hofnung von unſern Blättern iſt, von übelen Folgen ſeyn könte. Wir verbinden uns zu weiter nichts, als was die Worte unſers Verſprechens in ihrer wahren Bedeutung mit ſich bringen. Dieſes müſſen wir noch beyfügen; daß wir von Zeit zu Zeit ſolche Auslegungen liefern wollen, welche in die Auslegung der nicht gar lange darauf zu erklärenden Evangelien und Epiſteln einen Einfluß haben: damit unſere Leſer ſelbſt, wo es ihnen gefällig, verſuchen können, ob ſie durch unſere Auslegung wirklich Luſt bekommen haben, eine Materie noch weiter an heiliger Stäte auszuführen, die ſie auſſerdem ſobald nicht, oder wohl gar **nie**, zu ihrer Abhandlung würden erwehlt haben. Beſondere Anmerkungen zu den **Auslegungs Regeln** ſelbſt, werden zuweilen bey Gelegenheit auserleſener Exempel ans Licht geſtellet, und darnebſt überhaupt die Abſicht darauf beſonders genommen werden, daß wir das **erhabene**, das **vorzügliche** der heiligen Schrift, in der Schreibart, in der Art zu lehren, in der Lauterkeit der Begriffe, ſo wohl vor ſich, als in ihrer Zuſammenfügung **erforſchen** mögen. Sollen wir unſere Abſicht mit den Worten der Schrift ausdrücken, ſo iſt ſie dieſe: **ich will rühmen Gottes Wort, ich will rühmen des Herrn Wort!** Und weil doch alles gute Vorhaben, gar zu leicht Hinderniß, auch wohl unvermuthet allerhand Widerſtand zu finden pflegt, ſo wol-

len wir uns auf allem Fall das gleich darauf folgende Stück des Pſalmens auch zueignen: **Auf Gott hoffe ich; und fürchte mich nicht: was können mir Menſchen thun** Pſ. LVI. 12.

§. 12. Dieſes würden die letzten Worte unſers erſten Blattes ſeyn, woferne wir nicht von der äuſerlichen Geſtalt dieſer Schrift unſern Leſern noch eine und die andere vorläuffige Nachricht zu geben vor nöthig befänden. Die Aufſchrift giebet ihnen ſchon zu erkennen, daß dieſe Betrachtungen, unter göttlichem Beyſtande, wöchentlich ſollen geliefert werden; und die Beſchaffenheit dieſes erſten Bogens wird auch bey den nachfolgenden anzutreffen ſeyn, ſowohl der Geſtalt, als der Einrichtung nach. Nur ein kleines Stück der heiligen Schrift, oder eine gewiſſe Materie, die in dieſem oder ienem Spruche gleichſam ihren Sitz hat, wird in ieden eintzelnen Bogen abgehandelt werden: ohne doch durch ein unnöthiges Geſetz, das weder uns noch unſern Leſern vortheilhaftig ſeyn würde, uns dergeſtalt Feſſeln anzulegen, daß nicht iezuweilen zwey Betrachtungen in einem Bogen vereiniget, oder auch einer beſonders beträchtlichen Materie mehr als ein Bogen ſollte gewidmet werden. Uebrigens bitten wir unſere Leſer, verſichert zu ſeyn, daß wenn uns ihr Beyfall nicht ohne Grund angenehm ſeyn muß, dennoch der Nutzen, den nicht ſo wohl unſere Arbeit, als die darinnen enthaltene Wahrheiten, ſchaffen können, uns noch ungleich mehr zu aller nöthigen Sorgfalt antreiben werde.

Johann Martin Chladenius D.

Dieſes Blat wird gegen eine halbjährige Pränumeration von 1 Kayſergulden, wöchentlich bei dem Hrn. Secret. Scheiben allhier in Erlangen ausgegeben. Auswärtig iſt daſſelbe auch auf den Poſtämtern zu haben.

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

Die bewohnte Welt im Dunkelen.

Eſaia LX, 2.

§. 1.

Die Erde iſt Anfangs mit einer allgemeinen Finſterniß umgeben geweſen. Das mächtige Schöpferwort: **es werde Licht**, hat dieſelbe vertrieben, und den beſtändigen Wechſel von Morgen und Abend, von Tag und Nacht feſt geſetzet. Seit der Zeit erſtrecket ſich die Finſterniß nicht weiter, als über den halben Kreiß des Erdbodens, oder, nach genauerer aſtronomiſcher Schätzung, nicht einmal völlig über den halben Kreiß. Die höchſte Weisheit hat die Eintheilung alſo getroffen, daß der Einbruch der Nacht uns nicht leicht, auſſer durch die Schuld der Menſchen und durch den Mißbrauch, zur Laſt wird. Man wird nicht leicht hören, daß iemand über einen Ueberfluß des Tages und Lichtes klage; wir Menſchen ſind mit der Eintheilung der Zeit in Licht und Finſterniß wohl zufrieden, und wir dünken uns in einer ganz erleuchteten Welt zu leben, ob ſie gleich zur Hälfte noch allemahl mit Schatten und Dunkelheit bedeckt iſt. Wir rechnen die Finſterniß der Nacht für Nichts, weil ſie uns mehr zur Bequemlichkeit dienet, als zu einer Beſchwerlichkeit gereichet. Der Mann Gottes

Eſaias aber machet eine andere Beſchreibung von der Welt ſeiner Zeit, und wie ſie zu den Zeiten der Ankunft des Meßias beſchaffen ſeyn würde: **Finſterniß**, ſaget er, **bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker.**

§. 2. Niemand von allen Leſern der Schrift iſt iemahls auf den Einfall gerathen, daß etwa zu den Zeiten, wovon Eſaias redet, in einem Lande, geſchweige in dem gröſſeſten Theile des Erdbodens eine **längere Nacht** geherrſchet hätte, als die einmal von Gott beſtätigte Regel: **ſo lange die Erde ſtehet, ſoll nicht aufhören Tag und Nacht, 1 Moſ.** VIII. 22. mit ſich bringet, und dieſelbe gewöhnlich zu ſeyn pfleget. Die Schrift redet zwar von einer natürlichen Finſterniß, welche die Egyptier nebſt anderen Plagen betroffen hat. Sie redet von einem doppelten Tage **Joſ.** X, 13. der auf der entgegen geſetzten Seite der Erde freilich eine doppelt lange Nacht nach ſich gezogen hat. Doch ſowohl dieſe gedoppelte wunderbahre Begebenheit, als die Finſterniß bei dem Tode Jeſu, iſt von ſo kurzer Dauer geweſen, daß man die Worte Eſaiae wohl niemahls dahin ziehen wird. Aus der gemeinen Geſchichte weiß man eben ſo wenig, daß ſich iemahls eine beſonders lange Finſterniß über ein Volck, geſchweige über alle Völker ſollte ausgebreitet haben. Es iſt alſo nothwendig, daß die Finſterniß, wovon Eſaias redet, einer anderen Art ſeyn müſſe. Da nun allen Leſern der Schrift bekannt iſt, daß die Unwiſſenheit göttlicher Dinge, und die damit verknüpfte Bosheit des Willens, mit dem Nahmen der **Finſterniß** beleget, und unter dem Bilde derſelben vorgeſtellet wird, ſo iſt nichts natürlicher, als die Worte des Propheten von der geiſtlichen Finſterniß zu erklären, und als eine ſinnliche Beſchreibung anzuſehen, wie die **Volker und Heiden** ſämtlich in der gröſſeſten

ſten Unwiſſenheit des heilſamen Erkenntniſſes und auf den Wegen ihres düſteren Sinnes wandelten, biß durch die Ankunft des Meßias dem Volke Iſrael ein neues und ſtärkeres Licht erſcheinen, und ſich von da über iene Völker und Heiden, die im Dunkelen wandelten, erweckend ausbreiten würde. So ſind die Worte verſtändlich, mit den nächſten Stücken zuſammenhangend, und allen die ihren Heiland verehren, erfreulich und erbaulich, als welcher gekommen iſt, **aufzuthun ihre Augen, daß ſie ſich bekehren von der Finſterniß zu dem Licht** rc. Act. XXVI, 18.

§. 3. Jedoch, ohnerachtet man nicht behaupten kan, als rede Eſaias von längern Nächten, und man zugeſtehen muß, daß er die beiammernswürdige Blindheit und die **geiſtliche** Finſterniß der Völker beſchreibe, ſo ſcheinen uns doch die Worte des Propheten ſelbſt einen Fingerzeig zu geben, daß wir nicht blos bei der geiſtlichen Finſterniß derſelben ſtehen bleiben, und Chriſtum nicht nur als die aufgehende Sonne der Gerechtigkeit, ſondern auch als einen Bezwinger einer **leiblichen** Finſterniß bewundern, preiſen, und verehren ſollen. Er redet von einer **Dunkelheit** der **Völker**, allein er füget ihr auch eine **Finſterniß** der **Erde** an die Seite. Eine Finſterniß der Erde kann nicht geiſtlich ſeyn. Daher pfleget man auch dieſe beide Redensarten für gleichgültig anzuſehen, und das Worr **Erde** im uneigentlichen Verſtande zu nehmen, und dadurch die Bewohner des Erdbodens zu verſtehen. Die Hermeneutic befielet uns, die eigentliche Bedeutung der Wörter nicht eher zu verlaſſen, bis dringende Gründe vorhanden ſind, welche dieſelbe nicht verſtatten. Wir dürfen alſo bei dieſer Stelle, die Finſterniß der Erde nicht eher im uneigentlichen Verſtande nehmen, und ſie mit der geiſtlichen Finſterniß der Völker, welche durch die Worte: **Dunkel**

die **Völker** vorgeſtellet wird, für einerlei halten, bis ausgemacht iſt, daß keine Art einer leiblichen Finſterniß vorhanden geweſen ſey. Es iſt nicht nur Finſterniß, wenn kein Licht ſcheinet, ſondern es giebet auch eine leibliche Finſterniß, die bei hellem Mittage vorhanden ſeyn kann, wenn nämlich bei dem vorhandenen Lichte die Augen zum Sehen ungeſchickt ſind. Diejenige Finſterniß, welche aus der Abweſenheit der Sonne von der Oberfläche unſeres Erdbodens entſtehet, macht alſo die leibliche Finſterniß nicht allein aus. Daher ſich nicht wohl ſchlieſſen läſſet, weil Eſaias die irrdiſche Dunkelheit, die aus der Abweſenheit des Lichtes entſtehet, nicht meinen könne, ſo ſey blos von der geiſtlichen Finſterniß der Völker, und der geiſtlichen Erleuchtung durch Chriſtum bei dem Eſaias die Rede. Wir müſſen vielmehr ermuntert werden, erſt alle Umſtände der Zeiten, wovon Eſaias redet, in Erwegung zu ziehen, ob denn ſonſt gar keine Finſterniß die Erde bedecket, und ob nicht auch eine leibliche Finſterniß die Völker umgeben habe, welche Chriſtus nebſt der geiſtlichen vertrieben und zerſtreuet hat?

§. 4. Sollte es denn aber wohl dergleichen gegeben haben? Und ſollten wir wohl Chriſtum, auch als einen Vermehrer des leiblichen Lichtes zu bewundern Urſach haben? Wir beiahen dieſes, und zweifeln nicht, daß wenn ſelbſt ein längſt vermoderter Heide aus Cäſars Zeiten wiederum einen Blick in dieſe Welt thun ſollte, derſelbe unſeren Satz beſtätigen, und unſeren theureſten Heiland, den wir Chriſten überhaupt, und ſo viele Ausleger gegenwärtiger Worte insbeſondere, als den Vermehrer des geiſtlichen Lichtes ſehr ofte geprieſen haben, auch als einen **Zerſtöhrer der leiblichen Finſterniß** bewundern würde.

§. 5. Wir wollen alſo in die alten Zeiten zurückgehen; und die Einrichtung der Welt in dem alten

Hey-

Heydenthume betrachten; um die Finſterniß, welche die Erde bedeckete, ſichtbahr zu machen. Wir wollen daſſelbe aber auf der beſten und ſcheinbarſten Seite anſehen, wie es nämlich nach den Sitten der Römer und Griechen bekannt iſt. Haben dieſelben unzähliche Orte und Winkel gehabt, welche ſie nicht haben erleuchtet wiſſen wollen, die aber bey der Chriſtlichen Religion von ſelbſt wegfallen, ſo wird man nicht leugnen können, daß auch am Mittage unzehliche Menſchen ſich im dunkelen befunden haben, die als Chriſten im hellen Lichte würden gewandelt haben. Die Welt war mit viel Millionen finſtern Winkeln überzogen, die das Chriſtenthum hernach erleuchtet hat. Wir wollen unſere Leſer ſo fort in dieſe ſchwarze Hölen und Finſterniß der Erde führen.

§. 6. Die Knechtſchaft, welche bey den Heyden, ſo unnatürlich ſie auch iſt, dennoch zur andern Natur geworden war, erforderte in den Häuſern eine ganz andere Einrichtung, als bey uns. Wir pflegen nichts zu verſchlieſſen, als unſeren Hausrath, und Vorrath, den man uns entwenden dürfte, wenn er beſtändig iedermann vor Augen läge. Wo **Knechte** oder **Sclaven** ſind, braucht man auch eine Verwahrung für **Sclaven**. Denn ohngeachtet es hie und da, **treue** Knechte, im **Hauſe gebohrene** Knechte, auch **wohl gehaltene** Knechte gegeben hat, vor die man nicht hat beſorget ſeyn dürfen, daß ſie entfliehen würden; ſo hat doch ieder Hausvater darauf denken müſſen, wie er ſich auch der Knechte verſichern wollte, die der Flucht verdächtig waren. Denn was konnte man anders vermuthen von **neu gemachten** Knechten, die man entweder gefangen, oder mit **Gewalt** zur Knechtſchaft gezwungen, oder die man äuſerſt gemißhandelt, oder erſt neu erkaufet hatte? hat man wohl ſolche anders als Gefangene halten können, bis man ſie gleich-

ſam **zahm** und wieder **gut** gemacht hatte? In iedem, wenigſtens groſſen Hauſe hat alſo ein **Gefängnis**, oder mehrere, vor Knechte ſeyn müſſen.

§. 7. Nichts war gewöhnlicher, als bey vorgefallenen Schandthaten, wo man die Thäter nicht wußte, die Knechte zu **martern**, oder auf die **Tortur** zu bringen. Man kan leicht erachten, daß wo Herren einmahl ſolche Freyheit hatten, ſie nicht ſelten, dieſes Mittels, die Warheit an das Licht zu bringen, ſich zu bedienen, ſich werden haben beygehen laſſen. Niemals aber wird man eine Tortur gerne in einem hellen Zimmer vornehmen. Das Licht ſcheinet damit zu ſtreiten: und um das Schreyen des gemarterten nicht lautbar zu machen, muß ein ſo unglücklicher Ort von dem Zutritte der Menſchen entfernet ſeyn. Man wird alſo in iedem wohl eingerichteten Hauſe bey den Heyden auch eine finſtere **Marterkammer** oder ein **Marterloch** angeleget haben.

§. 8. Die Geſchäfte, welche durch erbare Handwerksleute itzo getrieben werden, wurden bey den Heyden meiſtens durch Knechte von reichen Leuten getrieben. Dazu gehörten **Handwerksſtädte**. Nach unſerer Baukunſt ſehen wir dabey weiter auf nichts, als daß dieſelben zu fertigerer Treibung des Handwerks recht **bequem** eingerichtet werden. Bey den Heyden aber muſten ſie ganz anders angeleget werden. Denn da bey ihnen oft neue, widerſpenſtige, zum Zorne gereitzete, auch mit Gewalt zu Sclaven gemachte Knechte arbeiteten, ſo hat nothwendig eine ſolche Städte auch die Beſchaffenheit eines **Gefängniſſes** haben müſſen, damit die Arbeiter nicht entfliehen mögten. Schwerlich wird man dabey darauf geſehen haben, daß dergleichen Orte erleuchtet genug wären, als was die höchſte Noth erfordert hat. Es hatte auch auch eine ſolche Städte durchgängig eine ſo

übele

übele Idee, daß wo wir die Bedeutung des Wortes ergaſtuli ausdrücken wolten, wir ſolches nicht anders als durch **Zuchthaus** geben können. Dergleichen wird alſo bey den Heyden in iedem wohl angelegten Hauſe, als ein nöthiges Stück anzutreffen geweſen ſeyn.

§. 9. Man weiß ferner, daß alle Greuel der Unzucht, der Zauberkünſte, des Mordens, ſo ſehr ſie auch in Schwange gehen, und ſo wenig ſie auch immer von der Obrigkeit gerochen werden, dennoch die Finſterniß zu ſuchen pflegen. Da nun dieſes alles ohne Maas und Ziel von allen abgöttiſchen Völkern getrieben worden iſt, und noch getrieben wird, ſo iſt wohl nicht zu zweifelen, daß bey ſolchen Völkern in den meiſten Häuſern abgelegene Kammern, verborgenen Winkel, heimliche Treppen, und dunkele Löcher in Menge müſſen vorhanden geweſen ſeyn, und daß ſich eine Menge Menſchen zu ieder Zeit in dieſen finſtern Werkſtäten der Bosheit müſſen befunden haben, weil ſie ihre böſe Werke nicht vom Lichte haben wollen **ſtrafen** laſſen. Eph. V, 13.

§. 10. So wie die Wohnungen der Heyden ihre Liebe zu der Finſterniß überall verriethen: ſo waren auch die anderen Gebäude dieſem Triebe und dem Reiche der Finſterniß gemäß. Ein Stück der alten Baukunſt, die beſonders fleißig getrieben wurde, betraf die **Gefängniſſe**. Cicero rühmet das künſtliche Gefängniß, welches Dionyſius zu Syracus hatte bauen laſſen. Nun wurden dieienigen Laſter, welche bei uns meiſtens die Gefängniſſe füllen, gar nicht mit ſolcher Schärfe bey den Heyden angeſehen; Giftmiſchereyen, Kindermord, Schlägereyen wurden nicht ſo hoch empfunden. Und das meiſte von Verbrechen, die am Leibe und Leben beſtraft wurden, pflegten die Hausväter und ganze Familien ſelbſt abzuthun. In den Gefängniſſen der alten Römer und Griechen mußte man nur

angeſehene, reiche, und vornehme Männer ſuchen, die entweder wirklich Statsverbrechen begangen hatten, oder welche die Tyranney, der Mächtigen und Gewaltigen, oder auch der Neyd des aufgehetzten Pöbels, als Statsverbrecher in die Finſterniß des Gefängniſſes hinunter geſtoſſen hatte. Und wie elend war nicht dazumahl die Hoheit der **Könige** beſchaffen? in Feſſelen nach dem Gefängniſſe zu wandern, zur Schau und im Triumph aufgeführet zu werden, und denn wieder ins Gefängnißloch zu ziehen, und ſich würgen zu laſſen, ſahe man als einen Unglücksfall an, davon gar zu viele Beiſpiele vorhanden waren, als daß man ſich darüber hätte entſetzen ſollen. Den Römiſchen Bürgern war ein König, der aus dem Aufzuge des Triumphirenden nach dem Capitolio auf einen Seitenweg ins Gefängniß zur Schlachtbank geführet wurde, nur ein Scherz und das angenehmſte Luſtſpiel *).

§. 11. Die Tempel der Heyden ſind, wie leicht zu erachten iſt, von ſehr vielerley Art der Baukunſt geweſen. Man bewundert ihre Pracht noch itzo, theils aus ihren Beſchreibungen, theils aus ihren Ruinen. Allein dieſe waren ein Hauptſtück des Reiches der Finſterniß. Vielmahls ſetzte man die Ehrwürdigkeit eines Götzens darin, daß er in einer finſteren Höle bey Lichte verehret wurde. Da waren heimliche Oerter, wo die verborgenen Gottesdienſte, die kein Menſch erfahren ſollte, vollbracht wurden. Da muſten Schlupfwinkel, Keller, Gewölbe und unterirrdiſche Gänge in Menge ſeyn, die Gräuel, wel-

*) At etiam qui triumphant, eoque diutius viuos hoſtium duces ſeruant, vt his per triumphum ductis, *pulcherrimum ſpectaculum*, fructumque victoriae populus romanus percipere poſſit; tamen cum de foro in Capitolium currum flectere incipiunt, illos duci in carcerem iubent, idemque dies et victoribus imperii, et victis vitae, finem facit. CICERO in Verrem Lib. V. c. 30.

welche der heydniſche Gottesdienſt mit ſich bringet, deſto ungeſtörter und ſicherer ausüben zu können. Die Egyptier haben nicht nur in ihren Häuſern, ſondern auch in ihren Tempeln keine Fenſter gehabt *) Und man kan leicht erachten, da dies ſchändliche Weſen ein Gottesdienſt geheiſſen hat, wie hoch die Kunſt muß seyn getrieben worden, die Tempel in finſtere Hölen, die den Werken des Teufels gewidmet geweſen, zu verwandeln. Daß man ſie auch allenfalls zu Mordgruben gebraucht, Leute bey hunderten hinzurichten, iſt ebenfalls aus den Geſchichten zu erſehen.

§. 12. Nicht weniger gehörten zum Gottesdienſte der Heyden, die **finſteren Hayne**. Der Natur kam man durch Kunſt und Fleiß zu ſtatten, die natürliche Dunkelheit ſolcher Orte zu verdicken; um den Vorgeben nach ſie ehrwürdiger zu machen, aber in That, ſie zu allen Werken der Bosheit zu zubereiten; wodurch ſie häuffiger beſucht wurden, und alſo den Götzenpfaffen deſto mehr Gewinſt brachten. Wie toll die Menſchen auf den Beſuch ſolcher Orte geweſen, kan man ſchon in den Geſchichten des iüdiſchen Volks leſen, das in dieſem Stücke den heydniſchen Nachbarn durchaus nichts nachgeben wollte. Der Hayn **Daphnes** bey Antiochien iſt in den Kirchengeſchichten bekannt, was er vor Unordnungen veranlaſſet. Wir müſſen hierbey auch der Grabmähler gedenken; worinnen ſich theils **Bediente** befunden, die die Lichter beſorgten, welche den Toden zu Ehren gebrannt wurden; theils **untröſtliche** Anverwandten; theils auch ſolche, die ſich **ſelbſt** dabey ums Leben zubringen gewilligt waren.

§. 13. Aber welch Meiſterſtück der menſchlichen Unternehmungen ſehen wir nicht an den **Amphitheatern**: Und dieſe ſind von Heyden gebaut. Faſt ſollten wir uns

*) POKOK Deſcription of the Eaſt. P. I. p. 95.

uns ſchämen, daß wir Chriſten es mit unſern Händen, ſammt den Witze ſo weit nicht haben bringen können. Doch es iſt ein Werk, das nun den Heyden anſtändig war. Menſchen ſich nach der Kunſt ermorden laſſen, Menſchen von Thieren zerreiſſen laſſen, war das Werk, das in dieſen erſtaunlichen Gebäuden getrieben wurde. Doch das gehet uns hier nichts an, ſondern nur die Finſterniß, welche in den gräßlich weitläuftigen Gewölben dieſer Gebäude herrſchete, und wovon die unterſten, die der Erde gleich waren, Spoliarien genennet wurden. In denſelben waren die unglücklichen Hauptperſonen dieſer blutigen Spiele, die die heslichſten Greuel der menſchlichen Bosheit waren; wie nicht weniger, die ſchändlichen Werkzeuge und Bedienten eines ſolchen Mordſpieles; welche die Getödteten Fechter, mit Hacken von Platze wegſchlepten und auf die Seite ſchaften. So ſehr das Volk auf ſolche Mordſpiele erpicht war, ſo waren doch die Hölen des Amphitheatri, oder Spoliarien, ſo was abſcheuliches in ihren Augen, das wir das Wort Spoliarium, in unſerer Sprache nicht gelinder, als durch Schindgrube geben können. Die ergaſtula waren nur eine Kleinigkeit, gegen die Anſtalten im Amphitheater, heißt es beym Quintilian.

§. 14. Wo das Morden, als wie ein Gottesdienſt, und wie Feyertagsluſtbarkeiten, mit äuſſerſter Macht getrieben worden, und wo es unzehlige entlauffene Sclaven gegeben hat: kan es da wohl an **Räuberbanden** gefehlet haben? Wenn man die Anſtalten lieſet, welche Pompeius wider die Seeräuber hat machen müſſen, und was vor ein Heer ſolcher Miſſethäter geweſen, zu deren Vertilgung faſt alle Macht des ganzen Römiſchen Reichs hat aufgeboten werden müſſen, und **wo** ſie ſich verſtecket gehalten: ſo kan man dencken, daß es zu Lande an Räubern, und denen ihnen

nen anſtändigen finſtern Behauſungen gar nicht könne gemangelt haben. Ja auch ſolche **Raubſchiffe** ſelbſt, müſſen wir uns als die fürchterlichſten, iedoch ſchwimmenden Gefängniſſe und Mordhölen vorſtellen.

§. 15. Ein ſo groſer Theil der menſchlichen Wohnungen und Gebäude, war bey den Heyden, auch am hellen Mittage Finſterniß, und des Sonnenlichtes beraubet. Wenn man nun einen Ueberſchlag machen ſollte, was vor eine ungeheure Menge von Haußgefängniſſen, von gefängnißmäßigen Werkſtäten, von Hurenwinkeln und Zauberkammern, von finſtern Winckeln, Hölen, Kellern und Kammern in den Tempeln, von öffentlichen Gefängniſſen, von Heynen, von Mordgruben und Mordhölen, und am Meere von Raubſchiffen geweſen, und wie viel Menſchen, ſich ieden Tag und Stunde in dieſen unglücklichen Behältniſſen befunden haben, welches gar leicht ein Drittel, wo nicht die Helfte, der Menſchen ausmachen muß: ſo iſt unläugbar, daß die Heyden in einer Finſterniß gewandelt haben; die durchaus durch nichts anders als durch die Erkänntniß Gottes und unſers Heylandes konte vertrieben werden. Durch dieſe aber iſt ſie vertrieben worden, wie ſelbſten der Augenſchein giebet. Wo Chriſten ſind, höret die **Sclaverey** von ſelbſt auf. Mithin fallen auch die Haußgefängniſſe und die Gefängnißmäßige Werkſtäte hinweg: die **Zauberey** verſchwindet; mithin auch alle Finſterniß, die zur Zauberey nöthig iſt. Wenn die **Tempel** aufhören Götzentempel zu ſeyn, oder an deren Stelle neue Tempel zur Predigt des Evangelii aufgeführet werden: ſo iſt **Licht** der beſte **Schmuck** derſelben: und der Baumeiſter bemühet ſich die Finſterniß aus allen Winkeln zu verbannen: dunkele **Hayne** oder Wälder leidet man in der Nähe der Städte wegen der Sicherheit gar nicht, geſchweige daß man ſie ſo gar einrichten ſollte, daß ſie

zur

zur finſteren Decke der Bosheiten dienen können. Und da unter Chriſten faſt alles, was wider die Zucht läuft, zu einen öffentlichen Verbrechen wird, ſo würde derienige ſeine vorhabende Uebelthaten ſchlecht verbergen, wer eine ſolche Einrichtung in ſeinem Hauſe machen wollte, daß man gleich aus den Anſtalten erſähe, daß geheime Dinge darinnen ſollten getrieben werden. Ein chriſtlicher Richter und Landesherr, iſt zugleich ein beſtändiger Feind der Finſterniß; und ſucht dieſelbe zu vermindern: muß dieſelbe dadurch nicht immer mehr und mehr eingeſchränkt werden?

§. 15. Biß hieher haben wir die unter den Heyden ausgebreitete **irrdiſche** Finſterniß, und zwar in dem eigentlichſten Verſtande betrachtet. Allein wir müſſen noch eine wichtige Anmerkung machen. Wenn es **Helle** ſeyn ſoll, ſo iſt zwar die Gegenwart des Lichtes unumgänglich nöthig: aber es macht die Sache nicht aus: blinde ſehen freylich nicht dabey, ſondern die Erde bleibet ihnen doch Finſterniß: Menſchen die auf den Richtplatz geführet werden, und auch andere, die in Todesangſt ſich befinden, ſehen nicht: alle groſſe Traurigkeit, und innerliches Anliegen macht, daß der Menſch ſo wohl düſter ausſiehet, als die Sachen **düſter** anſiehet, es mag die Sonne ſo helle ſcheinen, als ſie will. Dieſe Düſterkeit der Menſchen iſt nun zwar von der beſchriebenen irrdiſchen Finſterniß unterſchieden, iedoch da ſie nicht bloß in der Seele, ſondern allerdings mit in dem Leibe ihren Sitz hat, ſo daß ſie an den Augen, ſo gar äuſſerlich kan geſehen werden, und der Leib ſelbſten finſter ausſiehet: ſo gehöret dieſelbe doch mit zur **leiblichen Finſterniß**: und iſt eben dieienige Art der leiblichen Finſterniß, welche bey den Heyden ihre Heymath gehabt hat. Wir wollen nicht itzo biß auf den Grund der Sache gehen, daß ſie durch Furcht des **Todes**, nicht ſowohl des leiblichen, als

des

des ewigen Todes in ihren gantzen Leben Knechte geweſen ſind Ebr. II, 15. und daher zu keinen recht geſetzten frohen Muthe haben kommen können. Dies iſt freylich der Grund des Uebels. Aber auch die äuſerlichen Umſtände waren meiſtens ſo beſchaffen, daß ſie wirklich in Finſterniß und Schatten des Todes Todes ſaſſen, wie Zacharias redet Luc. I, 79. Denn mit was vor gräßlichen Bildern war nicht ihre Seele angefüllet, von blutigen Mordſpielen, von grauſamen Hinrichtungen, vom Selbſtmorde guter Freunde, von Qualen auf der Tortur gelegter Knechte, von Furcht vor die Tyrannen, von Giftmiſcherey und Zaubereyen im Hauſe. Man nehme darzu das Andenken der finſtern Löcher, die nothwendig ieder, wegen ihrer Menge, vielmahls muß zu ſehen bekommen haben, wo er ſie auch nicht ſelbſt aufgeſucht hätte, ſo wird man eine ſolche düſtere Beſchaffenheit der Seele finden, die erſtaunlich iſt, davon wir Chriſten gar kein Gleichniß finden. Daher geſchiehet es, daß bey uns ein ieder bey der Hinrichtung auch des ruchloſeſten Miſſethäters beſtürzt iſt. Da hingegen Galgen und Rad, oder die damit verknüpften Ideen, ein ſehr gewöhnlich Geſpräch, der vornehmſten, der gröſſeſten Leute waren; und man urtheile, ob ſie dabey die Annehmlichkeiten des Tageslichts recht haben genieſen können? Wenn wir nur, zum Beweiß, das Herz eines ſolchen Heydniſchen groſſen Mannes recht eröfnen und unſern Leſern vor Augen legen könten! Doch es wird geſchehen: wenn wir in einem Exempel zeigen, was der Rath zu Rom, das vornehmſte Collegium, das aus den geſitteſten, reichſten, und artigſten Perſonen beſtunde, vor eine Sprache geführet, und wie ſie einem neuen Kayſer ihren Glückwunſch mit vollen Geſchrey abgeſtattet, und was ſie vor eine Bitte, wegen ſeines

erdroſſelten und noch nicht kalt gewordenen **Vorfahrers** am Reiche, bey ihm angebracht haben: er iſt folgendes Inhalts:

Hoſti patriae honores detrahantur!
Parricidae honores detrahantur!
Parricida trahatur!
Hoſtis patriae, parricida gladiator, in ſpoliario lanietur!
Hoſtis Deorum! parricida Senatus!
Gladiatorem in ſpoliarium!
Qui Senatum occidit, in ſpoliario ponatur!
Qui Senatum occidit, unco trahatur!
Qui innocentes occidit, unco trahatur!
Hoſtis! parricida! vere ſeuere!
Qui ſanguini ſuo non pepercit; unco trahatur.
Qui te occiſurus fuit; unco trahatur!
Fidei praetorianae feliciter! praetoriis cohortibus feliciter! exercitibus Romanis feliciter! Pietati ſenatus feliciter!
Parricida trahatur!
Rogamus Auguſte! parricida trahatur!
Hoc rogamus, parricida trahatur!
EXAVDI CAESAR!
Delatores ad leonem! EXAVDI CAESAR!
Speratum ad leonem!
Victoriae Populi Romani feliciter! Fidei militum feliciter! cohortibus praetoriis feliciter!
Hoſtis ſtatuas undique:
Parricidae ſtatuas undique:
Gladiatoris ſtatuas undique:
Gladiatoris et parricidae ſtatuae detrahantur?
Necator ciuium trahatur!
Parricida ciuium trahatur:
Gladiatoris ſtatuae detrahantur,
Te ſaluo, ſalui et ſecuri ſumus!
Vere! vere! modo vere! modo digne! modo vere! modo libere! Nunc ſecuri ſimus.
Delatoribus metum! Delatores, de Senatu!
Delatoribus fuſtem te ſaluo!
Delatores ad leonem, te imperante!
Delatoribus fuſtem!

Parti-

Parricidae gladiatoris memoria aboleatur! Gladiatorem in ſpoliario!
EXAVDI CAESAR!
Carnifex Senatus; *more maiorum* vnco trahatur!
Qui utrumque ſexum occidit; vnco trahatur!
Qui ſanguini ſuo non pepercit; vnco trahatur!
Qui templa ſpoliauit; vnco trahatur!
Qui teſtamenta deleuit; vnco trahatur!
Qui viuos ſpoliauit; vnco trahatur!
Seruis ſeruiuimus!
Qui pretia vitae exegit;
Qui pretia vitae exegit; et fidem non ſeruauit; unco trahatur!
Qui ſenatum occidit, vnco trahatur!
Qui filiis abſtulit hereditatem, vnco trahatur!
Indices de Senatu! Delatores de Senatu! Delatores de Senatu! Seruorum ſubornatores de Senatu!
Parricidae cadauer trahatur!
Parricida ſepultos eruit!
Parricidae cadauer trahatur!

Der Geſchichtſchreiber Lampridius, der uns dieſe Chorrede im Leben des Kayſers Commodi c. 18. aufbehalten: urtheilt weiter nichts davon: als der Rath habe **nachdrücklich** geſprochen. Würden wir aber das vor eine **nachdrückliche**, und nicht eher vor eine **raſende**, und in **äuſſerſter Verzweifelung** geſprochene Rede, und zwar nicht hoher **Perſonen**, ſondern aus dem ungeſitteſten Pöbel halten, wenn wir ruffen höreten: „dem Feinde des Vaterlandes Schande und Spott! „den Erzmörder geſchändet und geſchleiffet: der Feind „des Vaterlandes, der Erzmörder, und Haupt der „Mordbande müſſe in der Schindgrube zerriſſen wer„den. Mit der Götter Feinde, dem Ratheshenker, mit „dem Götter Feinde, dem Rathesmörder, mit dem Göt„terfeinde des Rathesfeinde, mit der Mörderrotte Haup„te zur Schindgrube! der den Rath ermordete, auf „die Schindgrube! der den Rath ermordete, mit Schind„hacken fortgeſchleift! der die unſchuldigen tödtete,

„mit

„mit den Schindhacken fortgeſchleift! der die unſchul„digen tödtete, mit den Schindhacken fortgeſchleift! „den ärgſten Feind, den ärgſten Erzmörder! den Blut„hund ſeines Fleiſches mit Schindhacken fortgeſchleift: „dem, der dein Blut vergieſen wollte, mit Schindhacken „fortgeſchleiſet. Zum Heil der treuen Oberhäupter „der Guarde, zum Heil der Mannſchaft, zum Heil des „treuen Raths! den Erzmörder geſchleifet: wir bitten „dich Kayſer, laſſe doch den Erzmördet ſchleifen: dies „einzige bitten wir, laß doch den Erzmörder ſchleifen! Er„höre uns groſer Kayſer ꝛc. „

§. 17. Sollte man glauben, daß es iemahls Menſchen gegeben, die eine ſolche Sprache geführet haben! Wer aber kan es vermuthen, daß es ein Glückwunſch des Römiſchen Raths, an den neuen Kayſer geweſen ſey, worauf er ſeine Dankſagung und beſonders gegen den Mörder ſeines Vorfahrens hat abſtatten müſſen. Man müſte alles Hohe von allen Höfen in Europa zuſammen nehmen, wenn man eine ſo ſtarke und anſehnliche Verſammlung zuſammen bringen wollte, als der Rath geweſen, der dieſes Lied geſungen hat! Iſt es aber möglich, daß dieſe und ihr Kayſer, aus ihrem vor lauter Mordgedanken verfinſterten Köpfen, das liebliche Tageslicht dazumahl haben empfinden können? zumahl da ſie ihrer Bitte nicht einmahl ſind gewehret worden. Manche unſerer Leſer werden über dieſe Gedenkart erſchrecken! und die Gräßlichkeit der Sache verdienet, daß man darüber von Herzen erſchrecke. So aber muß auch unſer Gemüth gerühret ſeyn, wenn man die Worte des Propheten: Finſterniß bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker! in ihrem Nachdrucke verſtehen will! Bey Betrachtung der heydniſchen Welt, und der Finſterniß, die darinnen geherrſchet, ſoll uns billig ein Schauer ankommen! Alsdann werden wir die Vortreflichkeit der daran hangenden Prophezeyung gar leicht faſſen: und zum Preiſe unſers hochgelobten Heylandes, in unſern eigenen Augen, die Erfüllung der göttlichen Worte wahrnehmen können: Aber über dir, gehet auf der Herr! und ſeine Herrlichkeit erſcheinet über dir: Und die Heyden werden in deinem Lichte wandeln: und die Könige im Glanze, der über dir aufgehet!

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

Ein Nahme, den niemand kennet, als der ihn empfähet. Apoc. II, 17.

§. 1.

Die **Verheiſſungen** müſſen gewiß von recht groſſer Wichtigkeit ſeyn, wenn man um derſelben willen ſich entſchlüſſen ſoll, **gegenwärtig** viel gutes willig fahren zu laſſen, und erſtaunlich groſſe Beſchwerden zu übernehmen. Und es gehöret noch mehr dazu, wenn man das Ende davon in dieſem ganzen Leben gar nicht abſiehet, ſondern auch wohl bey immer höher ſteigenden Ubel, doch weiter nichts gutes vor ſich ſiehet, als die alten Verheiſſungen. Der Urheber der heiligen Schrift, der heilige Geiſt, hat wohl, wie ſchwer dieſe Sache uns ſchwachen Menſchen ſeyn müſſe, vollkommen eingeſehen, und nennet daher, das **feſte halten** an den Verheiſſungen ein **Uberwinden**. Um nun die Chriſten hierzu anzufriſchen, wird uns die Herrlichkeit des ewigen Lebens, unter ſehr vielen, theils **lieblichen**, theils **prächtigen**, theils **erquickenden** Geſtalten vor Augen geſtellet, damit ein ieder, nach der beſondern Art ſeines Leidens, auch einen beſondern Balſam, für ſeine Wunden darinnen finden möchte. Beſonders werden in der Offenbarung Johannis c. 2. 3. den Uberwindern, in **ſieben** Abſchnitten, mehr als ſieben Belohnungen vorgehalten; darunter auch dieſe iſt: **Wer überwindet dem will ich zu eſſen geben von dem verborgenen Man-**

Manna: und will ihm geben ein gut Zeugniß: und mit dem Zeugniß einen neuen Nahmen geſchrieben, welchen niemand kennet, denn der ihn empfähet. Jedermann ſiehet daß hier drey Prämien mit einander verknüpfet ſind: die ohne Zweifel ſämtlich eine tiefere Unterſuchung verdienen: wir wollen aber nur die letzte zum Vorwurf unſerer Betrachtung erwehlen.

§ 2. Kaum wird man einen Leſer finden, der bey dem Ausdrucke: **ein Nahme den niemand kennet, als der ihn empfähet;** nicht wenigſtens ſo viel bey ſich empfinden ſollte, daß dadurch etwas von **Wichtigkeit** angezeigt werde, und daß dieſe, obgleich beſondere und ungewöhnliche Art von Nahmen, doch einen herrlichen Nahmen anzeigen müſſe. Es wird auch daher ieder ernſtlicher, geſchweige denn andächtiger Leſer wahrnehmen, und empfinden, daß die Verheiſſung eines ſolchen Nahmens erweckend und tröſtlich ſey. Allein es werden ſich auch bey den meiſten, wo nicht allen, ſolche Regungen des Gemüthes äuſern, dergleichen ſich bey dunkeln Stellen zu äuſern pflegen: ſie werden was dunkels darinnen finden, ohne recht genau zu wiſſen, was es eigentlich ſey, warum ihnen dieſe ſchöne Stelle nicht verſtändlich genug vorkomme? Sie werden ſich nach einem Ausleger umſehen. Wollen ſie nun uns hierzu erwehlen, ſo ſoll unſere erſte Bemühung ſeyn, zu entdecken, was ſie eigentlich für einen Anſtoß finden, der ihnen die Stelle dunkel macht? und alsdenn wollen wir denſelben zu heben ſuchen. Was das erſte nun anlanget, ſo mag es dabey auf dreyerley Stücke ankommen. **Anfangs** ſcheinet ein **Nahme**, von welcher Art er auch immer ſeyn mag, eben nicht eine Sache von der gröſten Wichtigkeit zu ſeyn, daß man um deſſelben willen, vieles über ſich ſollte ergehen laſſen, oder gar deswegen bis aufs Blut kämpfen

kämpfen. Da aber hier dem Ueberwinder ein **Nahme** verſprochen wird; ſo muß ſolcher was **Groſſes** ſeyn: kleine Sachen darf man denen, die überwinden ſollen, nicht verſprechen. Das andere iſt: daß man nicht ſo bald abſiehet, wie ein Nahme beſchaffen ſeyn könne, daß ihn niemand kennen ſollte, als der ihn **empfähet**, und wirklich **führet**. Es iſt eine nicht allein **unbekannte**, ſondern auch **ſchwer zu begreiffende** Art vom Nahmen. Das dritte iſt, daß man das **Tröſtliche**, das in dieſer Art von Nahmen enthalten iſt, ebenfalls nicht recht einſiehet; und doch merket man wohl aus den Umſtänden, daß derſelbe, als eine verheiſſene theure Belohnung, etwas tröſtliches an ſich haben müſſe. Wir wollen ſuchen, allen dreyen Dunkelheiten, gröſtentheils, wo nicht völlig abzuhelffen.

§ 3. Unſere **Nahmen**, die wir führen, erben wir theils von unſern Eltern; theils bekommen wir ſie von den Zeugen unſerer geiſtlichen Wiedergeburt. Nach dieſer Regel, den Kindern Nahmen beyzulegen, hat ein **Nahme** freylich keine Bedeutung; er beziehet ſich nicht auf die Eigenſchaften der Perſon, die ihn führet. Die älteſten Nahmen aber haben einen andern Urſprung gehabt. Sie ſind ohne Zweifel von den Eigenſchaften, oder gar vom Weſen der Sache hergenommen. In dieſem Verhältniß muß man meiſtens die Schriftſtellen annehmen, welche von **Nahmen** der Dinge handeln. Der heiligſte Nahme **Gottes**, **Jehovah**, **Elohim**, **Adonai**; und die Nahmen unſers Erlöſers, insbeſondere **Jeſus**, **Chriſtus**, **Meßias**, ſind von dem Weſen, Amte, und Eigenſchaften hergenommen. Und in Betrachtung dieſes Umſtandes, iſt bey der Erkentniß der **wirklichen** Weſen und Dinge, die Erkentniß des **Nahmens**, nicht allein das erſte, und mithin das **vornehmſte**, ſondern auch ein Principium, in die Erkäntniß der

Perſon oder Sache tiefer einzudringen. Man wird auch wohl einſehen, daß obgleich allenfalls iede Eigenſchaft ſtatt eines **Nahmens** dienen kan, dennoch, wenn man Ehren halber iemanden einen Nahmen geben, oder ihn bey ſeinen Nahmen nennen will; man ſolchen von ſeinem **Amte** und von ſeiner **Würde** hernehmen müſſe: wie wir ſolches im gemeinen Leben genau beobachten. Doch nach unſerer ietzigen Art zu reden, nennen wir das den **Titel**: man ſiehet aber wohl, daß dieſes ein entlehntes Wort iſt. Die alten Deutſchen haben den Unterſchied, ehe ſie lateiniſche Wörter bey ſich eingeführet haben, nicht gewuſt: ſollte man das Wort: Titel wieder abſchaffen, ſo wird davor das Wort: **Ehren-Nahme**, oder der **beſte Nahme** die Stelle deſſelben vertreten müſſen. In den Worten der Offenbarung, die wir vor uns haben, müſſen wir bey dem Worte: Nahmen, eben das gedenken, was wir ſonſten bey dem Wort: **Titel**, gedenken. Daraus denn gar leicht erhellet, daß ein **neuer Nahme**, ſo viel als eine neue Ehrenſtelle, oder neue Würde bedeute; und daß einen neuen **Nahmen bekommen**, ſo viel ſey, als zu einer neuen **Würde** und **Ehrenſtelle** erhaben werden.

§ 4. Es wird uns leichter werden, die Vortrefflichkeit eines **Nahmens** einzuſehen, **den niemand kennet, als der ihn empfähet**; wenn wir vorher genauer unterſuchen, was es mit der wirklichen **Kentniß** eines **Nahmens** vor Bewandniß habe? Es wird aber die Erkentniß eines Nahmens nicht damit zu verwechſeln ſeyn, wenn man iemanden **bey ſeinem Nahmen** kennet: wie Gott **Moſe mit Nahmen kennete**; Exod. 33, 12. 17. auch den König **Cores** oder Cyrus bey ſeinem **Nahmen nennete**, Jeſ. 45, 3. und wie der **Erzhirte** Jeſus ſeine Schaafe **mit Nahmen ruffet**. Joh. 10, 3.

Davon iſt alſo unterſchieden: den **Nahmen** ſelbſt **kennen**. Die Einſicht in dieſe Art der **Erkentniß**, wovon die Schrift gar oft redet, muß hauptſächlich aus der Beſchaffenheit der **Sache** ſelbſt hergeleitet werden. Hat die Erkentniß dieſes oder jenes Nahmens, das iſt dieſer oder jener Würde, was beſonders vor andern Erkentnißarten; ſo muß ſolches aus der Natur des **Nahmens**, oder der **Würde** hergeleitet werden. Das Wort **kennen**, hat im Griechiſchen, Lateiniſchen und Deutſchen faſt einerley **Zweydeutigkeit**, und dieſe entſtehet aus den gar verſchiedenen **Graden** der Erkentniß einer Sache. Denn dieſe ſind ſo ſehr verſchieden, daß, was man in gewiſſen Verſtande und Abſicht vor eine Kentniß hält, im andern Verſtande, und in anderer Abſicht vor die gröſte **Unwiſſenheit** geachtet wird. Wir wollen die Sache mit einem Exempel erläutern. Die **Bibel** iſt eine Sache, bey der man dieſe Grade recht wohl bemerken kan. Es werden in **China** Leute ſeyn, die durch Umgang mit Holländiſchen, Schwediſchen, Däniſchen und Engliſchen Factoren **gehöret haben**, ja auch ſolche, die ſichs nur **haben ſagen** laſſen, daß die Chriſten eine Bibel hätten. Dieſe haben alſo eine Kentniß der **Schrift**. Ein **Türk**, ohngeachtet er nicht viel von der Chriſtlichen Religion weiß, hat doch eine andere, und mehrere Kentniß von der Bibel. Und doch, wenn man beyde fragen ſollte, ob ſie die Bibel kenneten? ſo würden ſie nicht allein leugnen, daß ſie ſie kenneten, ſondern auch äuſern, daß ſie nicht verlangten, ſie zu kennen. Der geringſte unter denen Chriſten alſo, der nur **predigen** gehöret hat, wenn er gleich die Bibel nie ſelbſt **geleſen**, noch in die **Hände** bekommen hat, wie Millionen Menſchen unter den Römiſch Catholiſchen begegnen muß, wird alſo gegen jene Ungläubige ein **Kenner** der Bibel ſeyn. Allein

man ſetze dieſen unwiſſenden Layen, einen jeden aus unſerer Kirche entgegen, der nur eine etwas ordentliche Erziehung gehabt hat, der aber kein fleißiger Bibelleſer iſt: man nehme vollends einen vernünſtigen und gottſeligen Haußvater unſerer Kirche, der ſowohl die Predigten fleißig höret, als auch mit den ſeinen, von Zeit zu Zeit ſelbſt nachſchläget und die Bibel lieſet; da wird jener Römiſch Catholiſche freywillig geſtehen müſſen, daß ihm, gegen dieſen, die Bibel ein unbekanntes Buch ſey, und daß er von der Bibel nichts wiſſe. Der Haußvater aber, den wir itzo für einen Bibelkenner gerechnet haben, und der ſchon faſt eine Concordanz in ſeinem Gedächtniß hat, wird ſich von ſelbſt gerne beſcheiden, daß er gegen einen geſchickten Candidatum Miniſterii, oder gar gegen einen geübten Pfarrherren, die Bibel noch nicht verſtehe. Und wie viele unter dieſen, ob ſie gleich ihr Amt mit Ruhm und nach allen guten Gewiſſen verwalten, würden ſich doch noch ſelbſt als Männer anſehen, die die Schrift noch nicht verſtünden: wenn ſie einen ſo reichlich ausgerüſteten Gottesmann vor ſich hätten, der wirklich vollkommen, durch ſie zu allen guten Werken geſchickt wäre. 2 Tim. 3, 17. Das wäre endlich der rechte Kenner der Schrift.

§. 5. Nunmehro können wir die Anwendung der verſchiedenen Arten der Kenntniß, insbeſondere auf einen Nahmen, oder auf eine Würde machen. Eine Würde und ein Amt, müſſen ihrer Natur nach, vielen bekannt ſeyn, und zwar immer mehreren, ie wichtiger das Amt, und ie höher die Würde iſt. Es wird am dienlichſten ſeyn, wenn wir die Anwendung gleich in einem Exempel zeigen. Der Nahme Pharao, des Königs in Egypten, muſte nothwendig unzehlige Kenner haben, aber von verſchiedener Gattung. Dieſer Nahme war allen Sclaven im Lande,

ſelbſt

ſelbſt der **Magd**, die hinter der Mühle war **Ex.** 11, 5. bekannt; und nebſt dieſen, auch allen armen und geringen Unterthanen: und es iſt kein Zweifel, daß ihnen gröſtentheils der Nahme **Pharao** weit fürchterlicher, als der Nahme des **groſſen Gottes** ſelbſt geweſen iſt, biß ſie denſelben aus ſeinen Strafgerichten haben kennen lernen. Wie bekannt iſt nicht ferner dieſer Nahme den **Iſraeliten** geweſen? die ihn nur allzuſehr als ihren Tyrannen gekannt haben; ſo daß manche Mutter, die ihren Sohn gar zu gerne behalten hätte, ſchon bey den Nahmen **Pharao** ein blaſſes Schrecken wird überfallen haben. Alle **Richter**, **Bediente** und **Miniſter** müſſen nothwendig den Nahmen **Pharao** gekannt, und zwar mit **Ehrfurcht** erkannt haben. Vielleicht iſt **einer** darunter ſo erhöhet geweſen, wie Joſeph zu des alten Pharao Zeiten geweſen war, gegen welchen der König nur um **des Königlichen Stuhls höher** ſeyn wollte; **Gen.** 41, 40. Doch mit dem Unterſcheide, daß der ältere Pharao ſich von dem Joſeph nichts zu beſorgen hatte, der letztere Pharao hingegen, als ein Tyranne gar leicht wider den **erſten** ſeiner abgöttiſchen Knechte ein groſſes Mißtrauen, als gegen einen **Rival** des könilichen Stuhls, der denſelben **allzuſehr** möchte **kennen** lernen, kan gehabt haben, auch wohl gar **Urſache** darzu wird gefunden haben: Sein **Erbprinz** muſte, nächſt dieſen, von dem königlichen Nahmen **Pharao** eine **genaue** Kenntniß, und einen rechten **Geſchmack** daran gehabt haben: wer weiß, iſt ihm nicht gar die Zeit lang worden, daß er denſelben Nahmen nicht gleich in ſeiner **Vollkommenheit**, als regierender Herr ſollte kennen lernen? Die königlichen **Nachbarn**, beſonders die andern Egyptiſchen Könige, müſſen ebenfalls, aus eigener Erfahrung gewuſt haben, was es vor eine **herrliche** Sache um einen

König in Egypten ſey: und man müſte das menſchliche Herz nicht kennen, wenn wir nicht a priori wiſſen ſollten, daß ihnen offt eine groſſe Luſt angekommen ſey, den Titel eines Königs über Niederegypten mit der Crone über Oberegypten zu vereinigen: die Städte oder Feſtungen, Pithon und Raemſes, waren gewiß nicht um der Unterthanen willen gebauet worden. **Ex.** 1, 11. Und wer weiß, was die Nachbarn gar vor Anſprüche an Niederegypten gehabt haben. Der hartnäckige und unglückliche Pharao aber hatte über dieſes noch einen beſondern **Kenner** ſeines königl. Nahmens, an dem Knechte Gottes **Moſe** bekommen, der, als ein Bote **Gottes**, durch die göttliche Wunderkraft, ſein ganzes **Thun** und Herrlichkeit überſahe, und über Pharao zu einen **Gott geſetzt worden** war Ex. 7, 1. Ja auch unzehlige, die **nachher gelebt**, und von der Geſchichte dieſes Pharao gehöret haben, und **wir** insbeſondere, kennen ſeinen **Nahmen**, daß derſelbe, da er die Macht Gottes nicht hat erkennen wollen, zur ewigen Schande geworden ſey. So iſt es mit den **hohen Nahmen** dieſes Königes in Egypten beſchaffen geweſen. Man kan davon leicht auf niedrigere, obgleich an ſich **hohe** Würden, die Anwendung machen.

§. 6. Jetzo können wir uns leichte darein finden, welches dieienigen Perſonen ſind, die **einen gewiſſen Nahmen nicht kennen**. Dieienigen kommen hierbey am wenigſten in Anſchlag, welche denſelben gantz und gar nie gehört, nnd nie an denſelben gedacht haben: ohngeachtet ſie unſtreitig darzu gehören. Sondern eben dieienigen **Kenner eines Nahmens**, die wir angeführet haben, werden, wen man ſie auf eine andere Weiſe betrachtet, zu ſolchen Perſonen, die den Nahmen **nicht kennen**. Man darf ſie nehmlich nur mit dem **Herrn**, oder dem **Beſitzer** des Nahmens in Vergleichung ſtellen, ſo werden ſich alle

angeführten Arten der Kenner in **Mißkenner** verwandeln: denn ſie wiſſen alle das nicht, was iener weiß. Selbſt die **andern Könige** Egyptens, kenneten den Nahmen des **Königs** nicht vollkommen, der in Niederegypten herrſchete: dieſer war ein **groſſer Drache, der in ſeinen Waſſern lag**: **Ezech.** XXIX. 3. dargegen die andern, ihres Antheils an dem Strome ungeachtet, nur für **Fiſche** im Waſſer zu rechnen waren. Der **Erbprinz**, kennete nur die **Hofnung** des Nahmens **Pharao**; aber nicht die **Herrlichkeit** des **Beſitzers. Sein gröſter Staatsbediente**, kennete von **rechtswegen** den Königl. Nahmen ſeines Herrn, nur als der **nächſte Zuſchauer**: ohne einigen Geſchmack an dem **Beſitz** deſſelben zu haben. Die übrigen **Gewaltigen** im Lande, kenneten eben denſelben Nahmen nur etwa ſo, wie man ein **Geſicht** kennen kan, das man aus Scheu und Furcht nicht einmahl gerade zu anſehen darf. Vollends **niedrige**, ohne Rang, ia ohne Güter und Freyheit, welche in Anſehung eines Königes, damahls gewiß alle vor einerley gerechnet wurden; haben den Nahmen ihres Königes und deſſen Herrlichkeit, nicht weiter gekannt, als man eine herrliche Sache, die **über unſern Verſtand iſt**, kennen kan. Hingegen fande er an **Moſe** einen Obern, der, wenn er im Nahmen Gottes mit ihm redete, ſeinen Nahmen ſo **kennete**, ja **überſahe**, daß er voraus ſahe, wie der **König**, mit ſeinem **Nahmen**, zur ewigen Schmach würde gemacht werden.

§. 7. Auf ſolche Art hat es nun freylich eine groſſe Schwierigkeit, was es eigentlich ſeye, einen gewiſſen Nahmen **kennen**? und wem man ſolches beyzulegen habe? indem von den meiſten Arten, der Kenner eines Nahmens, zugleich auch das Gegentheil kan behauptet werden, daß ſie nehmlich denſelben Nahmen nicht kennen. Um nun aus dieſer Sache zu kommen, und

der **Kenntniß** eines Nahmens, eine beſtimte Bedeutung beyzulegen, wollen wir nun die Worte und Begriffe alſo ſetzen: alle diejenigen, von welchen man **nur** in gewiſſen Verſtande bejahen kan, daß ſie einen gewiſſen Nahmen kenneten; dieſe wollen wir durchaus vor ſolche annehmen, die den **Nahmen** nicht kennen: und folglich wird das Gegentheil, nehmlich den **Nahmen kennen**, nur denjenigen beygelegt werden müſſe, von denen man auf keine Weiſe ſagen kan, daß ſie den Nahmen nicht kenneten. Alſo derjenige, der den **Titul** oder **Nahmen** beſitzet, kennet denſelben gewiß; und zwar in den eigentlichſten Verſtande; daß er auf keine Weiſe unter diejenigen gehöret, von welchen auch zugleich gilt, daß ſie den Nahmen **nicht kenneten.** Hier entſtehet nun eine andere Unterſuchung: wer alſo die **Perſonen** ſind, die einen **Nahmen** des andern ſo genau, ſo vollkommen kennen, daß ſie mit den Beſitzer ſelbſt in dieſen Stücke im gleichen Grade ſtehen? Das wird der Schlüſſel ſeyn, den Werth zu erfinden, der in einem Nahmen verborgen liegt, der ſo beſchaffen iſt, wie ihn hier die Offenbarung beſchreibet.

§. 8. Wer einen **Vorfahren** in ſeiner Würde gehabt hat, der iſt nicht der Erſte, der da weiß, wie ihm bey einer ſolchen Würde zu muthe iſt, ſondern es hat es ſchon ein anderer erfahren; und wenn der Vorfahrer am Amt und Würde noch am Leben iſt, ſo ſind zwey zugleich, die einen **Nahmen** kennen, einer ſo gut als der andere, ohngeachtet ihn nur der letztere beſitzet. Wer alſo einen **Vorfahren** oder **Nachfolger** hat, der hat einen ſolchen Nahmen, den auch andere kennen. Man ſetze weiter, daß viele zuſammen, **als eine Perſon**, in Anſehung gewiſſer Geſchäfte, und mithiu in Anſehung der Würde, ausmachen: ſo wird einer darunter den Nahmen ſo gut kennen, als der andere. Folglich wer **Collegen** hat,

deſſen

deſſen Nahme iſt ſo beſchaffen, daß ihn auch andere kennen. Ferner, Kleinigkeiten werden gemeiniglich nicht ſehr geachtet, ſondern verſchwinden gleichſam, bey practiſchen Dingen. Wenn alſo einer einen **Nahmen** führet, ein anderer aber zwar einen andern Nahmen führet, der aber wenig von den vorigen unterſchieden war, ſo wird dieſer ſeinen Nahmen vor ſo gut halten, als des andern ſeinen; und ſich daher demſelben gar leicht gleich ſchätzen: Wir können einen ſolchen nicht beſſer nennen, als einen **allzunahen Nachbar.** Wer daher einen Nahmen **führet**, und einen allzunahen Nachbar hat, deſſen Nahme iſt ſo beſchaffen, daß ihn auch andere kennen. Es giebt weiter Fälle, da der eine einen Nahmen, Würde und Amt beſitzet; aber ein anderer hat das **Recht** dazu, und iſt nur davon verdrungen worden; oder dieſer glaubt wenigſtens vollkommen gegründeten Anſpruch daran zu haben. Auch hier findet ſich der Grund, warum wir ſolche Perſonen, oder **Prätendenten** unter diejenige zehlen, von welchen es gilt, daß ſie einen Nahmen kennen, den ſie doch nicht ſelbſt beſitzen: Wer alſo einen **Nahmen** führet, zu welcher ſich Prätendenten finden, deſſen Nahmen iſt ſo beſchaffen, daß ihn auch noch andere kennen, auſſer dem, der ihn beſitzet. Es iſt ferner kein Zweifel, daß bey der **Subordination** der Würden, der **Höhere**, die Würde und Nahmen derer kennen müſſe, die unter ihm ſtehen. Dennoch iſt es was ganz anders: die Kentniß die der **oberſte** Herr, der gar von keiner Unterthänigkeit weiß, von der Würde ſeiner **Unteren** hat; und wie ſich der Beſitzer der Würde, die nicht die höchſte iſt, dieſelbe vorſtellet. Dieſe beyde Erkentniſſen ſind von ganz verſchiedener Art; Zu geſchweigen daß der Höchſte die Würde ſeiner Unteren nicht allein **erkennet**, ſondern ſie auch **giebet**. Hingegen wenn der Su-

perior und Inferior beyde noch von der Art ſind, daß ſie einen Oberherren, über ſich beyde erkennen, ſo ſind ſie beyde Mitknechte: und der ſubordinirte Superior kan vollkommen wiſſeu, wie dem von der niedern Würde und Nahmen zu muthe ſey: daher, wer einen **Nahmen** oder **Würde** hat, die aber nicht die **höchſte Würde** iſt, auch nicht unmittelbar unter der höchſten Würde ſtehet; der hat auch einen ſolchen **Nahmen,** den auch andere, auſſer ihm, kennen.

§ 9. Wenn wir nun das Blatt umwenden, und unterſuchen wollen, was ein **Nahme ſey, den niemand kennet, als der ihn beſitzet**: und was es mit den Beſitzer eines ſolchen Nahmens vor Bewandniß habe? ſo wird ſich folgendes äuſern. Der Herr eines ſolchen Nahmens, müſte keinen Vorfahren, und eben ſo wenig einen Nachfolger im Amte haben: er müſte keine Amtsgenoſſen haben; kein Nachbar müſte ihm allzunahe ſeyn; der Verdruß einem Prätendenten zu widerſtehen, würde wegfallen müſſen; und er müſte entweder das höchſte Oberhaupt ſelbſt ſeyn, oder wenigſtens unter niemanden als unter den höchſten Oberhaupte ſelbſt ſtehen. Wer aber einen ſolchen Nahmen **empfähet**, folglich nicht nach ſeinem Weſen beſitzet, von dem verſtehet es ſich gar leichte, daß er das höchſte Oberhaupt nicht ſelbſt ſeyn könne.

§ 10. Man wird nach den Weltläuften, wem dieſelben bekannt ſind, auch gar bald gewahr werden, daß es um einen ſolchen Nahmen allerdings eine herrliche Sache ſey. Denn 1. da iede Würde einen ſonderbaren Reiz hat, ſo hat das **neue** daran, oder wo noch kein Vorfahr vorhanden geweſen, denſelben im **höchſten Grade**: und 2. daß kein Nachfolger ſtatt finden kan, das muß wohl daher kommen, weil man ſeine Würde weder verlaſſen **will**, noch auch wider ſeinen Willen verlaſſen **muß**. Solche Würden giebt es

frey-

freylich auf unſerer Erde nicht. 3. Der Nahme: Amtsbruder, oder Collega, hat vielen bey ihren Würden ſo viel Herzeleyd gemacht, das man vor bekannt annehmen kan, derienige ſey höchſt glücklich, wer die Sphäre ſeiner Geſchäffte vor ſich haben kan. Eben ſo iſt es 4. mit Würden, die zwar niedriger, aber nur nicht viel niedriger ſind: als woraus Neyd und groſſe Feindſchaft entſtehen, wie bey Rivalen unvermeidlich iſt: welcher Plagen man überhaben iſt, wenn man ſolche allzunahe Nachbarſchaft nicht hat. Welcher Unruhe iſt man 5. nicht überhoben, wenn man in den Umſtänden iſt, daß niemand nach unſern Amte und Würde trachtet? Endlich da 6. einen andern, als unmittelbar das höchſte Oberhaupt vor ſeinen Herren erkennen, ſo viel iſt, als einem Mitknechte unterworffen ſeyn: welches auſſer anderen Bedenklichkeiten, eben ſo viel iſt, als zweyen Herrn dienen; ſo iſt leicht zu erachten, daß auch dieſe Eigenſchaft einer Würde oder Nahmens, daß man nehmlich nur den **höchſten Herrn** erkennet, ſeine groſſe Vortheile habe.

§. 11. Wir vermuthen, daß alles, was wir zur Erklärung **eines Nahmens, den niemand kennet, als der ihn empfähet**, beygebracht haben, noch immer was Dunkeles übrig laſſe. Ein **Exempel** würde, wie bey andern Sachen, ein groſſes Licht darinne geben können. Aber die bemerkten Umſtände ſind, gleich ihrem Ausdrucke nach, ſo beſchaffen, daß man gleich ſehen kan, daß es nicht wohl ein ſolches Exempel auf den Erdboden geben kan. Doch wollen wir eines, ſo gut es vorhanden iſt, beybringen. Der Nahme des **Kayſers**, oder **Cäſars**, zumahl in der Perſon des Cäſars, hatte verſchiedene von den bemerkten Eigenſchaften. Die **Würde**, die er nach dem Siege über den Pompejum erlangt hatte, wahr neu. Er wurde das Haupt und Gebieter des **Raths zu Rom**; nicht des alten armſeligen Raths, wie die alten Könige zu Rom, ſondern über einen Rath der die Welt beherrſchete: Er wurde alſo **Monarch**, und doch nicht wie die Aſſyriſchen und Perſiſchen Monarchen, über Staatsbediente, die nicht viel beſſer als Sclaven waren, ſondern über eine Menge groſſer **Männer**: deren die wenigſten ihm ihr Glück oder Hoheit zu danken hatten, und die durch ihre eigene Gröſſe, ſeine Gröſſe nur erhöheten. Er hatte keinen Genoſſen des Amts; wie er etwa gehabt hatte, ſo lange als das ſogenannte Triumvirat zwiſchen ihm

nebſt

nebſt dem Craſſus und Pompeius beſtanden hatte; Sein Nahme, den er erhalten, würde vor einen irrdiſchen Nahmen, das Herrlichſte von der Welt geweſen ſeyn, wenn er nicht garzuviel allzunahe Nachbarn ſeiner Würde gehabt hätte; denn da ſo viele Rathsherrn, ganz vor kurzem noch eben ſo viel geweſen waren, wie Cäſar, ſo wollte ihnen das neue Oberhaupt gar nicht in Sinn, ſondern es dünkte ihnen, Cäſar wäre nicht mehr, wie ſie; ſondern wollte nur mehr ſeyn. Das hat ihm ſeinen Nahmen ſo widrig gemacht, daß er ſich dabey manchmahl den Todt gewünſchet; den er auch endlich mitten unter ſeinen allzunahen Nachbarn gefunden hat. Auguſtus hat den Nahmen Cäſars auch geführt, und zwar unter andern Umſtänden; ſo daß man dieſen Nahmen bey ihm als was völlig neues anſehen konte. Darinnen kam er mit ſeinem Erblaſſer, dem Cäſar überein, daß er keinen Höhern auf Erden, auch weiter keinen Amtsgenoſſen nach Antonius Tode erkannte. Er hatte auch weit weniger allzunahe Nachbarn. Die ſämmtlichen Glieder des Raths, waren an Thaten, an der Verbindung mit dem Cäſar, auf den einmahl die Römer als auf ihr Haupt, hatten ſehen lernen, und an Muth, gar zu weit unter ihm. So erkläret Tacitus den Grund ſeines Nahmens: insurgere paulatim, munia Senatus, Magiſtratuum, legum in ſe trahere, nullo aduerſante; cum ferociſſimi per acies aut proſcriptione cecidiſſent, ceteri nobilium quanto quis *ſeruitio* promtior, opibus et honoribus extollerentur, ac nouis rebus aucti, tuta et praeſentia, quam vetera et periculoſa mallent Ann. Lib. I. 2. Er war auch darinne beſſer daran als Cäſar, daß ſeine neue Hoheit, doch einen Titul des Rechts, durch den legem Regiam bekam. Und wenn die gemeine Sage, damit man ſich nach ſeinem Tode, zu Rom truge, ihre Richtigkeit gehabt hat, wie es wenigſtens nicht unglaublich iſt, ſo hat er darauf gedacht, daß er auch keinen Nachfolger im Nahmen haben möchte, indem er ſich eben deswegen einen ſo ſchlimmen Nachfolger, als der Tiberius war, erwehlet hatte: ne Tiberium quidem caritate, aut reipublicae cura, ſucceſſorem adſcitum, ſed quoniam arrogantiam ſaeuitiamque eius introſpexerit, comparatione deterrima ſibi gloriam quaeſiuiſſe. Ann. I. 10. Die nachfolgenden Kayſer waren darinne unter ihm, daß der Nahme nunmehro ſchon mehreren bekannt geweſen war; daß

man

man an einem Nachfolger des Nahmens nicht zweifelte; daß ſie zum Theil Cäſars und Collegen ſchon an der Seite hatten; daß ſich offt Prätendenten fanden, wozu die übereilten Wahlen des Raths und der Armeen Gelegenheit gaben: aber darinnen hatten ſie es wieder beſſer, daß alle, die nicht Kayſer waren, auch dazu kein Recht hatten, ſich unendlich unter dem Kayſer geſetzt hielten; und alſo die allzunahe Nachbarſchaft der Rathsherren ſich ie mehr und mehr verlohr. Durch die Chriſtliche Religion, bekam der Nahme des Kayſers groſſe neue Vortheile. Auguſtus und ſeine heydniſchen Nachfolger vergaſſen, daß ihr hoher Nahme, ihnen von Gott wäre gegeben worden: man wurf ihnen mit Recht vor: nihil Deorum honoribus relictum. Ann. L. I. 10. Bey den Chriſtlichen Kayſern hörte das Vergöttern auf; und auf dieſe Art wurde allererſt der Kayſer-Nahme, der vorher ein Ungeheuer war, weil er ſich wider den Höchſten empörte, zu einem wirklich menſchlichen Nahmen, und zu einer Zierde des menſchlichen Geſchlechts. Wie aber die Chriſtliche Religion zur Demuth, davon die Heyden gar nichts wuſten, und mithin zum Gehorſam verbindet, alſo wurden dadurch die Schranken zwiſchen Kayſer und Unterthan täglich mehr und mehr befeſtiget, und derienigen wurden immer weniger, die ſich von ihrem Glück ſo hätten ſollen aufblehen laſſen, daß ſie den Kayſer, auf ſeinem Thron mit neydiſchen Augen hätten anſehen ſollen. Nunmehro würde die Kayſerliche Würde ein Bildniß der göttlichen Macht und Hoheit auf Erden geworden ſeyn, woferne nicht der Kayſerliche Hof noch mit einer Menge heydniſchen Bedienten wäre beſtellet geweſen; und die Chriſtliche Religion ſelbſt durch die allzuſchleinige Bekehrung der Heydniſchen Völker zur Chriſtlichen Religion, mit ſo vielen Laſtern, Aberglauben, und unanſtändigen Sitten wäre beflecket worden, daß der Kayſerliche Hof noch lange Zeit halb heydniſch bliebe. So hat der Kayſerliche Nahme und allerhöchſte Würde immer ihre groſſe Beſchwehrden gehabt. Wenn man aber dieſelbe davon, in Gedanken, abſonderte, ſo würde der Kayſernahme ein bequemes Exempel ſeyn, von einem Nahmen, den niemand kennet, als der ihn empfähet.

§. 12. Jetzo wird iederman auf das klärſte einſehen, wie ein ſolcher Nahme eine überaus groſſe Hoheit anzeige, und zwar eine Hoheit, die von allen den Laſten frey iſt, die den

Kay-

Kayſern, Königen und Fürſten auf Erden, ihre Würde gar offt zur Quaal macht. Da auch die beſchwehrlichſten Würden dennoch ihre Annehmlichkeit, und einen bezaubernden Reitz haben: wie viel herrlicher und ſeeliger müſte nicht eine Würde ſeyn, bey der man durch die Vorzüge ſeines Vorfahren nicht beſchämt wird, aber auch nicht von den Schandflecken ſeiner Vorfahren einige Schande hat; bey der man an die faſt allemahl verhaſſete Perſon eines Nachfolgers nicht einmahl denket; bey der an keinen Prätendenten gedacht wird, der einigen Anſpruch machen könte, noch an einen Unterthan, der ſeiner Unterthanen Pflicht, wegen ſeiner eigenen Gröſſe vergeſſen könte, noch an einen von gleicher Würde, der als ein unbequemer Nachbar zur Laſt wäre; und wo man keinen Oberherren kennet, als den allerhöchſten Regenten; und alſo weder in den Verdruß gerathen kan, der gar zu leicht entſtehet, wenn man zweyen Herren dienet, noch auch in der Perſon eines Mitknechtes ſeinen Herren erkennen muß: Wo man alſo ungeſtört, ſicher, nach eigenen Wohlgefallen, ſeine Hoheit genieſſet. Eine ſolche Hoheit nun wird den Ueberwindern des Glaubens verheiſſen: und noch dazu, daß dieſelbe neu ſeyn wird, und welches wohl zu erweiſen wäre, auch allezeit neu bleiben wird. Wer eine ſolche Verheiſſung hat, und dieſelbe glaubet, der muß darinnen ſeine hinreichende Beruhigung finden, es mag ihm gegenwärtig, Niedrigkeit, oder gar Verachtung, es mag ihn Drangſal, von ſeinen Obern oder von ſeinen Amtsgenoſſen, oder auch von ſeinen widerſpenſtigen Untergebenen bange machen. Ja, der den Verluſt ſeiner Würde, in den Wachsthum derer, die ihm dieſelbe rauben wollen, unvermeidlich voraus ſiehet, oder gar den unerſetzlichen Verluſt derſelben bereits fühlet, und beweinet: dieſer, ſage ich, wird entweder durch dieſe Verheiſſung ſich tröſten können, oder er wird gar untröſtlich ſeyn. Denn ein ſolcher Nahme iſt allerdings ſehr hoch: ia man könte ihn, durch einen übereilten Sprung, vielleicht göttlich nennen. Allein, er reichet noch lange nicht an den Nahmen über alle Nahmen: wie der Nahme Jeſus iſt, vor dem ſich beugen müſſen alle die Knie, die in Himmel und auf Erden, und unter der Erden ſind. Phil. 2, 9. 10.

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

Die Schneeweiſſe Unſchuld.

Ieſ. I, 18.

§. 1.

Die Eigenſchaften der Seele ſind von den Eigenſchaften der Cörper ſo ſehr unterſchieden, daß ſchwehr abzuſehen iſt, wie die Farben, die Bewegungen, und die beſonderen Arten der Veränderungen der Cörper, dennoch zu Bildern von denenienigen Dingen dienen können, welche die Seele angehen. Und doch iſt nichts gewöhnlicheres, als dieſe Gedenkart: ia ſie ſcheinet unentbehrlich zu ſeyn. Dergleichen Ausdrücke pflegen nun zwar unter die klärſten und vernehmlichſten Redensarten gezehlet zu werden, aber wenn es darauf ankommet, daß ſie deutlich erkläret werden ſollen, ſo machen ſie die allergröſte Schwierigkeit. So wird die **Unſchuld** gemeiniglich, nicht allein als **Schneeweiß** vorgeſtellet; ſondern es werden auch derſelben die **Sünden**, unter dem Nahmen, nicht allein der **Flecken** und des **Schmutzes**, ſondern auch der **Farben**, beſonders der **blutrothen**, entgegen geſetzet. Auch in der heiligen Schrift kommen ſolche Abbildungen vor; und es würde weitläuftig fallen, alle Stellen dieſer Art auf einen Hauffen zu ſammlen.

Eine einzige kan zum Muſter der übrigen dienen; beſonders aber dieſe aus dem Eſaias: **wenn eure Sünde gleich blutroth iſt, ſoll ſie doch Schneeweiß werden, und wenn ſie gleich iſt wie Roſinfarbe, ſoll ſie doch wie Wolle werden.**

§. 2. Was wir anietzo bey dieſem Stücke der göttlichen Wahrheiten in Erwegung zu ziehen geſonnen ſind, beſtehet darinnen, daß wir unterſuchen wollen: was die **Unſchuld** für eine Gemeinſchaft mit der **weiſſen** Pracht des Schnees und der Wolle habe: oder warum ſie uns als **ungefärbt** vorgebildet werde? Denn dem Iſraelitiſchen Volke wird verheiſſen, daß ob ſie gleich wegen ihrer übermachten Sünden, **höchſtſchuldig** waren; als welches ohne iemandes Widerſpruch durch die **blutrothe** Sünde angezeigt wird, ſie dennoch, wenn ſie ſich bekehrten, völlig unſchuldig ſeyn und werden ſollten. Die Unſchuld wird uns alſo ſchneeweiß, weiſſer als die Wolle vorſtellig gemacht: oder als etwas das völlig ungefärbt iſt. Wenn eine **Metapher** ſoll erkläret werden, ſo muß ſo wohl die Sache erläutert werden, wovon die Metapher hergenommen iſt, als auch die andere, die dadurch vorgeſtellet werden ſoll. Dieſes beydes wird alſo auch hier geſchehen müſſen; und von den **ungefärbten**, oder **weiſſen** Cörpern machen wir billig den Anfang.

§. 3. Wir ſehen zwar das **weiſſe**, ſo wohl als die Farben, vor ſo etwas an, das einem Cörper, an und vor ſich ſelbſt anklebe; doch iſt gewiß, daß wir es nicht ohne Licht zu erkennen vermögend ſind. Die Exiſtenz deſſelben hänget alſo, wenigſtens in Anſehung unſerer, von dem Lichte ab; und iſt ohne demſelben nichts. Ja, die

die ganze Natur des **Weiſſen**, ſo weit es aus der gemeinen und täglichen Erfahrung bekannt iſt, beſtehet in einer gewiſſen **Verhältniß**, oder Art, wie der weiſſe Cörper das auf ihn fallende Licht **an** und aufnimmt. So ſcheinet der **ſchwarze** Körper das Licht, das auf ihn fället, zu **verzehren**. Eine andere Bewandniß hat es mit dem übrigen **gefärbten Cörpern**. Dieſe behalten das Licht nicht bey ſich, ſondern ſtoſſen es weiter; doch aber ſo, daß das Licht geändert wird, und die Farbe des Körpers gleichſam annimmet; weil es ſolche denienigen Cörpern mittheilet, auf die es weiter fället. Denn was von dem Glanze eines rothen Körpers erleuchtet wird, ſiehet roth aus: und was von einem grünen beſtrahlet wird, ſiehet grünlich aus, u. ſ. w. Was aber **weiß** iſt, und andere Körper beſtrahlet, das giebet ihnen keinen falſchen Schein, ſondern dieſe erſcheinen in eben der Geſtalt, als wenn ſie unmittelbar von den lautern Sonnenſtralen getroffen würden. Doch iſt die weiſſe Oberfläche eines Körpers deswegen noch kein **Spiegel**; ob er gleich das aufgefangene Licht, mehr als irgend ein gefärbter Körper wieder von ſich giebt, und um ſich herum ausbreitet. Denn ein Spiegel hat noch über dieſes die Eigenſchaft, daß er das ganze Bild, des entgegen ſtehenden Körpers oder Lichtes, ſo wie es aufgefallen iſt, wieder von ſich weiter giebt, und ausbreitet. Es iſt nicht nöthig, daß wir uns hier in eine weitere optiſche Unterſuchung, und mathematiſche Beſtimmung, von der reflexion des Lichts bey ungefärbten und gefärbten Körpern einlaſſen. Metaphoren gründen ſich auf ſolche Eigenſchaften, welche man aus der bloſſen **Erfahrung** wahrnehmen kan: und wenn man nicht ins beſondere **Naturforſcher**, oder **Meßkünſtler** vor ſich hat, ſo müſſen die Erfahrungen ſo gar auch **ungekünſtelt**

ſeyn, wenn man daraus Metaphoren hernehmen will. Die ungefärbte Unſchuld aber iſt eine Sache, die ſelbſt ungelehrte zu faſſen vermögend ſind, und zu faſſen auch Urſach haben.

§. 4. Die Unſchuld, ſo wohl als die ihr entgegen geſetzte Sündenſchuld, iſt zwar eine Eigenſchaft des ganzen Menſchen: doch wird iedermann die Seele vor das eigentliche und vornehmſte Subiect anſehen, woran der **Schmutz** und die **Mackel** der Uebertretungen, auch nachdem ſie lange vollbracht und von Menſchen gar vergeſſen ſind, haften bleiben. Die Seele hat nun, wie ſie kein Körper iſt, auch keine leibliche Geſtalt. Doch wie bey einem Körper das Aeuſerliche bloß und offenbar iſt; ſo muß die **Seele**, zwar nicht unſern Augen, auch wohl nicht der Engel Augen, doch aber den allſehenden Augen Gottes bloß und entdeckt ſeyn. So wie wir nun nicht wiſſen können, ob derienige, den wir vor uns haben, ein Miſſethäter, oder aber ein frommer und unſchuldiger Menſch ſey; ſo vermögen wir auch nicht, weder die blutrothen Sünden, noch die ſchneeweiſſe Unſchuld an der Seele wahrzunehmen; dieſes aber können wir etwa doch erkennen, was die Seele, ohnerachtet ſie nichts körperliches iſt, dennoch mit der Weiſſe des Schnees und der Wolle, oder auch mit der Röthe des Bluthes und der Cochenille vor Gemeinſchaft habe.

§. 5. Es wird nehmlich hierbey zuförderſt auf das Licht ankommen, welches unſere **Seelen** ordentlicher Weiſe beſtrahlen kan, oder auch beſtrahlen ſoll. Giebt es ein ſolches? oder nicht? Wir müſſen hier die heilige Schrift hören. Gott iſt ein **Licht** 1 Joh. I, 5. und der **Vater** des **Lichts**, Jac. I, 17. und der

ewi-

ewige Sohn Gottes iſt der **Glanz** der Herrlichkeit des Vaters Hebr. I, 3. Ohngeachtet uns nun die Natur dieſes göttlichen Lichtes unbegreiflich iſt, ſo iſt doch gewiß, daß die Menſchen, vermöge des anerſchaffenen göttlichen Ebenbildes, von dem **göttlichen Ebenbilde** ſind erleuchtet geweſen, wie ſie durch die Widergeburt **Kinder des Lichts** werden, 1 Theſſ. V, 5. Ob nun gleich die Menſchen durch den Sündenfall, ihrer leiblichen Geburt nach, nicht von ſolchen Lichte wirklich erleuchtet ſind, ſondern **Finſterniß** ſind; Eph. V, 8. ſo iſt dennoch der **Sohn Gottes** das Licht der Welt geblieben, Joh. I, 4. 9. das da erſcheinet und **leuchtet** allen Menſchen; und zwar in der Finſterniß, ob gleich die Finſterniß daſſelbe nicht begreiffet. Joh. I, 5. Es giebt alſo ein **Licht**, und zwar das **göttliche Licht**, mit welchem die Seelen der Menſchen (wiewohl der Leib von dem Genuſſe des göttlichen Lichtes nicht ausgeſchloſſen iſt) nothwendig in einem **Verhältniße** ſtehen; ſo wie die Körper mit dem leiblichen Lichte: und aus dem **verſchiedenen** Verhältniſſe zum göttlichen Lichte, wird es herzuleiten ſeyn, warum uns die Unſchuld als **Schnee** und **Wollenweiß**, die Sündenſchuld aber nicht weiß, ſondern als **gefärbet** vorſtellig gemacht wird?

§. 6. Wenn ein Cörper ſoll erleuchtet werden, ſo muß er gegen das Licht gerichtet ſeyn: die Seite, welche von dem Lichte abgewendet iſt, iſt allemahl **ſchwarz** und **Finſterniß**. Eine Seele alſo, die von dem göttlichen Lichte erleuchtet werden ſoll, muß nothwendig auf Gott gerichtet ſeyn. Und der Natur nach, nicht der verdorbenen, ſondern der **urſprünglichen** Natur nach, oder wie der Menſch nach dem

Ebenbilde Gottes geſchaffen war, ſollte er mit Verſtand und Willen auf Gott gerichtet ſeyn: mit dem Verſtande, Gott zu erkennen; mit dem Willen, ihn zu lieben, und ihm zu gehorſamen. So würde das göttliche Licht in die Seele wirken: und wer eine anſchauende Erkentniß der Seele hätte, würde an derſelben ein von dem göttlichen Lichte **beſtrahltes Geſchöpfe** wahrnehmen.

§. 7. Hierdurch aber, muß das beſtrahlte Geſchöpfe ein gewiſſes **Anſehen**, oder eine gewiſſe **Geſtalt** bekommen; und dieſe wird mit der Geſtalt der beſtrahlten Körper eben auch einige Aehnlichkeit, oder **Analogie** haben. Wie aber ſollen wir ſolche ausfündig machen? Wir wollen es auf folgende Art verſuchen. Sollen wir uns, eine vom göttlichen Lichte liebreich beſtrahlte Seele, etwa als **ſchwarz** vorſtellen? Jedermann wird ſagen: Nein! Aber warum? Die Urſache beruhet, nach der Natur dieſer Farbe, ohne Zweifel darauf: Das **Licht**, welches auf einen ſchwarzen Körper fället, gehet (dem Anſehen wenigſtens nach) verlohren: der Körper ſiehet nicht einmahl erleuchtet aus, geſchweige daß er, durch ſein Licht, zur Erleuchtung der ihm entgegen ſtehenden Körper etwas beytragen ſollte. Von einem Geſchöpfe aber, das von dem göttlichen Lichte beſtralet wird, wird ein ieder erwarten, daß man ihm ſein Licht **anſehen** könne; ia, daß das Licht von ihm auf andere Geſchöpfe ausgebreitet werden ſolle. Ein ſolches Geſchöpfe aber hat keine Aehnlichkeit mit dem **ſchwarzen**.

§. 8. Werden aber etwa andere **Farben** mehr Anſpruch daran haben? Wir wollen gleich ſehen: wie weit? Es iſt wahr, man ſiehet es ihnen nicht allein an, daß

ſie erleuchtet ſind, ſondern ſie geben das Licht noch weiter, und dienen zur Erleuchtung der ihnen entgegen geſetzten Körper. In ſo ferne hätten nun die Farben (die weiſſe wird hier von uns nie unter die Farben gerechnet) nichts widriges an ſich, warum wir nicht beſtrahlte **Seelen**, als annehmlich gefärbete Geſchöpfe uns vorſtellen dürften. Allein es iſt bey den Farben eine andere Eigenſchaft, die ſolches nicht verſtattet. Sie verändern nehmlich die Beſchaffenheit des auffallenden Lichtes: es fället nehmlich von dem rothen Körper, **roth**; vom grünen Körper, **grün**; u. ſ. w. in unſere Augen, ſo wie es auch der Körper, worauf es fället, zu färben pfleget. Ein **gefärbter** Körper, **verfälſchet** alſo das auffallende Licht. Niemand aber wird ein ſolches Prädicat einer Seele beylegen, daß ſie das auf ſie ſtrahlende göttliche Licht, verfälſche, wenn man ſie nicht ſchon als **verderbet** und zerrüttet annimmet. Eine unſchuldige und gerechte Seele, und noch mehr die **Unſchuld** und **Gerechtigkeit** an und vor ſich, kan alſo nicht als gefärbet vorgeſtellet werden.

§. 9. Ein beſtrahlter Körper, der nicht ſchwarz, und überhaupt nicht farbigt iſt; wird entweder **weiß** erſcheinen, oder **leuchten** und **funkeln**, oder als ein **Spiegel** das Bild der **Obiecte** an ſich haben, von welchen Stralen darauf fallen. Alles dieſes wird auch einer vom göttlichen Lichte **beſtrahlten** Seele, in verſchiedener Betrachtung und Abſicht beygelegt. Die **Apoſtel** werden uns ſo vorgeſtellt, daß ſie als ein **Spiegel**, das Angeſicht des Heylandes an ſich trügen, damit daſſelbe von ihnen weiter in der Welt ausgebreitet würde: **Nun aber ſpiegelt ſich in uns allen, des Herrn Klarheit,** wie in einem

nem Spiegel mit aufgedeckten Angeſicht; und wir werden verkläret in daſſelbe Bild, von einer Klarheit zu der andern 2 Cor. III, 18. Es iſt weiter offenbar, daß die Frommen und Gläubigen ihr Licht ſollen leuchten laſſen. Matth. V, 16. Sie müſſen alſo wie ein Licht leuchten; ob wir es gleich mit unſern Augen nicht ſehen, ſondern ſolches nur aus den Werken ſchlieſſen müſſen: weiß aber wird den Unſchuldigen und entſündigten Seelen beygelegt, ſo wohl in unſern Worten Eſaias, als anderwärts: Dieſe ſinds, die da kommen ſind aus groſſer Trübſal, und haben ihre Kleider gewaſchen, und haben ihre Kleider helle gemacht in dem Blute des Lammes. Ap. VII, 14.

§. 10. Ein weiſſer Cörper läſſet nehmlich das darauf fallende Licht unverändert. (§. 3.). Eine Seele ohne Sünde aber hat über dies nichts an ſich, wodurch das Licht, in welchem ſie ſich befindet, und welches auf ſie ſtrahlet, geändert und verfälſchet werden ſollte; ſo daß, wer die unſchuldige Seele ſehen könte, etwas anders als eben das reine Licht, welches dieſelbe beſtrahlet, erblicken ſollte. Sie würden alſo leuchten, oder weiß erſcheinen: nehmlich wie in einem weiſſen Gewande, oder weiſſen Hülle und Kleide. Denn was uns feſt anlieget, das iſt ein Kleid: und nichts kan ſo genau anliegen und überall anpaſſen, als das Licht, welches uns beſtrahlet. Wie wir nun von Gott ſelber leſen: Licht iſt dein Kleid, das du an haſt; Pſ. CIV, 2. ob gleich das Licht Gotte weſentlich iſt; alſo muß das göttliche Licht, welches unſchuldige Seelen beſtrahlet, noch mehr einem Kleide, und zwar einem weiſſen und hellen Kleide gleichen, womit ſolche

See-

Seelen umgeben ſind. Und die **Unſchuld**, wenn man ſie (wiewohl ſolches nur eine Erdichtung iſt) als ein beſonderes Weſen, oder als eine **Perſon** betrachtet, wird mit Recht in **weiſſer** Geſtalt gebildet.

§. 11. Dieſes wird noch klärer werden, wenn wir zeigen, warum im Gegentheil Seelen, die **Laſter** an ſich haben, oder böſe Werke verübet haben, vor **beflecket** geachtet werden: bald als mit **Flecken** von Kothe, bald aber auch als mit **Blut** beſpritzt. Alle Farben, die auf einem Körper, der eigentlich weiß ſeyn ſollte, und wirklich hie und da oder gröſtentheils weiß iſt, ſind **Flecken**: (die Flecken der gefärbten Körper gehen uns itzo nicht an) und wir haben bemerket, daß die Farben das Licht gleichſam verfälſchen; (§. 8.) und es nicht ſo wieder zurück geben, wie ſie es bekommen. Nun iſt iede Miſſethat dem Willen Gottes und ſeiner Heiligkeit, folglich auch ſeinem Lichte zu wider. Sie iſt alſo ein ſolcher innerlicher Zuſtand der Seelen, nach welchem dieſelbe das ihr leuchtende göttliche Licht nicht alſo auffänget, wie ſie es auffangen ſollte, und mithin auch nicht auf dieienige Art wieder auf andere zurück ſtralet, noch von ſich leuchten läſſet, wie es an ſich ſelbſt beſchaffen iſt, und fortgepflanzet werden ſollte. Was aber geſchiehet mit dieſem Lichte, welches in ſeinem Lauffe ungebührlicher Weiſe aufgehalten wird? Man kan es eines theils als **erloſchen**, oder verſchwunden anſehen, wie das natürliche Licht bey ſchwarzen Flecken gleichſam wegkommet. Alſo wenn wir uns z. E. den König **David**, ſo lange er unſchuldig wandelte, vorſtellen, ſo war das Wort Gottes ſeines **Fuſſes Leuchte** und ein **Licht** auf ſeinen Wegen: Pſ. CXIX. 105. wer von ſeiner

Seele eine anſchauende Erkenntniß gehabt hätte, würde an derſelben einen Abdruck der göttlichen Gebote (nach menſchlicher Schwachheit) wahrgenommen, und in derſelben das **Licht** des göttlichen Willens erblickt haben. Jetzo aber wird er ein **Ehebrecher**! man würde alſo an ihm, an einen Manne, der **GOtt** erkennet, der von göttlichen Lichte erleuchtet iſt, dennoch das Bild eines Ehebrechers erblickt haben: mithin iuſt das Gegentheil des **ſechſten** Gebotes: du, und du David insbeſondere, ſollt nicht ehebrechen! War alſo nicht das **Licht** dieſes göttlichen Gebotes bey ihm erloſchen? iu Anſehung dieſes Gebotes konte er nunmehro niemanden zu einem Lichte dienen: es verwandelte ſich in einen dunkeln und ſchwarzen Flecken in ſeiner Seele. Man ſiehet aber leichte ein, da einmahl iede Miſſethat, nicht als **lichte** und **weiß** kan gedacht werden, warum Blutſchuld oder Todſchlag, nicht ſowohl ſchwarz, als **Blutroth** gedacht wird. Weil nehmlich der Mörder meiſtentheils mit Blute beſpritzt wird, und daran, als der Mörder, verdächtig und erkannt wird, auch er nachher, zur Straffe mit ſeinem eigenen Blute gefärbet werden ſoll, ſo trägt man gleichſam die Farbe des Leibes bey einen Mörder auf die Seele über. Wenn hernach ferner iede **Sünde**, vor dem göttlichen Gerichte, als eine Uebertretung des ganzen Geſetzes geachtet wird, Jac. II, 10. folglich auch vor einen **Todſchlag** und **Blutſchuld** angerechnet wird; indem der Sünder ſich ſelbſt, und auch wohl andern, wie Adam, den Tod, als den Sold der Sünden Röm. VI, 23. zuziehet: So iſt auch iede Sünde, die nicht verſöhnet iſt, **blutroth**, oder was man ſonſten vor Farben hat, die der Röthe des Blutes am näheſten kommen.

§. 12. Es wird aber in den göttlichen Worten des Eſaias nicht allein die Sünde als **blutroth**, und die ihn entgegen geſetzte Unſchuld als **ſchnee-** und **wollenweiß** dargeſtellet; ſondern auch, welches die Zuhörer und Leſer beſonders, nach göttlicher Abſicht bewegen ſollte, verheiſſen, daß, wenn ſich das Volk von Herzen bekehrete, die blutrothe **Sünden**, die ſie begangen hatten, **Schneeweiß** werden ſollten. Es wird hier eine Sache verheiſſen, die ſehr ſchwer iſt. Eine Blutſchuld, und mithin, nach der Schärfe des göttlichen Geſetzes, eine iede **Sünde**, die begangen worden, hat in dem Sünder und deſſen **Seele**, zwey Uebel angerichtet: **eines theils** die **Schuld**, oder die unvermeidliche Erwartung des Urtheils zum Tode, und des Todes ſelbſt; woraus, durch Erkenntniß der Sünden, **Angſt** und **Schrecken** entſpringet; **andern theils**, daß in der Seele nunmehro etwas **widernatürliches** anzutreffen iſt, (denn alle ſündliche Triebe ſind widernatürlich) welches zum göttlichen Lichte nicht das rechte Verhältniß hat, ſondern einem heßlichen **Makel** und ſchimpflichen **Flecken** erwieſener maaſſen gleichet. Soll nun der Sünder in den vorigen Stand geſetzet werden: ſo muß **zuforderſt**, die **Schuld**, mit der damit verknüpften **Furcht** abgethan werden: welches geſchiehet in der **Vergebung** der Sünde, durch den Glauben an den Erlöſer JEſum, der für unſere Sünde genug gethan hat: wie aus unzehlichen Stellen der Schrift ausgemacht iſt. Aber alsdenn iſt doch noch was ſehr **wichtiges** übrig. Gleichwie das Blut, womit der Mörder beſpritzt iſt, wenn er auch völligen Pardon erhalten hätte, dennoch allezeit ein ſchimpflicher Zeuge ſeiner Miſſethat an ihm ſeyn würde; wo es nicht abgewaſchen wird: alſo, da die **Sünde** eine in-

ner-

nerliche widernatürliche und der Seelen unanſtändige Sache iſt, ſo wird eine **Seele**, die einmahl geſündiget hat, diejenige Geſtalt nicht haben, die ſie **hätte**, wenn ihr Wille nie was Böſes gewollt, noch weniger vollbracht hätte; ſie wird nicht die **Schönheit**, die äuſſerliche **Vollkommenheit** denen Augen, die Seelen ſehen können, darſtellen, welche **unſchuldigen** Seelen zukommet, ſondern vielmehr, wegen der Makel ungeſtalt ſeyn. Nirgends, als in der heiligen Schrift, wird man nun die Idee finden, daß, und wie, ſelbſt das **Vergangene**, wider gut gemachet, und die Flecken, ja Brandmahle der Seele wieder abgeſchaffet werden könten? Die Worte Jeſaias aber, wie auch andere Schriftſtellen, belehren uns, daß ſolches an bußfertigen Sündern geſchehen **ſolle**, würklich **geſchehe**, und mithin geſchehen **könne**. Die **Flecken** der Sünder ſollen **weiß** werden.

§. 13. Unſere Erklärung vom **Weiſſen**, wird uns in dieſem Artickel eine mehrere Erläuterung geben, wenn wir noch dieſe Anmerkung machen. Wie kan wohl ein **Fleck**, und alle Arten der Farben, weiß werden? Unſere gewöhnlichen Mittel ſind freylich bloß darauf gerichtet, die Beſchaffenheit des Cörpers zu ändern, den wir entweder gerne **rein**, oder gar **weiß** haben wollen. Man **wäſchet** ihn, oder braucht allerhand andere äuſſerliche Mittel, die färbende Materie, die die Verdunkelung verurſachte, wieder wegzuſchaffen: Und ſo wird auch von den bußfertigen Sünder in unſerer Stelle beym Eſaia ein **Waſchen** verlanget: **waſchet! reiniget euch!** Und man ſiehet leichte, daß **Reue** und **Glauben** dasjenige iſt, was auf Seiten des Menſchen, und doch nicht aus eigenen Kräf-

ten geſchehen kan, begangene Sünden gleichſam zu vernichten. Durch Reue verwandelt ſich der vorige **Wille** eine gewiſſe Sünde zu begehen, in Unwillen und Abſcheu vor eben dieſelbe That: und durch den **Glauben** verwandelt ſich die vorige **Furcht** des Strafurtheils in **Hofnung** der Gnade, ja des ewigen Lebens. Aber wenn gleich dieſes ſchon geſchehen iſt, ſo ſind von den vorigen böſen Willen dennoch Flecken übrig, wie von einer geheilten Wunde Narben überbleiben: und dieſe auszurotten iſt ein Geheimniß.

§. 14. Es iſt aber merkwürdig, daß in den Worten, die wir vor uns haben, nicht geſagt wird: daß ſie, die **Sünder** weiß werden ſollten: ſondern daß die **Sünden** ſelbſt, die ſie begangen hatten, und deren ſie ſchuldig wären, ſollten weiß werden. **Gedanken** die vorbey ſind, mithin auch **böſes wollen**, ſehen wir gemeiniglich wenn es einmahl vorbey, und was Vergangenes iſt, **vor nichts** an. Wir legen beyden keine Exiſtenz weiter bey, als im **Andenken** Gottes: der den Sünder zur rechten Zeit zur Rechenſchaft fordern werde: oder auch, in ſo ferne ſich der Menſch ſelbſt ſeiner Sünde künftig erinnern **konte**. Allein dieſes kommt mit der Warheit nicht völlig überein: ſondern der **böſe Wille** beſonders, der durch eine äuſſerliche That vollbracht iſt, iſt zwar nun vorbey: aber deswegen in der Seele nicht **vernichtet**. Sondern es iſt damit, wie mit einer Wunde: ſie wird in einem Augenblick gemacht, aber, wenn wir ſie gleich nicht **fühlen**, iſt ſie doch da: und kaum daß alles Heilen, die Sache wieder in den Zuſtand ſetzen kan, daß es ſo gut wäre, als wenn niemahls eine Wunde wäre gemacht worden. So ſage ich, ſind begangene Sünden nicht bloß

auf dem **Denkzettel** Gottes, Malach. III. 16. ſondern ſie ſind noch in der **Seele** da, als ein blutrother Flecken; auch wohl als das unflätige Kleid, beym Jeſ. LXIV. 6. daß, wer eine anſchauende Erkenntniß von der Seele hätte, die **vollbrachten böſen Willen**, daran ſo gut wahrnehmen würde, als wir an geheilten Perſonen und ihren Geſichtern die **Narben** ſehen: und die ſetzen doch voraus, daß die Wunden ſchon geheilet ſind. Daß alſo auch dieſe **Merkmahle** und Flecken von **vergangenen**, ja **vergebenen** Sünden aus der Seele weggethan werden ſollen, verheiſſet Gott durch den Mund Eſaia: eure Sünden ſollen **ſchneeweiß** und **wie Wolle** werden.

§. 15. Ein Körper iſt weiß, **durchs Licht**, wie wir gewieſen haben. Aber wenn wir auf einige Erfahrungen achtung geben wollen, die man durch Hülfe der Gläſer anſtellen kan: ſo würden wir die Warheit erkennen, daß iede Farbe, und mithin ieder Flecken, verſchwindet und weiß wird, wenn nur gnugſames Licht darauf ſtrahlet. Man kan durch Hülffe der Brennſpiegel und Gläſer dem Lichte eine ſelbſtgefällige **Dichte** geben, und alſo ein gefärbtes **Objekt**, nach Gefallen mehr oder weniger beſtrahlen laſſen. Eine gewiſſe Dichtigkeit wird das **Objekt** weiß, ja zu einem Lichte machen. Iſt hieraus nicht offenbar, daß es zwey Arten gebe, Flecken zu vertreiben? die **eine**, welche wir im gemeinen Leben alleine zu brauchen wiſſen; nehmlich in der befleckten Sache ſelbſt Veränderungen vorzunehmen: die andere aber, die wir bey den Körpern nicht in unſerer Gewalt haben, nehmlich das **Licht** ſo zu verſtärken, daß der Fleck und Makel ſelbſt zu einem Lichte wird. Hierzu haben wir im leiblichen

lichen Dingen, als von einer ungewöhnlichen Sache, keinen Nahmen: man kan es aber **verklären** nennen. Dieſes aber iſt der Weg, wie der Höchſte die Flecken begnadigter Seelen, ſo wegzuſchaffen vermögend iſt, daß derſelben nicht mehr gedacht wird. Es beruhet auf ſeinem Wohlgefallen, **wie ſtark** er ſie mit ſeinem Lichte beſtrahlen, und wie ſtark er ſein Antlitz über ſie leuchten laſſen will. Num. VI. 25. Er kan es ſo verſtärken, daß ſie vermöge deſſelben leuchten, wie des Himmels Glanz, und wie die **Sternen**. Dan. XII. 3. Doch dieſes iſt jenen himmliſchen Reiche vorbehalten Matth. XIII. 43. Hier aber auf Erden iſt ihnen Herrlichkeit genung, wenn ſie nur ſo beſtrahlet werden, daß die Makel der begangenen Sünde an ihrer Seele abgethan, und ſie davon ganz rein und weiß in den Augen Gottes und der heiligen Engel erſcheinen, ob ſie ietzo gleich noch nicht, nach Art der Sonne oder der Sterne, glänzen und funkeln: ſo, wie bey der Verklärung JEſu auf dem Berge, zwar ſein **Angeſicht** wie die Sonne leuchtete; ſeine **Kleider** aber nur ſchneeweiß wurden, doch ſo, als ſie kein Färber auf Erden machen kan, Marc. IX. 3. Wenn auch unſer Leib, der itzo **ſterblich** und **dunkel** iſt, **verkläret** werden wird, daß er ähnlich werde dem verklärten Leibe JEſu, Phil. III, 21. alsdenn werden wir, die Gläubigen, dem Geiſte und Leibe nach, nicht bloß **weiß**, ſondern ſo gar zu Lichtern des Himmelreichs werden; doch dieſes allezeit vermöge des göttlichen Lichts; **Denn GOtt der HErr wird ſie erleuchten von Ewigkeit zu Ewigkeit.**
Apoc. XXII. 5.

Beantwortung eines Zweifels, gegen das 1. Stück dieſer Unterſuchungen.

Wir haben in dem 1. Stück S. 14. geſchrieben: man erfordert von einem Haußhalter, und alſo auch von einem Ausleger nicht mehr, als daß er treu ſey. 1. Cor. IV. 2. „Ein Gelehrter Gönner hat uns dabey eröfnet, wie ihm nicht nur die Anwendung dieſer Stelle Pauli auf die Ausleger, ſondern auch ſelbſt, der dem Worten Pauli, nach der gemeinen Auslegung, beygelegte Sinn, nicht der richtigſte zu ſeyn ſcheine. Vielleicht haben mehrere Leſer dabey einen gleichen Anſtoß gefunden. Wir finden dahero nöthig, auf beydes kürzlich zu antworten. Bey dem letzteren gehet der Zweifel dahin, daß ein Haußhalter nicht bloß treu ſeyn, ſondern auch andere Eigenſchaften beſitzen müſſe: Wenn ein Haußhalter zwar treu, aber ſonſt ein ſchlechter Haußhalter ſey, würde der Haußherr ſchlecht bedient ſeyn. Dieſes kan nun wohl nicht geleugnet werden. Allein: Es bleiben die Worte in ihrem buchſtäblichſten Verſtande allezeit vollkommen richtig; ſintemahl der Apoſtel, dem Zuſammenhange nach, nicht von den Eigenſchaften und Qualitäten, ſondern von den Pflichten redet, weswegen man einen Haußhalter zur Rechenſchaft fordern kan. Daß aber die ganze Pflicht eines Haußhalters in der Treue beſtehe, wird vermuthlich niemand leugnen. Wenn der Haußhalter ſchlecht iſt, ſo hat derſelbe dieſen Fehler nicht zu verantworten: ſondern der Haußherr, der ihn gewehlet hat. Bey dem andern Stücke des Zweifels kommt es darauf an, ob man von dem Haußhalter auf den Ausleger ſchlieſen kan? Darzu ſcheinet uns aber die bekannte Regel: *a genere ad ſpeciem valet conſequentia*, vollkommen zu berechtigen. Denn könte man wohl einen Ausleger, kürzer und kräfftiger definiren, als durch einen Haußhalter über eines anderen Rede oder Buch? Iſt alſo die Treue der Inbegriff aller Pflichten eines Haußhalters, ſo wird ſie auch die Grundpflicht eines Auslegers ſeyn.

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

Von der Theorie und Praxi nach der Schrift. 1 Cor. VIII. 1.

§. 1.

Ein nicht geringes Hinderniß, warum uns das in der heiligen Schrift ſo reichlich ſtrahlende Licht, dennoch in ſo manchen Stellen als Dunkelheit, ja als Finſterniß vorkommet, entſtehet aus folgendem wichtigen Umſtande. Die Bedeutungen der Wörter H. Schrift, und mithin auch die Begriffe, die in den Worten derſelben zum Grunde geleget werden, ſind ſo beſchaffen, wie ſie nach der **Natur** der Dinge, und nach der **Fähigkeit** des menſchlichen Verſtandes ſeyn können: Sie ſind **lauter**. Pſ. 12, 7. Hingegen **unſere** Begriffe ſind aus vielerley Urſachen, gar öfters von der erſteren Lauterkeit weit entfernet. Wir haben nach und nach viele **neue** moraliſche Begriffe, und zwar zum **weltlichen** Gebrauche, gemacht: ohne darum beſorgt zu ſeyn, wie ſich dieſelben zur Hauptpflicht, nehmlich zur **Gottſeligkeit**, und mithin zur **Erbauung**, verhielten? und wie die Verbindung derſelben mit der Hauptpflicht möchte erhalten werden? So ſind z. E. zwey Wörter, und mithin zwey Sachen nach und nach aufgekommen, die wir in unſerer Sprache noch nicht einmahl

auszudrucken wiſſen: nehmlich, **Theorie** und **Praxis**. Es ſind Dinge von Wichtigkeit: weil man einen Theoreticum und Practicum, wenn ſie ſich gleich mit einerley Sache beſchäftigen, doch gemeiniglich als Menſchen von ganz verſchiedener Gattung anſiehet: weil auch gemeiniglich die Praxis beſſer zu **nähren**, und zu **ehren** zu bringen pfleget: ja weil die Trennung der Theorie von der Praxis vielmahls faſt vor eine Sünde angeſehen wird. Sollte nicht alſo auch von dieſer Sache ein Gebot des Herrn an uns vorhanden ſeyn? das uns von unſeren Pflichten in Anſehung der Theorie und Praxis genauer, ja auf den Grund belehrete? Allein wir ſuchen dieſe griechiſchen Wörter vergebens in dem Grundtexte des N: Teſtamentes: **Praxis** kommet zwar vor, Matth. 16, 27. Rom. 12, 4. allein nicht in jener Bedeutung; es bedeutet daſelbſt nur **Handlung**, Thun und Werk. Wir werden auch keine gleichgültige Wörter in der hebräiſchen Bibel antreffen. Doch handelt die Schrift von beyden: nur unter anderen Nahmen; nehmlich unter ſolchen, die uns das **innerſte** der Theorie und Praxis, wie auch die Verhältniß derſelben zur Gottſeligkeit, klärlichſt vor Augen legen. Hieher gehören nehmlich die Worte Paulus: **das Wiſſen blehet auf, aber die Liebe beſſert.**

§. 2. Wir ſind verſichert, daß eine Menge nachdenkender Leſer dieſer Stelle, einen Anſtoß bey den ſonſt ſehr klaren Worten darinne finden werden: wie es komme: daß der Apoſtel dem **Wiſſen** die **Liebe** entgegen ſetze? da wir ſolche weder in dem gemeinen Leben, noch in den Wiſſenſchaften, auf dieſe Art gegen einander zu halten gewohnet ſind. Dieſer Dunkelheit aber wird auf einmahl abgeholffen werden, wenn wir vor Wiſſen, **Theorie**, und vor Liebe, **Praxis** ſetzen. So wird

ieder die Richtigkeit des Gegenſatzes einſehen. Allein nun entſtehen freylich zwey neue Schwierigkeiten: **eines** theils, mit was für Rechte wir eine ſolche Subſtitution der Worte vornehmen dürfen? **andern** theils, wie weit ſolches geſchehen könne, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten? und entweder der **Theorie** einen Flecken anzuhengen, den man gemeiniglich derſelben nicht beymiſſet, oder der **Praxis** ein Lob beyzulegen, welches wir, nach der Erfahrung, nicht bey allen Practicis antreffen dürften? Wir werden aber beyden Bedenklichkeiten abhelffen, wenn wir die Natur der **Praxis**, und zwar bey dem **Lichte** der Apoſtoliſchen Worte, genauer beleuchten. Mit der **Theorie** wird es ſich hernach von ſelbſt geben.

§. 3. Es ſteckt in dem Worte **Praxis** mehr, als eine Zweydeutigkeit; womit hernach das Wort Theorie ebenfalls angeſteckt wird. Um nun dasjenige heraus zu finden, worauf es bey einem chriſtlichen und gottſeligen Wandel am meiſten ankommet; und wobey der Schalck des menſchlichen Herzens am meiſten zu fürchten iſt; müſſen wir die verſchiedenen Bedeutungen, einzeln nach einander, wiewohl ſolches groſſe Schwierigkeit hat, unſern Leſern vor Augen ſtellen. Wir fangen von der faßlichſten an: welche aber ſo beſchaffen iſt, daß ſie ſowohl dem Theoretico, als Practico, nicht eben zur Ehre gereichet. Denn manchmahl werden ſie einander ſo entgegen geſetzet, daß wir durch einen Practicum einen ſolchen Gelehrten verſtehen, der bey einer **ſehr geringen Erkentniß** viel thut; ſo wie im Gegentheil durch einen Theoreticum, einen, der bey ſeiner groſſen Erkentniß **wenig thut**. Allein in dieſem Verſtande können Theorie und Praxis nicht in einer Perſon beyſammen ſtehen. Sie ſind aber auch nicht allemahl einander ſo zuwider, ſondern es iſt vielmehr ein

groſſes Lob, wenn ein Mann eben ein ſo ſtarker Theoreticus, als Practicus iſt. Hier nun entſtehet eine neue Zweydeutigkeit. In manchen Fällen bedeutet die Praxis ſo viel, als ſeine Erkentniß zum Dienſte **anderer** anwenden; in andern Fällen aber, ſeine Erkentniß bey **ſich ſelbſt** anwenden, und in ſeinen eigenen Angelegenheiten brauchen. Die letztere Bedeutung gilt in aller zur Religion und Sittenlehre, gehörigen Erkentniß: wer derſelben nicht ſelbſt gemäß lebt, iſt, nach dem üblichen Sprachgebrauche kein Practicus, wenn er auch gleich die ganze Gemeinde durch ſeine Lehren from̃ machte. Doch die Bedeutung kommt weit häuffiger vor, wo man ſeine Erkentniß, die man in Anſehung gewiſſer Dinge erlanget hat, oder ſeine **Haupterkentniß**, durch allerhand äuſſerliches Thun, und Arbeit ſeinem Nächſten zum Dienſte anwendet. Wie aber die äuſſerlichen Verrichtungen, auſſer dem, was man durch Hören, Leſen, und Nachdenken lernen kan, noch eine beſondere Geſchicklichkeit des Verſtandes, ſich in die Sachen, in die Umſtände und Leute, die man iedesmahl vor ſich hat, zu finden, erfordert, und danebſt auch noch die Unverdroſſenheit, in Anſehung der Bemühung; und den Muth, in Anſehung der in Geſchäften unvermeidlichen Gefährlichkeiten; ſo iſt die Praxis allerdings eine von der Theorie ganz unterſchiedene Fertigkeit. Denn **dieſe** iſt, in dieſem Gegenſatze, eine bloſſe und zwar ſtärkere Einſicht in die Beſchaffenheit dieſes oder jenes Objects, oder vieler Objecte; oder ſie iſt das **künſtliche Wiſſen**, das man von ſolchen Dingen hat, darinnen man ſeinem Nächſten dienen könte. Man muß alſo die Sache ſo eintheilen, daß man alles künſtliche Wiſſen eines Menſchen zuſammen nimmt; und denn alles, was er vermöge ſeiner erworbenen Erkentniß in

in Anſehung anderer Menſchen thut: und da pflegt man alsdenn das erſte, die **Wiſſenſchaft** eines Menſchen zu nennen, und das andere, die **Anwendung**. Denn ſo pflegt man oft von iemanden zu fragen, wie er ſeine erlangte Wiſſenſchaft anwende? Nun kan dieſes aber wiederum auf zweyerley Art geſchehen, theils durch **Lehren** und Unterrichtung anderer; theils aber durch **Beyſtand** anderer, in allerhand Bedürfniſſen, nehmlich ſowohl an dem Leibe und der Seele, als an den äuſſerlichen Gütern. Dieſes iſt denn die **Praxis**, welche nicht ohne Urſach ſo ſehr geliebt, gelobt, und nach Gelegenheit reichlich belohnt wird. Da ſie aber auch zugleich diejenige **Praxis** iſt, welche die bekanteſte iſt, und auf alle Weiſe der Theorie entgegen geſetzet wird, ſo ſoll ſie auch hier beſonders in Betrachtung gezogen werden.

§. 4. Dieſe **Praxin** aber kan man nun auf zweyerley Weiſe betrachten und beurtheilen; einmahl, wie ſie **vor menſchlichen Gerichten**, und nach **politiſcher** Verfaſſung ſeyn muß; und ſodenn wie ſie dem **Gewiſſen** nach, und nach dem göttlichen Geſetze beſchaffen ſeyn müſſe. Man ſiehet leicht, daß vor einem menſchlichen Gerichte, wenn es auch ſtrenge wäre, ein Practicus unſchuldig würde geachtet werden, wenn er ſich nur in ſeiner Praxi, ſeinen beſten Wiſſen gemäß bezeiget, und darnach die ihm aufgetragene und übernommene Angelegenheiten verwaltet hat. Die Triebfedern ſeiner Handlungen in ſeiner Seele gehen dem menſchlichen Richter nichts an. Er thue es aus Liebe des Nächſten, oder aus bloſſem Triebe ſich zu nähren; ja er thue es aus Ehr oder Geldgeitz, oder warum es ſey? wenn er ſonſten den Dienſt, dazu er verbunden war, oder den er von ſelbſt auf ſich genommen, geleiſtet hat, ſo wird er ſo gar auch zu loben

ſeyn: man wird ihm ſo gar Verdienſte beylegen; zumahl wenn er, auch in Ermangelung der Belohnung, dennoch dem Nächſten gedienet hat.

§. 5. Wir müſſen aber einmahl, als Chriſten, das **Urtheil** der Menſchen, nicht als das **einzige**, folglich auch nicht als das **untrüglich wahre** und **richtige** Urtheil anſehen, ſondern überall den Unterſchied erkennen: **der Menſch ſiehet was vor Augen iſt, Gott aber ſiehet das Herz an.** 1 Sam. 16, 7. Bey allen moraliſchen Dingen, bey Tugenden und Laſtern, kommet es in Anſehung derjenigen **Wahrheit**, darauf Gott ſiehet, auf das **Herz** an: folglich auch bey der Praxi. Es fragt ſich alſo, wie die **Praxis**, da man ſeine künſtliche Erkentniß zum Bedürfniß ſeines Nächſten anwendet, **im Herzen** ausſehe, und ausſehen müſſe? Daſelbſt nun kan ſolche nichts anders als die **Liebe des Nächſten** ſeyn, und zwar in ſo weit ſolche durch die künſtliche Erkentniß des Verſtandes auf eine gewiſſe Art der Handlungen, zum Dienſte und Bedürfniß des Nächſten gelencket, und determinirt wird. Denn einmahl alles, was man ſeinem Nächſten innerlich und äuſerlich, ſeinen Pflichten gemäß erweiſen kan, das iſt in dem Worte zuſammen gefaſſet: Du ſollt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt. Rom. 13. 9. Die **Praxis** iſt alſo, in Anſehung des Gewiſſens, oder wenn ſie vor dem göttlichen Richterſtuhle **beurtheilt** wird, und nach Befinden **verurtheilet wird**, aufs kürtzeſte, die **Nächſtenliebe eines Gelehrten**. Ein **ſtarker** Practicus wird folglich ein **gelehrter** ſeyn, der viel Nächſtenliebe beſitzet. Die äuſerliche groſſe Beſchäfftigung, die iezuweilen mit der ſtarken Praxi verknüpft iſt, iſt dabey nur zufällig, und hanget von Zeit und Umſtänden ab. Man kan daher die wahre und innerliche

Gröſſe der Praxis, nicht nach dieſem äuſerlichen Maasſtabe abmeſſen, ſo wenig als die Gröſſe der Allmoſen nach Thalern oder Gulden: Sintemahl bekannt iſt, daß die Wittwe an ihren **zwey Schärflein** mehr eingeleget hatte, als alle Reiche, Marc. XII. 42.

§. 6. Wir ſetzen nunmehro als wahr und bekannt voraus, daß der richtige, gründliche, und Chriſtliche Begrif der **Praxis** ſey: **die Nächſtenliebe eines Gelehrten.** Daraus wird man einſehen, warum wir uns unterwunden haben, vor das Wort des Apoſtels: **die Liebe**, ein anderes, und zwar, keines weges vollkommen gleichgültiges zu ſetzen: nehmlich die **Praxis**. Denn der Zuſammenhang des Apoſtoliſchen Spruches iſt folgender. Der Apoſtel wollte wegen des **Götzenopfers**, und über die an ihn gebrachte **Gewiſſens-Frage: Ob man davon eſſen dürfe**? eine Entſcheidung geben. Seine Antwort ſollte nicht ein bloſſes **Ja**: oder **Nein**; ſondern eine **völlige Belehrung** geben. Daher legt er den Satz zum Grunde: daß ein Götze in der Welt nichts ſey. **Von dem Götzenopfer aber** ſagt er, **wiſſen wir**: hier aber hält er inne, und macht eine **Parentheſe** oder **Einſchaltung**! Und warum? Er ſahe nehmlich, als ein erleuchteter Apoſtel, gleich voraus, was die **erſten** Leſer ſeines Brieffes dabey denken würden, wenn ſie höreten: **Von dem Götzenopfer aber wiſſen wir, daß ein Götze in der Welt nichts ſey**! daß ſie nehmlich nicht erwarten würden, was er nun weiter daraus folgern würde, ſondern daß ſie ſogleich den voreiligen Schluß daran hengen würden: **alſo dürfen wir ohn alles Bedenken vom Götzenopfer eſſen.** Zu dieſer Uebereilung, die nur eine neue Verbeſſerung ihrer Gedanken, und einen beſonderen elenchum würde

de erfordert haben, wollte er ſie nicht kommen laſſen: ſondern nöthiget ſie, durch eine **Anmerkung**, die er einſchaltet, etwas ſtille zu ſtehen. Seine Leſer wollten die Sache nur nach der **Erkenntniß** des Objects, nehmlich nach der Natur eines **Götzens** entſcheiden; und **er** wollte ſie, und auch die Corinthier ſollten ſie, **practiſch**, das iſt, nach den **Umſtänden**, nach der Nothdurft und Schwachheit ihrer Mitbrüder, entſcheiden. Was er alſo ihnen in ſeiner Parentheſi zu ſagen hatte, wenn er ſich in gemeinen Worten hätte ausdrücken wollen, beſtund darinnen: Von dem Götzenopfer wiſſen wir, **doch es kommt dabey**, welches ihr wohl zu bemerken habt, **nicht bloß aufs Wiſſen an, ſondern auch, und hauptſächlich darauf, was ſich nach den Umſtänden der Zeiten, der Perſonen und Neben-Chriſten thun läſſet, und praktikabel iſt** ꝛc.

§. 7. Dies iſt der Innhalt ſeiner Parentheſe. Allein ſie lautet anders: und woher dieſes? Sie ſollten auf dasjenige **merken**, was er einſchaltete. Ein bloſſes ſagen: **merket darauf**! iſt zwar nicht ohne Frucht: allein noch beſſer iſts, wenn man gleich etwas beyfügen kan, das aufmerkſam machen muß, etwas das auffället; das, wie man ſagt: frappiret. Eine ganze **Materie** hat alſo der Geiſt GOttes, der durch Paulum redete, hier beyzubringen nützlich befunden, nehmlich von der Theorie, oder vom Wiſſen, und von der Praxi. Dadurch muſte ihre Aufmerkſamkeit nothwendig rege werden, da ihnen ſolche Nachrichten von dem Wiſſen vorgelegt wurden, die ihnen 1. nicht allein ganz neu waren; ſondern auch 2. ihnen gar ſehr zur Demüthigung, wegen ihres eingebildeten Wiſſens, dienen muſten.

§. 8. Denn ſo wird ihnen vorgehalten: 1. **wir**

haben

haben alle das Wiſſen. Nichts iſt einem, der auf ſein Wiſſen ſtoltz iſt, unleidlicher als ſeines gleichen zu wiſſen! Wie erniedrigend iſt alſo nicht der Apoſtoliſche Ausſpruch: daß wir alle das Wiſſen hätten? Denn nach dieſer Regel wird der ſtolze Vielwiſſende ſo **vielen** andern gleich gemacht, die er doch kaum vor würdig anſiehet, daß ſie ihm ſeine Schuhriemen auflöſen ſollten. 2. Wird an dem Wiſſen eine ſehr nachtheilige und anzügliche Würkung bemerkt: **das Wiſſen blähet auf** Niemand, der ſich nur einiger maßen ſeines Wiſſens bewuſt iſt, wird dieſes Orakulum, ohne alle Regung leſen; und ohne nachzudenken, wie? und warum? dem ſo geprieſenen, dem der Welt ſo nöthigen und ſo nüzlichen Wiſſen, ein ſolcher Mackel ſey angehangen worden. Aber eben ein ſolches **ſtille ſtehen** mit ſeinen Gedanken, und ein ſolches Verwundern, hat der Geiſt GOttes dadurch erwecken wollen. 3. Das Wiſſen aber wird dadurch noch mehr erniedriget, daß demſelben eine andere Qualität an die Seite, oder entgegen geſetzet, und geprieſen wird: Eine ſolche Qualität, daran vielleicht noch kein Corinthier, bey der ganzen Streitfrage vom Götzenopfer, mochte gedacht haben; und deren ruhmvolle Erwehnung ihnen alſo ihr ganzes Concept verrükte: nehmlich: daß die **Liebe beſſere**, oder **erbaue.** 3. Wie aber der Geiſt GOttes voraus geſehen, daß mancher vor andern über die unvermutheten Wahrheiten, die zu ſeinen Ohren eingingen: daß alle das Wiſſen hätten, und daß das Wiſſen aufblähe, ſehr unmuths ſeyn, und denſelben im Herzen, oder auch wohl mit Herz und Mund widerſtreben würde; alſo wurde dieſen zur Belehrung noch eine andere, noch mehr erniedrigende Wahrheit beygefüget: **So aber iemand ſich dünken läſſet, er wiſſe et-**

was, der weiß noch nichts, wie er wiſſen ſoll. Welcher bittere Vorwurf des **Nichts wiſſens!** der wohl das kränkenſte iſt, was man einem, der ſich dünket, viel zu wiſſen, vorwerfen kan: der aber dennoch ſo eingerichtet iſt, daß er nicht ſo leicht abzulehnen war, ſondern gewiß bey allen, gar ohne replique muſte haften bleiben. Denn es mochte ſich ein Corinthier von ſeinem **Wiſſen**, das er hier gleichſam geſchmähet fande, noch ſo ſehr verſichert halten, ſo war ihm doch dieſes eine neue Wahrheit und Diſtinction: daß er zwar etwas, oder allenfalls auch viel, wiſſen könte, daß er aber dennoch noch nichts wüſte, **ſo, wie er es wiſſen ſollte.** Daran hatte der ſtolze Vielwiſſer noch nicht gedacht, daß ihm ſein Wiſſen ſo ſollte in Anſpruch genommen werden. Wie wenige aber wiſſen auf einen ganz unvermutheten Einwurf, gleich zu antworten? zumahl, wenn ſie unrecht haben: Vollends wenn ſie ſich getroffen und beſchämt finden? Sie müſſens auf ſich ſitzen laſſen. Der Apoſtel aber, deſſen Amt nicht war, zu beſchämen, hat 4. ſeine eingeſchaltete Wahrheiten nicht mit einem bittern Vorwurf beſchlüſſen ſollen, ſondern füget noch eine Lehre von der wahren Beſchaffenheit des Wiſſens, oder, wer das rechte **Wiſſen** habe? zum Beſchluß ſeiner Parentheſe hinzu: **Wer aber GOtt liebet, der kennet GOtt, wie er ihn kennen ſoll:** Derſelbe weiß alſo **etwas** ſo, **wie er es wiſſen ſoll;** und zwar nicht etwa was geringes; ſondern das **höchſte** und **wichtigſte**, nehmlich **GOtt.** Nun iſt wohl wahr, daß der Apoſtel nicht die Worte braucht, die wir angeführt haben; er ſagt nicht: der **erkennet GOtt**, ſondern: **der iſt von GOtt erkannt.** Allein daß wir ſolche Verwechſelung mit Grund vorgenommen haben, und daß er zwar den erſten Satz

im Sinne gehabt, aber nur davor den andern, als eine unmittelbare Folge geſetzet habe, erkennen wir zuverläßig daraus, daß er anderwerts beyde Sätze ausdrüklich, zwar nicht als gleichgültige, weil der eine viel mehr ſagt als der andere, aber doch als unmittelbar an einander hangende Sätze, mit einander verbindet: **Nun ihr aber GOtt erkennet, ja vielmehr von GOtt erkannt ſeyd** Gal. IV. 9. Und wir können auch abſehen, warum der H. Apoſtel nicht den erſten Ausdruck, ſondern den andern, in unſerer Stelle gebrauchet habe. **GOtt erkennen;** mithin **etwas, ja das vornehmſte wiſſen,** iſt ein Vorzug, der dem Fleiſche, neue Gelegenheit geben kan, daß ſich der Menſch ſeines Wiſſens überhebet; er dünkt ſich die Hauptperſon dabey zu ſeyn: **Von GOtt** aber **erkannt ſeyn,** iſt zwar eben ſo ſeelig, ja rühmlicher, aber es giebt dem fleiſchlichen Sinne keine Gelegenheit zum Stoltze, weil derſelbe die Wohlthaten GOttes, wenn es auch der Himmel ſelbſt iſt, dennoch niemahls groß achtet. So weit iſt die Zergliederung der Pauliniſchen Einſchaltung zu unſerm Vorhaben nöthig geweſen. Wir haben manches, das wohl noch eine Erleuterung litte, kurtz ſagen müſſen, um uns nicht von unſerer Abhandlung zu weit zu entfernen, und haben deswegen die ſehr bedenklichen Ausſprüche: **Wir haben alle das Wiſſen,** ingleichen: **das Wiſſen blehet auf,** ohne Erleuterung angeführet. Wir werden aber, ob GOtt will, ein andermahl die **Lehren Pauli vom Wiſſen,** in beſondere Betrachtung ziehen. Jetzo iſt es uns hauptſächlich um die Unterſuchung zu thun, wie wir die ſchriftmäßige Lehre von der Praxi aus den Worten Pauli ausfündig machen? Die Theorie ſoll vorietzo derſelben, nur als der näheſt verwandte Begriff, immer zur Seite ſtehen.

§. 9.

§. 9. Es wird alſo wohl kein Zweifel ſeyn, daß der Apoſtel, dem **Wiſſen**, woraus die Corinthier die Streitfrage vom Götzenopfer, **allein** entſcheiden wollten, die **Praxin** entgegen ſetze. Die von dem Apoſtel endlich gegebene Entſcheidung beſtätiget es zur Gnüge. Denn nach dem Wiſſen, oder nach der richtigen Einſicht und Theorie vom Götzen, daß nehmlich derſelbe nichts ſey, folgte, daß das Götzenopfer, Fleiſch ſey, wie ander Fleiſch, und daß man davon eſſen dürfe, wie von anderem Fleiſche. Allein nach dem, was die **Praxis**, die **Chriſtliche Praxis** mit ſich brachte, da man ſeine Erkentniß, zur Beſſerung und zum Dienſte ſeines Nächſten anwenden muß; ſo entſtunde eine andere Entſcheidung, und eine Ausnahme: daß nehmlich, wenn ſich der ſchwache Nebenchriſt am Götzenopfer ärgern ſollte, man nicht davon eſſen dürfe 1. Cor. VIII. 13. Es iſt auch bereits klar, wie und warum der Apoſtel die Liebe nennen; und das, was wir Praxis nennen, darunter habe verſtehen können? Weil er nehmlich auf das **innerſte** der Sache gehet, und ſie, in ſo ferne ſie ein Werk der Gottſeligkeit und des Gewiſſens iſt, betrachtet. Nur dieſes wäre noch zu beſtimmen: ob er etwa nur die **Liebe Gottes**, und alſo die **Praxin der Gottſeligkeit** im engern Verſtande, oder aber die **Liebe des Nächſten** ins beſondere, worauf wir Menſchen unter einander hauptſächlich ſehen, oder auch beyde zuſammen, verſtanden habe? Wir behaupten: weil der Apoſtel die Liebe **überhaupt** nennet, daß er von der einem Praxi, ſo wohl als von der andern rede: welches um ſo viel mehr ſtatt findet, da die Liebe Gottes nicht ohne Liebe des Nächſten, und die Liebe des Nächſten nicht ohne Liebe Gottes ſeyn kan. Auch wir haben nun ietzo die **Praxis**, in Anſehung der Nebenmenſchen zu unſerm Obieckt erwehlet.

Sie

Sie iſt alſo die Liebe des Nächſten eines Gelehrten: und zwar in ſo ferne dieſelbe nicht durch Lehren, (als welches im gemeinen Leben nicht Praxis heiſſet, ob ſie gleich in einem allgemeinern Verſtande auch eine wichtige Praxis iſt) ſondern durch alle andere Arten der Geſchäfte und Bemühungen, ſich thätig erweiſet.

§. 10. Die Eigenſchaft, welche der Apoſtel der Liebe beylegt; daß ſie nehmlich **beſſere**, oder (nach der gewöhnlichſten Bedeutung des Wortes: οικοδομειν,) **erbaue**, iſt nunmehro das nächſte, was wir zu betrachten haben. Erbauen iſt ſo viel, als den Menſchen **frömmer, tugendhafter**, und zur Ausübung ſeiner Pflichten gegen GOtt und Menſchen geſchickter, und williger machen. Eine ausführlichere Beſchreibung, was die Liebe vor gute Würkungen nach ſich ziehe, finden wir 1. Cor. 13, 4. 5. 6. und damit man ſehe, wie dieſelben alle zu einer rühmlichen Praxi abzielen; wollen wir ſie hier beyfügen: **ſie iſt langmüthig und freundlich, ſie eifert nicht, ſie blehet ſich nicht, ſie treibet nicht Muthwillen; ſie ſtellet ſich nicht ungebehrdig, ſie ſuchet nicht das Ihre, ſie läſſet ſich nicht erbittern, ſie trachtet nicht nach Schaden, ſie freuet ſich nicht der Ungerechtigkeit, ſie freuet ſich aber der Wahrheit, ſie verträget alles, ſie vertrauet alles, ſie hoffet alles, ſie duldet alles; ſie wird** endlich **nicht müde.** Dies thut die Liebe! Aber thut ſolches auch die **Praxis**? Nach unſerer Definition kans nicht fehlen. Was die Liebe thut, das muß auch die **Liebe des Nächſten**, eben das muß auch die **Liebe eines Gelehrten**, oder in einem Gelehrten thun. Nur eines iſt dabey zu beobachten. Wenn die Praxis, nach Gelegenheit der Umſtände, mit einer groſſen Menge äuſſerlicher Geſchäffte verknüpft iſt: wird ſie

auch

auch alsdenn noch die Eigenſchafft haben, daß ſie beſſere? Wir antworten: auch in dieſem Falle kan die Praxis ihr ſchönes Lob erhalten, das ihr Paulus beyleget: ſie behält es aber nur nicht nothwendig, ſondern **kan es leicht verlieren.** Sie iſt in gröſſerer Gefahr, als ein Schiff, das mitten im Sturme, durch eine Menge Klippen, die faſt an einander ſtoſſen, hindurch ſegeln muß. Dieſes braucht eine Erleuterung.

§. 11. Wir haben bemerkt, daß zur Praxi zuförderſt gehöre, daß man ſich in **die Leute zu finden wiſſe.** Je gröſſer die Praxis, deſto mehr iſt dieſe Geſchicklichkeit nöthig. In was vor Leute aber muß man ſich ſchicken? ohne Zweifel, ſo wie ſie in der Welt vorkommen: offt in Hochmüthige, offt in Geitzige, offt in Ungerechte, offt in Feinde der Wahrheit und der Religion. Wie ſchwehr iſt es hier, von ihnen nicht **böſes zu lernen**, nicht in ihre **Ungerechtigkeiten und böſe Thaten** geflochten zu werden, nicht durch **ſtillſchweigen**, durch **verheimlichen**, oder **durch billigen**, ſich zu **verſündigen**; und alſo ſowohl von der **wahren** Nächſtenliebe, als zuförderſt von der Liebe Gottes, nach und nach abzukommen? Denn in Betrachtung dieſer Umſtände wird geſagt: **wer der Welt Freund ſeyn will, der wird Gottes Feind ſeyn.** Jac. 4, 4. Der andere Umſtand aber, der bey der Praxis nicht minder der Erbauung gefährlich iſt, ſind die damit unvermeidlich verknüpften **Sorgen.** Die Praxis iſt zugleich, vor dem der ſie treibet, die **Nahrungs**-Sorge. Bey der Praxi ſind alſo **Sorgen der Nahrung.** Von dieſen ſagt der Heyland, daß ſie das **Hertz beſchwehren.** Luc. XXI. 34. Dies iſt nun der Erbauung unſtreitig gerade entgegen. Man hat daher oft in der Chriſtenheit gar geglaubt, daß es nicht möglich

möglich wäre, bey dem praktiſchen Leben, die Liebe GOttes und des Nächſten, zu erhalten: Daher viele das **Theoretiſche Leben**, wie ſie es nenneten, erwehlet haben; unter dem Titul der Therapevtarum, der Einſiedler und Cloſterleute. Aber dieſer Irrthum iſt von **Luthero**, mit aller Macht beſtritten worden. Es kommet alles darauf an, wie man ſich in die Sachen ſchickt. Es gielt auch von der **Praxi**, was der Apoſtel von der Liebe überhaupt ſaget: **daß ſie beſſere.**

§. 12. Denn vermöge derſelben, kommt man den Bedürfnißen des Nächſten zu ſtatten; wie aus der Definition der Praxis klar iſt. Welche vortrefliche Gelegenheit, die **wahre Beſchaffenheit des Menſchen**, das iſt, das **menſchliche Elend, kennen zu lernen**! Welche Menge von Irrthümern, von verſchiedenen Arten des Eigenſinnes, von Laſtern, von tollen Anſchlägen, von Schwachheiten und Unwiſſenheit, findet man nicht vor ſich? Die unzehligen Krankheiten, mit ihren unendlich abwechſelnden heßlichen Anblicken, können uns wohl den Menſchen nicht anders als ſehr elend vorſtellen: auch die vielerley Nöthen in Anſehung des Vermögens, der Ehre, überhaupt der äuſerlichen Güter, lehren uns, wie wunderbar die Regierung GOttes im **geben** und **nehmen**, in erniedrigen und erhöhen iſt. Eine tägliche Erkentniß hiervon, vollends aus der Erfahrung, kan ihrer Natur nach nicht anders als erbaulich ſeyn. Da aber weiter, bey der Praxi, immer nicht allein Sorgen und Verdruß, ſondern auch oft groſſe Gefährlichkeiten vorzufallen pflegen; und, wenn alles nach Wunſche gehet, doch jedem Augenblik **Verſehen** begangen werden können, welches einmahl nicht vom Menſchen zu trennen iſt, oder auch durch unverſchuldetes **Mißrathen**, die **Ehre**, und der **Beyfall** der Menſchen plötzlich verlohren gehen,

gehen, oder wenigſtens ſehr verringert werden kan: ſo iſt man bey der Praxi beſtändig in groſſer Gefahr. Und wer erkennet hier nicht die Anleitung, täglich in Furchten zu leben, und GOtt um Weißheit und Seegen anzuflehen. Sollte alſo die Praxis nicht beſſern?

§. 13. Allein, wie die Menſchen gar öffters trennen, was der Natur, und den Geboten nach, unzertrennlich ſeyn ſollte: Alſo gehet es auch bey der Praxi. Sie iſt im Grunde die Liebe des Nächſten. Und was iſt eine Sache, ohne Grund! Aber wie offte geſchiehet es nicht, daß wir das äuſſerliche Werk der Praxis, bey Männern antreffen, die, ſo viel man urtheilen kan, daſſelbe ohne alle Liebe des Nächſten treiben: und es wird gewiß, daß ſie es thun, wenn ſie eben ſo fertig ſind, unter dem Scheine dem Nächſten zu dienen, demſelben zu ſchaden; als ſie einandermahl dem Nächſten wirklich mit ihrem Wiſſen dienen; oder auch, wenn ſie keine Gottesfurcht haben. Wir können auch einſehen, daß wer wider ſein Gewiſſen dem Nächſten dienet; ſolches ebenfalls nicht aus Nächſtenliebe thue. Unterdeſſen wenn dergleichen Praxis, ohne dem vorhandenen wahren Grunde der Liebe des Nächſten, getrieben wird, ſo muß dennoch wenigſtens ein anderer Grund vorhanden ſeyn. Die Nothwendigkeit der Nahrung, Ehre, Geitz, Geldgeitz, ſelbſt die Begierde ſein ruhmvolles Wiſſen durch tägliche Erfahrung noch auf eine höhere Staffel zu bringen, und kurz zu reden, die Eigenliebe, kan und pflegt uns eben ſo wohl, als die wahre Liebe, unermüdete Practicos hervorzubringen; ob ſchon nicht von gleichem innerlichem Werthe. Unterdeſſen ſterben Männer dieſer Art, allemahl nach zurückgelegten Lauf, ehrenvoll. Man preiſet ſie, ſo wohl wegen des Nutzens, den ſie andern geleiſtet haben, als auch wegen der Menſchenliebe, von der man vermuthet, daß ſie die Triebfeder ihrer unermüdeten Beſchäfftigung im Dienſte des Nächſten geweſen ſey. Doch, menſchliche Schwachheit nicht zu rechnen, die wir einander nicht einmahl aufrücken ſollen; ſo kan dieſe Vermuthung auch gar wohl iezuweilen ſo ſtark fehlen, daß man an ſtatt eines Menſchenfreundes, den man verlohren zu haben glaubet, einen Mann zu Grabe traget, der unter der Decke der Praxis, ſeine Eigenliebe, die ihn belebte, dergeſtalt bey ſich hat wirken laſſen, daß ſeine naheſten und ſcharfſichtigen Zuſchauer zuverläßig haben ſehen können, wie er mit ſeiner Nächſten-Liebe nur GOtt und Menſchen gelogen habe. Act. V. 4.

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

Das Buch, das am ſchwerſten zu ſchreiben iſt. Job. XIX, 23. 24.

§. 1.

Gedanken und Sprüche von der Art, wie wir ſie vom Hiob vor uns finden, haben ihre gantz beſondere Art der Dunkelheit; welche aber dem Werthe und Nützen derſelben keinesweges nachtheilig iſt. Das Herz eines **Betrübten** iſt auf ſein **Objekt**, das iſt auf **ſich ſelbſt**, und auf **ſeinen Zuſtand**, gar oft Stunden lang **gerichtet**: da man bey frölichen Muthe gar ſelten an **ſich**, ſondern beſtändig an **äuſſerliche Dinge** gedenket; auch überdies in äuſſerlichen Dingen eine beſtändige Abwechſelung ſuchet; und nicht gerne auch nur einige **Augenblicke** bey einer Sache ſtehen bleibet. Der Sinn des betrübten aber iſt **lange Zeit** auf ſich ſelbſt gerichtet: er ſiehet, wie man ſagt, **in ſich ſelbſt hinein**: und macht beſtändig neue unangenehme Entdeckungen. Jede davon iſt mit einem neuen **Unwillen**, oder mit einer **Furcht**, oder **Sorge** verknüpft: und er macht dergleichen Entdeckungen **ſo viele**; und dieſe in ſolcher Geſchwindigkeit, daß die wenigſten darunter recht klar werden. Jeder **Gedanke** wird zu bald von einem noch unangenehmern vertrieben, und kan daher

nicht zu derjenigen **Reiffe** kommen, welche ein Gedanken haben muß, wenn er zu einer **Rede** werden ſoll. Nur einige darunter werden zuweilen recht klar, und verwandeln ſich in einen **Anſchlag**; wie man etwa dieſem Uebel, das man eben **vor andern** im Sinne hat, begegnen wolle. Daraus wird hernach eine **Rede**, und zwar eine ſolche, die nothwendig **abgebrochen** ſeyn muß. Denn ſie beziehet ſich auf vorhergehende **Gedanken**, die man aber nicht **geſagt**, oder wohl ſelber nicht einmahl genau bemerket hat. Mithin ſind auch ſolche Reden nicht allen verſtändlich. Wer nicht **errathen**, oder aus den **Umſtänden** der Sache, und aus der **Gedenkart** eines traurigen Gemüths **abnehmen** kan, was vor Gedanken vorher gegangen ſeyn möchten, der wird ſolche Reden **nicht**, oder wenigſtens nicht **völlig** verſtehen. Dieſes wird nun manchem Leſer auch bey dieſen Worten Hiobs begegnet ſeyn, und noch begegnen: **Ach! daß meine Reden geſchrieben würden! ach! daß ſie in ein Buch geſtellet würden! mit einem eiſernen Griffel auf Bley, und zum ewigen Gedächtniß in einen Fels gehauen würden.**

§. 2. Die Worte ſind an ſich verſtändlich genug. Der **Ebräiſche** Ausdruck: wer wird **geben**, daß meine Rede ꝛc. d. i. wer wird **machen, verſchaffen, helffen**, daß meine Reden geſchrieben werden; iſt vom ſel. **Luther**, durch den Ausruf: **Ach daß** meine Rede geſchrieben würden! in einen vollkommen vernehmlichen deutſchen Ausdruck verwandelt worden. Wir haben alſo einen **Wunſch** des betrübten Hiobs vor uns, deſſen Inhalt aus den Worten klärlich erhellet. Das Dunkele aber, welches dabey bemerket wird, beſtehet darinnen: **was den geplagten Hiob bewogen habe, einen ſolchen Wunſch**

zu

zu thun; der doch allen Anſehen nach, ſeinem Leiden nicht die geringſte Linderung verſchaffen konte, wenn er auch ſogleich wäre erfüllet worden? Es ſcheinen eher Worte eines ehrſüchtigen Gelehrten, und eines aufgeblaſenen Weiſen zu ſeyn, der ſeinen Nahmen gerne verewigt ſehen möchte, als eines geſchlagenen Hausvaters, der ſeine Kinder, ſeine Knechte, ſeine Cameele, Rinder und Eſel verlohren hatte; dem ſeine Frau und Knechte, die ihm noch übrig waren, nicht mehr gehorchen wollten; und der zuletzt auch ſeine Geſundheit, mit allen davon abhängenden Vergnügen und Wohlgefallen verlohren hatte, und über alles dieſes noch von ſeinen Freunden, durch ungeſchicktes tröſten, innerlich gekränkt wurde. Was kann es einem ſolchen Hausvater helffen, oder ihn nur in ſeinem Gemüthe tröſten, wenn er gleich ſeine Gedanken nicht nur auf Papier geſchrieben, ſondern gar in Stein und Bley zum ewigen Andenken gegraben vor ſich ſähe? Iſt alſo dieſer Wunſch, da er über Hiobs Lippen gegangen iſt, nicht etwa eitel? oder hat Hiob etwa, vor lauter Unmuth ſelbſt nicht recht gewuſt, was er rede? oder hat der, der ihn redend eingeführet hat, (wie manche dieſes Buch mehr vor ein Schauſpiel, als vor eine wahre Geſchichte haben halten wollen,) den Charakter der Hauptperſon gar vergeſſen, und einem äuſſerſt gebeugten und niedergeſchlagenen Hausvater, die Worte eines ſolchen Gelehrten in den Mund gelegt, der keine andere Sorge hat, als ſeinen Nahmen der Dunkelheit und Vergeſſenheit zu entreiſſen? Solche Bedenklichkeiten können Leſern, zumahl gelehrten, bey dieſen Worten einfallen. Die Umſtände aber, und ſeine übrigen Gedanken, die er in ſeinen andern Reden geäuſſert, werden uns überführen, daß ſich dieſe Rede

vor den Hiob vollkommen geſchickt habe: daß ſie aber, nach ihm, und ſeit dem ſeine Geſchichte und Reden den Büchern der heiligen Schrift einverleibet ſind, von niemanden in ihrem völligen Nachdrucke können nachgeſprochen werden.

§. 3. Hiob befunde ſich, bey ſo gehäuften Uebel, daß über ihn kommen war, mit Recht in der tiefſten Traurigkeit. Dieſe war bey ihm, wie bey allen, ein Gewirre und Chaos von Vorſtellungen, die ſich theils mit der **innerlichen Beſchaffenheit** ſeines Leidens und ſeines gegenwärtigen elenden Zuſtandes beſchäftigten; theils waren ſie auf die **Urſachen** ſeines Unglücks gerichtet; theils aber auf die **Wiederherſtellung** der verlohrnen Güter und Glückſeligkeit. Auf dieſe drey Stücke zielen, alle Gedanken der Traurigen: und auf dieſe drey Arten laſſen ſich auch alle Gedanken und Reden des Hiobs zuſammen häuffen. Nur, nach der beſondern Art ſeiner Trübſalen, hatte die eine **Art** jener traurigen Gedanken vor allen übrigen die Herrſchafft. Und warum? Die Betrachtungen oder gar Anſchläge, wie der Verluſt wieder könnte erſetzt werden, fielen hier ganz und gar hinweg. Denn ob er gleich noch in dem Alter war, Kinder zu zeugen; ob gleich die verlohrnen Reichthümer durch neuen göttlichen Seegen und Glücksfälle wieder zu erlangen nicht unmöglich war, womit auch das vorher gehabte Anſehen ſich von ſelbſt wieder würde eingeſtellet haben, wie nachher auch wirklich geſchehen: ſo war doch darzu vorietzo nicht allein noch gar kein Anſchein vorhanden, ſondern auch die Krankheit, die ſo beſchwerlich war, daß er an kein Geneſen gedachte, benahm ihm ſelbſt die Vorſtellung von der Wiederkehr des Seegens, Glückes und Wohlſtandes. **Wer achtet mein Hoffen?** ſagt er, **hinunter in die**

Hölle

Hölle wird es fahren, und mit mir in dem Staube liegen c. XVII, 15. 16. Das andere Stück, nehmlich die Geſtalt ſeines gegenwärtigen Elendes beſchäftigte ihn, zwar etwas mehr, zumahl durch die Zuſammenhaltung mit der verlohrnen Glückſeligkeit, welche nicht ohne Bewegung in 29 und 30 Capitel zu leſen iſt. Doch bey dieſer Art der Betrachtungen kan die Seele nicht lange ſtehen bleiben, ſondern ſie wendet ſich gar bald weiter zu der dritten Art, oder zu der Unterſuchung der Urſachen des gegenwärtigen Uebels; theils wie es entſtanden ſey? beſonders, ob man es nicht hätte vermeiden können? theils wie Gott daſſelbe, nach ſeiner Gerechtigkeit, habe ſchicken und verhängen können? Mit den ſichtbaren Urſachen konnte ſich Hiob nun nicht ſehr beſchäfftigen. Daß die Araber ſeine Rinder und Eſel geraubt, daß das Feuer von Himmel, oder ein ſchrecklicher Blitz, Schafe und Knaben getödtet, daß die Chaldäer die Cameele weggeführet hatten, daß das Haus, worinnen ſeine Kinder Wohlleben gehalten, durch einen hefftigen Sturmwind eingeſtürtzt, und auf dieſelben gefallen war, daß endlich eine ſchreckliche Krankheit ihn überfallen hatte, waren lauter Begebenheiten, die Hiob, noch irgend ein Menſch ihrer Natur nach, im geringſten hätte vermeiden können. Daher fande ſeine betrübte Seele auch bey dieſem Stücke faſt nichts zu thun. Ihre ganze Kraft wendete ſich alſo auf das, was noch übrig war, nehmlich auf die göttliche Fügung, Zulaſſung und Verhängniß: um ſie entweder anzuklagen; oder wenigſtens klägliche Betrachtungen darüber anzuſtellen. Wäre er nun, wie ihm ſeine Freunde beymeſſen wollten, ein grober Sünder geweſen, ſo würde dieſes zwar vor ſeine verwundete Seele eben nicht tröſtlich geweſen ſeyn; aber er hätte doch, ſeiner Meynung

nach, einen **richtigen** und hinlänglichen Grund ſeines Leidens vor ſich geſehen. Allein, weil er mit Wahrheit ſagen konte: **Mein Gewiſſen beiſſet mich nicht, meines ganzen Lebens halber**, Cap. XXVII, 6 und gewiß wuſte, daß wenn ſolche Strafſen auf Ehebruch, Ungerechtigkeit u. ſ. w. nothwendig folgen müſten, ſolches gewiß andere Perſonen, auch, und eher müſte betroffen haben, von denen ihm bekannt war, daß ſie ſolcher Miſſethaten öffenbar ſchuldig wären: ſo konte er in den gemeinen Regeln der göttlichen Strafgerechtigkeit den Grund ſeines Leidens gar nicht finden. Unterdeſſen, wenn er gleich von dieſer Betrachtung, die ihm ſo wenig Gnüge thate, hätte abgehen wollen, ſo wurde er doch immer wider willen darauf zurück gezogen, indem er ſich wieder ſeine drey Freunde vertheidigen muſte. In dieſer Situation befande ſich damahls die Seele Hiobs.

§. 4. Man kan von ſelbſt aus der Natur der Sache ermeſſen: daß wenn gleich Hiob, die Ausübung der Strafgerechtigkeit Gottes an ſich nicht einräumen wollte, er dennoch bey ſich ſelbſt unzehlig andere Anſchläge möge gemacht haben: wie doch Gott ſo viel Leiden über ihn habe verhängen können? daß er oftmals werde gedacht haben: **Wenn mein Leiden etwa noch einen Nutzen hätte? wenn aufs wenigſte nur andere etwa dadurch gebeſſert würden**: ſo wäre es doch noch begreiflich, wie Gott dergleichen Staupen über mich verhangen hat? Wir können weiter ermeſſen, daß er mehrmahlen werde gedacht haben: daß das, was ihm wiederfahren wäre, was ganz **unerhörtes** ſey; daß er ſich ein ſolch Unglück nimmermehr hätte vorſtellen noch **vermuthen** können: **war ich nicht glückſelig? war ich nicht fein ſtille? hatte ich nicht gute**

Ruhe!

Ruhe! und nun kammt ſolche Unruhe! c. III. 26. daß er dabey oft gedacht habe: wenn ihm nur ein ſolch Exempel iemahls vorkommen wäre, oder er davon gehöret hätte! damit er ſich darzu hätte rüſten, oder wenigſtens einiger maſſen in Bereitſchaft ſetzen können. Geſetzt nun, daß dieſe beyden Gedanken gleich nach einander, oder gar zugleich, in ſeiner Seele aufgeſtiegen ſind, was hat daraus vor ein anderer Schluß bey ihm entſtehen müſſen, als dieſer: Da aber das alles nicht geſchehen iſt; wenn alſo doch wenigſtens andere an mir ein Exempel nehmen ſollten, wie greulich es ſich mit dem Menſchen ändern, und wie weit er herunter kommen könne, auch wie angſt einer Seele ſeyn könne! ſo hätte mein Leiden doch noch einen Nutzen! So ſchlimm zwar wird es wohl niemand wieder ergehen, aber doch die, denen es ſchlimm gehet, und ſich nicht darein zu ſchicken wiſſen, konten ſich mit meinem Beyſpiel tröſten; wenn ſie nur wiſſen ſollten, wie es mir ergangen wäre! Ein ſolcher Gedanke war vernünftig, billig und tröſtlich; weil er einen Weg zeigete, wie Gott, bey ſeiner höchſten Gerechtigkeit, dennoch einen Menſchen vor andern Menſchen, und ſelbſt vor gröbern Sündern, ſchrecklich heimſuchen könne. Sind aber nicht dieſe Gedanken, nach der Sprache der Affekten, unvergleichlich alſo ausgedrucket: „Ach! daß meine Reden (nur ietzo gleich) geſchrieben würden! ach daß ſie in ein Buch geſchrieben würden! mit einem eiſern Griffel auf Bley! und zum ewigen Gedächtniß in einen Fels gehauen würden:„

§. 5. Allein, verſuchter Hiob! war dieſes dein wahres Verlangen; ſaheſt du ſonſt keinen Nutzen

von deinem Leiden, und ſonſt keinen Troſt bey deinem Leiden vor dir, als dieſen, daß daſſelbe in ein Buch, zu einem ewigen Beyſpiele aufgezeichnet würde; warum erfüllteſt du nicht ſelber dein Verlangen? und zwar ohne Anſtand? warum ſetzteſt du dich nicht in den Beſitz des Troſtes, wornach du ſo ſehnlich ſeufzeteſt? Was hinderte dich, deine Reden, deine ſo merkwürdigen Reden aufzuſchreiben, und in beſter Form eines Buchs, zum ewigen Gebrauch ans Licht zu ſtellen? ja auch allenfalls in Bley und Eiſen eingraben zu laſſen? Hatteſt du etwa kein Befugniß darzu? oder wareſt du nicht vielmehr verbunden, ein ſolches Buch zu ſchreiben, das dein eintziger Troſt, und ſo vielen andern höchſt nützlich ſeyn konnte, und welches doch kein Menſch, ſo wie du, zu ſchreiben im Stande war? Wir zweifeln nicht, daß aufmerkſame Leſer dieſe Fragen, bei unſerer Rede Hiobs, gar leichte anſtellen werden. Es iſt auch nicht zu läugnen, daß allerdings eine wichtige Urſache vorhanden geweſen ſeyn müſſe, welche ihm, ein ſo gutes und wichtiges Werk auszuführen, im Wege geſtanden hat. Sie iſt uns aber nicht aufgezeichnet worden; ohne Zweifel deswegen, weil wir ſie aus der Beſchaffenheit der Sache ſelbſt finden können. Wir wollen, an Hiobs ſtatt, obige Fragen zu beantworten verſuchen. Wir müſſen aber zuförderſt beſchreiben: **wie das Buch beſchaffen ſeyn ſollte, nach deſſen Ausfertigung Hiob ſo ängſtlich ſeufzete?**

§. 6. Dem **Inhalte** nach, muſte es ein hiſtoriſches Buch werden: es muſte, nach dem Ausdruck Hiobs, den Titel bekommen: **Die Reden Hiobs** Nach der Beſchaffenheit dieſer Reden, muſte ſolches zwey Theile haben: eine Erzehlung der Geſchichte, oder der Leiden Hiobs; und ſodann die Reden ſelbſt. Dieſe ſind ohne jenen nicht verſtändlich. Daher man itzo allen

allen Reden des Cicero, des Chryſoſtomus und anderer, eine kurze Erzehlung der **Gelegenheit** vorzuſetzen pfleget. Die Materialien zum Buche waren alſo ſchon da. Seine **Geſchichte** waren ihm nur allzuſehr bekannt; ſie war, **ſeiner Empfindung nach,** eine der allermerkwürdigſten: ob ſie gleich gar nicht zu den groſſen Revolutionen in der Welt gehörete: die **Reden** waren ſchon geſprochen. Nichts ſcheinet zu fehlen, als noch Feder und Papier, oder allenfalls Griffel und Bley, um ein tüchtiges und nützliches Buch zu ſchreiben. Doch ein Umſtand bedarf vorher noch einer Ueberlegung.

§. 7. Das Buch ſoll ein **ewiges** Buch werden; damit es zum ewigen Gedächtniſſe ſeiner Leiden dienen möchte? Wie iſt dieſes anzufangen? Auf **Metall** und **Stein** zu ſchreiben, iſt das erſte, was man als ein taugliches Mittel anſehen könte, eine Rede oder Schrift zu verewigen. Auch gedenket Hiob gleich daran, und wünſchet herzlich, daß ſeine Reden mit **einem Griffel in Bley, oder in Stein und Fels möchten gehauen werden.** Warum ließ er ſie alſo nicht eingraben? nicht einhauen? warum machte er, da ihm ſo viel daran gelegen war, nicht ſogleich Anſtalt darzu? Ganz gewiß deswegen, weil ihm ſein Herz gleich ſagte, und den Einwurf machte: **Was wirds helffen?** es wird doch kein ewig Denkmahl werden. Dieſen Gedanken zu rechtfertigen, und zu erläutern, wollen wir uns nur auf unſere kleine Abhandlung, von den verſchiedenen **Gattungen der Denkmahle** beziehen, welche in die Opuſcula Academ. Vol. II. p. 265. eingedruckt iſt; und beſonders zeiget, was es vor groſſe Schwierigkeit habe, ſich ein recht dauerhaftes, geſchweige **immerwährendes** Denkmahl zu ſtifften. Die Geſetztafeln ſelbſt, die

mit dem Finger Gottes geſchrieben waren, zerbrach Moſes, ehe ſie noch an Ort und Stelle kamen. Exod. XXXII, 19. Die zweyten, welche ihm Gott gegeben, ſind mit der Bundeslade, bey der Zerſtörung des erſten Tempels verlohren gegangen. Und ſelbſt die Dauer des Denkmahls macht nicht alles aus. Die Denkmahle der Egyptiſchen Könige, welche die Pyramiden in den älteſten Zeiten gebauet haben, ſtehen zwar noch, aber nun weiß man nicht, wie die Könige geheiſſen haben, die dieſe Wunderwerke aufgeführet haben. Ein Buch auf Papier und Pergamen geſchrieben, bleibt noch immer, wie wir an gedachten Orte gewieſen haben, eine der ſicherſten Arten der Denkmahle. Auch dieſes merkte alſo Hiob gar wohl, daß er auf ein Buch noch mehr Rechnung machen könnte, als auf Metall, Bley und Stein.

§. 8. Hiobs Reden ſollten alſo ein Geſchichtbuch werden, daß man ſeinem wünſchen nach ewig leſen möchte. Worauf kan aber ein Geſchichtſchreiber Rechnung machen, daß die Nachwelt, ſich groß mit ſeinem Buche beſchäftigen werde? da ſie, nach dem Laufe der Welt, mit ihren eigenen Geſchichten, Geſchäften und Händeln alle Hände voll zu thun hat *). Die Wichtigkeit der Geſchichte macht die Sache nicht aus, daß ſich die Nachwelt ſo groß um die alten Geſchichtſchreiber bekümmern ſollte. Das Gegenwärtige iſt allezeit doch noch wichtiger. Auf die Materie des Buches, darf man ſich alſo nicht allzuſehr verlaſſen. Sondern, worauf man noch eher Rechnung machen

*) Die groſſe Schwierigkeiten, welche ſich hierbey finden, haben wir in der allgemeinen Geſchichtswiſſenſchaft Cap. XI. §. 72. ebenfalls unterſuchet, und können davon die Anwendung ganz füglich auf das Buch machen, nach welchen Hiob ſo ſehnlich ſeufzet.

chen konte, iſt dieſes, wenn das **Geſchichtbuch**, ein Meiſterſtück des **Witzes** iſt. Dies iſt die **Mitgabe** eines Geſchichtbuches, wovon es ſeine Erhaltung zu gewärtigen hat. Konnte dieſe **Mitgabe** alſo bey Hiobs Buche wohl ſtatt finden? und war Hiob auch im Stande ſeinem Buche dieſe ſchöne Mitgabe wirklich zu geben?

§. 9. Das Buch, wornach ſich Hiob ſehnet, (und welches Gott hernach auf eine andere Art verewiget hat,) würde aus zwey Theilen beſtanden haben: aus den unglücklichen **Vorfällen**, und aus ſeinen **Reden**. (§. 6.). Konnte aber bey beyden Theilen wohl vieler Witz angebracht werden? Dieſes iſt itzo weiter zu unterſuchen. Die Geſchichte konte nicht anders als ſehr **kurz** werden: Es waren lauter Unglücksfälle, die **plötzlich** eingebrochen waren. Der Sturmwind war bald mit den Umſturze des Hauſes fertig: der Blitz und Donner vom Himmel hatte ſein Werk ſchon eher ausgerichtet, als man ſich nur darüber recht hätte beſinnen können: der Ueberfall der Araber und Chaldäer war eine kurtze Unternehmung; Heldenthaten konten dabey nicht vorfallen. Alſo gaben dieſe Unfälle keine Materie, daran der Geſchichtſchreiber ſeine **Kunſt im erzehlen** hätte beweiſen können. So weit das Uebel **vor Augen lag**, war darinnen kein **ſonderbarer und neuer Anſchlag** enthalten: keine **Verwirrung der Händel**, an deren Vortrage Geſchichtſchreiber ihre Kunſt hauptſächlich zu beweiſen pflegen *). Das einzige war etwas ſeltenes, daß ſo viele Unglücksfälle, auſſer dem letzten, und ſo viel gräßliche Botſchaften, in einer Stunde zuſammen kamen. Und da der **Ausgang** einer Geſchichte, meiſtens das Hauptwerk

*) Wie wir in der allgemeinen Geſchichtswiſſenſchaft c. VIII. §. 6. 30. gezeiget haben.

werk iſt, ſo ſiehet man wohl, daß dazumahl die Geſchichte Hiobs, zu einer förmlichen, geſchweige ſinnreichen Erzehlung, daran die Leſer Freude hätten haben können, noch gar nicht reif waren. Hiob fühlte dieſe Beſchaffenheiten; wie denn Kranke und Betrübte hunderterley Sachen am Gefühl haben, die tauſend geſunde und fröliche nicht fühlen. Er fühlt alſo, daß es mit der Beſchreibung ſeiner Geſchichte nichts ſey: und verlanget alſo nur, daß ſeine Reden möchten aufgeſchrieben werden. Und dieſe, ſolte man denken, hätte er doch wohl ſchreiben können!

§. 10. Allein bey dieſem ſchon ſehr defekten Buche, das er vorhatte, war noch weit mehreres zu bedenken; ſo daß er es vollends gar nicht vor eine Arbeit anſehen konnte, die vor ihm wäre. Seine Reden wollte er gern geſchrieben wiſſen. Er hat aber gewiß das Wort: Reden, nicht im ſtrengſten Verſtande genommen, ſondern auch ein groſſes Theil ſeiner Gedanken mit darunter verſtanden, die er, ob ſie gleich zur Rede vollkommen reif waren, dennoch nicht heraus gelaſſen, ſondern noch zu rechter Zeit unterdrückt hat. Vielleicht ſind noch heftigere Gedanken, als die wir im 3. Capitel finden, bey ihm aufgeſtiegen, die er nicht einmahl zur Rede hat kommen laſſen. Welche Laſt von Klagen; die er über den Verluſt ſeiner Kinder, ſeiner Knechte und ſeines Viehes angeſtellet! welche Laſt von Beſchwerden, die er über ſeine unwillige Frau und ungehorſamen Knechte, die nichts nach ihm fragten, wird geführet haben! c. XIX, 16. 17. welche Laſt von wichtigen und ernſtlichen Gedanken, bey ſo vielen elenden Nächten, c. VII, 3. und einſamen Stunden, bald auf dem Bette, bald gar in der Aſche? Seine Reden würden nicht nur etwa ein Buch, oder eine Rolle, ſondern viel Bände und viele Rollen angefüllet

gefüllet haben. So viel zu ſchreiben, kan einem am Leibe und Seele kranken Manne nicht in Sinn kommen: niemand kan auch dergleichen von ihm gewärtig ſeyn.

§. 11. Doch alle Geſchichte werden nicht in ihrem ganzen Umfange aufgeſchrieben; als welches unmöglich iſt, ſondern müſſen nothwendig in einen **Auszug** gebracht werden *). Dieſes aber kan auf verſchiedene Art geſchehen, ſo daß man **Stuffenweiſe**, aus ganzen Bänden, eine Erzehlung von wenigen Seiten machen kan; wovon die Lateiniſchen Autores beſondere Liebhaber und Kenner geweſen **). Aber eben ſo gehet es auch mit **Reden**: daß ſie, und zwar bald mit mehrerer, bald auch weniger Kunſt in einen **Auszug** gebracht zu werden pflegen***). Wir ſchlüſſen aber daraus, daß Hiobs Buch, deſſen er begehrte, ein **Auszug ſeiner Reden** hätte werden müſſen. Und dieſes eröfnet uns neue unüberwindliche Schwierigkeiten, die Hiob gleich voraus geſehen, oder vielmehr gar am Gefühle gehabt hat.

§. 12. Einen **geſchickten Auszug** zu machen, iſt ein Werk des **Witzes**, und eines ſehr muntern Geiſtes. Man muß die ganze Sache, daraus er ſoll gemacht werden, **überſehen**, und **gerne vor ſich ſehen**. Man muß die Sache recht anzugreifen wiſſen. Nur gewiſſe Stücke davon behalten, und die übrigen ſchlechterdings weg laſſen, iſt zwar natürlich, aber wenig kunſtreich; und aufs Kunſtreiche muß doch bey der Dauer eines Buches gerechnet werden. Das Werk muß daher anders angegriffen werden. Man muß iedem Stücke eine andere und kürzere Geſtalt geben:

*) Allgem. Geſchichtswiſſenſchaft c. VI. §. 3.

**) Deren ihr Kunſtſtück in der Einleitung zur richtigen Auslegung §. 13. ſeq. erkläret worden.

***) Wie ebenfalls mit mehreren daſelbſt §. 228. ſeq. zu leſen iſt.

geben; und zwar eine ſolche, wie ſie ſich zu den vorhergehenden und nachfolgenden Theilen wohl ſchicket, und kurz von dieſer Sache zu reden: Man muß Witz hinein bringen. Wer aber wird dergleichen muntere Lebhaftigkeit bey einem geplagten Hiob, auf dem Krankenbette, im geringſten vermuthen, oder gar verlangen? Und er ſelbſt fühlte es gar zu ſehr an ſich, daß das ietzo keine Arbeit vor ihm wäre.

§. 13. Doch wir müſſen noch einen Hauptumſtand bemerken, der die Sache am allerſchwerſten und gar unmöglich machte. Geſetzt Hiob hätte bey ſeinem elenden Zuſtande dann und wann Stunden gehabt, in welchen ſein Schmerz an Leib und Seele etwas nachgelaſſen hätte, in welchen er ſogar etwas zu thun im Stande geweſen wäre: ſo würde er zwar anderer Menſchen Reden zu ſchreiben, ja in einen Auszug nach und nach zu bringen, im Stande geweſen ſeyn. Wie wir auch aus dem, was er geredet hat, wohl ſchlüſſen können, daß ihm die dazu nöthige Fähigkeit des Geiſtes nicht gefehlet habe: Nur ſeine eigene Reden hätte er doch nicht in ein Buch zu bringen vermocht. Denn ſie handelten von ihm ſelbſt: er war der Autor der Reden; und zugleich auch der Sache, wovon die Reden handelten. Sie druckten das aus, was er an ſich ſelbſt, und zwar in der äuſſerſten Zerrüttung ſeines ehemahls blühend geweſenen Zuſtandes wahrgenommen hatte. Dieſe Gedenkart aber, da man über ſich ſelbſt Betrachtungen anſtellet, hat ihre ganz beſonderen Eigenſchaften. Man kan ſie nach den gemeinen Regeln der Logik nicht beurtheilen. Sie herrſchet aber in den Pſalmen, in vielen Reden der Propheten, und beſonders in den Reden Hiobs *). Dieſes iſt beſonders dabey merkwürdig, daß

*) Wir haben daher die von den Betrachtungen über

daß der Schmerz allererſt, durch die Betrachtungen darüber, **aufs höchſte ſteiget.** Die Reden, die daraus flüſſen, drucken die **Quinteſſenz** des Schmerzens und der Traurigkeit aus. Man urtheile alſo daraus von den Vorhaben Hiobs. Seine Reden, die er gerne in ein Buch wollte gebracht wiſſen, waren ſchon an ſich von der Art der Betrachtungen, die mit dem **großen Schmerzen der Seele** verknüpfet ſind. Jetzo daraus abermahls einen **Auszug**, und einen neuen **Extract** zu machen: wäre das nicht eben ſo viel geweſen, als ſich in die allerbitterſten Betrachtungen und Empfindungen ſeiner Leiden hinein begeben? Wer aber wird das freywillig thun? wer vermag das zu thun? und zwar vorſetzlich und wohlbedächtig? gewiß ſo wenig, als iemand mit Vorbedacht und Standhaftigkeit, in ſein eigenes Eingeweide wüten wird. Wenn man alſo den wünſchenden Hiob, daß doch ſeine Reden möchten geſchrieben werden, hätte fragen ſollen: warum er ſie nicht ſchriebe? ſo würde ſeine Antwort kürzlich dieſe geweſen ſeyn: es iſt mir **unmöglich** ſie zu ſchreiben! Und wenn man weiter nach der Urſach dieſer Unmöglichkeit geforſchet hätte: ſo würde er ſie mit den Worten gegeben haben, die er anderwärts braucht: **Ich bin mir ſelber eine Laſt.** c. VII, 20. Man wird ſich aber hauptſächlich dadurch ſelbſt zur Laſt, wenn man mit ſich ſelbſt uneins iſt, und dasjenige will, was man aus andern dringenden und beſchwerlichen Urſachen, zu gleicher Zeit **nicht will.**

§. 14. Werden hier nun wohl unſere Leſer, auch ihres Orts, das Bild desjenigen Buches wahrnehmen, das am ſchwerſten zu ſchreiben iſt? ſo wie wir es in den Wor-

ſich ſelbſt eine Erklärung und Regeln zu geben uns bemühet in der Logica S. de ſenſu ſui ipſius p. 220.

Worten Hiobs wahrgenommen haben. Wir ſetzen bey dieſer Entdeckung nur eines voraus, worauf man nicht allemahl bey dem an ſich löblichen Vorhaben ein Buch zu ſchreiben, ſo genau Achtung zu geben pflegt. Man erwehlet oft eine Materie, und ſetzet ſich deßwegen vor, die Welt mit einer Abhandlung davon zu beſchenken, weil man ſiehet, daß die gelehrte Welt von derſelben Materie **faſt wenig** weiß: ohne daß man dabey, den Umſtand der doch meiſtens handgreiflich iſt, beſonders beherzigte, daß man ſelber auch nicht mehr von der Sache weiß: auch nicht abſehen kan, wo die ausführliche Erkentniß, die ſich in ein Buch verwandeln, und andern zur Belehrung dienen ſoll, herkommen werde. Man klagt hernach über die Schwierigkeit der Materie. Wir aber ſetzen voraus, daß zu iedem Buche, das man ſich zu ſchreiben im Herzen vorſetzet, die **Hauptmaterialien** ſchon in der Welt vorhanden ſeyn müſſen; entweder in andern Büchern, oder in dem Sinne des Verfaſſers. Was hernach die Ausfertigung **ſchwer** machen kan, ſind nur allerhand Hinderniſſe, in- und auſſer dem Verfaſſer: Mangel an Zeit; Mangel an Subſidiis, die Erfindung und genaue Beobachtung einer geſchickten Methode: das Anſehen mancherley Perſonen, die man ſcheuen muß: wie auch, wenn man ſein Werk gleich nicht ſchmücken will, die Vermeidung alles deſſen, was Leſern nicht ohne Grund mißfallen würde: und endlich Mangel an Munterkeit des Gemüths, als welche die äuſſerlichen Umſtände verurſachen, und auch im Gegentheil mindern und auf heben können. Doch alles dieſes läſſet ſich durch Fleiß, durch Vorſicht, durch Muth und feſten Vorſatz, das was ſein Beruf erfordert, zu erfüllen, unter göttlichen Beyſtand überwinden. Dies aber, iſt nach unſerer Einſicht, eine Sache, von unüberwindlicher Schwierigkeit, ein Buch von ſeinem eigenen Leiden zu ſchreiben, ſo lange man ſich durch daſſelbe Leiden ſelbſt **zur Laſt iſt.**

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

Die herrlichſte Tafel.

4 Buch Moſ. XVIII. 12. 13. 29. 30.

§. 1.

Da der Höchſte es einmal unſerer Schwachheit, und ſeiner Weisheit gemäß befunden hat, uns die Herrlichkeiten des Himmelreichs unter leiblichen Bildern vor Augen zu mahlen; ſo hat der Geiſt Gottes auch unſere geringe **Koſt, Tiſch** und **Tafel** zu einem Vorbilde der zukünftigen ewigen Güter erwehlet. Die Verheiſſungen des Heylandes, daß von Abend und von Morgen, von Mitternacht und von Mittage kommen würden, die **zu Tiſche ſitzen würden in ſeines Vaters Reich**, Luc. XIII, 29. ingleichen der **Beruf zum Abendmahl des Lammes**, Apoc. XIX, 9. nebſt andern ähnlichen Stellen, ſind unſern Leſern vorhin bekannt. Allein ein würdiges Bild dieſes zukünftigen herrlichen Mahls iſt nicht überall in der Welt anzutreffen. Das dem unglücklich gefallenen Adam verkündigte und zugleich verſicherte **Brod im Schweiſſe ſeines Angeſichts**, Gen. III. 19. wovon ſich der gröſte Theil von ſeinem Nachkommen, in der buchſtäblichſten und eigentlichſten Bedeutung, muß gnügen laſſen, würde von dem **Brodte** und **Abendmahle** des

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Himmelreichs keine groſſe Hofnung machen. Nachdem aber Reiche, Hohe und Gewaltige, durch göttliche Fügung entſtanden ſind, welche der Herr, über die anderen ſo erhöhet hat, daß ſie auch in Anſehung der Speiſe und des Tranks, an Ueberfluß, Wohlſchmack und Pracht den gemeinen Haufen gewaltig übertreffen: ſo ſcheinet es, ſeit der Zeit, an Gleichniſſen und Vorbildern der himmliſchen Tafel, in der Welt nicht zu fehlen. Es ſcheinet, daß man, um dergleichen zu ſehen, nur in der Fürſten und Könige Häuſer gehen dürffe. Allein wir können aus einem Stücke des Levitiſchen Gottesdienſtes ſchlüſſen, daß die Tafeln der Hohen in der Welt, ſo überflüßig und ſo koſtbar dieſelben auch immer beſtellet ſeyn mögen, auch die Tafel des Salomo, die gewiß anſehnlich geweſen ſeyn muß, 1 Reg. IV. 22. 23. dennoch der göttlichen Abſicht nicht allerdings gemäß geweſen ſeyn müſſen. Denn es hat dem Höchſten gefallen, ſeinem Knechte, dem Hohenprieſter, als dem Vorbilde des wahren und ewigen Hohenprieſters JEſu Chriſti, eine ſolche Tafel anzurichten, welche ſelbſt die königliche Tafel des Salomo noch in vielen Stücken hat übertreffen müſſen; und die folglich vor die herrlichſte Tafel in der Welt muß geachtet werden. Wer wolte zweifeln, da die Kleider und Handlungen des Hohenprieſters, ein Bild des himmliſchen geweſen; daß auch der unverweſentliche Bund, den der Herr wegen der Tafel Aarons, mit dem Volke Iſrael gemacht hatte, Num. XVIII. 19. eben auch ſeine geiſtliche Bedeutung, und die Kraft eines Vorbildes gehabt habe. Die Vorzüge dieſer Tafel nun, wollen wir, ohne doch uns in eine ausführliche Vergleichung mit andern Tafeln einzulaſſen, aus der noch vorhandenen göttlichen Vorſchrift ſtückweiſe anführen.

§. 2.

§. 2. Die Würde und der Stand des Hohenprieſters giebet uns gleich von ſelbſt die Vermuthung an die Hand, daß lauter **Gutes** und **Tüchtiges** auf ſeine Tafel habe müſſen gebracht werden. Allein wir haben davon eine noch ſtärkere Gewehrleiſtung an dem eingeſchärften Befehl: **alles, was einen Fehl hat, ſollt ihr nicht opfern**, Levit. XXII. 20. 24. Alles alſo, was der Hohepriester davon zu ſeinem Antheil bekam, war ebenfalls lauter **tüchtiges**. Doch dieſes war noch nicht genug; wie man denn auch an den Tafeln der **Hohen** nicht damit zufrieden iſt: ſondern, was aufgetragen wird, ſoll **von dem Beſten** ſeyn. Auch hievor war bey der Tafel des Hohenprieſters geſorget. Das Geſetz liegt vor Augen: **Alles beſte Oel und allen beſten Moſt, und Korn ihrer Erſtlinge, die ſie dem Herrn geben, habe ich dir gegeben**, Num. XVIII 12. Wie vortreflich müſſen nicht dieſe Gaben, des **beſten** Oels, des **beſten** Moſtes und Weines, des **beſten** und weiſſeſten Weitzenmehles, die an keinem Orte in der Welt zu verachten ſind, vollends in einem Lande geweſen ſeyn, darinnen **Milch und Honig floß**? Ex. III. 8. das iſt, nicht allein in Ueberfluß vorhanden waren, ſondern wo auch alle Bäche und Waſſer eine beſondere Süßigkeit bey ſich führten, und den Pflanzen, Bäumen und Getreyde mittheilten. Ja wo auch der beſonders verheiſſene **Thau**, über das ganze Land Deut. XXXIII. 28. etwas von der Eigenſchaft des himmliſchen **ſüſſen** Thaues wird gehabt haben, der in der Wüſten auf das Lager fiele, und ſich in **Manna** verwandelte. Ex. XVI 14.

§. 3. Jetzo iſt alſo der Hoheprieſter, durch das Beſte von allem, in Anſehung ſeiner Tafel den **Königen** gleich gemacht. Das iſt alles, was man erwarten könte: Allein die göttliche Verordnung hat derſelben

auch noch einen beträchtlichen Vorzug zu geben gewuſt: indem ſie demſelben nicht allein **von Beſten**, (welches nach der Ebräiſchen Mundart das **Fette** genannt wird,) ſondern **das Beſte von dem Beſten** zu ſeiner Speiſe verordnet hat. Denn was dem **Stamm Levi** gegeben wurde, muſte, als eine geheiligte Sache, vom Beſten ſeyn: allein die **Leviten** ſelbſt muſten von alle dem Zehenden, der ihnen gegeben war, wieder den Zehenden und allerley Hebopfer geben, **von allem Beſten, das davon geheiliget ward**, 4 B. Moſ. XVIII. 29. Was **ausgeſuchteres** kan weder verlangt, noch erwartet werden, als das Beſte, vom Beſten, aus dem beſten Lande.

§. 4. Ohngeachtet das **neue** vom Jahre, oder die **Erſtlinge**, gewiſſer maßen zu dem **Beſten** gehören, ſo ſind ſie doch nicht einerley mit dem Beſten. Es war alſo eine auch beſonders merkwürdige Einrichtung Gottes bey der Tafel Aarons und ſeiner Nachfolger, daß alle Erſtlinge, das Jahr durch, zuförderſt wie im Tempel geopfert, alſo auch zur Speiſe des Hohenprieſters muſten gebracht werden: **die erſte Frucht alles des, das in ihrem Lande iſt das ſie dem Herren bringen, ſoll dein ſeyn** Num. XVIII. 13. Wenn man nun dabey die Menge bedenkt, in welcher die Erſtlinge, von einem ſo groſſen Volke, nothwendig zum Opfer haben müſſen geliefert werden, ſo kan man daraus den Schluß machen, daß man an dem Hofe des Hohenprieſters gar nicht ſparſam damit habe umgehen dürfen, ſondern daß ſie daſelbſt eben ſo wie die gangbarſten Sachen, im reichſten Vorrathe vorhanden geweſen ſeyn müſſen. Und alſo hatte dabey auch die geringſte **Sorge vor allzugroſſen Aufwand** ganz keine ſtatt. Es blieb allezeit **übrig**.

§. 5. Die göttliche Verordnung theils wegen der reinen und unreinen Thiere, theils wegen der Opfer-

ſtücke

ſtücke, geben uns noch weiter Anleitung, die Einrichtung der Tafel des Hohenprieſters abzubilden. Das Verbot vom **Blute**, zoge überhaupt bey allen Iſraeliten nach ſich, daß alles Fleiſch von geronnenen Geblüte aufs ſorgfältigſte gereiniget: auch ſelbſt das Geäder davon weggethan wurde: wodurch ſonſten der Anblick der Gerichte oft eckelhaft, und dieſelben zum Scheuſal gemacht werden. Weil ferner alles inwendige Fett oder Unſchlitt des Opferviehes, auf dem Altar verbrannt werden muſte, bey dem ſchwehren Fluche, da wer davon eſſen würde, 3 B. Moſ. VII 20. 25. **deſſen Seele ſoll ausgerottet werden**; ſo konnten die Speiſen durch eckelhaftes Fett, gar nicht widrig gemacht werden: ſondern die **reinſte Butter** war im Ueberfluß vorhanden. Da, nach einem andern Gebote, von geheiligten Fleiſche nichts bis auf den dritten Tag aufbehalten werden durfte; 3 B. Moſ. VII. 17. Sokonte nichts angelauffenes, oder übelriechendes, oder gar ſtinkendes, auf des Hohenprieſters Tiſch kommen. Da ferner alles, was von unreinen und todten Thieren berühret wurde, es mochte Menſch, oder Hausrath, oder Speiſe ſeyn, unrein war, 3 B. Moſ. XI. 32. ſo iſt ſelbſt manche Unreinigkeit, die bey uns, zumahl von denen, die groſſen Herren zu Tiſche dienen, nicht geachtet wird, als eine des Fluchs würdige Bosheit verabſcheuet worden. Wie denn Reinlichkeit und Sorgfalt, die die ſämtlichen Juden nach ihrem Geſetze zu beobachten hatten, in des Hohenprieſters Tafel darum auf das ſtrengſte muß ſeyn beobachtet worden, weil ſeine Bedienten, Köche u. ſ. w. lauter **Leviten** waren, die da wuſten, daß ſie beſtändig mit dem, was das **Allerheiligſte** war, umgiengen, und daß ſie in Ausrichtung ihres Geſchäftes, nicht etwa bloß die Pflichten der **Bedienten**, zu beobachten, ſondern auch dasjenige **Stück**

des Gottesdienſtes, welches ihnen oblage, zu erfüllen hätten, und daß das geringſte Verabſäumniß eine **Schuld der Seele** wäre. 4 B. Moſ. V. 4. 6. Wie aber iſts möglich, eben dergleichen Sorgfalt, bey ſolchen Bedienten zu erhalten, die ſich vor nichts als vor die Augen ihres Herren zu ſcheuen pflegen, und gleichwohl noch darzu vor die Augen deſſelben, und deren Aufſicht, vollkommen ſicher ſind? Hier war es ein wichtiges Stück der Religion, daß der Hoheprieſter bey ſeiner Tafel kein Verſehen gelten ließ, und etwa dadurch ſelber auf ein und wohl mehrere Tage unrein, und mithin zu Verwaltung des Gottesdienſtes untüchtig wurde.

§. 6. Die beſte Zurichtung in Anſehung des **Wohlſchmacks**, iſt ohne Zweifel, wenn ſolcher den Geſchmacke derer, die zu Tiſche ſitzen, das iſt, ihrem Erwarten und Verlangen gemäß iſt. Hieran kann es nun wohl unmöglich fehlen, wo es, wie bey des Hohenprieſters Tafel, an nichts gebricht, wo die Sparſamkeit ganz unnöthig iſt, wo die Bedienten nicht allein durch die Pflicht gegen ihren Herren, ſondern auch, und vornehmlich durch ihr Gewiſſen verbunden werden, alle mögliche Sorgfalt zu brauchen; und wo endlich ſämtliche, die an der Tafel Theil haben, nur von dem Beſten zu eſſen gewohnt ſind. Die mühſame Ausforſchung eines **neuen** und **erhöheten** Geſchmacks, der zur Herrlichkeit der Fürſtlichen Tafeln pflegt gerechnet zu werden, möchte ſchwerlich als ein **weſentliches** Stück der herrlichſten Tafel anzuſehen ſeyn. Wie ſich aber dergleichen Bemühungen, **von ſelbſt** beym Ueberfluſſe, der mit Witz vereiniget iſt, zu finden pfleget, alſo giebt der hohe Stand und die Umſtände des Hohenprieſters die gröſte Vermuthung, daß es auch daran nicht werde gefehlet haben. Ja es iſt ganz unglaublich, daß ein rechter Hoherprieſter,

herprieſter, der vor andern, das was am ſubtilſten zu ſchmecken iſt, ſchmecken ſollte: nehmlich **wie freundlich der Herr ſey**, Pſ. XXXIV. 9. eine fühlloſe, ſtumpfe und **unbeſchnittene** Zunge ſollte gehabt haben.

§. 7. Das übrige, was zur Herrlichkeit einer Tafel gerechnet wird, iſt zwar nicht ſo, wie die bisher angeführten Stücke ſchlechterdings nothwendig; es iſt aber ſowol wegen der Würde der Perſonen, als wegen der **Uebreinſtimmung** alles deſſen, was zu einer Tafel gehöret, doch auch nöthig. Und daran kan es an der Tafel des Hohenprieſters am wenigſten gefehlet haben. Bey der unbeſchreiblichen Menge von goldenen und ſilbernen **Gefäſſen**, die im Tempel waren, wovon auch ſelbſt nach der Babyloniſchen Gefängniß, fünf tauſend und vier hundert annoch übrig waren, und wieder zurück gebracht wurden, Eſr. I, 11. können wir nicht zweifeln, daß des Hoheprieſters Tafel mit gold- und ſilbernen Gefäſſen beſetzt geweſen ſey. Und vielleicht haben wir eben hie das älteſte Exempel, von einem goldenen und ſilbernen Service aufzuſuchen. Das **leinen Geräthe** aber, ob es ſchon in Vergleich des übrigen, von geringer Wichtigkeit zu ſeyn ſcheinet, muß dennoch auch das beſte in ſeiner Art geweſen ſeyn. Denn auſſer dem, daß auch hievor eine der **Schärfe** des Geſetzes gemäße Sorgfalt muſte getragen werden; ſo hat der Tempel auch an leinen Zeuge einen beſondern Zugang gehabt. Denn nach dem allgemeinen Geſetze, daß das **Beſte** zum Dienſte des Tempels beſtimmet war, hat auch der **feinſte** und klärſte **Flachs** müſſen herbey gebracht werden. Und nach dem Geſetz von **Erſtlingen** kan man ſchlüſſen, daß ieder **Weber**, den Erſtling ſeiner Arbeit, nehmlich das **Meiſterſtück**, dem HErrn habe opfern müſ-

 ſen.

ſen. Das **Tafelzeug** des Hohenprieſters muß aus lauter **Meiſterſtücken** beſtanden haben. Das übrige koſtbare Zeug iſt vor die Prieſter gekommen. Endlich die Zierde eines prächtigen Mahls, nehmlich die **Tafelmuſik**, kan ebenfalls bey dem Hofe des Hohenprieſters nicht gemangelt haben, ſondern muß vielmehr auch in Vollkommenheit ſeyn angetroffen worden. David beſtellete **vier tauſend** Lobſänger mit **Saitenſpielen**, 1 Chron. XXIV. 5. dieſe waren mithin auch Diener des Hohenprieſters. Welcher Monarch kan mit einer ſtärkern Kapelle bedienet ſeyn?

§. 8. Vor eine Tafel, die bloß zur Nahrung des Leibes angeordnet geweſen wäre, hätten dieſe Stücke ganz gewiß vollkommen und überflüßig ſeyn können. Allein bey einer nicht allein prieſterlichen, ſondern auch ſo gar **typiſchen** Tafel, muſte noch mehr merkwürdiges anzutreffen ſeyn. Der Menſch iſt nicht werth, daß er Gottes Gaben genieſſet, der ſie nicht als Gaben Gottes zu ſich nimmet, die er **von ſeiner Hand** empfähet: Allein was auf die Tafel des Hohenprieſters kam, das war, ſo zu reden, **zweymal durch die Hand des groſſen Gottes gegangen.** Denn es waren Opfer, die einmahl dem Herrn dargebracht und demſelben geheiligt worden waren. Niemand durfte ſich nunmehro derſelben anmaſſen: auſſer die, denen es der HErr **gegeben** hatte, nehmlich Aaron und ſeine Söhne, die Prieſter. Man konte dieſe Speiſe mit recht eine **geiſtliche** Speiſe nennen, wie Paulus das Manna nennet; 1 Cor. X. 3. weil ſie durch die Darbringung im Tempel aufgehöret hatte eine Speiſe vor Menſchen zu ſeyn; und erſt durch die göttliche Erlaubniß und Anweiſung an die Prieſter, die Qualität einer Speiſe vor die Menſchen wieder bekam. Wenn nun alle Gaben des Schöpfers,

ſers, Merkmahle des Schöpfers an ſich tragen, daß man ihn daran fühlen und finden kan, Apoſt. Geſch. XVII. 27. ſo waren die Gaben, die beſonders der Hoheprieſter zu ſeiner Tafel bekam, durch das darzu kommende ausdrückliche Wort Gottes zweymahl gezeichnet, und als **göttliche** Gaben gleichſam **geſtempelt**.

§. 9. Wenn auch auf unſerer Seite, die Speiſe durch Gebet geheiligt wird; 1 Tim. IV. 5. ſo war, was zu des Hohenprieſters Tiſch kam, vielmahl mit Gebet **geheiliget**. Es iſt kein Zweifel, daß ieder, der Erſtlinge, oder Zehenden, oder Opfer nach Jeruſalem gebracht hat, gleich bey ſeiner Abreiſe über ſich und ſeine Gaben, die er bey ſich hatte, gebetet habe. Die Erſtlinge wurden mit ſolennen Gebete im Tempel in Empfang genommen; und die Darbringer muſten es mit Gebet übergeben. Deut. XXVI. 3. ſqq. Und wenn die Leviten von ihrem Zehnden dem Hohenprieſter ſeinen Zehnden lieferten, ſo wird ſolches eben auch wieder unter abermahligen Gebete geſchehen ſeyn. Daß aber auch bey der Tafel ſelbſt, Gott die ſchuldige Dankſagung werde ſeyn gebracht worden, wird iederman von der Perſon des Hohenprieſters ganz unzweifelhaft gewärtig ſeyn. So daß auch in Anſehung der Seele, bey der Tafel des Hohenprieſters ſo viel Nahrung vorhanden war, als man nur von einer irrdiſchen Tafel gewärtig ſeyn kan. Und an dieſem Artikel beſonders, kan man wahrnehmen, warum die Tafeln der Könige und Fürſten, wo das Gebet und Dankſagung, ſelbſt an chriſtlichen Höfen, ſo oft ſchnöder Weiſe vergeſſen wird, zu einem Vorbilde der himmliſchen Tafel gar ſelten geſchickt ſind.

§. 10. Auf ſolche Art war vor alles geſorget, was man zur Herrlichkeit einer Tafel rechnen kan. Das Beſte; das erſte und ſeltenſte; das reinlichſte; und

zwar im Ueberfluß; daß koſtbarſte von Geſchirr und Tafelzeug; erweckende Muſik; Bediente, die ihres Amts mit gröſter Sorgfalt warten: welches alles durch Gebet und Dankſagung vielmals geheiligt worden war. Allein alle Verordnungen erhalten ihren Endzweck doch nicht zuverläßig, wenn der Herr des ganzen Geſchäftes, nicht mit aller Strenge über die Verordnungen und deren Beobachtung hält. Daß alſo die Tafel des Hohenprieſters wirklich ſo **vollkommen wohl** beſtellet war, wie es die göttlichen Einrichtung mit ſich brachte, das kam freylich auf den Hohenprieſter ieder zeit an, wie ſtrenge er über die Beobachtung der göttlichen Vorſchriften hielte. Da aber einmal des Hohenprieſters Amt war, mit aller Strenge über ieden Buchſtaben des Geſetzes zu halten, alſo erſtreckte ſich dieſelbe ebenfalls auf die von Gott ſelbſt gemachte Einrichtung ſeiner Tafel. Er konnte ſeinem Rechte nichts vergeben, oder auch ſchläfrig zur Aufſicht über die Bedienten ſeiner Tafel ſeyn, ohne daß er ſich ſelbſt dadurch der **Uebertretung des Geſetzes** ſchuldig gemacht hätte, und ſelbſt die Schuld derer auf ſich geladen hätte, die entweder Zehnden, Erſtlinge, und Opfer nicht nach der Schärfe des Geſetzes darbrachten, oder den Theil des Hohenprieſters nicht mit der Sorgfalt, die man heil. Sachen ſchuldig iſt, handhabten. Wie es nun, wenigſtens von Zeit zu Zeit, Nachfolger und Söhne Aarons wird gegeben haben, die aus allen Kräften über alle Punkte des Geſetzes ſcharf gehalten haben: alſo wird auch die Hoheprieſterliche Tafel unter ſo ſtrengen Hohenprieſtern, die gehörige Vollkommenheit, die ſie haben ſollte, auch wirklich gehabt haben.

§. 11. Allein, daß auch dieſes Stück des Geſetzes, wie andere, bey unrüſtigen Hohenprieſtern, die die Lehre nicht bewahreten, iezuweilen wirklich in Verfall gerathen

rathen ſey, hat uns Gott ebenfalls in der heiligen Geſchichte nicht unangezeigt gelaſſen: Unter dem Regiment des **Eli**, wie er Gottes Wort und Weiſſagung **theuer** hatte werden laſſen, 1 Sam. III. 1. ſo hatte er auch die genaue Beobachtung der Ordnung, ſowohl bey dem Opfer, als an dem Rechte des Hohenprieſters, ſehr eingehen laſſen: indem nach ausbrechender Bosheit ſeiner Söhne, die Unordnung und Frechheit ſich auch gar bald über die Knaben des Prieſters, oder über die Leviten, ausgebreitet hat. 1 Sam. II. 15. Und wie unglaublich nachläßig muß nicht der Hoheprieſter zu Malachias Zeiten geweſen ſeyn, da das **täuſchen** am Zehenden und am Hebopfer Mal. III. 8. zu einer ſo gar gewöhnlichen Sache geworden war? da ſich niemand ſcheuete das **Geraubete**, das **Blinde**, das **Lahme, Kranke**, und auf andere Art **Untüchtige** zum Opfer zu bringen? Mal. I, 13. 14. Wobey das erſtaunlichſte iſt, daß die Prieſter ſolches haben gelten laſſen, und wirklich, nebſt unreinen Brodte, geopfert haben: und daß der Hoheprieſter ſolches von dieſer ihren Händen angenommen hat. Mal. I, 7. 8. Daraus hat freylich nothwendiger Weiſe die Schmachrede entſtehen müſſen: **des Herrn Tiſch iſt unheilig! und ſein Opfer iſt verachtet, ſamt ſeiner Speiſe!** Mal. I, 12. Der Antheil aber, der dem Hohenprieſter zuſtändig war, kan nicht beſſer und reiner geweſen ſeyn, als das, was auf dem Altar kam. Muß nicht alſo auch ſeine Tafel dazumahl unheilig, unrein und verachtet geweſen ſeyn? Einem **Pinehas** hat ſich gewiß niemand unterwunden, etwas von dergleichen Zehenden, Gelübden oder Opfern vors Angeſicht zu bringen. Zu ſeiner Zeit hat man gewiß auch ganz anders von ſeinem Tiſche gedacht und geredet; und vielmehr, wenn man ein herrliches und zugleich gottſeliges Mahl

beſchreiben

beſchreiben wollen, ſich alſo ausgedrückt: daß es hergegangen wäre: **wie an des Hohenprieſters Tafel.**

§. 12. Jetzo wenden wir uns wieder zu unſerer erſten Anmerkung, daß Gott ſelber im Alten Teſtamente dergleichen Anſtalten gemacht habe, leibliche Dinge in ihrer Vollkommenheit ſeinem Volke darzuſtellen, in der Abſicht, um ihnen lebendige und augenſcheinliche Vorbilder derjenigen Güter vorzulegen, die denen Gläubigen Neuen Teſtaments theils würden eröfnet, theils wirklich mitgetheilet werden; Hebr. X, 1. oder die auch erſt an jenem Tage an denen Kindern Gottes ſollen offenbaret werden. Das Neue Teſtament nun beziehet ſich zwar nicht auf ſolche werkthätige und ſorgfältig veranſtaltete leibliche Vorbilder; und am wenigſten dürfen ſolche einen Theil unſeres Gottesdienſtes ausmachen. Allein die **Ideen**, die **Vorſtellungen** derſelben, ſind uns immer noch nützlich und nöthig; denn deswegen hat ſie Gott, auch vor uns aufzeichnen laſſen. Iſt alſo gleich jene herrliche Tafel des Hohenprieſters ſchon längſt aufgehoben und jämmerlich zerſtöret worden: ſo iſt uns doch ihr **Andenken** in den Verordnungen Gottes ſelbſt, als in einem ewigen Denkmahle, übrig geblieben. Und ſie wird alſo auch uns eine Anleitung, geiſtliche und himmliſche Dinge eher zu faſſen, ſeyn können, und ſollen; wie ſie es dem Volke Gottes im alten Teſtamente geweſen iſt. Denn ſo iſt es! **Irrdiſche Sachen** ſind allemahl, wenn ſie auch noch ſo vollkommen ſind, ein ſehr unvollkommenes Bild der himmliſchen und geiſtlichen Güter; wir erkennen dieſe daher nur in einem **Räzel** oder **dunkeln Wort.** 1 Cor. XIII, 12. Aber wie ſchlecht müſſen vollends dieſelbigen zu einem Bilde der geiſtlichen und himmliſchen Güter dienen, wenn man ſolche irrdiſche **Güter** weiter nicht kennet, als

wie ſie etwa gemeiniglich nach der **Armuth** der meiſten Menſchen, nach der **Unfruchtbarkeit** dieſer oder jener Länder, nach der **Untauglichkeit**, die ſie durchs verfälſchen bekommen, nach dem ſchlechten **Anſehen**, das ihnen die Menſchen aus Unwiſſenheit und Nachläßigkeit geben, bey dem gröſten Haufen der Menſchen vorzukommen pflegen. Sollten ſolche geringſchätzige und **verdorbene** Dinge, daran die betrübten Würkungen des erſten Fluches der Erde allzu ſichtbar haften, wohl geſchickt ſeyn, daß man dadurch **höhere, geiſtliche**, und **himmliſche** Dinge, ſich als angenehm, und als **herrlich** vorſtellen lernete? Sollte man wohl bey lauter **faulen** Waſſer, ſich von dem Brunnen des lebendigen Waſſers Ap. XXI, 6. von dem Strome des lebendigen Waſſers. Ap. XXII, 1. von dem Waſſer, darauf man nicht wieder dürſtet, Joh. IV, 14. eben ſo leicht eine Vorſtellung machen können, als etwa bey dem friſchen Waſſer, das aus dem Felſen durch den Stab Moſes hervor gebracht wurde? Num. XX, 11. Sollte eine Menge von lauter magern und unſcheinbaren Lämmern, uns eben ſo gut das **Lamm GOttes** abbilden, als eine **Heerde Schafe, die aus der Schwemme kommen, die allzumahl Zwillinge tragen, und iſt keines unfruchtbar unter ihnen**? Cant. VI, 5. Sollten Trauben mit bittern Beeren, Deut XXXII, 32. tauglich ſeyn, von dem **Gewächs des Weinſtocks in des Vaters Reiche**, Matth. XXVI, 29. was groſſes zu verſprechen? oder können Gemüſe von Coloquinten, 2 Reg. IV, 40. Hofnung zu einem Holze zu machen, davon ſchon die **Blätter** zur Geſundheit der Heyden dienen? Ap. XXII, 2. Ohne Zweifel: Nein! Das, was zum Vorbilde des **Herrlichſten** dienen ſoll, muß aufs wenigſte, **gut** ſeyn: und ein würdiges Vorbild der himmliſchen **Tafel**, muß alſo **reichlich**, **köſtlich**,

präch-

prächtig, und andächtig ſeyn. Dergleichen Tafel hat alſo Gott, dem Hohenprieſter, ſelber angerichtet.

§. 13. Auſſer dieſer Abſicht, können wir noch eine ebenfalls wichtige bemerken. Es iſt ein groſſes Stück der göttlichen Regierung, ſeine Geſchöpfe, und beſonders die Menſchen mit Speiſe und Nahrung zu verſorgen. Die Grundregel von dieſem Stücke der göttlichen Haushaltung iſt ohne Zweifel dieſe: Du erfülleſt, oder ſättigeſt, alles was lebet mit Wohlgefallen, Pſ. CXLV, 16. Sogleich nach dem Sündenfall litte dieſe Regel den erſtaunlichſten Abfall, ſowohl durch den Fluch des Ackers, als durch die zugleich angekündigte kümmerliche Nahrung. Wenn nun ſolches gleich der Gerechtigkeit nicht zuwider war, ſo war dabey doch dieſes beſorglich, daß wann in der ganzen Welt lauter Mangel und Eckel an den Tiſchen der Menſchen herrſchete, dieſelben der Güte Gottes dabey ganz vergeſſen würden. Daher hat der Höchſte, wenigſtens manche in der Welt, in ſolche Umſtände ſetzen wollen, daß ſich die göttliche Güte, und ſeine reiche und milde Hand recht ſichtbarlich offenbaret: ſo daß wenigſtens Erinnerungen und Denkmahle der erſten Güte Gottes hie und da vorhanden ſind. Gleichwie aber dieſes in verſchiedenen Graden, und Stufenweiſe geſchehen kan; alſo hat auch Gott ein recht vollkommenes Muſter einer wohlverſorgten Tafel ſelbſt anzurichten; und deren Beſorgung ſeinem Knechte, dem Hohenprieſter anzuvertrauen vor gut befunden.

§. 14. Wie aber die göttliche Weisheit, hierdurch unzehlige Menſchen von ſeiner herrlichen, und der Güte Gottes gemäßen Tafel hat belehren wollen, die davon aus eigener Erfahrung einige Erkentniß zu erlangen keine Gelegenheit haben: alſo hat uns dieſelbe auch im Gegentheil, von allen Arten des Verfalls, und den Stufen des Verfalls, bey der Sättigung der Menſchen unterrichtet,

tet, damit auch diejenigen, welche bey ihrem Tiſche und Tafel noch einige Aehnlichkeit mit jenem Vorbilde täglich vor ſich ſehen, dadurch möchten erinnert werden, wie ſie, da ſie ietzo ſatt ſind, auch wohl durch göttlich Verhängniß, noch erſchrecklich hungern könten. Die Regel der Gelehrten: *oppoſita iuxta ſe poſita magis eluceſcunt*, ſcheinet uns zu verpflichten, auch von dieſem Stücke, welches die H. Schrift an ſo gar vielen Orten treibet, die Lehren derſelben in einen kurzen Auszug zu bringen; und dem vorigen angenehmen Bilde entgegen zu ſetzen. Der Tiſch der Menſchen verlieret nehmlich ſeine Herrlichkeit, und verwandelt ſich dagegen Stufenweiſe in Elend, auf zweierley Art: entweder durch den Abgang der Sachen, die zur Tafel nöthig ſind, oder durch den üblen Zuſtand an Leib und Seele, derer die zu Tiſche oder zur Tafel gehen ſollten. Und wenn beyde Uebel zuſammen kommen, ſo iſt freylich das Elend auf die höchſte Stufe getrieben.

§. 15. Mit der Tafel des Hohenprieſters konte es nun zwar niemahls ſo gar ſchlecht beſtellt ſeyn; ſo lange als nur das Feuer und der Heerd des Herrn auf ſeiner Stelle blieb, und die einmahl vorgeſchriebenen Opfer täglich gebracht wurden. Unterdeſſen erhellet doch ſchon aus dem vorhergehenden, daß ſelbſt bey guten Zeiten, ſchon Verſchlimmerungen vorgefallen ſind. Die gräuliche Unordnung zu des Eli Zeiten, die untüchtigen Sachen zu Maleachi Zeiten, das teuſchen und unterſchlagen an Zehnden und Hebopfer, daß es gar mangelte, Mal. III, 10. ja ſo gar das unreines Brod und Kuchen, welche herbey gebracht wurden, zeigen zur Gnüge an, wie ſich dieſe Tafel iezuweilen in qualitate et quantitate gar ſehr verſchlimmert habe. Und wie wird es ſchon zu der Zeit denen übrigen Prieſtern, und vollends denen Leviten in den Thoren der Städte Jſrael, gegangen ſeyn? Und das waren doch noch alles Perſonen von ſolcher Würde, von denen man zu ſagen pflegt, daß ſie vor ihren Tiſch und vor ihr Brod nicht ſorgen dürfen. Wie mancherley und häufige Abbildungen giebt uns aber nicht die H. Schrift, von Mangel, der aus Mißwachs, und andern Unſeegen nothwendiger Weiſe entſpringet. Wir finden die Drohung, daß zehen Weiber ihr Brod oder Kuchen in einem Ofen backen würden, daß das Brod mit Gewichte zugewogen werden ſollte; daß die Menſchen eſſen würden und nicht ſatt werden: Levit. XXVI. 26. ſie zeiget uns, ſelbſt an dem Volke Gottes, die heßlichſten Speiſen, die bey Belagerungen

gen, und bevorſtehender Verwüſtung, von ihnen würden genoſſen werden, und wirklich ſind genoſſen worden? ſie gedenket der Theurung eines Eſelskopfs und des Taubenmiſtes zu Samaria, 2 Reg. VI, 25. und der allergräßlichſten Speiſen, der Frucht des Leibes, oder der eigenen Kinder und der Aftergeburt. Deut. XXVIII, 57. Alſo wird uns die Güte Gottes in ihren freundlichſten, und auch der Ernſt Gottes in ſeinen gräßlichſten Wirkungen vor Augen gemahlet.

§. 16. Wenn aber gleich im Gegentheil, der Tiſch und die Tafel wohl, ja vollkommen beſtellet iſt, ſo vermögen doch die Leibes und Seelen Umſtände derer, vor die ſie gedeckt wird, nicht allein die Herrlichkeit und Annehmlichkeit, davon wegzunehmen, ſondern auch was ganz höchſttrauriges daraus zu machen. Der Hohepriеſter wird, wie andere Menſchen, über den Verluſt naher Anverwandten, die Luſt zum Eſſen bey dem Trauerbrodte verlohren haben: wie denn Aaron gleich ſelbſt, bey der Uebertretung und Strafe des Nadab und Abihu, die erſte Unordnung im Opfer, die er damahls gemacht hatte, damit entſchuldigte. Lev. X. 19. Doch ſolche Traurigkeit pfleget ſich oft in wenigen Tagen oder Wochen zu verlieren. Wenn aber Männer, bey groſſem Umſturze ihres Glücks, einmahl in ſolche Tiefſinnigkeit gerathen, daß ſie auch vergeſſen ihr Brod zu eſſen, Pſ. CII. 5. ſo kan ſolches Mißfallen an einer ſonſt wohlbeſtellten Tafel auch wohl Jahre lang dauren. Wie aber? wenn vollends Leib und Seele, durch allerley Unfälle angegriffen werden? welche andere Anblicke entſtehen nicht, an ſtatt des ehemaligen Wohlgefallens an ſchmackhaften Gerichten? wenn vor Krankheit dem Menſchen vor aller Speiſe eckelt; Pſ. CVII. 18. oder wenn vor Unmuth und Leibesübel zuſammen, der ganze Geſchmack ſich ändert, wie Hiob klagt: Kan man auch eſſen, das ungeſalzen iſt? oder wer kan eſſen das weiſſe am Dotter? doch, was meiner Seele wiederte anzurühren, das iſt meine Speiſe für Schmerzen, c. VI, 6. 7. oder wenn endlich der anhaltende Schmerz noch eine viel ſchlimmere Koſt veranlaſſet, die ebenfalls beym Hiob VII, 19. zu leſen iſt. So vielerley aber, und ſo häuffig, dieſe groſſen, und theils ſchrecklichen Entfernungen von der herrlichſten Tafel ſind, ſo ſind ſie doch ſämtlich, nur als unvermeidliche Ausnahmen anzuſehen, welche die höchſte Weisheit, von der übrigens unveränderlichen Grundregel, zu gewiſſen Zeiten zu machen nöthig befunden hat: **Er erfüllet alles, was lebet, mit Wohlgefallen.**

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

Die Schätze GOttes.

Deut. XXXII. 34.

§. 1.

Bey allen dem Uebel, und bey allen den Nöthen, welche das menſchliche Geſchlecht zu allen Zeiten drücken, finden wir doch auch hie und da einen ſolchen Vorrath von leiblichen Gütern, daß man iezuweilen auf die Gedanken gerathen könte, als ob wenigſtens eine und die andere Art der Güter vorhanden, und den gefallenen Menſchen von der göttlichen Güte verliehen worden wäre, die wohl nicht einmahl im Stande der Unſchuld würde ſtatt gefunden haben. Sollten die prächtigen Palläſte der hohen in der Welt, nicht beynahe etwas mehr ſeyn, als eine bloſſe Erſetzung der Wohnung der erſten Menſchen unter den Bäumen, in dem früzeitig verlohrnen Paradieſe? Sollte alle Pracht der Kleider nicht manchen ſo vorkommen, als wenn ſie der natürlichen Geſtalt des bloſſen Menſchen, noch einen neuen Schmuck zuwege gebracht hätten? Und ſollte die Herrlichkeit der Hohen in der Welt, ſelbſt die Herrlichkeit Solomons, nicht der Herrlichkeit, wenigſtens der leiblichen, der erſten Gärtner des Paradieſes völlig gleich kommen? da ſie auſſer den ſchönſten Gärten, noch ſo viel andere Anleitungen

zum Vergnügen haben, die jene nicht gehabt haben? Jedoch ernſtliche Betrachter der Welt, und deſſen was in der Welt iſt, haben iederzeit, wenn ſie auch gleich ſelbſt in ſolcher Herrlichkeit ſchwebten, wohl erkannt, daß aller dieſer Schmuck nur ein **geſchmücktes Elend** ſey. Sie haben wahrgenommen, daß derſelbe ſo wenig ein wahres Vergnügen oder Glückſeligkeit verſchaffen könte, als iemand durch **goldene Feſſeln** in Freyheit geſetzet, oder durch die **koſtbarſten Bandagen** an ſeinen Gliedmaſen geſund gemacht wird, oder auch durch die allerkünſtlichſten **Krücken**, den Vortheil geſunder Füſſe erlangen kan. Und ſo iſt es auch mit den **Schätzen** der Menſchen. Sie ſind ein Stück des Reichthums, und halten **edle** Sachen in ſich; ſo daß man denjenigen glücklich ſchätzet, welcher, auſſer dem, was der tägliche, Gebrauch erfordert, noch einen Vorrath von koſtbarer **Erde** beſitzet, die nicht gebraucht, ſondern theils nur zum Andenken, theils aber auf künftigen zufälligen Mangel aufgehoben wird, den man doch nicht zu erleben wünſchet. Ohngeachtet man einen Schatz gegenwärtig nicht braucht, ſo wünſchet ſich doch iederman Schätze: und ſiehet es vor das Beſte von leiblichen Gütern an. Das iſt ohne Zweifel der Grund, warum der Höchſte, bey der Offenbarung ſeiner Majeſtät in ſeinem Worte, auch von ſeinen Schätzen redet. **Iſt ſolches nicht verborgen und verſiegelt in meinen Schätzen?** heiſſet es in dem Liede Moſis. Deut. XXXII, 34.

§. 2. Nach unſerer wenigen Einſiche iſt es ſehr nöthig, daß man bey Erläuterung der göttlichen Eigenſchaften und Werke, die Worte, welche die Schrift dabey gebraucht hat, zuförderſt nach ihrer **gemeinen Bedeutung**, in genauere Erwegung ziehe. Wer

von

von Schätzen Gottes reden will, muß zuförderſt von den **Schätzen** der Menſchen gründliche Nachricht haben. Iſt ſelbſt der Begriff von leiblichen Schätzen, **unbeſtimmt, unſtäte,** oder ſonſten **fehlerhaft,** ſo wird derſelbe auch ſehr unbeſtimmte und unſtäte Gedanken von den Schätzen Gottes veranlaſſen. Man wird aber gar bald merken können, daß das erſtere wirklich im gemeinen Leben ſtatt finde, und daß das Wort **Schätze** in mancherley Verſtande genommen werde. Um nun den Grund und Hauptbegriff heraus zu finden, dürfen wir uns nur eine **Schatzkammer** eines groſſen Herrn vorſtellen: denn da müſſen wir denjenigen Begriff gewiß finden, den wir ietzo ſuchen. Bey **Erofnung** einer ſolchen Kammer alſo, ſtellen ſich unſern Augen 1. lauter koſtbare und wichtige, oder ſeltene Stücke dar: Gold, Silber, Juwelen, oder was in ieder Art des Hausraths das allerkünſtlichſte iſt. Von allen denjenigen Dingen, wird man im Gegentheil nichts antreffen, welche nur alsdann einen beträchtlichen Werth haben, wenn ſie in groſſer Menge und in ganzen Laſten beyſammen ſind: als Korn, Flachs, Wolle, Zinn, Bley u. ſ. w. Man wird 2. bald gewahr werden, daß nicht alle Koſtbarkeiten, welche in dem Schloſſe vorhanden ſind, zum Schatze gerechnet, noch als ſolche Stücke angeſehen werden, welche in den Schatz, oder in die Schatzkammer gehöreten. Das Silberwerk, welches täglich bey der Tafel gebraucht wird; und die Juwelen, welche die Herrſchaft täglich an ſich träget; wie auch die ſämtliche Garde robe wird am wenigſten zur Schatzkammer gerechnet. Sondern 3. man findet darinnen groſſen theils **alte** Stücke, welche zum Andenken aufgehoben werden, und nicht zum Gebrauche: künſtliche Becher, Ringe, allerhand koſtbares Geſchirre, Gewehr

aus den vorigen Zeiten. Hauptſächlich aber 4. gehöret in den Schatz ein groſſer Vorrath an Gold, Silber und Koſtbarkeiten auf künftige Zeiten, den man nicht anzugreiſen oder zu brauchen willens iſt; ſondern auf künftigen Mangel aufhebet, den man doch wünſchet, daß er niemahls, oder wenigſtens ſehr ſpäte einbrechen möge. Wir müſſen hierbey beſonders darauf merken, daß das, was auf die künftigen Zeiten in Schatz geleget wird, nach dem Sinne des Beſitzers vorietzo gleichſam aufhöret eine Sache von einigem Gebrauche zu ſeyn: es höret auf im Commercio zu ſeyn; groſſe Herren laſſen deswegen die Gold und Silber Species einſchmelzen und in Klumpen oder Stangen hinlegen: ja man pflegt die Schätze zu verbergen, daß ſie aufhören ſollen da zu ſeyn, bis ſie zu **ſeiner Zeit** wieder gefunden werden, und gleichſam erſt wieder zur Exiſtenz kommen ſollen.

§. 3. Solche Dinge trift man alſo in den Schätzen oder in den Schatzkammern an. Was iſt alſo ein Schatz? wenn man ihn genau, und wie es die Regeln der Definition erfordern, erklären ſoll? Er wird nichts anders ſeyn, als ein Vorrath von den koſtbarſten Gütern der vorigen und nachfolgenden Zeiten. Das erſte Stück der Definition, daß nehmlich Güter der vorigen Zeiten in einem Schatze anzutreffen ſind, wird niemand in Zweifel ziehen können, der iemahls von dem Werthe der alten Thaler gehöret hat. Das andere Stück aber, daß in einem Schatze die wichtigſten Güter der künftigen Zeiten vorräthig ſeyn müſſen, erhellet daraus, weil das Gold und Silber des Schatzes nicht eher, als nach ſpäten Zeiten vorgeſucht und **geltend** gemacht werden ſoll. Das Geld, welches der Pabſt Sixtus V geſammlet, ſoll der Sage nach, annoch ietzo vorräthig ſeyn. Geſetzt, es

würde

würde ietzo angegriffen, wie es denn bey des Cardinals Coſcia Miniſterio in Gefahr geweſen ſeyn ſoll, ſo würde alſo jener Pabſt das Geld geſehen haben, welches ietzo erſt wieder zu ſeinem natürlichen Endzweck gebraucht würde. Doch der Fall, wozu dieſer Schatz beſtimmet wurde, iſt noch nicht vorhanden geweſen. Die gegebene Erklärung wird alſo hoffentlich diejenige Idee genau ausdrücken, welche das Wort, **Schatz** alsdann hat, wenn es in der eigentlichen und ſtrengſten Bedeutung genommen wird; und welche bey den Schatzkammern groſſer Herren, die ohne Zweifel das Hauptexempel in dieſer Sache ſeyn müſſen, ſtatt findet.

§. 4. Wir wollen aber keinesweges leugnen, daß dieſes Wort auch gar öfters, wie es allen Wörtern gehet, in **allgemeinerer** Bedeutung genommen werde; ja daß ſolcher Bedeutungen recht viel ſind. Wir wollen ſie lieber ſelber anführen. Denn ſo braucht man es 1. vor eine ſehr köſtliche Sache; die man auch ein **Kleinod** zu nennen pfleget: 2. Vor eine groſſe **Menge** oder **Hauffen**: in welchem Verſtande das Wort nothwendig beym Paulo genommen werden muß: du häuffeſt dir ſelbſt den Zorn (wie man Schätze zu häuffen pfleget) auf den Tag des Zorns. Rom. II, 5. 3. Vor das, was uns am liebſten und wertheſten iſt, wie zum Exempel geſagt wird: **wo euer Schatz iſt, da wird auch euer Herz ſeyn.** Luc. XII, 34. 4. Es bedeutet auch ieden ſtarken Vorrath von nützlichen Dingen, wenn ſolcher gleich auch zum nächſtbevorſtehenden Gebrauche gewidmet iſt: welche Bedeutung in der Schrift gar öfters vorkommet; wenn zumahl von geiſtlichen Schätzen die Rede iſt; wie z. E. Paulus ſagt: **Wir haben ſolchen Schatz in irrdiſchen Gefäſſen.** 2 Cor. IV, 7. Und weil man 5.

die Schätze, aus der vorhin bemerkten Urſache, zu verbergen pfleget; ſo wird auch das ſehr **Verborgene** durch dieſes Wort angezeiget. Und hierauf wird wohl am meiſten zu ſehen ſeyn, wenn von den Schätzen des **Schnees** und des **Hagels** geredet wird; welches der ſel. Luther deswegen alſo überſetzet hat: **Biſt du geweſen, da der Schnee herkommt? oder biſt du geweſen, wo der Hagel herkommt?** Job. XXXVIII, 22. Jedermann aber wird geſtehen müſſen, daß dieſes zwar alles Eigenſchaften eines Schatzes ſind; aber deswegen den völligen Begriff nicht ausmachen, ſondern lauter allgemeine Bedeutungen des Wortes ſind, welche demſelben nur durch eine rhetoriſche Figur, nehmlich durch eine Synecdochen beygelegt werden. Die völlige Bedeutung iſt keine andere, als die wir angegeben haben: nehmlich ein Vorrath von den wichtigſten Dingen der vergangenen und zukünftigen Zeiten.

§. 5. Bey dieſen ſo vielfältigen Bedeutungen, die ſich doch alle auf der einigen bemerkten Idee gründen, iſt gar leicht abzuſehen, daß der Ausdruck: die **Schätze Gottes**, ebenfalls unter verſchiedenen Umſtänden mancherley Bedeutung haben könne. Darunter aber muß doch eine die **engeſte** und **ſtrengeſte** Bedeutung ſeyn: nehmlich diejenige, wo das Wort: Schätze, in ſeiner völligen Bedeutung genommen wird. Dieſes geſchiehet aber, wenn wir die Schätze Gottes erklären: durch das **Wichtigſte von Vergangenen und Zukünftigen Dingen.** Wir müſſen hier einmal, wie bey andern Werken und Eigenſchaften Gottes, uns erinnern, daß wir von Gott nicht anders als nach menſchlicher Weiſe reden; und daß er ſelber davon mit uns auf ſolche Art redet, daß wir es begreiffen können. Wir mögen folglich Gott einen

Schatz beylegen, oder beygeleget finden, in welchem Verſtande es auch ſey, ſo geſchiehet es allezeit, nach **menſchlicher** Weiſe zu reden: ἀνθρωποπαθῶς. Folglich müſſen wir es auch hier alſo halten; wenn wir ſagen: daß Gott **Schätze**, und zwar im eigentlichen und engern Verſtande habe.

§. 6. Die **Wirklichkeit** aber dieſer Schätze kan nicht in Zweifel gezogen werden; wenn man anders nur ſeine Aufmerkſamkeit auf die bekannteren und unläugbaren Eigenſchaften Gottes richten will. Gott iſt allwiſſend. Er erkennet alſo auch alles Vergangene, eben ſowohl als das Gegenwärtige. Bey ihm iſt es noch vorhanden; und kann nach dem Wohlgefallen des Höchſten wieder hervorgelangt, und den Menſchen gezeigt und offenbaret werden. Wie z. E. die Erſchaffung des erſten Menſchen, davon kein Menſch die Umſtände hat wiſſen können, uns von Gott aus den Schätzen ſeiner Erkenntniß vergangener Dinge, iſt eröfnet worden. Eben ſo erkennet Gott auch alles Zukünftige voraus; **ſeine Augen ſahen uns, da wir noch unbereitet waren, und unſere Tage waren auf ſein Buch geſchrieben, die noch werden ſollten; und derſelben keiner da war.** Pſ. CXXXIX, 16. Gott iſt alſo Beſitzer und Herr ſowohl von dem Zukünftigen, als von dem Vergangenen. Mithin auch das **Wichtigſte** von den Vergangenen und Zukünftigen, iſt vor ihm: Wir mögen das **Wichtigſte** nun in Anſehung **unſerer**, und nach unſerer Einſicht, oder aber nach der Wagſchale der göttlichen Weisheit betrachten. Und Gott beſitzet daſſelbe nicht allein in Anſehung ſeines allwiſſenden Verſtandes, ſondern auch in Anſehung ſeines unveränderlichen Willens; Denn **Gottes Gaben und Beruffung mögen ihm nicht gereuen**, Rom.

XI, 29. Was er ie von Anfange der Welt gewürket hat, das gefället ihm noch als ſein Werk; und was er zugelaſſen hat, das gereuet ihm nie, es zugelaſſen zu haben. Er beſitzet alſo zwar das Vergangene und Zukünftige ſowohl als das Gegenwärtige: doch mit dem Unterſcheide, wie etwa Menſchen das, was in ihrem Schatze befindlich iſt, zwar ſowohl beſitzen als das übrige ihre Güter; aber nichts deſto weniger den Beſitz derer Dinge **auſſer** ihren Schätzen, von dem Beſitze derer Dinge **im** Schatze, wohl zu unterſcheiden wiſſen.

§. 7. Wir ſollen von Gott nichts anders reden, als was wahr iſt, und zur Erbauung dienet. Wir ſind aber von beyden verſichert, wenn wir dasjenige reden und erwegen, was uns die Schrift von Gott lehret. Dieſe belehret uns nun auch von den Schätzen Gottes: ſie redet von denſelben in verſchiedener Bedeutung: in der angeführten Stelle aber aus dem Liede Moſis, von den Schätzen Gottes in der engern und völligen Bedeutung des Wortes. Es wird daſelbſt von einem gewiſſen **Stücke** der göttlichen Schätze geredet: **iſt ſolches nicht verborgen in meinen Schätzen?** Siehet man aber das vorhergehende an, ſo iſt es eine Reihe von **Flüchen** und **ſchweren Strafgerichten** Gottes, die über das abgöttiſche, und von dem Weltheylande abtrünnige Iſrael, in dem Rathſchluſſe Gottes beſchloſſen waren. Denn davon wird gehandelt von 22 Vers an: **Denn das Feuer iſt angegangen durch meinen Zorn** u. ſ. w. bis zum 33 Vers. Dieſe Strafgerichte wurden ihnen, als in dem **Schatze** Gottes ſchon **vorräthig**, doch aber als noch verſchloſſen und verſiegelt, vorgehalten, und zur Warnung, gleichſam aus demſelben Schatze **vorgewieſen**. Hierbey kan uns nun dieſes etwas befrembdlich vorkommen, daß man von einem Schatze und

Schatzkammer faſt lauter ſolche Dinge zu gedenken gewohnt iſt, welche, nebſt ihrer Wichtigkeit, auch **angenehm** und **beliebt** ſind; hier aber ſolche Stücke des göttlichen Schatzes genennet findet, die fürchterlich und ſchrecklich ſind. Allein man wird dieſen Scrupel fahren laſſen, ſo bald man ſich erinnert, daß man in den Schatzkammern, eben auch **ſchädliche** Dinge findet; beſonders **Schwerdter**, mit denen groſſe Thaten ſind verübet worden; wie auch die Schrift des **Schwerdtes Goliath** gedenket, wie es in der Stiftshütte aufgehoben war; 1 Sam. XXI. 9. ingleichen der **Pfannen**, der vom Herrn getödteten Rotte Korah, welche zu breiten Blechen geſchlagen wurden, den Altar damit zu behengen. Num. XVI, 39. Was iſt es alſo Wunder, wenn uns auch die **Werkzeuge** der göttlichen Rache, als ein Stück ſeiner Schätze vorſtellig gemacht werden? Denn der Höchſte iſt, wie ein **reicher** und gnädiger Herr, alſo auch ein **rechter Richter**, der auſſer den ſchon **gewetzten Schwerdtern**, und den ſchon geſpanneten **Bogen**, nebſt den darauf gelegten **tödtlichen Pfeilen**, Pſ. VII, 13. die er wider die **ietzo** ſicher lebenden Sünder bereitet hat, auch die Schwerdter, Bogen und Pfeile vor ſich ſiehet, welche er wider die Sünder **künftiger** Zeiten brauchen, und zu rechter Stunde hervor ſuchen wird. Da nun dieſe Stücke, die uns wie zur **Probe** vorgehalten werden, nichts anders als **zukünftige wichtige** Begebenheiten und Thaten Gottes ſind; alſo können wir daraus ſchlieſſen, daß auch alle künftige wichtige Gerichte und Werke Gottes zu ſeinen Schätzen gehören: wie ſolches ſchon der Nahme **göttlicher Schätze**, nach unſerer Erklärung, mit ſich bringet.

§. 8. Nun iſt zwar in der angeführten Stelle nichts anzutreffen, was uns auch von den **Vergan-**

genen wichtigen Werken Gottes (wiewohl alle Werke Gottes an ſich höchſtwichtig ſind) insbeſondere belehrete, daß ſolche einen Theil und weſentliches Stück der göttlichen Schätze ausmachten: Jedoch da einmahl hier das Wort Schatz, in ſeiner völligen Bedeutung genommen werden muß, (daß es nicht etwa bloß was koſtbares anzeiget, noch auch etwas verborgenes, weil das verborgen, und verſigelt ſeyn, noch beſonders genennet wird;) ſo ſind wir aus der Natur der Sache, und aus dem Nahmen derſelben berechtiget genug, auch das wichtigſte von vergangenen Thaten und Werken Gottes, als ein weſentlich Stück ſeiner Schätze anzuſehen. Wir können dieſes noch auf eine andere Art darthun, daß nehmlich das Vergangene eben ſo viel Recht habe an den Schätzen Gottes, als das wichtigſte Zukünftige. Man urtheile: ob nicht das Geſetz, welches Gott ſelbſt auf die Tafeln geſchrieben hatte, zuſammt den Tafeln, ein Stück des göttlichen Schatzes geweſen ſind? und ſogar ein ſichtbarliches Stück. Dieſer Schatz lag in der Bundeslade. Deut. X, 5. Die Tafeln ſind nun untergangen: aber ſie ſind doch noch ein Schatz ſelbſt in unſern Augen: Geſetzt! alle Menſchen, welches nimmermehr geſchehen wird, vergäſſen dieſelben: würde das Geſetz, mit den Tafeln, nicht deswegen noch immer vor den Augen Gottes ſeyn, wie ſie es waren zu Moſes Zeiten, da er ſie empfing? müſſen ſie nicht alſo noch zum Schätzen Gottes gehören, wie ſie dazu gehöreten, ſo bald ſie waren gegeben worden? So auch die grünende Ruthe Aarons, Num. XVII. 8. war ſie nicht ein Stück des göttlichen Schatzes, da ſie in der Bundeslade lag? Sie iſt durch ihr Andenken noch ietzo ein Schatz in unſern Augen! wie ſollte ſie iemahls aufhören ein Stück der göttlichen Schätze zu ſeyn? oder Gott aufhören, ſie vor ein Theil

ſeiner Schätze zu erkennen? Gehöret nicht das Prieſterthum **Melchiſedecks** (welches ſelbſt das Prieſterthnm der Kinder Levi übertraf, Hebr. VII, 9.) auch ietzo, nachdem es längſt aufgehöret, zu den **geheiligtſten** Geſchichten, die wir als uns aufgehobene Schätze verehren? Und wenn alle Menſchen aufhörten, davor Achtung zu haben; ſo iſt dennoch jenes von Gott ſo geehrte Prieſterthum, noch immer den Augen Gottes, als ein wichtiges Werk ſeiner Weisheit gegenwärtig, und als ein in ſeinem Schatze beygelegtes Kleinod.

§. 9. Wir finden darnebſt eine beſondere Urſache, warum wir die **Schätze Gottes**, ſelbſt auch von dem **Reichthume** Gottes, der uns in der Schrift ſo oft angeprieſen wird, unterſcheiden, und ſie, nach ihrer völligen Bedeutung, ins Licht zu ſetzen uns bemühen; und, um ſolches zu erhalten, den Theil des göttlichen Schatzes, der aus **vergangenen** Dingen beſtehet, genauer und beſonders erwegen. Der wahrhafte **Schatz** des menſchlichen Geſchlechtes beſtehet in dem göttlichen Worte: es iſt uns lieber, denn viel tauſend **Stück Goldes und Silbers**, Pſ. 119, 72. es iſt das **edelſte**, was die Gläubigen **vor unſerer Zeit** gehabt haben, und wodurch dieſelben ſelig worden ſind, Joh. V, 39. und es iſt auch das edelſte, was die Gläubigen nach unſerer Zeit bis ans Ende der Welt haben, und wodurch auch ſie die Seligkeit erhalten werden. Dieſer Schatz aber iſt aus den **göttlichen Schätzen** genommen; er iſt ein **Ausſchuß** von der **Fülle** der göttlichen Schätze, Joh. I. 16. Col. II, 9. und ein Zuſammentrag desjenigen, was **uns** aus denſelben zu wiſſen nöthig iſt. Was aber finden wir in dieſem **kleineren göttlichen** Schatze, der **vor uns** beſtimmet iſt, vor [illegible] Güter? und die theils bloß und entdeckt, **in den allerklärſten Worten**

vor

vor uns liegen; theils aber **verdeckt** ſind, daß ſie forſchens brauchen; theils aber noch ſo **verſiegelt** ſind, daß auch alles forſchen uns noch nicht in Stand ſetzet, ihre wahre Geſtalt zu entdecken? Wir finden darinnen das **wichtigſte** von den zukünftigen Dingen, die **Auferſtehung** der Todten; das **jüngſte Gericht**; die ewige Herrlichkeit, und das **himmliſche Jeruſalem** vor die Gläubigen; das **ewige Feuer** aber vor die Ungläubigen und böſen Geiſter. Wir finden aber auch, daß es eines theils **alte**, und vor unſern Augen längſt vergangene, und zum theil platterdings untergegangene und verweſete Dinge ſind: als das **Paradies**; die ſchöne Wohnung unſerer erſten Eltern: das **Ebenbild** Gottes; davon wir in allen Nachkommen Adams, ihrer leiblichen Geburt nach, keine Spur finden: das ſchreckliche Gericht der **Sündfluth**: und ſo viel groſſe **Verheiſſungen**, die den Patriarchen geſchehen ſind: denen auch groſſen theils die Geſchichte der **Erfüllungen**, am gehörigen Orte, gleichſam als **Quittungen**, ſind beygelegt worden. Wenn alſo ein **Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, aus ſeinem Schatze neues und altes hervor tragen ſoll**, Matth. XIII, 52. ſo muß der Schatz, daraus er den ſeinigen hat, nehmlich die heilige Schrift, auch beyderley, nehmlich **altes** und **neues** in ſich enthalten: und der Schriftgelehrte muß beydes ſowohl zu unterſcheiden; als auch gehörig zu ſchätzen wiſſen.

§. 10. Man kan das Wort: **Fülle**, als ein gleichgültiges Wort von den **Schätzen** anſehen; weil nehmlich dieſes letztere, auch öfters von einem groſſen und vollkommenen Vorrathe gebraucht wird. Bey der Fülle nun finden wir Col. II, 9. den Ausdruck: **Fülle der Gottheit**; und Joh. I, 16. die **Fülle Gottes**: (wiewohl Gott nicht ausdrücklich genennet

wird;

wird; ſondern das Wort: ſeiner, ſtehet da; welches ſich aber augenſcheinlich auf den eingebohrnen Sohn oder das ſelbſtſtändige Wort Gottes v. 14. beziehet. Zwiſchen Fülle der Gottheit und Fülle Gottes wird faſt iederman, beſonders aber Gelehrte, gar bald einigen Unterſchied bemerken; doch kan ihn nicht ein ieder genau beſtimmen. Er beſtehet aber darinne, daß die Fülle Gottes, uns Gott als den Herrn oder Beſitzer der Fülle darſtellet: dahingegen Fülle der Gottheit, uns die Gottheit ſelber, als die Fülle (*materiam quaſi plenitudinis*) darſtellet. Oder, die Fülle der Gottheit, zeiget das göttliche Weſen und Eigenſchaften an: die Fülle Gottes aber zeiget nicht allein das göttliche Weſen und Eigenſchaften, ſondern auch alle ſeine Werke an. Mit jener Fülle iſt auch dieſe unzertrennlich verknüpfet; aber dennoch ſind ſie von einander unterſchieden. Eben alſo kan man aber auch die Schätze Gottes, von den Schätzen der Gottheit unterſcheiden. Dieſe ſind alle göttliche Eigenſchaften. Denn dieſe ſind ſämtlich nicht allein Majeſtätiſch; und alſo höchſtwichtig, ſondern auch ewig: was aber ewig iſt, das iſt das allererſte und das allerletzte. Daher iſt Gott nach ſeinen Weſen, und auch in der Dreyfaltigkeit der Perſonen, das A und O, der Anfang und das Ende, Ap. I, 8. der erſte und der letzte Ap. XXII, 13. Die Schätze Gottes aber können nun zwar auch ſo weitläuftig genommen werden, daß die göttlichen Eigenſchaften und innerlichen Werke (*opera ad intra*) darunter, nebſt den wichtigſten vergangenen und zukünftigen Werken, den Schatz Gottes ausmachten: doch ſcheinet es beſſer zu ſeyn, den Herrn der Schätze von den Schätzen ſelber, zu unterſcheiden; und folglich die Schätze Gottes ſo anzunehmen, daß ſie von den Schätzen der Gottheit unterſchieden werden.

den. Dieſe Erklärung iſt wenigſtens dem Sinn unſerer Stelle gemäſſer, und hat auch ihren beſonderen Nutzen in den Geſchäfte der Erbauung.

§. 11. Denn es iſt uns allerdings auf mancherley Weiſe heilſam, daß wir wiſſen und glauben: Gott habe einen ſolchen Schatz, oder Schätze, wie wir ſie beſchrieben haben. Denn ſo ſind wir 1. ſehr gewöhnet, das Vergangene vor **nichts** zu halten. Dieſes aber iſt der Gottſeligkeit auf keine Weiſe zuträglich. So lange wir zwar wiſſen, daß etwas noch andern Menſchen bekannt iſt, und daß ſie deſſelben annoch eingedenk ſind; ſo lange ſehen wir es noch vor **etwas** an: aber durch die Vergeſſenheit der Menſchen, ſcheinet uns die Sache **völlig vernichtet** zu ſeyn. Hierinnen ſtecket eine Hauptурſach, warum zu allen Zeiten ſo viele die **Auferſtehung** des Leibes in Zweifel gezogen, ja geleugnet, und vor unmöglich geachtet haben. Die Theile des Leibes **verſchwinden** nehmlich, und **verſtieben**: kein Menſch weiß nunmehro im geringſten, wo ſie hinkommen ſind. Daher denkt der Menſch, der Leib ſey zu **nichts** geworden: da man doch wiſſen ſolte, daß wenn ein Schatz gleich vergraben iſt, ſo daß ihn kein Menſch auf der Welt zu finden wüſte, doch ſolcher nicht **zernichtet** iſt, ja nicht einmahl verlohren, ſondern wirklich noch vorhanden iſt, wenn ihn nur der Eigenthümer weiß, wo er lieget. Wie aber ſo gar die Subſtanzien, nach der irrigen Meinung der Menſchen, alsdenn zu nichts werden, wenn die Menſchen nicht mehr wiſſen, wo ſie hin ſind; alſo fragen dieſe öfters noch weniger nach ihren **böſen Werken**, wenn ſie nur andere Menſchen nicht wiſſen; vollends wenn ſie ſelbſt ihre böſe Thaten, vor Menge, und vor Länge ihrer Unbußfertigkeit, vergeſſen haben. Allein weit gefehlet! die Sünden **bleiben** auch noch vorhanden, wenn ſie ſchon längſt begangen und vergeſſen ſind; ſie ſind

in den Schatz des Zornes Gottes gekommen: und der Sünder, der fortfähret zu ſündigen, **häuffet** ſich dadurch ſelber den **Zorn**, wie man einen Schatz häuffet, **auf den Tag des Zorns**, Röm. II, 5. als an welchem groſſen Tage dieſer fürchterliche Schatz, wovon auch Moſes in ſeinem Liede weiſſaget, wird aufgethan werden.

§. 12. Aber 2. im Gegentheil, iſt es frommen und rechtſchaffenen Chriſten oft ſchmerzlich, daß ihre **Arbeit**, im **Thun** und **Leiden**, dem Anſehen nach, umſonſt, **verlohren** und ganz vergebens geſchehen ſey; ohne noch einmal ſich darüber insbeſondere zu betrüben, daß das alles auch noch unbelohnet geblieben ſey. Allein die **Schätze Gottes** können uns deswegen vollkommen tröſten. Ihre Arbeit oder Werke ſind wirklich noch da, ſie ſind vor den Augen Gottes gegenwärtig, eben ſo gut, als da ſie geſchahen, und von Menſchen **geſehen wurden**: daher **folgen ſie ihnen** in ihren **Tode** wirklich nach. Ap. XIV, 13. Sie gehören zu den Schätzen Gottes. Auch die **Thränen** ſind deswegen, weil ſie auf den Wangen vertrocknet, oder von dem Erdboden, auf den ſie fielen, eingeſchluckt ſind, nicht zu nichts geworden. Auch ſie gehören zum Schatze Gottes, der ſie in **ſeinen Sack gefaſſet und gezehlet**, oder zu ſeinen übrigen Schätzen gezehlet und zugethan hat. Pſ. LVI, 9. Die **Schätze** Gottes, und was wir von ihnen wiſſen, müſſen uns bewahren, daß wir nicht viele **wichtige**, ſowohl **gute** als **böſe** vergangene Dinge vor **nichts** halten, da ſie doch noch an dem letzten Tage, und in der Ewigkeit, groſſe Folgen und Wirkungen hervor bringen werden.

§. 13. Aber wie leicht verwandeln nicht 3. die Menſchen vollends das Zukünftige, in ihren Gedanken in nichts, wenn ihnen daſſelbe gleich noch ſo ſehr, auch durch beſchwohrne Verheiſſungen verſichert worden iſt. Eine Sache glauben,

und hoffen, beſonders aber ſich der Belohnungen verſichert halten, ob man gleich darzu noch ganz keine Anſtalten erblicket; wo man alſo die Sache weder in ihrer Empfängniß, noch in ihrer Geburt ſiehet, iſt was überaus ſchweres. Denn alsdenn iſt es in unſern Augen nichts, und die Lehre: aus nichts wird nichts, liegt dem Menſchen gar zu ſehr im Sinne. So denkt das menſchliche Herz: aber in der That iſt das Künftige ſchon was wirkliches. Nur: Wo iſt es? Ich ſage: da! da! iſt es, wo die Staupen, welche das Volk Iſrael getroffen haben, und noch drücken, dazumahl waren, als ſie Moſes in ſeinem Liede, ſo lange vorher verkündigte. Das Zukünftige iſt im Schatze Gottes, d.i. in dem Beſchluſſe ſeiner Vorſehung, und ſeiner Rathſchlüſſe; die uns aber erſt nach einander, und ieder zu ſeiner Zeit offenbar werden: ja auch mehrmahls, allbereit in denen darzu ſchon von Gott verordneten Mitteln, und ſchon gemachten geheimen Anſtalten. Wenn wir eine Sache voraus ſehen, ſo nehmen wir ſie nicht vor nichts, ſondern nur vor mehr als was zu reelles an. Warum martern uns künftige Uebel; als eben darum, weil ſie uns ſchon eben ſo zur Laſt ſind, als wenn ſie wirklich kommen, und uns drücken? Wie können Menſchen ihr Geld, ihr ihnen ſo liebes Geld, gegen einen Brief, und allenfalls gegen einen Wechſelbrief weggeben? als darum, weil das ihnen wieder zu bezahlende Geld, nebſt den Zinſen, noch lieber iſt, als das in Händen habende Geld. Was aber Gott voraus ſiehet, und beſchloſſen hat, das hat ohnſtreitig mehr Grund, als alles dasjenige, was wir voraus ſehen. Was derohalben in den Schätzen Gottes von zukünftigen Dingen vorhanden iſt, daſſelbe iſt ſo wohl was wirkliches, als das, was wir mit Augen ſehen. Daß aber dieſes oder jenes in den göttlichen Schätzen wirklich enthalten ſey, wiſſen wir aus den Verheiſſungen Gottes, und aus ſeinen Prophezeyungen. Wer nichts von den Schätzen Gottes weiß, dem ſind Prophezeyungen, und zwar am meiſten eben zu der Zeit, wenn ſie der Erfüllung am näheſten ſind, nur wie eine Fabel. Er begreift ſo wenig, wo das verheiſſene Gute herkommen ſoll? als jener Ritter des Königs zu Samaria: der von den Schätzen Gottes an Semmelmehl und Gerſten gar nichts wuſte, ſondern unverſtändiger Weiſe ausbrach:

Und; wenn der Herr Fenſter am Himmel machte, wie ſollte das geſchehen? 2 Reg. VII. 2.

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

Die edelſten Arten von Briefen.

2 Cor. III, 2. 3.

§. 1.

Briefe ſchreiben iſt ein ſo gemeines Geſchäfte, daß die Gelehrten der ältern Zeiten nicht vor rathſam befunden haben, ſich in Betrachtungen darüber einzulaſſen. Sie liebten nur das **Hohe**, oder auch das **Schwere**; davon man in gemeinem Leben nichts weiß: wie die metaphyſiſchen Lehren ſind; ingleichen das **Wunderbare** in der Natur, wenn es auch allenfalls erdichtet war. Ueber gemeine Dinge Betrachtungen anzuſtellen, als über die unzehligen Gattungen der Cörper, war zwar nach dem Geſchmack des **Ariſtoteles**: es hat aber derſelbe in dieſem Stücke, auch ſelbſt bey ſeinen Schülern und gröſten Verehrern, die ihn faſt angebetet haben, keine Nachfolger gefunden. Doch was die Briefe anlanget, ſo ſind ſie dadurch ſchon längſt zu einem Stücke der Gelehrſamkeit geworden, daß man bey den **Lateinern** angefangen hat **ſinnreiche Briefe** zu ſchreiben. Die Briefe des **Cicero**, des **Plinius**, ſind, ſeit ihrer Geburt, ein rechter Schatz der Gelehrten geweſen: an deren ſtatt aber ietzo gar öfters die *Lettres galantes* eines *Pays*, *Bellegarde*, *Bentivoglio* und

und anderer, mit mehrerer Begierde geleſen werden. Durch dieſe Veränderung aber, daß man aus Briefen ein Werk des **Witzes** gemacht hat, ſind die Lehrer der Beredſamkeit auch genöthiget worden, ſich derſelben anzunehmen, und von dem Gebäude derſelben Rechenſchaft und Anleitung zu geben. Da aber ſo wohl die ungekünſtelten, als die ſinnreichen Briefe, eine Art der **Bücher** ſind; und, wie andere Arten der Bücher, öfters viel **Auslegung** brauchen; ſo glauben wir Urſach gehabt zu haben, in der **Einleitung zu richtiger Auslegung vernünftiger Reden und Schriften**, die **Briefe** als eine Haupt-Idee in den Auslegungsgeſchäfte anzuſehen. Neuerlich aber haben ſich die Gelehrten noch auf zwey andere Arten derſelben anzunehmen angefangen. Denn ſo hat erſtlich der vortreffliche Gelehrte, *P. Mabillon* die Kentniß **offener Briefe**, oder der *Diplomatum*, in ſolches Anſehen bey der gelehrten Welt geſetzet, daß ſie faſt ietzo als die Krone der Gelehrſamkeit verehret wird. Hiernächſt iſt erſt ſeit kurzer Zeit eine neue und zwar politiſche Gattung von Briefen, nehmlich die Briefe der **Geſandten**, durch öffentlichen Druck der Gelehrten Welt unter dem Titul: *Memoires*, bekannt gemacht worden; als die *Memoires* des Ritter *Temple*, des *Walſingham* und Grafens *d'Eſtrade*, worinnen wirklich ein Schatz von einer zwar irrdiſchen, aber doch ſehr nöthigen, und zum **Frieden** ſehr dienlichen Weißheit enthalten iſt. Die Welt hat alſo zwar ſich längſt mit Briefen beſchäftiget, aber niemahls ſo, wie ietzo, mit **edlen** Briefen. Denn wenn man die ſinnreichen Briefe, die offenen Briefe und Urkunden, und die Meiſterſtücke der Staatsbriefe zuſammen faſſen und in **eine** Gattung bringen will, ſo wird kein beſſerer Ausdruck, als: **edler Briefe** gefunden

funden werden. Sie ſind aber **Edel**, wegen ihres **Inhalts**: Die **Materie**, oder der **Cörper** aller dieſer Briefe, iſt nicht beträchtlich. Sie ſind alle auf **Papier**, oder auf **Pergamen, mit Dinte** geſchrieben, welches alles von keinem Werthe iſt. Urkunden auf **Bley** oder **Meßing** zu ſchreiben, iſt ſchon längſt nicht mehr gewöhnlich; und wenn es auch noch wäre, ſo haben doch auch beyde Metalle einen ſehr ſchlechten Werth. Die **goldnen** Bullen, welche iezuweilen den offenen Briefen ſind angehangen worden, und allenfalls etliche **goldene Buchſtaben**, ſind das einzige **Koſtbare**, was menſchliche Briefe an ſich haben.

§. 2. Dieſer Eingang iſt uns nöthig, um unſern Leſern einen Vorſchmack von den **edlern** Arten der Briefe zu geben, wovon uns die Schrift, und zwar groſſentheils, ganz über alles unſer Erwarten belehret. Weil aber daſſelbe aus vielerley Stücken beſtehet, ſo müſſen wir auf eine bequeme Ordnung in dieſer Abhandlung bedacht ſeyn. Wir wollen uns nehmlich gar nicht bey den ſehr merkwürdigen Briefen aufhalten, deren in der Schrift gedacht wird, als des **mörderiſchen** Briefes wegen des Urias, 2 Sam. XI, 15. des **untergeſchobenen** von der Iſabel, 1 Reg. XXI, 9. des **erſchlichenen** durch den Haman, Eſth. III, 12. des **devoten Circularſchreibens** Hiskias an alle Stämme wegen des Paſſah, 2 Chron. XXX, 1. wie auch des **demuthsvollen** Patents des Nebucadnezars, Dan. IV. Es bedarf auch keiner Erinnerung, daß diejenigen Briefe, die von Gott ſelbſt herrühren, nicht allein höchſtmerkwürdig, ſondern auch die edelſten unter allen ſeyn. Die Schrift an den **Belſazar: Mene, Mene, Tekel, Upharſin**, Dan. V, 25. gehöret unter die wunderbarſten Briefe. Den **Geſetztafeln**, welche mit dem Finger Gottes

geſchrieben waren, Ex. XXXI, 18. wird wohl niemand, auch das wichtigſte Diploma an die Seite zu ſetzen ſich erkühnen. Die Briefe der **Apoſtel**, welche als Amtsbriefe, durch Trieb des Geiſtes Gottes geſchrieben worden ſind, ſind mithin nicht als Menſchenbriefe, ſondern als Gottes Briefe an und aufzunehmen. Bey den **ſieben Briefen**, an die ſieben Biſchöffe und Gemeinen in Aſien, Ap. II, III. hatte der H. Johannes weiter keinen Antheil, als das Ambt eines Schreibers: denn ſie wurden ihm von dem erhöheten **Heilande** ſelbſt dictiret.

§. 3. Wenn aber die **göttlichen** Briefe der heiligen Schrift, (wiewohl ſie in ihrem ganzen Umfange ein Brief Gottes an uns Menſchen iſt) über alle menſchliche himmelhoch erhaben ſind, bloß wegen der Hoheit und Majeſtät des Urhebers; ſo kan man doch ſchon daraus gleich vermuthen, daß auch die **allerwichtigſten** Briefe in Anſehung ihres **Inhalts**, in der H. Schrift enthalten ſeyn werden. Die **Geſetztafeln** enthielten den Bund, welchen Gott mit dem Volk Iſrael machte: die Epiſteln der Apoſtel zeigen den Weg zur **Gerechtigkeit, Heiligkeit** und **Seligkeit**. Dieſes ſind ganz wichtigere Angelegenheiten, als iemahls in bloß menſchlichen Briefen ſind abgehandelt worden. Dieſe Sendſchreiben brauchen daher keine weitere Lobeserhebung: ſie ſind **himmliſche** Briefe: weil ſie von Himmel handeln; von Himmel, da Gott durch die Apoſtel redet, abſtammen; und die ächten Leſer zum Himmel führen.

§. 4. Dieſes ſetzen wir, als bekannt, ohne weitere Erläuterung zum voraus, und bemerken nunmehro: daß die heilige Schrift auch auſſer dem, noch eine ganz beſondere **Erkentniß** von ungewöhnlichen Arten der Briefe darreichet, die dennoch viel wunderbares an

ſich

ſich haben, und ohne Zweifel eben dazu ſind beſchrieben worden, daß wir ſie mit Bewunderungs-voller Aufmerkſamkeit betrachten ſollen. So zeiget uns **erſtlich** der H. Apoſtel Paulus eine edlere Art von Briefen, indem er uns ſeine Zuhörer, und Kinder in Chriſto, unter dieſem Bilde darſtellet, wenn er von den bekehrten Corinthiern alſo ſchreibet: **Ihr ſeyd unſer Brief in unſer Herz geſchrieben, der erkannt und geleſen wird von allen Menſchen: die ihr offenbar worden ſeyd, durch unſer Predigtamt zubereitet, und durch uns geſchrieben, nicht mit Dinten, ſondern mit dem Geiſt des lebendigen Gottes, nicht in ſteinerne Tafeln, ſondern in fleiſcherne Tafeln des Herzens.** Es iſt offenbar, daß uns der H. Apoſtel Anleitung giebet, von dem gemeinen und geringern Begriffe der Briefe zu abſtrahiren, und einen **allgemeinern** zu machen. Denn er nimmet die **gemeinen** Materialien eines Briefes hinweg, nehmlich Dinte und Stein; und ſetzet davor etwas weit **beſſers**: **Geiſt** und **Herz**. Gelehrte werden hierinnen ohne zweifel zwey **Arten** der Briefe wahrnehmen: wo aber Arten ſind, da wird auch ein **Geſchlecht** vorausgeſetzt. Wer alſo Pauli Worte verſtehen will, und wirklich verſtehet, der muß auch dieſen allgemeinen **Begriff** von einem Briefe haben, den der Apoſtel hier zum Grunde leget.

§. 5. Auſſer dieſem hat die ganze Stelle eben nicht vieles an ſich, was einem Leſer dunkel oder ſchwer vorkommen konte. Doch die Worte: **geſchrieben in unſern Herzen**, werden nach der **Lesart** der **Colbertiſchen Handſchrift**, und nach der **Aethiopiſchen Ueberſetzung** vielmehr zu geben ſeyn: **geſchrieben in euren Herzen.** Nun iſt es nach

der erſteren Ueberſetzung, etwas dunkel, wie die Corinthier ein Brief seyn könten, der in **des Apoſtels Herze** geſchrieben wäre? Denn obgleich die Sache in ſo ferne nicht unbegreiflich iſt, daß der Apoſtel die Corinthier in **ſeinem Herzen hätte haben** ſollen; indem er auch anderwerts ſagt: daß er die Philipper **in ſeinem Herzen habe**: Phil. I, 7. ſo iſt doch der Ausdruck darum dunkel, weil ein geſchriebener und fertiger Brief, nicht **abermahls geſchrieben wird**, ſondern allenfalls von demjenigen, der ihn bekommen hat, oder der ihn geſchrieben und etwa zurück bekommen hat, **aufgehoben** und bewahret wird. Hingegen hat die andere Lesart auch ihre Schwierigkeit. Denn wie ſollte das recht zu verſtehen ſeyn: **ihr Corinthier ſeyd unſer Brief geſchrieben in euren Herzen**? Jeder muß dieſes dunkel finden. Doch, wenn ſonſten dieſe Lesart nicht ſo viel Handſchriften wider ſich hätte, ſo lieſſe ſich die Sache durch eine bequeme Ueberſetzung leichte heben: denn es wird füglich alſo gegeben werden: ihr ſeyd unſer Brief, **beſchrieben auf**, oder **an euren Herzen**. Denn ein Brief oder **Tafel** kan auf einer Seite, aber auch auf beyden Seiten beſchrieben ſeyn: er kan halb oder ganz, auf ieder Seite beſchrieben ſeyn, er wird auch wohl **am Rande** noch, durch Zuſätze beſchrieben. Alſo da die Corinthier ein Brief des Apoſtels waren, ſo kam es bey dieſer **neuen** Gattung von Briefen auch darauf an: **wo**, und gleichſam auf welcher **Seite**, ſie beſchrieben wären? und hier finden wir es: nehmlich an ihrem **Herzen**: denn der **Glaube iſt im Herzen**, Röm. X, 9. Wir wollen uns aber, zumahl der Kürze halben, in keine Entſcheidung iezo einlaſſen.

§. 6. Sonſten iſt die Veranlaſſung dieſer neuen Theorie von Briefen, die der Apoſtel hier vorträgt, klar vor Augen geleget; welches den Verſtand dieſes Stückes von dem Apoſtoliſchen Sendſchreiben ſehr klar macht. Es waren Lehrer zu Corinthien, die das Anſehen des Apoſtels Pauli freventlicher Weiſe ſchmälerten, und der Apoſtel fand alſo nöthig, daſſelbe Amtswegen zu behaupten. Er ſagt v. 1. es wäre ungereimt, daß ſie ihn in ſolche Umſtände ſetzten, daß er, wie andere, die vom Evangelio ihr Brod ſuchten, Recommendationsbriefe **an ſie**, und **von ihnen**, zu nehmen nöthig haben würde, wenn es nach ihrem indiſcreten Verfahren gienge. Das **Ungereimte** beweiſet er dadurch: **ſie wären ſelbſt ein Brief**, und zwar **ſein Brief**. Es iſt aber freylich auf alle Weiſe ungeſchickt, wenn man iemanden anſinnet, daß er einen Recommendationsbrief entweder **von** ſeinem eigenen Briefe, oder **an** ſeinen eigenen Brief, beybringen möchte. Die Richtigkeit des Schluſſes war handgreiflich. Nur war es etwas unbekanntes und neues, den Menſchen als einen Brief anzuſehen: (wiewohl etwas von ähnlichen Ausdrücken bey den Griechiſchen Profanſcribenten vorkommet, wie **Wolf** in ſeinen *Curis Philol. ad h. l.* bemerket) daher erkläret der Apoſtel die Sache im 3 v. ausführlich. Er zeigt, daß ſie freylich kein **gemeiner** Brief oder Epiſtel wären, die mit Dinten, und höchſtens auf ſteinerne Tafeln geſchrieben werden: ſondern ein Brief von **edlerer** und höherer **Art**; nehmlich ſie wären mit den **heiligen Geiſte**, an ihrem Herze beſchrieben, als auf **fleiſchern**, und mithin auch **lebendigen** Tafeln: daß ſie auch als ein **Brief** von allen erkannt und geleſen würden. Dieſe Ausführung war nöthig, weil ſonſten viele würden gefragt haben: **Wie konnen**

wir ein Brief ſeyn? ſo wie Nicodemus, als er von der Wiedergeburt hörte, zu fragen anfieng: **wie kan ein Menſch gebohren werden, wenn er alt iſt? kan er auch wiederum in ſeiner Mutter Leib gehen, und gebohren werden**? Joh. III, 4.

§. 7. Ein Umſtand iſt noch in den Apoſtoliſchen Worten vorhanden, an welchem diejenigen Leſer und Hörer des Wortes gar leicht einen Anſtoß finden könten, welche Kenner und Liebhaber der Beredſamkeit ſind. Der Apoſtel ſetzet ſeinen Brief, den er in den Herzen der Corinthier ausgearbeitet hätte, den gemeinen Briefen entgegen. Dieſe gemeinen Briefe charakteriſiret er theils durch die Materie, **womit** ſie geſchrieben wurden, nehmlich mit **Dinten**; theils durch die Materie, **worauf** ſie geſchrieben würden, nehmlich auf **ſteinerne** Tafeln. Dieſe beyden Stücke ſcheinen nicht gar wohl zuſammen zu hängen: weil man mit Dinten nicht auf Stein zu ſchreiben pfleget. Ein Spötter könte ſich wohl gar beygehen laſſen, hier etwas von einem **Galimatias** zu finden. Allein es ſey ferne, daß die heilige Schrift iemahls der **Richtigkeit** der Begriffe, auch in Anſehung der Beredſamkeit, menſchlichen Schriften etwas nachgeben, geſchweige denn gar tadelhaft erfunden werden ſollte! die Sache beruhet nur auf eine weitere Aufklärung. Der Apoſtel ſetzet ſeinen Brief nicht allein den gemeinen, ſondern auch den **beſten**, den **ausgearbeiteſten** gemeinen Briefen entgegen. Aber welches ſind die **beſten** Briefe unter den gemeinen? und zwar in Anſehung der **Materie, womit** und **worauf**? ſie geſchrieben ſind? Wir müſſen hier 1. einen Brief, als einen **Cörper** anſehen, der dadurch **geehret, anſehnlicher** und **koſtbarer** gemacht wird, daß

er

er zu einem Briefe wird: wie ein Bogen Papier, der an ſich faſt keinen Werth hat, dadurch hochſt koſtbar wird, daß eine Vocation, ein Beſoldungs-Decret, oder ein Teſtament darauf geſchrieben wird. Sodann wird ſichs 2. zeigen, daß die Schrift mit Dinten, dem Cörper des Briefes am vortheilhaftigſten iſt. Sie dringet ein, und alſo bekömmt der Brief ein Wachsthum: würden aber auch goldene Buchſtaben gebraucht, ſo würde der Werth des Blattes auch dadurch etwas erhöhet werden. Der Brief wird auch überdieß, durch die Schrift, zu einem Gemählde. Hingegen bey der Schrift auf ſteinernen Tafeln, muß von der Maſſe des Steines etwas abgenommen werden; und alſo verlieret der Stein etwas dadurch, daß er zu einer Tafel uud Briefe wird. 3. Allein in Anſehung der Dauerhaftigkeit iſt dasjenige, was in Stein gegraben wird, freylich allem, was auf Papier oder Pergamen geſchrieben iſt, weit vorzuziehen. 4. Folglich das Beſte an gemeinen Briefen iſt die Dauerhaftigkeit des Steines, und der Einfluß der Dinte iu die Subſtanz des Briefes. Dieſen alſo 5. ſetzet der Apoſtel ſeinen Brief, als was noch weit beſſeres und edleres entgegen. Die Corinthier waren nicht mit Dinte, ſondern mit dem Geiſte Gottes beſchrieben; deſſen Ausgieſſung in die Herzen der Gläubigen, Tit. III, 6. viel reichlicher, tieffer und koſtbarer iſt, als uns nur, bey dem Nahmen der Dinte, in Sinn kommen kan. An ſtatt der ſteinern und fühlloſen Tafeln aber ſetzet der Apoſtel die fleiſchern Tafeln des Herzens. Dieſes ſind lebendige Tafeln; und ſie ſind alſo darum, weil ſie lebendig und mit Gefühl begabet ſind, allem Papiere, Pergamene, auch allen ſteinernen Tafeln, wenu ſie auch

gleich von **Diamanten** oder andern **Juwelen** wären, unendlich vorzuziehen. Hat alſo der Apoſtel nicht Urſach gehabt, um ſeinen Brief recht ins Licht zu ſetzen, **Dinte** und **Steine**, die ſonſten in einem Briefe nicht zuſammen kommen, mit einander zu vereinigen?

§. 8. Die Abſicht iſt alſo offenbar, in welcher der Apoſtel die Corinthier zu einen **Brief** machte: nehmlich daß ſie ſich ſchämen ſollten, daß ſie ihren Lehrer und geiſtlichen Vater 1 Cor. IV, 15. geringe ſchätzten, und mit ſolchen Augen anſahen, wie ſie gegen andere Lehrer hätten thun können, die ohne Apoſtoliſches Anſehen, ohne beſondern Beruf, ſich um des Brodtes willen, ihnen zu Lehrern und Vorſtehern anboten; und ſich erſt durch Recommendationsbriefe von andern Gemeinden, nur als taugliche Perſonen legitimiren muſten. Allein, nachdem dieſe Abſicht bey den Corinthiern iſt erhalten worden: was kan dieſes Stück und dieſes Gleichniß, daß die Chriſten **Briefe Chriſti** ſind, wohl noch bey Chriſtlichen Gemeinden vor Nutzen ſchaffen? oder was vor moraliſche Lehren giebt uns dieſes Parallel an die Hand? Wir wiſſen, daß iedes Stück der göttlichen Lehren auf mancherley Art zur Erbauung kan angewendet werden. Doch eine Anwendung iſt immer der Hauptſache näher, als die andere. Bey dieſem Gleichniſſe vom Briefe, ſcheinet uns folgende, die allernäheſte zu ſeyn. Wir wiſſen, daß ieder Chriſt, das Gute, was durch die Erkentniß Jeſu Chriſti in ihn gepflanzet iſt, nicht bloß vor ſich haben, ſondern auch, wie ein Licht alles, was um daſſelbe herum iſt, lichte macht, andern mittheilen ſoll. In der erſten Kirche fielen daher die meiſten darauf, daß ſie **lehren** wollten. Jacobus drunge derowegen ſtark darauf: **unterwinde ſich nicht iederman Lehrer zu ſeyn**, Jac. III, 1. auch die

Weiber

Weiber traten vors Volk: daher ſie der Apoſtel in der Gemeine ſchweigen hieß. 1 Cor. XIV, 34. Alle Fanatici verfallen in dieſen unordentlichen Trieb znm Lehren, worzu ſie doch weder Gaben noch Beruf haben. Stellen wir uns aber die **Chriſten** als **Briefe** Chriſti vor, ſo laſſen ſich daraus die Schranken gar wohl beſtimmen, in welchen ſich die Chriſten, welche nicht beſonders zum Lehren beruffen ſind, zu halten haben. Ein **Brief** iſt ſeiner Natur nach aufgelegt, daß iederman ſeinen Inhalt darinne **leſen**, daraus **erſehen**, und durch wiederholtes leſen **genauer erkennen** kan. Er aber **dringet ſich nicht** darzu, daß man ihn leſe: er obtrudiret ſich nicht; ſondern er **lehret**, nur in ſoweit, als iemand von ihm belehret ſeyn will. So haben auch Chriſten die **Erkentniß** Chriſti in ſich: ſie können nicht einmal dieſelbe verheimlichen, weil ſie ihren Heyland auch **bekennen**. Wer ihr Bekentniß **höret**, der iſt eben ſo daran, als wenn er einen **Brief Chriſti** läſe: hat er Luſt, ſo kan er ihn **oft** leſen, und ſo ofte er will; er darf ſich nur zu Chriſten halten. Das iſt alſo Ehre genug vor ieden Chriſten, daß er, ohne ſich zum Lehrer aufzuwerffen, dennoch die Ehre und Erkentniß ſeines theureſten Heylandes, als ein **Brief** von ihm, befördert: daran muß ſich ieder gnügen laſſen. Wie es nun bey den Corinthiern ein groß Verſehen war, daß ſie ſich, als ein Brief Chriſti, wider denjenigen auflehnten, durch den Chriſtus dieſen Brief geſchrieben: ſo vergeſſen auch noch ietzo eigenmächtige Lehrer unter den Chriſten, daß ſie Briefe Chriſti ſind. Denn indem ſie andere lehren wollen, die ihres Lehrens nicht bedürffen, ſo iſt das eben ſo ungereimt, als wenn ein Brief den andern Brief belehren wollte.

§. 9.

§. 9. Doch wir wollen uns in weitere Epanorthotiſche oder Pädevtiſche Anwendungen der Worte Pauli nicht einlaſſen, ſondern nach der Abſicht dieſer unſerer Betrachtung, hauptſächlich daraus nur dieſe Anleitung nehmen: daß das nicht bloß Briefe ſind, die mit Dinten auf Papier, oder mit Griffeln auf Stein und Metall geſchrieben werden, ſondern daß es auch **beſſere** Briefe, von höherer und edlerer Art gebe. Denn das ſaget Paulus deutlich: und ſeine **fleiſcherne Tafeln** des **Herzens**, beſchrieben durch den heiligen Geiſt, ſind davon ein höchſtwichtiges Exempel. In eben dieſem Exempel aber ſehen wir das Beyſpiel eines **lebendigen Briefes.** Wir müſſen dieſe Idee etwas erläutern. Ein Sendſchreiben, ja iedes Buch, wie es ein lebloſer Cörper iſt, alſo wenn es einmahl aus der Hand gethan iſt, hat es keine Kraft, iemanden zu erinnern, oder zu erwecken, oder nur zu veranlaſſen, daß er wieder an den Brief, oder an das Buch gedächte, und mehrmahls darinnen läſe. Daher geſchiehet es nun, daß ein Brief gar oft dasjenige nicht ausrichtet, was er ſollte, und würde; wenn nur eine Erinnerung darzu kommen, oder er demjenigen wieder vors Geſichte kommen wäre, an den derſelbe gerichtet war. Um aber dieſen Uebel abzuhelffen, ſchicket man die Briefe mehrmahlen durch einen eigenen **Boten**, damit dieſer dasjenige, was der Brief nicht thun kan, erſetzen, und auf die **Antwort** und Expedition, zu wiederholten mahlen, **dringen** ſoll. Und über die Briefe und Urkunden im Archive, ſetzet man einen beſondern *Archivarium*, der dieſelben öfters aufſuchen und leſen ſoll; damit er, was darunter zu den vorhabenden gegenwärtigen Geſchäften dienlich ſeyn kan, an Hand gebe, und erinnere. Man ſetze aber einen **lebendigen** Brief, der alſo ſein thätiges und wirk-

wirkſames Weſen vor ſich hat: wird dieſer nicht durch ſeine Handlungen mehrmahlen die Augen deſſen auf ſich ziehen, an den er gerichtet war, und von dem er auch ſchon war geleſen worden? So waren die **erſten Chriſten** ſolche **lebendige Briefe** vor die **Heyden**; indem dieſe nicht Umgang nehmen konten, von Chriſto mehrmahlen zu hören, und wegen ihres abgöttiſchen und ruchloſen Lebens beſchämet zu werden. Haben wir alſo gleich keine **lebendigen** Briefe bey unſern irrdiſchen Geſchäften, ſo hat doch Gott dergleichen in ſeinen Schätzen.

§. 10. Nachrichten vor die Nachwelt, oder Urkunden, werden von Menſchen iezuweilen auf **Stein**, oder auch auf den Extract der Steine, nehmlich auf **Metall** geſchrieben. Doch was die Steine anlanget, ſo braucht man darzu höchſtens den feinſten Marmor. Aber man wird ſich nicht leicht beygehen laſſen, ein **Diploma** auf **Edelſtein**, und **Diamant** oder **Rubintafeln** zu ſchreiben. Hingegen finden wir, daß die Heil. Schrift uns Anleitung giebet, dergleichen koſtbare Briefe zu gedenken. Denn als Gott ſich unter allen Völkern, das Iſraelitiſche Volk zu ſeinem Eigenthum erwählet hatte, ſo hat es ihm gefallen, die Bedingungen des Bundes, nehmlich das **Geſetz** in Tafeln zu ſchreiben: darnebſt aber wurden gleichſam zwey **Diplomata** verfertiget; dadurch die Kinder Iſrael vor das **Volk Gottes**, zum ewigen **Andenken**, erkläret wurden. Das eine beſtund in zwey **Onycherſteinen**, auf deren jedem **ſechs** Nahmen der Stämme Iſrael eingegraben waren; dieſe wurden mit **Gold** eingefaſſet, und auf die Schultern des Leibrocks geheftet; **daß es Steine wären, zum Gedächtniß für die Kinder Iſrael, daß Aaron ihre Nahmen auf ſeinen beyden**

Schul-

Schultern trüge vor dem Herrn zum Gedächtniß Exod. XXVIII. 12. Das andere Diploma aber war das Amtſchildlein, welches mit vier Riegen Steine gefüllet wurde, als mit einem Sarder, Dopaſen, Smaragd, Rubin, Saphir, Demant, Lyncurer, Achat, Amethiſt, Türkis, Onich und Jaſpis, alle in Gold gefaſſet, und mit den Nahmen der Stämme Iſrael beſchrieben. Alſo muſte Aaron die Nahmen der Kinder Iſrael tragen in dem Amtſchildlein, auf ſeinem Herzen, wenn er in das Heilige ginge, zum Gedächtniß vor dem Herren allezeit Ex. XXVIII. 29. Die Worte dieſer Verordnung, geben ohne alle Dunkelheit zu erkennen, daß der Wille Gottes geweſen, daß dieſe beyden Stücke des Aaroniſchen Schmuckes, und beſonders die in Gold gefaſſeten Edelgeſteine, darauf die Nahmen der Stämme geſchrieben waren, eben das verrichten ſollten, was man durch Urkunden und Diplomata zu erhalten gedenket; nehmlich daß ſie eine Schrift zum ewigen Andenken, und zwar vor dem Herrn ſelbſt, ſeyn ſollten. Jeder Stamm hatte alſo ſein beſonderes, zwar kleines, aber deſto koſtbareres Diploma, an einem Edelgeſteine von beſonderer Gattung. Wir bemerken hierbey auch dieſes an, wie der Höchſte, dieſen an ſich zwar köſtlichſten, aber doch lebloſen Briefen und Diplomaten, ein Leben zu geben gewuſt habe; dadurch, daß er ein ewiges Prieſterthum verordnet, und dem Hohenprieſter die Pflicht aufgetragen hat, daß er gedachte Briefe, ſo ofte er des Dienſtes pflegete, auf ſeinen Schultern und auf ſeiner Bruſt tragen muſte. Denn hierdurch wurden dieſelben allerdings in Bewegung geſetzet; und, weil ſolches mit iedem Othemholen, und Hertzſchlagen

des

des Hohenprieſters geſchahe, als belebte Briefe, dem Herrn beſtändig **vorgehalten**; und zwar, zum **Gedächtniß**, oder zu täglicher **Erneuerung** des **Gedächtniſſes**. So finden wir hier den innerlichen **Werth** und **Koſtbarkeit** der Materie, woraus die Briefe beſtunden, mit einem **Leben** vereiniget, ſo viel es an irrdiſchen Schriften möglich iſt; woran es aber den unſrigen, auch den beſten Briefen gänzlich mangelt.

§. 11. Der Cörper ihre gröſte **Schönheit**, und **Werth** beſtehet im **Glantz** und **Licht**. Auf dieſe ihre **Eigenſchaft** wird vor allen andern in der heiligen Schrift geſehen: und dieſe wird auch vor allen übrigen, zur Erläuterung geiſtlicher und himmliſcher Dinge angewendet: wie wir ohnlängſt, über 1 Cor. XV, 41. in Betrachtung gezogen haben, als wir vorm Jahre, die **Geburts-Feyer** unſerer **Durchl. Marggräfin Königl. Hoheit**, im Nahmen der Friedrichs-Univerſität ankündigten. Ein **Brief**, der nicht bloß wegen ſeines **Inhaltes**, ſondern auch in Anſehung ſeiner Subſtanz, und als ein Cörper, köſtlich und werth ſeyn ſoll, muß daher unumgänglich auch **Licht** und **Glanz** an ſich haben. **Marmor** könte nun, wenn er wohl polirt wird, etwas hierinne ausrichten. Aber wer ſiehet nicht, daß ein **Diamantner** Brief, oder von **Rubin**, und anderen Edelgeſteinen, wie in dem Bruſtſchildlein waren, den Glanz und das Licht auch des deſten Marmors weit überſteiget? Ein ſolcher ſowohl **koſtbarer**, als **lebendiger**, und **leuchtender** Brief war das Bruſtſchildlein. Es wurde aber in Anſehung der letzteren, als der **vornehmſten** Eigenſchaft, dadurch von dem Höchſten noch mehr, und recht wunderbar **verherrlichet**, daß darein gethan war das **Urim** und **Tummim**, **Licht** und **Recht**. **Und ſollt**

in

in das Schildlein thun, Licht und Recht, daß ſie auf dem Herzen Aarons ſeyn, wenn er eingehet vor dem Herrn, und trage das Amt der Kinder Iſrael auf ſeinem Herzen allwege. Ex. XXVIII, 30. Denn ob wir gleich die Beſchaffenheit dieſer Koſtbarkeiten nicht genauer zu beſtimmen vermögen, als es ſo viele Ausleger dieſer Geheimniſſe haben thun können; ſo können wir doch dieſes als bekannt annehmen, daß ein beſonderer Ausfluß des Lichtes einen Theil dieſes Schatzes ausgemacht habe: welcher zugleich ſtatt einer göttlichen Antwort dienete, wenn man bey wichtigen Angelegenheiten den Herrn fragte. Sollte aber nicht dieſes Kunſtſtück der göttlichen Weisheit, uns noch mehrere mögliche, wunderbare Eigenſchaften eines Briefes haben vor Augen legen ſollen? Wir finden wenigſtens daran ein Exempel eines redenden Briefes, der Rede und Antwort auf dasjenige giebt, was man gerne wiſſen wolte, ob es gleich nicht, den bloſſen Worten, nach darinnen enthalten iſt. Und nicht weniger finden wir darinnen das Exempel eines Briefes von unerſchöpflichen Inhalte. Das Volk Iſrael war an dieſen Brief gewieſen, den ſollten ſie anſehen, wenn zweifelhafte Fälle ſie auſſer Stand ſetzten, eine Entſchlieſſung zu faſſen; wie Joſua bey ſeiner Inſtallirung deswegen durch Moſe vor den Hohenprieſter Eleaſar geſtellet wurde. Num XXVII, 21. Auch in Privatangelegenheiten konte man ſich an dieſen göttlichen Brief wenden, wie David mehrmahlen gethan hat, 1 Sam. XXII, 15. XIII, 11. 12. Was vor eine Menge wichtiger Nachrichten und Belehrungen hat nicht alſo der Höchſte durch denſelben ausflieſſen laſſen? doch ſo daß derſelbe zuletzt noch eben ſo lehrreich war, als er bey dem erſten Anfange geweſen war.

(Der Beſchluß folgt künftig.)

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

(Fortſetzung.)

Die edelſten Arten von Briefen.

2 Cor. III, 2. 3.

§. 12.

Es iſt, wiewohl zufälliger Weiſe, faſt was allgemeines, daß **Briefe zu leſen** eine verdrüßliche Sache iſt. Die **ungeſtalten Züge**, oder die üblen Hände, und die allzukleine Buchſtaben und Abkürzungen ſind daran Schuld. Und doch haben dieſe Fehler im Schreiben immer in der Welt die Oberhand gehabt. Kommt nun das **Alter** der Schriften dazu, wie bey den Diplomaten der mittleren Zeiten, ſo kan man es vor eine der übelſten **Arbeiten**, und der mühſeligſten Geſchäfte anſehen, wer viel und täglich Briefe zu leſen hat: wie Richter und Facultiſten ſolches öfters erfahren. Dieſes iſt nun kein Lob der **Briefe**: ſondern ſie ſind dadurch zu einem **Uebel** in der Welt geworden, worüber wohl vor kurzen unzehlige Menſchen müſſen geſeufzet haben. Dem aber kan abgeholffen werden, wenn man **klärlich** und mit gehörigen Zügen ſchreibet. Und dieſes kan in verſchiedenen Graden geſchehen. Eine Schrift iſt immer leſerlicher als die andere: Aber welche iſt die allerleſerlichſte? ſo daß ſich kein Menſch beſchwehren

kan, daß es nicht recht deutlich geſchrieben wäre? Wir antworten aus dem Propheten Habakuk: **wenn es leſen kan, wer vorüber läuft.** Denn ſo wurde dieſem Propheten befohlen, daß er ſein Geſicht und Prophezeyung aufzeichnen ſollte: **Schreibe das Geſichte, und mahle es auf eine Tafel, daß es leſen könne, wer vorüber läuft.** Hab. II, 2. Es lauten zwar die Worte, nach dem Grundtexte ein wenig anders, nehmlich ſo: **daß da lauffet, wer es lieſet.** Allein nach der Regel: *Verbum, quod actionem notat, non raro de facultate intelligendum,* verwandeln ſich die vorigen Worte in folgende: **daß da lauffen kan, wer ſie lieſet;** und hieraus flieſſet der **gleichgültige** Satz: **daß es leſen kan, wer da läuft.** Da aber die Natur der Sache erfordert, daß er vor der Tafel, die er leſen ſoll, vorbey laufen muß, ſo entſtehen die Worte Lutheri daraus: **daß es leſen kan, wer vorüber läuft.** Das iſt alſo gleichſam der Probierſtein, woran man den **höchſten Grad einer leſerlichen Schrift,** oder Briefes, erkennen kan: ſo wie iede körperliche Sache ihre **beſondere** Wirkung hat, woran ſie erkannt wird, daß ſie ächter Art, und vollkommen ſey.

§. 13. Dasjenige Diploma, wodurch der Höchſte dem Stamm **Levi** das Amt der Hut des Herrn zu warten, und dem Geſchlechte des Aarons das **Prieſterthum** insbeſondere, verſicherte, war von anderer und ebenfalls wunderbarer Art. Moſes fand unter den zwölf Stecken, darauf er die Nahmen der Stämme geſchrieben, und ſie vor die Lade des Bundes gelegt hatte, den **Stecken Aarons grünen, und die Blüte aufgegangen, und Mandeln tragen,** 4 B. Moſ. XVII, 8. Daran wird hoffentlich niemand Anſtoß finden, an dieſem grünenden

Stecken

Stecken oder Stabe, das Bild eines **Briefes** zu erblicken; nachdem nehmlich derſelbe auf göttlichen Befehl, vom gemeinen Gebrauch abgeſondert, mit dem Nahmen Aarons **beſchrieben**, und darzu beſtimmet worden war, daß er **verwahret würde, zum Zeugniß den ungehorſamen Kindern.** v. 10. Denn um dieſes auszurichten, würde nach der gemeinen Art, wie man Stiftungen vor die Nachwelt bekräftiget, ein offener Brief oder Diploma ſeyn verfertiget worden. Der Herr aber hat auch bey dieſer Gelegenheit zeigen wollen, wie **wunderbar** er in ſeinen Werken ſey. Der **Beruf** des Stammes Levi, und beſonders des Hauſes **Aarons** zum Prieſteramte, ſollte, da es ein göttlich Amt war, nicht durch die gemeine Art von Briefen beſtätiget werden. Die Beſchaffenheit des Amtes ſollte, an dem **Berufsbriefe** ſelbſt, einiger maſſen ausgedrückt und vorgebildet ſeyn. Denn ſo ſind 1. die Materialien unſerer Briefe und Schriften, äuſſerſt trocken, **kraft-** und **ſaftloß**; und deswegen **äuſſerſt todt.** Dies bringet die Natur des **Papiers, Pergamens,** auch der **Metalle** und **Steine**, worauf man etwa ſchreibet, mit ſich. Dargegen war der Brief des Stammes Levi, ein **grünender, ſafftiger, blühender,** ja **fruchtbringender Zweig**; und hatte gar nichts von jener verächtlichen Eigenſchaft unſerer Briefe an ſich. Jeder wird ſich hierbey leicht erinnern, daß das Amt Aarons war, die **Lehre**, das iſt, das göttliche **Wort, zu bewahren**; Mal. II, 7. und daß dieſes **Geiſt und Leben** ſey. Denn das **Geſetz** ſelber iſt doch ſo beſchaffen, daß **dadurch lebet, wer es hält,** Lev. XVIII, 5. und die Worte **Jeſu** ſind **Geiſt und Leben.** Joh. VI, 63. Der Prieſter ſoll nun darüber halten, daß das an ſich ſel-

der kräftige und ſaftvolle Wort Gottes, ſeine Wirkung an den Zuhörern auch wirklich ausübe: indem es ihnen durch Lehren, Ermahnen, Strafen, Tröſten, täglich vorgehalten, und ans Herz gelegt wird. Es muß von dem Amte, das die Verſöhnung prediget, 2 Cor. V, 18. vollkommen gelten, was ſogar von einem jedem Gerechten geſagt wird: wenn ſie gleich alt werden, werden ſie dennoch blühen, fruchtbar und friſch ſeyn. Pſal. XCII, 15. Und es bleibt auch in ſeinem Flor, wenn die Diener des Wortes ſolches nur gehörig handhaben. Aaron, und ſeine Nachfolger, wurden an dieſe ihre Pflicht, durch das ihnen übergebene blühende und ſaftvolle Diploma, gewiß nachdrücklich erinnert.

§. 14. Der Umſtand hat ohne Zweifel eben auch ſeine Myſtiſche Bedeutung gehabt, daß 2. zum Stabe Aarons ein Mandelbaumholz war erwehlet worden: als welches diejenige Frucht träget, woraus das zärteſte Oel gepreſſet wird. Den Saft, und die Kraft, des göttlichen Wortes, welches Aaron treiben ſollte, würde ein anderes Holz, beſonders vom Weinſtock, eben ſowohl, wo nicht beſſer, angezeigt haben. Zuförderſt läſſet ſich muthmaſſen, daß hierbey eben die Urſachen vorgewaltet haben, um welcher willen Gott ſeinen Prieſter ſalben ließ; ja die ganze Wohnung. Levit. VIII, 10. 12. Wir betrachten aber ietzo den Stecken Aarons, nur in ſoferne er die Stelle eines Diplomatis und Briefs vertrat: und bemerken daran: weil er eine ſehr öligte Frucht getragen, daß er keinesweges mager geweſen. Der Menſchen ihre Briefe ſind in Anſehung der Materie, worauf ſie geſchrieben ſind, allemahl mager; aber auch ſehr öfters in Anſehung ihres Inhaltes. Denn ſo mag man diejenigen Briefe wohl nennen, worinnen nichts als ein leerer Titul

ver-

verliehen wird; oder worinnen an ſtatt verlangter Nachrichten, und zuverläßiger Entſchlüſſungen, nichts poſitives anzutreffen iſt; oder auch bey **ſinnreichen** Briefen, wenn darinnen nur leere Spitzſündigkeiten, oder gar, ſtatt wahren Witzes, abgeſchmackte Einfälle vorgetragen werden; oder auch wenn **Gelehrte** ihre Briefe, ohne nur den geringſten Tropfen vom Witze einflieſſen zu laſſen, abfaſſen. Wir ſind daher mit Briefen, die an uns gelangen, wohl zufrieden, wenn ſie nur in Anſehung des Inhalts **fett** und **triftig** ſind. Der Höchſte aber hat, über das im **geiſtlichen** und **leiblichen** Gütern ſehr **fette** Prieſterthum, das er dem Aaron anvertrauete, auch einen nicht magern, ſondern ebenfalls **fetten** Verſicherungsbrief, in dem blühenden und Früchte tragenden Mandelſtecken einhändigen wollen.

§. 15. Briefe dieſer Art, die ſo was wichtiges, fruchtbringendes und angenehmes in ſich enthalten, verdienen, daß man ſie nicht allein leſe, ſondern vielmahls leſe, zu Herzen nehme, und gänzlich ins Gemüthe eindrücke und recht verdaue. Der Lateiner ſagt gar: *in ſuccum et ſanguinem convertere.* Das verſtehet ſich vom **Inhalte** des Briefes oder des Buches. Dieſen rechten Gebrauch der Briefe (die es nehmlich würdig ſind) finden wir in der heiligen Schrift in das klärſte Licht geſetzet, und recht lebhaftig vorgeſtellet: dadurch, daß uns Exempel vorgeleget werden, wo die Männer Gottes, die ihnen übergebenen Briefe, wiewohl nur in einem Geſichte, gar **eſſen**, und als eine Speiſe genüſſen müſſen. Denn ſo wurde dem **Ezechiel** ein groſſer Brief, darauf geſchrieben war: Klage, Ach und Weh, gegeben, mit dem Befehle: **Du Menſchenkind, du muſt dieſen Brief, den ich dir gebe, in deinen Leib eſſen, und deinen Bauch damit füllen.** Ezech. III, 3. Ebenfalls bekam der

heilige **Johannes** ein Büchlein von der Hand des Engels, und **verſchlangs.** Apoc. X, 10. Sonder Zweifel hat dadurch angezeigt werden ſollen, daß beyde Knechte Gottes, die ihnen anbefohlne und offenbarte Prophezeyungen vollkommen in ihr Herz und in ihren Sinn faſſen ſollten; um ſie, mit der gröſten **Treue**, dem Volke Gottes vortragen, und aus ihren Herzen hervor bringen zu können. Ohngeachtet aber dieſe Vorbildung eines Briefes, der zur **Speiſe** wird, manchem anfangs ſehr **befremdlich** vorkommen kan, welches die Menſchen gar zu leicht in **Unmöglichkeit** verwandeln, ſo iſt die Sache doch an ſich ſo unbegreiflich nicht. Ja ſie kan in dem buchſtäblichſten Verſtande ſtatt finden. Denn wenn man erweget, daß die Alten, auch auf **Blätter** und **Baumrinde** geſchrieben haben; ſo ſiehet man wohl, daß dieſe beyden Materialien denen eßbaren Dingen ſchon näher kommen. Denn wie vielerley Blätter laſſen ſich nicht eſſen? und iſt nicht Zimmetrinde eine Sache, die unter die beſte Würze gerechnet wird?

§. 16. Faſſet man nun dieſes alles zuſammen, was wir aus der heiligen Schrift angeführet haben, ſo wird man gewahr werden, daß aus der Idee der Briefe, die man nur aus gemeinen Exempeln erlanget, und nach welcher ein **Brief**, wenigſtens ſeiner Subſtanz nach, bey uns vor was ſehr geringes und ſchlechtes angeſehen wird, eine gantz andere und viel herrlichere Sache wird. Stellen wir uns nehmlich Briefe vor, die auch, auſſer ihren **Inhalt** noch in Betrachtung zu ziehen, ſelbſt ihrer **Subſtanz** nach, **Koſtbarkeit, Glanz, Licht, Leben, Saft** und **Kraft** an ſich haben, ja zur **Speiſe** dienen könten: ſo iſt das freylich ganz was anders, als ein **dürres** und unwerthes Papier. Wenn aber der Inhalt über dieſes, die **höchſte Deutlichkeit** hat; wenn er unſere

Wiſſens.

Wiſſensbegierde erfüllet, und gleichſam Rede und Antwort von ſich giebet; wenn ſein Verſtand unerſchöpflich iſt, und der Brief in keinerley Verſtande mager kan genennet werden; ſo wird man geſtehen müſſen, daß man einen ſo hohen Begrif von Briefen, aus der in der Welt täglich vor Augen liegenden Exempeln nie wird erlangen können. Wir können aber dabey nicht unbemerkt laſſen, daß was wir hier vor herrliche Eigenſchaften angeführt haben, nicht allein den Briefen, ſondern auch den Büchern können beygelegt werden. Denn dieſe werden ſowohl als jene, an Menſchen gerichtet und geſchrieben, mit welchen man nicht mündlich ſprechen kan, oder will. Nur dieſes iſt der Unterſchied, daß man Briefe im engern Verſtande, nur an gewiſſe Perſonen ſchreibet, Bücher aber an ganze Gemeinden, Länder, oder gewiſſe Arten der Menſchen. Vor die ganze Welt ſchreiben, iſt ein ſchmeichlender Gedanke, wodurch öfters Schriftſteller ſich ihre Arbeit ſüſſe machen, und im voraus ſelbſt belohnen: der aber ſo wenig, als die Beherrſchung der ganzen Welt, der ſich ehedem die Römer rühmten, gegründet iſt. Unterdeſſen erſiehet man aus den Vorreden auch ſolcher ſo weit ausſehender Bücher, daß ſie im Grunde, dennoch eine Art von Briefen ſeyn. Würde aber ein ſolches Buch nicht das edelſte ſeyn, welches nur einige, geſchweige alle angeführte Eigenſchaften an ſich hätte?

§. 17. Wir wiſſen den Sinn der Menſchen, wenn die Sachen anders betrachtet, anders vorgeſtellet werden, als man ſie im gemeinen Leben täglich vor ſich ſiehet! Sie ſind gemeiniglich ſo geſinnet, daß ſie denken: wozu nutzet das? und zwar denken ſie ſolches, nicht ſowohl, daß ſie ſich wegen des Nutzens wollten belehren laſſen; als vielmehr in dem Verſtande, daß ſie

das, was ihnen neu iſt, voreilig vor **unnütz**, ja wohl gar vor **alber** erklären. Das iſt der H. **Schrift** gar oft widerfahren! als die gar viele ſolche ganz **veränderte**, und **erhöhete** Vorſtellungen von Dingen giebet, die man ſich dünkt, aus der täglichen Erfahrung vollkommen erkannt zu haben. Sie trägt uns die geiſtlichen und himmliſchen Dinge, unter dem Bilde der Dinge vor, die wir täglich vor uns ſehen; aber ſie erfordert auch, daß wir die **Begriffe** davon **allgemeiner** machen, und auch dergeſtalt gedenken können, daß wir das **ſchlechte**, und geringe davon weglaſſen: damit ſie ſich zu den geiſtlichen Sachen ſchicken, die darunter vorgeſtellet werden. Aber hierzu ſchicken ſich die Menſchen oft ſehr übel an: und daraus entſtehet hernach **Mißverſtand**: ſo daß die göttlichen Reden den natürlichen Menſchen **zur Thorheit** werden. 1 Cor. II. 14. Warum war den Capernaiten das **Eſſen** und **Trinken** des Fleiſches und Blutes Chriſti ein ſolches Aergerniß? Joh. VI, 52 als darum, weil ſie kein ander **Eſſen** und **Trinken** ſich vorſtellen konten: als wie ſie es täglich, bey Tiſche zu denken gewohnet waren? Woran fehlte es dem Nicodemus, daß er ſogar ungeſchickt von der Wiedergeburt dachte? als daran, daß ſein Verſtand, ob er gleich ein Meiſter in Iſrael war, doch in dieſem Stücke, den Witz der einfältigſten Hebamme in geringſten nicht übertraf? Wie unverſtändlich war nicht den Jüngern die Rede Chriſti vom **Sauerteig** der Phariſäer? Matth. XVI, 6. und die Vergleichung des Himmelreichs ebenfalls mit dem Sauerteige Matth. XIII, 33. wird ihnen gewiß nicht heller geleuchtet haben! Als Apoſtel, muſten ſie freylich anders denken lernen!

§. 18. Wie uns aber Gott, in ſeinem Worte anleitet, höhere und edlere Begriffe von Briefen zu machen, als wir aus den gemeinen Exempeln des menſchlichen Lebens iemahls vermuthen ſollten; alſo wird

uns

uns auch darinnen das Bild des **allerleichtfertigſten Diplomatis** vorſtellig gemacht. Der Prophet **Zacharias** ſahe daſſelbe im Geſicht, und beſchreibt es alſo: **Ich ſehe einen fliegenden Brief, der iſt zwanzig Ellen lang, und zehen Ellen breit.** Der Engel aber gab ihm folgende Erleuterung von dieſem unförmlichen Briefe: **das iſt der Fluch, welcher ausgehet, über das ganze Land. Denn alle Diebe werden nach dieſem Briefe fromm geſprochen, und alle Meineydige werden nach dieſem Briefe fromm geſprochen.** Zach. V, 3. Man hat hierbey auf zwey Stücke beſonders zu merken, um das Bild des **allerelendeſten** Briefes in dieſem Bilde wahrzunehmen. 1. Ein fliegender oder **flatternder** Brief, muß nothwendig von einer höchſt dürren, magern, und nichtswerthen Materie, und von der Art der **Spreu** ſeyn, **die der Wind zerſtreuet.** Pſ. I, 4. Folglich iſt er nicht allein denen edlern Briefen, die wir beſchrieben haben, **äuſſerſt entgegen geſetzet**, ſondern auch ſogar denjenigen, welche Menſchen, nur mit einiger Sorgfalt, in ihren Angelegenheiten verfertigen. 2. In Anſehung des **Inhalts** aber, kan nichts unwürdigers gedacht werden, als eine Schrift, worinnen nicht alleine keine erbauliche und nützliche Nachrichten, ſondern **lauter falſches**; und nicht allein falſches, ſondern **falſches aus Bosheit und Muthwillen**, vorgetragen wird: aber auch nicht etwa nur bey **einem** beſondern Geſchäfte; ſondern worinnen die beyden **Hauptarten der muthwilligen und boshaften Falſchheit**, nehmlich **Dieberey** und **Meyneid**, und noch darzu **überhaupt, im Lande, gebilliget und autoriſiret werden.** Unſelige Briefe, welche mit dieſem **Meiſterſtücke von heilloſen Briefen**, nur die geringſte Verwandſchaft haben!

Vom anderen Tode.
Offenb. XX, 14. XXI, 8.

§. 1.

Das Bild des Todes iſt allemahl ſchrecklich genug, man mag denſelben nur obenhin betrachten, oder ſich tiefer in die Unterſuchung dieſes Uebels einlaſſen; Man ſiehet allezeit eine düſtere und fürchterliche Gruft vor ſich. Wir verſtehen durch das **obenhin betrachten**, ſo viel: wenn man weiter nichts davon erkennet, als was Zuſchauer eines auf dem Sterbebette liegenden Menſchen, an ihm wahrnehmen. Der müſte alle Barmherzigkeit ganz ausgezogen haben, wer nicht auch mit ſeinem Feinde, wenn er ihn in ſolchem Abgrunde des Leidens erblicket, Mitleiden haben ſollte. Und doch erſiehet er weiter nichts, als Leiden des Leibes; und er ſchlieſſet nur daraus, wie ſehr ſolche der Seele zur Laſt und Pein ſeyn müſſen. Und beydes iſt doch nicht das rechte abſcheuliche Weſen des Sterbens. Sondern **der Stachel des Todes iſt die Sünde**! 1 Cor. XV, 56. Wenn man daher die **wahre** und **innere Geſtalt** des Todes ſehen ſollte, ſo müſte man, die ſchreckliche Zerrüttung der Seele erblicken, welche zu der Zeit, nicht durch die betrübten Umſtände der Leibes Hütte, die zerbrochen wird; ſondern durch das aufgewachte, und auf dem Wege zu den ſtrengen Richterſtuhl begriffene Gewiſſen, in dem ſterbenden angerichtet wird: man müſte mehr auf das Gericht ſehen, welches in der Seele **angehet**, als auf das Gerichte, das über den zu ſeinen Untergang eilenden Körper **ergehet**,. Doch dieſe innere Geſtalt des Todes, gehet diejenigen nichts an, welche in dem Herrn ſterben; ſondern ihr Tod iſt ohne dieſem Stachel: weil Jeſus dem Tode die Macht genommen hat. Allein die tiefſte, und zugleich die ſchrecklichſte Geſtalt des Todes beſtehet darinnen, wenn man denſelben als

den

den nächſten Schritt und Uebergang in die Hölle betrachtet. Denn das iſt der natürliche Zuſammenhang, daß der zeitliche Tod, dem nicht der Stachel, durch den Glauben an Chriſtum genommen iſt, das Gerichte und die Hölle nach ſich ziehet. Joh. III, 18. Dieſen unglücklichen Zuſammenhang zweyer ſo ungeheuren Uebel, machet uns die heil. Schrift dadurch klar und verſtändlich, daß ſie das letztere, den **andern Tod** nennet. Damit man aber in der Bedeutung dieſes traurigen Wortes nicht irren möchte, iſt an beyden Orten der **Offenbarung**, die Erklärung gleich hinzu gefüget: **der feurige Pful, welches iſt der andere Tod:** c. XX, 14. und der **Pful, der mit Feuer und Schwefel brennet, welches iſt der andere Tod.** c. XXI, 8.

§. 2. Die meiſten Leſer dieſes bewegenden Ausdruckes gedenken bey dem Worte: **andere**, weiter nichts, als was man dabey zu denken pfleget, wenn man Dinge zählet, die neben einander ſtehen oder auf einander erfolgen; wie bey einem **Buche**: das erſte, das **andere** Capitel: oder im **Capitel**: der erſte, der **andere** Verſikel; oder wie bey den **Söhnen**, der erſte, der **andere** Sohn. Nach dieſem Verſtande des Wortes, beſagen die Worte der Offenbarung: **der feurige Pful iſt der andere Tod**; ſo viel, daß derſelbe Pful eine Art des Todes ſey; dergeſtalt, daß die Gottloſen, welche nach dem leiblichen Tod in dieſen Pful geworfen werden, **noch einmahl** ſterben. Aus was Urſach ſollte dieſer Zuſatz, der an ſich ſchon ſchrecklichen Benennung des **feurigen Pfuls**, ſeyn beygefüget worden? ohne Zweifel die Furcht vor denſelben zu vermehren! Aber kan der Nahme und das Bild des **Todes** wohl fürchterlicher ſeyn, als der Nahme und das Bild des **Pfuls**, der mit Feuer und Schwefel brennet? ſollte der ſichere Sünder wohl mehr durch die Drohung eines aber-

mahligen, Todes als durch den **brennenden Pful** aufmerkſam gemachet werden? Wir vermuthen es nicht! und könten davon, wenn es nöthig zu ſeyn ſchiene, gegründete Urſachen anführen. Unterdeſſen wird es doch dabey bleiben müſſen, daß der Nahme des **andern Todes**, die Schrecklichkeit des feurigen Pfuls vermehre, und eben deswegen in der heiligen Schrift gebraucht werde. Und dieſes wird denn auch gewiß geſchehen, wenn wir das Wort: **andere**, nicht bloß als eine **Zahl** anſehen; ſondern ſo nehmen, wie es genommen wird, wenn man Dinge zählet, die **Stufenweiſe** von einander unterſchieden ſind.

§. 3. Dann dieſe Eigenſchaft finden wir ſowohl bey guten und angenehmen, als bey widrigen und böſen Dingen: daß das **andere**, ein Wachsthum, und zwar öfters ein gar ſehr beträchtliches, anzeiget. Z. E. von **geiſtlichen** Perſonen, in dem Iſraelitiſchen Volke, gab es drey Arten: die **erſte** der Leviten, die **andere** der Prieſter, die **dritte** der Hoheprieſter. Eben ſo iſt es gemeiniglich, wenn man überhaupt Aemter und Würden nach einander herzehlet. Es war eben auch nicht bloß um die **Zahl** zu thun, wenn Paulus den **erſten Moſen** nennet; Röm. X, 19. ingleichen den **erſten** und **letzten Adam**. 1 Cor. XV, 45. Bey ſchlimmen und traurigen Sachen iſt es faſt nicht anders Sitte zu reden, und zu handeln, als **Stufenweiſe**. Das andere iſt immer **ſchlimmer**, als das erſtere. Alſo, wenn Moſe dem Volke die Staupen verkündigte, welche im Fall der Halsſtarrigkeit, daſſelbe treffen würden, Deut. XXVIII. 15. ſo merket man bald, daß ohngeachtet dieſelben Strafen ſämtlich ſchrecklich ſind, und keine darunter gelinde iſt, dennoch dieſelben **Stufenweiſe** in der Gräßlichkeit zunehmen. Wenn Gott dem Ezechiel die heimlichen Greuel und Abgöttereyen ſeines Volkes zeigte, ſo wurde er immer noch **groſſere** zu erwarten befehliget: Ezech. VIII, 6. 13. 15.

mehrere

mehrere Exempel zu geſchweigen: daraus man, auſſer den Exempeln, die wir im gemeinen Leben vor uns ſehen, abnehmen kan, daß der andere Tod, nicht etwa eine bloſſe nochmalige Wiederholung des erſteren, ſondern ein weit ſchlimmerer Tod ſeyn müſſe als der erſte: weit ſchlimmer noch, als die andere Tortur, die erſte am Schmerzen zu übertreffen pfleget.

§. 4. Allein wenn man noch genauer darauf merket, was es mit der zweyten Zahl vor Bewandniß habe; ſo wird der Ausdruck, des anderen Todes noch viel fürchterlicher werden. Wenn Sachen nach einander gezehlet werden, deren viel ſind, wenn ſie auch gleich ſtufenweiſe einander übertreffen; ſo hat es doch noch mit dem andern, ſo auſſerordentlich viel, vor dem erſteren nicht zu bedeuten: Allein wenn das andere zugleich auch ſchon das äuſerſte iſt, und noch darzu ſchon über erwarten darzu kommt; alsdenn wird das andere zu einer ganz andern, das iſt viel wichtigern Sache; und es wird, nach der Verſchiedenheit der Dinge, gar ſehr viel ſchlimmer oder beſſer ſeyn, als das erſtere. Denn es iſt zwar das näheſte bey dem erſten, aber auch zugleich das am weiteſten entfernte. Bey Sachen aber, die am weiteſten entfernt ſeyn, pflegt eines das andere gar ſehr, und ſo zu reden, unendlich zu übertreffen. Wenn z. E. da Nero umgekommen war, iemand geweiſſaget hätte: daß nun erſt noch der andere, und letzte Nero kommen würde: würden nicht den Leuten bey dieſer Vorſtellung die Haare zu Berge geſtanden ſeyn? Wenn bey einem Erdbeben, an Orten wo die Leute nicht daran gewohnt ſind, dieſelben in tödtliches Schrecken gerathen ſind; und einer, der in America geweſen und die Erdbeben in Chili erfahren hat, ſagte: es wäre wohl noch ein anderer Stoß und Erſchütterung zu beſorgen, als die bisherigen geweſen: würden nicht die Menſchen aus dieſer Beſchreibung, vollends in Zittern und Zagen gerathen,

rathen, vor Furcht der Dinge, die noch über ſie kommen konten? Wo man ſchon das **erſte** nicht begreiffen kan, weil es zu gräßlich iſt, da muß das **andere** das allerabſcheulichſte ſeyn.

§. 5. Wir finden auch, daß die H. Schrift mehrmahlen, in dieſem Verſtande, von den Sachen rede, die zum **andern** mahl geſchehen. So wird z. E. nachdem die Menſchen einmahl von Gott abgefallen ſind, der **andere Abfall** von dem erkannten und angenommenen Mittler, als ſchlechterdings verdammlich dargeſtellet. Hebr. VI. 6. Und eben derſelbe **andere** Abfall wird von Apoſtel **Juda** mit den abfälligen Volke Iſrael in Vergleichung geſtellet, welches da es zum **zweyten** mahle nicht glaubte, **umgebracht wurde**. Jud. 5. Und da der Apoſtel ſolchen unſeligen Abfall mit einem körperlichen Gleichniſſe erläutern wollte; ſo nennet er ſolche Apoſtaten, **zweymahl erſtorbene Bäume**. Jud. 12. Man wird auch hieher zu rechnen haben; warum Paulus mit ſeiner **abermahligen** Ankunft bey den Corinthiern drohete: daß er da **nicht ſchonen wolte**. 2 Cor. XIII. 2. Denn ob er gleich von der **dritten** Ankunft redet, v. 1. wovon die **erſte** ohne Zweifel diejenige geweſen, als er das Evangelium **zu erſt** bey ihnen gepredigt hat; ſo komme doch bey ſeiner bedrohligen Ankunft, nicht die erſtere, ſondern nur die **andere** in Anſchlag, welche ſehr wahrſcheinlich, durch bereits entſtandene Unordnungen war veranlaſſet werden. Bey dieſer **andern** Ankunft nun, welche er deswegen **beſonders** und ausdrücklich nennet, war er mit den Corinthiern, als mit ſolchen umgegangen, die zum **erſten mahl** ſündigten; Nunmehro aber, bey ſeiner **abermahligen** Ankunft, welche zwar in **allgemeinen** Verſtande die **dritte** war, in Anſehung aber ihrer Vergehungen, um derentwillen er die vorige Reiſe gethan hatte, vor die

zweyte

zweyte zu achten war, wollte er ſie, als widerſtrebende, nicht ſchonen. Ueberhaupt aber wird uns die Gedenkart der Menſchen, bey groſſen Uebeln, in den Worten Nahums vorgeſtellet: das Unglück wird ia nicht zweymahl kommen! Nahum 1. 9. Wir ſind nehmlich in ſolchen Fällen, uns ſo wenig eines noch gröſſern Uebels vermuthend, daß wir auch nicht einmahl nur die Wiederholung des erſteren gerne glauben. Hingegen wo man einmahl ſiehet, und glaubt, daß noch erſt das andere Uebel nachkommen ſolle, da ſtellt man ſich auch daſſelbe, als das gräulichſte vor.

§. 6. Nun ſind die Ausbrüche des Todes, und die Trennung der Seele vom Leibe, ohne Zweifel das allerfürchterlichſte, was in der Welt anzutreffen iſt. Gebrochene ſtarre Augen, röchelnde Bruſt, convulſiviſche Bewegungen des Leibes, und die heßliche Todtenfarbe, ſind lauter Anblicke, die höchlichſt beſtürzt machen. Einen Menſchen, lange Zeit in den droſſelnden Händen des Würge-Engels vor ſich liegen ſehen, müſte auch ein ſteinernes Herz bewegen. Der ſterbende ſcheinet alles mögliche Uebel, und das ärgſte Leiden zu empfinden, daß den armen Menſchen wiederfahren kan. Und doch iſt dieſes nur der erſte Todt: bey denen die in Unglauben ſterben. Er iſt nur der Vorbote von dem andern Tode, der darauf folgen wird! Welchen gräßlichen Anblick muß der Ausbruch dieſes Todes nicht erwecken? und wie viel gröſſer muß nicht die Qual des andern Todes ſeyn?

§. 7. Der Tod iſt die Beraubung des Lebens. Wo alſo der andere Tod ausbricht, da muß der, der dieſes Todes ſtirbet, noch bis dahin gelebt haben. (*Vita eſt terminus a quo mortis*). Der Menſch alſo, der auch in der gröſten Qual vor unſern Augen ſtirbet, der lebet noch; gegen denjenigen Tod zu rechnen deſſen er ſterben muß, wenn er dem andern Tod über-

übergeben wird. Alle die gräßlichen Zerrüttungen des Leibes und der Seele, die der leibliche Tod wirket, ſind vor regulaire und ſanfte Bewegungen zu achten, gegen den wütenden Schmerz, den die Verzweifelung des andern Todes verurſachet. Wann diejenigen, die dieſes Todes ſterben, der Macht des leiblichen Todes nochmals übergeben würden, ſo würde dieſes ſo viel ſeyn, als ihnen das Leben ſchenken. Erſchrecklicher Tod, wo das Leben, welches ſich mit denſelben endiget, ſchon ſo fürchterlich iſt!

§. 8. Die erſtaunliche Sicherheit der Menſchen, die ihrem Heile, und vornehmlich der Seelen Seligkeit ſo ſehr ſchädlich iſt, hat daran eine ſtarke Stütze, daß auch die gröſten Uebel öfters gar keinen Eindruck bey den Menſchen machen. Nur gebrannte, ſagt man, fürchten ſich des Feuers: und man giebt dadurch zu verſtehen, daß auch nicht einmahl die wütenden Flammen, die Menſchen vorſichtig machen, geſchweige denn ſchrecken, woferne ſie nicht das Feuer in ſeinen ſchädlichen und ſchmerzlichen Wirkungen, wenigſtens etwas erfahren und geſchmecket haben. So iſt es mit allen Uebeln. Man ſiehet ſie vor eine Fabel an, wenn man nicht etwas davon verſucht hat. Daher iſt nöthig, und gehöret hauptſächlich zur geiſtlichen Beredſamkeit, daß man die Uebel, und beſonders das gröſte Uebel unter allen, die Hölle unter mancherley Abbildungen darſtellet, und auf vielerley Seiten zeiget; damit wer von der einen Vorſtellung nichts verſtehet, dennoch etwa die andere faſſet, und dadurch gerühret wird. Wen der Pful mit Feuer und Schwefel nicht rühret, wird vielleicht vor dem Heulen und Zähnklappen erſchrecken: und wer beydes nicht glaubt, der wird doch vielleicht bey dem ewigen röcheln des anderen Todes zu erzittern anfangen!

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

Der zur Sünde gemachte Heyland.

2 Corinth. V, 21.

§. 1.

Die Feinde Jeſu pflegen ſich eben ſowohl an das Tiefe, als an das Hohe, in ſeiner Erkentniß zu ſtoſſen. Seine Gottheit leugnen und beſtreiten, iſt der gemeinſchaftliche Grund-Irrthum aller Ungläubigen. Unter dieſen Läſterern aber ſind dennoch die meiſten ſo geſinnet, daß ſie auch die wichtigſten Stücke ſeiner tiefſten Erniedrigung, eben ſo wenig glauben, ſondern mit gleichem Frevel hartnäckig läugnen. Die Mahumedaner geben nicht zu, daß Jeſus gecreutziget worden ſey; ſondern dichten, daß ſtatt deſſelben nur eine Geſtalt von ihm ſey gecreutziget worden. Unter denen aber, die ſich Chriſten nennen, wird man zwar nicht leicht iemanden finden, der ſein Leiden oder ſeinen Creutzestodt in Zweifel ziehen ſollte: aber dagegen giebt es deſto mehrere, die dasjenige leugnen, was ſein Leiden am ſchwereſten gemacht, oder was das ſchmählichſte und ſchwereſte ſeines Leidens geweſen iſt: nehmlich daß er unſere Sünde getragen hat, Jeſ. LIII, 45. und um derſelben willen ein Fluch für uns geworden, und er alſo nicht gar bloß durch das äuſſerliche Leiden des Leibes gelitten; ſondern auch, welches das ſchwerſte iſt, den Zorn Gottes über die

Sünde der Menſchen getragen, und die Höllenpein geſchmecket hat. Hebr. II, 9. Wer die Genugthuung vor unſere Sünde läugnet, wie es die Socinianer und Naturaliſten thun, derſelbe erkennet nur die Schale des bittern Leidens unſers Heylandes. Er ſiehet weiter nichts, als einen vollkommen Unſchuldigen, der am Leibe, und durch Leibesſchmertzen an der Seele leidet. Ja, da alle unſchuldig leidende Menſchen, ſo gläubig ſie auch immer ſeyn mögen, dennoch einmahl Sünder ſind, und ihr Glaube nicht ohne Schwachheit iſt, ſo werden ſie ihrer Sünde dabey ſtark erinnert und können alſo die innerliche Ruhe nicht haben, die ein vor Gott und Menſchen **unſchuldiger**, der da, und noch darzu willig leidet, in ſeiner Seele haben muß. Folglich würde das Leiden Jeſu nicht einmahl dem Leiden der **gemeinen Menſchen**, die bis zum Tode unrecht leiden, gleich kommen; noch weniger derer, die bußfertig, iedoch um ihrer Sünde willen in der Welt leiden; und am wenigſten dem Leiden derer, die ohne den Troſt des Glaubens zu haben, in der Welt an Leib und Leben um ihrer Sünde willen geſtraft werden. Das wären alſo geringe Leiden geweſen, wenn ſie nicht tiefer in das Herz Jeſu eingegangen wären, als Leiden eines **Unſchuldigen** thun können. **Als ein Sünder** leiden, das iſt die **Tiefe** des Leidens. Und dieſes findet bey den leidenden Jeſu dergeſtalt ſtatt, daß er nicht bloß die Perſon eines Sünders, ſondern die **Sünde** ſelbſt dargeſtellet hat, wie Paulus ſaget: **Gott hat den, der von keiner Sünde wuſte, für uns zur Sünde gemacht.**

§. 2. Die Auslegungen, welche die vortrefflichſten Gottesgelehrten unſerer Kirche über dieſen Spruch gegeben haben, beſchäftigen ſich hauptſächlich damit,

die höchſtwichtige Lehre von der dem Heylande zugerechneten, und ihm aufgelegten Sünde der ganzen Welt, oder die **Gnugthuung** vor unſere Sünde, wider die Sophiſtereyen der Socinianer gründlich zu vertheidigen. Sie haben gezeiget, daß von **keiner Sünde wiſſen**, oder **nichts von der Sünde wiſſen**, oder **die Sünde nicht kennen**, die Abbildung der gröſten, der vollkommenſten Unſchuld ſey; daß: **zur Sünde machen**, die **Zurechnung** der Sünde klärlichſt anzeige, daß das Wort: **Sünde**, ſtatt des Wortes: **Sünder**, um des Nachdrucks willen geſetzet ſey, und den **groſſen** Sünder anzeige. Wir machen uns ietzo dieſe von unſern Vorgängern **glücklich** vollbrachte Arbeit zu Nutz; dergeſtalt, daß wir, ohne uns abermals in Polemiſche Unterſuchungen einzulaſſen, als **ausgemacht**, als **erfochten**, voraus ſetzen dürfen: daß die Worte des Apoſtels unwiderſprechlich anzeigen: daß unſere Sünden dem Mitler Jeſu wirklich ſind auferlegt und zugerechnet worden; dergeſtalt daß er dieſelbe **getragen**, **gebüſſet**, und auf dieſe Art **abgethan** hat. Wir können uns daher, ohne Aufenthalt, an diejenige Betrachtung machen, die wir bey gegenwärtiger heiligen Zeit unſern Leſern, über ein beſonderes Stück dieſes Abſchnittes vorzulegen willens ſind. Es gehet aber dieſelbe dahin, daß wir die beyden Eigenſchaften, **die Sünde nicht kennen**, und die **Sünde ſeyn**, als zwey *Extrema* vorſtellen wollen; die nicht anders als durch einige Zwiſchenideen, gar vielen Leſern begreiflich können gemacht werden; die auſſerdem bloß nach demjenigen, was man im gemeinen Leben von der Sünde weiß, den rechten Sinn dieſer vom Paulo einander entgegen geſetzten Eigenſchaften des Heylandes, gar zu unvollſtändig einſehen würden. Die **Unſchuld**, die wir

iezuweilen an Menſchen rühmen, iſt ganz was anders, als die Unſchuld deſſen der von **keiner Sünde wuſte**; und auch die **gröſte Sündenlaſt**, die den ärgſten Miſſethäter drucket, iſt nur ein geringfügiger Theil derjenigen **Sündenlaſt**, die unſern Heyland druckte, als er vor uns **zur Sünde worden war**.

§. 3. Von beyden finden wir freylich kein Exempel in der Welt. **Niemand** unter allen Menſchen iſt nach dem Falle, der die **Sünde nicht kennen ſollte**: niemand aber iſt auch im Gegentheil mit Sündenlaſt ſo beladen, daß man von ihm ſagen könne: er **ſey die Sünde**, oder er ſey **zur Sünde geworden**? ſondern wir finden lauter **Sünder** vor uns, die Neigung zu ſündigen haben, und wirklich ſündigen. Ein ſolcher Sünder iſt gleichſam das **Mittel** zwiſchen dem, der von keiner Sünde weiß, und zwiſchen dem der zur Sünde worden iſt. Und dieſe beyden **äuſſerſten** Verhältniſſe zum ſündigen Menſchen treffen wir weder einzeln, noch zuſammen genommen, bey iemanden, als bey dem Herzoge unſerer Seligkeit an. Er **wuſte von keiner Sünde**, oder er **kennete die Sünde nicht**. Dieſes iſt die **erſte** und wichtigſte Verhältniß zur Sünde, ohne welcher die **andere**: nehmlich **zur Sünde werden**, nicht einmahl hätte ſtatt finden können. Wer ſchon an ſich ein Sünder iſt; kan nicht erſt zum **Sünder**, geſchweige gar zur **Sünde** gemacht werden. Aber: die Sünde **nicht kennen**, (wie es, wenn man platterdings bey den Worten des Grundtextes bleiben will, heiſſen würde,) was bedeutet das eigentlich? Iſt darzu wohl genug, daß man mit Hiob ſagen kan: **Mein Gewiſſen beiſſet mich nicht, meines ganzen Lebens halber**! Job. XXVII, 6. oder wie

Paulus

Paulus von der Führung ſeines Amtes ſaget: **ich bin mir wohl nichts bewuſt!** 1 Cor. IV, 4. Nein! nicht bloß derjenige, wer gewiſſe Sünden vor andern Sünden fühlet, weiß von der Sünde; ſondern auch alle diejenigen, welche **Sünde thun**, und noch mehr, die welche ſich wohl gar derſelben **rühmen**, Jac. IV, 16. und am allermeiſten, die gar ihre Sünde verleugnen, und ſprechen: **wir haben keine Sünde**, 1 Joh. I, 8. Es iſt ſo weit entfernet, daß ſolche Menſchen die Sünde nicht kennen ſollten, daß ſie ſich vielmehr recht tief in den Stricken und Banden derſelben verwickelt finden.

§. 4. So viel iſt überhaupt wohl ohnſtreitig, daß wer Sünde gethan hat, und nicht durch Vergebung derſelben, ſowohl, als durch die Heiligung, vollkommen von derſelben bereits gereiniget iſt, einer von denen ſey, die die Sünde kennen, und kennen müſſen. Nur 1. von folgenden Gattungen Perſonen, könte man etwa zweifeln, ob ſie Kentniß von der Sünde hätten? welche bereits nicht allein Vergebung der Sünden erhalten, ſondern auch der vollkommenen Heiligung theilhaftig worden ſind. In welchem Zuſtande ſich die gläubig verſtorbene in jenem Leben befinden werden. Ohngeachtet nun gewiß iſt, daß alles, was auch das bloſſe Andenken begangener Sünden, beſchwehrliches und unangenehmes an ſich haben kan, bey jener zukünftigen Seligkeit nicht ſtatt finden kan: ſo wird doch niemand zweifeln, daß die Seligen, indem ſie ihren Erlöſer von Angeſicht ſchauen, ihn auch **als ihren Erlöſer** anſehen und verehren werden. Thun ſie aber dieſes, ſo müſſen ſie ſich alſo auch ihrer Sünde erinnern, davon ſie durch denſelben erlöſet, und davon in eine unausſprechliche Herrlichkeit ſind verſetzet worden. Sie werden alſo alsdenn als ſolche

anzuſehen ſeyn, die die Sünde zwar kennen; aber deswegen doch nicht die geringſte Gemeinſchaft, weder mit ihr ſelbſt, noch mit ihren betrübten Folgen haben. So wie etwa **David, da ihn der Herr errettet hatte von der Hand aller ſeiner Feinde und von der Hand Saul**; Pſ. XVIII, 1. da er ein ſiegender Monarch worden war, **daß er ſeinen Schuh ausſtreckte über Edom**, und **Philiſtea zu ihm jauchzete**, Pſ. LX, 10. doch noch wuſte, wie einem **elenden** und **verfolgten** zu Muthe wäre; ohne daß dieſe Erkentniß der glücklich überſtandenen **Noth**, ſeine ietzige Glückſeligkeit nur im geringſten geſtöret hätte. Man kan daraus aber weiter erachten, daß 2. kein einiger **Wiedergebohrner** in der Welt, ſo ſtark er im Glauben auch immer ſeyn möchte, oder ſo weit er es auch in der **Heiligung** gebracht hätte, ſich rühmen könne, daß er die Sünde nicht **kenne**. So lange in ſeinem Fleiſche **nichts gutes wohnet**, Rom. VII, 18. iſt er weder von neuen Sünden frey, noch auch den ihm vergebenen und geſchenkten Uebertretungen ſo weit aus dem Geſichte entflohen, daß ihm nicht das Angedenken derſelben, wenigſtens ſehr bedenklich ſeyn ſollte. Wenn wir uns aber auch 3. ſolche Perſonen vorſtellten, welche noch nie geſündiget hätten; die aber doch ſchon **Neigung** und **Bereitwilligkeit** bey ſich geäuſſert hätten eine Sünde zu begehen, die ſie doch nicht vollbracht haben? ſollte man wohl auch dieſe unter die zehlen dürfen, welche die Sünde kennen? Wie wenn z. E. Eva in dem Augenblicke, da ſie ihre noch nie gemißbrauchte Hand, nach dem verbotenen Baum auszuſtrecken im Begrif war, durch eine plötzliche Erſcheinung des Höchſten, oder auf andere Art wäre verſtöhret worden, ſogar daß ſie

auch in ſich gegangen, und den Vorſatz völlig geändert hätte: würde ſie alsdenn die Sünde **gekannt**, und von der Sünde gewuſt haben, oder nicht? O! gantz gewiß würde ſie zu denenjenigen gehöret haben, die die Sünde **kennen**; ohngeachtet ſie noch keine Sünde **vollbracht** hätte. Wie derjenige der in Gefahr war, von einer Höhe herab zu ſtürtzen, aber zu allem Glück von einer ſtarken Hand erhalten und ergriffen wurde, doch vom herab ſtürtzen **weiß**; alſo kennet auch derjenige ſchon die Sünde, und weiß von der Sünde, wer nur eine **Neigung** gehabt hat, etwas zu thun, deſſen Vollbringung eine Sünde würde geweſen ſeyn.

§. 5. Wenn nun nicht allein derjenige von der Sünde weiß, und die Sünde kennet, wer **mit einer ſchweren Schuldenlaſt beladen iſt**; ſondern auch der, der nur eine Sünde begangen hat; ja ſelbſt der nur eine **Neigung eine Sünde zu begehen**, bey ſich gehabt hat; ſo ſiehet man, was darzu gehöre, wenn iemanden dieſes Lob und die groſſe Eigenſchaft beygelegt wird, daß er von **keiner Sünde wiſſe**. Er muß nehmlich von allen dieſen Stücken vollkommen frey ſeyn. Nun aber entſtehet erſt noch die Frage: ob auch ſolches die ganze Sache ausmache? und den völligen Nachdruck des Apoſtoliſchen Ausdrucks: **die Sünde nicht kennen**, wirklich **erſchöpfe**? Wir haben einen groſſen Anſtand, ſolches zu bejahen. Wenn unſere Leſer ſich deſſen erinnern, was wir vom **Nahmen den niemand kennet, als der ihn empfähet** (im 2 St. §. 6. 7.) dargethan haben: was es nehmlich mit dem **kennen** und **nicht kennen**, eines Nahmens vor Bewandniß habe; ſo werden ſie unſern Scrupel faſt von ſelber errathen, den wir hierbey haben können. Denn da in dem Worte:

einen Nahmen kennen, ein ſolcher Nachdruck ſtecket, daß unter unzähligen, die von einem Nahmen Nachricht haben, dennoch wohl nur zwey oder drey befindlich ſind, die ſich rühmen könten, daß ſie denſelben Nahmen, in engerer Bedeutung, kenneten: ſo dürfte auch wohl hier das Gegentheil, nehmlich das nicht kennen, eine beſondere *Emphaſin* haben. Und ſo iſt es auch wirklich. Die Sache kommet darauf an: woferne es noch mehrere Arten giebt, auſſer den bereits angeführten Arten, die Sünde zu kennen; ſo bedeutet freylich, die Sünde nicht kennen, auch noch was mehreres, als bloß keine Sünde gethan haben; ja auch nicht einmahl eine Neigung darzu gehabt haben. Und dieſes iſt, was wir der Wahrheit vor gemäß halten; und welches wir, um die vollkommenſte Unſchuld unſeres Hohenprieſters noch mehr ins Licht zu ſetzen, klar zu machen uns bemühen wollen.

§. 6. Wir behaupten zuförderſt, daß das noch nicht die weiteſte Entfernung von der Sünde ſey, wenn man keine Neigung zur Sünde hat. Vor uns, in deren Fleiſche nichts Gutes wohnet, wäre das freylich was überaus groſſes und herrliches: aber deswegen iſt es doch noch nicht die äuſſerſte, noch die glückſeligſte Entfernung von der Sünde. Es bleibt daben noch dieſes übrig, daß man die Sünde doch noch kennen kan. Und wie? nehmlich: 1) endliche Weſen, die Verſtand haben, bringen unzehlige Gedanken in ſich hervor, von allerhand möglichen Dingen: Hierunter können nun auch ſolche ſeyn, die unweißlich, die thöricht, ja die ſündlich ſeyn würden, wenn dergleichen beygehende Gedanken gebilliget, und gar ausgeführet würden. Man ſiehet aber leicht, daß wenn gleich noch keine Neigung zur Sünde vorhanden

handen iſt, dennoch ſolche ungeſchickte Gedanken entſtehen können; ja daß ein ſolcher Gedanke nicht allemahl gleich wieder verſchwinden, und mit einen beſſern vertauſchet werden muß, ſondern wohl eine, wenigſtens kurze Zeitlang, den noch zur Zeit unſchuldigen Geiſt beſchäfftiget. Dieſer Geiſt, oder dieſes verſtändige Weſen nun, kennet doch die Sünde, wenn es gleich dieſelbe nie gethan hat; ja nicht hat thun wollen; es weiß, daß wenn es dem ungeſchickten Objecte weiter nachgedacht, und gar Wohlgefallen daran gefunden hätte, es wirklich würde geſündiget haben. Noch mehr 2) ein bisdaher ohne Sünde, und ohne Neigung zur Sünde geweſenes Geſchöpfe, wie unſere erſte Eltern anfangs waren, können durch einen Verſucher in ſolche Umſtände geſetzt werden, daß ſie einen thörigten und ſündigen Anſchlag wenigſtens denken, den ſie vor ſie ſelbſt nicht würden gedacht haben. Heil für ſie! Heil für uns! wenn unſere erſten Eltern vor dem erſten Antrag, von dem verbotenen Baum zu eſſen entweder die Ohren verſtopfet hätten! oder geflohen wären! oder an dem Verbote, wie Eva es anfangs that, ohne zu wanken und zu weichen, feſte gehalten hätten! Aber auch dieſes wäre Heil für ſie, Heil für uns geweſen, wenn Eva, da ſie der Schlange allzu nachgebig zugehöret, ſich noch, ehe ſie nur den Baum recht anſahe, ſich beſonnen, und das ganze Geſpräch abgebrochen hätte. So hätte ſie, an ſtatt zu ſündigen, eine Probe ihrer Standhaftigkeit im Guten abgelegt, und ihr und unſer Heil beſſer bewahret. Geſetzt dieſes wäre geſchehen! ſo würde ſie zwar nicht geſündiget haben: aber ſie würde doch dadurch, die Sünde, als ein Uebel haben kennen lernen, darein ſie hätte gerathen können. Wie z. E. ein Mann, der ſeinen einigen Sohn vor ſich todtkrank hat ſehen müſſen,

ſchon den **Verluſt** eines eingebohrnen Sohnes **kennet**, ob er ihn gleich nicht erlitten hat; alſo iſt ein **Gedanke** von einer ſündlichen Handlung, wenn er auch gleich, von Anfange ſelbſt, nicht approbirt, und unterhalten wird, dennoch mit der **Kentniß** der Sünde verknüpfet.

§. 7. Wer alſo die **Sünde nicht** kennet, derſelbe muß auch in Anſehung ſeines **Verſtandes ſo rein**, ſo heilig ſeyn, daß auch bloſſe Gedanken, von vorzunehmenden Handlungen, die ſündlich wären, bey ihm nicht aufſteigen: ja ſein Wille und Verſtand muß ſo feſte in der Wahrheit und Gerechtigkeit gegründet ſeyn, daß wenn auch ein Verſucher ſündliche Anträge thäte, dennoch ſolche ſo wenig Eingang finden, oder zu einer angenehmen Beſchäftigung des Verſtandes werden, als wenn uns iemand einladen wollte, daß wir in ein ſiedendes Waſſer treten, oder unſere Hand in einen Hauffen glüende Kohlen ſtecken möchten. Man kan ſich zwar nicht erwehren, ſo thörichte Reden zu hören: aber niemand wird auch im geringſten den Gedanken haben: daß man es thun könne, oder wolle: welches doch der Verführer intendiret. Wir werden vielmehr ſagen: wir könten nicht begreiffen, wie iemanden ein ſolcher Gedanke nur in Sinn kommen könte, daß er ſeine Hand in die glüende Kohlen ſtecken, oder in ein ſiedendes und aufwallendes Gefäß mit Waſſer ſteigen wollte. Der Vortrag einer ſolchen Sache wird, vor die Seele, nur ein **Leiden**, welches dieſelbe nicht ergreiffet, ſondern wovon ſie ſich möglichſt abwendet. Wie der natürliche Menſch, vollends wenn der Menſch verſtockt iſt, ob er gleich das, was des Geiſtes Gottes iſt, höret, dennoch es nicht **vernimmt**, 1 Cor. II, 14. oder ſich **nichts daraus nimmt**, und im geringſten nicht

beſſer

beſſer wird, ſondern es nur von ſich ſtöſſet: alſo wird auch der, der von der Sünde nicht weiß, wenn er gleich Verſuchungen anhöret, dadurch gar nicht beweget, noch weniger im geringſten ſchlimm: ſondern es entſtehet gerade ein neuer Unwille wider das Böſe.

§. 8. Und dieſes Stück nun, welches ebenfalls erfordert wird, wenn man die Sünde nicht kennen ſoll: daß auch nicht einmahl der Gedanke einer böſen Handlung ſtatt findet, iſt zwar viel ſubtiler, und daher ſchwerer zu faſſen, als die erſteren: aber deswegen nicht geringer zu ſchätzen, als die erſteren. Es iſt vielmehr das wichtigſte bey dieſer Sache. Denn davon hanget ab, daß der die Sünde nicht kennet, auch nicht ſündigen kan. Denn daß ein Geſchöpfe, das noch nie geſündiget hat, in Sünde verfallen kan; kommt daher, daß es, ſeiner Unſchuld ungeachtet, doch Gedanken haben kan, von einer Handlung, die es begehen könte und die ſündlich wäre. Und da gehet das kennen der Sünde ſchon an. Es muß zwar weder die Neigung darzu, noch weniger die Erfüllung, nothwendig erfolgen: doch kan ſie auch erfolgen; wie es bey den gefallenen Engeln, und erſten Menſchen geſchehen iſt. Derjenige alſo, der die Sünde gar nicht kennet, kan nicht ſündigen. Und ſo kan dieſe herrliche Eigenſchaft des Heilandes, auch aus dieſem Spruche Pauli erwieſen werden; wie ſie von unſern Gottesgelehrten aus andern Gründen und Zeugniſſen, beſonders aber dieſen folgenden erwieſen wird: einen ſolchen Hohenprieſter ſollten wir haben, der da war heilig, unſchuldig, unbefleckt, von den Sündern abgeſondert. Hebr. VII, 26.

§. 9. Wir wiſſen alſo, daß die gröſte Entfernung von der Sünde dadurch angezeigt wird, wenn

die

die Schrift ſaget: die Sünde nicht kennen, oder von der Sünde nicht wiſſen. Will man nun ſtufenweiſe zu dem andern *Extremo* fortgehen, nehmlich zu der allergröſten Verbindung mit der Sünde, wie dieſe iſt: zur Sünde gemacht ſeyn: ſo würde folgendes zu bemerken ſeyn. Man könte 1) bloß von der Sünde wiſſen, oder ſie bloß kennen: welches in den angeführten Fällen geſchähe; wenn ein noch unſchuldiges Geſchöpfe nur den Gedanken des Ungehorſams wider dieſen oder jenen göttlichen Willen ſich beygehen laſſen; ob es gleich demſelben nicht beypflichtete, ſondern eiligſt unterdrückte. (Man muß aber einen ſolchen Gedanken nicht mit der aufſteigenden Begierde oder Luſt zum Ungehorſam vermengen, als welches ſchon der Anfang der Sünde wäre.) Sodann aber 2) wäre einige Regung wider den Willen Gottes zu handeln ſchon eine groſſe Annäherung zur Sünde. Darzu könte 3) der Wille zu ſündigen kommen; welchen der Apoſtel Jacobus die Empfängniß der Sünde nennet, und denn 4) die Vollbringung derſelben, davon unterſcheidet, Jac. I, 15. Dann iſt der Sünder fertig: von dem ohne Zweifel gilt, daß er die Sünde kenne; welches aber bey ihm, als das geringſte, nicht einmahl in Anſchlag kommet; ſondern er muß von der That ſelbſt Rechenſchaft geben, und iſt des Todes ſchuldig. Rom. VI, 23. Allein die unglückſelige Verbindung mit der Sünde, gehet noch weiter, indem 5) aus der Sünde, auch die Fertigkeit zu ſündigen entſtehet; woferne nicht dem angerichteten Uebel, durch Vergebung der Sünden und Heiligung ſogleich begegnet wird, denn auſſer dem iſt jeder Sünder ein beharrlicher Sünder; ſo daß nur Sünde mit Sünde gehäuffet wird. Unterdeſſen entſtehet, wo viele Sünder beyſammen ſind, noch ein Unterſcheid daraus, daß einer den andern an Bosheit und

an

an ungeſcheueter Ausübung derſelben übertrifft: und alſo 6) einer ein **groſſerer** Sünder als die anderen, und 7) einer der **vornehmſte** unter allen iſt. Wie Paulus ſaget: **unter welchen ich der vornehmſte bin:** 1 Tim. I, 15. wiewohl man die Worte Pauli nicht in dem Verſtande nehmen muß, den ſie haben würden, wenn ihn der höchſte Richter vor den **fürnehmſten Sünder** erkläret hätte; ſondern in dem Verſtande, den ſie haben, wenn ſie aus dem Munde eines nicht allein **bußfertigen**, ſondern auch begnadigten Sünders flieſſen. Jeder unbußfertige Sünder iſt ein ärgerer Sünder, als Paulus geweſen.

§. 10. So weit kan ein **Menſch** mit dem gräßlichen und ſcheußlichen Uebel der **Sünde** in Gemeinſchaft kommen. Sonſten wenn wir von **Geſchöpfen** überhaupt, und ihrem Verhältniſſe zur Sünde reden wollten, ſo würde eine noch **tieffere** oder vielmehr die **allertiefſte** Stuffe des Verfalls in die Sünde zu bemerken ſeyn, nehmlich: der **Vater der Sünde**, oder, wie der Heyland redet: **der Vater der Lügen ſeyn**, Joh. VIII, 44. Doch dieſes iſt das Bild des Satans! wir handeln nur von der Sünde, wie weit ein Menſch in dieſelbe geflochten werden kan.

§. 11. Und hier war die letzte und tiefſte Stuffe der **fürnehmſte unter den Sündern ſeyn**. (§. 9.) Weiter ſcheinet das Uebel nicht wachſen zu können. Doch wir wollen die Sache genauer beleuchten. Wir denken, wenn wir iemanden ſeine Sünden vorhalten, oder ihn einen Sünder nennen, gemeiniglich und unmittelbar, an das nur was er **ſelbſt** begangen hat: ohne noch darauf zu ſehen, was ihm mit Grunde **zugerechnet** werden kan. Denn daran wird niemand zweifeln, daß man ſich auch **fremder** Sünden theilhaftig machen, und daran ſo viel **Schuld**

haben

haben kan, daß man vor dieſelben, ſelbſt nach **menſchlichen Gerichten**, die doch die **ſtrengſten** nicht ſind, noch ſeyn ſollen, vertreten, und büſſen muß. Denn ſo wird ein **Vater**, der ſeinen Sohn nicht in gehöriger Zucht hält, billig angehalten, allen den Schaden zu vergüten, den dieſer angerichtet hat. Niemand wird auch zweifeln, daß einem **Fürſten** diejenigen Gewaltthätigkeiten und Grauſamkeiten zugerechnet wer- können, die ein ungerechter **Richter** begehet, den er wiſſentlich geſetzet hat. Die Schuld des Regenten wächſet, nachdem die von ihm geſetzten Bedienten, die er kennet, mehr oder weniger Ungerechtigkeit ausüben. Daher entſtehet alſo noch ein neuer Grad der unſeligen Gemeinſchaft mit der Sünde, wenn 8) ein durch ſeine eigene Vergehungen ſchon groſſer Sünder, oder gar der gröſte Sünder, auch noch eine Laſt **fremder Sünden**, die ihm zuzurechnen ſind, auf ſeinen Schultern hat. Was vor einen groſſen Sünder wird nicht **Jerobeam** vor dem Richterſtuhl Chriſti vorſtellen, und was vor ein ſcheußlicher Sünder wird er nicht, nach dem Zeugniſſe ſeines eigenen Gewiſſens ſeyn, wenn er das erſtaunliche **Heer von Götzenknechten** aus allen zehen Stämmen erblicken wird, die durch ſeine Kälber, ſo er aus einer hölliſchen Politick zu Dan und Bethel aufgerichtet hat, 1 Reg. XII, 29. zur Sünde ſind verleitet worden?

☞ §. 11. Jedoch iſt es auch wahr, daß wer ſchon vor ſich ein Sünder, geſchweige denn ein ſchwerer Sünder iſt, zwar durch die ihm zugerechnete Sünden, noch in mehr Verantwortung geſetzet wird, aber es kan doch weiter nicht kommen, als daß er 9) der **fürnehmſte** unter allen Sündern wird; und zwar auf zweyerley Art; **eines** theils in Anſehung des **groſten Grades der Bosheit** ſeines Willens, andern theils in Anſehung des **groſten Schadens**

den

den er angerichtet hat. So fürchterlich aber dieſes iſt, der gröſte Uebertreter unter allen Menſchen ſeyn, ſo daß es ſcheinet, es lieſſe ſich nichts ärgeres gedenken; ſo iſt doch ſolches noch von der Sünde der Menſchen zuſammen genommen, weit entfernet. Die Schuld des ärgſten Sünders iſt doch nur die Schuld eines einigen Menſchen, und daher nur eine ſolche Poſt von der ganzen Sündenſchuld des menſchlichen Geſchlechts, die zwar alsdenn groß und ungeheuer iſt, wenn ſie einzeln und vor ſich betrachtet wird, aber doch zu was kleinen wird, wenn ſie gegen die übrigen, ſämtlich ſehr beträchtlichen Sündenſchulden, ſo vieler Millionen anderer Sünder gerechnet wird. Ein Menſch der alle Sünden aller Menſchen auf ſich ſitzen hätte, würde ſo ſehr den allerärgſten Sünder übertreffen, daß man dieſen gegen jenen vor unſchuldig und fromm halten könte: wie es dorten von dem abgöttiſchen zehen Stämmen heiſt: die abtrünnige Iſrael iſt fromm gegen die verſtockte Juda, Jer. III, 11. Und dieſes fürchterliche Bild eines Menſchen, auf den nicht die Schulden eines Menſchen, auch des allerſündigſten, ſondern aller Menſchen liegen, wird in den Worten Pauli voraus geſetzet: Gott hat den, der von keiner Sünde wuſte für uns zur Sünde gemacht. Denn daraus läſſet ſich erklären, wie ein Menſch nicht bloß Sünde haben, und ein Sünder ſeyn, ſondern ſelbſt Sünde ſeyn könne. Denn auf wem aller Menſchen Sünden liegen, weil ſie ihm zugerechnet ſind; der iſt Sünde.

§. 12. Es iſt wohl an dem, daß ein Subſtanz ſich nicht in eine Eigenſchaft der Subſtanz, (*accidens*) verwandeln kan. Der Menſch kan nicht die Freundlichkeit, nicht das Leben, nicht der Fleiß, nicht die Mäßigkeit werden. Er kan dieſe Eigenſchaften, wenn aufs

aufs höchſte kommt, in dem gröſten Grade beſitzen. Jedoch ſagen wir: **er iſt lauter Freundlichkeit**: **er iſt lauter Leben**; und auch von widrigen Eigenſchaften: **er iſt lauter Unfug**: **er iſt lauter Koth**. Was bedeuten dieſe Redensarten? Etwa eine Veränderung des Weſens? dieſes wird wohl niemanden in Sinn kommen! ſondern wir wollen ſo viel ſagen: daß alles, was wir an ihm wahrnehmen, mit **Freundlichkeit begleitet**, und nichts unfreundliches an ihm wahrzunehmen ſey: daß alle ſeine Handlungen **unfüglich** und **muthwillig** wären; daß er mit **Koth ganz überzogen** iſt. Nun urtheilen **wir**, von den Sachen, nur nach dem **Anſehen**, und obenhin. Daher gehet es wohl an, daß der, der vor unſern Augen **lauter Freundlichkeit** iſt, dennoch innerlich eine bittre Wurzel habe, Hebr. XII, 15. oder voll bittrer Galle ſey, Act. VIII, 23. ingleichen daß den wir vor **lauter Leben** halten, dennoch in dem Hauptwerke **todt** ſey, wie Paulus von einer jungen wollüſtigen Witwe ſaget: **ſie iſt lebendig todt**, 1 Tim. V, 6. Unterdeſſen ſehen wir aus dieſen Exempeln, was die Redensarten bedeuten, wenn man von einem Menſchen ſo redet, wie in den angeführten Ausdrücken geſchiehet? (*Vbi abſtractum qualitatis, pro concreto ponitur.*) Hingegen wenn **Gott** ſelbſt von einem Menſchen alſo redet, ſo muß es auch **wirklich wahr** ſeyn, daß er z. E. durchgängig **Finſterniß iſt**, wenn es heiſſet: ihr waret weyland Finſterniß: Eph. V, 8. ſie müſſen durchaus Gerechtigkeit werden, weil es heiſſet: **auf das wir würden die Gerechtigkeit**, 2 Cor. V, 21. Und ſo muß der Heyland in dem Zuſtande, da er als Mittler und Bürge der Menſchen, vor ihre Sünde genug gethan hat, **lauter Sünde** geweſen ſeyn; weil ihn nehmlich Gott, durch Zurechnung unſerer Sünde, **zur Sünde gemacht hat**.

(Der Beſchluß folgt)

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

(Beſchluß)

Der zur Sünde gemachte Heyland.

2 Corinth. V, 21.

§. 13.

Es iſt wahr, die Sünde iſt der Natur des Menſchen zuwider: ſie beraubet ihn des göttlichen Ebenbildes; und macht ihn dadurch ſehr ungeſtalt. Jedoch ieder Menſch, auch wenn er der fürnehmſte Sünder wäre, hat dennoch noch viel menſchengleiches in ſeinen Handlungen an ſich, welches ihn zwar nicht dem Höchſten, aber doch uns, auf dieſer oder jener Seite, auch ſogar als unſchuldig darſtellet. Der ärgſte Läſterer wird doch auch öfters die Wahrheit von andern Leuten reden; der ärgſte Betrüger wird doch endlich ſein Wort halten, u. ſ. w. Und wie blendend ſchön ſehen nicht die Tugenden der Heyden in vieler Menſchen ihren Augen aus? ſo daß ſie auch wohl gar den frömmſten Chriſten nur für einen Sünder dagegen halten. Was aber das Bild der menſchlichen Natur, auch bey dem gröſten Sünder, am meiſten erhält, beſtehet darinnen; daß alle Laſter nicht in einem Menſchen zuſammen kommen können. Sie laufen einander zum Theile gar zu ſehr zuwider. Niemand kann äuſſerſt zornig, und zugleich äuſſerſt nachläßig ſeyn; niemand

wird höchſtabergläubiſch, und dabey ein ſtarker Frey- geiſt ſeyn: niemand wird ſehr geizig, und dabey in ſeinem Hauſe ſehr ſorgloß ſeyn. Aber wer **die Perſon aller Sünder** vertritt, an dem wird nichts **menſchengleiches** zu erblicken ſeyn. Aller ihre Sünde liegen auf **einem**, daher zeiget ſich auch an ihm nichts als Sünde. Und er iſt daher **Sünde**, weil man nichts anders als Sünde an ihm wahrnimmt. Würde derjenige Kriegsmann wohl noch eine menſchliche Geſtalt haben, der allein alle Wunden an ſeinem Leibe trüge, die allen Soldaten nur in einer einigen Schlacht zugefüget worden; **wenn von der Fußſole an, bis aufs Haupt nichts geſundes**, Jeſ. I, 6. ſondern alles an ihm **vielfach** zerhauen, **vielfach** zerſtochen, **vielfach** zerquetſcht und zerſchmettert wäre? Hier würde die Geſtalt des Menſchen ohne Zweifel umſonſt geſucht werden.

§. 14. Nur ein **einiges** Glied wird von den Menſchen auf ſo vielerley Weiſe gemißbrauchet, daß wenn man alle die ſündigen Anwendungen deſſelben ſammlete, ſolches eher vor ein **hölliſches Werkzeug**, als vor ein menſchliches Gliedmaß anzuſehen wäre. Würde man das vor eine menſchliche **Zunge** halten, die alle **Flüche** ausgeſprochen hätte, die ie gehöret worden; alle **Meineyde**, die die Menſchen ie zu Schulden haben kommen laſſen; alle **Läſterungen**, die Menſchen iemahls geredet haben; alle falſche **Zeugniſſe**, die iemahls vor und auſſer Gerichte abgelegt worden; alle **Lügen**, wodurch iemahls Menſchen ſind unglücklich gemacht worden; und alle **giftige Irrthümer**, wodurch die Menſchen aller Jahrhunderte, von der Wahrheit ſind abtrünnig gemacht worden; ferner alle **hoffärtige**, **mürriſche** Reden, und **faule Geſchwätze**, davon ſo unzähliger

Menſchen

Menſchen ihre Lippen, zum Theil täglich und ſtündlich, übergelaufen ſind. So wenig aber eine ſolche Zunge menſchlich iſt, ſo wenig iſt auch ein ſolches Auge menſchlich, das alle Menſchen ſcheel und neidiſch, alle Menſchen gehäßig, alle Menſchen grimmig anſiehet; das die gröſte Frechheit, die ärgſte Falſchheit, den traurigſten Trotz, die giftigſte Freundlichkeit, und die unruhigſte Geilheit ausübete, und alle muthwillige Verdrehungen und Verzerrungen zeigete, wodurch das Heer der Narren andere ſo oft zum Lachen bewegt hat. Und das ſind nur zwey Gliedmaſſen des Leibes, welche dadurch ihr menſchliches Anſehen, und faſt ihre Natur verlieren, daß ſie auf ſo gar vielerley Weiſe, zu Waffen der Ungerechtigkeit wider ihre Natur gemacht werden. Ein Menſch, deſſen Gliedmaſſen ſämtlich auf ſolche Art gemißhandelt ſind, würde ein Ungeheuer vorſtellen, das man nicht anders als Sünde nennen könte. Und welchen Anblick würde nicht die Seele geben, die zu dieſem Leibe gehörete? die nehmlich alle die ſündlichen Verrenkungen der Kräfte an ſich hätte, welche die Menſchen auf ſo unendlich vielerley Weiſe zu ſchulden haben kommen laſſen. Wenn alle ihre böſe Begierden, alle ihre tolle Anſchläge, alle Arten der Laſter, jede in ſo vielerley Geſtalten und Gräueln, in einem Herzen zuſammen kämen! wäre das vor ein menſchlich Herz anzuſehen!

§. 14. Ein ſolches Herz, ein ſolcher Menſch, kan auch nicht zur Welt gebracht werden. Aber derjenige, der an die Stelle aller Menſchen tritt, auf den die Sünde aller Menſchen geworfen ſind, der, der ganzen Welt Sünde trägt: der ſtellet den Richteraugen Gottes einen ſolchen Menſchen dar, der lauter Sünde iſt. Das Bild der Menſch-

 heit

heit verſchwindet, unter der Wuſt der Sünde, die ihn umgiebet. Er iſt ſo unkentlich, wie man einen Menſchen, der von einem groſſen Volk iſt geſteiniget worden, vor der Menge der Steine, die auf ihn gefallen ſind, nicht mehr ſehen kan, ſondern, ſtatt ſeiner, einen Steinhauffen erblicket. Und doch ſehen noch alle Menſchen auf ihn, ob ſie gleich nichts mehr von ſeiner menſchlichen Geſtalt finden, ſondern nur Steine wahrnehmen. Das Bild deſſen, der zur Sünde gemacht worden iſt, iſt wie die Sünde ſelbſt, äuſſerſt heßlich, und kläglich. Wir werden billig gerühret, und niemahls genug gerühret, wenn wir dasjenige Stück des Leiden des Heilandes andächtig erwegen, da ſein heiliges Angeſicht mit **Speichel** verunehret worden. Es war freylich eine groſſe Schmach: weil er in den Augen der Verächter dadurch noch verächtlicher wurde. Aber wenn er auch gar zu **Speichel gemacht worden wäre**, ſo würde ihm doch dieſe Schmach noch lange nicht ſo ſchmählich geweſen ſeyn, als ihm die **Geſtalt** war, da er zur **Sünde** war **gemacht** worden. Dasjenige, was Pilatus von ihm, da er äuſſerſt verſpottet war, nicht ohne Mitleiden ausrufte: **Sehet welch ein Menſch**! würde zur Ueberſchrift über jenes Bild noch lange nicht nachdrücklich genug ſeyn; ſondern es würde, gleich als wenn, ſtatt eines Menſchen, ein **hoher Berg von Miſſethaten** da ſtünde, alſo müſſen ausgedruckt werden:

Sehet welche Sünde!

Die Kunſt, die Liebe GOttes gegen die Menſchen anzupreiſen. Röm. V, 8.

§. 1.

Die Diener des Evangelii beſchäftigen ſich in ihren heiligen Reden hauptſächlich mit zwey Stücken. **Theils** bemühen ſie ſich, ihren Zuhörern **Chriſtum vor Augen zu mahlen**, Gal. III, 1. damit das Bild deſſelben in ihnen immer erneuert, und gar auch vollſtändiger gemacht werde. Andern theils bemühen ſie ſich die **Liebe zur Tugend** bey denſelben anzufachen, und ſie frömmer zu machen. Beydes iſt weitläuftig, und beſtehet aus vielen Capiteln; doch das letztere aus den meiſten. Wo **vieles** zu treiben iſt, da muß das Hauptwerk, welches das andere nach ſich ziehet, am meiſten getrieben werden. Und dieſes iſt, wie iedermann einräumen wird, die **Liebe Gottes**. Ein Lehrer kan ſich kein Object zu ſeinem Vortrage wehlen, welches beweglicher, ſanfterer und heiterer wäre, als eben dieſes. Wüſte er dieſes Stück recht nach der Kunſt zu treiben, und der Höchſte ſegnete, wie nicht zu zweifeln, ſeine treugemeinte Arbeit, ſo würde er dadurch auf allen Seiten lauter Vergnügen und Wohlgefallen anrichten. Er würde **ſelbſt** vor ſeine Perſon, über der holdſeligen Arbeit, die er triebe, in der Liebe Gottes wachſen, und durch dieſelbe frölicher werden, wie geſchrieben ſtehet: **Wer trunken macht, der wird auch trunken werden.** Prov. XI, 25. Seine Zuhörer würden das Wachsthum ihrer Liebe fühlen, und dadurch in dem Herrn frölich werden. Sie würden aber auch bey ihren erheiterten Stirnen und Herzen, denjenigen Lehrer mit frölicheren und liebreichern Augen anſehen, und mehr

lieben, der ihnen dieſes Vergnügen angerichtet hat: er würde dereinſt von ihnen ſagen können, wie Paulus von den Galatern: **Ich bin euer Zeuge, daß, wenn es möglich geweſen wäre, ihr hättet eure Augen ausgeriſſen, und mir gegeben,** Gal. IV, 15. Wer ſiehet nicht, daß dieſes die angenehmſte Verrichtung des Amtes iſt, das die Verſöhnung prediget. Aber, wie ein ſo wichtiges Werk zu erhalten ſey? welches die Beredſamkeit ſey, die einen ſo ſanften Eindruck in die Gemüther machen kan? iſt eine vor vielen andern Unterſuchungswürdige Sache. Daß beſte iſt, daß bey Chriſten, durch den **Glauben** an den, der die Gottloſen gerecht machet, Röm. IV, 5. die Liebe ſelbſt als die nächſte Frucht ſchon iſt erwecket worden: ſie darf alſo nur ermuntert, geſtärkt, und vermehret werden. Aber auch dieſes iſt, als ein **geiſtliches** Werk, um ſo viel ſchwerer, da die wenigſten wiſſen, wie Freundſchaft und Liebe, ſelbſt unter Menſchen, zu unterhalten, und wenn ſie einen Anſtoß gelitten hat, wie ſolche doch als ein glimmend Docht, und ausgeblaſenes Licht, wieder in neue Flammen zu verſetzen ſey. Die Schrift wird uns hierinne allein belehren müſſen: denn ſie muß den Menſchen Gottes zu **allem guten Werk** geſchickt machen. 2 Tim. III, 17.

§. 2. Das Wort: Liebe Gottes zeiget, wie bekannt, zweyerley an, ſowol die Liebe der Menſchen gegen Gott, als die Liebe Gottes gegen die Menſchen. Beyde Begriffe hangen an einander, und **gehören** zuſammen; und wolte Gott, daß dieſe beyden Sachen ſelbſt ſo unzertrennlich wären, als die **Gedanken**, und Vorſtellungen von beyden ſich leicht in einander verwickeln, und zu **einem** Gedanken werden. Aber dieſe Verwickelung iſt eben zur Erbauung nicht vortheilhaft. Der Werth der **Liebe Gottes** gegen

gen uns wird dadurch verdunkelt; als wenn es eben ſo eine Sache, oder von ohngefehr gleicher Wichtigkeit wäre, als wie **unſere Liebe gegen Gott.** Ja, wie leicht kan uns dünken, als wenn unſere Liebe gegen Gott, das wichtigſte bey der Sache wäre? Dieſer Verwirrung aber begegnet der H. Johannes, wenn er beydes gegen einander abwieget, und die letztere Liebe, gegen die erſte, faſt zu nichts macht. **Darinnen ſtehet die Liebe, nicht daß wir Gott geliebt haben, ſondern daß er uns geliebet hat.** 1 Joh. IV, 10. Wie z. E. wenn ein Ring mit einem viele tauſend Thaler werthen Diamant ſoll angeſchafft werden; ſo **beſtehet** das Anſchaffen deſſelben, und der Ring ſelbſt, nicht in dem kleinen goldenen Zirkel, oder in der Einfaſſung des Steines; ſondern in dem koſtbaren Steine; denn wenn dieſer da iſt, ſo iſt es mit der Einfaſſung nur noch eine Kleinigkeit. Wer den Diamant anſchafft, der hat den Ring angeſchafft. Alſo, die Menſchen ſollen **Gott lieben**; aber dieſes kan nicht ſeyn, wenn nicht Gott ſie **erſt liebet.** Beydes gehöret zuſammen. Welches aber iſt das vornehmſte? Ohne Zweifel die **Liebe Gottes** gegen die ſündigen Menſchen. Man kan daraus die Folge ziehen, daß um die Liebe gegen Gott zu erwecken, auch das vornehmſte Stück ſey; **daß die Liebe Gottes gegen uns,** wie ſie einmahl vorhanden iſt, alſo auch den Chriſten **auf das lebhafteſte vorgeſtellet und eingepräget werde.** Denn würde es ſich mit der Liebe gegen Gott wohl finden. Die Kunſt die **Liebe Gottes** bey Zuhörern zu befördern, wäre alſo: die **Liebe Gottes gegen uns anzupreiſen, und heraus zu ſtreichen.** Darauf müſte der geiſtliche Redner bey dieſer Materie ſein Dichten und Trachten gerichtet ſeyn

laſſen! Aber eine Sache, die an ſich die herrlichſten Eigenſchaften, den gröſten Werth hat, wird die nicht wie entheiliget, wenn man ſie noch erſt **anzupreiſen** und **herauszuſtreichen** ſuchet? *Vino vendibili non opus eſt ſuſpenſa hedera.* Doch Nein! wir können nicht irren: wir hören, daß es Gott ſelbſt thut: **Darum preiſet Gott ſeine Liebe gegen uns, daß Chriſtus für uns geſtorben iſt, da wir noch Sünder waren,** ſagt Paulus Röm. V, 8.

§. 3. Das griechiſche Wort (συνιστησι) welches hier durch **preiſen** überſetzt iſt, hat eine ſehr bekannte und übliche Bedeutung, daß es **loben, preiſen, anpreiſen, recommandiren,** anzeiget. Das übrige iſt nicht minder aus den bekannteſten Worten zuſammen gefüget, ſo daß kein Leſer an dem Hauptwerke des Verſtandes dieſes Orakels irren kan. Sie ſehen, daß es als was beſonders ehrwürdiges dargeſtellet wird, daß das Sterben Chriſti vor uns, und zu unſerm Heil, ein Exempel ſey, da iemand **vor Sünder** ſtirbet; da nach unſerm Sinne und nach dem Triebe unſers Herzens, kaum iemand vor einen **Gerechten** zu ſterben ſich entſchlüſſen kan. v. 7. Dieſes iſt klar. Aber in der **Sache** ſelbſt ſind folgende Stücke einer mehrerern Aufklärung fähig. 1. Da das preiſen und anpreiſen, nach der gemeineſten Erfahrung, durch **reden, vorhalten, zeigen,** geſchiehet, dergeſtalt, daß man demjenigen zu Hülfe kommt, der den wahren Werth der Sache nicht von ſelbſt einſehen kan oder will; wie und warum wird hier, das **anpreiſen** in der Sache ſelbſt angetroffen? oder wie kan ein **Stück** und Hauptumſtand des Todes Chriſti, nehmlich daß er ihn vor uns erlitten hat, **da wir noch Sünder waren,** zu einer Anpreiſung der Liebe werden, welches eigentlich durch Worte und Lehren geſchehen

ſollte?

ſollte? 2. Fragt ſichs: was es mit dem **anpreiſen** ſelbſt vor Bewandniß habe? Indem es gar wohl möglich iſt, daß, wie ſich **nicht jeder auf den Handel verſtehet**, alſo auch nicht jeder die Beſchaffenheit des **anpreiſens** verſtehet. Nun iſt kein Zweifel, wenn Gott ſeine Liebe anpreiſet, und wenn er ſolches durch ſeine **Diener** thut, 2 Cor. V, 20. daß dieſe, nicht bloß wie der **gemeine Mann** davon denken müſſen, der auch wohl weiß, daß man Sachen anpreiſen kan; aber deswegen nicht weiß, wie man die **Liebe Gottes** anpreiſen ſoll! Diener des Wortes müſſen auch die **Form** haben, **was zu wiſſen und recht iſt im Geſetze**, Röm. II, 20. folglich auch die **Form** von dem Ruhme und vom **Anpreiſen der Liebe Gottes**. Gott aber wolle jeden ſeiner Knechte in Gnaden vor der Schmach bewahren, daß derſelbe zwar die **Form** wüſte, wie man die Liebe Gottes anpreiſen ſoll, aber doch die **Liebe Gottes ſelber nicht kennete!**

§. 4. Von dieſen zwey Stücken alſo, wollen wir das letzte zuerſt betrachten. Das **Anpreiſen**, das **Herausſtreichen**, iſt in der Welt längſtens zu einer ſehr verdächtigen Sache geworden; zumahl wenn man **ſich ſelbſt** und ſeinen **eigenen** Sachen dieſe Ehre anthut. Die Schuld aber liegt nicht in der innerlichen Beſchaffenheit der Sache; ſondern darinnen, daß die Menſchen gar zu gerne **falſche Waare** vor tüchtige, **ſchlechte** vor koſtbare, **abgeſchmackte** vor **kräftige** zu verkauffen, und durch ihr trügeriſches Anpreiſen an Mann zu bringen ſuchen. Unterdeſſen kan es auch geſchehen, daß das, was an ſich **tüchtig, koſtbar**, und **kräftig** genug iſt, dennoch nöthig hat angeprieſen zu werden; nehmlich darum, weil diejenigen, die dergleichen **ſuchen** und **erkauffen** ſollten, keine rechte **Kentniß**, keinen **Geſchmack** an dem,

was gut iſt, haben. So muß man mit Kranken, die Arzney einnehmen ſollen, die nicht Appetit zu eſſen haben, umgehen; und eben ſo mit Kindern, die lernen, die was ernſtliches angreiffen ſollen. Wer ſiehet nicht, daß die Liebe Gottes gegen die Menſchen dieſer Art, und zwar an ſich ſo würdig iſt, daß ſie keines anpreiſens bedarf: aber, doch äuſſerſt angeprieſen zu werden nöthig hat, wenn man die Geſinnung der Menſchen erweget, mit welcher Unaufmerkſamkeit und Unempfindlichkeit ſie dieſelbe anzuſehen pflegen. Aber wie gehet das zu?

§. 5. Es ſcheinet, wenn man eine Sache iemanden anrühmen wollte, ſo dürfte man nur die guten Eigenſchaften derſelben klärlich vorſtellen: die weſentlichen zuförderſt; diejenigen aber, die von Umſtänden abhangen, zuletzt. Allein dieſe Sache würde ſehr fehlſchlagen. Denn um ſeine Abſicht zu erhalten, kommt es nicht darauf an, daß man das erſte in der Sache voran ſtellet; ſondern vielmehr dasjenige, was den, der nicht von ſelbſt Luſt und Liebe zur Sache hat, nach ſeiner Einſicht am erſten rühret, es mag im übrigen das wichtigſte ſeyn oder nicht. Wenn aber eine Sache lauter herrliches an ſich hat, ſo iſt der Lobredner freylich ſehr glücklich, daß er die Sache wenden kan, wie er will, und ſeinen Zuhörern auf einer Seite zeigen kan, auf welcher er, nach ihrer Bedürfniß, will; ohne daß er nöthig hat, das ſchlechtere dem beſſeren vorzuziehen, oder einen Umſtand über ſeinen wahren Werth zu erhöhen. Einen Diamant kan man zeigen, auf welcher Seite man will; man wird niemahls was ſchlechtes zeigen, niemahls durch was ſchlechtes den Käufer hintergehen, und zum Kauf gleichſam verleiten. Die Liebe Gottes gegen uns iſt von dieſer Art: Es iſt nichts geringes, nichts gemeines, noch

weniger

weniger, ein Fehl daran anzutreffen, den man verbergen müſte. Sie leuchtet auf allen Seiten. Die Frage iſt nur: auf welcher Seite ſie dem Menſchen muß vorgehalten werden, damit er ſie, weil er nicht lauter Auge iſt, doch wenigſtens auf einer oder der andern Seite, wirklich ins Geſicht faſſe, und von derſelben gerühret werde. Man muß alſo die Hinderniſſe in dem Menſchen wiſſen, die die Wirkung der göttlichen Liebe gegen ihn aufhalten.

§. 6. Die Nachricht, daß uns Gott liebe, würde ſchon alle ſelige Wirkung haben, woferne nicht im fleiſchlichen Sinne ein groſſes Verderbniß läge. Der Menſch fraget gemeiniglich nichts darnach, wenn man ihn liebet. Das will er wohl haben, daß man ihn bewundere, ihm zu Dienſten ſtehe, und daß man ſich als ein Planet und Trabante zu ihm als zur Sonne oder zum Hauptplaneten demüthig halte. Aber aus der Liebe ſelbſt macht er ſich nichts. Die meiſten Menſchen, wenn ſie ihres Herzens Triebe mit Worten ausdrucken ſollten, würden wie Tiberius ſagen: *Oderint, dum probent.* Es gehöret nicht allein ein ſehr zärtliches, ſondern auch ein ſehr gedemüthigtes Herz darzu, wenn man ſich aus der Liebe eines andern etwas machen ſoll: und der Schalk ſteckt doch wohl noch darhinter, daß man ſich nicht ſowohl erfreuet, einen neuen Freund, als einen neuen Diener und Verehrer gefunden zu haben. Nun weiß der Menſch wohl, daß er Gott auf dieſe Art nicht anſehen darf; daß er von Gott, die Liebe eines Clienten nicht erwarten darf: daher iſt ihm auch die Liebe Gottes, (wenn zumahl nicht auf den Gewinſt der Seligkeit geſehen würde) eine Sache, daraus er ſich nichts macht. Denn da er die Liebe ſeines Bruders nicht achtet, den er ſiehet: wie ſollte er ſich aus

der

der Liebe Gottes gegen ſich viel machen, den er nicht ſiehet? 1 Joh. IV, 20.

§. 7. Dieß! dieß! iſt die Urſach, warum die **Liebe Gottes** gegen uns, an und vor ſich, nichts bey dem Menſchen ausrichtet: Er iſt nicht gewohnet, ſich aus **der Liebe an ſich** etwas zu machen; und daraus entſtehet die Nothwendigkeit, daß **Gott** und ſeine Knechte dieſelbe den Menſchen **anpreiſen**, das iſt, auf andere Art den Menſchen vorhalten müſſen, wo ſie etwa was **mehr** finden, darinnen ſie Einſicht und Empfindung haben. Hierzu ſind **zwey** Wege vorhanden. Man muß ihnen entweder 1) die herrlichen Wirkungen und Vortheile derſelben vor Augen mahlen; Vergebung der Sünden, Leben, und Seligkeit; oder 2) gewiſſe **Umſtände** der Liebe Gottes gegen uns ins Licht ſetzen, und zwar ſolche, die wir in irrdiſchen Dingen auch gewiſſer Maſſe antreffen, und die man, auch nach der ſo unvollkommenen Liebe des Nächſten, dennoch nicht ohne Verwunderung und Regung wahrnehmen kan.

§. 8. Dergleichen eindringende Eigenſchaft der Liebe Gottes gegen die Menſchen iſt: daß er 1) uns, ſeinen geringen und elenden Geſchöpfen, mit ſeiner Liebe **zuvor kommen** iſt. **Laſſet uns ihn lieben, denn er hat uns erſt geliebet**, 1 Joh. IV, 19. Die Liebe eines **Höhern** hat eine vorzügliche Kraft Herzen an ſich zu ziehen; daher es nicht begreiflich iſt, daß man ſich bewuſt ſeyn könne, von dem **Höchſten** geliebt zu werden, ohne ihn wieder zu lieben. Die Menſchen müſten, alles Hörens ungeachtet, entweder doch nicht daran gedenken, oder es nicht glauben, daß er uns in der Liebe **zuvor gekommen** iſt. Ein **anderes Wunder** iſt an derſelben 2. die **Gröſſe**, welche nicht beſſer als aus der gröſten Wirkung kan geſchloſſen werden: **daß er ſeinen eingebohr-**

bohrnen Sohn dahin gegeben hat, Joh. III, 16. Dadurch wird noch der meiſten Chriſten ihr Herz gerühret; und Glück für uns, wenn alle, wenigſtens hierdurch gerühret würden! Aber beweiſet dieſes nicht unſern Satz, daß ſelbſt die Chriſten, wenn die Liebe Gottes nicht ſo unerhörte Vorzüge hätte, dieſelbe faſt gar nicht achten würden? Den Groſſen in der Welt wird es nicht ſo ſchwer, ihrer Liebe ein Anſehen, ja einen unſchätzbaren Werth zu geben. Ein heiterer Blick, ein gnädiges Wort, ein geſchenktes Band, oder Tabatiere, iſt vermögend Leute taumelnd zu machen für Freude, über die erhaltene Gnadenbezeugungen. Paulus aber führet in dem Capitel, daraus unſer Abſchnitt genommen iſt, verſchiedene andere Vorzüge an, die auch noch wenig zur Liebe erweichte Herzen bewegen müſſen; die aber mit den Worten: Darum preiſet Gott ſeine Liebe gegen uns, ſo verbunden ſind, daß man wohl ſiehet, wie ſie ſämtlich zu der Anpreiſung derſelben gehören. Denn er rühmet vorher v. 6. daß 3) Chriſtus vor uns geſtorben, da wir noch ſchwach waren, ingleichen 4) da wir noch gottloß waren. Worte, die ſo nahe beyſammen ſtehen, können wohl nicht vor einerley, oder gleichlautend genommen werden; und wir würden dabey einen beſondern Preiß der göttlichen Liebe verliehren. Und es iſt auch was anders, ſchwach, das iſt ohne Macht, ohne Kraft, ohne Anſehen, ohne Schönheit, und krank ſeyn; als gottloß ſeyn. Die Liebe der Schwachen und Elenden iſt ganz was anders, als die Liebe des Gottloſen: ohngeachtet der Gottloſe auch allemahl elend iſt. Wer den Elenden lieben ſoll, muß über alles äuſſerliche hinaus ſehen können, und weit höher oder tiefer ſehen, als auf das Gegenwärtige, um ſeine Anleitung der Liebe zu finden. Sie iſt die allerlauter-

ſte

ſte Liebe. Den Gottloſen hingegen lieben, hat einen andern Vorzug, wie wir gleich zeigen wollen. Der Apoſtel aber gedenkt auch bald darauf der Liebe bis in den Tod gegen uns, da wir 5) noch Feinde waren v. 10. Hierzu können wir Kürze halber weiter nichts ſagen, als daß ſolche eines Theils die ſchwerſte Liebe iſt, wie alle Menſchen wiſſen; andern theils die unintereßirteſte; und dritten theils diejenige, bey welcher der geliebte nicht das geringſte Recht hat, ſie zu erwarten, oder gar ſie zu fordern.

§. 9. Die Liebe gegen Sünder und Gottloſe, (als welche nur ſtufenweiſe von einander unterſchieden ſind,) und zwar die bis zum Tode, und bis zum Hingeben des Sohnes in den Tod, ſtandhaft iſt, iſt aus beſonderer Urſache wunderbar, und hat ihren beſondern Preiß. Man weiß, wie feindſelig die Socinianer wider den Tod des Gerechten vor den Ungerechten ſtreiten. Sie meinen, daß dadurch die Gerechtigkeit beleidiget werde. Sie hätten auch recht, wenn ein gemeiner Menſch, vor andere Menſchen, das iſt, ein Knecht vor ſeine Mitknechte, von einem weltlichen Richter, das iſt, von einen andern Mitknechte, dem Tode übergeben würde. Denn Knechte dürfen ſo nicht unter einander mit ſich umgehen: ſie würden alle zuſammen ungerecht handeln; und die Sünde nur befördern. Dieſe Wahrheit gehöret dahin aber gar nicht, wenn Gott die Sünder liebet; daß er auch ſeinen eingebohrnen Sohn dahin giebet, und wenn dieſer vor die Sünder ſtirbet. Hier iſt vielmehr der ernſte Wille, die Gerechtigkeit zu befördern, der Grund ſolcher Liebe: indem durch dieſes einen Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Glaubens über alle Menſchen kommen iſt, Röm. V, 18. und durch eines Gehorſam viel Gerechte worden ſind. Die Liebe Gottes gegen

die

die Sünder iſt daher die **allergerechteſte Liebe**: weil ſie ſich weder auf das **Anſehen** der Perſonen, noch auf irgend ein **reizendes** Wohlgefallen an den Qualitäten der Perſonen, ſondern lediglich auf die **Liebe zur Gerechtigkeit** gründet, nehmlich auf den Willen, aus **Knechten der Sünde, Knechte der Gerechtigkeit zu machen** Röm. VI, 18. und ihm eine **Gemeinde darzuſtellen, die herrlich ſey, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder des etwas, ſondern daß ſie heilig ſey und unſträflich**. Eph. V, 27.

§. 10. So können die Chriſten, nach ihren verſchiedenen Umſtänden, die Liebe Gottes aus verſchiedenen Gründen bewundern. Wer **viel liebt und wenig geliebet wird**, 2 Cor. XII, 15. der freue ſich, daß ihn wenigſtens Gott **zuerſt** geliebet hat. Wer ſeinen **Sohn** lieb hat, der erwege, ob er ihn auch, wie Gott, hergeben würde, auch denjenigen zu retten, den er nach ſeinen Sohn am meiſten liebet. Wen es kränket, daß er als ein von Anſehen und Staat entblöſſeter, zu der Gunſt vornehmer und erhabner Menſchen keinen Zutritt habe, der denke fleißig an die Liebe Gottes gegen die Menſchen in **ihrer Schwachheit**. Wem es ſchwer wird einem **feindſeligen Mitknechte** zu vergeben, der bewundere die Liebe Gottes gegen **feindſelige unnütze Knechte**! Wer ſich betrübet, daß es in der Welt immer nach Gunſt, zu offenbarer Kränkung der Billigkeit und Gerechtigkeit gehet, der bedenke, daß doch **einer** iſt, der ihn und alle mit der **allergerechteſten Liebe** geliebet hat.

§. 11. Erkennen wir alſo die Gründe und Beweiſe, die ein Diener Chriſti brauchen ſoll, die Liebe Gottes ſeinen Zuhörern anzupreiſen; ſo werden wir leicht einſehen, wie ſolches **Gott ſelbſt**, in Pauli Worten, beygelegt werde. Er preiſet nehmlich ſeine Liebe an:

ſowohl

ſowohl, indem er uns dieſe **wunderbare** Eigenſchaften ſeiner Liebe hat **offenbaren** laſſen; als **vornehmlich** dadurch, daß er uns **wirklich** auf eine ſo wunderbare Art, die bey Menſchen nicht vorkommt, geliebet hat. Die Kunſt, die Liebe Gottes anzupreiſen, hat daher zwey **Stück**, das eine: **Warum** ſie uns angeprieſen wird? das andere: **wodurch** ſie uns angeprieſen wird?

§. 11. Man kan aus Zuſammenhaltung beyder Theile klärlich zeigen, daß es ohnmöglich ſey, ohne die Predigt des Evangelii, Liebe gegen Gott bey den Menſchen anzurichten. Denn wie wollte man ſolches anfangen? Wollte man 1) die herrlichen und liebenswürdigen Eigenſchaften, und ſeine Majeſtät, den Menſchen vorhalten, ſo würde man ſeines Zwecks aus zweyerley Urſachen verfehlen. Einmahl wäre es ſo viel, als man wollte machen, daß die Menſchen Gott liebten, noch ehe ſie wüſten und glaubten, daß er ſie liebe, d. i. daß ſie ihn zuerſt liebten; und das geſchiehet einmahl nicht. Und ſodann können die unſichtbaren Eigenſchaften Gottes den ſinnlichen Menſchen nicht ſo klar vorgemahlet werden, daß ſie bis zur Liebe dadurch gereitzet würden. Wollte man aber 2) die Menſchen dadurch zur Liebe Gottes reitzen, daß er ſie liebete; ohne doch das Evangelium dabey zu brauchen: ſo könte ſolches nicht anders als durch Vorhaltung der leiblichen Wohlthaten geſchehen. Aber was wird da erfolgen? Ein Theil wird, ſolcher Vorſtellungen ungeachtet, den ſie im geringſten nicht widerſprechen können, dennoch den Herrn nicht einmahl fühlen und finden, geſchweige lieben. Ein anderer Theil wird ſogar dieſe Liebe Gottes leugnen, und ſich vielmehr über ſeine Vorſehung auf das bitterſte beſchwehren. Die beſten, welche dieſelbe nicht leugneten, würden ſich doch aus der bloſſen Liebe Gottes wenig machen. Wir haben gewieſen, ſie wollen auch was beſonders haben. Sie muß ihnen noch angeprieſen werden. Man unterſuche aber, ob man aus der Vernunft etwas ähnliches von dieſen preiswürdigen Eigenſchaften der Liebe Gottes, die das Evangelium lehret, angeben kan? daß er uns nehmlich: zuerſt, als elende, als Sünder, als ſeine Feinde, im höchſten Grade, kurz mit der vollkommenſten Liebe, geliebet hat! So hat er nie keinen Engel geliebet!

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

Die Weisheit der Reden JEſu vor Gericht.

§. 1.

Es kan nicht fehlen, daß alle andächtige Betrachter des Leidens Jeſu, mit ihrer Andacht beſonders bey ſeinen Reden ſtille ſtehen, die in dieſer tiefſten Erniedrigung aus ſeinem heiligen Munde gegangen ſind. Man iſt überzeugt, daß, da er bey ſeinem ganzen Wandel auf Erden, beſonders ſeit dem er öffentlich zu lehren angefangen hatte, zum Heil aller Menſchen geredet, er eben dieſes Werk zu der Zeit am **allerernſtlichſten** (nach gemeiner Menſchenweiſe von Jeſu zu reden,) werde getrieben haben, als er auch ſogar, zu ihrem Heil, Marter und Tod erlitte. Man wird daher, und das mit Recht, nie aufhören, in den ſieben Worten am Creutz, aufs neue zu forſchen, und neue Nahrung des Glaubens darinnen zu ſuchen. Seine **Worte vor Gerichte** aber haben gleiches Recht. Nur bey dieſen findet ſich ein beſonderer Grund zum forſchen. Er hat nicht allemahl geredet, wo er nach unſerer gemeinen Gedenkart hätte reden können, und wohl gar reden ſollen. Er hat mehrmahlen **geſchwiegen**. Man weiß aber, daß das **ſchweigen** der Weiſen, oft mehr als ſeine

Rede ſey. *Dum tacent, CLAMANT.* Er hat ferner bey ſeinen Antworten, (denn alles was ein Beklagter vor Gerichte redet, iſt eigentlich nichts, als **antworten**) mehrmahlen ganz anders geantwortet, als die meiſten Leſer vermuthen. Dadurch werden ſie nun in Verwunderung geſetzet, und möchten gerne wiſſen: warum er meiſt wider das Erwarten der Richter, ja auch derer die es noch leſen, geantwortet habe? Spötter wiſſen ſogar hiervon Gelegenheit zu nehmen, zu läſtern, und ſich in ihren Unglauben zu verſtocken. Wir verlangen nicht, da wir über dieſe Reden eine ehrfurchtsvolle Betrachtung anſtellen wollen, uns mit dieſen Leuten in einen Streit einzulaſſen. Wir haben ein ander Vorhaben: das aber doch zugleich ihre freveln Gedanken zernichten kan. Sowohl das **Reden**, als das **Stillſchweigen** des Herrn, muß uns zur Nachahmung dienen. Wir können aber ein herrliches Muſter immer leichter nachahmen, wenn wir auch die Regeln einſehen, wornach daſſelbe ſelbſt abgefaſſet iſt. Daher wollen wir uns angelegen ſeyn laſſen, die Regeln der Reden und des Schweigens Jeſu ausfindig zu machen. Unſere Leſer werden ſolche mit deſto reiferer Ueberlegung annehmen, oder auch verbeſſern können, weil wir ſie nicht aus unſerm Sinn, ſondern aus der Perſon und Amte Chriſti, wie auch aus dem ſchweren Geſchäfte ſelbſt, daß Er vor ſo ungerechten Richtern zu treiben hatte, herleiten werden.

§. 2. Die Umſtände und Veranlaſſungen tragen ohnſtreitig zum richtigen Verſtande der Reden vieles bey, auch ſelbſt dieſes, wie dieſelben auf einander erfolget ſind. Da nun die Evangeliſten die Leidensgeſchichte, auf verſchiedene Art in einen **Auszug** gebracht haben; ſo wird die völlige Reihe der Reden Jeſu, durch Zuſammenhaltung derſelben, zuförderſt

vorzuſtellen nöthig ſeyn. Wir finden aber folgende Ordnung. Als der Heyland ſich den Händen der wider ihn ausgeſchickten Schaar überlaſſen hatte, führeten ſie ihm zuerſt zu Hannas, welcher ihn um ſeine Lehre, und um ſeine Jünger fragte *a*): worauf ihm Jeſus antwortete: **Ich habe frey und öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehret in der Schule, und im Tempel, da alle Juden zuſammen kommen, und habe nichts im verborgenen geredet. Was frageſt du mich darum? Frage die darum, die gehöret haben, was ich zu ihnen geredt habe; ſiehe, dieſelben wiſſen, was ich geſagt habe.** Ein ungeſtümer Knecht des Hohenprieſters, der dieſe Antwort nicht nach ſeinem Sinne fande, vergrif ſich hierauf an der Perſon des Heilandes mit einem Backenſtreiche, und ſetzte noch die Worte hinzu: ſolteſt du dem Hohenprieſter alſo antworten? worauf ihm Jeſus dieſe Belehrung gabe: **Habe ich übel geredet, ſo beweiſe es; habe ich aber recht geredt, was ſchlägeſt du mich?** Hannas, der an der Zurechtweiſung, die er von Jeſu gehöret, eben ſo wenig Gefallen haben mochte, als ſein Knecht, ſchickte hierauf Jeſum gebunden zum Caiphas; wohin die Schriftgelehrten und Aelteſten ſich verſammlet hatten. Hier wurden dann Kläger und falſche Zeugen aufgeſtellet, und ihre Klagen dem Heylande von dem Hohenprieſter vorgehalten: worauf aber Jeſus nicht antwortete, ſondern **ſtille ſchwieg** *b*). Weil nun der Hoheprieſter und die Beyſitzer ſahen, daß es mit den Zeugniſſen, die nicht mit einander übereinſtimmeten, nicht nach ihrem Sinne gienge, ſo mochten einige

 darauf

a) Joh. XVIII, 13. 19. *b*) Matth. XXVI, 63. Marc. XIV, 61.

darauf fallen, daß ſie die Hauptſache gleich ſelber vornehmen, und das Bekenntniß: er ſey Chriſtus, aus ihm bringen wollten. Sie brachten daher die Frage an ihm: Biſt du Chriſtus? ſage es uns! worauf er antwortete: **Sage ichs euch, ſo glaubet ihrs nicht: frage ich aber, ſo antwortet ihr nicht, und laſſet mich doch nicht loß. Darum von nun an wird des Menſchen Sohn ſitzen zu rechten Hand der Kraft Gottes** *c*). Weil ſie aber dieſe Antwort nicht nach ihrem Sinn fanden, ſo drungen ſie zuſammen in ihm, und der Hoheprieſter beſchwur ihm ſogar bey dem lebendigen Gott: daß er ihnen ſagen ſollte, ob er Chriſtus ſey, der Sohn Gottes *d*)? worauf der Heiland antwortete: **Ihr ſagets: denn ich bins** *e*). **Doch ſage ich euch, von nun an wirds geſchehen, daß ihr ſehen werdet, des Menſchen Sohn ſitzen zur rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels** *f*). Wie ſie ihn nun hierauf zum Tode verdammet, und ihn zum Pilatus vors Richthaus geführet und ihre Klagen angebracht hatten, beſonders daß er geſprochen: er ſey Chriſtus ein König *g*), ſo nahm Pilatus dieſen Artikel vor andern vor, und fragte ihn: Biſt du der Juden König? da dann Jeſus antwortete: **Du ſageſts** *h*). Pilatus der die Sache nicht recht einſehen konte, mochte von den Klägern verlangen, daß ſie deutlicher ſagen ſollten, was er gethan hätte. Darauf denn das Verklagen aufs neue angieng: worüber zwar Pilatus des Heylandes Antwort verlangte; aber Jeſus **antwortete kein**

Wort

c) Luc. XXII, 68. 69.
d) Matth XXVI, 63.
e) Luc. XXII, 70.
f) Matth. XXVI, 64.
g) Luc. XXIII, 2.
h) Matth. XXVII, 11. Marc. XV, 2. Luc. XXIII, 3.

Wort, daß ſich auch Pilatus verwunderte *i*), iedoch das Urtheil ſprach: ich finde keine Schuld an den Menſchen *k*). Weil aber die Juden darauf drangen, daß er ihn verdammen ſollte, ſo wollte er die Sache genauer erkundigen, gieng daher ins Richthaus, rief Jeſum hinein, um ihn beſonders zu vernehmen, und fragte: biſt du der Juden König? worauf er die Antwort erhielt: **redeſt du das von dir ſelbſt? oder haben dirs andere von mir geſagt?** Als hierauf Pilatus fortfuhr, daß er als Richter fragte, und daher wiſſen wollte, was er gethan hätte: ſo bekam er die anderweitige Antwort: **Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt: wäre mein Reich von dieſer Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde, aber nun iſt mein Reich nicht von dannen.** Pilatus nahm hieraus das Hauptwerk, nach der bey ihm angebrachten Klage vor; und fragte: So biſt du dennoch ein König? die Antwort war: **du ſagſts: ich bin ein König, ich bin dazu gebohren, und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit ſagen ſoll. Wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme.** Pilatus voll Verwunderung über den König der Wahrheit, gieng hierauf wider vor das Richthaus zu den Juden, und bezeigete, daß er keine Schuld an ihm finde *l*). Dieſe aber hielten an und ſprachen, daß er in Galilea angefangen hätte das Volk zu erregen: welches Pilatus begierig ergriff, und Jeſum zu Herode ſchickte, welcher ihn mancherley fragte, aber Jeſus **antwortete ihm nichts** *m*). Als er hierauf wie-

i) Matth. XXVII, 14. Marc. XV, 3. 5.
k) Luc. XXIII, 4.
l) Joh. XVIII, 33 ; 38.
m) Luc. XXIII, 9.

wieder zu Pilato zurück geſchickt worden war, wollte Pilatus ihn abſolviren; da dieſes aber keinen Eingang fande, ſo ſchlug er vor, ihn zu geiſſeln; wie auch geſchahe: welches aber nichts fruchtete: ſondern die Anklagen wurden wiederholt, worunter Pilatus dieſe beſonders erwegte, daß Jeſus ſich ſelbſt zu Gottes Sohn gemacht hätte *n*): Er gieng derowegen wieder ins Richthaus, redete abermals beſonders mit Jeſu, und fragte ihn: von wannen biſt du? Da ihm aber der Heyland keine Antwort gab, ſo fragte er weiter: Redeſt du nicht mit mir, weißt du nicht, daß ich Macht habe dich zu creutzigen, und Macht habe dich loß zu geben: worauf Jeſus antwortete: **du hätteſt keine Macht über mich, wenn ſie dir nicht wäre von oben herab gegeben, darum der mich dir überantwortet hat, der hats gröſſere Sünde** *o*). Welches die letzte Rede Jeſu, vor dem Richter geweſen; nach welcher, der furchtſamen Bemühungen des Pilatus ungeachtet, die Macht der Finſterniß ihren Fortgang hatte, und das ungerechteſte Todesurtheil geſprochen wurde.

§. 3. Dieſes ſind alſo die Reden Jeſu in harmoniſcher Ordnung aus allen vier Evangeliſten. Wir können zwar nicht die Gewehr leiſten, daß Er gar nichts mehr ſollte geredet haben: dieweil Jeſus, wie er **mehr Zeichen** gethan hat, als in den Evangeliſten **umſtändlich** ſind erzehlet worden, Joh. XX, 30. alſo hat er auch ohne Zweifel bey mancher Gelegenheit mehr geredet, als von ſeinen heiligen Worten ſind aufgezeichnet worden. Doch wollen wir hernach unſere Urſachen anzeigen, warum wir eher glauben, daß wir die ſämtlichen Reden des Heylandes hier beyſammen haben, als daß wir das Gegentheil vermuthen ſollten.

n) Joh. XIX, 7.

o) Joh. XIX, 9. 10. 11.

ſollten. So viel aber können wir ſicher gewehren, daß auch diejenigen, die wir nicht geſchrieben finden, in eben demſelben **Geiſt**, nach eben denſelben Regeln, und mit eben derſelben **Weisheit** ſind geſprochen worden. Nur iſt es nicht ſo leicht, die Regeln und die darinnen verborgene Weisheit wahrzunehmen. Zum Theil kommt ſolches von einer **Schwierigkeit** her, daran wir ſelber Urſach ſind, und die wir in unſerer Gewalt haben, ſolche vermeiden zu können. Wir ſind nehmlich gewohnt, von den **Reden** anderer, die wir etwa leſen, darnach zu urtheilen, was wir antworten würden, wenn wir auf eben eine ſolche Art ſollten gefraget werden. Finden wir die Antwort ſo, wie wir antworten würden, ſo halten wir ſie vor **klug**, fället ſie aber anders aus, ſo tadeln wir ſie. So denken die Menſchen gröſtentheils auch bey den Reden Jeſu vor Gerichte; ſie finden aber, daß ſie auf die ihm vorgelegten Fragen nicht alſo antworten würden: und die Antworten Jeſu kommen alſo nicht mit ihrem Sinne überein. Wer nun unter dieſen Umſtänden, ſeine Vernunft gefangen nimmet, und der Weisheit ſeines Heylandes mehr zutrauet, als ſeiner eigenen Einſicht, der handelt gerecht und weiſe. Doch iſt dabey nur dieſes bedenklich, daß man nicht abſiehet, noch auf ſolche Art aus ſeiuem Beyſpiele erlernen kan, wie man antworten müſte, wenn man nach ſeinem Beyſpiel, in Anfechtung ſeines ehrlichen Nahmens handeln wollte; welches man doch zu thun verbunden wäre. Andere hingegen, die ihrer Einſicht, über das Maas, viel zutrauen, werden nicht ohne Anſtoß und Aergerniß aus der Sache kommen. Beyden Mängeln aber können wir dadurch abhelffen, wenn wir uns überzeugen, daß das nicht die rechte Regel, noch Maßſtab seyn könne, wornach die Reden des Heylandes zu beurtheilen ſind,

(nehmlich nicht zu freveln, ſondern zu lernen, und ſich zu erbauen,) wenn man annimmet, **wie wir antworten würden.** Denn dieſes ſetzet voraus, daß wir die Regeln, gehörig zu antworten, nicht allein **wüſten**, ſondern auch zu **erfüllen** gewohnet wären. Allein, wie könte man ſich nur des erſteren, nehmlich der **Wiſſenſchaft** rühmen, **wie man weißlich antworten** müſſe? Wer hat uns iemahls davon belehret? wer hat unter uns der Sache iemahls nachgedacht? Wir ſind weder aufs **klüglich** fragen, noch aufs **kluge antworten** abgerichtet. Wir folgen hierinnen lediglich unſern **Gutdünken**, und unſerer natürliche Fertigkeit. Aber iſt dann unſere natürliche Fertigkeit auch richtig und zureichend? Was das **fragen** anlanget, hat man ja ſogar nöthig befunden, die künftigen Hirten der Gemeinden, die doch noch ganz ſchwerere Künſte zu erlernen haben, durch **Catechetiſche Anleitungen** zu Hülfe zu kommen. Und wen fragen dieſe? **Kinder**! Und doch iſt es zu einer beſondern **Kunſt** worden, ſie zu fragen. In **Gerichtshändeln**, ſetzet man eine beſondere Klugheit darinnen, daß man *Interrogatoria* auf eine geſchickte Art zu machen weiß, wie nicht weniger, die Theile der **Anklage** in der **Kriegsbefeſtigung**, nicht allein **vortheilhaftig**, ſondern auch nunmehro, **Geſetzmäßig** zu beantworten: alles dieſes muß man erſt **lernen.** Natürlicher Weiſe ſind wir alſo ſowohl in der Kunſt zu fragen, als zu antworten, gar ſehr ſchwach. Iſt es alſo Wunder, wenn die **höchſte Weisheit** vor dem Gerichte anders geantwortet hat, als wir antworten würden?

§. 4. Wollen wir uns aber in eine ſolche Unterſuchung einlaſſen, ſo müſſen wir nothwendig einen andern Weg einſchlagen. Wir müſſen die **Perſon** und

ihre

ihre **Eigenſchaften** zuſörderſt anſehen, deren Reden vor Gerichte, wir in Erwegung ziehen wollen. **Sie** iſt aber von beſondern Eigenſchaften. Es ſind zwar mehrmahlen **unſchuldige** Perſonen, ja in dem Stücke, darinnen ſie angeklagt worden, **völlig** unſchuldige Perſonen, vors Gerichte geſtellet worden: aber nie ſolche unſchuldige, wie Jeſus. Und wir wollen hier nicht einmahl auf die **Hoheit** ſeiner Perſon ſehen, nach welcher er der ganzen Gottloſigkeit ſeiner Richter, Kläger und Zeugen ein ganz anderes Ende hätte machen können: ſondern wir betrachten ihn hier in ſeiner tiefſten Erniedrigung, da er keinen Theil ſeiner Macht hat brauchen wollen; ſondern **nur leiden**. Dennoch ſind zwey Eigenſchaften übrig, die die **Grundregeln** ſeines Verfahrens, und ſeiner Reden, an die Hand geben. 1. Eben weil er **bloß** leiden wollte, und mit der gröſten Geduld leiden; ſo fiele alles **widerſtehen** weg. Er konte und wollte alſo nicht vor die **Rettung ſeiner Unſchuld**, auch nur mit **Worten** arbeiten; ſondern ſtellete **alles** dem heim, der da recht richtet, 1 Pet. II, 23. Das erwartet niemand von gemeinen Menſchen, die unſchuldig angeklaget werden. Dabey aber war er 2. ein **Lehrer**; deſſen Amt und ſeine Ausübung auch dadurch nicht aufgehoben wurde, daß er auf die **vollkommenſte Art gedultig** lidte. Denn dem Richter, die von ihm **verlangten Nachrichten** geben, woran es ihm mangelt, iſt im geringſten nicht vor einen **Widerſtand** anzuſehen; wohl aber alsdenn, obgleich vor einen **unſchuldigen** Widerſtand, wenn der Richter ſie **nicht verlanget**, ſondern vielmehr ſie durchaus nicht wiſſen will. Nun wird auch niemanden vor Gerichte zu verwehren ſeyn, daß er den Richter **belehrete**, ja einem **gerechten** Richter würde ſolches vielmehr lieb ſeyn. Aber der Fall

wird ſelten vorkommen, daß ein beklagter im Stande iſt, ſeinem **Richter**, und dem andern Gerichtsperſonen **Lehren** zu geben. Wir können aus dieſen allen ſo viel ermeſſen, daß die Reden des Heylandes vor dem Gerichte, ſo eingerichtet ſind, wie ein **Gerechter, der dabey Fähigkeit, und gar Beruf zum lehren hat, ſich bezeigen muſte, da er vor Gerichte vollkommen gedultig leiden, und dem Uebel nicht widerſtehen wollte.** Nicht weniger iſt 4. dieſer wichtige Umſtand in unſerer Unterſuchung zum Grunde zu legen, daß unſer Herr und Heyland, als der **weiſeſte** Lehrer, die ihn vorgelegte Fragen nicht ſo **obenhin**, wie wir im gemeinen Leben zu thun gewohnt ſind, ſondern auf das **genaueſte, nach der Natur** der Sache, angeſehen, und denſelben gemäß werde geantwortet haben. Dann dieſes iſt unumgänglich nöthig, vor den, der die **Wahrheit** ſelbſt iſt. Joh. XIV. 6.

§. 5. Noch eins iſt als eine Quelle der Reden Jeſu vor Gerichte, wohl zu bedenken. Alle dieſe Perſonen, **zu denen** er geredet, werden an jenem Tage vor dem Richterſtuhl Jeſu geſtellet werden. Wir können uns von ihrer Bekehrung keine Hofnung machen. Dasjenige Wehe wird ſie vermuthlich treffen, das über den ergangen iſt, der Jeſum verrathen, und in die Hände ſolcher Richter geliefert hat. Luc. XXII, 22. Welch heulen und ſchreyen werden ſie denn nicht anſtellen! wie werden ſie nicht ihre Hände vor Angſt zuſammen ſchlagen! Aber noch mehr werden ſich ihre Gedanken zuſammen ſchlagen, wegen der Thorheit, Bosheit und Ungerechtigkeit, die ſie an ihren zukünftigen Richter ausgeübet haben. Wäre es möglich, ſo würden ſie die Schuld ihres Verderbens von ſich ablehnen; ſie würden den **Richter** vor den ſie zittern,

tern, ſelbſt anklagen, daß er ihr Heil nicht mehr beobachtet, daß er, da er der groſſe Prophet und Lehrer geweſen, nicht auch ſie gelehret, und belehret hätte, da er ſolches, wie Sünder immer hinten nach denken, mit einem **Worte**, mit **einer** Warnung hätte bewerkſtelligen, und ſie retten können. Hievor nun hat die göttliche Weisheit ebenfalls Sorge getragen, und der zukünftige Richter dieſer Gottloſen, hat ohne Zweifel, ſo mit ihnen geredet, auf daß ſie dereinſt **keine Entſchuldigung hätten**, Röm. I, 20. Er wird ſein Lehramt auch in ihnen ſoweit erwieſen, und ihnen alles geſagt und **vorgehalten** haben, was er ihnen vorhalten konte, ohne die **Pflichten des leidenden Lammes** zu überſchreiten; ohne dem Uebel zu widerſtehen; ja ohne ſie wohl ſelbſt nur noch zu mehrerer Wuth zu reitzen. Man muß alſo wiſſen, daß man in den Worten Jeſu vor Gerichte, die **geduldigſte Unſchuld**, den **weiſeſten Lehrer** und den **zukünftigen Richter** ſeiner ietzigen Richter, reden höret.

§. 6. Mit dieſer, lediglich aus der Perſon Jeſu, und beſonders aus ſeinen **Aemtern** hergeleiteten Vorbereitung, wollen wir ſeine **erſte Rede** vor Gericht erwegen, welche der Hoheprieſter **Hannas** veranlaſſet. Dieſer Schalk fragete den Heyland vorläufig von ſeiner **Lehre**, und von ſeinen **Jüngern**: und unſer Heyland antwortete ihm: **Ich habe frey und öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehret in der Schule, und im Tempel, da alle Juden zuſammen kommen; und habe nichts in Verborgenen geredet. Was frageſt du mich darum? frage die darum, die gehoret haben, was ich zu ihnen geredt habe; dieſelbe wiſſen, was ich geſagt**

ſagt habe. Um die **Lauterkeit** dieſer Antwort deutlich einzuſehen, müſſen wir folgende Anmerkungen machen. In den Fragen Hannas bemerket man 1. die Bosheit dieſes Mannes, der von Cains Art war und nach Blut dürſtete: vermöge welcher er, nicht um die Wahrheit und die Unſchuld Jeſu ans Licht zu bringen, ſondern nur um ihn in ſeinen Worten zu fangen, ſolche Fragen an ihn ergehen ließ. Sodann 2. bemerket man ſein **äuſſerliches Betragen**; da er eine, dem Anſehen nach, ſeinem Richteramte allerdings anſtändige Frage an ihm ergehen ließ, nehmlich um ſeine Jünger, und um ſeine Lehre. Wobey er aber 3. wenn er es auch im geringſten nicht böſe gemeinet hätte, dennoch einen praktiſchen Irrthum begienge: daß er nicht den rechten Weg erwehlete, hinter die Wahrheit zu kommen. Denn weil alles, was ihm von Jeſu war hinterbracht worden, **öffentlich** geſchehen war; ſo brachte es die Natur der Sache mit ſich, daß er ſolches zuförderſt, durch gnugſame Zeugen, geſetzmäßig, erforſchete, und auſſer Zweifel ſetzete. Da man aber vor Gerichte ſelten ſolche **Fälle** hat, wo offenbare und in ganzen Verſammlungen geſchehene Dinge, zu richten wären, ſondern meiſtens in verborgenen geſchehene Thaten, ſo iſt es ſchon ein ſehr alter und allgemeiner Irrthum, daß man in Gerichten denket, man dürfe einen **Beklagten**, mit gleichem Rechte, über **alles** fragen. Da doch über öffentliche Thaten zu fragen, **thörlich** iſt. Denn wie? wenn der Beklagte das geſchehene leugnet! Würde man ihm nicht das **Zeugniß** des ganzen Volks entgegen ſetzen; und ihn, ſeines Verneinens ungeachtet verdammen? Und das von **Rechtswegen**! Kan man ihn aber, wegen des öffentlichen Zeugniſſes wider ihn, ohne **einigen** Scrupel, verdammen,

men, da er doch die That leugnet; ſo iſt auch ihn darüber zu befragen unnütz. Weil man aber dieſen Unterſcheid in Gerichten zu machen nicht gewohnt iſt, ſo hätte Hannas hierinne irren können, wenn er gleich nicht ſo boshaft geweſen wäre, als er wirklich war.

§. 7. Bey dieſer Beſchaffenheit der Fragen Hannas alſo, war ein verſchiedenes Betragen auf Seiten des Heylandes zu vermuthen möglich. 1. Hätte er ſchweigen können. 2. Im Fall er aber hätte antworten wollen, wie er gethan, ſo ſtunde ihm frey, zuförderſt die Bosheit dieſes Richters zu **beſtrafen: ohne** ſich auf ſeine Frage **einzulaſſen**, 3. Ferner hätte er ihm wirklich ſeine Lehren ſummariſch erzehlen, und ſeine Jünger nahmentlich, oder ebenfalls nur kürzlich beſchreiben können; oder aber 4. ſeine Abweichung von der rechten Art Gerichte zu hegen, und ſeinen **Irrthum** vorhalten. Das **letztere** ſehen wir, hat er gethan. Denn das iſt die Summa ſeiner Antwort: daß ſein thun und lehren alles öffentlich geſchehen wäre, und **daher nicht von ihm, ſondern von ſeinen Zuhörern müſſe erfragt werden.**

§. 8. Und wir werden klärlich zeigen, wie dieſes ſeiner **Perſon** und ietzigem Leidenszuſtande vollkommen gemäß war. Denn 1. hätte er ihm auf die vorgelegten Fragen ſo geantwortet, daß er ihm die verlangten Nachrichten gegeben hätte; ſo iſt offenbar: weil die Frage ungeſchickt war; (§. 6.) daß die Antwort darauf, wenn ſie nach dem Sinne des Hannas ausgefallen wäre, nicht ſchicklicher, und mithin der Perſon des weiſeſten Lehrers ganz zuwider laufend geweſen wäre. 2. Die Bosheit des fragenden Richters zu **beſtrafen**, wäre zwar das erſte und vornehmſte geweſen, was ein Lehrer, der zumahl **die Kinder Levi reinigen ſollte wie Silber und Gold**, Mal. 3, 3.

hierbey

hierbey zu thun gefunden hätte; nur mit der **vollkommenen Geduld** im Leiden, die der Heyland anietzo ausüben wollte, kam ſolches Geſchäfte nicht überein. Wer die Bosheit die wider ihn ausbrechen will, **ſtrafet**, der **widerſtehet** dem Uebel; zwar auf die unſchuldigſte Art, doch widerſtehet er. 3. Es wäre alſo nichts übrig geweſen, als zu **ſchweigen**; woferne nicht in dem Antrage des Hohenprieſters ein Irrthum enthalten geweſen wäre; in Anſehung deſſen er als ein **Lehrbedürftiger** anzuſehen war. Und in dieſer Betrachtung fande der Heyland hier Gelegenheit, noch unter dem Leiden ſein **Lehramt** auszuüben; und dem Hohenprieſter, die Anweiſung zu geben: daß er **bey Sachen, die öffentlich vorgegangen wären**, ſich lediglich an die Zuſchauer und Zuhörer, und an die Zeugen zu halten hätte. Und dieſes iſt eben der **Inhalt** ſeiner Antwort.

§. 9. Die *Formalia* aber ſeiner Antwort anlangend; ſo hätten ſolche auf verſchiedene Art können eingerichtet werden. Er hätte 1. ſeine Rede in Form einer allgemeinen Wahrheit, oder einer **Regel** abfaſſen können: **Wer öffentlich, wo das ganze Volk beyſammen iſt, lehret, über deſſen Lehren muß man nicht ihn, ſondern ſeine Zuhörer befragen.** Er konte aber 2. wie er wirklich gethan, mit Auslaſſung jener allgemeinen Regel (welche den *Maiorem* abgiebet) nur die *Application* davon auf ſich machen: **ich habe allezeit gelehret im Tempel** ꝛc. und 3. den Schlußſatz beyfügen: **Was frageſt du mich? frage die darum die es gehöret haben.** Nun hat der Herr den letzteren **Vortrag** beliebet. Fragt iemand warum? ſo wollen wir Kürze halber uns nur darauf beruffen, daß man in allen **Geſchäften**, wenn man

iemand

iemand zu belehren hat, nicht ſowohl die *Theſin*, als die *Hypotheſin* anzuführen pfleget; oder wenn man die Sache als einen **Schluß** betrachtet, daß man nicht den *majorem*, ſondern nur den *minorem* mit der *Concluſion* vorzutragen pfleget. Dieſes hat auch ſeine Vortheile vor den andern Arten, wo man ſich mit einer allgemeinen Wahrheit (oder den *Majore*) einläſſet. Dieſe Art gehört auf den Catheder. Jetzo aber war unſer Jeſus in dem wichtigſten **Handel** begriffen.

§. 10. Die Folge einer der Natur der Sache ſo gemäſſen Antwort, war ganz anders, als man in einem Hohenprieſterlichen Hauſe vermuthen ſollte. Einer von des Hohenprieſters Bedienten vergriff ſich freventlich an dem Heylande, und ſprach: **ſolteſt du dem Hohenprieſter alſo antworten**? Ehe man zur Antwort des Heylandes fortgehet; ſollte man wohl genau wiſſen, wie jener die Worte Jeſu angenommen habe? ob ihm die *Materialia* oder *Formalia* derſelben, oder beydes, als eine Beleidigung des Hohenprieſters vorkommen ſind? Die *Formalia* könten, nach unſerer ietzigen Gedenkart, etwa Vermuthung geben, daß ſie zu **rauh** geklungen hätten; und darum als eine Beleidigung wäre angeſehen worden. Und vermuthlich haben ſie dem Hohenprieſter ſo wenig, als ſeinem Knechte gefallen. Allein man wird nichts darinnen finden, als daß ſie **ganz ernſtlich** ſind; welches zwar öfters vor rauh gehalten wird, aber vor einem **rechten** Gerichte nicht anders lauten kan. Denn ſo wenig der **Richter** etwas thun und ſagen darf, das nach dem **Anſehen der Perſon** ſchmeckt; ſo wenig wird der Beklagte durch die **Hoheit** des Richters verbunden, etwas zu verſchweigen, was die Pflicht eines **vor Gericht geſtellten** mit ſich bringet.

Gerichte

Gerichte ſind die **Stäte des Ernſtes**. Es iſt auch, nach der Art ſelbiger Zeiten, nicht zu glauben, daß der Knecht die Worte des Heylandes nicht **zierlich** genug gefunden hätte: ſondern ſie waren nur in Anſehung der *Materialium* nicht nach ſeiner Erwartung. Er gedachte: alle Beklagte müſten darauf antworten, was man von ihnen wiſſen wollte: ſtatt deſſen aber eine **Belehrung** zu geben, war ihm was neues, daß er nach ſeiner Unwiſſenheit vor nichts anders als vor Trotz anſahe. Der Ungeſtüm ſeines unverſtändigen Herzens verleitete ihn ſogar, ſeine gottloſen ..nde an den Heyland zu legen.

§. 11. Doch auch dieſe grobe Beleidigung, hätte die Antwort des Heylandes wohl nicht nach ſich gezogen: woferne er ſich nicht auch dabey zum **Lehrer** aufgeworfen, und dadurch **Gelegenheit** zu einer nöthigen Antwort gegeben hätte. Seine Rede war eine Frage: **ſolteſt du dem Hohenprieſter alſo antworten**? aber doch in dem Verſtande, daß er Jeſum einer unrichtigen **Antwort** beſchuldigen wollte. Was ſollte der **Beſchuldigte**, der **Lehrer**, der **leidende Heyland** hierbey thun? Stille ſchweigen: dürften wohl die meiſten denken: denn das ſcheinet der völligen Gelaſſenheit am allergemäſſeſten zu ſeyn, welche der Heyland in dergleichen Fällen, von den Seinigen erfordert. Matth. V, 39. Er hat auch auf dieſe Art nachher verfahren, als er bald darauf, auf das ausgeſprochene unſelige Urtheil: er iſt des Todes ſchuldig! geſchlagen, und auf alle Weiſe verhöhnet wurde. Matth. XXVI, 67. Hier aber war doch in der Rede des Knechtes noch etwas, das einer Antwort von einem Lehrer werth war.

(Die Fortſetzung folgt)

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

(Fortſetzung)

Die Weisheit der Reden JEſu vor Gericht.

§. 11.

Der Knecht redete, weil er glaubte recht zu haben. Seinem Irrthume muſte alſo widerſprochen werden. Das that der Heyland in den Worten: **habe ich unrecht geredet, ſo beweiſe es: habe ich aber recht geredet; was ſchlägeſt du mich?** Daß er dem Irrthum **widerſpreche**, iſt klar. Die Formalia anlangend ſo muſte 1. weil es ein werkthätiger Irthum war, den der Knecht vorbrachte, ſowohl den **Worten**, als der **That** widerſprochen werden. 2. Wann der Heyland hier Beweiß fordert, da man denken könte, daß er eher einen Beweiß der Wahrheit hätte geben können: ſo hat der Heyland ſich auch hierinne auf das **genaueſte** nach den **Regeln** zu überzeugen gerichtet. Denn daß man da **den Anfang von Beweiſen nicht** machen müſſe, ſondern davon, daß der Gegner den Grund ſeines Irrthums anführe, haben wir anderwerts gewieſen.*) **Dieſes** fordert alſo der Heyland. Weil er aber wuſte, daß der Knecht, ſobald er nur bey ſich ſelbſt darüber nachdenken wollte, verſtummen würde: ſo war

*) Erlangiſche gelehrte Anzeigen 1752. No. XIX. Vom Ueberzeugen §. 8.

nichts natürlicher, als auch der, mit ſeiner irrigen Rede verknüften That zu widerſprechen: **habe ich recht geredet, was ſchlägeſt du mich?** 3. Ob nun gleich das **Widerſprechen**, faſt allemahl die Eigenſchafft eines Widerſtandes an ſich hat; ſo fället doch dieſe in den Worten Chriſti dadurch hinweg, weil er theils **fragweiſe**, theils durch ein *Dilemma*, antwortet. Denn erkannte der Knecht aus der Antwort des Heylandes ſein Unrecht; ſo wird niemand eine ſolche Abweiſung eines Feindes vor einen Widerſtand anſehen: Blieb er aber hartnäckig auf ſeinem Irrthum, ſo war er vielmehr angewieſen worden, dasjenige zu thun, was ihm nach ſeinem **irrigen** Gewiſſen, wider den Heyland vorzunehmen oblage, nemlich das vermeinte Verbrechen des Heylandes **darzuthun**: und zwar ohne Zweifel an dem gehörigen Orte, nehmlich vor der Obrigkeit. So lehrete alſo Jeſus auch hier, ohne dem Uebel im geringſten zu widerſtehen.

§. 12. Bald darauf wurde nun der Heyland vor das ganze Gerichte oder Synedrium geſtellet. Die Hohenprieſter und Beyſitzer, welche doch nicht das Anſehen der Ankläger haben wollten, hatten Angeber und Kläger beſtellet: über deren übel zuſammenhangende Beſchuldigungen der Heyland von den Hohenprieſtern befragt wurde. Doch er ließ ſich hierüber nicht ein, ſondern **ſchwieg ſtille**. Können wir wohl auch hier aus den angeführten Eigenſchaften ſeiner Perſon, die Urſache ſeines Stillſchweigens ausfündig machen? Ohne Zweifel, ganz klärlich! Wir haben vorhin gehöret, daß des **Hannas** Frage, wegen ſeiner Lehre und Jünger, eine unnütze Frage geweſen. Der Heyland antwortete dem Hannas, nur ſo weit als er in einem Irrthum ſteckte. Jetzo, da eben dieſes Spiel, und zwar noch ungeſtümer widerholet wird; und alſo die Lehre, die er dem Hannas gegeben, frucht-

loß geweſen war, ſo daß nunmehro die lautere Boßheit wirkte; ſo war vor dem **leidenden Lehrer**, nichts mehr zu reden übrig. Denn einmahl konte er auf eine ungeſchickte Frage, ihrem Sinne und Abſicht nach, nicht antworten; denn dies wäre wider die Pflichten des **Lehrers** geweſen. Und da er nicht anders, als **Nein** hätte ſagen können; um den **Krieg rechtens** zu befeſtigen: ſo wäre zwar dieſes ein ſonſt ganz unſchuldiger **Widerſtand** geweſen; den er aber anietzo **einmahl** nicht thun wollte.

§. 13. Der Erfolg dieſes weiſen Schweigens war beſſer, als man faſt von ſolchen Richtern hätte vermuthen ſollen. Sie befunden die Anklagen von allen Schein der Wahrheit, auch ohne daß ſie der Heyland widerlegt hatte, ſo entblöſſet, daß ſie ſich ihn zu verdammen nicht getraueten. Um aber doch ihre Abſicht zu erhalten, erwehleten ſie einen andern Weg. Sie lieſſen nehmlich vor dem Befragen über ſeine ehemaligen Predigten ab, und fragten: **Biſt du Chriſtus, ſage es uns.** Einen Lehrer über ſeine **Lehre** fragen (nicht in ſoferne er **ſie** etwa **hie** oder **da** vorgetragen; ſondern um ſie aus ſeinen eigenen Munde zu hören) kan nicht wohl ohne Antwort bleiben. Es iſt möglich, daß ſie, wegen beſonderer Umſtände, zu gewiſſen Zeiten, und an gewiſſen Orten vorzutragen nicht dienlich noch rathſam iſt: aber Antwort muß doch gegeben werden. Wir ſehen, welchen Weg der Heyland erwehlet habe. Wären die Hohenprieſter und Beyſitzer wirklich begierig geweſen, ſeine Lehren zu hören; ſo wäre kein Anſtand geweſen, daß der Heyland ihnen nicht umſtändlich, wie Nicodemo, hätte antworten ſollen. Aber die **bloſſe Abſicht** derſelben änderte die Beſchaffenheit der Sache. Er konte in die Antwort auf ihre Frage nicht ſo gleich willigen, weil er gewiß war, daß ſie dadurch nur verſtockter

werden, und das Gerichte über ſich häuffen würden. Dieſe Gefahr hielte ihnen der Heyland alſo zuförderſt vor: **Sage ichs euch, ſo glaubet ihr nicht, frage ich euch aber, ſo antwortet ihr nicht, und laſſet mich doch nicht loß.** Was kan man von einem Lehrer der Wahrheit anders verlangen, als daß er, wo er Schaden voraus ſiehet, diejenigen warnet, welche ſich mit böſen Herzen zur Wahrheit nahen! Dies thut Jeſus: er ſagt voraus: ſie würden **nicht glauben**, ſie würden ſich **verſtocken**, ſie würden in ihrem **Blutdurſte** verharren! **Warnung genug!** zumahl vor Männer in ſolchen Aemtern.

§. 14. Allein die Ausdrücke, deren ſich der Heyland bedienet, haben etwas beſonders in ſich. Es ſind drey Stücke, die er voraus ſaget: davon das erſte und letzte gar keine Schwierigkeit hat. Das mittlere aber: **frage ich euch aber, ſo antwortet ihr nicht**, hat einige Dunkelheit. Nehmlich, warum wollte der Heyland **fragen**? und worauf ſollten die Hohenprieſter **antworten**? Verſchiedene Ausleger haben davor gehalten, daß das Wort, **fragen** (ἐϱοτάω) vor **beweiſen** ſey geſetzt worden: und daß der Heyland ſage: wenn ich es gleich **beweiſen** würde, ſo werdet ihr doch ſolches nicht annehmen. Wir wollen dieſe Erklärung nicht verwerffen; nur mit dem Vorbehalte, daß der Heyland das Beweiſen eben durch **Fragen** würde unternommen haben: auf welche ihm ſeine Richter alſo auch hätten **antworten** müſſen. Die Sache wird aus den **Regeln** zu überzeugen klar werden. Der Heyland wuſte und ſagte: daß die Richter auf ſein Bekentniß, daß er **Chriſtus ſey**, nicht glauben würden. Er war aber auch bereit, noch ein mehreres zu thun: woferne ihnen könte gerathen werden, nehmlich ſie zu **überzeugen**; wenn ſie ſich anders darzu anſchicken wollten. Nun haben wir gewieſen

wieſen, daß beym Ueberzeugen, die **Gründe** des Widerſpruchs von Seiten der Gegner **zuerſt** zu unterſuchen ſind. (§. 11.) Wie kan aber ſolches beſſer, als durch **Fragen** geſchehen? Daher erbote ſich Jeſus zwar, ſolches zu thun; aber ohne Hofnung, daß ſie ſolches annehmen, und ſich zum Antworten verſtehen würden. Durch dieſe vorläufige Warnung alſo entledigte ſich der Heyland alles **Einfluſſes** in die Verſtockung, welche ſein Bekentniß, das ihm abgedrungen wurde, wider ſeine Abſicht bey den Hohenprieſtern verurſachte.

§. 15. Denn dieſelben lieſſen nicht nach, eine Categoriſche Antwort von ihm zu erpreſſen, damit ſie das Urtheil des Todes auf ſein eigenes Geſtändniß bauen könten. Wir erſehen aus den Worten des Evangeliſten, daß verſchiedene Fragen an ihn geſchehen: es iſt aber nicht ſo leicht, die Ordnung derſelben auf das genaueſte zu beſtimmen. Es ſcheinet, daß auf das widerholte fragen: **ob er Chriſtus ſey**: der Heyland nunmehro geantwortet: **ihr ſagets, denn ich bins**: wie Lucas c. XXII, 70. bemerket. Weil ihnen aber auch dieſes noch nicht klar genug war, oder dieſe Frage ſehr **tumultuariſch** geſchehen war; weil Lucas ſaget: **da ſprachen ſie alle**: ſo ſtunde der Hoheprieſter, wie Matthäus berichtet, auf, und beſchwur ihn bey dem lebendigen Gott: ob er ſey Chriſtus, der Sohn Gottes? worauf der Heyland, nach dem Markus, antwortete: **ich bins; und ihr werdet ſehen des Menſchen Sohn ſitzen zur rechten Gottes der Kraft, und kommen mit des Himmels Wolken.** Wir finden auch hier dasjenige Temperament und und Mäßigung im Reden und bekennen, welches nöthig war, vor dem, der zugleich **lehren**, und zugleich **gedultig leiden** wollte. Er ſpricht anfangs nur ſo viel: **ihr ſagt es**, nehmlich **ſelbſt**. Dieſe Art der Antwort war auf

eine doppelte Art bequemer, als wenn er ohne dieſer Vorrede ein Bekentniß von ſeiner Perſon abgeleget hätte: denn 1. er **widerſtunde ihnen nicht**; weil er ſich auf ihre eigene Auſſage bezoge. Allein hatten die Prieſter auch ſolches **geſagt**? ſie hatten ja nur **gefragt**? Doch die Natur einer Frage, auch bloß wie wir ihre Kraft im gemeinen Leben einſehen, iſt eine **Bejahung** oder **Verneinung**, ob wohl mit einigen Zweifel: wie z. E. kein Menſch die Frage des Knechts: **ſolteſt du dem Hohenprieſter alſo antworten**? anders als davor annehmen wird: **du ſolſt dem Hohenprieſter nicht alſo antworten**. Alſo ſtecket auch in der Frage: **biſt du Chriſtus**? die Bejahung, du biſt Chriſtus.

§. 16. Hier aber könte der Einwurf gemacht werden: daß doch dieſes nimmermehr die Meinung der Hohenprieſter geweſen ſey: daß ſie Jeſum **vor den Chriſt** gehalten hätten: und daß folglich Chriſtus ſich auf ihr **eigenes** ſagen nicht habe beruffen können. Doch wir könten antworten 1. daß der Heyland nicht ſowohl nach dem betrügeriſchen Sinn ihrer Worte, als nach der **Natur der Worte**, und nach ihrer natürlichen Bedeutung geantwortet habe. Wer ſo antwortet, wie er that, konte wenigſtens nicht beſchuldiget werden, daß er nicht **richtig** geantwortet hätte. Ins Herze braucht man nicht, und will nicht allemahl ſehen. Allein 2. es bringt es auch die Natur der **Frage** allerdings mit ſich, daß **ſie ſelbſt** bejahet haben, Jeſus ſey der Chriſt. Denn ſie haben **gefragt**. Wer fragt, der zweifelt: und wer vollends iemanden **beſchweret**, der fraget **ernſtlich**: und zweifelt alſo **ernſtlich**. Alſo haben die Prieſter **gezweifelt**, ob Jeſus der Chriſt ſey? Nun iſt **zweifeln** nicht, wie man gemeiniglich nennet, eine *Abſtraction* von Ja! und Nein! ſondern ein abwechslendes

Ja!

Ja! und Nein! Wer daher fraget: der **bejahet und verneinet** *). (wobey aber nicht auf das Fragen eines **Lehrers** geſehen wird; welcher ſich nicht um ſeinet, ſondern um des andern willen, als einen Zweifler anſtellet). Folglich haben die Prieſter ſowohl bejahet, als verneinet, daß Jeſus der Chriſt ſey. Hingegen iſt auch dieſes zu merken, daß man bey einem Zweifel nicht allemahl ganz gleichgültig zu **Ja**! und **Nein**! iſt. Eines von beyden hat, wenigſtens wechſelsweiſe, vor dem Gegentheile den Vorzug: Und nachdem man in dem Augenblicke, da man fragt, auf dieſe oder jene Seite geneigt iſt, ſo wird auch die Frage ſelbſt, bejahend, oder verneinend eingerichtet. Wären nun die ungerechten Richter des Heylandes mehr zum verneinen, als zum bejahen dazumahl geneigt geweſen; ſo hätten ſie ſich ausgedruckt: **geſteheſt du nicht, daß du Chriſtus nicht biſt**? Allein ihre Frage hat eine andere Geſtalt. Sie zeiget klärlich eine Bejahung an, die doch, nach der Art der Fragen, mit einem Zweifel verknüpft iſt. Aber ſollten wirklich dieſe Mörder dazumahl eine Empfindung und Vermuthung gehabt haben; daß der Sohn Gottes doch wohl vor ihnen ſtünde? Es ſcheinet darum unglaublich, weil ſie doch in ihrer Bosheit fortgefahren ſind. Allein einmahl iſt gewiß, daß, wer zweifelt, der bejahet und verneinet wechſelsweiſe. Dieſer ſchnelle Verfall aus der Höhe in die Tiefe iſt folglich möglich. Sie haben ihn gar wohl ietzo, als den Sohn Gottes **fragen**, und doch gleich darauf auf die ungerechteſte Weiſe verdammen können. Der Sprung iſt vor die **Seele** nicht unmöglich. Er geſchiehet, ſo oft wir bey wichtigen Angelegenheiten zweifeln.

§. 17. Jeſus nun, wie er allem Uebel, was man ihm anzuthun willens war, nicht **widerſtehen** wollte,

*) Wie wir erwieſen haben in den Erlangiſchen Anzeigen 1751. Neue Theorie vom Zweifel No. VII.

alſo wollte er auch ihnen nicht weiter, als es die Noth oder die Pflichten ſeines Lehramtes erforderten, **widerſprechen**. Seine Worte: **ihr ſagets**, waren zu dieſer Mittelſtraſſe vollkommen bequem. Denn man **widerſtehet** nicht, oder man **widerſpricht** denjenigen nicht, deſſen **Rede** man zu ſeiner Rede machet; und auf deſſen eigene Ausſage man ſich, ſtatt der Antwort, beziehet. Hingegen wurden 2. die fragenden auch gnugſam **belehret**, daß er Chriſtus ſey: und ſie konten nunmehro das ungerechte Urtheil nicht ſprechen, ohne ſich ſelbſt die Laſt auf ihr Gewiſſen zu laden, daß ſie denjenigen verdammten, den ſie ſelbſt vor **Chriſtus** den Sohn Gottes declariret hatten. Ohngeachtet aber die Antwort des Heylandes ihnen klar genug war, ſo ſiehet man doch, daß ſie noch weiter gefragt. Sie hätten lieber ein trockenes ja! gehabt: und zwar kan man zweyerley Urſachen davon wahrnehmen. 1. Daß ihnen freylich mißfallen, daß der Heyland ſich auf ihre eigene Ausſage bezoge: denn ſie fühlten, daß einen Chriſtum, dem ſie ſelbſt die Ehre gegeben, zu verdammen, was abſcheuliches ſey. 2. War es ihnen auch wohl ums Volk zu thun, welches durch das vor Gerichten gewöhnlichere Ja! ſich eher würde bereden laſſen, er ſey auf ſein eigen Geſtändniß verdammet worden. Sie thaten dahero, als wenn er zweydeutig geredet hätte, und der Hoheprieſter beſchwor ihn, zu ſagen: **ob er Chriſtus ſey?** Bey dieſer Frage, aber iſt zweyerley zu bedenken. 1. Auf Seiten des **Hohenprieſters** läſſet ſich fragen, ob ſolche Frage **ernſtlich** geweſen? wie man fragt, wenn man eine Sache gerne wiſſen will: oder ob es nur Verſtellug geweſen, um eine Antwort heraus zu bringen, darauf ſie ihr mörderiſches Urtheil gründen konten. 2. Auf Seiten Jeſu: worzu er, durch dieſe Frage, als ein **leidender Lehrer**

Lehrer verbunden wurde? Wir können ſagen: er war **verbunden**, ob er gleich Herr des Geſetzes war: denn ietzo war er gewiß unter das Geſetz gethan! Gal. IV. 4. da er das **Büſſen** der Sünde ausrichtete.

§. 18. Nun könte man zwar, was das **erſte** anlanget, der Bosheit des Hohenprieſters wohl zutrauen, daß er **lediglich** aus Verſtellung dieſe Beſchwerung gethan, ohne daß er im geringſten zu wiſſen begehret hätte, ob Jeſus der Sohn Gottes ſey? Allein das Gegentheil iſt doch glaublicher. Wir ſetzen nur dieſes zum Grunde, daß der Hoheprieſter und ſeine Beyſitzer, die Sache **recht ernſtlich**, obgleich mit der bos-hafteſten Geſinnung tractiret haben; oder, daß es ihnen kein **Scherz** geweſen. Hieraus folgern wir aber weiter: **Mit der Wahrheit ernſtlich umgehen, pfleget nie ohne Eindruck zu ſeyn!** Die Hohenprieſter haben folglich, mit der aus böſen Abſichten angebrachten **Klage**, daß Jeſus ſich vor den geſalbten Gottes bekennete, nicht umgehen können, ohne gar bald in die **wirkliche** Unterſuchung zu gerathen: ob er nicht der Chriſt ſey? zumahl da ſeine Wunder, womit er ſeine Lehre beſtätigt hatte, von ſolcher Wichtigkeit waren, daß ſie dawider ohnmöglich eine nur ſcheinbar gründliche Urſache ihres Unglaubens angeben konten. Und nach dieſer **Regel zu gedenken**, können wir wiſſen, daß gleich ihre erſte Frage: **biſt du Chriſtus**? zwar böſe gemeinet, aber in übrigen doch eine **ernſtliche** Frage geweſen iſt, die mit einer Wiſſensbegierde verknüpft war. Sie wurden aber durch die Antwort Jeſu: **ihr ſagets**, noch mehr auf die Sache ſelbſt, und auf **ihre eigene** Gedanken und Vermuthungen: daß er wirklich Chriſtus ſey, geführet. Denn da ſie die Antwort: **ihr ſagets**, wirklich vor eine Bejahung annahmen, und

annehmen muſten, ſo wurden ſie durch ſolchen Ausdruck auf ihr eigen **Urtheil** zurück geführet, und darüber zu reflectiren genöthiget; daß ſie ſelber ihn in ihrer Frage davor erkant hatten. In dieſer Geſinnung nun, da ſie mit ſich ſelber in ihrem Gemüthe uneins waren, wollte der Hoheprieſter wiſſen, **woran er wäre**? und fragte daher aus Unmuth auf die **feyerlichſte** und ernſtlichſte Art, nehmlich durch die Beſchwehrung: daß er ſagen ſollte: **ob er Chriſtus ſey**? Das Gemüthe war zwar hierbey böſe, aber die Frage war doch die **ernſtlichſte von der Welt**.

§. 18. Und nunmehro konte der Heyland, welches die **zweyte** Hauptanmerkung über dieſe ſeine Rede iſt, ſein **Bekentniß**, ſo ſehr es auch ſeinen Richtern zuwider war, **rund heraus** und umſtändlich ſagen; ohne doch dadurch auch nur den geringſten und unſchuldigſten **Widerſtand** gegen das ihm bevorſtehende Ungemach zu äuſſern. Sie hatten ihn gefragt, und zwar **ernſtlich**, nicht aus Verſtellung; **nachdrücklich**, ja auf die **heiligſte** Art; die ihn alſo verbande alles zu ſagen, was ſie von ihm wiſſen wollten. Dieſes erfolgte: er ſagte nicht allein: **ich bins**! ſondern that hinzu: **ihr werdet ſehen, des Menſchen Sohn ſitzen zur rechten Gottes der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels**. Daß nun die Frage des Hohenprieſters hierdurch völlig beantwortet war, kan man daraus ſehen, weil ſie nachher weiter nichts zu wiſſen verlangten; ſondern dasjenige **Bekentniß** nunmehro hatten, welches ihnen, da ſie Chriſtum nicht kenneten, noch kennen wollten, Act. XIII, 27. eine gerechte Urſach ſchiene, den Unſchuldigen zu tödten.

§. 19. Wir haben aber bey dieſem ſeinen Bekentniſſe noch etwas näher zu entdecken, wie er auch in

dieſer ſeiner heiligen Rede, die Worte ſo genau geſetzt, daß er auch ſelbſt bedrohliche und warnende Wahrheiten lehrete, ohne doch zu drohen. Ich bins: hätte die Frage, die ſie an ihm thaten, ſchon erſchöpfet; nehmlich vor einen andern Beklagten. Der Lehrer der Welt aber, konte nicht Umgang nehmen, ſeine Worte, deren gräulichen Mißbrauch er untrüglich voraus ſahe, noch mit einer Warnung zu verſehen! Allein wie kan man warnen, ohne zu drohen? zumahl wenn man ſelbſt der Rächer ſeyn wird! und wie kan man drohen, ohne zu widerſtehen? Doch der Heyland findet einen Ausweg: er ſaget ihnen nur ein und das andere Stück ſeiner Eigenſchaften und Werke, die ihm als dem Chriſt und Sohne Gottes zukommen: nehmlich ſein Sitzen zur Rechten Gottes, und ſeine Zukunft zum Gerichte: daraus ſie zugleich ſehen konten, daß es nicht etwa Mißverſtand wäre; oder Jeſus das Wort anders nähme, als ſie es verſtünden. Wäre dieſes nicht die gröſte Drohung geweſen, wenn er ihnen mit ſeinem ſchrecklichen Richterſtuhle alſo gedrohet hätte? Ich bins! und ihr werdet mir auf meinen Richterſtuhl zu der Rechten Gottes, Rechenſchaft geben müſſen: Doch er drohet nicht, ſondern nimmet aus dieſer Drohung nur das heraus, was Lehre iſt. Darum redet er 1. in der dritten Perſon; ihr werdet ſehen (nicht mich) ſondern des Menſchen Sohn. 2. Er ſtellet ihnen ſeine Richtermacht und Herrlichkeit ſo vor, nicht ſowohl wie er ſie beſitzen, als wie die Menſchen ſolche an ihm, bey ſeinem Beſitze ſehen würden. 3. Und damit ſie deſto weniger ſolches als eine fremde Sache anſehen möchten, macht er ſie zu Hauptperſonen bey der Sache: ihr werdet ſehen des Menſchen Sohn zur Rechten der Kraft.

vor

Vor iederman wäre das Warnung genug geweſen, geſchweige denn vor **Gelehrte** und **Prieſter**, wenn anders ihnen durch **warnen** zu helffen und zu rathen geweſen wäre. Auch hier ſiehet man den Lehrer von Gott gekommen alſo reden, wie es ſein **Amt** erforderte; ohne doch ſeine Reden mit einigem Widerſtande auszurüſten.

§. 20. Nunmehro folgte das ungerechteſte Urtheil, die boshafteſten Mißhandlungen, und der Zug vor den Richterſtuhl des Pilatus, um die nicht minder ungerechte Beſtätigung und Vollziehung des Urtheils auszuwirken. Nach angehörter ungeſtümen Anklage, fragte Pilatus Jeſum: Biſt du der Juden König? Und Jeſus antwortete: **du ſageſts**! Was der Heyland, auch vor dieſem Oberrichter zu reden hatte, beruhete darauf: was ihm vor **Anlaß** und **Gelegenheit** zum Lehren würde gegeben werden. Da nun Pilatus aus den giftigen Beſchuldigungen, dieſe als das Hauptwerk nach ſeiner Einſicht heraus nahm: **biſt du der Juden König**? ſo war der Weg zu einem Bekentniſſe gebahnet. Wir müſſen aber die **Gedanken** Pilati bey ſeiner Frage, aus den Umſtänden näher betrachten. Es iſt zu wiſſen nöthig, ob er, als ein bloſſes **Echo** von den jüdiſchen Anklägern, geſprochen? oder ob er die Frage in dem Verſtande gethan, wie man fragt, wenn man eine Sache, die ſowohl ſeyn, als nicht ſeyn kan, genau erkundigen will? Das **erſtere**, daß nehmlich Pilatus an der Sache ſelbſt nicht den geringſten Theil genommen habe, wird deswegen **wahrſcheinlich**, weil Pilatus an ihm ja nicht das geringſte Zeichen eines Königes, oder eines, der ſich vor einen König ausgiebet, wahrnahm; und weil er auch nicht das geringſte gehöret hatte, daß etwas von ſolcher Bewegung einen König aufzuwerfen

fen im Werke wäre. Allein 1. iſt alsdenn die Antwort des Heylandes nicht wohl zu erklären: **du ſagests.** Und ſodann 2. können wir das Gegentheil aus der Natur der Sache ſelbſt darthun. Dieſe Unterſuchung iſt nöthig, weil wir ſehen, daß der Heyland bald darnach, auf eben dieſe **Frage** ganz anders antwortet.

§. 21. Die Beſchaffenheit der Frage Pilate iſt folgende. Eine Menge Perſonen, und zwar von den Vornehmſten, verklagen den Heyland: daß er geſagt: **er ſey der Jüden König.** Pilatus fragt: da er ſie kaum ausreden laſſen: **biſt du der Jüden König?** Hier iſt offenbar, daß eine Veränderung in ſeiner Seele weggegangen iſt; er trägt die Sache nicht **wieder vor**, wie er **ſie gehöret**, ſondern **verändert** ſie. An ſtatt daß er hätte, vermöge der Anklage, fragen ſollen: **haſt du** geſagt: **du ſeyſt** der Juden König? fragt er alſo: **biſt du der Juden König?** Wie und warum iſt dieſe Veränderung vorgenommen worden? Wir können ſolches klärlich durch Beyhülfe einiger **Lehrſätze** erklären. Bey allen **Geſchichten**, die man höret und ſiehet, gehet in dem Sinne des Zuſchauers eine **Aenderung** vor, wenn er ſie weiter erzehlen will *); und beſonders auf dieſe Art, daß man alles ins kurze zu bringen ſucht **). Und alſo ſehen wir auch, daß Pilatus 1) aus allen angebrachten Klagen nur **eine** heraus nimmet, die ihm nehmlich die wichtigſte zu ſeyn ſchien ***). Aber 2) auch dieſes Stück: **er hat geſagt, er ſey der Jüden König;** verwandelt er ins Kurze: **er iſt der Jüden König;** und daraus entſtund die Frage: **biſt du der Jüden König?** Allein 3) mit was vor Grund konte Pilatus dieſe

*) Solches iſt erwieſen in der allgemeinen Geſchichtswiſſenſchaft c. VI, §. 1.

**) l. c. 4. 8.

***) Geſchichtswiſſenſchaft c. VI, §. 11.

dieſe Veränderung vornehmen? zumahl da ſie ſo feſte bey ihm eingedruckt war, daß er auch nicht nachgab, als ihm die Hohenprieſter den Unterſchied lehren wollten: **ſchreib nicht, der Jüden König! ſondern daß er geſagt: ich bin der Jüden König.** Nach welcher **Regel** der Pſychologie, oder der Auslegung, mag wohl ſeine gemachte Veränderung gefloſſen ſeyn? Wir wollen eine in Vorſchlag bringen, die aber doch nicht das erſte mahl iezo zur Erläuterung der Wahrheit angewendet wird *). Es iſt folgende: **Alle Auſſagen machen bey dem Zuhörer anfangs den Eindruck der Wahrheit; und derſelbe bleibt auch, wofern er nicht bey weitern Nachdenken Gründe findet, das Gegentheil zu denken.** Nach dieſer Regel nimmt Pilatus die **Erzehlung**: Jeſus habe geſagt, er ſey der Juden König, gleich vor **eine Wahrheit** an, und glaubte es: bis er das Gegentheil von Jeſu hören würde. Nicht allein aber dies: ſondern er verwandelt auch nach eben derſelben Regel, die angeklagte Rede Jeſu: **ich bin der Jüden König**, in die Wahrheit: **Jeſus iſt der Jüden König!** Als Richter aber höret er doch nun auch den andern Theil, und fragt, vermöge dieſer ſeiner Einſicht in die angebrachte Klage: **biſt du der Jüden König?**

§. 22. Ohngeachtet nun dieſe Folge von der angebrachten Klage, nicht völlig nach dem Sinn der Juden war: ſo war ſie doch der natürlichen Art zu gedenken gemäß. Und Pilatus fragte alſo, als ein **Oberrichter**: freylich nicht mit einer völligen **Gewißheit**, ob

*) Wir haben ſie in den vernünftigen Gedanken von der Wahrſcheinlichkeit. III Betr. §. 9. vorgetragen. Nun iſt zwar dieſelbe von einem Eiferer vor die Wahrſcheinlichkeit ſehr geläſtert worden: können aber wohl Wahrheiten durch Schmähungen zur Unwahrheit gemacht werden?

ob er der König der Jüden wäre, ſondern, wie ein ſolcher Oberrichter, der die angebrachten Beſchuldigungen recht zu Herzen nimmt. Jeſus alſo antwortete ihm nach ſeinem Sinne: du ſageſt es. Eben die Urſachen, warum er damals nicht geſchwiegen? warum er nicht lieber Ja! geſagt, die wir bey der Frage des Hohenprieſters, biſt du Chriſtus? und der Antwort: du ſageſt es, bemerket haben, finden auch hier ſtatt. Auch Pilatus muß, wie die Hohenprieſter, ſeine Antwort vor eine Bejahung angenommen haben. Dabey aber iſt nur zu verwundern, daß doch Pilatus dieſe Ausſage ganz vor unſchuldig angeſehen, und dem Heyland, aller Anklagen ungeachtet, doch das Zeugniß gegeben hat: ich finde keine Schuld an ihm. Nothwendig muß er das Wort, König nicht in dem gemeinen Verſtande genommen haben: denn ſonſten hätte er nothwendig die Sache anders aufnehmen, und des Herrn Jeſu Bekentniß als eine Sache anſehen müſſen, die den Rechten des Kayſers zuwider lieſſe. Da aber dieſes nicht geſchehen iſt, ſondern Pilatus durchgängig das Gegentheil gethan hat; ſo muß er eine andere Bedeutung bey dem Worte, der Juden König gedacht haben. Vermuthlich hat er mehrmahlen, von der Jüden ihrem Chriſto und Könige gehöret, auf den ſie hoffeten, daraus er ſich aber, als ein Heyde und Ungläubiger, wenig gemacht, ſondern die Sache mehr als einen Scherz tractiret hat. Unterdeſſen hat er doch eine Erkentniß von dem erwarteten Könige: Er nimmt auch Chriſtum davor an; vermöge der vorhin angegebenen Regel: daß wir eine Sache ſo lange glauben, bis uns das Gegentheil auf eine andere Art in die Augen leuchtet. Pilatus aber fande nichts, was ihn hätte bewegen ſollen, das Gegentheil zu vermuthen, geſchweige zu glauben. In ſeinen Augen war ein

ein **König der Juden** eine **verächtliche Sache**; und Jeſus hatte damals ein Anſehen, das verächtlich genug war. Die **Ankläger** hatten auch nichts vorgebracht; was ihn hätte irre machen können, daß er nicht der Jüden König wäre, auf den ſie hoffeten. Hingegen muſte Pilatus nothwendig wiſſen, wie Jeſus das Volk gelehret, und wie darüber ſo oft ein Zulauf entſtanden ſey. Er ſahe daher alles, als eine Lehrfrage der Jüden an: **ob dieſes ihr König wäre, oder nicht**? Wie nachher auch **Feſtus** die Sache mit ſo fremden Augen anſahe: daß Paulus von den Juden wäre angeklaget worden, **über einen verſtorbenen Jeſum, von welchen Paulus ſagete, er lebe**, Act. XXV, 19. Es muß überhaupt vor die heydniſchen Magiſtratsperſonen über die Jüden, eine rechte Plage geweſen ſeyn, daß ſie über Sachen richten muſten, die ſie nicht verſtunden, und wovon ſie nicht begriffen, warum die Juden ſo erpicht darauf waren, daß nicht allein Mord und Todſchlag, ſondern auch öffentlicher Krieg darüber entſtunde. Ihnen, als Heyden, war eine **Lehre**, eine Sache daran ihnen nichts gelegen war. Sie waren der **Mythologie** gewohnt, wo ieder fabulirte, was er wollte? und begriffen nicht, wie man an eine Lehre, Gut und Blut ſetzen könte. Unterdeſſen muſten ſie ſich doch als Richter in dieſe Händel einlaſſen, und einen Schluß faſſen. Sie muſten ſich wider ihre Neigung, und ohne daß ſie, wie Feſtus darüber klaget, was davon verſtunden, in die Stelle der **Jüden** ſetzen: und einer von beyden Partheyen Recht geben. Pilatus nun **blieb** bey dem erſten Eindruck: Jeſus ſey der **Jüden König**, weil ihm niemand etwas ſagte, woraus er hätte abſehen können, daß er nicht der Jüden König wäre. Und da er nicht ſahe, wie der **Jüden König**, wenn er von der Art wäre, wie Jeſus, des Kayſers Rechten, und ſeiner eigenem Landpflegers Würde, nachtheilig ſeyn könne; ſo fand er ihn völlig unſchuldig. (Die Fortſetzung folgt)

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

(Fortſetzung)

Die Weisheit der Reden JEſu vor Gericht.

§. 23.

Da es alſo mit der Beſchuldigung bey dem Pilatus nicht die Würkung gehabt, die die Hohenprieſter vermuthet und gehoffet hatten; ſo vermehrten ſie ihre Klagepuncte, und thaten hinzu, daß er **Unruhe** angerichtet hätte und dergleichen mehr: worauf **Pilatus** zwar eine Antwort erwartete, aber **keine bekam**. Ja, da Pilatus ihn auch anſprach: Höreſt du nicht, wie hart ſie dich verklagen? antwortete er ihm doch **nicht auf ein Wort**; alſo daß ſich auch der Landpfleger verwunderte. Matth. XXVII, 14. Dieſe Verwunderung zeiget an, daß Pilatus, eben ſo wie die Hohenprieſter, gemeinet, er müſſe ſich verantworten. Allein er hatte einmahl dem Hannas geſagt: **daß es ungeſchickt wäre, ihn wegen ſeiner Lehren und Thaten, die alle Land kündig wären, zu befragen.** Daher blieb es beym **Stillſchweigen**. Ja, er konte auch nicht antworten, ohne die Anklage zu **verneinen**. Dieſes aber würde zwar ein völlig unſchuldiger Widerſtand, aber doch ein **Widerſtand** geweſen ſeyn; deſſen er ſich ietzo einmahl begeben hatte. Eigentlich

hätte Pilatus auch anders verfahren ſollen. Jeſus war angeklagt: daß er gelehret, er ſey der Juden König? Jeſus hatte auf befragen, auch ſo gar vor dem Richter bekant: er ſey es! Was hätte Pilato anietzo obgelegen? Zuförderſt, daß er die Juden hätte fragen ſollen, warum ſie ihn nicht vor ihren **König** erkennen wollten? Aber dieß war freylich ſo viel, als ſich in ihre Lehren einlaſſen; welches Pilatus, als ein Heyde, nicht thun wollte, und auch nicht konte. Vor einem ſolchen **Obergerichte** aber, da man bey den Rechtsſachen in die *merita cauſſae* nicht hinein gehen kan, noch will, kan die Gerechtigkeit freylich nicht anders, als ſehr ſchlecht gehandhabt werden.

§. 24. Unterdeſſen hätte Pilatus doch gern den Grund der Sache gewuſt; wenn es hätte geſchehen können, ohne ſich in das jüdiſche Lehrgebäude einzulaſſen. In dieſer Abſicht gieng er ins Richthaus hinein, und rufte Jeſum, ihm nachzugehen, um beſonders mit ihm zu reden. Er fragt ihn abermahls, und gleichſam im Vertrauen: **Biſt du der Jüden König?** Hier erfolgete nun eine andere Antwort, als vorher, da Pilatus ihn das erſte mahl gefragt hatte, nehmlich dieſe: **Sageſt du das von dir ſelbſt, oder habens dir andere von mir geſagt?** Mögen wir wohl die Urſach ergründen, warum unſer Herr anietzo eine **Vorrede** macht, die er vorhin nicht gemacht hatte? Wir nennen es eine **Vorrede**, weil die Antwort ſelbſt, erſt nachher kommet, nachdem ſich Pilatus erkläret hatte. Ohne Zweifel kam es darauf an, daß Pilatus ſeine **Perſon** geändert hatte, und etwas vornahm, das von dem Amte des Oberrichters abwiche. Als **Richter** hatte er mit Jeſu nichts heimliches zu reden; ſondern alles, was er mit ihm zu reden hatte, hätten auch ſeine Kläger

ger hören ſollen. Und doch konte der Beklagte ihm nicht wehren, wenn er etwa **vor ſich**, und insbeſondere mit ihm reden wollte, (wiewohl ſolches in der Klagſache nicht ſchicklich war) oder wenn er, wider die Pflicht eines Richters, etwas **heimlich** mit ihm reden wollte. Pilatus thate es unterdeſſen, und redete mit ihm **ins beſondere**, und zwar von der **Hauptſache**. Hier war die Abſicht ſeiner Fragen, und mithin der **Sinn** ſelber, zweydeutig. Denn hätte er I. mit bey Seiteſetzung ſeines richterlichen Amtes, gefragt: Biſt du der Juden König? ſo wäre ſolches ein Zeichen geweſen, daß er 1) die Jüdiſche Erwartung eines Königes vor gegründet gehalten hätte: 2) er hätte Jeſum (obgleich nicht mit rechter Gewisheit) vor denjenigen halten müſſen, auf den die Jüden warteten: 3) er würde alſo nur zu ſeiner eigenen Belehrung und Verſicherung gefragt haben. Mithin 4) würde er dem Heyland durch ſeine lehrbegierige Frage, Gelegenheit und Freyheit gegeben haben, ihn zu **belehren**. Woferne er aber II. als **heydniſcher Oberrichter** fragte, ſo hatte ſeine Frage dieſen Sinn. Er gedachte 1) die Jüden haben unter ſich eine Sage **von einem Könige**, der kommen ſoll: 2) nun weiß ich zwar nicht, was ſie eigentlich mit ihrem Könige ſagen wollen: ob es was wirkliches mit ihm ſey oder nicht, genug es kan kein König ſeyn, darum ich mich als Landpfleger und Stadthalter des Kayſers zu bekümmern habe: 3) er aber, der Beklagte, muß es doch wiſſen, ob er derſelbe König iſt, und ſeyn kan? ich will ihn alſo beſonders darum fragen, um doch einiges Licht in der Sache zu bekommen. In dem Verſtande alſo, 4) konte zur Antwort nicht mehr verlanget werden, als daß Pilatus erfuhr, **eines** theils, daß Jeſus wirklich der König der Jüden, auf den ſie warteten, wäre;

ob ſie ihn gleich nicht dafür erkennen wollten; **andern** theils, ob er als Landpfleger, und wie weit er, ſich in die Entſcheidung dieſer Sache einzulaſſen hätte?

§. 25. Wir ſehen nun aus der Antwort des Pilatus, wie er ſeine Frage verſtanden, und auch habe verſtanden wiſſen wollen? Er ſagt: **Bin ich ein Jüde? Dein Volk und die Hohenprieſter haben dich mir überantwortet; was haſt du gethan?** Er fragte alſo nicht, als einer, der die Beſchaffenheit des Reichs Chriſti wolle kennen lernen; ſondern als heydniſcher **Oberrichter**, der nicht recht wuſte, was er fragen oder thun ſollte. Hierauf alſo erfolgte die Antwort des Heylandes, die ſeiner Frage gemäß war: **Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt: wäre mein Reich von dieſer Welt, ſo würden meine Diener drob kämpfen, daß ich dir nicht überantwortet würde. Aber nun iſt mein Reich nicht von dannen.** Hieraus erſahe Pilatus 1. daß Jeſus wirklich ſich vor den König bekennete, 2. daß aber dieſes Königreich mit demjenigen Königreiche gar nicht einerley ſey, welches der Herrſchaft des Kayſers über Judäa nachtheilig ſeyn könte. Das war Licht genug, daß er ſein Amt als Landpfleger gehörig verwalten konte. Es hatte auch wirklich den Erfolg bey Pilato; daß er ſeine Unſchuld einſahe, und ſolches gleich darauf öffentlich bekennete. Nur eines machte ihn beſonders aufmerkſam. Wir haben bemerkt, (§. 22.) daß Pilatus als ein Heyde, das Königreich, mit deſſen Erwartung ſich die Juden beſchäftigten, vor einen **Scherz** angeſehen, wie etwa die Fabeln aus der Mythologie bey denen Heyden waren. Die Worte des Heylandes aber, wie ſie aus der wahren Beſchaffenheit der Sache hergenommen, und ſehr **ernſtlich** waren, alſo machten

ſie bey ihm einen weit tiefern Eindruck, als etwas Fabelhaftes thun kan. Es kam ihm vor, als wenn es mit demſelben Reiche doch etwas reelles wäre, und daß alſo Jeſus wirklich ein König ſeyn möchte: welches er doch, als ein Heyde, nicht glauben konte. Daraus entſtunde die andere Frage, die ſeine Verwunderung über die neue Wahrheit anzeigte: ſo biſt du dennoch ein König? Man ſiehet leicht, daß dieſe Frage unſerm Heylande Gelegenheit gab, Pilatum auch von der Beſchaffenheit ſeines Reiches zu belehren, ohne den Lauf der wider ihn angefangenen Verfolgung zu hemmen; daher unterließ er nicht ſein Lehramt auch ietzo zu bezeugen, und Pilato folgende Erleuterung zu geben: du ſageſts, ich bin ein König: ich bin darzu geboren, und in die Welt kommen, daß ich von der Wahrheit zeugen ſoll. Wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme.

§. 26. Wir bemerken hierbey folgendes: 1. Da der Heyland auch hier ſich auf Pilatus eigene Geſinnung nochmahls beziehet, wie er bey der erſten Frage: biſt du der Jüden König, gethan hatte; ſo fället dadurch in die Augen, daß auch in dieſer Rede nicht der geringſte Widerſtand enthalten ſey. 2. Er beſchreibet ihm die Beſchaffenheit ſeines Reichs: in welchem die Wahrheit herrſchet; und daß er ſich nicht darzu aufgeworffen habe, ſondern darzu geboren ſey, die Wahrheit anzurichten; und denn auch die Beſchaffenheit der Unterthanen ſeines Reichs, daß es diejenigen ſind, die von der Wahrheit ſind. Hierbey aber iſt 3. zu erwegen, warum der Heyland, ſein Reich, das er auf mancherley Art hätte beſchreiben können, anietzo, da er vor dem Pilato ſtehet, vor andern Eigenſchaften, als das Reich der Wahrheit darſtellet? Er

hätte ſagen können, daß er kommen wäre **die Sünder ſelig zu machen**, 1 Tim. I, 15. oder daß er der **Herzog der Seligkeit** wäre, Hebr. II, 10. ingleichen, daß er kommen wäre, **den Frieden zu verkündigen**, Eph. II, 17. ferner, daß er kommen wäre, ihm eine **Gemeinde zu ſammlen, die da heilig ſey und unſträflich**, Eph. V, 27. Warum redet er aber ietzo nur von der **Wahrheit**? Sollte nicht ſeine Abſicht folgende geweſen ſeyn? Pilatus hatte Unterricht nöthig; das zeiget ſeine Frage. Wozu aber hatte er denſelben anietzo, und zuförderſt, nöthig? Ohne Zweifel, um die **wahre** Beſchaffenheit des Handels zu erfahren, der ietzt vor ſeinen Richterſtuhl entſchieden werden ſollte? Was konte nun Pilato vor eine wichtigere Nachricht gegeben werden, und die zu gegenwärtiger Sache mehr gehörete, als dieſe, daß **Er, der beklagte** Jeſus, der vor ihm ſtunde, der **König** der **Wahrheit** wäre, der deswegen in die Welt kommen ſey, von der Wahrheit zu zeugen? Denn hieraus folgete ja, daß die Warheit, hinter die Pilatus nicht kommen konte, nirgends ſicherer, als bey dem Beklagten Jeſu zu erfahren ſey. Hätte Pilatus ſeinen Worten nur einiger maſſen geglaubet, würde er nicht zuförderſt dieſen Schluß gemacht haben: da dieſer Jeſus deswegen in der Welt iſt, daß er von der Wahrheit zeugen ſoll, und da ſein Reich mit lauter Wahrheit umgehet: ſo wird er ja **zuförderſt von ſeinen eigenem Reiche** wahre Nachricht und Belehrung geben können: ich will ihn alſo darüber hören, ich will mich belehren laſſen: ſo werde ich auf den Grund der Sache, die mir ſo räthelhaft iſt, kommen. Dis ſage ich, würden die Folgen geweſen ſeyn, wenn Pilatus den Worten Jeſu geglaubt hätte. Allein er glaubte nicht: wie von einem heydniſchen Richter auch nicht zu vermuthen

muthen iſt, ſondern wurde nur mehr irre, was es mit der **Wahrheit**, davon der Heyland redete, vor Bewandniß hätte? Er ſprach: was iſt Wahrheit? und bezeugte gleich darauf nochmals vor den Hohenprieſtern, und dem andern Volke: daß er keine Schuld an ihn fände. Was Pilatus aber mit dieſen Worten gemeinet, haben wir ſchon vor einiger Zeit erkläret, in den **Erl. Anzeigen** 1751. in einer Betrachtung über die Worte Pilati: **Was iſt Wahrheit?**

§. 27. Es iſt kein Zweifel, daß der Heyland, bloß nach ſeinem Lehramte betrachtet, noch mehreres hätte ſagen können; um das Herz Pilati zu bewegen. Aber, als der **leidende** Heyland, konte er ſeine Worte nicht darnach abmeſſen, was etwa alles, **Pilati** Herz zu beſtürmen, und ihn zu ſeinen Jünger zu machen, dienlich ſeyn dürfte; ſondern darnach, was er Pilato, ohne ſeinem Richteramte zu widerſtehen, ſagen konte. Nun waren die Worte Jeſu ihm Licht genug, den rechten Weg zu ſehen, wo er gehen ſollte: und was er nicht verſtund, darüber hätte er weiter fragen ſollen. Daß er aber dem Lichte nicht weiter nachgegangen iſt, das wird er niemanden als ſich ſelbſt, an jenem Tage beyzumeſſen haben, wenn er wegen ſeines Urtheils wird vor Gerichte geſtellet werden. Wie hab ich doch immermehr, wird er ſich ſelbſt anklagen, ein ſo ungerecht Urtheil ſprechen können! ich unſeliger habe freylich nicht gedacht, daß der Jeſus eine ſo hohe Perſon wäre! O! daß ſich doch Gott über mich erbarmet, und mir iemanden geſendet hätte, der mir die rechte Wahrheit geſagt hätte! niemahls würde ich mich an ihn vergriffen haben; da es mir ohnedem ſchon nahe gegangen iſt! hat mir denn das Licht der Wahrheit gar nicht ſcheinen müſſen! Doch mir hat Jeſus ja ſelber geſagt, daß er der König der Wahrheit ſey!

daß er deswegen in die Welt kommen ſey, um von der Wahrheit zu zeugen! Und ich unſeliger, habe ihn nicht einmahl um die Wahrheit befragt? ich verdammter, habe ſeine Stimme nicht gehöret! Wohl recht, hat er mir damals zur Warnung geſagt: **Wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme:** ich aber bin freylich von der Wahrheit nicht geweſen! ſondern Aberglauben, Menſchenfurcht, irrdiſche Herrlichkeit iſt mein Abgott geweſen! Meine Ohren ſind leider vor der Wahrheit verſchloſſen geweſen!

§. 28. Nachdem nun der Heyland ſein Lehramt, auf ſolche Art an Pilato bewieſen hatte, dieſer aber die erhitzten Ankläger nicht beſänftigen konte; ſo ergriff er die Nachricht, daß Jeſus aus Galiläa wäre, begierig, und ſendete Jeſum vor den Richterſtuhl Herodis. Die Fragen, welche derſelbe an Jeſum that, ſind uns nicht aufgezeichnet worden: ſondern Lucas meldet nur, daß Jeſus **ihm nichts geantwortet** habe. Der Zuſatz aber, daß ihn Herodes mit ſeinem Hofgeſinde **verachtet und verſpottet** habe, geben uns zu erkennen, daß hier der Heyland nicht allein abermahls in die Hände eines ungerechten Richters, ſondern auch gar in die Hände der **Spötter** gefallen ſey. Was war hier wohl die Pflicht eines Lehrers? eines leidenden Lehrers? **Spötterey** iſt die Rede eines Narren, wider die Wahrheit. Nur zwey Wege ſind, wenn man darauf antworten will: entweder **ernſtlich** zu antworten: oder **nach ſeiner Narrheit** zu antworten, Prov. XXVI, 5. Nun kan 1. keines von beyden geſchehen; ohne dem Spötter zu **widerſtehen**; und ihn zu kränken. Dieſes aber war dem ietzigen Zuſtande des Heylandes zuwider: er redete weiter nicht, als wo es, ohne ſich in einen **Streit** einzulaſſen, geſchehen konte. Es ſind aber

aber bey der Beantwortung der Spöttereyen noch mehrere Schwierigkeiten: welche in einer **Betrachtung** über die Beſchaffenheit der ietzigen **Theologiſchen Controverſien**, ſind aufgekläret worden. **Erlang. Anzeigen** N. XV. 1752. Man wird aus denſelben ſchlieſſen können, daß die eigentliche Regel, wie man ſich bey Spöttereyen zu verhalten habe, dieſe ſey, daß man **ſchweige.** Wobey man aber doch als Ausnahmen anzuſehen habe; daß man doch in gewiſſen Fällen antworten dürfe. Nehmlich man antwortet dem Spötter 1. entweder **nach ſeiner Narrheit;** daß er ſich nicht laſſe weiſe dünken, und nicht ſo frech ſpotte: oder 2. **ernſtlich** und **ausführlich;** nehmlich, um andere vor dem Aergerniß zu bewahren, welche die Spottreden häufig anrichten. Beydes lieget zwar den Lehrern der Kirche nach Gelegenheit zu thun ob; es hat es auch der Heyland vorher ſelbſt gethan; nur ietzo legte ihm die **Erfüllung** aller Gedult ein heiliges Stillſchweigen auf.

§. 29. Nunmehro kam unſer Heyland, zwar verhöhnet, aber doch, welches der beſte Schmuck eines Beklagten iſt, **unſchuldig** befunden, und unverdammt, von Herodes zum Richterſtul Pilati wider zurück. Pilatus wurde dadurch in ſeinem Vorſatze, ihn loßzuſprechen, beſtätiget, aber das ungeſtüme Geſchrey, welches bey allen Vorſtellungen nur mehr überhand nahm, ſetzte Pilatum in die ſchwehre Verſuchung, den unſchuldigen nicht allein zu **geiſſeln**, ſondern gar den Klägern zu gefallen auch zu tödten. Er ſuchte durchs Geiſſeln und durch die ſpöttliche Kleidung, ihre ſteinerne Herzen zu erweichen; aber vergebens. In dieſer Verwirrung ſeiner Gedanken und Anſchläge, gieng er wieder hinein in das Richthaus; um nochmals **insbeſondere** mit Jeſu zu reden, und fragte ihn: **von wan-**

nen biſt du? Der Erfolg davon war: **Jeſus aber gab ihm keine Antwort.** Wir werden auch hier aus den angezeigten allgemeinen Gründen einſehen können, warum der Schild des Heylandes auf dieſe Frage, das Stillſchweigen geweſen. Denn was wollte dieſelbe anders ſagen, als ſich nach ſeinen Thun zu erkundigen? Sie war der **Anfang**, einer ordentlichen Unterſuchung, wie man bey Uebelthätern vorzunehmen pflegt. Wie unweißlich aber war es nicht von Pilato gehandelt, daß er 1. eine ſolche Unterſuchung vornahm, über Sachen, die **öffentlich** geſchehen waren, und die er von vielen hundert und tauſend Zeugen erfahren konte. 2. Daß er noch erſt eine Unterſuchung vornehmen wollte, nachdem er ihn ſchon zehen mahl öffentlich vor unſchuldig erkläret, und alſo loßgeſprochen hatte: ja da er ihn 3. ſchon ohne Schuld und auf das ungerechteſte gegeiſſelt hatte. Zu **lehren** gab alſo dieſe Frage keine Gelegenheit; aber wohl das **Recht**, ſeine Ungerechtigkeit zu beſtrafen. Allein Jeſus wollte anietzo nicht ſtrafen.

§. 30. Pilatus ſahe freylich die Urſach ſeines Stillſchweigens nicht ein; ſondern meinete, Jeſus müſte ſich ſo gegen ihn bezeigen, wie andere Beklagte, ſowohl ſchuldige als unſchuldige; welche froh ſind, und es vor eine Gnade anrechnen, wenn der Richter ſie nur gelaſſen anhören will. Er erforderte mehr *Submiſſion*, und ließ daher dieſe Worte an ihn ergehen: **Redeſt du nicht mit mir? weiſſeſt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu creutzigen? und Macht habe, dich loß zu laſſen?** Hier redet Pilatus von der Sache, als ein Staatsmann, das iſt, wie es der Gebrauch der Welt iſt, nicht nach der Wahrheit. Denn 1. ſiehet er ſich als den **Herren** über Tod und Leben an, welches doch weder Pilatus, noch ein anderer Herr auf Erden, war.

Pilatus

Pilatus war noch darzu ein Beamter des Kayſers, und gar nicht Herr über irgend einen Unterthanen. Alle Könige und Fürſten aber ſind **Amtleute** Gottes über ihre Mitknechte. Sap. VI, 5. 2. Ohngeachtet der unſchuldige Beklagte alles geredet hatte, was ihm zu reden oblage, damit der Richter ſeine Unſchuld erkennete, ſo meinte Pilatus doch, daß Jeſus auch noch um ſein Recht **flehen müſte**. 3. Seine Frage alſo, wenn ſie nach der Wahrheit ſollte ausgedruckt werden, hieſſe ſo viel, als: **weiſſeſt du nicht, daß ich meine Gewalt mißbrauchen kan?** So geſchiehet es freylich vor Gerichten, ungerechter Weiſe; aber Pilatus ſaget es ſogar, als wenn er recht hätte! Welcher **Irrthum**? Hier erwacht alſo das Lehramt unſers Heylandes wieder. Weil er gefragt wird, **ob er nicht wiſſe**, was Pilatus vor Macht über ihn hätte? ſo ſahe er ſich verbunden, dasjenige was die Wahrheit mit ſich brachte, zur Belehrung Pilati, ihm vorzutragen. **Du hätteſt keine Macht über mich, wenn ſie dir nicht wäre von oben herab gegeben. Darum der mich dir überantwortet hat, der hats groſſere Sünde.** Man bemerkt in dieſen Worten 1. ſo viel klärlich, daß Pilatus keine **eigene Macht** über Jeſum hätte: ſondern daß er von **oben her** ſolche bekommen, und davor alſo auch dem oberſten Richter Rechenſchaft werde geben müſſen. 2. Wird Pilato zu verſtehen gegeben: daß er dieſe richterliche Macht wider ihn, den er doch vor unſchuldig erkennete, ſündlich **mißbrauche**: denn der Heyland ſagt 3. daß derjenige **noch groſſere** Sünde hätte, der ihn unſchuldig angeklaget, und mithin Pilato **Gelegenheit** gegeben hätte, ſein Richteramt mißbrauchen zu können. Denn über **unſchuldige**, vollends über ſolche, die auch nicht

einmahl wegen einer Miſſethat angeklaget worden, hat kein Richter keine Macht. Der Richterſtuhl ſetzet **Miſſethaten** voraus. Hier werden alſo dem Pilatus die ſtärkſten Warnungen vorgehalten: daß er nehmlich den höchſten Richter Rechenſchaft würde geben müſſen, und daß er ſich verſündige. Was kan man einem Richter mehr vorhalten? Die Worte des Heylandes ſind freylich ſehr **glimpflich**! es ſind bloſſe **Lehren**! Aber kan man leicht gegen den Obern zu glimpflich reden? und muſte nicht, bey dem geduldigen Leiden, alles **bedrohen** wegfallen?

§. 31. Nun iſt uns keine Rede des Heylandes weiter aufgezeichnet worden. Kaum iſt auch zu vermuthen, daß er viel mehreres, als was wir aus den Evangeliſten wiſſen, werde geredet haben. Vor den Jüdiſchen Richtern konte der, unſere Zankſucht büſſende Heyland, nicht vieles ſprechen, weil er platterdings **boshafte** Richter, Zeugen und Bedienten vor ſich hatte. Was aber iſt mit boßhaften Leuten wohl zu ſprechen? entweder beyzupflichten, oder zu widerſprechen. Das erſtere, nehmlich **beypflichten**, kan vermöge der Gerechtigkeit nicht geſchehen. **Streiten** iſt zuweilen erlaubt, zuweilen iſt es ſogar die ſtrengſte Pflicht: aber es war ietzo wider den **höchſten** Gehorſam, den der Heyland im Leiden beweiſen wollte. Alſo iſt nichts übrig, als **ſchweigen**. Nur, vor den **Lehrer** bleibt alsdann dannoch eine Gelegenheit übrig, wenige Worte zu ſprechen, und einen Verſuch zu machen, ob die Wahrheit etwa Eingang finden möchte; wenn nehmlich unter den **boshaften** Verfahren, entweder nach der Wahrheit gefragt wird, oder wenn mitten unter der Bosheit doch wohl etwas, mehr aus Unwiſſenheit, als aus Bosheit unternommen wird. Belehrung iſt in dieſem Fall kein widerſtehen. Aber

es giebet gemeiniglich nicht viel Gelegenheit darzu; und es gab es auch dergleichen vor den Hohenprieſtern nicht, Belehrungen auszuſtreuen. Eben ſo war es beym Pilatus. Der Endzweck aller Reden vor dem **Oberrichter** konte kein anderer ſeyn, als daß Pilatus ſeine Unſchuld, wenn er ſie anders erkennen wollte, auch wirklich erkennen möchte. Wir ſehen aber, daß der Heyland alles müſſe geredet haben, was dieſen Endzweck zu erhalten nöthig war, weil ihn Pilatus von Anfange bis zum Ende vor unſchuldig erkant hat. So bald er aber, der erkanten Unſchuld unerachtet, ihn dennoch als einen Miſſethäter mißhandelte, und ſich eine Macht über ihn anmaſſete, ſobald wurde er ebenfalls ein ungerechter Richter, ein Tyrann, ein Bluthund! Denn kein **Richter** auf der Welt hat Macht, einen unſchuldigen zu tödten; ſondern er iſt, wenn er es thut, ſowohl ein Mörder, als ein offenbarer Straſſenräuber. Pilatus war nun, wie man ſiehet, eben ſo geneigt ſein Richteramt ſchändlich zu mißbrauchen, als die Hohenprieſter, ſobald er daraus einen **Vortheil** vor ſich ſahe; und das zwar ohne alle Schaam und Schande. Denn es iſt zwar ſchlimm, und eine ſchwere Blutſchuld, einen unſchuldigen wider beſſer wiſſen und Gewiſſen, doch aber etwa unter einen Schein der Gerechtigkeit verdammen; aber einen Unſchuldigen, den man ſelber **ſo oft, öffentlich**, vor dem Volke, **im Angeſichte** der Ankläger, unſchuldig erkläret hat, dennoch verdammen, iſt ein gar abſcheulicher Greuel; der einen ſolchen Richter in den Augen des ganzen Volkes zu den **allerärgſten Scheuſale** machen konte. Ja! ein ſolch Verfahren hätte ihn wirklich zu einem Scheuſal machen **müſſen**; wenn nicht der unſelige Irrthum: weiſſeſt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu creutzigen, und Macht

habe, dich loßzulaſſen; den gemeiniglich die Richter haben, auch in den Herzen der meiſten Leute ſteckte, als ob nehmlich der Richter zwar wohl thäte, wenn er **nach Recht** ſpräche: aber doch auch Macht habe, unrecht zu ſprechen. Unterdeſſen iſt vor einem ſolchen Richter, auch nicht viel zu **reden**; wenn man nicht ſein Recht entweder **erfechten**, oder **erbetteln**, oder, noch im Unterliegen, ſich durch **Drohen, Fluchen, Schmähen**, in Ermangelung anderer Kräfte, **ſelbſt rächen** will. Daher ſind der Reden Chriſti vor Gerichte wenig.

§. 32. Paulus nennet die Auſſagen des Heylandes vor Pilato, ein **gut Bekentniß**; 1 Tim. VI, 12. Ohne Zwelfel hat er dadurch dem Bekentniſſe, das ihm gebührende **gröſte** Lob beylegen wollen; wodurch Timotheus, und andere, zu Ablegung eines gleichen Bekentniſſes, wenn es die Umſtände erforderten, ſollte bewogen werden. Ein **gut** Bekentniß iſt dasjenige, welches aller ſich ereignenden Schwierigkeiten ungeachtet, doch alle die Eigenſchaften hat, die ein Bekentniß haben ſoll. Welches aber ſind dieſe. Wir finden zuförderſt 1. die **Wahrheit**: daß man nicht läugnet; wie Johannes der Vorläuffer Chriſti auch that: als welcher bekante und läugnete nicht: ich bin nicht Chriſtus: Joh. I, 20. Und dieſes iſt das **eigentliche** Lob eines Bekentniſſes **überhaupt**: das übrige **gute**, hanget von den beſondern Umſtänden ab. Denn alſo wird es, wegen der Gefahr bey dem Bekentniſſe der Wahrheit, zu einem Lobe, daß man 2. dieſelbe **unerſchrocken**, oder **ohne Scheu** bekennet. Ob man nun gleich in menſchl. Gerichten es nicht ſo genau nehmen würde, wenn gleich iemand zu ſeiner Vertheidigung auch ſolche Wahrheiten ſagte, die **andern** zum Verdruß und Schaden gereichen möchten; ſo iſt es dennoch 3) eine **Weisheit im Bekentniſſe**

niſſe, wenn man ſolches ſo einrichtet, daß dadurch auf keiner Seite Uebel anrichtet wird: und wenn folglich daſſelbe ganz **unſchädlich** iſt. Weiter: wird man zwar niemanden verdenken, wenn er bey einer Anklage, zumahl die auf Leib und Leben gehet, dergeſtalt bemühet iſt, die Anklagen von ſich abzulehnen, daß er alles andere darüber vergiſſet, und nur das **einzige** treibet, wie er ſeine Unſchuld darthun möge: allein es iſt ohne Zweifel höchſt löblich, wenn man 4) nebſt den **Bekentniſſe**, noch auch dasjenige mit treibet, was man auch ſonſten vermöge ſeines Berufes zu treiben verbunden iſt. Z. E. wenn ein Angeklagter **Rechtslehrer**, bey Gelegenheit ſeines Proceſſes, in einem Gerichte gute **Ordnung** und ein Geſetzmäßiges Verfahren, einführete, ſo würde er freylich dadurch ein gutes Werk ſtiften, und Ruhm verdienen: denn auf dieſe Art wäre ſein Bekentniß **lehrreich**; und mithin nicht allein eine vor ihm, ſondern auch dem Richter, oder vielmehr eine **allgemein nützliche** Sache. Wie nun die Umſtände derer Perſonen, die ein Bekäntniß abzulegen haben, ſehr verſchieden ſeyn können, alſo wird ein **gutes Bekentniß** überhaupt darinnen beſtehen, daß es ein ſolches ſey, welches dem Stande und den Umſtänden der Perſon, die es ableget, vollkommen gemäß iſt.

§. 33. Nun haben wir alſo in den vorhergehenden Auslegungen der Reden Jeſu, zugleich den **Beweiß** von des Apoſtels Worten vor uns, daß der Herr in denſelben ein **gutes** Zeugniß vor Pilato, nicht weniger als vor dem Hannas und Caiphas, abgelegt habe. Nemlich was 1. die **Wahrheit** ſeiner Auſſage anlanget, ſo wird ſolche dabey, als eine klare und unſtreitige Sache zum Grunde geleget. Wir finden aber 2. nicht minder die Heroiſche Eigenſchaft, daß er die Hoheit ſeiner Perſon frey bekennete, ohne die **Schmach** zu ſcheuen, die er voraus ſahe, daß ihm dieſes Bekentniß zuwege bringen

bringen würde; noch auch den **Tod** ſelber, zu welchen ihn ſeine boshaften Feinde zu verdammen ſich doch nicht würden getrauet haben, wenn er nicht abermahls bekant hätte, daß er Chriſtus der Sohn Gottes ſey. Wir ſehen ihn 3. die Vorſicht brauchen, daß er, durch Unterlaſſung alles **Widerſtehens**, ſeinen Feinden nicht noch mehr Gelegenheit ſich zu verſtocken und zu verſündigen giebet, und daher **ſchweiget**, ſo oft als er keine Gelegenheit vor ſich ſahe, ſeine Richter, ſelbſt auf ihr Verlangen, zu belehren. Wir finden endlich 4. daß er auch vor den Richtern das **Lehren**, wo ſich nur ein Eingang gezeiget, nicht unterlaſſen, ſondern vielmehr, ſo weit es ohne zu widerſtehen geſchehen konte, ſtattlich getrieben habe. Die herrliche Beſchreibung ſeines **Reichs**, die er dem Pilato vorlegte, wie ſich nehmlich ſolches ganz von irrdiſchen Reichen unterſcheidet, iſt ſo reizend, das wer aus der Wahrheit iſt, nichts ſo hoch, als das Glück ſchätzen wird, ein Mitglied dieſes Reichs zu ſeyn. Dieſes werden alſo die Haupteigenſchaften eines **guten** Bekentniſſes ſeyn, wie ſolches ſich vor die Umſtände ſeiner Perſon ſchickte. Sollten Scharfſinnigere etwan noch mehr lobenswürdige Eigenſchaften eines guten Bekentniſſes wahrnehmen, die unſerer ſchwachen Einſicht entgangen ſind, ſo zweifeln wir doch nicht, daß auch ſelbige in den Reden des Heylandes anzutreffen ſeyn werden. Wie im übrigen ein **gut Bekentniß** und ein **treues Zeugniß** eine groſſe Verwandſchaft mit einander haben; alſo würde ſich aus der Weisheit Jeſu in ſeinen Reden vor Gerichte, auch gar füglich ein Beweiß führen laſſen, daß er dazumahl zugleich den Ehren-Nahmen mit errungen habe: **der treue Zeuge.** Offenb. I, 5.

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

Die glückſeligen Stunden, da man nichts fraget. Joh. XVI, 23.

§. 1.

Die Bewegungen des menſchlichen Herzens ſind eine der Hauptmaterien, die wir in der heiligen Schrift abgehandelt finden. Denn es iſt zu unſerem Heile, und zum ungehinderten Fortgange auf dem ſchmalen Wege, überaus nöthig und nützlich, daß wir wiſſen, zu was vor Höhen unſer Herz ſich erheben, und wie hoch daſſelbe einher fahren kan: und in welche Tiefen im Gegentheil auch daſſelbe wieder verſinken kan. Pſ. 130, 1. Freude und Leid ſind zwar die Hauptabwechſelungen, die ſich in der Seele zutragen: aber ſowohl die Freude, als das Leid, hat ſo vielerley Geſtalten, und bringet ſo mancherley Bewegungen, die oft ſelbſt mit einander ſtreiten, hervor; als wie die Wellen des Meeres bey anhaltenden Sturmwinde, immer in anderer Geſtalt erſcheinen, und ſelbſt, indem ſie ſich an einander brechen, immer neue Wellen hervor bringen. Wie unentbehrlich iſt uns nicht eine Anleitung, wie man das Toben ſolcher Wellen dämpfen, und eine wenigſtens mittelmäßige Stelle hervor bringen könne? Ein wichtiges Stück dieſer Anleitung, die aus viel und mancherley Theilen beſtehet, iſt darinne zu ſetzen, daß uns

die Triebe der Seele ſowol in Freud als Leid **klärlich** vorgeſtellet werden. Denn dadurch werden wir, wie es in der heiligen Schrift geſchiehet, in Stand geſetzet, uns auf die künftigen Jahre zuzurüſten. Wir können uns z. E. ſchon in unſerer munterſten Jugend den Unmuth eines äuſſerſt verdrüßlichen Alten vorſtellen: wir können auch in einer ſehr mittelmäßigen Haabſeligkeit, den aufgeblaſenſten Sinn des erhabenſten am Hofe, aus der Schrift kennen lernen; und alſo voraus ſehen, was vor Bewegungen das ſpäteſte Alter, und die unerwarteſte Erhöhung bey uns hervor bringen würde. Fehler aber, die man lange voraus ſiehet, laſſen ſich vermeiden, und, wenn ſie auch ſcheinen zur Natur ſelber zu gehören, dennoch wenigſtens etwas verbeſſern. Wie nun die Triebe der Seelen, auf unzehlige Weiſe abwechſeln; alſo giebet uns auch die heilige Schrift unzehlige Abbildungen an die Hand. Manchmahl werden ſie uns in ganzen Capiteln, und ganzen Pſalmen, manchmahl in einzelnen Abſchnitten und Verſen vorgeſtellet: ſo wie in Gallerien, groſſe und kleine Gemählde unter einander geſtellet zu ſeyn pflegen. Unter die letzteren gehöret dasjenige, was der Heyland von dem Zuſtande ſeiner Jünger nach ſeiner Auferſtehung, beſonders am Tage der Ausgieſſung des heiligen Geiſtes über ſie, ſaget, da er ihren Zuſtand alſo vorſtellet: **und an demſelbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.**

§. 2. Die Verbindung dieſer Worte mit dem vorhergehenden, giebet uns klärlich zu erkennen, daß dieſelben nicht etwa eine bloſſe Erzehlung in ſich halten, was an dem Tage, von dem der Heyland weiſſaget, geſchehen werde, ſondern daß es etwas mehr damit

zu bedeuten habe. Er wollte ihnen etwas **angenehmes**, etwas **frölichesz** vorhalten, wodurch ſie ſich über die groſſe Traurigkeit, und das ſchwere Herzeleid tröſten ſollten, das ihnen **nächſtens** durch ſein Leiden und Sterben bevor ſtünde. Es ſollte alſo was **Gutes**, und ſo zu reden ein **Glück** ſeyn, daß auf das Trauren bald ein ſolcher Tag folgen würde, an welchem ſie ihren Meiſter nichts **fragen würden**, oder nicht **begehren würden, ihn etwas zu fragen.** Allein wie? ſollte das eine Freude, ein Heil ſeyn: **Jeſum** nichts fragen wollen? War es eine Luſt vor das Volk, ihn Tage lang predigen zu hören, daß ſie Eſſen und Trinken darüber vergaſſen; ja war es eine Luſt vor die Jünger, den Heyland, wenn er das Volk auseinander hatte gehen laſſen, doch erſt noch **beſonders** zu hören, und ſich die Gleichniſſe, die er dem Volke vorgetragen hatte, erklären zu laſſen, und nach deren Deutung zu fragen; Marc. IV, 34. wie ſolten ſie ſich daraus eine Freude machen, daß ein Tag kommen würde, da ſie ihn zu fragen nicht begehren würden? Es müſſen dabey nothwendig zweyerley Dinge voraus geſetzt werden. Das **eine** iſt: es muß ein **frolicher** Zuſtand alsdann ſeyn, wenn man in ſolcher Gemüthsverfaſſung ſich befindet, daß man **nichts fragen mag.** Da aber **zweytens**, dieſes eben keine ſolche Art der Glückſeligkeit iſt, die im gemeinen Leben ſo bekant wäre, daß man ſich auf den Beſitz derſelben freuen, und ſo leicht, wenn ſie verheiſſen würde, einen Geſchmack daran finden ſollte; gleichwohl aber der Heyland ſeine Jünger damit getröſtet hat; ſo muß die Verheiſſung des Heylandes unter ſolchen Umſtänden geſchehen ſeyn, daß ſich die Jünger dennoch was freudiges dabey haben vorſtellen können, und wirklich ein Vergnügen über dieſe

ihnen gemachte Hofnung, **daß ſie an dem Tage ihn nichts fragen würden**, empfunden haben.

§. 3. Und ſo iſt es. Der Evangeliſt Johannes bemerket folgende, die Sache ſehr erleuternde Umſtände. Der Heyland hatte durch ſeine Verkündigung des herannahenden Leidens und Abſchiedes, dieſelben in nicht geringe Beſtürzung geſetzet: Cap. 13, 14, 15. Die Worte aber: **Ueber ein kleines, ſo werdet ihr mich nicht ſehen, und aber über ein kleines, werdet ihr mich ſehen, denn ich gehe zum Vater**; hatten dieſelbe, durch den anſcheinenden **Widerſpruch** vollends in Verwirrung geſetzet. Der Evangeliſt erzehlet, daß ſie ſich zum Theil, darüber unter einander heimlich beſprochen haben, und ſo unmuths geworden ſind, wie man gemeiniglich wird, wenn man **widerſprechende Auſſagen**, davon man doch keine verwerffen kan, gläuben ſoll. **Wir wiſſen nicht**, ſagen ſie, **was er redet**! c. 16, 18. Es wird weiter bemerket, daß ſie ihn **fragen wollen**. v. 19; daß ſie es aber doch nicht gethan; weswegen Jeſus ihnen zuvor gekommen, oder vielmehr zu Hülfe gekommen ſey; nehmlich ſo, daß er ihnen ihren Scrupel vorgehalten, und ihnen eine mehrere Erleuterung davon gegeben hat. Er verkündiget ihnen nachmahls, daß ſie in kurzen, Schmerzen haben würden, doch nicht lange; ſondern daß ſich ſolcher, wie bey einer Gebärerin, gar bald, durch ſeine neue Gegenwart, in **Freude** verkehren, und daß dieſelbe dauerhaft ſeyn würde. Ueberdies kam noch als eine Zugabe hinzu: **und an demſelben Tage würden ſie ihn nichts fragen**. Daß nun dieſes: **nicht fragen wollen**, ebenfalls etwas angenehmes und froliches ſeyn würde, konten alſo die Jünger aus zweyerley Umſtänden abnehmen. Denn

1. da

1. da es an die Verkündigung der Freude angefüget war, und dabey der vorher geprophezeyeten Traurigkeit entgegen geſetzet wurde; ſo muſte es wohl was gutes ſeyn. Sodann 2. da ſie eben ietzo, durch eine beſchwerliche Frage, die ihnen auf dem Herzen lage, gepreſſet waren; wo es nehmlich mit dem: über ein kleines werdet ihr mich nicht ſehen; hinaus wollte? ohngeachtet ſie wohl ſo viel ſahen, daß es nichts erfreuliches wäre; ſo muſten ſie nothwendig **fühlen**, daß es was gutes ſeyn müſte, wenn ſie des **Fragens**, und des **fragen wollens**, im kurzen entlediget ſeyn würden.

§. 4. Zu Erleuterung dieſes letzten Punktes iſt beſonders zu merken nöthig; daß ſich das Stück der Rede Chriſti: **und an demſelben Tage werdet ihr mich nichts fragen**, ganz gewiß darauf beziehet, daß die Jünger den Heiland **fragen wollten**; gleichwohl aber doch **nicht fragten**, oder ſich ihn zu fragen **nicht getraueten**. Hiebey muß man ſich erinnern, daß es einer der verwirrteſten Zuſtände der Seele iſt, wenn man bey ſehr wichtigen Angelegenheiten, die das Herz in Bewegung ſetzen, entweder nicht fragen darf, oder ſich zu fragen nicht getrauet. Als da Eſther gerne gewuſt hätte, ob ſie wegen des Anſchlags die Juden zu tödten, und aus Ungnade, ſo lange nicht zum Könige wäre beruffen worden? und es gleichwohl Lebensgefährlich war, ſich ohne geruffen zu ſeyn, dem Könige darzuſtellen, und ihr Schickſal aus ſeinen Augen zu leſen. Eſth. 4, 11. Die Ungewißheit eines **Guten**, darnach man nicht fragen darf, verurſachet eine äuſſerſt **kützelnde** Neugier: und hingegen was Böſes nicht erfragen dürfen, einen äuſſerſten **Unmuth**. Von beyden befreyet zu werden, iſt allerdings was angenehmes: und das hat man zu der

Zeit erhalten, da man nichts fragen mag. Waren nun die Jünger dazumahl in der Gemüthsverfaſſung, daß ſie ſowol über das **nicht ſehen**, welches nichts Gutes verſprach, als über das **baldige Widerſehen**, welches im Gegentheil was Gutes verſprach, gerne gefragt hätten; und doch zu fragen ſich nicht getraueten; ſo ſiehet man, daß der Heyland der ſie tröſten wollte, dreyerley zu thun hatte. **Erſtlich** muſte er die Sache, darüber ſie fragen wollten, ſo gut erleutern, als wenn ſie ihn wirklich gefragt hätten. Sodenn **zweytens** muſte er, da er ihnen das Herzeleid mehr aufklären ſollte, auch die Vorſtellung des guten vermehren, das er ihnen zugleich verkündigt hatte. Weil aber **drittens** hierdurch die Sache immer verwickelter wurde *), daß wenn ſie vorher gerechte Luſt zu fragen gehabt hatten, ſie nunmehro noch vielmehr hätten fragen mögen: wo das **Heulen** und **Weinen**, und

*) Es wird manchem Leſer befremdlich, wo nicht Rätzelhaft vorkommen, wie die Sache, nehmlich die Weiſſagung des Heilandes: über ein kleines ꝛc. verwickelter und dunkeler dadurch habe werden können, daß er ſie erkläret habe. Erklären, oder eine Sache umſtändlicher vortragen, iſt ſonſten das Mittel, den Fragen und den Schwierigkeiten ein Ende zu machen. Allein die Sache verhält ſich wirklich ſo, wie wir ſie beſchrieben. Nehmlich, bey Geſchichten, mithin auch bey Weiſſagungen und Prophezeyungen, wenn ſolche einmahl wunderſam, paradox und unglaublich zu ſeyn ſcheinen, ſo iſt eine umſtändlichere Erleuterung der Sache, wie ſie zugegangen ſey, oder zugehen werde, vermögend, die Sache noch wunderſamer, noch paradoxer, noch unglaublicher zu machen. Wir können Kürze halber, dieſes hier weiter nicht darthun, wir haben es aber anderwärts erwieſen, und mit Exempeln erleutert in einem *Progr. Sententia D. Auguſtini de Stilo Scripturae S. praeſertim in Hiſtoria creationis* §. *VI.* ſ. *Opuſcula Academ.* P. *II.* p. 14.

und bald darauf die **herzliche Freude** wieder herkommen ſollte? ſo muſte der Heyland dieſen neuen Fragen, deren Beantwortung nur noch mehrere Fragen nach ſich gezogen haben würde, begegnen. Man urtheile aber, ob ihre Fragbegierde, auf eine bequemere Art hätte können geſtillet werden, als auf dieſe, daß er ihnen die Verheiſſung giebt: daß ſie in wenig Tagen, aller ſolcher Fragen und Beſorgniſſen würden entlediget werden?

§. 5. Wir leiten demnach die Rede des Heilandes: **und an demſelben Tage werdet ihr mich nichts fragen**, von der **Aengſtlichkeit** der Jünger her, daß ſie gerne gefragt hätten, und doch nicht fragten; auch aus dem Umſtande, daß da der Heiland von ſelbſt ihnen zuvor kam, und ſie belehrete, ſie doch gerne wieder, und noch mehr, gefraget hätten. Denn ſo wieſe ihnen der Heyland einen Ausgang, wo das Fragen aufhörete. Allein hier werden manche Leſer noch den Anſtoß finden, ob auch wirklich die Jünger in derjenigen Gemüthsverfaſſung ſich befunden haben, die wir bey ihnen voraus ſetzen: daß ſie nehmlich zwar gerne gefragt, aber doch zu **fragen** ſich nicht **getrauet hätten**. Sollten die Jünger ſo ſchüchtern geweſen ſeyn, daß ſie ſich eine Frage zu thun nicht getrauet hätten? Was hätten ſie wohl zu beſorgen gehabt? zumahl da der Heyland ietzo ſo freundlich und holdſelig mit ihnen geredet hatte, wie der Inhalt ſeiner vorhergehenden Reden, bey dem **Johannes**, zeiget. Uns dünket, der Gemüthszuſtand der Jünger falle klärlich in die Augen. **Fragen wollen**, und **wirklich fragen**, hangen ſonſten gar genau, und ohne Zwiſchenraum an einander, wenn anders die Perſon, welche man fragen will, gleich gegenwärtig iſt. Wenn es aber mit den Fragen einen Anſtand gewinnet, ohngeachtet

geachtet man nicht allein Urſach zu fragen hat, ſondern auch ſogleich die Quelle, woraus man die Antwort ſchöpfen kan, vor ſich ſiehet; ſo muß uns eine gewiſſe Bedenklichkeit zurück halten. Und wir können aus den Evangeliſchen Geſchichten wiſſen, daß die Jünger dergleichen allerdings gehabt haben. Denn 1. ieder **rechtſchaffener** Lehrer muß ſeine Jünger in ſolche Umſtände zu ſetzen, und in ſolchen Schranken zu halten wiſſen, daß ſie nicht ohne Vorſichtigkeit ſich ihn zu fragen wagen. Er wird ſie nicht in einem ſolchen **unbeſonnenen** Weſen wandeln laſſen, daß ſie ohne Scheu und Schaam albere Dinge reden, oder gar fragen ſollten; er wird ſich nicht ſo **gemein** mit ihnen machen, daß es ihnen gleichgültig wäre, ob ſie ſich, als ihres gleichen, unter einander, oder ob ſie ihren Meiſter fragen? Er wird ihnen nach und nach einen ſolchen **Geſchmack** an Wahrheit und Irrthum beybringen, daß ihnen die Gefahr, etwas ungereimtes zu reden, ſo wichtig ſcheinen, und ihr Geblüte in ſolche Bewegung ſetzen wird, als wenn ſie an eine, Leib und Leben betreffende Sache, gehen ſollten. Selbſt ſeine Freundlichkeit wird ſie nicht frech noch verwegen machen: ſondern es wird geſchehen, was Hiob von ſeinem ehemaligen Anſehen zu rühmen wuſte: **Sie warteten auf mich, wie auf den Regen, und ſperreten ihren Mund auf, als nach dem Abendregen: wenn ich mit ihnen lachete, wurden ſie nicht kühne darauf, und das Licht meines Auges machte mich nicht geringer!** Job. XXIX, 23. 24. So, und noch viel anſehnlicher, müſſen wir uns den Heyland unter ſeinen Jüngern vorſtellen: daß ſie nehmlich mehr Ehrfurcht vor ihn gehabt haben, als das ſie ſogleich mit ieder Frage heraus gerücket wären, zumahl in ſolchem Falle,

wo

wo es ſchiene, als wenn er was widerſprechendes geredet hätte. Darzu kam 2. daß ſie mehrmahlen mit ihren **Fragen**, des rechten Zweckes ganz verfehlet hatten, und ſich ſchon mehrmahlen hatten ſchämen müſſen, daß ſie ſich zum Lehren des Himmelreichs ſo übel angeſchickt hätten: als da ſie ihre wahrſcheinlichen Gedanken vom **Sauerteige**, zum Vorſchein gebracht hatten: Matth. XVI, 8. ingleichen da ſie ſich unter einander fragten: hat ihm iemand zu eſſen gebracht? Joh. IV, 33. Man wird hieraus leicht ermeſſen, warum ſolche männliche Schüler, wie die Apoſtel waren, nicht ſogleich haben zufahren mögen, daß ſie Jeſum wegen ſeiner Rede: **über ein kleines**, augenblicklich befragt, und dadurch verrathen hätten, daß ihnen ſeine Rede abermahls ein wenig thöricht vorkommen ſey.

§. 6. Unterdeſſen wurde ihnen etwas **trauriges**, und auch etwas **froliches**, und zwar beydes, als was ſehr **nahe** bevorſtehendes, verkündigt. Wer iſt aber in dergleichen Umſtänden nicht begierig, von den eigentlichen Umſtänden nähere Erkundigung einzuziehen? Auf die **erſte** Frage alſo, die ſie an Jeſum thun wollten, und doch nicht thaten, kam ihnen der Heyland zu Hülffe, indem er ihnen **deutlich** ſagte, daß groſſe Freude und groſſes Leid auf ſie wartete. Wie aber dieſe weitere Belehrung natürlicher Weiſe nur noch mehr Fragen würde veranlaſſet haben; die ſie zu thun ſich noch mehr würden geſcheuet haben, ſo beſchlieſſet er die Antwort damit, daß ſie an dem Tage **vollkommen zufrieden** ſeyn, und, als frölich und frey von Sorgen, ihn nichts zu fragen begehren würden. Man bemerke nun hierbey 1. daß dieſes **fragen**, welches die Jünger vorhatten, nicht allein Dogmata und Lehren betraf, ſondern auch ſolche Wahr-

heiten, welche der Apoſtel Wohl und Weh, **unmittelbar** mit betraffen. Ja nach der damaligen Einſicht der Apoſtel, ſahen ſie alles, was der Heyland von ſich ſelbſt verkündigte, hauptſächlich nur in ſofern an, als **ſie**, Freude und Leid dabey empfinden würden, nicht aber wie dadurch das Werk der Erlöſung der ganzen **Welt**, würde vollbracht werden. Ihr **fragen** alſo, das ſie vorhatten, war nicht bloß ein Geſchäfte des **Verſtandes**, ſondern vielmehr auch eine heftige Bewegung des **Willens**. Die Vorſtellung, daß das: **über ein kleines Jeſum nicht ſehen**, etwas Böſes bedeuten möchte, ſetzte ſie in **Furcht**; hingegen das: **über ein kleines ſehen**, machte ihnen zu einer angenehmen Begebenheit **Hofnung**. Furcht und Hofnung wechſelten alſo bey ihnen ab. Das war der Gemüthszuſtand der Jünger, da ſie Jeſum fragen wollten. Nun aber 2. beziehet ſich hierauf die Verheiſſung und Verkündigung des Heylandes, daß die Jünger ihn, an einem in kurzen bevorſtehenden Tage, **nichts fragen** würden. Was ietzo bey den Jüngern in ihrer Seele **vorgienge**, daſſelbe ſollte an **demſelben Tage** nicht vorgehen. Hieraus folgt alſo, daß dieſes nichts fragen, oder **nichts fragen wollen**, nicht bloß einen ſolchen Zuſtand ihres **Verſtandes** anzeige und verkündige, da ſie ſo reichlich belehret ſeyn würden, nehmlich durch die Ausgieſſung des Heil. Geiſtes, daß ſie nichts zu fragen nöthig finden würden, ſondern auch einen beſondern Zuſtand des **Willens**: nehmlich, daß ſie nichts auf dem Herzen haben würden, welches ſie beunruhigen, und dadurch die Begierde, den Heyland, als ihr Orakel zu befragen, erwecken würde.

§. 7. Wir können, zu Beſtätigung dieſer Auslegung, die Erfüllung ſolcher Weiſſagung zu Rathe ziehen;

ziehen; und aus den Geſchichten des Pfingſttages ermeſſen, ob auch das **nicht fragen**, in demjenigen Verſtande bey den Apoſteln eingetroffen habe, welchen wir den Worten des Heylandes beylegen. Nun wird es 1. nicht nöthig ſeyn, darzuthun, daß die Jünger durch ſolchen göttlichen Ausfluß und Einfluß, mit ſo einem reichen Maaſe der Erkentniß ſind begabet worden, daß ſie dasjenige, was ſie vor dem Leiden Jeſu, ja auch noch nach ſeiner Auferſtehung, nicht begreiffen konten, klärlich und mit völliger Gewißheit eingeſehen haben. Und ohngeachtet 2. doch noch manches überbliebe, welches ihnen Gott erſt nachhero, wie es die Zeit und das Heil der Kirche, erforderte, offenbaret hat; wie Petro den Beruf der Heyden zum Evangelio: Act. X, 19. 20. ſo wuſten ſie doch alles, was ihnen zur **erſten** Ausübung ihres Apoſtel- und Zeugen-Amtes nöthig war. Folglich war ihr erleuchteter Verſtand in ſolcher herrlichen Verfaſſung, daß ſie, weder als **unwiſſende**, noch als **zweifelnde**, Urſach gehabt hätten, Jeſum zu fragen, wenn er auch gleich noch ſichtbarlich unter ihnen gewandelt hätte. Dieſes aber iſt doch noch nicht genug zur Herrlichkeit dieſes Tages vor die Apoſtel; ſondern 3. ſie wurden an demſelben Tage, auch noch auf mehrere Art, durch die Ausgieſſung des Geiſtes Gottes beſeliget.

§. 8. Denn 1. eines Theils iſt die natürliche Folge einer **neuerhaltenen** Erkentniß, daß ſolche **Freude** und Wolluſt verurſachet. Das thut oft ein **Wachsthum** der Erkentniß, das nur **gering** iſt, das **geringfügige** Sachen betrift; ja das doch wohl nur eine Vermiſchung von Wahrheit und Hirngeſpinſten in ſich enthält. Welche **Freude** muß ſich alſo nicht in den Herzen der Apoſtel ausgebreitet haben, da ſie **auf einmal**, eine ſo **groſſe** Zunahme, an

mancher-

mancherley Erkentnißarten, zuförderſt von göttlichen Dingen, und zwar ohne Einmiſchung menſchlicher Einbildungen, erhielten. Es iſt Schade, daß Menſchen bey ihrer Freude, über eine geringe Einſicht, die ſie etwa bey ſich verſpüren, ſo gar häufig in die thörigſte Eitelkeit, Hochmuth, und Ruhmräthigkeit verfallen; ſo daß die Freude über ſein eigen Wiſſen zu einer ſehr verdächtigen Sache geworden iſt. Sonſten könte man, aus dem freudigen Muthe derer, die das ευρηκα, ich habe es erfunden, jauchzend anſtimmen, recht ſicher auf die Gröſſe der Freude ſchlüſſen, die die Apoſtel bey einer ſo plötzlichen Erleuchtung ihres Verſtandes müſſen empfunden haben. Allein 2. man ermeſſe, ob wohl der Geiſt des Friedens, Gal. V, 22. der Freude, Pſ. LI, 14. des Troſtes, Joh. XIV, 26. in ein Herz, in ſo reicher Maaſſe könne ausgegoſſen werden, ohne daß dadurch zugleich das Herz mit nie empfundenen ſüſſen Bewegungen angefüllet werden müſſe? Unſer Herz iſt ein kleines Gefäß: es kan nicht viel von Traurigkeit faſſen, ſo iſt es erſtarret, wie ein Stein, Ex. XV, 16. und es kan eben ſo wenig viel ſüſſe Freude faſſen; ſondern der Menſch geräth auſſer ſich, und ſtirbt ſo leicht vor groſſer Freude, als vor tiefes Leid. Der Geiſt der Freude konte alſo das Herz der Apoſtel nicht erfüllen, ohne auch zugleich eine überſchwengliche Freude in ihnen anzurichten. Und dieſes könte 3. wenn es zweifelhaft ſcheinen ſollte, mit mehrerern beſtätiget werden. Wir wollen nur dieſes bemerken: daß ihnen die Freude zum Augen heraus geleuchtet haben müſſe; weil Spötter, die dabey waren, und nur auf ihr Geſicht und Gebehrden achtung gaben, ſagten: ſie ſind voll ſüſſes Weins. Act. II, 13. Denn dieſe Beſchuldigung muß nicht ſo ſchlechterdings vor eine

Spottrede gehalten werden, die ganz ohne alle Veranlaſſung wäre vorgebracht worden; ſondern ſie muß allerdings in den äuſſerlichen Anſehen der Apoſtel ihren Grund gehabt haben, weil Petrus eben davon Gelegenheit nahm, ſeine Predigt von der Ausgieſſung des heiligen Geiſtes zu eröfnen, daß er die Trunkenheit von ſeinen Amtsbrüdern, die mit ihm in den Herrn frölich waren, ablehnete. Act. II, 2.

§. 9. Die Apoſtel waren alſo am Pfingſttage, wie Trunkene, frölich. Und dieſes war der Herrlichkeit deſſelben vollkommen gemäß. Denn **Tage der Einweihung** müſſen überhaupt Tage der Freude ſeyn. Hierdurch werden die darauf erfolgenden Laſten der Amtsgeſchäfte viel erträglicher. Nun war das Apoſtelamt eines der allerbeſchwerlichſten, das Menſchenſchultern zu ertragen vermögend ſind; darum hat der Höchſte auch ihnen den **Tag ihrer Einweihung,** zu einem an Seel und Leib recht frölichen Tag zu machen vor gut befunden: nicht daß ſolche Freude in eben ſolcher Maaſe beſtändig ſo fortdauren würde; ſondern daß ſie ſich nachher, auch bey dem kummervolleſten und bedrängteſten Umſtänden, mit der Erinnerung dieſer Freude erquicken könten. Es iſt mit dem Einweihungstagen, wie mit dem Hochzeittage: welcher bey vielen der **einzige fröliche Tag** ihres ganzen Eheſtandes iſt, faſt aber bey allen der **frölichſte** unter allen nachfolgenden, zu ſeyn pfleget.

§. 10. Die H. Apoſtel ſind alſo an dem Tage ihrer Einweihung, als an dem verheiſſenen Tage, da ſie nichts fragen würden, **höchſt frölich** geweſen. Davon aber war das ein Anhang, eine Folge, daß ſie an demſelben Tage nichts **fragen wollten**! Es wird ihnen zwar nur verheiſſen: an demſelben Tage werdet ihr **Mich** nichts fragen. Wir ſchlieſſen aber daraus: haben die Apoſtel, vor groſſer Gemüthsruhe, ſelbſt

ſelbſt den Heyland, wenn er ihnen annoch ſichtbarlich gegenwärtig geweſen wäre, nichts zu fragen Verlangen gehabt, ſo haben ſie auch gewiß, iemanden auſſer ihm zu fragen noch viel weniger Luſt gehabt. Folglich haben ſie überhaupt, an demſelben Tage **nichts fragen wollen**.

§. 11. Hier wird uns alſo, in einem höchſtmerkwürdigen und ſeltenen Exempel, der Zuſtand der Seele auf eine ſehr verſtändliche Art ausgedruckt, und was in derſelben vorgehe, wann ſie mit Gütern geſättiget iſt; wenn Ruhe und Freude ſich in derſelben ausbreitet. Wir wollen nehmlich zu der Zeit **nichts** fragen. Nun iſt es zwar nicht gewöhnlich die **Ruhe** des Gemüths, oder gar die Freude alſo zu erklären: aber ſie könte doch ſo erkläret werden. Und wenn man ſich klärlich vorſtellet, was die Seele von der tiefſten Traurigkeit an, ſtuffenweiſe bis auf die frölichſte Stunde wirket, ſo wird ſich offenbar zeigen, wie das Vergnügen der Seele ein ſolcher Zuſtand ſey, da man von der unruhigen, und vollends gar ängſtlichen, Fragebegierde ganz ausgeleeret iſt.

§. 12. Denn erwegen wir die Bewegungen des Herzens zu der Zeit, da ein Menſch ſich in ſo ſchwerer Traurigkeit befindet, daß er vor Tiefſinnigkeit verſtummet, und die Gedanken der Seele weder durch Thränen, noch durch Klagen ausbrechen; ſo läſſet ſich zwar aus der **bloſſen** Erfahrung nicht gleich beſtimmen, was alsdann die Seele wirke. Allein durch überlegen und ſchlieſſen, kan man ermeſſen, daß die Seele eines auf die beſchriebene Art betrübten, ſich mit einer **Menge** von Fragen beſchäftige: daß viele Fragen **zugleich**, ohne **Ordnung**, ſchnell **nach einander** aufſteigen, deren keine vor der andern aufkommen kan, daß es mit ihr bis zu einer vernünftigen Ueberlegung käme. So entſtehet, bey einer Feuersbrunſt, durch die Menge der Leute,

die

die einander ungeſtüm zuſchreyen, ein Getöſe und Geräuſch, welches zumal bey Nachtzeit, in einiger Entfernung, nicht ohne Furcht anzuhören iſt. Man höret zwar Worte, aber nicht daß es Worte ſind, noch weniger kan man Fragen, Antworten, Scheltreden, Befehle, da alles unter einander gehet, von einander unterſcheiden. Joſua konte bey dem Geſchrey des Volkes über das Kalb, deſſen Feſt es feuerte, nicht einmahl recht unterſcheiden, ob es ein gräßliches Geſchrey, wie im Streite ſey, oder ein Freudengeſchrey der ſingenden und tanzenden: welches iedoch Moſes, mit ſeinem auch bey hohen Alter noch ſcharfen Gehör, näher entdeckte. 2 B. Moſ. XXXII, 18. So verwirrt, wie dieſe Stimmen unter einander gehen, daß niemand weiß, was ſie bedeuten, ſo entſtehen und lauffen auch die fragenden Gedanken desjenigen unter einander, deſſen Herz vor der Traurigkeit erſtarret iſt.

§. 13. Wenn aber heftiger Schmerz etwas nachläſſet, ſo werden auch die Bande der Zunge wieder gelöſet; und der Mund gehet durch Seufzer und Wehklagen über. Der traurige ſpricht nunmehro wieder, obgleich wenig. Seine Reden aber, wenn wir ſie genau beleuchten, ſind nichts anders als Fragen: und vermuthlich die vornehmſten und Hauptfragen, die die Seele ſchon vorher, obgleich in der gröſten Verwirrung hervor gebracht hatte. Denn welches ſind wohl die erſten Worte eines Erſchrockenen und Traurigen, der zu ſich ſelbſt kommt? Ohne zweifel Seufzer! Aber ſind dieſe nicht ſelbſt eine Art, und zwar die bitterſte Art der Fragen? wie die Worte eines geiſtlichen Dichters lehren:

Mein Herz iſt der Seufzer ſatt,
Die nach Hülfe fragen!

Und wir dürfen nur die Geſtalt der Wehklagen, die wir in der H. Schrift ſo häuffig aufgezeichnet finden, genauer

nauer anſehen, ſo werden wir gar leicht dieſe Wahrheit bemerken. Sie ſind eben deswegen, weil es Fragen ſind, meiſtens abgebrochen und kurz gefaſſet. **Wer hätte es gedacht, daß es Tyrus, der Krone ſo gehen ſollt? Jeſ. XXIII, 8. Wird denn der Herr ewiglich verſtoſſen und keine Gnade mehr erzeigen? Jſts denn ganz und gar aus mit ſeiner Güte? und hat die Verheiſſung ein Ende? Hat denn Gott vergeſſen gnädig zu ſeyn? und ſeine Barmherzigkeit vor Zorn verſchloſſen? Pſ. LXXVII, 8. 9. 10.** Jederman wird gar leicht hundert und mehr ähnliche Stellen in der Schrift aufſuchen können, in welchen die **erſchrockene** Seele ſeufzend und klagend, und zwar durch Fragen, eingeführet wird.

§. 14. Ein **dritter** Grad des Schmerzens, der gelinder iſt, als der vorhergehende, beſtehet darinnen, wenn die Seele im Stande iſt, ſich das **Unglück**, und deſſen **Urſachen** Stückweiſe vorzuſtellen; wo ſie vermögend iſt, ihren Zuſtand mit anderer ihren Schickſalen in Vergleichung zu ſtellen, oder auch die **Fälle** und Mittel zu überlegen, wie das Leiden hätte vermieden werden können. Auch hier fehlet es nicht an einer Menge von Fragen: doch ſind dieſelben ſchon mit andern Sätzen untermiſchet. Die Seele **klagt**, und führet **Klagen**; über ſich **ſelbſt**; über **andere**, die ihr Leiden etwa verurſachet, befördert, oder wenigſtens nicht gehindert haben; über die **Welt**, die in argen liegt, und voller Unruhe iſt; über die **Regierung** der Welt, die wo nicht ungerecht, dennoch hart zu ſeyn ſcheinet. Jn dieſem Zuſtande iſt die **Seele** auch ohne Unterricht, **beredt**; ſie braucht bey ihren Reden alle Figuren: auch die **Fragen**: doch in ſolcher Mäßigung, daß ſie mehr **beiahet** und **verneinet**, als **fraget**. Denn ſie ſiehet in dieſem Zuſtande ſchon wiederum viele **gewiſſe** Wahrheiten, die ſie zwar unangenehm, aber doch unläugbar findet. (die Fortſetz. folgt.)

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

Fortſetzung.

Die glückſeligen Stunden, da man nichts fraget, Joh. XVI. 23.

§. 15.

Wir werden dieſen dritten Grad der Traurigkeit unſern Leſern kentbarer machen, wenn wir anmerken, daß es derjenige Zuſtand der Seele ſey, den man eigentlich durch das Wort: **ſich grämen**, anzuzeigen pfleget. Die meiſten Menſchen, welche eine Zeitlang in der Welt gelebet haben, wiſſen die Kraft dieſes Wortes aus eigener Erfahrung beſſer, als daß man ihnen ſolches erſt noch zu erklären Urſach hätte. Doch vielleicht haben ſie dabey nicht auf dieſe Eigenſchaft gemerkt, daß das Herz beym grämen, zwar nicht lediglich, iedoch gröſtentheils ſich mit **Fragen** beſchäftige. Sollte man davon Beweis fordern, ſo wäre die natürlichſte Art denſelben zu führen, dieſe: daß einmahl die **Gedanken** eines ſich grämenden aufgezeichnet, und von Stück zu Stück beleuchtet würden Derjenige wird es zwar ſo leichte nicht ſelber thun, der ſich grämet: aber deſto häufiger geſchiehet es, daß ſolche Perſonen in ihren Unmuthe reden. Und dieſe Reden, dürften alſo nur aufgezeichnet, und hernach unterſucht werden: ob nicht **Fragen** ein gutes Theil derſelben ausmachen? Am

kürzeſten aber kan uns die glaubwürdigſte Auſſage des Königs David davon verſichern, als von welchem wohl niemand zweifeln wird, daß er im Zuſtande des Grämens ſey begriffen geweſen, als er dieſe Worte geſprochen hat: **Ich denke des Nachts an mein Saitenſpiel, und rede mit meinem Herzen! mein Geiſt muß forſchen!** Pſ 77, 7.

§. 16. Und eben dieſe Bewandniß wird es auch mit demjenigen Zuſtande der Seele haben, den wir **Sorgen** nennen. Auch dieſe ſind eine Art der Traurigkeit, aber eine gelindere Art, als das Grämen: und wir ſehen, daß das faſt der gemeinſte Zuſtand, vermöge der Einrichtung ſey, die Gott in der Welt gemacht hat, daß die Menſchen in **Sorgen** leben. Der Unterſchied dieſes vierten Grades der Traurigkeit von den vorhergehenden, iſt wohl hauptſächlich folgender Geſtalt zu erklären. Der erſte und vornehmſte Grad, iſt eine anhaltende und ununterbrochene Zerrüttung der Seele: wie daraus erhellet, daß derſelbe zu Führung ſeines Amtes und der Geſchäfte, untüchtig macht. Der andere hat ſchon ſolche Zwiſchen-Stunden, da man ſeine Geſchäfte treibet und treiben kan; ohngeachtet der Schmerz gleich immer dabey für der Thüre liegt, und wieder mit ganzer Gewalt ausbrechen will. Der dritte Grad, nehmlich das Grämen, iſt von der Art, daß nicht allein die nöthigen Geſchäfte einen Stillſtand der Unruhe und des Fragens machen, ſondern daß man auch wohl gar einige fröliche Stunden darzwiſchen hat. Man empfindet die Traurigkeit, nur wie **Paroxismos** einer Krankheit, zu gewiſſen Zeiten: denn ſo ſtellte David ſein Forſchen, beſonders des **Nachts** an: wie er ſagt: **Ich denke des Nachts an mein Saitenſpiel.** Die Sorgen aber, als der vierte Grad,

pflegen

pflegen zwar **beſtändig** im Sinne zu liegen, aber ſie beſchäftigen doch die Seele nicht dergeſtalt, daß der Menſch nicht allein ſeinen Geſchäften obliegen, ſondern auch häufig an frölichen Stunden, die ſich andere machen, theil nehmen könte. Nur wird ſowohl die Munterkeit zur Arbeit geſchwächt, als die **Freude**, durch die im Sinne liegende unangenehme Gedanken, allerdings gemindert, daß ſie nicht ſo lebhaft iſt, als ſie ſonſten ſeyn würde. Im übrigen kommen alle dieſe vier Arten der Traurigkeit, darinne überein, daß der Zuſtand der Seelen in allen dieſen, der Zuſtand eines geſchäftigen Fragens iſt. Von den **Sorgen** aber insbeſondere, werden wir aus der Ermahnung des Heylandes belehret, worinnen ihr innerliches, ja ihr Weſen beſtehe? nehmlich in **Fragen**. **Darum ſollet ihr nicht ſorgen und ſagen: was werden wir eſſen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?** Matth. 6, 31.

§. 17. Die Sorgen hören auf, wenn uns nichts fehlet: und an ſtatt derſelben entſtehet eine angenehme **Stille**, oder eine ſanfte **Ruhe**, in der Seele. Sie beſchäftiget ſich mit dem **Genuß** des gegenwärtigen Guten, und iezuweilen mit der **Erinnerung** des Vergangenen. Beydes nehmlich, ſowohl das Gegenwärtige, als das Vergangene, erkennet ſie mit **Gewißheit**; und folglich fället auch bey beyden das Fragen hinweg. Sie unterläſſet zwar nicht, auch öfters auf das **Zukünftige** zu gedenken, welches theils gewiß, theils ungewiß iſt. Hier ſcheinet ſich alſo vor die Seele, auch ſelbſt bey der **Ruhe**, und des Wohlergehens, ein neues und weitläuftiges Feld von **Fragen** zu eröfnen. Allein damit hat es doch ſo viel nicht zu bedeuten. Denn wenn es auch mit dem künftigen Zuſtande noch ſo ungewiß ſeyn und ſtehen ſollte; ſo

bringet doch der gegenwärtige glückſelige Zuſtand eine ſolche **Muthigkeit** hervor, daß man, durch eine gute und feſte **Hofnung**, gar leicht alle Ungewißheit überwindet; und ſogar nur allzuleicht in eine ſehr gefährliche Sicherheit verfället. **Ich ſprach, da mirs wohlgieng: ich werde nimmermehr darnieder liegen!** Pſ. 30. 7. Solchergeſtalt gehet die Seele, wenn ſie ruhig iſt, mit lauter **Gewißheiten** um. Kleine **Zweifel** aber, die in den vorhabenden täglichen Geſchäften vorkommen: wie dies oder jenes gehen werde? wie dies oder jenes am beſten und ſicherſten anzugreiffen ſey? dienen nur zu einem angenehmen Wechſel in der Seele. Die Schrift redet von dieſer **Gewißheit**, die der Seele ſo wohl thut, öfters: und braucht dabey verſchiedene Gleichniſſe. So beſchreibt Hiob ſeine ehemalige Zuverſicht in ſeinem Thun und Vornehmen: **Da ich bey dem Lichte Gottes in Finſterniß gieng!** Job. 29, 3. Und David redet von der Gewißheit ſeines Thuns und Vorhabens alſo: **Er machet meine Füſſe gleich den Hirſchen!** Pſ. 18, 34. und bald darauf: **Du macheſt unter mir Raum zu gehen, daß meine Knöchel nicht gleiten!** v. 37. **Du ſtelleſt meine Füſſe auf einen Fels, daß ich gewiß treten kan!** Pſ. 40, 3.

§. 18. Der Ruheſtand der Seele iſt demnach ſo beſchaffen, daß **Fragen** von Wichtigkeit, und zwar **dringende** Fragen, deren Entſcheidung ſich nicht aufſchieben läſſet, dabey wegfallen. Allein eben dieſes iſt die Zeit, wo die Seele freywillig **Fragen** aufwirft, und ſich mit deren Beantwortung und Auflöſung gar gerne beſchäftiget. Dieſes geſchiehet nun unter verſchiedenen Tituln, und auf verſchiedene Art. Die erſte iſt, daß man bey anhaltender Gemüthsruhe,

An-

Anſchläge macht; ſolche Anſchläge nehmlich, welche nicht die Noth erfordert, ſondern da man auf was ſonderliches, neues, und herrliches verfället; es mag nun ſolches wirklich was gutes, oder auch nur der falſchen Einbildung nach was gutes ſeyn. David kan uns in Anſehung beyder Fälle zum Muſter dienen. Denn da er in ſeinem Hauſe ſaß, und der HErr ihm Ruhe gegeben hatte von ſeinen Feinden umher, kam er auf den Anſchlag, dem HErrn ein Haus zu bauen, II. Sam. VII. 1. 2. Dieſer Anſchlag war vor einen Iſraelitiſchen König was ſehr ſonderbares. Denn es war eine Veränderung im Gottesdienſte ſelbſt: weil derſelbe dadurch gleichſam unbeweglich wurde; worzu doch in dem Worte GOttes keine Verordnung vorhanden war; welches GOtt auch, durch den Propheten Nathan, dem David vorhalten ließ. Weil aber dieſer Anſchlag Davids, doch von ſeinem Eyfer vor den Gottesdienſt zeugete: ſo wurde derſelbe gnädig angeſehen. Eben dieſer König aber, da er nachher von den Unruhen, die ihm Abſalon und Seba gemacht hatten, abermahls ruhete, verfiel auf den Anſchlag, das Volk zählen zu laſſen; ohne Zweifel um ſowohl das Camerale, als Militare, anders einzurichten, und beydes ſo hoch zu treiben, als möglich wäre. Welches aber nicht allein ein ſehr ausſchweifender Einfall war, ſondern auch den Göttlichen Verordnungen ſo offenbar zuwider lief, daß ſelbſt Joab, der Feldhauptmann ſich nicht enthalten konte, ſolches dem König, als eine Schuld und Sünde vorzuhalten. 1 Chron. XXII. 1. 3. Nebucadnezar komt, bey langer Ruhe, auf den thörigten Anſchlag, einen ungeheuer groſſen Götzen machen zu laſſen, und ſolchen auf die koſtbareſte Art, zugleich aber auch

mit der gröſten Tyranney, wenn ſich jemand widerſetzen ſollte, einzuweihen. Und ſo weiſet es noch die tägliche Erfahrung, daß die Ruhe, eine fruchtbare Mutter von **Anſchlägen** ſey, der man ſich vorher nie verſehen hätte; daß man nehmlich zu ſolcher Zeit die Verfaſſungen ändert, den Sachen eine andere Geſtalt giebt, die **Schwerdter** in Sicheln, die **Wälle** und **Mauren** in Gärten, das **Trockene** in Seen, die **Hügel** in Ebenen verwandelt, und, welches noch das beſte unter allen zu ſeyn ſcheinet, das **Wüſte** bauet.

§. 19. So beſchäftiget ſich die Seele, zur Zeit der Ruhe, mit **künftigen äuſerlichen** Geſchäften und Unternehmungen. Sie erwehlet aber auch zuweilen andere Wege, und lenket ſich auf andere Dinge, die, wenn man ſie in eins zuſammen ziehen ſoll, **Unterſuchungen** und Speculationes genennet werden. Hier gehen nun die Menſchen, nach ihrer verſchiedenen Gedenkart, verſchiedene Wege. Zum Theil werden ſie begierig, in die **entfernten Zeiten** zu ſehen, und die Schickſale der Welt nach vielen Jahrhunderten zu erforſchen. **Monarchen**, welche auf die Vergröſſerung ihrer Staaten äuſerſt erpicht ſind, und nach einer Univerſal Monarchie ſtreben, pflegen auch gerne in die entlegene Zeiten zu ſehen. So **dachte Nebucadnezar auf ſeinem Bette: wie es hernach gehen würde?** Dan. 2, 29. Aber nicht allein Regenten, ſondern auch Privatperſonen, welche gar keinen Theil an den Reichen der Welt und ihrer Herrlichkeit haben, ſind im Stande, ſich äuſerſt mit den Schickſalen der Nachwelt zu beſchäftigen. Die Weiſſagungen eines Noſtradami, und anderer, dergleichen es zu allen Zeiten gegeben, laſſen uns daran nicht zweifeln. Der

Menſch

Menſch hat dieſe Erde ſo lieb, daß er ſich auch aus der Vorſtellung ſolcher Dinge ein groſſes Vergnügen macht, die er nicht erleben kan, und die ihn, wenn er ſie auch gewiß wüſte, dennoch in keinem Stücke beſſern würden. Unterdeſſen giebt es eine ſehr groſſe Menge Menſchen, die ſolchen verborgenen Dingen mit der gröſten Emſigkeit nachgrübeln.

§. 20. Hingegen giebt es nun auch andere, welche die Zeit ihrer Ruhe und des Wohlſtandes ihres Hausweſens, **Künſten** und **Wiſſenſchaften** widmen, und darinnen neue Entdeckungen zu machen ſuchen; oder die die eigentliche **Gelehrſamkeit** treiben. Denn darzu gehöret ganz gewiß Ruhe und Friede des Gemüths. Sogar **andere Arbeit** räumet ſich ſchon nicht damit, wenn die gelehrten Bemühungen wohl von ſtatten gehen ſollen, wie Syrach ſagt: **wer die Schrift lernen ſoll, der kan keiner andern Arbeit warten, und wenn man lehren ſoll, muß man ſonſt nichts zu thun haben: wie kan der der Lehre warten, der pflügen muß, und der gerne die Ochſen mit der Geiſſel treibet, und mit dergleichen Werken umgehet, und weiß nichts, denn von Ochſen zu reden?** Syr. 38, 25. 26. Vielweniger gewinnen alſo **gelehrte Unterſuchungen** einen glücklichen Fortgang, woferne das Gemüth nicht von Kummer und Sorgen frey iſt, da ſich ſchon fremde **Arbeiten**, die doch nicht ſo ſchlimm ſind, als ängſtliche Sorgen, nicht damit zuſammen reimen laſſen.

§. 21. Wenn es nun andem iſt, daß das Herz, wenn es **ruhig** iſt, entweder auf **Anſchläge**, oder auf die **Nachforſchung** des Zukünftigen, oder auf **Gelehrſamkeit** verfället: ſo wird iederman

einräumen müſſen, daß es ſich zu derſelben Zeit, auch mit **Fragen** beſchäftige. Denn wie viel Fragen kommen nicht bey iedem **Anſchlage** vor? Und ie ungewiſſer daß Zukünftige iſt, muß es nicht auch deſto unauflößlichere Fragen dabey geben? Die **Gelehrſamkeit** aber (vor deren Gewißheit wir mehrmahlen die Feder angeſetzet haben) hat mit den **Fragen** ſo viel Gemeinſchaft, daß man bey den **Lateinern** und **Griechen**, nur von *Problematibus* und *Quaeſtionibus* geredet hat; gleichſam als ob die ganze Gelehrſamkeit nur aus lauter Fragen beſtünde. Unſer Satz alſo iſt dieſer: **ein ruhiges Gemüthe beſchäftiget ſich doch mit fragen**; zwar nicht mit ängſtlichen, aber doch mit **ernſtlichen** fragen. Geſchiehet etwa das Gegentheil, daß man nehmlich, auch bey guter Ruhe, ſelbſt in Ermangelung der Geſchäfte, **doch nichts fragen** mag, beſonders bey Perſonen, die ſich der **Gelehrſamkeit** gewidmet haben, und den Nahmen als **Gelehrte** führen, ſo iſt ſolches derjenige Zuſtand, den man **Trägheit** und **Faulheit** nennet, deren Urſachen wir nicht unterſuchen wollen. Wir betrachten, ob Gott will, ein andermahl: was diejenige bedenkliche Veränderung auf den Academien, damit vor Gemeinſchaft habe, daß nehmlich die **Fragen**, oder *Diſputationes*, die ſonſten ſo häufig angeſtellet worden ſind, anietzo ſo gar ſehr verabſäumet werden; beſonders von denen, die ſich der **Theologie** widmen, und nicht allein **Hirten**, ſondern auch wohl **Biſchöffe** zu werden gedenken; denen mithin, das **albere fragen** eben ſo **ſchimpflich** und **unverantwortlich** iſt, als das **verſtummen**.

§. 22. Gemüther alſo, die ruhig ſind, und nicht dabey an einer geheimen Verrenkung ihrer Seelenkräfte

kräfte darnieder liegen, beſchäftigen ſich noch mit **ernſthaften Fragen**. Was aber geſchiehet wohl in der Seelen, wenn dieſelbe nicht allein ruhig iſt, ſondern ſogar bis zum Vergnügen und zur **täglichen Freude** erhaben und aufgekläret wird? die Antwort iſt etwas ſchwer zu finden. Denn wolte man die bloſſe **Erfahrung** zu Rathe ziehen, ſo würde man gar leicht auf einen Irthum verfallen. Denn, wegen des groſſen Verderbniſſes, das die Kräfte unſerer Seele zerrüttet hat, verfallen die Menſchen 1) groſſen theils, bey freudigen Umſtänden, in eine noch gröſſere **Trägheit**, als wir vorher bey der **Ruhe** und Zufriedenheit über ſeine Umſtände bemerket haben: in eine ſolche Trägheit, da ihnen alles zu beſchwerlich iſt, und da ſie am liebſten **nach nichts** fragten. Andere aber 2) verfallen auf **vorwitzige**, muthwillige und ſpöttiſche **Fragen**: wie dann die guten Tage, zu allen Zeiten, eine ſtarke **Brut** von Spöttern hervor gebracht haben. Unterdeſſen ſind dieſes doch keine nothwendige Folgen der Freude, ſondern nur Folgen eines verderbten Geiſtes, der ſich in die Freude nicht zu ſchicken weiß. Zu ſolchen Ausſchweiffungen aber ſind doch alle Menſchen geneigt, und Salomo ſahe dieſe zwar nicht **nothwendige**, aber nach dem Zuſtand der Menſchen **gewiſſe** Folgen voraus: **Ich möchte ſonſt, wo ich zu ſatt würde, verleugnen und ſagen**: (oder vielmehr fragen) **wer iſt der Herr**? Sprüchw. 30, 9. Die eigentliche Folge alſo, was nach der **Natur** der Seele, ohne auf ihr Verderbniß zu ſehen, aus einer dauerhaften Freude erfolgen ſollte, läſſet ſich aus der Erfahrung nicht ausmachen. Wir müſſen daher andere Betrachtungen zu Hülfe nehmen, um dieſe kleine Geheimniß zu erforſchen.

§. 23. Wir tragen kein Bedenken zu behaupten, daß ieder endliche Geiſt, wenn er auch in dem ſeligſten Zuſtande ſich befindet, und in den gegenwärtigen Guten alle Sättigung hat; ſo daß derſelbe gar nichts vermiſſet, was zu ſeiner Seligkeit gehöret, ſich dennoch auch mit forſchen und fragen, auf die angenehmſte Art, beſchäftige. Wobey aber dieſe **Eigenſchaft** zu bemerken iſt, daß er ſich mit **hohen Fragen** beſchäftige. Man kan dieſes daraus ſchlüſſen, weil der Apoſtel, da er ein **groſſes** Geheimniß beſchreiben will, es ein ſolches nennet, **darein auch die Engel gelüſtet zu ſchauen.** 1 Pet. 1, 12. Hat nun auch ſelbſt die Engel ſolche Objecta, die ſie nur von ferne ſehen, und worein ſie in der Nähe einen Blick zu thun begierig wären; ſo kan man wohl nicht zweifeln, daß ſie, ſo lange ſie nicht zum Anſchauen derſelben gelangen, dennoch ſich damit bey ſich ſelbſt, durch nachdenken, fragen, und forſchen beſchäftigen werden. Wäre der Menſch in dem Ebenbilde Gottes geblieben, und in der Freude, die ihm in dieſem Zuſtande beſtimmet war; ſo würde er alſo auch, nach ſeiner Art, ſolche **hohe** und zugleich anmuthige **Fragen** bey ſich ſelbſt angeſtellet haben. Leider aber! haben die erſten Eltern, einer zwar nicht von ihnen ſelbſt, ſondern von dem Satan aufgeworfenen Frage Gehör gegeben: die zwar den Inhalt nach, **recht hoch** war, wie ſie nehmlich **Gott gleich** werden könten? aber in der That ein Vorſchlag aus der tieffen Hölle war. Nach dem Falle haben die Freudentage und das tägliche Wohlleben, eine widrige Wirkung: ſie machen, an ſtatt, daß die Menſchen ans **Hohe** denken ſollten, daß ſie vielmehr in **ihren Dichten eitel** werden, Röm. 1, 21. und aufs **leere**, Pſ. 2, 1. aufs **nichts** verfallen; wie es in der Schrift mehr-

mehrmahlen genennet wird. Unterdeſſen wirket doch auch hier die beſtändige Freude eine wiewohl verderbliche Neigung zum hohen fragen: daß ſie nehmlich ſtolze und freche Fragen thun: **wer iſt der Herr?** daß ſie die höchſten Wahrheiten und Glaubenslehren, als wenn ſie vor ſie zu geringe wären, verlachen; und dasjenige dargegen aufs **höchſte** treiben, was in der Eitelkeit als **hoch** angeſehen wird. Die Welt **in Gedanken** bezwingen, eine groſſe Babel erbauen, Pracht und Luſtbarkeiten auf den höchſten Gipfel treiben, ſind die Unterſuchungen, welche anhaltende Freude, gemeiniglich bey den Menſchen veranlaſſet.

§. 24. Unterdeſſen ſind alle die bisher angeführten Arten, von verſchiedenen Zuſtänden der Seele, ſo beſchaffen, daß ſie ſich dabey noch immer mit **fragen**, obgleich auf ganz verſchiedene Weiſe, beſchäftigen. Wir müſſen aber noch einen andern Zuſtand in Erwegung ziehen. Es iſt nehmlich derjenige, wo ein Menſch auf einmahl in den Beſitz gar vieler Güter, und aus einem an **Leib** oder Seele, oder an beyden dürftigen Zuſtande, in **Herrlichkeit** verſetzet wird. Wir möchten wohl darzu ſetzen, in eine Herrlichkeit, die ſich vor ihn und ſeine Kräfte ſchicket. Denn auſſerdem iſt eine unerwartete allzugroſſe Glückſeligkeit, den Menſchen vermögend zu betäuben, ja zu tödten. Man muß alſo ein ſolches ſchleuniges Wachsthum ſetzen, welches der Menſch nach ſeiner Gemüthsverfaſſung ertragen kan. Man erinnere ſich z. E. **Joſephs**, der aus einem elenden Gefangenen, der höchſte Miniſter und Befehlshaber über ganz Egypten wurde: und alſo auf einmahl ſo viel **Herrlichkeit**, die mit ſolcher Würde verknüpft war, zu genieſſen anfienge. Zwar wird ihm wohl zu Anfange wiederfahren ſeyn, was nachher den gefangenen Iſraeliten

bevor ſtunden, **daß er geweſen ſeyn mag, wie die Träumende,** Pſ. 126, 1. Aber wie bald vergiſſet nicht der Menſch ſeines Herzeleides? und ſchickt ſich in die gegenwärtige Freude? **Mardochai** hätte, bey der groſſen **Ehre,** die ihm der Ahasveros ſo unvermuthet anthun ließ, eben auch die Regungen der Seele bey ſchleuniger Verherrlichung, genieſſen können; zumahl da ihm die Verwandſchaft mit der Königin Eſther ſchon viel Gutes verſprach; woferne ihn nur das grauſame Gebot, alle Jüden zu vertilgen, zur Freude hätte kommen laſſen. Deſto reichlicher aber wird ſie ſich an dem Tage, in ſeinem Herzen ausgebreitet haben, da der König ihm ſeinen Fingerreif, den er dem Haman abgenommen hatte, übergab; und ihn zum **andern** Herrn in ſeinem Reiche ſetzte. Eſth. 8, 2. 10, 3. Dieſer Zuſtand unterſcheidet ſich von allen vorher bemerkten Zuſtänden der Seele, ſo ſtark, daß er mit einem beſondern Nahmen bezeichnet zu werden, verdienete. Wir wollen denſelben die **frohlockende,** oder die **jauchzende Seele** nennen: und nun auch unterſuchen, womit ſich dieſe beſchäftige?

§. 25. Zuförderſt iſt gar nicht zu zweifeln, daß wer in den frölichen Beſitz vieler Güter auf einmahl geſetzet wird, ſeine ganze Aufmerkſamkeit zu derſelben Zeit, auf gar nichts anders, als auf eben dieſelben Güter richte. Dann hierinnen findet die Seele ihr völliges Geſchäfte. Zwey Umſtände kommen da zuſammen, welche der Seele keine Zeit übrig laſſen, an irgend etwas anders zu gedenken. Denn 1. jedes Stück der neu erlangten Güter iſt etwas **Neues.** Und wem iſt unbekannt, was vor einen ſtarken Eindruck Neuigkeiten in der Seele zu machen pflegen?

Sie

Sie ziehen das Herz an ſich, und es fället ſchwehr, ſich davon loß zu reiſſen. Wie ſtarr ſehen nicht die Menſchen auf ein neues Zeichen am Himmel, auf einen **Cometen**, vor dem ſie ſich doch, als vor einem böſen Vorboten, zu fürchten pflegen. Was würde geſchehen, wenn ſie ein neues **Zeichen des Heyls** erblickten? Und wie muß nicht alſo ein **neues Heyl** ſelber, das Herz an ſich ziehen, wenn man in den Beſitz deſſelben geſetzet wird? Wenn nun 2. die **Menge** des guten darzu kommet, ſo daß bald dieſes, bald jenes, und immer etwas neues, der Seele vorgeſtellt wird; ſo iſt leicht zu ermeſſen, was vor ein vielfaches **Geſchäfte** in der Seele entſtehen muß; damit dieſelbe ſo viel zu thun findet, daß ſie an was **frembdes**, oder **abweſendes**, oder **zukünftiges**, oder gar nur **zufälliges**, nicht gedenken kan, noch mag. Die Schrift gedenket dieſes freudigen Zuſtandes, wenn ſie ſpricht: **wie man ſich freuet, wenn man Beute austheilet**: Jeſ. 9, 3. Bey welchem angenehmen Geſchäfte, nicht allein die **Koſtbarkeit** der erbeuteten Sachen, ſondern auch die **Menge** derſelben, die Seele auf die angenehmſte Art reitzet. Vermag nun der **neue** Beſitz **äuſerlicher** Güter ſo viel Freude zu erwecken; welche, ſo lieb ſie uns auch zu ſeyn pflegen, dennoch dem Verlangen unſerer Seele nicht vollkommen gemäß ſind: was muß nicht erſt eine **innerliche** groſſe **Verbeſſerung** und **Verklärung** derſelben ausrichten?

§. 26. Und dieſes war der Zuſtand, worinnen ſich die Jünger, nach der Verheiſſung ihres und unſers Heylandes, am Pfingſttage, durch die Ausgieſſung des heiligen Geiſtes befanden. Auf einmahl wurden **andere Männer** aus ihnen, vor groſſer Verbeſſe-

rung

rung, Erleuchtung, und Krafft aus der Höhe, womit ſie angethan wurden. Die Wichtigkeit derſelben nur etwas weniges aufzuklären, wollen wir nur folgendes anmerken: 1. die Herrlichkeit, die an ihnen offenbaret wurde, beſtunde nicht in äuſerlichen leiblichen Gütern, ſondern im innerlichen Schmucke. Man ſtelle ſich nun zum Exempel vor, was vor ein Unterſcheid ſey, ob iemand nur äuſerlich herrlich geſchmücket würde, woran doch faſt iederman Freude hat; oder ob derſelbe durch einen beſondern Einfluß einer höhern Kraft, ſelbſt an ſeinen Leibesgeiſtern auf einmahl ſo geſtärket würde, daß ihm nicht anders zu Muthe würde, als wenn er neu geboren wäre? Der Unterſchied der angenehmen Empfindung, müſte hier ohnſtreitig groß ſeyn. Aber derienige muß noch weit gröſſer ſeyn, ob man auf einmahl in den Beſitz von äuſerlichen Gütern geſetzet; oder ob man unmittelbar an der Seele, mit den herrlichſten Gaben ausgerüſtet wird. Das letztere fand bey den Apoſteln ſtatt. 2. Sodann muß man freylich einige Erkentniß davon haben, wie erfreulich es der Seele iſt, wann in derſelben Irrthümer, Verwirrungen, Hirngeſpinſte, nur in einem und dem andern Stücke vertilget, und dargegen eine klare Erkentniß der Wahrheiten, die man vorher nicht einſehen konte, angezündet wird. Wer davon nichts weiß, der kan ſich ohnmöglich eine Vorſtellung machen, was vollends ein groſſes Wachsthum in der Erkentniß, daß der ganze Verſtand herrlich verbeſſert wird, vor Freude erwecken könne. Und daraus muß man doch erſt noch, zu einer weit erhabnern Stuffe hinaufſteigen, wenn man einſehen ſoll, was es vor eine Freude ſeyn müſſe, zu einer ſolchen groſſen und hohen Erkentniß auf einmahl zu gelangen, dergleichen die

Erkent-

Erkentniß der Apoſtel war. Es wird aus dem groſſen Wachsthum ihrer Erkentniß, nur dieſes beſonders angeführet, daß ſie mit **neuen Zungen** geredet haben. Act. II. 4. An dieſem Stücke kan auch derjenige, der ſich niemahls mit einer **tiefferen** Erkentniß beſchäftiget hat, dennoch in etwas merken, was es vor eine Freude ſeyn müſſe, wenn man auf einmahl **gelehrt**, und vollends **hochgelehrt**, und zwar in Göttlichen Dingen werden ſollte. Denn ſo kan ein ieder begreiffen, wie ihn das erfreuen würde, wenn er auf einmahl die Gabe erlangte, daß er mit Leuten von verſchiedenen Nationen und Sprachen fertig ſprechen könte. Man gedenke hierbey an das **lateiniſche**! Welche Freude, auf einmahl ein **anderer Cicero** zu werden! So ſehr aber die Erkentniß der **Sachen**, die Erkentniß der **Sprache** übertrift; ſo viel gröſſer iſt auch die Freude der Apoſtel über die **Erleuchtung** in den Geheimniſſen des Reiches GOttes geweſen, als dieienige war, die ſie über ihre neue Sprachkunſt empfunden haben. Und doch ware beydes bey ihnen beyſammen. 3. Man erwege weiter, was vor ein **Muth** der Seele daraus entſtehet, wenn man aus dem Zuſtande des Zweifels in den Zuſtand der **Gewißheit** verſetzt wird? Aber die **Freudigkeit des Glaubens**, iſt noch was ganz viel höhers, und dem Herzen behaglicheres, als alle die Gewißheit, die uns in unſern zeitlichen Angelegenheiten und Geſchäften Muth machet. Und jene Freudigkeit belebte die Apoſtel auf einmahl in dem gröſten Maße. Dieſe **vielen Gaben** müſſen alſo mehr Beſchäftigung ihrer Seele gemacht haben, als etwa jemand vor ſich fände, der auf einmahl in den Beſitz auch der gröſten Würden, und der damit verknüpften Herrlichkeiten geſetzet würde.

§. 27.

§. 27. Nun kan man ferner den ſichern Schluß machen, wie ein ſolcher **Tag** beſchaffen ſeyn müſſe, da man auf einmahl, ſo gar viel Güter erlanget, daß man mit deren **Betrachtung**, und ſie nur gleichſam zu koſten, nicht fertig werden kan. Es iſt nehmlich eine natürliche Folge davon, daß man an etwas anders, als an dasienige was gegenwärtig iſt, oder an das was man **fühlet** und **ſchmecket**, zu gedenken weder **Zeit**, noch **Luſt** hat: folglich auch ans **Fragen** nicht gedenken kan. Ein **ſolcher** Zuſtand war alſo den Jüngern zugedacht, und in den Worten JEſu verheiſſen; **an demſelben Tage werdet ihr mich nichts fragen.** Dieß iſt nehmlich der Zuſtand **einer** vor Freude **jauchzenden Seele.** Ein Zuſtand, der niemahls in dem Maaſe wieder vorkommen wird, (weder *intenſiue*, noch *extenſiue*) wie ihn die Apoſtel empfunden haben: weil ihre Verherrlichung an dem innerſten ihrer Seele, und durch die Ausgieſſung des **heiligen Geiſtes** ſelbſt, geſchahe. Vor den gemeinen Lauf der Welt, auch nach dem gemeinen Zuſtande der Glieder der Chriſtlichen Kirche, wäre auch ein ſolcher groſſer Reichthum an Gaben weder nöthig, noch nützlich. Kein Chriſten-Herz wird in den **Zuſtand**, ſowohl in Anſehung des geiſtlichen als des leiblichen geſetzt werden, daß ein **Tag** wäre, da es, wie die Apoſtel, **nichts**, gar **nichts** fragen möchte; oder da man, wie wir zu reden pflegen, gar nichts **auf den Herzen** hätten. Es würde Freude genug ſeyn, auch nur von Zeit zu Zeit, ein und andere Stunde **nichts fragen** mögen. Damit man alſo die Anwendung der Verheiſſung Chriſti, die bloß die **Jünger** betraf, auch **auf uns** deſto leichter merken könne, ſo haben wir aus dem ihnen verheiſſenen **Tage**, in der Ueberſchrift dieſer Abhandlung, nur **Stunden** gemacht, da man **nichts fraget.**

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

Prüfung der neueſten Meinungen von dem menſchlichen Verderben. Gen. VI. 5.

§. 1.

Die Menſchen trachten beſtändig nach guten Tagen. Dieſes Verlangen iſt ſo billig, als natürlich; wenn ſie nur auch ihres Orts alles dasjenige genau erfülleten, wodurch ſie das Böſe von ſich abwenden, und ſich hingegen den göttlichen Seegen zuziehen können. Je mehr es ihnen nach ihrem Wunſche gehet: deſto ſichrere Rechnung machen ſie darauf, daß es ihnen fernerhin nicht alleine wohl, ſondern auch noch beſſer gehen werde. **Ich werde nimmermehr darnieder liegen**, ſprechen ſie nicht allein in ihrem Hertzen, ſondern bekennen es auch wohl mit ihrem Munde. Pſ. 30, 7. Gelingt es ihnen eine zeitlang mit ſolcher höchſtungegründeten Hofnung, ſo verlieren ſie nicht allein gänzlich die Furcht vor dem Uebel, ſondern ſie fangen auch an, einen Eckel an alle dem zu bekommen, was ſie auf die **Verſtellung des Uebels** führen kan. Sie können zuförderſt die **Drohungen** der **göttlichen Strafgerichte** nicht vertragen, welche den unbußfertigen Sündern bevorſtehen, und alle Menſchen von Rechtswegen in Furcht ſetzen ſollen. Die Angſt des Gewiſſens, das

Schrecken des herannahenden Todes, das allgemeine Weltgerichte, die ewigen Höllenſtrafen, ſind ihnen die widrigſten Materien, davon zu hören, oder zu leſen. Sie lachen wohl gar darüber; ſo lange, biß ihnen das Lachen vertrieben wird. Ihr Eckel gehet nach und nach weiter. Auch die alten außerordentlichen Strafgerichte über verſtockte ſündige Städte und Länder, welche in dem Worte Gottes zu ewiger Schau ſind aufgeſtellet worden, werden ihnen ebenfals ſo verdrüßlich, als fabelhaft. Exempel von ſolchen Verächtern hat jedes Alter im Alten und Neuen Teſtamente hervorgebracht. Allein der glückſelige Zuſtand, in welchem ſich die Chriſtlichen Nationen ſeit einiger Zeit, durch beſondern göttlichen Seegen befunden haben, und wodurch einzelne Perſonen erſt in den Stand geſetzt worden ſind, ihre glückſeligen Umſtände recht zu genieſſen, hat allmählig einen neuen und beſondern **Eckel**, ſelbſt vor das bloſſe Andenken des **Uebels**, hervorgebracht. Man hört nicht allein von **Strafen** und **Unglücke**, darüber unſere Vorfahren zu **klagen** nie aufgehört haben, nicht einmahl gerne reden; ſondern man kan auch nicht einmahl wohl vertragen, daß dem **menſchlichen Geſchlechte** ſo üble Sachen nachgeredet werden, als wenn in demſelben nichts gutes wohnete, ſondern daß daſſelbe an Verſtand und Willen auf das jämmerlichſte verderbet wäre: man achtet ſolches vor einen Schimpf. Und die Lehre fängt an, in den Ohren der Menſchen ſehr rauh zu klingen: daß **das Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens nur böſe iſt immerdar.** Gen. VI. 5.

§. 2. So ſchlimm, ſo gar arg kan der Menſch wohl nicht ſeyn? iſt die Frage, welche in dem Herzen vieler Gelehrten in unſern Tagen ſich gewaltig

reget, wie man aus ihren Lehren und aus ihren Schriften ſchlüſſen muß. Alles findet man ja in den angeführten Worten beyſammen, was zur Erniedrigung der hohen Gedanken dienen kan, die man ſich von der Vortrefflichkeit des Menſchen machen könte. Das **Gute** wird ja derſelben ganzen Geſellſchaft auf alle Weiſe abgeſprochen. Denn, nach dem Sinne der Ausleger, wiewohl es der Augenſchein ſelbſt, auch ohne Auslegung, giebt, werden 1. **alle** Menſchen unter einer ſehr häßlichen Geſtalt dargeſtellt. Denn es wird von ihnen, ohne einen Unterſchied oder Ausnahme zu machen, geredet. Und wenn dabey einiger Zweifel, wiewohl ſchwehrlich dergleichen abzuſehen iſt, vorfallen ſollte, ſo ſiehet man doch aus andern Schriftſtellen gar wohl, daß wirklich alle, ohne Ausnahme, auf ſolche Art charakteriſirt werden. **Da iſt keiner, der Gutes thue, auch nicht einer.** Pſ. 14, 3. So betrübt es aber iſt, eine ſo groſſe, aus ſo vielen Millionen beſtehende Geſellſchaft, ſich als lauter böſe Menſchen vorzuſtellen, ſo wird 2. die Sache dadurch noch bitterer, daß ihnen, mit Ausſchlüſſung alles Guten, **nur** Böſes beygeleget wird. Es iſt ſchon ſchlimm, daß jeder Menſch ſeine Fehler hat; aber dies iſt freylich noch viel ſchlimmer, wenn alles Dichten und Trachten böſe iſt. Und darzu komt 3. daß es **immerdar** böſe iſt; ſo daß weder das zunehmende Alter bey einzelnen Perſonen, noch die Verbeſſerung der Sitten bey ganzen Völkern, dem Uebel abhilft: ſondern dem ungeachtet, die Sache bleibet, wie ſie iſt; nehmlich böſe. Eine ſolche Abbildung, denket mancher bey ſich, iſt ja nicht allein traurig, ſondern auch ſchrecklich! Und es iſt wahr! Die Abbildung, und die Sache ſelbſt, kan nicht anders bey ernſtlichen Nachden-

ken, als ein Grauſen erwecken. Allein dem ungeachtet, hat dieſe Charakteriſirung des menſchlichen Geſchlechts ihre Richtigkeit, weil der Höchſte ſelbſt, uns die Nachkommen Adams ſo abgeſchildert.

§. 3. Und was ſollte uns auch wohl abhalten, dieſer Wahrheit beyzupflichten? Kan denn 1. eine Wahrheit etwa dadurch zweifelhaft werden, weil ſie etwas **häßliches**, **ſchreckliches** und **gräuliches** vorſtellet? Sind denn ſolche Dinge etwa **nicht möglich**? Sind nicht die ärgſten Boßheiten, die faſt unglaublich ſind, mehrmahlen in der Welt vorgefallen? wie nicht weniger ſolche Unglücksfälle, davon denen die Ohren gegellet, die ſie gehört haben? Darauf komt es gewiß bey der Wahrheit nicht an, ob ſie **bitter**, **rauh**, **ſchrecklich**, und die Sache ſelbſt **ſcheußlich** iſt, oder nicht. Denn dergleichen Dinge ſind nicht allein möglich; ſie ſind auch in der Welt nur allzuoft zur Wirklichkeit gekommen. Allein 2. iſt auch dieſe Lehre, wenn wir ſie in der Verbindung mit den andern Wahrheiten der heil. Schrift zuſammen halten, doch nicht ſo beſchaffen, daß uns etwa das menſchliche Geſchlecht ſelbſt darüber zum Greuel werden ſollte. Auch eine ſehr ſchlimme Sache, wenn nur was Gutes darunter iſt, hat dennoch ihren **Werth** und ihre **Güte**. Und ſiehe! mitten unter dieſen Menſchen, die ſämtlich ſo beſchaffen ſind, daß ihr Dichten und Trachten nur böſe iſt immerdar, hat GOtt dennoch eine **Gemeine** durch ſein Wort angerichtet, die wir die **Kirche** nennen, welche aus ſolchen Gliedern beſtehet, die GOtt recht erkennen; und als Gläubige **fleißig ſeyn zu guten Werken** Tit. II. 14. Die ſo arge Beſchreibung des menſchlichen Geſchlechts ſtellet uns alſo daſſelbe nicht ſo vor, als wenn niemand unter

ter den Menſchen zu keiner Zeit was anders **gedächte**, **wollte**, oder **thäte**, als was böſe iſt; ſondern nur ſo viel, daß ſie nach ihren **angebohrnen** und **angeerbten** Fähigkeiten, in ihrem Herzen nichts anders als Böſes dichten und trachten würden. Es iſt wohl an dem, daß auch dieſes noch was ſehr trauriges iſt: aber das menſchliche Geſchlecht kan uns deswegen doch lieb, werth und angenehm ſeyn. Denn das Heyl iſt allen angeboten; darum können ſie alle, ungeachtet des groſſen Verderbniſſes, zum **Heyl**, und alſo auch zur **Heiligung** gelangen. Es ſind auch ein Theil der Menſchen, nehmlich alle Gläubigen, wirklich darzu gelanget. Eine Menge böſer Menſchen, ſo groß ſie auch immer iſt, iſt dennoch was Gutes, wenn nur eine auch **kleine Gemeinde** der Heiligen darunter iſt. Wir dürffen uns alſo das wahre Bild des menſchlichen Verderbens nicht ſchrecken laſſen. Ja auch 3. kan uns nicht irre machen, daß **jeder vor ſich** mit den Worten getroffen, und in einem kläglichen Zuſtande dargeſtellet wird, daß das Dichten und Trachten ſeines Herzens nur böſe ſey immerdar. Denn wer dieſen und den übrigen Worten Gottes **glaubt**, der weiß zugleich, daß er **von der Welt erwählt**, Joh. XV. 19. und zur **Heiligung beruffen** ſey: 1. Theſſ. IV. 7. und **ob gleich in ſeinen Fleiſche nichts Gutes wohnet**, daß er dennoch das **Wollen habe**, Rom. VII. 18. ja auch rechtſchaffene Früchte der Buſſe thue. Wir dürfen uns der groſſen **Ungerechtigkeit** nicht ſchämen, weil wir, in Ermangelung unſerer **eigenen** Gerechtigkeit, dennoch jene vollkommene Gerechtigkeit **aus dem Evangelio** beſitzen. Phil. III. 9. Und eben ſo wenig dürfen wir uns der **Verdammnis** wegen angſt werden laſſen;

weil **nichts Verdammliches in denen iſt, die in Chriſto JEſu ſind.** Rom. VIII. 1.

§. 4. Es ſind aber dieſe Anmerkungen, was uns etwa abhalten könne, dem Worte Gottes von dem Verderben der Menſchen beyzupflichten, keine zufälligen Gedanken, ſondern wichtige Lehren, ohne welche die Wahrheit dieſes Artikels unmöglich bey Gegnern auf eine **überzeugende** Art kan behauptet werden. Denn 1. nimmermehr wird derjenige einräumen, oder glauben, daß das Dichten und Trachten der Menſchen nur böſe ſey immerdar, der die Gerechtigkeit, durch den Glauben an Chriſtum, nicht von Herzen glaubet: noch weniger aber derjenige, welcher nicht einmahl den göttlichen Beruf der Menſchen zur Seeligkeit glaubet. Denn beyde ſehen wohl, daß die Menſchen, wenn ſie ſo beſchaffen ſind, daß alle ihr Dichten und Trachten böſe iſt, ewig verlohren ſind; es wird auch jeder ins beſondere **ſich ſelbſt**, ohne Hülfe, für verlohren achten müſſen. Wer kan ſich aber enthalten einer Lehre zu widerſtreben, die ſo troſtloſe und unerträgliche Folgen nach ſich ziehet? Sodann 2 wird zwar niemand erweiſen können, daß es ſchlechterdings der Gerechtigkeit Gottes zuwider ſey, wenn er die Menſchen nach dem Falle in dem Verderben, darein ſie gerathen, daß nichts Gutes an ihnen iſt, entweder auf immer hätte ſtecken laſſen, oder ſo lange es ihm gefallen hätte. Allein die Vorſtellung der Welt, daß lauter ſolche Menſchen darinnen wären, deren keiner was Gutes wollte, oder thäte, hat dennoch ſo was **fürchterliches** an ſich, zumahl da wir ſelber darunter begriffen ſind, daß faſt jedermann einen unüberwindlichen Anſtoß an dieſer Lehre finden würde. Nachdem wir aber wiſſen, daß des natürlichen Verder-

derbens ungeachtet, GOtt dennoch ſeine Kirche oder Gemeinde der Heiligen in der Welt hat; ſo fället der Anſtoß an der Gerechtigkeit Gottes völlig hinweg. Da endlich 3. groſſe Uebel gemeiniglich einen ſolchen Eindruck in das Gemüthe machen, daß man ſie nicht gerne glaubet, ſondern ihnen widerſtrebt, biß man ſie glauben muß; ſo kan auch die Vorſtellung des groſſen Uebels des allgemeinen Verderbens gar leicht den Unglauben veranlaſſen. Und dagegen muß man ſich auf dieſe Art rüſten, daß man ſich klärlich vorſtellet, und überzeugend verſichert iſt, daß es zur **Wahrheit**, oder Unwahrheit einer Lehre, nichts beytragen kan, ob die Sache lieblich, oder unlieblich, erwartet, oder unerwartet, tröſtlich oder **ſchrecklich** iſt. Die Wahrheit muß ganz auf andere Art erkant und beurtheilt werden. Beym Ueberzeugen kommt es hauptſächlich darauf an, daß man die Hinderniſſe des Beyfalls entdecke, oder aus dem Wege räume. Bey dieſem Artikel nun, ſind eben dieſes die vornehmſten Hinderniſſe, die wir bemerket haben.

§. 5. Wir müſſen noch dieſes hinzuthun, daß das Verderbniß der Menſchen eine ſolche Sache iſt, wovon man wenigſtens einiger maſſen auch aus der **allgemeinſten** Erfahrung ſelbſt urtheilen kan. Denn jedermann iſt ein Menſch, und muß alſo von dem Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens, aus ſeiner eigenen Erfahrung an ihm ſelber, Kentniß haben. Jedermann aber hat auch eine Anzahl von Perſonen, die er **näher** kennet, und von deren Dichten und Trachten er, aus ihrem äuſerlichen Thun und Wandel, ziemlich ſicher, und manchmahl gar völlig ſicher ſchlüſſen kan: Denn ein guter Baum bringet keine arge Früchte. Matth. VII. 18. Was man aber von Gemeinden und Völkern

aus der Ferne höret und lieſet, iſt ſo beſchaffen, daß man wohl daraus ſchlüſſen kan, es gehe bey andern Nationen eben ſo, oder auch wohl noch ſchlimmer zu; und wenn wir auf die vergangenen Zeiten zurück gehen, ſo finden wir überall ſolche Beſchreibungen, daß ſich, wegen der Frömmigkeit, wohl niemand wünſchen wird, ein paar hundert, oder gar ein paar tauſend Jahre eher in der Welt gelebt zu haben. Nach dem Zuſtande alſo der gegenwärtigen Zeiten ſowohl, als der vergangenen, kan man wohl den Schluß machen: daß der Welt wenigſtens nicht **allzugroß Unrecht** widerführe, wenn man glaubte und behauptete: das Dichten und Trachten der Menſchen ſey nur böſe von Jugend auf und immerdar. Man kan weiter ermeſſen: iſt uns ſo erſtaunlich viel Boßheit bekant, welche, biß auf den heutigen Tag, in allen Ständen begangen wird; da doch **ieder** ins beſondere nicht weiß, was andere Menſchen wiſſen; da ſo vieles geſchiehet, welches niemand als die Thäter wiſſen; da unzähliges verleugnet, oder bemäntelt wird; da unter tauſend böſen Vorhaben, aus Furcht oder entſtandenen Hinderniſſen, die wenigſten ausgeführt werden; da endlich auch viele, um ihres eigenen Heyls willen, eine Menge böſer Triebe unterdrücken; was für ein **Wuſt** von Ungerechtigkeit muß nicht der Herzenskündiger entdecken? den wir nicht einmahl vermuthen; und wo wir oft an ſtatt der vermeinten **Unſchuld**, wenn uns nur die Augen ein wenig eröfnet würden, verdeckte Todtengräber wahrnehmen würden, Luc. XI. 44. die auswendig hübſch ſcheinen, aber inwendig voller Todtengebeine und alles Unflats ſind. Matth. XXIII. 27. Solche Todtengräber muß es unter den Menſchen genug geben: weil doch oft erſtaunlich groſſe Boßheiten begangen werden, davon die Thäter

ter unbekant bleiben, oder die alſo unter dem Titul **ehrlicher** Männer in der Welt herum wandeln.

§. 6. Man kan daher ſicher behaupten, daß in dieſer Beſchreibung des menſchlichen Herzens nichts enthalten ſey, welches etwa der **Erfahrung** gerade zuwider liefe. Man kan auch nicht ſagen, daß dieſelbe etwa der Natur und **Weſen** des Menſchen augenſcheinlich widerſpräche. Denn *a priori* läſſet ſichs ohnedem gar nicht ausmachen, in welchem **Zuſtande** eine Sache ſich befinden müſſe. Denn das Weſen der Dinge bleibt doch allemahl unverändert, es mag ſich eine Sache in dem **allerbeſten**, oder in dem **allerſchlechteſten** Zuſtande, befinden. Beyderley **Zuſtand** der Dinge iſt **möglich**, dem **Weſen** derſelben unbeſchadet. So gegründet iſt dieſe Wahrheit von dem Verderbniß des menſchlichen Geſchlechts. Allein wir wiſſen, daß ſolche dennoch, von Pelagio an, allezeit Widerſpruch erlitten habe. Sowohl in dem *Loco Theologico* von der **Erbſünde**, als in dem von den **freyen Willen**, wird dieſelbe wider die Irrthümer der Pelagianer, Scholaſtiker, Synergiſten, Socinianer, und anderer, behauptet. Wir ſetzen dieſe Streitigkeit aber anjetzo als bekant voraus, und zwar als ſolche Lehren, die mit dem, was wir unſern Leſern anietzo vortragen wollen, in genauer Verbindung ſtehen, aber Kürze halber, kaum den Nahmen nach, von uns berühret werden können. Wir richten unſere Abſicht nur auf die neueſten Zeiten: und auf die Gedanken der Gelehrten, die ſich in den neueſten Schriften in dieſem Artikel äuſern. Es dünket uns nehmlich, daß, wenn ein Artikel in Gefahr iſt, im **kurzen** einen faſt allgemeinen Widerſpruch zu finden; ſo iſt es eben dieſer, **von der Groſſe des menſchlichen Verder-**

 bens.

bens. Denn es werden allerhand Meinungen vorgetragen, die damit nicht beſtehen können, und man wird aus dem, was wir davon vortragen werden, auch abnehmen können, daß ſich dieſe Anlagen der uralten Wahrheit zu widerſprechen, täglich, obgleich unvermerkt, mehren müſſen. Wenn es mit denſelben ungehinderten Fortgang haben ſollte; ſo würden wir in kurzer Zeit ſtatt der Wahrheit, daß das Dichten des menſchlichen Herzens nur böſe iſt immerdar, Abhandlungen antreffen, darinnen uns die Menſchen als **gebohrne Heilige** angeprieſen würden. Wir wollen nur die hauptſächlichſten Abwege von der Wahrheit, oder Anleitungen zum Irrthum, anführen.

§. 7. Es iſt bekannt, was ſich viele, ſeit einiger Zeit, vor ein groſſes Geſchäfte mit der ſo genanten **natürlichen Religion** machen. Wir haben aber in einer Abhandlung *de religione naturali figmentis purgata* gewieſen, was vor ein **Chaos** von Verwirrungen in dieſer neuen Erfindung enthalten ſeye. Wir haben dabey nicht unangezeigt laſſen können, wie daraus der reinen Lehre unvermeidlicher Schaden zuwachſen müſſe: da allemahl die Verwirrung der Begriffe der Wahrheit höchſt nachtheilig iſt. Wir getrauen uns auch zu erweiſen, daß den üblen Folgen auf keine Weiſe könne vorgebauet werden, als dadurch, daß man dieſe Lehre wider in ihre alte Verfaſſung ſetze: und dem Menſchen weiter nichts, als eine **natürliche Theologie** beylege: als welche in der Schrift und Vernunft gegründet iſt; hingegen die natürliche **Religion** vor das, was ſie iſt, nehmlich vor ein **Gedicht** und Irrthum erkläre. Denn die **natürliche Religion** ſoll einen natürlichen **Gottesdienſt** anzeigen. Dergleichen aber giebt

es,

es, wie in der Lutheriſchen Religion allezeit gelehret worden, keinesweges; ſondern die Menſchen werden gebohren ohne **Furcht GOttes**, ohne **Liebe GOttes**, oder mit der böſen Luſt; wie wir bekennen: **Augſpurg. Conf. Art.** *II.* (*) Wo aber keine Furcht, keine Liebe GOttes iſt, da iſt keine Religion, kein GOttesdienſt. Aber **Erkentniß GOttes** kan deswegen doch vorhanden ſeyn, und iſt auch vorhanden. Jedoch wir bemerken ietzo nur, wie dieſe neue Lehre eine fruchtbare Mutter von Lehrſätzen iſt, welche gerade das Gegentheil von dem in ſich halten, was die heil. Schrift von der Verderbniß des menſchlichen Herzens ſagt. Wir werden dieſe Folgen nirgends vollſtändiger und klärer, als bey dem **Tindal**, antreffen; den wir aber hie nicht eben in der Perſon eines Spötters, ſondern nur als einen Panegyriſten der natürlichen Religion, betrachten müſſen. Denn er führet Stellen ſelbſt aus den Biſchöffen oder Vertheidigern der Chriſtlichen Religion an, welche in Anſehung dieſer Stücke vollkommen einſtimmig mit ſeinen Lobeserhebungen der natürlichen Religion lauten.

§. 8. Der erſte Irrthum iſt demnach dieſer: **es hat mit dem Dienſte GOttes die Bewandniß, daß derſelbe nicht allein eine natürliche und leichte Sache iſt, ſondern auch**

(*) Die Worte lauten alſo: Weiter wird bey uns gelehret, daß nach Adams Fall alle Menſchen ſo natürlich gebohren werden, das iſt, daß ſie alle, von Mutterleibe an, voller böſen Luſt und Neigung ſind, und keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an GOtt von Natur haben können; daß auch dieſelbe angebohrne Seuche und Erb Sünde wahrhaftiglich Sünde ſey. ꝛc.

auch aus ihren vernünftigen Weſen nothwendig flüſſe, oder bey ihnen wirklich vorhanden ſey. Wir wollen den Tindal reden hören (*): „Die Betrachtung dieſer Vollkommenheiten GOttes muß nothwendig die allergröſte Hochachtung, ja die höchſte Verehrung und Liebe gegen dieſes höchſte Weſen, in uns würken. ꝛc. Dieſe Gedanken, welche einem jeden einfallen, der nur ein wenig Nachſinnen hat, **müſſen** nothwendig den vollkommenſten Begriff von der unbegreiflichen Gütigkeit GOttes in uns hervorbringen, oder unſer Gemüth in Verwunderung, Erſtaunen und Entzücken ſetzen. ꝛc. Es **müſſen** dieſelben uns auf das kräftigſte antreiben, nicht nur unſer dankbares Gemüth in beſtändigen Loben und Danken, auf die vollkommenſte Art, und mit der innigſten Empfindung auszudrucken; ſondern auch uns äuſerſt zu beſtreben, daß wir in Erſtreckung unſerer Liebe auf unſern Nebenmenſchen, demſelben ähnlich werden mögen. Da wir nun ſolchergeſtalt uns GOtt ſelbſt zum Muſter vorſtellen, und ihn als unſern Vorgänger nachahmen, ſo **müſſen** dieſe Betrachtungen uns dem Bilde desjenigen ähnlich machen, welcher die höchſte Vollkommenheit beſitzet, und eine unausſprechliche Liebe gegen alle diejenige tragen muß, die ſich auf ſolche Weiſe bemühen, ihn nachzufolgen.„ Iſts nicht andem? wenn dieſe Sätze nach einander ihre Richtigkeit hätten, ſo müſten die Menſchen GOtt nicht allein mittelmäßig, ſondern auch ſogar vollkommen fürchten, lieben und vertrauen. Denn 1. nach Tindals Meinung **fallen jedem die Eigenſchaften GOttes ein**; dieſe

(*) Beweiß, daß das Chriſtenthum ſo alt, als die Welt ſey. p. 23. 24.

ſe aber 2. **müſſen** den vollkommenſten Begriff der höchſten Güte GOttes nach ſich ziehen, und daraus **muß** 3. ein ſo vollkommener Gottesdienſt erfolgen, dergleichen auch die heiligſten Männer doch niemahls geleiſtet haben. Welche Einbildung? welcher Traum? von dem man kaum glauben ſollte, daß er jemand in Sinn kommen ſollte; da er wider alle Erfahrung iſt.

§. 9. Doch etwa iſt Tindals Meinung nicht geweſen: daß die Menſchen alles dieſes, nach der gegenwärtigen Beſchaffenheit nach dem Falle, leiſten **könten**, oder **müſten**: ſondern nur die **Verbindung** der Pflichten, ihrer innerlichen Beſchaffenheit nach, zu zeigen? Wir antworten: dieſen Zweifel benimmt uns ſein ganzes Buch. Aus der angeführten Stelle aber ſelbſt, erhellet, daß er glaubt, 1. die Sache ſeye gleich gethan, wenn man nur mit der **geringſten Aufmerkſamkeit** die göttlichen Eigenſchaften betrachte: 2. Daß ja ſelbige Gedanken jedermann einfallen müſten: die Ausübung aber **müſſe** erfolgen. So kan man auf einmahl Menſchen, deren Dichten und Trachten immerdar böſe iſt, bey nahe zu **Heiligen** machen. Und ſiehe, daß die natürliche Religion die Menſchen in dieſen Stand **ſetze**, oder **geſetzt** habe, erhärtet Tindal mit den Worten eines Vertheidigers der Chriſtlichen Religion, nehmlich des **Biſchofs Scharps** 2c. „ Die wahre Religion iſt, ſagt er, gleichwie alles was von GOtt komt, „ war, iſt, und wird ihrem Weſen nach beſtändig einerley ſeyn; und dieſes in allen Ländern, unter allen Völkern, und bey allen Arten und Ständen der „ Menſchen, ſie mögen Nahmen haben, wie ſie wollen. Der kurze Inhalt derſelben iſt: den HErrn „ unſern GOtt zu lieben mit ganzen Herzen, mit „ ganzen Gemüthe, und von allen unſern Kräften,

„ und

„ und hiernächſt unſern Nächſten zu lieben, wie uns
„ ſelbſt. Dieſes war die Religion, in wel-
„ cher die Jüdiſchen Stammväter, und
„ alle die gottſeligen Alten, gelebt und
„ durch dieſelbe die göttliche Gnade und
„ Gewogenheit erlanget haben; zu einer
„ Zeit, und ſo lange noch keine geoffenbarte
„ Religion eingeführet war (*).„ Alſo haben die Altväter, ohne Offenbarung, bloß nach Anleitung ihrer natürlichen Triebe, GOtt herzlich geliebt, ſowohl als ihrem Nächſten? So iſt freylich ihr Dichten und Trachten ganz anders beſchaffen geweſen, als wie es uns in dem Worte GOttes, das wir itzo vor uns haben, beſchrieben wird: Ihr Dichten und Trachten wäre auf dieſe Art ſehr gut geweſen.

§. 10. Man vergleiche hiermit das **zweyte**, eben ſo Schrift und Erfahrung zuwider lauffende Gedichte, der Verehrer der natürlichen Religion: **Sünde und Laſter können nicht ſo leicht begangen werden; ſondern es gehört Gewalt darzu, daß der Menſch ſich darzu entſchlüſſen ſoll.** Manche unſerer Leſer werden bey dieſen Worten gedenken: es ſeye doch nicht möglich, daß jemand ſo abentheuerlich denken ſollte. Allein wir müſſen unſern Augen doch mehr, als allen, obgleich noch ſo wahrſcheinlichen Vermuthungen trauen. So redet aber Tindal: „ Die Geſetze der
„ natürlichen Religion, und die Regeln einer richti-
„ gen Vernunft, **müſſen nothwendig** bey ver-
„ nünftigen Geſchöpfen den ſtärkſten Eindruck ma-
„ chen. Wenn nun den Menſchen etwas feſt ins Ge-
„ müthe gedruckt, und demſelben ſo tief iſt eingeprä-
„ get

(*) Tindals Chriſtenthum ꝛc. p. 137. aus Scharps heiligen Reden. IV. Band p. 108. 111.

„ get worden, als wenn es ſogar zu ſeiner Einrich„ tung gehöret, ſo kan man **nicht ſo leicht dar**„ **gegen durchbrechen. Die menſchliche** „ **Natur pflegt**, über ein ſolch Vornehmen, **zu** „ **erſchrecken**, und **zurück zu treten**. p. 253. „ Kaum ſollte man denken, daß ein ſolcher Vortrag bey jemanden Beyfall finden könte? Iſt es möglich, daß man bey den böſen Thaten, die aller **Lehren**, alles **Widerſtandes**, aller **Beſtraffung** ungeachtet, täglich in ſolcher Menge ausbrechen, doch behaupten kan: das ſey dem Menſchen ſchon was **ſchweres**, über den Zaun des natürlichen Geſetzes überzuſpringen? Die Seele ziehe ſich vor einen ſolchen Vorhaben zurück, wie man bey dem wahren oder vermeinten Anblick eines Geſpenſtes zurück tritt, oder fliehet. Es gehöret ſchon eine kräftige Verwirrung der Gedanken und Ideen darzu, wenn man ſolche Lehrſätze aufſtellen ſoll, die ſelbſt aller Erfahrung ſo gar zuwider laufen. Dieſe lehret, nebſt der Schrift, eine beſtändige Neigung des menſchlichen Herzens zum Böſen; und nach den Lehren der vermeinten natürlichen Religion, **tritt das Herz** vom Böſen, vor Erſchrecken, **zurück**. Hier iſt es Zeit, darein zu reden, ehe mehr Leuten die Sinne geblendet werden.

§. 11. Wie weit aber die Sache um ſich greiffe, und wie fruchtbar ſolche von Irrthümern ſey, kan ferner der **dritte** ganz **neue** Irrthum beſtätigen: **daß das Böſe nicht in den Herzen der Jugend ſtecke: ſondern daß das Gute in ihnen, wenn ſie ſchlimm werden ſollten, erſt ausgewurzelt werden müſſe.** So ſeltſam auch dieſes klinget, ſo iſt es doch nichts anders, als was eben derſelbe Lobſprecher der natürlichen Religion mit deut-

deutlichen Worten behauptet: „ Die Auferziehung, „ ſagt er, wird mit Recht für die andere Natur ge„ halten, und ihr Eindruck iſt ſo ſtark, daß wenige „ der Vorurtheile derſelbigen ſich gänzlich entſchla„ gen können; **ſo gar in Dingen, welche un„ vernünftig und unnatürlich ſind.** Muß nun „ dieſelbe nicht **vielmehr** die kräftigſte Wirkung in ſol„ chen Dingen haben, welche mit der Vernunſt ü„ berein kommen, und die der menſchlichen Natur „ gemäß ſind? Man laſſe alſo diejenigen, welchen „ die Auferziehung der Jugend anvertrauet iſt, die „ Tugend als die Abſicht der Religion anpreiſen ꝛc. „ ſo wird alsdenn **nicht leicht** geſchehen können, „ daß ein ſo **verhaßtes** Ding, als das Laſter, die „ Gemüther der Menſchen einnehmen, und die **ſo „ feſt eingewurzelte Tugend** von da **heraus „ jagen** könne. p. 281. „ Man ſollte meinen, alle Irrthümer könten eher Entſchuldigung finden, als dieſer. Denn faſt alle gehen mit Sachen um, die man nicht mit Händen greiffen kan; aber dieſer, daß es **ſchwehr ſey, die bey Kindern oder bey der Jugend ſo feſt eingewurzelte Tugend auszurotten**, oder die Menſchen laſterhaft zu machen, das iſt ein ſolcher Irrthum, der alle wider allen Augenſchein lauſende Gedichte übertrift. Dennoch darf man dieſe ſo gar offenbar falſche Sätze nicht vor ſolche Meinungen annehmen, die den Tindal allein ganz eigen wären, und daß ſie ihm ſo leicht niemand nachſprechen dürfte. Nein! ſondern es ſind natürliche Folgen der neuen vermeinten Idee der natürlichen Religion, worein ſich doch immer mehr Gelehrte von Tag zu Tag verlieben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

Fortſetzung.

Prüfung der neueſten Meinungen von dem menſchlichen Verderben. Gen. VI. 5.

§. 12.

Und dieſes war die erſte Quelle von Irrthümern, welche der Lehre der Schrift, daß das Dichten des menſchlichen Herzen nur böſe ſey immerdar, gänzlich widerſprechen. Wir zeigen nunmehro die **andere**. In der Evangeliſchen Kirche iſt ſeit der Reformation, biß auf unſere Tage, gar nicht von **Verdienſte** der Menſchen geſprochen worden, auſſer etwa in Lobreden auf einzelne Perſohnen. In Lehrbüchern hat man von keinem *merito* gewuſt; ſondern nur von den **Pflichten** der Menſchen geredet, und immer beklagt, daß dieſelben ſo viel von dem, was ihre Pflicht iſt, ſchuldig bleiben. Seit einiger Zeit aber hat ſich dies **Wort**, und der damit verknüpfte irrige Begriff, den man vor den Zeiten der Reformation in Ehren gehalten, wieder eingeſchlichen, und bey vielen beliebt gemacht. Man läſſet ſich abermahls träumen, als ob der Menſch faſt mehr thun könte, als er zu thun ſchuldig wäre. Man redet von dem **Hohen**, von dem **Wunderbaren** der Tugend; nicht der Tugend an ſich, ſondern in derjenigen **Höhe**, zu welche es einige un-

unter den alten Heyden gebracht hatten. Nun kan man leicht den Schluß machen; **haben es Heyden in der Tugend biß zu einer Höhe bringen können**, dahin es nicht einmahl die Chriſten bringen; ſo müſte freylich das Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens nicht böſe ſeyn immerdar. Die Folge iſt wohl unläugbar. Allein wie weit es in Anſehung der vermeinten **Verdienſte** der Menſchen bereits ſey getrieben worden, wollen wir abermahls mit ein paar Stellen aus dem **Tindal** beſtätigen; wo er auch wiederum nicht mit ſeinen, ſondern mit frembden Worten redet. „ Sonſt kan ich mich, ſagt „ er, nicht entbrechen, die Meinung eines vortrefli„ chen Schriftverfaſſers anzunehmen, welcher bey „ Gelegenheit der Auferziehung der Jugend, da die„ ſelbe von den (Heydniſchen) Weltweiſen unter„ richtet wurde, ſaget: Man hatte die Abſicht, die„ ſelben der Geſellſchafft, in welcher ſie lebten, ſo „ nützlich zu machen, als möglich wäre. Sie wur„ den damahls zur Uebung und zur Arbeit auferzo„ gen, damit ſie ſich zu einem geſchäftigen Leben ge„ wöhnen möchten. Kein Laſter wurde bey ihnen „ vor unehrlicher gehalten, als die Faulheit, und „ niemand wurde mit mehrerer Verachtung angeſe„ hen, als derjenige, welcher zu träge darzu war, „ ſo viel Gutes zu thun, als er thun konte ꝛc. ꝛc. „ Sie lehreten ihre Jugend, wo und wenn dieſelben „ auf eine geſchickte Art reden ſollten; wie ſie ſich „ ſollten mannhaft beweiſen, ihre Gemüthsbewegun„ gen unter ihre Gewalt bringen, für die gemeine „ Wohlfart ſich eifrig bezeugen, den Todt verachten, „ und noch vielmehr die Folter. ꝛc. Dieſe Auferzie„ hung brachte **Männer von ganz anderer** „ **Art herfür**, als jetzo. p. 284. „ Dies iſt freylich

lich viel, daß die Heyden es ſo weit haben bringen können, daß ſelbſt die Chriſten nicht an ihre Höhe gelangen, und ihr **Verdienſt** erreichen können. Aber noch wunderbarer iſt, wieweit die Chriſten jenen nachſtehen müſten, wenn es dieſem neuen Syſtem nachgienge: denn ſo heiſſet es bald darauf alſo: „ Sonſt kan ich mich nicht entbrechen, die Meinung „ eines vortreflichen Schriftverfaſſers anzunehmen, „ welcher bey Gelegenheit der Auferziehung der Ju„ gend, da dieſelbe noch von den (Heydniſchen) Welt„ weiſen unterrichtet wurde, ſaget: dieſe Art der „ Auferziehung brachte Männer von ganz anderer „ Art herfür, als jetzo auf dem Schauplatz der „ Welt erſcheinen, ſolche Männer, **welche wir** „ **kaum würdig ſind in unſerm Munde zu** „ **führen**. p. 284. „ Das müſſen freylich Männer von **Verdienſten** geweſen ſeyn, mehr die als menſchliche Tugend beſeſſen haben: deren **Nahmen** die Chriſten kaum **in ihren Munde führen** dürfen. Wer die alten Heydniſchen Helden ſo anſiehet, kan wohl nicht glauben, daß das Dichten und Trachten ihres Herzens ſey böſe geweſen immerdar.

§. 13. Allein, welcher Wuſt von **Verwirrungen**, von **augenſcheinlich falſchen** *ſuppoſitis*, von **Erdichtungen**, kommen nicht in dem vermeinten **Verdienſte** der Menſchen, vollends jener alten Heyden zuſammen! Ein ſtarkes Buch iſt nöthig, um alles gehörig wieder auseinander zu wickeln, was dieſes ganz unſtatthafte Hirngeſpinſte verworren hat. Die Wichtigkeit der Sache aber verdient wohl, daß man Fleiß daran wende, auf den Grund der Sache zu kommen. Denn der Unterſchied iſt gar zu groß, ob die Menſchen wiſſen und glauben, daß ſie von Natur nur böſe ſind, und daher, wenn ſie auch noch ſo

viel Gutes gethan, dennoch groſſe Schuldner des Geſetzes bleiben; oder ob ſie ſich im Gegentheil einbilden, daß ſie ſich ſo gar über das gemeine Maas der Pflichten und Tugenden erheben, und biß zum **Verdienſt** hinauf ſchwingen könten. Selbſt in einer Sittenlehre, die nur zum Politiſchen Gebrauch vorgetragen wird, kan der letztere Irrthum nicht, ohne den gröſten Schaden zu verurſachen, vorgetragen werden. Denn keine ärgere Peſt kan die Menſchen anſtecken, als der Hochmuth und die Einbildung, da man ſich ſelbſt mit ſeinen Meriten ſchmeichelt; dies pfleget den Verſtand der Menſchen recht zu verrücken. Was das **Chriſtenthum** aber, ſowohl in Anſehung des Glaubens, als des tugendhaften Wandels, anlanget, ſo iſt es vollends ein **Grundirrthum**, der die **Erkentniß des Heyls, die da iſt in Vergebung der Sünde** Luc. I. 77. ſchlechterdings umkehret. Wer eigen Verdienſt hat, oder nur zu erlangen gedenket, der wird nie nach dem Verdienſte JEſu Chriſti fragen. Es iſt daher höchſt nöthig, die Quelle eines ſo gefährlichen Irrthums zu entdecken, und dieſelbe zu verſtopfen. Wir haben unſers Ortes hierzu einen Anfang zu machen geſucht, in der gedachten Abhandlung von der **natürlichen Religion**: haben auch ſonſten einige Abhandlungen, die hieher gehören, vorräthig, und werden unter Göttlichen Beyſtande uns bemühen, dies ganze Gedichte in das klärſte Licht zu ſetzen: welches aber wegen der gar zu vielen unrichtigen Gedanken, die darinnen zuſammen kommen, faſt unmöglich auf einmahl geſchehen kan. Selbſt anietzo können wir nicht einmahl die Hauptpunkte anführen; ſondern müſſen uns gnügen laſſen, nur angemerkt zu haben, in was vor Gefahr die reine Lehre von dem menſchlichen Verderben,

durch

durch die ſich einſchleichende Lehre von menſchlichen **Verdienſten**, geſetzt werde.

§ 14. Jedoch nur eines wollen wir anführen: und eine Anmerkung machen, die zum augenſcheinlichen Beweiß dienen kan, wie weit in kurzen eine Sache kan getrieben werden, wenn man ſich einmahl von der ſtrengen Wahrheit entfernet, und an einer Chimäre und Blendwerk Belieben zu tragen anfähet. **Verdienſte** hat man ſonſten nur Männern beygelegt, die ſich durch groſſe Thaten, wenn es auch nicht im ſtrengſten Verſtande **gute Werke** geweſen wären, hervor gethan haben. Nun können wir erweiſen, daß ſelbſt die Heydniſchen Philoſophen ſolches nur vor **Pflicht** und **Schuldigkeit** gehalten haben: und nach dem Göttlichen Worte kan man unmöglich einen Menſchen mehr einräumen. Unterdeſſen **läſſet** ſich doch der Ausdruck der Verdienſte bey Männern von gedachter Art, in Politiſchen, Oratoriſchen und Poetiſchen *ſtilo*, gar wohl vertheidigen. Allein ganz neuerlich finden wir eine Abhandlung (*), die wir im übrigen nicht verachten, ſondern, wegen des darinnen her-

(*) Verſuch einer Theorie von den Menſchen und deſſen Erziehung. Berlin 1753. Der Herr Verfaſſer nennet ſich bey der Dedication Friederich Engel. Er ſagt z. E. §. 63. p. 79. die Freyheit iſt das ſicherſte Merkmahl der Verdienſte eines Kindes, ingleichen p. 80. §. 63. Es iſt wahr, ein Kind kan nichts wichtigeres lernen, und nichts weniger zu früh lernen, als ſein Vergnügen dem Vergnügen eines andern aufzuopfern. Wenn es aber ein Verdienſt ſeyn ſoll; ſo muß dieſe Entſchlüſſung freywillig ſeyn. Weiter p. 81. §. 64. Wir können nicht die geringſte gegründete Forderung an ein Kind machen, weil wir alle Verdienſte, die wir fordern können, ihm erſt geben, und alles Vertrauen, Liebe und Hochachtung verdienen müſſen.

hervorleuchtenden ſcharfen Nachdenkens, vor ſehr viel andern werth ſchätzen, einen ganz neuen Gebrauch des Wortes: **Verdienſte.** Es werden darinnen ſelbſt den **kleinſten Kindern** gewiſſe **Verdienſte**, auch jezuweilen **viel Verdienſte** beygelegt. Es iſt ſchwehr, eigentlich zu beſtimmen, was der Herr Verfaſſer damit ſagen will. Denn 1. ſcheinet es an den meiſten Orten, als wenn dadurch die **Gaben** eines Kindes, und ſeine **Fähigkeiten**, verſtanden würden. In dieſer Bedeutung nun würde der **Begrif** zwar reel, die Benennung aber höchſt unbequem und irrig ſeyn. Denn, es iſt ein groſſer Unterſchied, ob man etwas als eine **Gabe** beſitzet, davor man demüthig danken muß, oder als ein **Verdienſt**, wovor man noch Dank und Belohnung zu fordern berechtiget iſt. Allein 2. können wir gar nicht zuverläſſig einſehen, ob das vermeinte Verdienſt der Kinder, ſo viel als Gaben bedeuten ſolle, weil andere Stellen demſelben widerſprechen. Denn, wie kan man damit zuſammen reimen, was §. 72. p. 93. geſagt wird: „ Wir haben ſchon erinnert, daß wir „ alle **Verdienſte** einem Kinde geben müſſen; wir „ werden alſo nur ſo viel (nehmlich **Verdienſte**) „ von ihm fordern können, als wir ihm geben. „ So ſollen alſo auch ſolche Dinge, die man iemanden giebt, ein **Verdienſt** deſſen ſeyn, der es empfähet? Können die Begriffe wohl ſchlimmer zerrüttet werden? Wir müſſen 3. die Anmerkung machen: Wollte man Kindern, welches doch unleidlich iſt, **Verdienſte** beylegen; ſo würden diejenigen Kinder **zuförderſt** daran Anſpruch machen können, welche die frömmſten wären. Allein, die Sache wird allhier ganz umgekehrt. Das **böſeſte** Kind wird am erſten **Verdienſtvoll** ſeyn; das **beſte** Kind aber kaum einen Anſpruch

ſpruch an das **Verdienſt** machen können. Denn ſo heiſſet es p. 4. §. 4. „ **Niemand** kan daran zweifeln, „ daß groſſe Fehler groſſe Vollkommenheit (d. i. nach „ dem *ſtilo* des Herrn Verfaſſers, groſſe **Verdien-** „ **ſte**) zur Seite haben; und daß ein **ſehr gutes** „ Kind ſelten mehr als ſehr **mittelmäßige** Gaben „ (oder **Verdienſte**) habe. „ Wir geſtehen, daß uns dieſes ſo fremde, und den Begriffen der Tugend ſo zuwider laufend vorkomt, als wir wiſſen möchten, ob der Herr Verfaſſer dieſe Sätze vor die ſeinige erkenne, und ernſtlich behaupten wollte, daß die **ſchlimſten Kinder**, das meiſte Verdienſt, und die **beſten Knaben**, gemeiniglich kaum das **niedrigſte**, hätten? Nach dieſer Art wäre dieſe Eigenſchaft: daß das Dichten und Trachten des Menſchen böſe iſt von Jugend auf, und je ſchlimmer es iſt, eben das Anzeichen des **gröſten Verdienſtes.** Gleichwohl wird der Herr Verfaſſer, nach andern Stellen ſeines Buches (die er freylich nicht überall ſo genau nach den Glaubenslehren eingerichtet) ein ſolches **Verderben** des menſchlichen Herzens ſchwerlich glauben. Wir unſers Ortes können auch bey der genaueſten und gelaſſenſten Ueberlegung nicht abſehen, wie beydes mit einander auf einige Weiſe könne vereiniget werden.

§. 15. Vielmehr ſind wir völlig überzeugt, und bekennen es ohne Scheu, daß entweder das **Verdienſt** der Menſchen überhaupt, als ein bloſſes Gedichte, aus den Moraliſchen Lehrbüchern ausgethan werden müſſe; oder die Lehre von dem nicht genug zu beſchreibenden Verderben des menſchlichen Herzens, die das Wort GOttes aufs klärſte lehret, und welche die Erfahrung aller zeiten, biß auf den heutigen Tag, unwiderſprechlich beſtätiget, muß darüber ganz und gar

verlohren gehen; zumahl, da ſich die darwider ſtreitende, Lehren zuſehends mehren. Denn alſo iſt **drittens** auch dieſe Lehre mit unſern *Loco claſſico* aus Moſe nicht zu vereinigen: **daß das Herz der Menſchen, und ins beſondere der Kinder, eine beſondere Zärtlichkeit habe, nehmlich zum Guten, dergleichen die wahre Menſchenliebe, und die Beförderung des allgemeinen Beſtens iſt.** Davon findet man in den neueſten Schriften nicht etwa Spuren, ſondern ſelbſt die **ſtärkſten Ausdrücke** in Menge. Sie ſcheinet ſchon zu **herrſchen**, oder der Herrſchaft wenigſtens ſehr nahe zu ſeyn. Des Graf **Shaftsbury** ſeine Abhandlung von der Tugend iſt darauf gebauet. Viele unſerer Landesleute haben ſeine Ideen bereits begierigſt angenommen. Wir könten eine Menge Stellen aus verſchiedenen Büchern anführen: wir wollen uns aber an dem gnügen laſſen, was wir für der Hand haben. Eben der Herr Verfaſſer, von dem wir vorher geredet, hat eben dieſelbe Meinung, und zwar, wo wir nicht irren, in ihrer Vollkommenheit angenommen. „ Wir denken, ſagt er §. 57. „ p. 68. zu niedrig von einem Kinde, wenn wir glau„ben, daß ihm unſere Gewogenheit, blos durch die „ Vortheile, die ſie ihm verſchaffet, ſchätzbar wird; „ daß er keiner andern Empfindung fähig iſt, als die „ der Genuß angenehmer Dinge in ihm erwecket. „ Nein! ſondern eine **ſtarke Regung der Zärtlichkeit**: dieſes zarte Band, das ihn ſo genau mit „ Menſchen verknüpfet, dieſe Zärtlichkeit läſſet ihm „ kein Vergnügen, keine Zufriedenheit empfinden, „ als die ſich auf die Gewogenheit der Menſchen gründet. **Verdienſt genug für ein Kind, daß „ es nach Verdienſte ſtrebet.** Seine Schuld

„ iſt

„ iſt es gewiß nicht, wenn es ein ſchlechtes Ver„ dienſt iſt, unſere Zuneigung zu verdienen. „ Wir müſſen geſtehen, daß ſo wenig die vorhergehenden Lehren irgend einen Grund, weder in der Erfahrung, noch in der Erkentniß *a priori* haben, ſo wenig können wir auch von dieſer Lehre nur ſcheinbare Gründe ausfindig machen. Sie ſind eine Reihe von lauter ganz neuen Sätzen, die vor kurzen niemanden bey nahe in Sinn kommen ſind: daß die Zärtlichkeit ſich ſtark in Knaben rege: daß ſie keine Zufriedenheit, kein Vergnügen empfinden, als die ſich auf die Gewogenheit der Menſchen gründet! Wer hätte dies von Knaben vor kurzen gedacht? über deren harnäckige Neigung zu Boßheiten, und beſtändigen Abweichungen, unendliche Klagen biß auf dieſe Stunde, aller Orten geführet werden; nicht etwa blos in Sachen, die zum Gottesdienſte gehören, worauf bey dieſen neuen Lobe der Kinder, wohl eben nicht iſt geſehen worden, ſondern in allem, was ihnen oblieget, nur auf einige Art einmahl der Welt den geringſten Dienſt leiſten zu können. Das Lernen gehet ja faſt niemahls mit guten Willen von ſtatten: als welches doch wahre Mittel iſt, aller Menſchen Gewogenheit zu erwerben: und was thun die Kinder und Knaben ſonſten, wodurch ſie zu erkennen gäben, daß ſie die Gewogenheit der Menſchen zu erwerben begehrten? ohngeachtet dieſes noch ein ſehr mißliches Lob wäre.

§. 16. Das leidet anjetzo der Raum dieſer Blätter gar nicht, daß wir auch dieſe neue Sätze ausführlich widerlegten. Genug, daß davon kein Beweiß gegeben worden, und daß ſie den wahren Zuſtände der Menſchen nach dem Fall, offenbar zuwider lauf-

ſen. Doch eines müſſen wir, wegen der **Zärtlich-keit**, und der **ſtarken Regung dieſer Zärtlich-keit**, bemerken, daß darinnen eine groſſe Zweydeu-tigkeit verborgen liege. **Zärtlich** iſt überhaupt derjenige, der durch eine geringe Empfindung oder Eindruck, in ſtarke Bewegung geſetzet wird. Nun ſind manche Menſchen ſo beſchaffen, daß ſie durch äu-ſerliche Dinge, die andere nicht einmahl gewahr werden würden, heftig gerühret werden. Allein, auf dieſe Zärtlichkeit pflegen die Moraliſten faſt gar nicht zu ſehen: ſondern von dieſen wird die Zärtlichkeit im **Herzen** geſuchet, und iſt alsdann, im guten Verſtan-de, würklich nicht anders, als die **Nächſtenliebe in einem hohen Grade**. Die Schrift aber re-det davor von dem **fleiſchern** Herze, welches durch die Liebe GOttes erweichet iſt: und eigentlich iſt kei-ne **Zärtlichkeit** in einem Herzen, woferne nicht die Liebe gegen GOtt in demſelben angezündet iſt. Doch wir wollen ſetzen: die **Zärtlichkeit** fände, was die Nächſtenliebe anlanget, auch ohne jener höhern Zärt-lichkeit ſtatt; ſo iſt nunmehro doch davon noch ein **Laſter** wohl zu unterſcheiden, welches ſich unter eben denſelben Nahmen gar leicht verſtecken kan. Man ſetze einen Menſchen, der, wider die Ermahnug Pauli Röm. XV. 1. **an ihm ſelbſt Gefallen hat**: dieſer wird durch alles, was zu ſeinem Ruhm geſagt, oder gethan wird, innigſt gerühret werden: der Weyrauch des Lobes wird ihn ſchwindlich ma-chen: er wird ſich biß an die Sterne erhoben ſchätzen: er wird diejenigen lieben, und vor Liebe küſſen, die ihm Weyrauch ſtreuen, oder die er als Werkzeuge, und ſo lange er ſie als Werkzeuge ſeines Gottverhaßten eiteln Ruhmes brauchen kan. Dieſes iſt alſo denn

auch

auch eine Gattung der Zärtlichkeit: welche, ſo unerträglich ſie in den Augen der Menſchen iſt, die einen ſolchen Götzen nicht mit anbeten wollen, ſo ſehr iſt ſie auch den Augen GOttes zuwider. Denn ſie iſt nichts, als die giftigſte Art des Hoffarts. Wir verlangen nie, jemanden etwas wider ſeinen Sinn beyzumeſſen, und eben ſo wenig demjenigen Schriftverfaſſer, deſſen Worte wir angeführt haben (*). Allein, wir ſehen nicht, ſo gerne wir es auch ſehen mögten, wie ſeine Lehre von der **Zärtlichkeit** der Kinder, mit der Wahrheit, auf eine oder die andere Art, beſtehen könne. Soll dieſelbe die wahre **Nächſtenliebe** anzeigen, und vollends eine **ſtarke** Nächſtenliebe ſeyn: ſo

(*) Wir wollen einen andern Schriftverfaſſer beyfügen, der eben ſo redet; und beſonders deutlich äuſert, wie das vermeinte Verdienſt der Menſchen, und die zärtliche Neigung, nichts anders, als ein innerlicher Hochmuth, und die unſelige Begierde ſey, viel Anbeter und Knechte zu haben. Es iſt der Graf Shaftsbury über die Tugend p. 150. „Wie natürlich iſt einem jeden unter uns, wenn „wir auch noch ſo ſehr bloß auf uns ſelbſt ſehen, „aus dem guten Anſehen, worinnen wir bey an„dern ſehen, eine Art von Zufriedenheit zu ſchöp„fen, und uns mit der Einbildung einer ver„dienten Bewunderung und Hochachtung zu „beluſtigen. Denn wenn es auch gleich nur eine „leere Einbildung iſt, ſo bemühen wir uns doch „immer, ſolches für Wahrheit zu halten, und „ſchmeicheln uns ſelbſt, nach unſern beßten Ver„mögen, mit der Vorſtellung eines gewiſſen Ver„dienſtes, und mit dem Wahn, daß wir uns „zum wenigſten bey einigen wenigen, mit wel„chen wir etwa in einen genauern und vertraulichern „Umgang ſtehen, eines guten Anſehens würdig ge„macht haben.

ſo ſetzen wir ihm nicht allein die Schrift, ſondern auch **alles**, was die **Erfahrung** in dieſen Stücke an Hand geben kan, entgegen. Soll aber dadurch die andere Art der **Zärtlichkeit** gemeinet ſeyn, oder die Begierde ſich nur viele Diener, Verehrer, das iſt Anbeter zu machen; ſo iſt ſolches der offenbare **Hochmuth**! Iſt aber Hochmuth auch ein Verdienſt?

§. 17. Das wären ſchon der Lehren mehr als zu viel, welche einzeln, geſchweige zuſammen genommen, bey fernerer Ausbreitung, nicht ein Andenken der Lehre vom menſchlichen Verderben in kurzen übrig laſſen würden. Allein, auſſer dieſen Lehren, die wir bemerkt, iſt auch in die **Sitten** der gegenwärtigen Zeiten, beſonders in Anſehung der Lehrer, ein Fehler eingeſchlichen, welcher die falſchen Vorſtellungen von der innerlichen vortreflichen Beſchaffenheit des Menſchen, ungemein befördern muß. Er beſtehet aber darinne, **daß man, anjetzo mit den Laſtern auf vielerley Weiſe, in Reden und Schriften gar zu ſanfte umgehet.**

§. 18. Es iſt an dem, daß einige wirkliche Verbeſſerungen der Sitten, die nur ſeit kurzen ſich gezeiget, eine ſolche Mildigkeit veranlaſſet haben. Deſto mehr aber wäre zu wünſchen, und von allen, die am Worte GOttes arbeiten, darnach zu ſtreben, daß nicht etwa das wirklich vorhandene Gute, durch Mißbrauch, zu einen neuen Verderben ausſchlage. Das Gute aber, welches wir von unſern Zeiten mit Wahrheit rühmen können, beſtehet hauptſächlich in folgenden Stücken. Es iſt kein Zweifel, daß die **Nüchterkeit**, der annoch vorhandenen Ausſchweifſungen ungeachtet, dennoch jetzo, in Vergleichung

mit den vorigen Jahrhunderten, herrſche; und dieſes ſowohl an Höfen, als in Privathäuſern. Mithin fallen, **zweytens**, auch die heßlichen Folgen der ehemahligen Völlerey hinweg: die tollen Handlungen und Zänkereyen der Betrunkenen: das eckelhafte Anſehen ſolcher Leute, die der Völlerey ergeben ſind: die daraus entſtehende abſcheuliche Unordnung im Eheſtande, im häußlichen Verrichtungen, und in Ambtsgeſchäften: die plötzlichen Todesfälle in einem ſo vernunftloſen Zuſtande. Es hat ſich **ferner** die niederträchtige Art des Geitzes, der **Filzigen**, ſeltener gemacht, nachdem die Menge des Goldes und Silbers ſich gemehret hat. **Mithin** fallen auch die Unbarmherzigkeiten und Ungerechtigkeiten hinweg, die man ehedem wohl um Heller und Pfennige willen begangen hat. Man iſt nur in Groſſen geitzig und ungerecht. Es iſt auch zu mehrerer Verträglichkeit überaus dienlich, daß ſich das beſte von Hofſitten, viel weiter ausgebreitet, und bey nahe den gemeinen Mann zu erreichen angefangen hat. Man ſtöſſet nicht alles heraus, was man in der Hitze denket: zuförderſt meidet man alle harte Worte: man höret den andern eher; man verfället nicht gleich aufs äuſerſte; man thut Vorſchläge zum Vergleich; man ſchiebt manche Sache, oder auch nur die Fortſetzung des Gezänkes, eher noch einen Tag, oder mehr auf; wodurch vieles gar unterbleibet: man überlegt eher, ob man nicht mehr Schaden, als Vortheil bey dem Streite habe: ja man iſt ſo politiſch, daß man gewaltige Beleidigungen, ohne ſich zu widerſetzen, verträget, wenn man merket, daß man mit einem mächtigern zu thun hat: niemand verlanget ein Märtyrer ſeiner gerechten Sache zu werden: auch Leute mittelmäßigen Standes,

die Feinde ſind, wiſſen einander, wie Staatsmänner, höflich zu begegnen; ja wenn es nicht ein Mißbrauch des Wortes: **Liebe** wäre, nach Hofmanier zu lieben. Aus einer andern Quelle, nehmlich aus der Liebe zur Ruhe, entſpringen die Vortheile; daß man weniger, wie ſonſten, **ängſtlich erpicht** iſt, die Gränzen ſeiner Macht, ſeines Amtes, ſeines Sprenkels, es koſte, was es wolle, auszudehnen, und in des andern ſeinen Ambtsbezirk, auch wohl unververſchämt, einzudringen: Man ſcheuet ſich vor Händel; und überlegt daher ſorgfältiger, etwas zu unternehmen, woraus gewiß böſe Händel entſtehen könten; die ſonſten gar viele vor ihren Zeitvertreib gerechnet haben: und überhaupt, wie man ſelber die Ruhe liebt, ſo läſſet man auch manchmahl eher den andern in Ruhe; den man ſonſten zu beleidigen, oder ihm dieſes und jenes aufzumutzen, wohl geneigt wäre. Alles dieſes nun, wenn es auch gleich nicht aus der lautern Nächſtenliebe entſtünde, iſt dennoch an ſich den äuſſerlichen Forderungen des Chriſtenthums gemäſſer, als das entgegen geſetzte laſterhafte Bezeigen. Es muß aber daraus nicht geſchloſſen werden, daß jetzo etwa die Menſchen mit einem geringern Maaße von Erbſünde auf die Welt kämen: noch weniger aber, daß etwa das Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens **niemahls** ſo ſchlimm geweſen wäre, als wie es die Schriftmäßige Lehre von der Erbſünde mit ſich bringet.

§. 19. Denn 1. alle Verbeſſerung der Sitten, die nur ſtatt finden mag, wenn ſie auch noch ſo groß wäre, ja wenn wir lebendige Heilige würden, hebt keines wegen auf, daß das menſchliche Herz nicht von Natur ſchlimmer ſey, als man nur denken mag. Die

ſchlimmſten Sachen haben der Verbeſſerung am nöthigſten; und es iſt nicht unmöglich, daß aus denſelben etwas recht gutes, und aus einem Verfolger ein Apoſtel werde. 2. Sind dieſe Verbeſſerungen ſo beſchaffen, daß viele darunter, bey genauer Prüfung nach dem Gebote der Liebe GOttes und des Nächſtens, nimmermehr vor ächte Tugend und vor Gerechtigkeit gelten können; ſie mögen ſo gleiſſend ſeyn wie ſie wollen, und es mag noch ſo **rauh**, noch ſo **traurig**, noch ſo **Miſanthropiſch** laſſen, daß ſolches nicht rechte Tugend ſeyn ſoll. Gottesgelehrte, doch warum allein Gottesgelehrte? auch alle Chriſten, ſind verbunden die Tugend und Laſter, lediglich nach den Geboten GOttes zu ſchätzen; nnd die Folgen davon mögen noch ſo unangenehm, und noch ſo wenig *plauſibles* ſeyn, ſo kan ſolches in der Wahrheit keine Aenderung machen. 3. Es muß aber die vorhandene Beſſerung der Sitten, noch weniger unſere Augen ſo ſehr blenden, daß wir die noch wirklich vorhandenen groſſen Laſter, auch wo es am geſitteſten iſt, nicht wahrnehmen, oder wenn wir ſie wahrnehmen, verleugnen, und auf allerhand Art ſchmücken wollten. Hier aber äuſern ſich allerhand Mißbräuche; welche auſſer andern Schaden, auch dieſen Nachtheil bringen könten, daß man endlich die Bosheit des menſchlichen Herzens gar läugnen dürfte. Wir gehen nehmlich, wie wir (§. 15.) behauptet, anjetzo mit den Laſtern zu ſanfte um.

§. 20. Und zwar ſehen wir hierbey nicht einmahl auf die **Beſtrafung** der ſündigenden Perſonen, als welcher *Elenchus* ietzo, wie ehedem, bald zu wenig und zu gelinde, bald aber ohne Vorſicht und eigennützig getrieben wird. Wir reden nur von der allgemeinen Beſtrafung der **Laſter**. Dieſe trauen wir uns bey na-

nahe nicht mehr mit ihren Nahmen zu nennen. Der Hochmuth hat ſich in *Ambition*, der ſchädliche Geitz in intereßirtes Weſen verwandelt: niemand wird gerne von Kirchendieben, Hurern, Ehebrechern, Läſterern, ſprechen. Alles dieſes hat andere Nahmen bekommen. Dadurch geſchiehet es nun, daß man ſich **einbildet**, die Laſter wären nicht vorhanden, und das menſchliche Herz ſey nicht mehr ſo geneigt zu allen dieſen Laſtern, als wie es unſere allzu ernſtliche Vorfahren gelehret hätten. Geſetzt aber, unter uns Evangeliſchen hätte ſich die Sache der Tugend durchgängig gebeſſert! Welcher Irrthum, wenn man glauben wollte, die ganze Welt wäre nunmehr geſittet? Und wenn auch ſelbſt dieſes der Wahrheit gemäß wäre, ſo wäre es doch nichts weniger als ein gegründeter Beweis, daß die Menſchen nicht in dem innerſten von Natur äuſerſt verdorben wären Denn was verdorben iſt, kan doch wieder hergeſtellet werden. Wie denn das lautere Wort Gottes, ohne Zweifel eine groſſe Verbeſſerung in dem Thun und Laſſen der Menſchen hervorgebracht hat. Doch iſt es zur Zeit noch nicht nöthig, auf dieſe Art mit unſern Gegnern zu ſtreiten. Des Ubels iſt aller Orten noch gnug vorhanden; daß die alte Wahrheit von dem angeerbten Verderben damit beſtätiget werden kan. Gewiß! dieſes iſt ein ſolcher Artickel, welcher noch am wenigſten zu einer ſtarken Probe des Glaubens dienen kan. Denn wer es nicht **glauben** wolle, der könte es allenfalls auch **ſehen**, und bey nahe mit Händen greiffen, daß das Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens nur böſe iſt immerdar.

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

Der Endzweck der Himmelfarth JEſu: alles zu erfüllen. Epheſ. IV. 10.

§. 1.

Die Himmelfarth Chriſti iſt ein Glaubens Artickel, den **wir**, unſers Orts, wie alle andere Glaubenslehren, aus dem Göttlichen Worte zu erlernen haben: den aber die Apoſtel, als auserwehlte Zeugen, alles deſſen, was JEſus geredet und gethan hat, ſelbſt durch den Augenſchein, und aus dem **Anblicke** der Sache ſelbſt, erlernet haben. Die Geſchichte an ſich iſt klar, ſo weit ſie mit Menſchenaugen konte geſehen werden, wie Er nehmlich vor den Augen ſeiner Jünger aufgehaben, und von einer Wolken umfaſſet worden iſt. **Apoſt. Geſch.** 1. 9. Allein, allda gehet das Geſchäfte des Glaubens bey uns an, wie es auch bey den Apoſteln angegangen iſt. Welches iſt nehmlich der **Zuſtand**, in welchen ſich der Heyland verſetzte, als er von der Wolke bedecket ward? Wohin ſollten ihn die Apoſtel mit ihren Glaubensaugen folgen? Dieſes wird uns unter verſchiedenen Ausdrucken abgebildet. JEſus nennet ſeinen Abſchied: **zum Vater gehen**: Joh XVI. 16. daraus folget, daß das nächſte, was auf ſeine Erhöhnng von der Erde erfolgte, dieſes war, daß er nunmehro **bey dem Va-**

ter war. Nicht weniger wiſſen wir, daß auf die Auffarth erfolgt ſey, das **Sitzen zur rechten Hand GOttes.** Das war alſo die **Folge**, der **Ausgang**, und das **letzte**, von ſeiner Erhöhung von der Erde, daß er bey dem Vater war, oder daß er zur Rechten des Vaters zu ſitzen anfing. Sollte es wohl eines Erweiſes brauchen, daß alſo auch dieſes der Endzweck ſeiner ſichtbaren **Himmelfarth** geweſen ſey? Der Ausgang einer Sache, um derentwillen ſie geſchiehet, heiſſet ja der Endzweck. Wir wiſſen alſo den Endzweck (*finem proximum*) der Himmelfarth; nehmlich, er iſt gen Himmel gefahren, damit er zur Rechten des Vaters ſitze. Dieſes iſt klar. Es wird uns aber der Endzweck, eben dieſer Erhöhung von der Erden, auch auf eine andere Art von Paulo vorgehalten, welcher alſo redet: **derſelbe, der aufgefahren iſt über alle Himmel, auf daß er alles erfülle.**

§. 2. Darinnen kommen verhoffentlich, die meiſten ernſthaften Leſer dieſes Orakels, mit einander überein, daß durch das: **alles erfüllen**, nichts anders, als die groſſe und unendliche Herrlichkeit des Heylandes verſtanden werde, welche uns ſonſten durch das **Sitzen zur Rechten GOttes** angezeiget wird. Unterdeſſen giebt es auch andere, welche meinen, es werde dadurch angezeiget, daß JEſus deswegen gen Himmel gefahren ſey, damit **alle** Prophezeyungen, und alſo auch diejenigen, welche ſich auf die Erhöhung zur Rechten des Vaters beziehen, wie z. E. Pſ. CX. 1. erfüllet würden. Wir finden nun unſers Ortes die letztere Erklärung nicht bequem. Denn ſie ſetzet 1. eine ſtarke **Auslaſſung** voraus: indem es heiſſen müſte, **alles was von ihm geſchrieben iſt**, wie JEſus redet Luc. XVIII. 13.5

31.; allein, eine ſo ſtarke *ellipſis* kan ſo leicht nicht ſtatt finden, 2. hier aber am allerwenigſten. Denn man wird weder in dem vorhergehenden, noch nachher, etwas finden, welches uns Anleitung gäbe, das Ausgelaſſene, nehmlich die Worte: **was von ihm geſchrieben iſt**, zu gedenken. Und 3 indem wir hernach unſere Erklärung geben werden, ſo wird ſich klärer zeigen, daß bey dieſen Worten, an die **Prophezeyungen** von der Erhöhung des Meßiä zu gedenken, eine Art von einer **Ausſchweifung** ſey: Sie iſt aber daraus entſtanden, weil man die nähere Bedeutung des Wortes: **erfüllen**, die ſich ganz genau zu dem **Auffahren** ſchickt, entweder nicht wahrgenommen hat; oder nicht hat wahrnehmen wollen. In Anſehung derjenigen aber, welche die Worte Pauli wirklich von dem Stande der Erhöhung, und dem vollkommenen Genuß der Göttlichen Herrlichkeit, oder von dem Sitzen zur Rechten des Vaters, annehmen, bleibt doch auch noch etwas zu unterſuchen übrig. 1. Das eine iſt, wie das: **alles erfüllen**, einen Zuſammenhang habe mit dem **Auffahren**, vollends über alle Himmel? Denn es ſcheinet, daß, je höher man fahre, deſto mehr entferne man ſich von der Sache, da man vorher gegenwärtig geweſen; und deſto weniger ſey man gegenwärtig, je mehr man erhaben werde. Ja, 2 iſt auch blos dieſes etwas dunkel, daß das Wort, **erfüllen**, bey ſehr vielerley cörperlichen und Moraliſchen Dingen gebraucht wird; und alſo nicht erhellet: auf welche Art der Erfüllung der Apoſtel ſein Abſehen richte? da er unſerm JEſu beylegt: daß er alles **erfülle**. Wir werden aber ſehen, wie alles beydes ganz klärlich kan erleutert werden.

§. 3. JEſus iſt in die Höhe **gefahren**; dieſes iſt das erſte: und das: **alles erfüllen**, iſt die **Folge** und der Endzweck davon. Dieſe Verbindung einzuſehen, müſſen wir das Wort, **auffahren**, mit andern mehreren vergleichen, die faſt gleichgültig ſind, er iſt **aufgehaben** worden: er iſt in die **Höhe gefahren**; er iſt in die Höhe **geſtiegen**: denn alles dieſes zeiget das griechiſche Wort: αναβας, an. Jetzo wollen wir nun zuförderſt über die **leiblichen** Dinge eine Betrachtung anſtellen, welche **aufgehaben, auf die Höhe gebracht**, oder **erhöhet** werden? Die erſte Kentniß, die wir von dieſer Sache haben, bekommen wir unſtreitig in unſern Kinderjahren: da wir an einem aufſteigenden **Balle**, den wir in die Höhe geworfen haben, und wieder aufgefangen, ein angenehmes Luſtſpiel finden. Man wunder ſich nicht, daß wir auf eine ſo geringe Sache und Vorſtellung zurück gehen. Die Vorſtellungen, der wir in unſerer Kindheit und zarten Jugend erlangen, ſind unſere Grund Ideen, darauf wir alle übrige Erkentniß bauen. Auſſer dem Steigen eines Balles, ſehen wir auch die Vögel ſich in die Luft **ſchwingen**. Wir finden ferner, daß der **Rauch** eilig in die Höhe ſteige, und zwar bey kalter Winterszeit, in Geſtalt einer Säule. Starke **Ausdünſtungen** ſehen wir ebenfalls von Seen, Flüſſen und Bergen, ſich zu den Wolken erheben. In Werken der **Kunſt** finden wir nachfolgende merkwürdige Arten der Erhöhungen. Man bauet an den Seeküſten, in Ermangelung der Berge, hohe Thürme auf, die man **Pharus** nennet; um ein **erhöhetes** Licht, zum Dienſte der Seefahrer, des Nachts anzuzünden. Man führet in den Städten ebenfalls hohe Thürme auf, um einen hohen Stuhl vor die groſſen **Glocken** zu haben: und

um

um die kleinen Glocken aufhängen zu können, welche zu Schlag Uhren beſtimmet ſind. Noch andere Thürme bauet man, um Waſſer in die Höhe zu bringen, und hernach nach Gefallen wider auszutheilen. Die Feuerwerker Kunſt hat das Steigen der Cörper aufs höchſte getrieben; in den Bomben, Leuchtkugeln, und am allermeiſten in Raqueten. Alle dieſe Dinge, oder doch gröſtentheils, haben wir alle mehrmahlen geſehen; und hieraus haben wir unſere Erkentniß von aufſteigen, von auffahren, von aufgehaben werden, erlanget. Und auf dieſe müſſen wir zuruck ſehen, wenn uns in geiſtlichen und himmliſchen Dingen das Auffahren (αναβαινειν) vorkommt.

§. 4. Wir müſſen aber bey dieſen leiblichen Arten und Exempeln nunmehro weiter hauptſächlich unterſuchen, was die Folge, der Ausgang, und der Endzweck ſolches Aufſteigens der Cörper ſey. Die Sache verdienet, daß wir ſie nach der Reyhe durchgehen. Das geringe Exempel vom Ball, welches vor allen den nachfolgenden dieſen Vorzug hat, daß es allen bekannt und im Andenken iſt; hat freylich eine ſchlechte Abſicht. Es iſt ein Spielwerk, dabey Kinder und Jünglinge ihren Witz in Auffangen ſchärfen, und dabey das Vergnügen haben, daß der herabgeſtürzte Ball ihre Hände recht reichlich füllet. Wir wollen uns daher gleich zur Natur wenden; und deren ihre Triebwerke betrachten. Die Vögel erheben ſich in die Luft; und wir können davon, als von Thieren, keinen andern Endzweck erwarten, als daß ſie, wenn ſie ſich blos in die Höhe erheben, ihr Vergnügen darinnen ſuchen, nehmlich, eine weitere Gegend zu überſehen; oder auch, was zu ihrer Nahrung dienet, aus der Höhe zu entdecken.

Was den **Rauch** anlanget, ſo ſteiget derſelbe zwar in die Höhe, und entfernet ſich anfangs von dem Orte, an welchem er aufgienge; aber eben dadurch wird er in Stand geſetzet, eine ſehr weite Gegend zu erfüllen. Er kommt, wiewohl unſichtbar, wieder herunter, und man entdecket ihn in der Ferne durch den Geruch: wie man am Schwefel, Weyrauch und andern Dingen täglich wahrnehmen kan. Der Endzweck der Leuchte auf einem **Pharus**, iſt kein anderer, als daß das Licht weit in der See hinein ſich ausbreiten möge. Eben die Bewandniß hat es mit den Waſſerthürmen; man zwinget das Element des Waſſers in die Höhe, damit wir es durch ganze Gärten und Städte, vermittelſt einer Menge von Röhren, nach Wohlgefallen ausbreiten können. Die **Glocken** werden ebenfalls darum auf ein hohes Gerüſte geſetzet, damit ſich der Schall derſelben durch ganze Städte und Gegenden ausbreiten ſoll; da ſonſten derſelbe durch die nächſten Gebäude ganz in der Enge eingeſchloſſen bleiben würde. Wir wollen uns nicht bey den Kunſtfeuern in der Luft aufhalten, weil auch dieſe meiſtens nur ein Luſtſpiel ſind; doch auch dieſe, wenn ſie ihre Wirkung in der Höhe thun ſollen, ſind ſo eingerichtet, daß ſie ein **ausgebreitetes** Feuer in der Luft anrichten. Dies ſind aber faſt alle Arten von Erhöhungen gen Himmel zu, die uns bekannt ſind. Wer Luſt hat, kan damit noch das **Steigen der Säfte** in den höchſten Gipfel der Bäume, ingleichen das Steigen des Geblütes in dem menſchlichen Leibe, noch über das Herz hinauf in den Kopf, in Vergleichung ſtellen. Beydes kan man nicht **ſehen**: Wir halten uns aber anjetzo an das, was jeder durch ſeine bloſen Sinne wahrnehmen kan.

§. 5. Aus

§. 5. Aus Zuſammenhaltung dieſer bekannten und unlaugbaren Bewandniß, die es mit der **Erhöhung** der Cörper auf dem Erdboden hat, machen wir nun dieſe allgemeine Anmerkung und Schluß: **Was von der Erde erhaben wird, es mag von ſich ſelbſt in die Höhe ſteigen, oder in die Höhe gehoben werden, das entfernet ſich dadurch nicht von der Erde; ſondern wird nur durch die Erhöhung im Stande geſezet, ſich mehr auszubreiten, und mit der Handlung, die es vorher nur in einem kleinen Bezirk verrichtete, einen weiten Raum zu erfüllen.** Dieſe Wahrheit ſollte verhoffentlich um ſo viel eher bey jedermann Eingang finden, da ſolche durch denjenigen Weg erkannt wird, welcher bey dem meiſten am beliebteſten zu ſeyn pfleget; nehmlich durch die **Erfahrung**. Jedoch haben wir Urſach gar ſehr zu vermuthen, daß wir damit nicht ſo gleich bey allen und jeden fortkommen dürften. Wir wiſſen allzuwohl, wie man im gemeinen Leben von dieſer Sache zu gedenken pfleget. Und eben ſo iſt uns auch nicht unbekannt, was man von dem Aufſteigen und Herabfallen der Cörper in der Philoſophie, oder vielmehr in der Matheſi, zu lehren pfleget. Uberall iſt man gar zu ſehr gewohnt, bey dem Aufſteigen eines Dampfes, Rauches oder Nebels auf nichts weiter zu ſehen, als darauf, daß ſich der niedrige Rauch, Dampf oder Nebel von einem Ort zu dem andern begeben habe, von einem niedrigen, an einen höhern. Das ſchlimmſte dabey iſt, daß die meiſten Gelehrten (denn Ungelehrte denken an ſolche Sachen nicht) in ihrer Einbildungskraft noch etwas, und zwar ganz unerweißliches, daran hängen. Man bildet ſich nehmlich ein, als wenn der in die Höhe ſtei-

gende Cörper, auf dem Wege begriffen ſey, gar **von unſerer Erde weg zu fliehen, und daß er nicht wiederkommen würde**, wenn ihn nicht etwa eine äuſerliche Gewalt zurück ſtieſſe. Wiewohl, wenn wir genau darauf merken wollten, an was vor Exempel die meiſten Menſchen, ſelbſt die Gelehrten, gedenken, wenn ſie das **Aufſteigen** eines Cörpers gedenken; ſo würde man finden, daß ſie viel eher an **einen Ball** gedenken, der in die Höhe geworfen wird, als an die andern Exempel, welche uns die Natur an die Hand giebt, nehmlich, von Dampfe, Nebel und Rauch. Und dieſe Gedenkart, wie ſie ſich leicht einſchleichet, und durch die Mechaniſchen Betrachtungen nur noch mehr befeſtiget wird, alſo iſt ſie faſt durchgängig ſo tief eingewurzelt, daß wir ſehr beſorgt ſind, es werde vielen das, was wir lehren, eine ſehr unerwartete Wahrheit ſeyn.

§. 6. Unterdeſſen hat es ſeine Richtigkeit (*). Das **Aufſteigen**, das **erhaben werden** der Cörper, iſt zwar eine Entfernung von der **Oberfläche** der

(*) Vielleicht könte die Aufnahme unſeres Satzes dadurch befördert werden, wenn man die Erhöhung in die Mechaniſche und Phyſicaliſche eintheilete. Bey jener ſiehet man nur auf die Bewegung des Cörpers aus einem niedrigen, an einem höhern; und beſtimmet die Gröſse der Entfernung, der Geſchwindigkeit, und der Kraft, wodurch derſelbe erhöhet wird; ohne daß man weiß, wo die Erhöhung und Geſchwindigkeit herkommt. Bey der Phyſicaliſchen Erhöhung aber, ſiehet man auf die Qualität der Cörper, die erhöhet werden, auf die Urſach, warum ſie erhöhet werden, und auf den Erfolg, der aus der Erhöhung entſtehet. Wir handeln alſo jetzo von der Phyſicaliſchen Erhöhung, wie ſie in der Natur wirklich ſtatt findet. Wir ſind auch der Meinung, daß auſſer den Mechaniſchen Abhand-

der Erden, aber keinesweges ein **Anfang** oder **Trieb**, gar von der **Erde ſelber**, weg zu kommen. Und der Erfolg davon iſt auch dieſer nicht, daß die erhöheten Cörper von der Erde weg kämen, ſondern ſie breiten ſich nur, auf die eine, oder die andere Art, aus. So ſteiget zwar ein ſtarker Rauch von Weyrauch anfangs in die Höhe; er wird nach und nach ſo gar unſichtbar; aber deſto weiter kan man die geſchehene Ausbreitung deſſelben, durch den Geruch ſpühren. Eben ſo iſt es mit allen Arten der Cörper, welche in die Höhe ſteigen, daß nehmlich der **Erfolg**, und der Endzweck, nicht die gänzliche Entfernung von der Erde, ſondern vielmehr die Ausbreitung auf der Erde iſt. Wir müſſen alſo auch erkennen, daß wir, von Jugend an, unvermerkt eine ſehr unvollſtändige Erkenntniß vom **Aufſteigen** der Cörper erlanget haben; welche durch genauere Betrachtung der natürlichen Begebenheiten, ja auch der künſtlichen Nachahmungen der Natur, verbeſſert und richtiger gemacht werden muß. Wir unſers Orts halten davor, daß jener unrichtige Begriff, auch in der Weltweisheit nicht ohne Schaden und Nachtheil einer tieferen Einſicht, angebracht werde: aber das wiſſen wir gewiß, daß er in der Theologie alles verdunkelt, was die Schrift vom **Herauffahren**, **Aufſteigen**, **erhaben werden**, uns ſo häuffig lehret. Denn ſie ſetzet die wahren Begriffe der Dinge voraus, die man durch die Sinne, und eine richtige Ueberlegung über das, was man ſiehet, erlanget. Entfernet man ſich von denſelben, und thut mit ſeiner Einbildung Dinge darzu, die nicht darzu gehören, ſo machen ſie

handlungen von dem Aufſteigen der Cörper, auch in der Phyſik eine Abhandlung, von der Erhebung der Cörper überhaupt, nöthig wäre.

eine Decke vor unſern Augen, daß wir in der Lehre der Schrift überall anſtoſſen: daß aber **ein Cörper ſich von der Erde entfernen wolle**, iſt eine Erdichtung, die nimmermehr aus irgend einer Erfahrung wird beſtätiget werden können. Was ſich von der Oberfläche entfernet, das entfernet ſich ſo wenig von der Erde, ſo wenig die Apoſtel ſich von ihrem Hauſe entferneten, als ſie **auf den Söller ſtiegen**, zu beten. **Ap Geſch.** I. 13.

§. 7. Es wird nicht undienlich ſeyn, dieſe Wahrheit noch mehr zu beſtätigen. Wir haben ſelbſt im gemeinen Leben auch einen **Metaphoriſchen** Begrif; der aber, der wahren Beſchaffenheit der Dinge nach, wohl die **vornehmſte** und wichtigſte Erhöhung iſt; wenn nehmlich jemand zu einer gröſſern **Würde** erhaben wird. Wenn aus einem **Unterthanen** ein **Regent** wird; oder aus einem Kriegsknechte ein Heerführer; ſo wird derſelbe aus der Niedrigkeit **erhoben**. Was aber hat es, auch mit dieſer Art in die Höhe zu ſteigen, vor Bewandniß? Gewiß! man wird von der Republick nicht **entfernet**, wann einer gleich darinnen ſelbſt von der unterſten Staffel an, biß zum königlichen Thron erhoben würde. Als **Joſeph** aus dem Gefängniß geholet, und zum Regenten über ganz Egypten erhöhet wurde, ſo kam er deswegen nicht aus dem Lande weg, ſondern ſein Einfluß **breitete** ſich nunmehro über ganz Egyptenland aus, dergeſtalt, daß, wie Pharao ſagte, **niemand ſeine Hand, oder ſeinen Fuß, ohne deſſelben Willen, regen durfte. 1. B. Moſ.** 41, 44. Und eben ſo wenig iſt das **Steigen** bey einem Kriegsheere, vor eine **Entfernung** von demſelben anzuſehen. Und hier wird uns vermuthlich niemand widerſprechen, ſondern jedermann wird uns gerne einräu-

wen, daß man ſich durch eine ſolche Erhöhung freylich von der Sache nicht entferne; ſondern fernerhin, wiewol auf eine edlere und höhere Art, würke, und ſich ausbreite. Denn man ſiehet ſo gar, daß diejenigen, welche in Würden höher ſteigen, auch gemeiniglich eine weitläuftigere Haushaltung anzulegen, und weitläuftigere Gebäude einzunehmen und zu bauen pflegen. Aber eben dieſe Bewandniß hat es mit dem Aufſteigen der Cörper, daß es nicht zur Entfernung derſelben von der Erden, ſondern nur zur mehreren Ausbreitung über die Erde dienlich iſt.

§. 8. Man wird aber, wenn dieſes voraus geſetzet iſt, ſich auch hernach die Folge gefallen zu laſſen, kein Bedenken tragen, daß **auch die allergröſte Erhohung keinesweges eine Entfernung in ſich enthalte, ſondern vielmehr nur eine deſto gröſſere Ausbreitung nach ſich ziehe.** Wir ſehen voraus, was vor Anſtoß manche Leſer bey dem Vortrage dieſer Wahrheit finden werden. Aber wir ſehen davon auch den Grund ein, und haben ihn in den vorhergehenden bereits entdecket; daß man nehmlich **Erhöhung** und **Entfernung** mit einander vermenget. Lernet man aber dieſe beyden Sachen, da ſie einmahl keinesweges einerley ſind, wohl von einander unterſcheiden; ſo wird es nicht ſchwehr ſeyn, ſich zu hüten, daß man auch die gröſte **Erhöhung** nicht mit der **Entfernung** vermenge, oder aus der Erhöhung voreiliger Weiſe eine Entfernung ſchlüſſe. Wir wiſſen aber, was das erſte vor Schwierigkeit hat. Daher können wir uns nicht entbrechen, uns der Arbeit eines Auslegers, die wir einmahl in dieſem Punkte übernommen haben, weiter zu unterziehen: Es beſtehet aber derſelbe darinnen, daß wir den Unterſcheid zwiſchen **erhöhet** werden, und ſich **entfer-**

fernen, recht klar und handgreiflich machen, da derſelbe durchgängig, als wenn er noch ſo geringe und klein wäre, überſehen wird.

§. 9. Wir wollen die Sache vorerſt nach der gemeinen Einſicht beurtheilen. Niemand wird z. E. ſich einbilden, daß die Glocken darum aus der Stadt auch nur im geringſten entfernet würden, weil dieſelben ſo hoch erhaben werden, als man ſich nur eine ſolche Laſt in der Höhe zu befeſtigen getrauet? Sie kommen alſo auch nicht aus der Stadt weg, man mag dem Thurm noch ſo eine groſſe Höhe geben; ſelbſt wenn die Spitze biß an Himmel reichte; welches der Anſchlag des Babyloniſchen Thurmes war. Eben ſo iſt es auch keine Ableitung und Entfernung des Waſſers, wenn daſſelbe durch Treibwerke noch ſo hoch getrieben wird. Man erwege aber auch weiter, was es mit allen Erhebungen der Cörper vor Bewandniß habe, die die Natur ſelbſt hervorbringet. Denn wohin ſteigen dieſelbe, nehmlich Rauch, Staub, Dampf und Dünſte? iſts nicht, nach aller Menſchen Sinn, an dem, daß ſie in die Luft ſteigen? Rechnen aber nicht alle Menſchen die Luft mit zur Erde? Wenn aber dieſes iſt; ſo kan es ohnmöglich eine Entfernung von der Erde ſeyn, wenn Cörper in der Luft in die Höhe ſteigen. So weit halten wir es vor eine unwiderſprechliche Wahrheit, daß das Aufſteigen der Cörper keine Entfernung von der Erde ſey. Nur muß man dem aufſteigenden Cörper keine Krafft oder Bemühung beylegen, ſich von der Erde, und der ihr zugehörigen Luft, zu entfernen; als welches weiter nichts, als eine ganz leere Einbildung iſt.

§. 10. Aber ſollte nicht dadurch die Sache vollends ins Licht geſetzt werden können, wenn wir zweytens die Sache auf gelehrte und Philoſophiſche Art betrachteten? das iſt, wenn wir uns auch nach einer richtigen Definition des Erhöhen, oder Aufſteigens, umſähen: Wir wollen dieſe in Vorſchlag bringen: Erhöhet werden iſt ſo viel, als ſich von dem untern oder niedrigen Theil einer Sache entfernen. Dieſe Erklärung wird ſich auf alle angeführte Arten der Erhöbung ſchicken. Nun urtheile ein jeder 1. ob es nicht ganz was ſehr unterſchiedenes ſey, ſich von einer Sache entfernen; und ſich von dem untern und niedrigen Theile der Sache entfernen? Der Unterſchied iſt wohl un-

unläugbar. Allein man erwege weiter: ob man aus der Entfernung von dem unteren und niedrigen Theile einer Sache, auf irgend eine Weiſe, auf die Entfernung von der ganzen Sache, ſchlüſſen könne? oder ob dieſe aus jener nothwendig folge? Ganz gewiß wird man nichts weniger, als eine nothwendige Verbindung dieſer beyden Dinge entdecken können. Folglich müſſen wir uns die Beſchaffenheit des Aufſteigens anders, als gemeinglich geſchiebet, vorſtellen, und folgende kleine Theorie uns merken. Die Erhöhung 1. iſt nichts anders, als die Entfernung von dem unteren Theil einer Sache. 2. Dieſe Entfernung aber hat, wie alle Begebenheiten zu haben pflegen, ihre Folgen. 3. Dieſe aber können verſchieden ſeyn. 4. In der Natur finden wir, daß alle aufſteigende Cörper entweder ſo, wie ſie aufgeſtiegen ſind, ohne Veränderung wieder aus der Höhe zu dem unteren Theil zuruckkehren; wie die Vögel, oder in die Höhe geworfene Cörper; oder aber, daß ſie ſich ausbreiten, und auf andere Art, ſelbſt auch den vorigen Ort erfüllen: Wie das erhöhete Licht den vorigen Ort erleuchtet; der Rauch den Ort, wo er aufgeſtiegen, mit Geruch erfüllet; der Nebel nach den Aufſteigen, durch Feuchtigkeit, oder wohl gar Regentropfen, zuruckkehrt. 5. Nun kan man zwar weiter gedenken, daß das Aufſteigen auch der Anfang einer Entfernung von der ganzen Erde wäre; und man wird darinnen vermuthlich nichts widerſprechendes finden: allein, wir haben davon kein Exempel in der Natur vor uns. Folglich haben wir auch in der Natur keine Anleitung, eine ſolche Erhöhung, ob ſie gleich möglich wäre, zu gedenken: und iſt daher im gemeinen Leben eine ganz unbekannte Sache. Man müſte denn 6. behaupten, daß die Einbildung, als wenn die aufſteigenden Cörper von der Erde wegfliehen wollten, ein allgemeiner Irrthum ſey.

§. 11. Anjetzo können wir die Geſinnung der meiſten Leſer wiſſen, mit welcher ſie zu den Worten Pauli kommen: er iſt aufgefahren über alle Himmel, auf daß er alles erfülle. Ungelehrte, die weiter von Auffahren, Aufſteigen, in die Höhe gehen, keine Nachricht haben, als dieſe, daß ſie geſehen und gehöret, wie der Nebel, der Rauch, oder die Dünſte in die Höhe ſteigen, werden ſich alſo verhalten. Sie werden 1. ſich die Auffarth JEſu von der

Erde

Erde über alle Himmel, als die allergröſte Erhöhung, vorſtellen; und dieſelbe als eine Wahrheit des Göttlichen Wortes, und als eine Geheimnißvolle Sache, in ihrer Einfalt glauben. Sie werden 2. ſich auch kein Urtheil darüber anmaſſen, was auf dieſe Erhöhung erfolget ſey, oder habe erfolgen können. Daher 3. wenn ſie weiter hören, es ſey geſchehen: auf daß er alles erfülle; ſo werden ſie auch dieſes, als eine geoffenbarte Wahrheit, glauben, und 4. um deſto weniger Anſtoß des Glaubens finden, da ſolches mit demjenigen wohl übereinſtimmet, was ihnen aus der Erfahrung von der Erhöhung im Sinne lieget, ob ſie gleich darüber nie *reflect*irt haben. Denn der Nebel, und beſonders der Rauch, wenn er in die Höhe geſtiegen iſt, breitet ſich aus, und erfüllet die Luft mit einem ſtarken Geruche. Womit alſo ganz wohl übereinſtimmet, daß derjenige, der über alle Himmel aufgeſtiegen iſt, alles erfülle: ob man gleich die Art des Erfüllens nicht beſchreiben kan. So haben die erſten ungelehrten Leſer und Hörer des Apoſtoliſchen Briefes denken müſſen; und ſo werden auch noch jetzo Leſer und Hörer dieſer Art denken: und daher 5. gar leicht die Folge machen, daß ihr Heyland, weil er alles erfülle, auch um und neben ihnen ſey.

§. 12. Jetzo aber wollen wir uns auch gelehrte Leſer und Hörer, der angeführten Worte Pauli vorſtellen; das iſt ſolche Leſer, welche über das Aufſteigen der Cörper von der Erde, ſolche Betrachtungen angeſtellt haben, dergleichen bißher gewöhnlich geweſen. Dieſe alſo 1. werden bey der Auffarth JEſu ſich eine Entferung von der Erde vorſtellen: 2. und dieſe um ſo viel gröſſer, weil der Heyland über alle Himmel aufgefahren iſt. Sie werden 3. ſich vorſtellen, daß JEſus, wie er anfangs ſichtbarlich von ſeinen Jüngern biß zum Wolken erhoben worden, alſo von einer Höhe des Himmels zu der andern fortgehoben worden ſey. Allein, daß dieſe fortgeſetzte Bewegung des aufgefahrnen Heylandes, dem Stande der Erhöhung, und dem unlaugbaren Sitzen zur Rechten GOttes, nicht gemäs ſey, haben die Lehrer unſerer Kirche, klärlichſt, gegen die Reformirten Lehrer, erwieſen. Unterdeſſen, da doch die Erhöhung JEſu von der Erde eine unſtreitige Wahrheit bleibet; ſo werden Gelehrte 4. ſich weiter vorſtel-

ſtellen; weil JEſus von der Erden ſey erhaben worden, ſo müſte derſelbe nunmehro von der Erde entfernet ſeyn; denn das folge aus dem Aufſteigen. Allein, daß auch dieſe vermeinte Folge der Schrift ganz zuwider ſey, iſt ebenfalls von unſern Gottesgelehrten klärlich in ihren Beweiſen, von der Gegenwart des Heylandes auf Erden, dargethan worden; wie der Heyland auch ſeinen Jüngern verheiſſen hat: Siehe! ich bin bey euch alle Tage, biß an der Welt Ende Matth. XXVIII. 20. Wir können aber nun auch aus den vorgetragenen Lehren von der Erhöhung überhaupt zeigen, daß jene Folge an ſich ganz und gar unrichtig ſey; weil Erhöhung und Entfernung nicht aus einander flüſſen (*ſunt diſparatae res*). Wenn man nun 5. jenen Abweg vermeidet; und dem Worte Pauli: Er iſt aufgefahren über alle Himmel, in der Glaubenseinfalt anhanget, und erwartet, was derſelbe weiter von der Auffahrt lehren werde, oder was darauf erfolget ſey; ſo werden die Worte: auf daß er alles erfülle, nur in ſo ferne dunkel ſcheinen, weil man nicht abſiehet, wie das Aufſteigen und das Erfüllen irgend eine Verbindung mit einander habe (*), oder wie das Erfüllen eine Folge von Aufſteigen ſeyn könne? 6. Nach der (§. 10.) angeführten wahren Beſchaffenheit des Aufſteigens der natürlichen Cörper aber, ſiehet man, daß das Ausbreiten und Erfüllen, die natürliche Folge davon ſey. Folglich 7. kan man von der höchſten Auffarth JEſu auch nichts anders, als ein Ausbreiten und Erfüllen gewärtig ſeyn, nehmlich ein ſolches, welches ſeiner Perſon, Majeſtät und der höchſten Erhöhung gemäs iſt. Und was kan derſelben gemäſer ſeyn, als alles erfüllen? 8. Was man aber erfüllet, da iſt man gegenwärtig: iſt eine Folge, die ſowohl Gelehrte, als Ungelehrte einräumen müſſen.

§. 13. Das iſt ſonder Zweifel eine der wichtigſten und vortreflichſten Wahrheiten, daß unſer gecreuzigſter Heyland, nicht ferne von uns, ſondern auf das näheſte bey uns

(*) Nempe difficulter nexus *aſcenſionis* et *repletionis* inſpicitur, ſiue τὸ ἵνα ſumas ἐκβατικῶς ſiue αἰτιολογικῶς. Secundum vulgarem enim de *aſcenſu corporum* cogitandi modum, *repletio* neque *euentus* aut *effectus*, *neque cauſſa finalis* aſcenſionis reputatur.

uns iſt. Daher hat er ſeinen Jüngern dieſes zuletzte gelaſſen, daß er bey ihnen ſeyn werde alle Tage! So nöthig aber die Jünger ſolchen Troſt hatten; ſo nöthig haben ihn auch alle andere Chriſten. Nun ſollte man zwar meinen, daß ſeine ſichtbare Auffarth, wo nicht einen richtigen Beweis, wider ſeine Gegenwart anHand gäbe, doch wenigſtens ein wichtiger Anſtoß ſey, ſeine Gegenwart zu glauben; und daß alſo durch dieſen wunderbaren Abſchied von ſeinen Jüngern, der Glaube an ihn mehr gehindert, als gefördert worden ſey. Allein das bißher ausgeführte zeiget gerade das Gegentheil. Denn 1. die Erhöhung JEſu, und der Eingang zur Herrlichkeit, muſte von den Jüngern und allen Chriſten erkannt werden. 2. Sie konte aber ihnen nicht tiefer eingedruckt werden, als eben dadurch,daß er ſichtbarlich in die Höhe auffuhr. 3. Ungelehrte Leſer und Hörer dieſes Artickels, ſo wie die Apoſtel ſelbſt, wuſten,und wiſſen aus dem Worte GOttes, daß der Ausgang ſeiner Himmelfarth nicht ſey, daß er nun von der Erde entfernet ſey, ſondern, daß er alles, und alſo auch die Erde erfülle: und ſie finden in ihrer Erkentniß nichts,welches einem oder dem andern Artickel widerſpräche (§. 11.). Nur ſind 4. Gelehrte hierinnen übler daran: ſie denken, was erhoben wird, kommt weg; und es deuchtet ihnen ſolches wie ein Grundſatz zu ſeyn: dieſer aber ſtreitet freylich damit, daß der Ausgang der Erhöhung JEſu, die Erfüllung Himmels und der Erde ſeyn ſollte. Allein 5. wir haben gezeigt, daß Erhöhen und Entfernen nicht einerley ſey; daß es auch nicht einmahl nothwendig an einander hange: daß auch in der Natur kein Exempel vorhanden ſey, wo der Ausgang einer Erhöhung, die Entfernung der Sache wäre; daß vielmehr in allen Exempeln des Aufſteigens, die die Menſchen in der Natur vor ſich finden, die natürliche Folge keine andere ſey, als das Ausbreiten und Erfüllen: daß folglich auffahren und ſich entfernen vor einerley zu halten, kein Werk der lautern Vernunft, ſondern platterdings ein Irrthum (*ſigillatim: vitium ſubreptionis*) ſey. Daraus denn folgt 6. daß auch der Gelehrteſte, ohne einigen Widerſpruch der Vernunft, glauben, ſagen und bekennen könne: Er iſt aufgefahren über alle Himmel, auf daß er alles erfülle.

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

Die wunderbare Brauchbarkeit der H. Schrift zum widerlegen. II. Tim. III, 16.

§. 1.

Der Ausſpruch des H. Apoſtels Pauli: **alle Schrift iſt nütz zur Strafe**, iſt eine von ſeinen Lehren, welche ihres tiefen Sinnes ungeachtet, doch eben keine ſonderbare Dunkelheit, und zwar faſt in Anſehung aller Arten von Leſern, an ſich haben: da man ſonſt wohl weiß, daß es in ſeinen Briefen nicht an Stellen fehlet, welche **ſchwehr zu verſtehen ſind** 2. Petr. 3, 16. Ja, der Höchſte hat ſolche Eigenſchaft dieſer tiefſinnigen Briefe, ſo gar durch einen andern Apoſtel, ohne Zweifel nicht ohne Urſache, aufzeichnen laſſen; nehmlich um gewiſſen ſehr nachtheiligen Folgen vorzukommen, welche, nach der Menſchen ihrer Gedenkart, gar leicht daraus entſtehen könten. Wenn man eine Stelle in einem zumal ſonſt angeſehenen Schriftverfaſſer nicht verſtehen kan, verfällt man gar zu leicht darauf, der Text ſey **verfälſchet**: man müſſe verſuchen, die wahre Lesart, die verlohren gegangen, durch Muthmaſſungen, ausfindig zu machen. Dergleichen würde bey den Briefen Pauli mehrmahlen ſeyn unternommen worden, wenn man nicht durch

das Zeugniß des H. Petrus wäre gewarnet worden, nicht ſo voreilig zuzufahren. Lieber noch einmahl den Text Pauli vorgenommen! Lieber ſich noch mehr Zeit dazu genommen, eine richtige Bedeutung der Pauliniſchen Worte zu finden, als daß man den Text zu ändern nur einen Verſuch machen ſollte! Warum? Wo ſchwehre Dinge und Stellen ſind, da iſt kein Wunder, daß man etwa keinen Verſtand in dieſer oder jener Stelle findet; denn dies geſchiehet allemahl, wenn man eine Sache nicht verſtehet. So aber iſt es mit den angeführten Worten: **die Schrift iſt nütz zur Lehre**, nicht beſchaffen. Denn jedermann weiß, daß **Strafe**, wenn es von **Lehrern, Schriften**, und Reden gebraucht wird, wie das griechiſche Worte: ἔλεγχος, eine Vorhaltung der Irrthümer und Fehler anzeige; und zwar der **Fehler** nur in ſo weit, als ſolche einen Irrthum, Unverſtand, und Mangel an Einſicht voraus ſetzen, und in ſich begreiffen. Es iſt nehmlich der *Elenchus* das Gegentheil des **Lehrens**, διδασκαλίας. Wenn man lehret, ſo unterrichtet man den Unwiſſenden von dem, was er nicht weiß; wenn man aber **ſtrafet**, und den *elenchum* treibt, ſo entdecket und widerlegt man Irrthümer und Hirngeſpinſte, die entweder ſchon völlig vorhanden, oder wenigſtens im Ausbruche ſind. Das Wort **nützlich**, ὠφέλιμος, oder **dienlich**, oder **brauchbar**, iſt auch bekannt genug, ſo daß jedermann ſiehet, der Apoſtel belehre uns, wie die heil. Schrift zu Widerlegung ſo wohl Theoretiſcher als Praktiſcher Irrthümer, nicht allein heilſamlich gebraucht werden **könne**, ſondern auch gebraucht werden **ſolle**. Beydes kan nunmehro in der chriſtlichen Kirche gar nicht mehr zweifelhaft ſeyn. Unſere *ſyſtemata Polemica* bezeigen, was für eine Menge Irrthümer der

Heyden,

Heyden, Juden, und ſelbſt vieler Verführer unter den Chriſten, aus der Bibel ſind widerlegt worden: Irrthümer, die wir eben ſowohl, als die Unglaubigen, biß auf den heutigen Tag hegen und fortpflanzen würden, wenn uns nicht das Wort Gottes davor bewahrete.

§. 2. Allein die Stelle mag ſo klar ſeyn, wie ſie will. Ja, je klärer ſie iſt, deſto mehr giebt ſie uns Befugniß, und ſetzt uns in Stand, Betrachtungen darüber anzuſtellen. Zu unſern Vorhaben finden wir folgende Anleitung. Die Schrift, heiſſet es, iſt nützlich zur Strafe. Wiſſen wir aber auch 1. wie ein Buch beſchaffen ſey, und ſeyn müſſe, wenn daſſelbe zur Strafe oder Widerlegung nützlich ſeyn ſoll? 2. wie man ein Buch, welches wirklich zu dieſem Ende nützlich iſt, gehörig brauchen ſoll? Uns dünket beyde Stücke ſind eben nicht ſehr aufgekläret; oder, wo ſie etwa von jemanden in ein klares Licht geſetzt wären, ſo müſſen ſolche Lehren noch nicht ſo bekannt und ruchtbar worden ſeyn, daß ihr Schall biß zu uns gelanget wäre. Mithin finden wir beydes ſehr Unterſuchungs würdig.

§. 3. Allein ein zweter Umſtand reitzet uns noch mehr, daß wir begierig ſind, dieſe herrliche Eigenſchaften der heil. Schrift genauer kennen zu lernen. Nehmlich der Apoſtel verſpricht in den nachfolgenden Verſikel: die Schrift ſey dergeſtalt nützlich zur Strafe ꝛc. daß ein Menſch GOttes ſey vollkommen, zu allem guten Werk geſchickt. Daraus ſchlieſſen wir: was uns zu allen guten Werken geſchickt macht, das macht uns auch geſchickt alle Irrthümer zu widerlegen. Nun aber thut das die Schrift: alſo ſetzet uns die heilige Schrift in Stand alle Irrthümer zu widerlegen.

legen. Ferner ſchlieſſen wir: was zur Widerlegung dienet, und zwar ſo, daß es geſchickt macht zu allem guten Werk, daſſelbe muß **vollkommen geſchickt** und **nützlich** ſeyn zur Widerlegung. Dieſes thut die Schrift: alſo iſt ſie vollkommen geſchickt und nützlich zur Widerlegung. Beyde Eigenſchaften ſind gar nicht allgemein bekannt, ſondern vielmehr iſt es wunderbar, wenn 1. ein Buch, zumahl von der Größe wie die heilige Schrift, dienlich iſt wider **alle Irrthümer**; 2. wenn auch daſſelbe gar **zureichend** iſt, und das nöthige an die Hand giebt, allen dieſen **Irrthümern** zu widerſtehen. Der heilige Geiſt belehret uns alſo in den Worten Pauli, daß die **heilige Schrift** eine rechte **Rüſtkammer** und Zeughaus ſey, in welchem alles vorhanden iſt, was die Chriſten nöthig haben, ſich vor Irrthümern zu **hüten**; dieſelben, wenn ſolche dem ungeachtet, durch eine ſchädliche Neigung von der Wahrheit zum Irrthum, in die Kirche ſelbſt einſchleichen ſollten, **ſicher zu erkennen**; und dieſelben zur Uberzeugung der Irrenden, und Bewahrung der Schwachen, zu **widerlegen**. An einem ſolchen Buche, dergleichen zu ſchreiben ein Menſch weder vermögend iſt, noch ſichs einmahl würde in Sinn kommen laſſen, erblicket man ein rechtes **Wunderbuch**. Man kan deſſen Eigenſchaften nimmermehr völlig überſehen: ſondern eines und das andere davon deutlich erkennen, muß uns genügen. Unterdeſſen dienet auch ſchon dieſes dazu, daß man einſiehet, wie darinnen noch ungleich mehr, ja unendlich viel, zu entdecken iſt. Wir wollen alſo nur einen Verſuch machen, eines und das andere davon inſonderheit wahrzunehmen, und **verſtändlich** vorzutragen. Und zwar erfordert das letztere eine beſondere Sorgfalt, weil es gar nichts

leichtes

leichtes iſt, von Irrthümern, und deren Vermeidung und Widerlegung, oder überhaupt von Polemiſchen Dingen, verſtändlich zu reden.

§. 4. Die Schrift iſt alſo ein **Lehrbuch**, (denn dieſes ſtehet voran; ſie iſt nützlich zur **Lehre**) welches zum widerlegen der Irrthümer brauchbar iſt. Laſſet uns hier ein wenig an die **menſchlichen** Lehrbücher gedenken. Auch dieſe werden gemeiniglich ſo abgefaſſet, daß man dabey auf die Meinungen und Irrthümer mit ſiehet, die unſern Lehren zuwider lauffen. Was thut alſo ein **Gelehrter**, der ſein Buch auch zum *elencho* brauchbar machen will? Wir antworten: 1) er ſinnet fleißig nach, was man etwa nach den gemeinen Begriffen, und nach dem *ſenſu communi*, dawider einwenden könte; er forſchet 2) weiter, ob nicht ſchon jemand wider die Lehren, die er vorträgt, geſtritten habe. Findet er einen Gegner, ſo widerlegt er ihn. Er denkt 3) nach, was für **Mißverſtand**, nach der ſehr häufig vorkommenden Zweydeutigkeit der Wörter und Redensarten, entſtehen könte; und da ſetzet er Begriffe und Wörter auseinander. Er unterſucht 4) was die Gelehrten nach ihren verſchiedenen Lehrgebäuden dawider einwenden möchten; und da führet er wohl noch beſondere Beweiſe, nach jedes ſeinem Sinn, und löſet ihre Gegenbeweiſe auf. Dieſes ſind die verſchiedenen **Arbeiten**, und zwar, wo wir nicht irren, vollſtändig, durch welche Gelehrte ihre Lehrbücher zum **widerlegen** brauchbar zu machen wiſſen. Die Frage aber iſt, ob ſie dadurch ihre rühmliche Abſicht völlig erhalten, oder ob nicht vielmehr bey dieſen Anſtalten nothwendiger Weiſe noch vieles übrig bleibet, welches erſt in der Folge der Zeit ſich äußert, wie es hätte verbeſſert werden können? Und wie das Lehrbuch

zur **Widerlegung noch brauchbarer** hätte gemacht werden können?

§. 5. Wir wollen jetzo nicht darauf ſehen, was erfolgen muß, wenn man in ſeinem Lehrbuche etwa gar **Unwahrheit**, an ſtatt lauterer Lehren, vorgetragen hätte. Nein! wir ſetzen den Fall, daß wirklich gründliche Lehren ſind vorgetragen worden: ſo ſind doch dieſe folgende Umſtände unläugbar. 1. Entſtehen gar bald Meinungen, und neue Lehren, die man, nach dem Maaße unſerer Einſicht, unmöglich voraus hat ſehen können, daß ſie entſtehen würden. Wie der ſel. Luther z. E. ſehr klagte, daß ihm die Anabaptiſten einen nimmermehr vermutheten **Anſtoß** in dem Fortgange ſeiner Lehre gegeben hätten. Folglich iſt man durchaus nicht im Stande, ſein **Lehrbuch**, auf alle künftige Zuſtände ſo einzurichten, daß es ewig zum überzeugen oder widerlegen nützlich bleibe. 2. Aber, eben weil wir nicht alle Anſtöße voraus ſehen können, ſo brauchen wir, wenn wir noch ſo ſorgfältig ſind, hie und da ſolche Ausdrücke, die wir, wenn wir die Folgen davon ſähen, lieber weglaſſen würden, weil ſie nicht allein Anſtoß ſondern wohl gar einen Grund an die Hand geben, daß man aus ſeinen eignen Worten gründlich widerlegt werden kan. So iſt es den Kirchenvätern oft gegangen, daß ſie im Lehren, und vollends wenn ſie wider einen Irrgeiſt geſtritten haben, manches geordnet und geſchrieben haben, welches hernach ſelbſt wider die Wahrheit hat können angeführt werden. Daher die Regel bekannt: *Patres ante notas controuerſias ſecurius eſſe locutos.*

§. 6. Wie aber iſt dieſen Ubeln abzuhelfen? Auf keine Weiſe! Denn unſer Verſtand reichet einmahl nicht zu, daß wir wiſſen können, was für

eine

eine Zerrüttung der Gedanken in zwey oder drey hundert Jahren aufkommen wird, die mit den Wahrheiten, die wir jetzo auch auf das ſorgfältigſte beweiſen, durchaus nicht beſtehen können? Wer kan alſo auch wiſſen, was dazu gehören wird, dieſelben Irrthümer zu widerlegen? Dieß alſo iſt eine Eigenſchaft eines **Göttlichen** Buches, wenn es nicht allein wider die ſchon vorhandenen Irrthümer, ſondern auch für die zukünftigen, vollkommen brauchbar iſt, und alſo auch immer brauchbar bleibet: denn die hierzu erforderliche Erkentniß überſteiget den menſchlichen Verſtand gar zu hoch, wenn es gleich auch nur in einer gewiſſen *ſpeciellen* Materie wäre; geſchweige in aller Erkentniß, die zur Gottſeligkeit, und zum Chriſtlichen Wandel gehöret.

§. 7. Die heilige Schrift iſt nicht, wie gemeine menſchliche Bücher, nur ein bloſes **Hülfsmittel**, die Wahrheiten, welche darinnen vorgetragen werden, zu erlernen; ſondern ſie iſt auch das *principium cognoſcendi*; und der **Grund**, worauf die **Wahrheit** der Lehren ſelbſt beruhet. Es hat alſo mit dieſem Buche folgende Bewandniß, daß, wenn **Sophiſten** und **Verdreher** darüber kommen, ſie den wahren Verſtand zu verdunkeln, und dagegen ganz irrige Lehren daraus herzuleiten, und mit Zeugniſſen der H. Schrift zu beſtätigen wiſſen. Nun weiß man, was oft grundfalſche Auslegungen dennoch für einen großen Schein der Wahrheit haben. Man ſiehet ſolches zwar bey allen Arten der Bücher, wenn ſie in böſe Hände fallen; aber am häuffigſten und klärſten an der heiligen Schrift, und an den Bürgerlichen Geſetzen. Wie übel wären wir alſo daran, wenn uns der HErr nicht vor dieſes Uebel mit Hülfsmitteln ausgerüſtet hätte? mit einem ſolchen Hülfs-

mittel, welches von der **Göttlichkeit** der heiligen Schrift ein ganz beſonders Argument, und ſicheres **Merkmal** abgiebet. Nehmlich, wir finden die **Worte** der Sprüche H. Schrift, **in welchen von den wichtigſten Lehren unſers Glaubens gehandelt wird**, ſo geſetzet, daß, **wenn ein Sophiſt und ſchlimmer Ausleger eine noch ſo liſtige Verdrehung ausgeſonnen hätte, dennoch immer ein Merkmal angetroffen wird, welches wider ſolche Mißdeutung ſtreitet.** Man kann ſich von dieſer beſondern Eigenſchaft dadurch verſichern, wenn man nur die Hauptſtellen in jedem Artikel in einem Polemiſchen Syſtemate durchgehet, und darauf merken wil; wie ſolche zwar faſt alle von mancherley Irrlehrern, mit gröſter Spitzfindigkeit ſind angegriffen worden; daß ſich aber allemahl in dem Texte etwas findet, womit die falſche Auslegung nicht beſtehen kan. Wir finden alſo in ihnen nicht allein die **Glaubenslehre**, die in einer ſolchen Stelle vorgetragen wird; ſondern der Höchſte hat, zu unſerer Verwunderung, auch ſchon die **Antwort**, die **Abfertigung** mit hinein geleget, die den Verdrehern und Irrgeiſtern gebühret. Es gehöret nur **Geſchicklichkeit** dazu, dieſelbe wahrzunehmen, und den Gegnern unters Angeſicht zu ſtellen.

§. 8. Iſts nicht an dem? eine ſolche Art zu **ſchreiben**, und auf dieſe Art ſein Buch zum Widerlegen nützlich zu machen, **daß alle Arten der Sophiſten gleich im Texte ſelber ihre Abfertigung bekämen**, iſt wohl keinem Gelehrten kaum jemahls eingefallen? geſchweige, daß er wirklich ſich Hofnung gemacht hätte, ein ſolches Lehrbuch der Welt zu liefern. Es kans auch niemand zu

Stan-

Stande bringen. Man ſiehet es nur an **Teſtamenten**, wie es aller Vorſorge ungeachtet ſich doch immer zuträget, daß ſo gar **Beſtimmungen** nicht genugſam ausgedruckt worden ſind, nehmlich nicht ſo klar, daß auch der aufrichtigſte Ausleger den wahren Sinn des *Teſtatoris* aus ſeinen Worten mit Gewißheit erſehen kan. Kommen aber vollends Verdreher drüber, ſo iſt es oft noch weniger möglich, aus den Worten des Teſtaments ſie zu widerlegen. In den Sprüchen der heiligen Schrift haben unſere Gottesgelehrten immer etwas gefunden, welches wider die unternommenen Verdrehungen ſtreitet. Woraus man denn ſchlieſſen kan, die Urheber derſelben müſſen nicht gemeine Menſchen, ſondern von dem Geiſte GOttes getriebene Menſchen geweſen ſeyn: weil ſie auch ſolchen Irrthümern und Verdrehungen einen Riegel vorgeſchoben, welche erſt nach vielen hundert Jahr zum Ausbruche gekommen ſind; ja, die zum Theile ſo beſchaffen ſind, daß man zu der Apoſtel und Propheten Zeiten dergleichen Irrthümer nimmermehr hätte vermuthen ſollen (*). Wer hätte nun

(*) Man findet, daß Gottesgelehrte jezuweilen, wenn ſie gewiſſe Schriftſtellen wider ihre Gegner ausgeleget, ſich dieſes Ausdruckes bedient haben, gleichſam, als wenn der Heilige Geiſt dieſen oder jenen Irrſaal voraus geſehen hätte ꝛc. Durch dieſe Worte hat man etwas anzeigen wollen, welches die bloßen Worte nicht klärlich genug andeuten. Denn es iſt nicht eine bloße Vermuthung, ſondern eine gewiſſe Wahrheit, daß der Geiſt GOttes alle Irrungen und Spaltungen voraus geſehen; ja, auch denſelben in ſeinem Worte wirklich vorgebeuget habe. Allein, weil Menſchen bey ihren Schriften nicht alles voraus ſehen, wie man ihre Schriften verdrehen werde; und es alſo ein Glück iſt, wenn

vor zweyhundert Jahren diejenigen äuſerſt ſpitzfindlgen Verdrehungen vermuthen ſollen, welche die Socinianer wider alle diejenigen Sprüche auf die Bahn gebracht haben, in welchen die **Erlöſung** gelehret wird. Doch hat ſichs gefunden, daß neuere Umſtände vorhanden ſind, welche ihren Verdrehungen platterdings widerſtehen.

§. 9. Nach dieſen angeführten Eigenſchaften, wäre die Brauchbarkeit der Heil. Schrift zum widerlegen ſchon wunderbar, wenn auch gleich in derſelben nur eine und die andere Glaubens- oder Lebenslehre auf ſolche Art vorgetragen würde. Allein, der Umfang ihrer Lehre iſt ſehr weitläuftig; wie ſo wohl der Augenſchein giebt, als auch aus den Worten Pauli in unſerer Stelle klärlich erhellet. Denn ſie macht den Menſchen GOttes **zu allem guten Werk** geſchickt. Dazu aber gehören nicht allein **viel**, ſondern auch **vielerley** Lehren. Welche beſondere und wunderbare Eigenſchaft der heiligen Schrift iſt es alſo nicht, daß dieſelbe, ſo gar in Anſehung **aller Lehren**, die darinnen vorgetragen worden ſind, uns in Stand ſetzet das Falſche zu erkennen? dergeſtalt, daß daraus alle falſche Lehren, die den Glauben und Chriſtlichen Wandel zuwider ſind, und allen Verdrehungen, die man denſelben zu Gefallen gemacht hat, und machen wird, können widerleget werden.

man ihre Worte ſo eingerichtet findet, daß man den Sinn des Verfaſſers daraus retten kan; ſo kan man von einem Schriftverfaſſer nicht ſagen, er habe die Verdrehung voraus geſehen; ſondern nur: er habe ſo geredet und geſchrieben, als wenn er ſie voraus geſehen hätte. Wie man nun, in andern Fällen, von der Schrift nach menſchlicher Weiſe Bücher zu ſchreiben, urtheilet; alſo hat man auch dieſes Prädicat der Schrift beygelegt.

Es iſt kaum zu vermuthen, daß jemand ſeyn ſollte, der nicht merkte, daß dazu ein mehr als menſchlicher Verſtand gehöre, ſo **viele**, ſo **hohe**, ſo **mancherley Arten** von Lehren auf die beſchriebene Art vorzutragen: daß nehmlich dabey, allen Verdrehungen und entgegen ſtehenden Irrthümern ihre Abfertinung **ſchon in voraus** gegeben wird. Jedoch um die Wichtigkeit der Sache zu zeigen, wollen wir nun etwas aufklären, was zu einem ſolchen Vortrage und Buch erfordert wird.

§. 10. Wer allen Irrthümern in Anſehung gewiſſer Lehren begegnen will, derſelbe muß 1. die Wahrheiten, die er vorträgt, in ihrem **ganzen Zuſammenhange** einſehen. Denn ſonſten würden ſeine Lehren nicht gantz **lauter** ſeyn; und folglich würden ſie gewiſſen Irrthümern favoriſiren. Nun erkennen wir zwar, die göttlichen Dinge, auch ſelbſt aus der Schrift nur **Stückweiſe**; 1 Cor. XIII. 12. aber der Urheber der Schrift, muß ſie doch 1) in ihrer Verbindung und in ihrem *Syſtemate* eingeſehen haben. 2. Eben derſelbe muß auch die Zerrüttungen des menſchlichen Verſtandes, und die **Sophiſtereyen**, die in den menſchlichen Hertzen zum Ausbruch kommen können, voraus geſehen haben. Denn ſonſten wäre er nicht im Stande geweſen, ſeine Worte alſo zu ſetzen, und die **Form der Lehre** alſo einzurichten, daß, aller Sophiſtereyen ungeachtet, doch das Wahre von dem Falſchen kan unterſchieden werden. Kan iemand wohl glauben, daß Menſchen, ſo hochgelehrt ſie auch immer ſeyn mögen, dieſe Stücke nur in ſehr geringer Maaſſe beſäßen?

§. 11. Es

§. 11. Es ſind aber der Lehren, die uns auf ſolche Art in der Schrift vorgetragen werden, nicht etwa wenige, ſondern eine **große Zahl.** Theils giebt ſolches der Augenſchein; theils aber kan man es daraus ſchlieſſen, weil ſie den Menſchen Gottes zu **allen guten** Wercken geſchickt machet. Man ſiehet, die in der Schrift enthaltenen Lehren betreffen **GOtt**, die **Welt**, beſonders den **Menſchen**; ſie betreffen das **Leibliche** und **Geiſtliche**, das **Vergangene** und **Zukünftige**; es ſind **allgemeine**, und **hiſtoriſche** Wahrheiten darinnen anzutreffen: und alle dieſe finden wir bald in den **einfältigſten** Ausdrücken, bald aber in der **höchſten** Schreibart vorgetragen. Derjenige alſo, der der Verfaſſer dieſes Buches iſt, und dadurch die Menſchen Gottes zu allem guten Wercke hat tüchtig machen wollen, muß alſo alle dieſe Obiecta, **GOtt**, die **Welt**, beſonders den **Menſchen**, das **Vergangene** und **Zukünftige**, vollſtändig eingeſehen haben. Und ſo iſts: der Geiſt GOttes hat die Propheten getrieben. Derienige **Geiſt**, welcher **alle Dinge erforſchet, auch die Tiefen der Gottheit** 1 Cor. II. 10. und derienige **Sohn** hat es uns offenbaret, der in des Vaters Schoos iſt. Joh. I. 18. Nur bey der Allwiſſenheit, die GOtt eigenthümlich iſt, iſt es möglich, ein ſolches Buch zu verfaſſen, und in der Welt, als ein allgemeines Licht, aufzuſtellen; welches 1. diejenigen Wahrheiten in ſich enthält, welche die Menſchen zu allem guten Werck tüchtig machen können: 2. worinnen aber auch alles vorräthig iſt, was zur **Vertheidigung** und **Rettung** derſelben Wahrheiten erfordert wird.

§. 12. Es

§. 12. Es wird aber dieſes göttliche Werck dadurch noch viel wichtiger und ſchwerer, wenn wir noch einen Umſtand erwegen, der bey dem Widerlegen, und bey dem Ueberzeugen der Gegner, das Hauptwerck ausmacht. Der Irrthum entſtehet faſt allemahl aus einer **Verwirrung der Begriffe**; und ſo lange als dieſe in der Seele vorhanden iſt, und der **Knoten nicht** aufgelöſet wird, ſo lange bleibt auch der Irrthum in der Seele unbeweglich ſitzen. **) Aber eben hier iſt es ſchwer, daß Menſchen hierinnen einander zu Hülfe kommen, und daß einer des andern ſeine Finſterniß mit ſeinem Lichte erleuchten ſollte. Die gefährlichſten Verwirrungen der Begriffe hangen einem, wie dem andern, an; und nichts iſt gewöhnlicher, als daß ein Blinder dem andern den Weg weiſen will. Sie brauchen alle einen höhern Führer, deſſen Verſtand nicht ſelber mit eben dergleichen Verwirrungen verdunkelt wird. Und dieſer muß das Amt des Widerlegens und Ueberzeugens beſorgen, und führen. Iſt nun die heilige Schrift, wie uns Paulus unwiderſprechlich lehret, **nütze** zum Lehren, und gar **vollkommen nützlich** zur Lehre; ſo muß darinnen auch eine Anleitung ſeyn, die **gefährlichſten Verwirrungen** der Begriffe zu entdecken, und zu vermeiden, welche den heylſamen Lehren gefährlich und zuwider ſind. Und ſelbige Stücke ſind in

**) Weil dieſes Stück, welches faſt der Anfang und das Ende des Widerlegens und des Ueberzeigens iſt, doch in den Vernunftlehren nicht abgehandelt wird, ſo haben wir ſolches zum Dienſte der Wahrheit unterſuchet, in den Betrachtungen von Ueberzeugungen, in den Erlang. gelehrten Anzeigen. No. XIX. XXXIX. 1752.

in ſoferne als **Polemiſche** Dinge anzuſehen, als dieſelben, und wenn dieſelben, ſchon vorhandenen und eingeſchlichenen Verwirrungen entgegen geſetzet werden. Aber in dieſem wichtigen Stücke preiſet ſich uns die heilige Schrift vor allen andern Büchen an, daß ſie uns ſolche **Ideen als unterſchieden darſtellet, und uns dieſelben unterſcheiden lehret, die ſonſten alle Leute unter einander zu verwirren gewohnet ſind.**

§. 13. Das iſt ſonſten ein Werk der Metaphyſik? werden viele hierbey denken: alſo müſte auch in der Schrift eine **hohe Metaphyſik** anzutreffen seyn? So iſt es allerdings! ja ſie muß darinnen anzutreffen ſeyn, wenn ſie den **Gottesmenſch**, auch in Anſehung des *Elenchi* und des Widerlegens, zu allem guten Werk geſchickt machen ſoll. Wir wiſſen zwar nicht, ob wir mit einem ſolchen Lobſpruche der Schrift, nach den jetzigen Umſtänden, bey vielen Gelehrten Beyfall finden werden: ſo viel aber wiſſen wir, daß wir nach dem Sinne der Gottesgelehrten voriger Zeiten, und nach der Wahrheit ſelbſt, uns deſſelben nicht ſchämen dürfen. Jene nahmen das als einen Grundſatz im Lehren an, *qui bene diſtinguit, bene docet.* Und daraus folget unläugbar, daß wenn die Schrift vollkommen nützlich iſt zum Lehren und Widerlegen; ſo muß ſie auch denen Verwirrungen unſerer Seele begegnen, auf welche ſich die Irrthümer ſtützen; und ſie muß uns dasjenige unterſcheiden lehren, was wir gemeiniglich unter einander wirren. Dieſes thut alſo die Schrift. Und wir könten uns daran genügen laſſen, uns überhaupt auf die **Lehrbücher** unſerer Gottesgelehrten zu beruf-

rufen, die den Irrthümern ſo oft durch *diſtingui-ren*, das iſt, durch Auseinanderſetzung deſſen, was gemeiniglich verwirret wird, widerſtanden haben. Wo haben ſie aber dieſen Witz zum **Unterſchei-den** (*) erlanget? Warum iſt dasjenige, was andere blendet, ihnen nicht auch ein Blendwerk geworden? Nehmlich, weil ſie ganz und gar ihre Lehren nach der Schrift abzumeſſen gewohnt waren; und in derſelben Anleitung gefunden haben, Dinge, die andere verwirren, nicht zu verwirren, ſondern gehörig aus einander zu ſetzen.

§. 14. Wir wollen die Sache nur mit ein paar Exempeln erleutern. In der Lehre von der **Prädeſti-nation** iſt es ohne Zweifel ein **Hauptknoten**, daß man ſehr viele **Ideen** ohne Unterſcheid vor einander ſetzet, und vermenget, die doch von einander unterſchieden ſind. **Wille, Vorſatz, Rath, Prä-deſtination, Wahl**, werden gebraucht, als wenn alles einerley wäre. Verſchiedene Schriftſtellen zeigen uns zwar ſchon einen Unterſchied dadurch an, wenn nemlich z. E. andere *Praedicata* von dem **Vor-ſatze**, und andere von dem **Rathſchluſſe**, vorkommen. Hierbey aber denckt man doch wohl, es wären **gleichgültige** Wörter; deren das eine in dieſer Stelle, das andere in jener Stelle, ſey geſetzet worden. Allein der Apoſtel ſetzet die vermeinten gleichgültigen Wörter in eine einige Stelle beyſammen, damit man ſie unvermeidlich, wenn man ihn verſtehen will,

(*) 1. *Diſtinctiones* notamus non omnes, ſed illas, quae circa vocabula ipſius Scripturæ *juſtificare, renouare, etc. eligere praedeſtinare etc.* occurrunt: 2, diſtinctiones rerum, quae ſalutares doctrinas *influunt*; e. g. inter iuſtitiam *legalem et Evangelicam*.

will, von einander unterſcheide, und jedem Worte ſeinen rechten Begriff beylege. Er ſagt nehmlich: durch welchen wir auch zum Erbtheil kommen ſind, die wir **zuvor verordnet** (*a*) ſind, nach dem **Vorſatz** (*b*) des, der alle Dinge **wircket** nach dem **Rath** (*c*) ſeines **Willens**. Eph. I. 11. und im 5. Vers unterſcheidet er **verordnen**, (*d*) **Wohlgefallen** (*e*) und (*f*) **Willen** von einander. Eben ſo iſt nichts gewöhnlicher, als daß man **Macht, Stärcke, Kraft**, und **Gewalt**, mit einander vermenget und vor einerley anſiehet. Aber eben derſelbe Apoſtel nöthiget uns ſie als verſchiedene Sachen anzuſehen, und auf ihren Unterſcheid zu dencken, indem er dieſe Sachen (*g*) neben einander ſetzet: **welches da ſey**, ſagt er, **die überſchwängliche Gröſſe ſeiner Kraft** (*h*) **an uns, die wir gläuben, nach der Wirckung** (*i*) **ſeiner mächtigen** (*k*) **Stärcke**. (*l*) Eph. I. 19. Es iſt ebenfals eine nicht gemeine *Subtilitaet*, wenn der Apoſtel **Glaube, Zuverſicht, Hoffnung, Ueberzeugung**, von einander unterſcheidet: **es iſt aber der Glaube** (*m*) **eine gewiſſe Zuverſicht** (*n*) **des das man hoffet** (*o*), **und nicht zweifelt** (*p*) **an dem, das man nicht ſiehet**. Ebr. XI. 1.

(Die Fortſetzung folgt.)

(*a*) προορίζειν.
(*b*) πρόθεσις.
(*c*) βουλή.
(*d*) θέλημα.
(*e*) προορίζειν.
(*f*) εὐδοκία.
(*g*) θέλημα.
(*h*) δύναμις.
(*i*) ἐνέργεια.
(*k*) ἰσχὺς.
(*l*) κράτος.
(*m*) πίστις.
(*n*) ὑπόστασις.
(*o*) ἐλπὶς.
(*p*) ἔλεγχος.

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

Fortſetzung.

Die wunderbare Brauchbarkeit der H. Schrift zum widerlegen. II. Tim. III, 16.

§. 15.

Die **Lehrart**, welcher ſich der Heilige Geiſt hierbey bedienet hat, nemlich die Knechte GOttes zum Kriegen des HErrn tüchtig zu machen, iſt freylich beſonders. Gemeiniglich, vergeſſen wir, wenn wir ſubtil denken, darüber die Erbauung und die Ermahnung zu treiben; und indem wir an der Erbauung arbeiten, ſo vergeſſen wir nicht allein die **tieffere Einſicht**, ſondern auch ſelbſt die **Richtigkeit** der Gedanken und Ausdrücke. Denn, welche ſeltſame **Ausdrücke** und Einfälle würden wir nicht aus dem Munde mancher Lehrer hören, wenn nicht bereits faſt alle mögliche Abweichungen von der Reinigkeit des Glaubens durchgeſtritten, und durch die höchſtſchätzbaren Symboliſchen Bücher Einhalt gethan worden wäre? Die heilige Schrift aber treibet die Erbauung durchgängig; ſo daß dabey die Richtigkeit der Begriffe in geringſten nicht verabſäumet, ſondern vielmehr auf das allergenaueſte beobachtet wird. Dieſes pflegt man nun bey menſchlichen Büchern *ſubtilitaet* zu nennen. Es iſt be-

kant, wie die *ſubtilitaet* in der Welt gantz auf verſchiedene Art angeſehen werde. Der größte Theil der Welt, ſelbſt ſehr viele Gelehrte nicht ausgenommen, ſind Verächter und Feinde davon. Was ihnen wohlgefallen ſoll, muß nicht nach der **genauen** Schätzung der Dinge eingerichtet ſeyn, ſondern der Verfaſſer muß ſich nach den einmahl **herrſchenden** Verwirrungen der Begriffe richten, und nach den **unförmlichen** *principiis*, die die Menſchen, vermöge ihrer *ſuperficiellen* Beurtheilung der Dinge ſchon längſt angenommen haben. Nur wenige haben wirklich einen rechten Wohlgefallen und Eyfer für die **Wahrheit**, daß ſie nicht auf das ſehen, was man im gemeinen Leben von der Sache denket, was dem Pöbel und dem großen Haufen wohlgefället, was zwar wenig zur Aufklärung der Wahrheit, aber deſto mehr auf die Meſſen taugt; ſondern bloß die Richtigkeit der Erkäntniß zu befördern, bemühet ſind. Dergleichen Eyferern nun wird das *ſubtile* nicht mißfallen. Die Verächter deſſelben aber haben in ſoweit eine Entſchuldigung vor ſich, daß unter dem Titul der *ſubtilitaet* freylich in der gelehrten Welt auch je zuweilen **unnütze** Dinge vorgetragen werden. (*) Allein dieſes iſt dennoch bey ihnen nur ein

Vor-

(*) Z. E. Unſere Vorfahren haben nicht allein *praedicamenta*, ſondern auch *antepraedicamenta* und *poſtpraedicamenta* gehabt. Das war ohne Zweifel die Sache *ſubtil tractirt*. Wir mangeln letzo dieſer ganzen Lehren, und zwar nicht ungerne; ſondern man läſſet ſie mit Freuden fahren. Aber woran iſt eigentlich der Fehler, daß dieſe ehedem ſo hochgeachtete Lehre in die Verachtung gerathen iſt, daß ſie unnütze ſey? Nemlich der Begriff der *praedicamentorum* überhaupt iſt kein ſolcher Begriff, deſſen *realitaet* bis

auf

Vorwand; indem ihr wahrer Sinn vielmehr dieſer iſt, daß man das, was man bisher zu verwirren gewohnt geweſen iſt, auch verwirret laſſen ſoll. Das nennet man manchmal rühmliche

 Ein-

auf dieſe Stunde erwieſen oder ſo begreiflich gemacht worden iſt, daß man nach der Vernunftlehre davon Rechenſchaft geben könnte. Was man alſo in dieſer Materie, ſeiner Meinung nach, auseinander geſetzet hat, daſſelbe hat ebenfalls keinen ſichern Grund; beſonders die Rangordnung die man zwiſchen *ante-praedicamenta* und *poſt praedicamenta* gemacht hat. Das, was in dieſer Materie reell iſt, wird allemahl bleiben. Dieſes aber ſind die einzelnen Begriffe, welche *praedicamenta* genennet wurden; als: die Zeit, der Ort, die Gröſze, die Länge. Dieſe Dinge werden nie in der gelehrten Welt untergehen. Die ſo genante unnütze *ſubtilitaet* beſtehet alſo darinne, daß man ſich erſtlich ein Hirngeſpinſte (*notionem deceptricem)* in Kopf ſetzete; hernach aber mit demſelben allerley Eintheilungen vornahm; wie man mit reellen Sachen nicht allein vornehmen kan, ſondern auch, ſo wohl der Theorie als Praxis wegen, in der Gelahrheit vornehmen muß. Die wahre und ächte *ſubtilitaet* hingegen unterſcheidet wahre Dinge, die wircklich verſchieden ſind. Allein, ſagt man, was braucht es dabey Unterſcheidens? Nehmlich darum braucht es eine Unterſcheidung: weil man gar öfters dergleichen an ſich verſchiedene Dinge doch nicht unterſcheidet, ſondern vermenget, und als gleichgültig anſiehet. Vermengen nicht ſelbſt alle *Metaphyſici* noch handeln und wircken mit einander. Nicht allein aber iſt das eine ächte *ſubtilitaet*, wo man zwey reelle Begriffe aus einander ſetzet: ſondern auch wenn man eine reelle Idee, von einer Trugidee, ſo damit vermenget zu werden pfleget, wohl unterſcheidet. Alſo iſt nichts gewöhnlicher als aus der *praedeſtination* und dem *abſoluto decreto* eine Sache zu machen. Es ſind aber nicht allein gantz verſchiedene

Einfalt und **Klarheit**; glaubt auch wohl, daß die **Bibel** von dem Höchſten nach dieſer Klarheit eingerichtet ſey. Allein ohngeachtet die Schrift ſo abgefaſſet iſt, daß auch der ungelehrte ſehr vieles davon verſtehen kan; und zuförderſt die Hauptlehren ſowohl des Glaubens, als des Lebens: ſo iſt ſie doch keinesweges nach den **Verwirrungen** eingerichtet, welche die Menſchen mit ihren Begriffen vornehmen; ſondern ſie iſt vielmehr in ſo ferne **höchſt** *ſubtil*, daß nie ein Wort vor das **andere**, ein **Begriff** vor den andern, als **gleichgültig** geſetzt worden, der es doch nicht iſt. Und eben dieſe Eigenſchaft des göttlichen Worts iſt es, welche rechtſchaffene Gottesgelehrte das *Diſtingui*ren lehret, und dadurch mit **derjenigen Unterſcheidungskraft** ausrüſtet, welche nöthig iſt Irrthümer gründlichſt zu widerlegen; und wodurch ſie **zu guten Streitern**, auch ſelbſt wider die **kräftigſten** Irrthümer, gemacht werden. 2 Theſſ. II. 11.

§. 16. Aber iſt es auch gut, daß die heilige Schrift uns **ſtreiten** lehret, und zu **verſtören die Beveſtungen**? 2. Cor. X. 4. Wäre es nicht beſſer, wenn man jedem ſeinen Weg gehen, und nach eigenem Wohlgefallen irren ließe? Der **Friede** iſt ja was unſchätzbares. So urtheilet man freylich in der Welt. Alles iſt der Mühe werth daß man Krieg anfähet; beſonders aber wenn man Städte und Länder gewinnet: da iſt kein Menſchen Blut zu koſtbar. Nur

dene Begriffe; ſondern auch ſo unterſchieden, daß zwar die *praedeſtination* ein reeller Begriff iſt, den Vernunft und Schrift erkennet, hingegen das *abſolutum decretum* kein reeller Begriff iſt, ſondern eine *notio deceptrix*, die weder durch Vernunft noch durch Schrift erhärtet werden kan.

Nur die **Wahrheit** verdienet nicht, daß man einander deswegen nur unfreundlich anſiehet! Aber, ſiehe! wie Chriſtus, der König der Wahrheit, Joh. XVIII. 37. ſeine Knechte hat ſtreiten gelehret, daß wer ſie für Friedenſtöhrer anſiehet, gar nicht Kentniß von der chriſtlichen Religion haben muß. Er heißet ſie 1. **lehren**: das iſt, **Vergebung der Sünden und die Seeligkeit**, denen die es nicht wißen, ankündigen. Luc. XXIV, 47. Kan man ſich über eine ſolche Bothſchaft wohl beſchweren? oder ſolches vor eine **Beleidigung**, vor Erregung einiger Unruhe, anſehen? Hieraus iſt freylich Unruhe entſtanden: wie die Kirchengeſchichte beſagen. Aber wie iſt ſolches zugegangen? Ein Exempel kan die ganze Sache erläutern. Paulus prediget das Evangelium zu Epheſus: man lieſet nicht, daß jemand unter den Heyden ſich durch ſolche Lehre beſchwehret gefunden habe. Aber ein Goldſchmid, Demetrius, fand dabey, ſo wenig, als die übrigen ſeines Handwerks ſeine Rechnung: er ſahe die üble Folge vor ſeine Nahrung, wenn die Menſchen glaubten, das wären nicht **Götter, die von Händen gemacht ſind**. Ap. Geſch. XIX, 26. Darüber hebt er eine Verfolgung an. Sollte ein **vernünftiger** Menſch, geſchweige ein Chriſt, wohl ſich getrauen des Demetrii Parthey zu nehmen, und Paulum zu beſchuldigen, daß er Unruhe mit ſeiner Lehre angerichtet habe? oder zu ſagen, daß Paulus beſſer gethan hätte, wenn er die Leute in der unſinnigſten Blindheit, daß die Götter mit Händen gemacht würden, hätte ſtecken laſſen, als daß er ihnen den lebendigen GOtt verkündigt hat; damit nehmlich Demetrius nicht geſtöhret worden wäre, die Leute mit ſeinen Götzen zu betrügen? So müßte man alſo auch kein **Recht** und **Gerechtigkeit** haben, damit

nehmlich weder die falſchen Münzer, noch die Beutelſchneider, noch die Straßenräuber, noch die Betrüger in Handel und Wandel, und dadurch in ihrer Nahrung geſtöret würden. Denn, welches iſt ein ſchändlicherer Betrug: falſche Ducaten auszugeben, oder einen Ducaten für eine Gottheit auszugeben? Jenes Handwerk trieben die falſchen Münzer, dieſes aber Demetrius. Kan man den vor den Friedenſtöhrer anſehen, welcher bekant macht, die Ducaten, die ſich eingeſchlichen hätten, wären **falſche** Ducaten?

§. 17. Der heydniſche Greuel iſt ſo offenbar, daß ohnſtreitig niemand dem menſchlichen Geſchlechte einen gröſſeren Dienſt erweiſen kan, als wer dem Ungeheuer der Abgötterey wehret. Aber mit der Chriſtlichen Religion, wo ſie einmahl allgemein worden iſt, ſcheinet es eine andere Bewandniß zu haben. Es ſcheinet, als wenn man oft die Sache gar zu genau nähme, und über Lehren Unruhe anrichtete, wo man allenfalls ſtille ſchweigen könnte? Allein, es iſt allezeit **gut**, und keinesweges eine ungerechte Urſache des Krieges, wenn man denen **irrenden**, und denen die falſche Lehren aufbringen wollen, widerſpricht. Denn ſolche ſind verſchiedener Art. 1. Allem abgöttiſchen Weſen, das in der Chriſtlichen Kirche ausbricht, muß ſowohl widerſprochen werden, als der Abgötterey ſelber: denn was wäre vom **Stillſchweigen**, vom **Einwilligen**, für ein anderer Ausgang zu gewarten, als daß die Chriſten wieder zu Abgöttern und Heyden werden würden? 2. Unterwinden ſich Menſchen, die offenbarſten **Einſetzungen** und **Lehren** des Heylandes anzufechten; wie nur neuerlich der Hr. von Löen, ſo wohl die **heilige Taufe**, als das **heilige Abendmahl**, hat bey Seite geſetzt wiſſen wollen: wer kan ſich dabey enthalten zu ſagen: du thuſt unrecht,

unrecht, du verachteſt die vornehmſten Einſetzungen Chriſti; und mithin verachteſt du Chriſtum ſelbſt? Wer unterſtehet ſich eines von den Geſetzen und Geboten ſeines Königes auf die Seite zu ſetzen, und den Leuten anzurathen, daß ſie ſich nicht daran kehren ſollen? Es ſind aber 3. Lehrpunkte, die nicht ſo gar klar in die Augen fallen; wo die Worte und Gedanken ſo beſchaffen ſind, daß ſie einen guten und böſen Sinn haben können; oder wo man auch nicht ſo gleich auf den Grund der Sache kommen kan; welches doch allemahl auf einer Verwickelung der Ideen beruhet: warum ſoll man darüber nicht diſputiren? Warum ſoll man nicht ſagen? hier wird eine Verwirrung begangen! hier iſt man in Gefahr von der Wahrheit abzukommen! Wie z. E. da der Theologus Meyer behauptete: die guten Werke wären nöthig zur Seeligkeit. Iſt das eine Feindſchaft, eine Gehäßigkeit, wenn ich zeige, wo jemand ſich verirret oder verwirret hat? Oder iſt das eine Friedensſtöhrung? Wenn demnach die heilige Schrift uns ſtreiten lehret, ſo lehret ſie uns nichts, worüber ſich jemand beſchwehren, und ſich beleidigt finden könte.

§. 18. Allein die Streitigkeiten, zu welchen uns die heilige Schrift ausrüſtet, können darum keinesweges als die wahre Urſache von Unruhen angeſehen werden, weil ſie uns zugleich 2. anhält, daß wir dem Ubel nicht widerſtehen, ſondern leyden ſollen. Dieſes haben auch viele tauſend Märtyrer mit ihrem Blute beſtätiget: und ohne Zweifel haben noch mehrere Chriſten dadurch noch größere Verfolgung vermieden, indem ſie denen Verfolgern und Tyrannen nicht widerſtanden, ſondern durch ihre Geduld verhütet haben, dieſelben noch zu größerer Wuth anzureitzen.

zureitzen. Niemand iſt die Urſache einer **Verfolgung** oder auch des **Blutvergießens**, wenn er weiter nichts thut, als daß er die Wahrheit ſaget, bezeuget, Irrthümer entdecket, und was die Menſchen in einander geworren haben, wieder auseinander wickelt. Und **Verfolgung** iſt alles, was aufs ſchlimmſte, aus der Widerlegung der Irrthümer entſtehen kan: daran aber hat niemand Schuld als der Verfolger. Wenn alles weggethan werden ſollte, woran ſich die Menſchen ärgerten, ſo müßte keine Sonne, kein Mond, kein Stern am Himmel ſeyn: denn alle dieſe Cörper haben die Gelegenheit zum allergrößten Aergerniſſe, nehmlich zur ſchändlichen Abgötterey gegeben. Es müßte keine **Obrigkeit** ſeyn: denn dadurch iſt unſäglich viel Menſchenblut vergoſſen worden, daß ſich Unterthanen der Obrigkeit widerſetzt haben. Es müßte aber auch keine **Freyheit** ſeyn, weil nirgends mehr Ausſchweiffungen und Gewaltthätigkeiten vorgehen, als wo man ſich am meiſten in der Republick der Freyheit rühmet.

§. 19. So viel iſt wahr, wenn wir bedenken, daß **Unwißenheit**, **Aberglauben**, und **toller Wahn**, wenn er einmahl ganze Völker angeſteckt hat, gemeiniglich die **Macht** der Obrigkeit und des ganzen Volkes auf der Seite hat: dergeſtalt, daß man kein Bedenken träget, die Zeugen der Wahrheit zu tödten: ſo dünket uns, es müße, wenn man die Unwißenheit und den Aberglauben beſtreiten will, Gewalt gebraucht werden, und alſo Krieg und Blutvergießen auf beyden Seiten entſtehen. Allein der Krieg mit dem **Irrthum** und der Lügen muß ganz anders geführet werden. Man trägt die Lehren der Schrift vor, man erkläret und füget allerhand Folgen, die die Natur der Sache, und die Zuſammenhaltung der

Schrift-

Schriftſtellen an Hand giebt, hinzu: man zeigt, daß der **Irrthum** ganz anders laute, und gerade das Gegentheil ſey: man zergliedert nicht den **Irrenden**, ſondern den **Irrthum**, in ſeine Theile, das iſt, in **Begriffe** und **Sätze**: man zeiget, dieſes ſey der, jenes einer andern Regel der Logick zuwider: und beſonders dieſe und jene Dinge habe man unvermerkt vermenget, und für **eine** Sache angeſehen. So bekriegt man die **Irrthümer**, wenn auch ganze Völker ihre Macht zu Unterſtützung derſelben brauchen wollten: ſo iſt von den Apoſteln und ihren Nachfolgern ſelbſt das **Capitolium**, mit aller der Macht, die den Jupiter hat vertheidigen wollen, überwunden worden. Haben jezuweilen Chriſten ſelbſt für die Wahrheit andere Waffen gebraucht: ſo haben ſie ihrem Haupte und ſeinen Vorſchriften diesmohl nicht gefolget, und werden auch der Wahrheit und dem Reiche Chriſti wenig Vortheil geſchafft haben. Der Streit für die Wahrheit muß mit der Schrift und aus der Schrift geführet werden. Und der Polemiſche Theologus ſiehet lediglich auf die Schrift, wenn er mit David ſaget: **Du lehreſt meine Hand ſtreiten, und meinen Arm einen ehernen Bogen ſpannen.**

Pſ. XVIII, 35.

Von beruffenen Heiligen.
1 Cor. I. 2.

§. 1.

Gleich der Anfang dieſer Epiſtel an die Corinthier hat etwas in ſich, was ſehr vielen Leſern ein Bedenken, und den Auslegern manche Mühe gemacht, und allerhand Muthmaſſungen bey ihnen verurſachet hat. Er lautet nehmlich v. 2. alſo: **Der Gemeinde GOttes zu Corinth, den geheiligten in Chriſto JEſu, den berufenen Heiligen, ſamt allen denen die anruffen den Nahmen unſers HErrn JEſu Chriſti, an allen ihren und unſern Orten.** Die erſte Bedenklichkeit entſtehet daraus: daß dieſer Brief als ein Brief an die Corinthier, niemand anders etwas angehe, als welcher zu der Corinthiſchen Gemeinde gehörete; gleichwohl aber der Apoſtel, nebſt der Benennung der Corinthiſchen Gemeinde, auch noch den allgemeinen Ausdruck braucht: **ſamt allen denen die anruffen den Nahmen unſers HErrn JEſu Chriſti, an allen ihren und unſern Orten**; welche Worte, wenn man ſie nimmet, wie ſie liegen, dieſen Brief zu einem allgemeinen Schreiben an die **gantze Chriſtenheit** machen. Wir wollen nicht ausführlich von dieſen Stücke handeln, ſondern nur ſo viel ſagen, daß wir unſers Orts, daran auch keinen Zweifel finden, daß der Apoſtel dieſen Brief an die Corinthier, und zugleich an die gantze Chriſtenheit, gerichtet habe. Allein, möchte man ſagen, ein Brief an die Corinthier,

thier, und zwar in ihren beſondren Angelegenheiten, da er ihnen auf ihren Brief antwortet, Cap. I. II. 1. da er einen Sünder in den Bann thut, Cap. V. 5. gehet die gantze Chriſtenheit nicht an, und war es alſo nicht ſchicklich dieſen Brief an die gantze Chriſtenheit zu richten. Allein, alle die **Angelegenheiten**, wovon in dieſer Epiſtel gehandelt wird, waren ſo beſchaffen, daß ſie in allen Gemeinden vorkommen konten und mußten: **Hochmüthige Lehrer**, wie Apollo, **Eheſachen**, **Neid** untereinander, **Mißbrauch der Chriſtlichen Freyheit**, **Schandthaten**, ſind die Plagen des erſten Chriſtenthums, wie der nachfolgenden Zeiten geweſen. Alles dieſes wird in dieſem Briefe **apoſtoliſch beleuchtet**, **beſtrafet**, und zur **Schau geſtellet**. Daher konten ſich alle Kirchen eben das daraus nehmen, was die Corinthier ſich daraus zu nehmen hatten, bis auf nur wenige *perſonalia*. Der Apoſtel ſchrieb darinnen, nach Leitung des guten Geiſtes an die **Corinthier** unmittelbar; mittelbar aber an **alle**: wie groſſe Herren ihre Befehle oft nur an die **Unterobrigkeiten** richten, und doch alle Unterthanen ſich darnach zu richten haben; oder wie wir unſere **Schriften** einer Perſon ins beſondere *dediciren*, oder gar eigentlich beſtimmen, wie etwa die Ausgaben der *Autorum in uſum Delphini* ſind, die doch alle brauchen können und ſollen. Alſo hat auch GOtt den Weg erwählet, durch Briefe ſeiner Apoſtel an eintzelne Gemeinden, die gantze Kirche mit einem **geſchriebenen Worte**, vom chriſtlichen Leben und Wandel zu belehren und zu verſichern. Aber damit jeder deſto gewiſſer erkennen möchte, daß es ihm eben ſo **gut**, eben ſo ernſtlich gelte, als es mit den Corinthiern

thiern gemeinet war, ſo hat der Apoſtel ſo ausdrüklich geſagt: an allen ihren, ſowohl ihren als unſern, Orten. Nehmlich auch diejenigen, welche nachher die Apoſtel um ſolche Angelegenheiten, die hier abgehandelt ſind, mündlich zu fragen Gelegenheit gehabt hätten, ſollten dennoch ſich an dieſe Epiſtel halten, und daraus ihre Entſcheidung, wie die Corinthier, nehmen.

§. 2. Wenn wir nun voraus ſetzen, daß die Worte: alle, die anruffen den Nahmen des HErrn JEſu Chriſti, nicht auf die Corinthier, ſondern auf die andere Gemeinde gehen; ſo iſt klar, daß der Apoſtel die Corinthier in zwey Gattungen abtheile, und ſeinen Apoſtoliſchen Gruß, ſowohl an die eine Art, nehmlich an die geheiligten in Chriſto, als auch an die andere Art der beruffenen Heiligen, richte. Hier aber entſtehet die Frage, wie dieſe beyden Arten von Chriſten von einander unterſchieden ſind? So viel mercken faſt alle Leſer von ſelbſt, daß die letztere Gattung der beruffenen Heiligen etwas geringer ſey, als die erſte Art der Chriſten, welche der Apoſtel die Geheiligten nennet. Aber was ſie von einander unterſcheide, und welches der Werth ſey, den die Geheiligten vor den beruffenen Heiligen voraus haben, wollen wir anietzo zu zeigen, uns bemühen. Dieſes nun zu beſtimmen, wird hauptſächlich nöthig ſeyn, daß wir auf die letzteren zuförderſt ſehen. Man muß aber den Sinn des Apoſtels zu erforſchen auf zweyerley Achtung geben: 1. was der Ausdruck beruffene Heiligen, an ſich, auſſer der Verbindung, anzeige; und 2. ob dieſe Bedeutung ſich zum Texte des Apoſtels ſchicke?

oder

oder ob wegen der Verbindung mit dem Context eine Abänderung müße gemacht werden?

§. 3. Das was ein **Heiliger** ſey auf Erden, iſt uns ohnehin bekant. Wir werden **gerechtfertiget** durch den **Glauben**: und eben dieſer Glaube, wenn er durch die Wercke thätig iſt, wird zu einer Quelle der **Heiligkeit**. Dieſe iſt nun zwar bey keinem Menſchen vollkommen: ſondern derjenige iſt für **heilig** zu achten, der **die Sünde nicht herrſchen läſſet, in ſeinem ſterblichen Leibe, ihr Gehorſam zu leiſten in ihren Lüſten.** Röm. VI, 12. Dies iſt die **Würde**, die **Hoheit**, zu welcher der Menſch in dieſem Leben in Anſehung der Heiligkeit gelangen kan. Das Wort **beruffen** hat in unſerer Sprache weniger Zweydeutigkeit, als das **griechiſche** Wort: κλητος, welches der Apoſtel gebraucht hat. Denn wir unterſcheiden genau: **geruffen**, und **beruffen**; das griechiſche Wort aber zeiget beydes an. Nun iſt zwiſchen beyden ein Unterſcheid. Ruffen kan man jederman, und zwar zu allen Angelegenheiten, ſo geringe auch immer dieſelbe ſeyn mögen; aber beruffen wird man nur zu einem **Amte** oder wichtigem **Geſchäfte**. Ob nun gleich das griechiſche Wort eine andere Bedeutung, als **beruffen** haben könte: ſo iſt doch kein Zweifel, daß, weil von der **Heiligkeit** die Rede iſt, es hier doch durch **beruffen** müſſe gegeben werden. Denn, welches Ambt und Stand kan wichtiger ſeyn, als die **Heiligung**? Jetzo kan uns alſo das griechiſche Wort keine weitere Hülfe leiſten; ſondern das Wort **beruffen** bringt bey uns eben den Gedancken hervor, den die Corinthier bey dem griechiſchen Worte: κλητος, gehabt

gehabt haben. Nun aber hat das Wort **beruffen** eine Zweydeutigkeit; oder vielmehr, derjenige, welcher beruffen iſt, befindet ſich in zwey gantz verſchiedenen Umſtänden. Denn entweder 1) der beruffene hat ſein Amt, zu welchem er beruffen worden, bereits angetreten, und verwaltet ſolches wircklich; oder er iſt 2) zwar **beruffen**, aber noch nicht in die wirckliche Verwaltung deſſelben eingetreten. Nun ſiehet man von ſelbſt, daß durch die **Antretung** des Amts der **Beruf** nicht aufgehoben werde: aber doch pflegt man ſich nicht mehr beruffen zu nennen. Doch geſchiehet ſolches iezuweilen, wenn man ſich nehmlich wegen ſeines Amtes *legitimi*ren **muß** und **will**. Daher ſich Paulus beſtändig einen **beruffenen** Apoſtel nennet. Vermöge dieſes bemerckten Unterſcheides nun, iſt zwar jeder Heiliger ein **beruffener Heiliger**. Aber weil ihn niemand leichte in Anſpruch nehmen wird, wie und warum er ſich unterwinde ein Heiliger zu ſeyn; ſo würde es **überflüßig** ſeyn, einen der im Stande der Heiligkeit lebt einen **beruffenen Heiligen** zu nennen. Folglich kan dieſer Ausdruck keinen andern Sinn haben, als denjenigen, wo der **beruffene** demjenigen entgegen geſetzt wird, der ſein Amt wircklich angetreten hat. Folglich heißet ein **beruffener** Heiliger, derjenige, an welchen zwar ein Beruff ergangen iſt, der aber in der That **noch nicht heilig** iſt.

§. 4. **Beruffen ſeyn**, theilet ſich in zwey, ja drey verſchiedene Zuſtände. 1. iſt der **beruffen**, wo nur beſchloſſen iſt, daß man ihn beruffen wolle, und an den man auch wohl den Beruf hat ergehen laſſen, ohngeachtet er noch nichts vom Beruffe weiß. 2. Aber eine nähere

re Stuffe iſt, wenn der **Beruffene**, auch von ſeinem **Beruffe** Nachricht hat; ohngeachtet er denſelben noch nicht angenommen hat. 3. Und **vorzüglich** heiſſet derjenige **beruffen**, welcher auch den Beruf bereits angenommen hat. Es liegt am Tage, daß die Chriſten nicht **beruffene** bloß in dem **erſten** Verſtande ſind; ſondern in dieſem Verſtande könte man die Heyden **beruffene Heilige** nennen. Weiter, daß man die Chriſten auch nicht im **andern** Verſtande, weil ſie ihren Beruff zur Heiligung, durch die heilige Tauffe, angenommen haben, **beruffene Heilige** nennen kann. Folglich müſſen ſie **beruffene Heilige** im dritten Verſtande ſeyn; daß ſie zwar den Beruf angenommen, aber die **Pflichten der Heiligen** noch nicht zu erfüllen angefangen haben. Dies iſt die Bedeutung, die das **Wort** und der Titul **beruffener Heiliger** an und für ſich hat und haben kan.

§. 5. Jetzo wollen wir 2. ſehen, wie ſich ſolches zum Context ſchicket. Der Apoſtel ſetzet die **beruffenen Heiligen** den **Geheiligten** entgegen. Nun haben die **Geheiligten** entgegengeſetzte Arten Menſchen: **ſolche**, die noch nicht geheiliget, und nicht einmahl dazu beruffen ſind; und dann **ſolche**, die zwar beruffen ſind zur Heiligkeit, aber noch nicht ſich im Beſitze derſelben befinden. Beyde heißen **ungeheiligte**. Nun ſiehet man alſo, daß der Apoſtel die Corinthier, der Natur der Sache nach, nicht anders als in **geheiligte** und **ungeheiligte** hat eintheilen können. Eine **dritte** Art giebt es nicht. Allein wie hätte ſich die Benennung der **ungeheiligten**, 1. in einer **Anrede**, und einem Gruße geſchickt? Und wer würde 2. ſich dieſer Titulatur angemaßet und

einen

einen ſolchen Vorwurf ſich zugeeignet haben? Folglich konte der Apoſtel dieſen Ausdruck nicht brauchen: den **geheiligten** und **ungeheiligten**. Das letzte Stück mußte geändert werden. Man ſiehet aber wohl, daß das der **ſanfteſte, erbaulichſte,** und **beweglichſte** Ausdruck ſey, daß er alle die, **die dem Evangelio nicht würdiglich wandelten** Phil. I. 27. **beruffene Heilige** nennet. Denn daraus erſahen ſie, ohne ſich zu ärgern, was ihnen noch fehle; und mußten nothwendig einen Apoſtel kindlich lieben, der einen ſehr bittern **Vorwurf** ſo zu verſüßen wuſte, daß man nicht einmal beſchämt wurde. Das iſt das **Kunſtſtück** eines **Apoſtoliſchen Grußes.**

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

Der Zeit unterthänig ſeyn.
Rom. XII, 11.

§. 1.

Die Ermahnung des Apoſtels: **ſchicket euch in die Zeit**, hat nach der Ueberſetzung des ſeel. Luthers ſo viel Klarheit und Deutlichkeit an ſich, daß man ſich kaum irgend eine Art der Leſer einbilden kan, welche dabey eine Dunkelheit, oder einen Anſtoß finden ſollte. Dieſe Worte **hören**, und dieſelbe auch wirklich **verſtehen**, wird bey den meiſten Leſern unzertrennlich miteinander verknüpft ſeyn. Alleine bey denen Leſern des Grundtextes gehet es anders her. Der Apoſtel hat das Wort δουλευειν gebraucht, welches wenn es genau ausgedruckt werden ſollte, in unſerer Stelle alſo müſte gegeben werden: ſeyd **Knechte, Diener**, oder gar **Sklaven** der Zeit. Hier findet nun mancher eine Schwierigkeit, wie man ein **Knecht, Diener**, oder **Sklave** der Zeit ſeyn könne und ſolle? Und es kommt dieſe Schwierigkeit hinzu, daß nicht in allen Handſchriften das Wort: **Zeit**, geleſen wird, ſondern in vielen ſtatt καιρῳ, geleſen wird: κυριῳ; **dienet dem HErrn.** Daraus entſtehet denn ein innerlicher Streit bey ſehr vielen Auslegern: ob auch jene

Wahrheit: ſchicket euch in die Zeit, wirklich des Apoſtels Sinn und Meinung geweſen ſey. Nun getrauen ſich die wenigſten eine von beyden Lesarten ſchlechterdings zu verwerffen; und wir verweiſen unſere Leſer auf Wolfs *Curas Philologicas*, welche Lesart von beyden ſich vor der andern in Anſehung der Handſchriften eines Vorzugs rühmen könne. Nur ein Ungenanter hat in ſeinem **Verſuch einer mit Schrift und Vernunft übereinſtimmenden, und erläuternden Ueberſetzung der heiligen Bücher des N. T.** den Weg erwählet, daß er die Lesart, welcher **Luther** und viele andere gefolget, gar nicht vor eine ſolche anſiehet, welche in einige Betrachtung zu ziehen wäre, ſondern ſiehet ſie vor ſo beſchaffen an, daß ſie ſchlecht weg, als ein offenbahrer Schreibfehler zu verwerffen ſey.

§. 2. Den

* Verſuch einer mit Schrift und Vernunft übereinſtimmenden und erläuternden Ueberſetzung der heiligen Bücher des N. Teſt. Hannover 1753. Zweyter Theil. Vorrede. §. 7. Verändert ſich der Character der Buchſtaben einer Sprache in Verlauf von hundert und mehr Jahren im Schreiben noch bis auf dieſen Tag ſo ſehr, daß einer der die Sprache wohl verſtehet, dennoch wegen des leſens Mühe hat: und ſchreiben alle Hände nicht gleich leſerlich, wie ſollten denn die MSta, woraus unſerer geſchriebener Text herſtammet, ganz ohne Schreibfehler geblieben und davon gänzlich geſäubert worden ſeyn. Zwey Proben der gar wahrſcheinlichen Möglichkeit mögen ſtatt mehrerer allhie Platz finden. Die erſte iſt Rom. C. 12. v. 11. da in des Pritii, Georgii und andern Editionen mehr τω καιρω δουλευοντες geleſen wird, ſich aber von ſelbſten verſtehet, daß die Leſung des Alexandriniſchen, von vielen andern gefolgten MSts, da an ſtatt τω καιρω, ſtehet τω κυριω, allhie

§. 2. Den Grund zu ſolchem ſeinem Urtheile hat der Herr Verfaſſer nicht etwa in der Vorzüglichkeit eines Manuſcripts vor dem andern, ſondern in der Sache ſelbſt zu finden vermeinet. Das Gebot: **ſchicket euch in die Zeit**, welches wir wegen ſeiner ausnehmenden Klarheit gerühmt haben, kommt ihm, nach dem griechiſchen Ausdrucke: **dienet der Zeit**, ſo dunkel vor, daß nicht anders als mit vieler Mühe, ein Verſtand, der doch immer noch dunkel bliebe, könne heraus gebracht werden. Nun iſt nicht zu läugnen, daß, wer eine ſolche Dunkelheit in dem Ausdrucke: **ſeyd Diener und Knechte der Zeit**, findet, freylich eine große Abneigung von dieſer Leſeart bey ſich verſpüren müße. Allein wir unſers Ortes müſſen geſtehen, daß uns dieſe vorgebliche Dunkelheit als eine unbegreifliche Sache vorkommet. Wir

Z 2 wollten

allhie vorzuziehen, ſo daß auch der Herr Maſtricht mit Einſtimmung der Engelländiſchen und Holländiſchen Verſion kein Bedenken getragen, dieſe mit in den Text einzurucken, und iene nur als eine variantem Lectionem anzuführen. Dabingegen in der deutſchen Uberſetzung Lutheri noch ſtehet: Schicket euch in die Zeit: die zweite ꝛc. Jetzt nun nicht anzuführen, daß bey erſterer im gewöhnlichen griechiſchen Texte befindlichen Leſung, nicht anders als mit vieler Mühe, ein, dennoch ziemlich dunkel bleibender Senſus heraus gebracht werden mag, ſo ergiebet die ꝛc.

Anmerkung zum Röm 12, 11. p. 76. Obgleich in den gewöhnlichen griechiſchen Originalien ſtehet: der Zeit dienen; ſo iſt doch wol ohne Zweifel darin dem Alexandriniſchen und andern alten MSten beyzupflichten, die ſtatt deßen haben: dem HErrn dienen: gleich wie denn auch ſowohl in der Engliſchen als Holländiſchen Uberſetzung dieſe Leſung in dem Text angenommen worden, welches auch in der Maſtrichtiſchen Ausgabe des griechiſchen Neuen Teſtaments geſchehen.

wollten wünſchen, daß der Herr Verfaſſer nur einiger maſſen den Scrupel oder Anſtoß bemerket hätte, den er in der Sache gefunden. Da aber dieſes nicht geſchehen, ſo ſind wir freylich nicht im Stande, auch nur einen Verſuch zu machen, denſelben zu heben. Sondern nur dieſes iſt uns übrig, daß wir die Urſachen unſerer Klarheit, die wir in dieſen Apoſtoliſchen Worten antreffen, etwas zu entwickeln ſuchen. Sollte der Herr Verfaſſer dieſelben nicht in allen Stücken nach ſeinem Sinn finden, ſo würde ſich eben dadurch offenbaren, warum ihm dasjenige ſo dunkel ſchiene, was wir vor eine der kläreſten Stellen der Schrifft anſehen.

§. 3. Unſere Gründe ſind alſo dieſe. Wir ſetzen 1. nochmahls als bekannt und unſtreitig voraus, daß der deutſche Spruch: **ſchicket euch in die Zeit,** einer der allerkläreſten Reden und Regeln iſt, welche man nur immermehr finden kan: ſo daß faſt keine Gattung von Leſern zu gedenken iſt, welche dieſe Worte entweder nicht **verſtehen**, oder **falſch verſtehen** ſollte. Und wir getrauen uns hierbey ſchlechtweg auf die Erfahrung zu beruffen. Nun aber iſt 2. wahr, daß das griechiſche Wort δȣλευειν kein vollkommen gleichgültiges Wort von dem unſrigen: **ſich ſchicken**, iſt; ſondern es heiſſet: **Knecht ſeyn, dienen, unterthänig ſeyn, gehorchen.** Unterdeſſen iſt 3. auch nicht zu läugnen, daß dieſe verſchiedene Bedeutungen des griechiſchen Wortes ſich jedesmahl nach der Beſchaffenheit des **Objects**, wovon gehandelt wird, richten, ſo daß aus demſelben untrüglich beſtimmet wird, wie das Wort in vorkommenden Fall zu nehmen ſeye. Folglich wird auch 4. die Bedeutung des Wortes δȣλευειν durch den Zuſatz τω καιρω ſo beſtimmet, daß ein Grieche bey dieſen Worten ohnmöglich was anders denken kan, als eben das, was wir

bey

bey dem deutſchen Ausdruck unvermeidlich denken müſſen, wenn es heiſſet: **ſchicket euch in die Zeit.** Nur 5. das einzige müſte der Unterſchied ſeyn, daß man im griechiſchen an das harte Wort: **Knecht** erinnert wird, welches im deutſchen Ausdruck: ſchicket euch in die Zeit, nicht geſchiehet. Um nun dieſen Nachdruck, wiewohl ſolches nicht nöthig iſt, auch auszudrucken, müſte man alſo ſagen: ſeyd der Zeit **unterthänig**; oder: **ſchicket euch in die Zeit, wie Knechte in ihren Herrn.**

§. 4. Sollen wir alſo den Grund der Deutlichkeit, die wir in dieſer Stelle antreffen, in Syllogiſtiſcher Geſtalt vortragen, ſo wird derſelbe alſo lauten. **Wenn der griechiſche Ausdruck;** der **Zeit dienen, bey Griechen eben dieſelbe Bedeutung hat, und eben den Eindruck machen muß, welchen die Rede:** ſchicket euch in die Zeit, **in unſern Ohren macht, ſo iſt unmöglich, daß die Formel:** δϰλευειν τω ϰαιρω, **dunckel, geſchweige** höchſtdunckel, ſeyn könne! Nun haben wir gewieſen, daß δϰλευειν τω ϰαιρω, vermöge der Verbindung, keinen andern Eindruck bey griechiſchen Ohren machen kan, als die Worte: **ſchicket euch in die Zeit,** bey uns machen: alſo können dieſelben auch nicht dunckel, geſchweige denn höchſtdunckel ſeyn. Wir geſtehen, daß wenn hierwider eine Ausnahme kan gemacht werden, wir wohl wünſchten ſolche in Erfahrung zu bringen; und wie man ſonſt begierig iſt, ſich ein Licht anzünden zu laſſen, alſo ſind wir in dieſer Materie begierig eine Dunckelheit wahrzunehmen, die nach unſerer Einſicht nicht vorhanden ſeyn kan. Unterdeſſen iſt es an dem, Dunckelheit kan gar aus vielerley Urſachen entſtehen: Nur in der Beſchaffenheit

heit des griechiſchen Ausdrucks kan die Urſache derſelben nimmermehr liegen.

§. 5. Denn ſollte man den Ausdruck δȣλευειν τω καιρω etwa deswegen vor dunckel halten können, weil er ſonſten im neuen Teſtamente nicht vorkommt? oder weil er auch bey keinen andern griechiſchen Autor vorkommt. Er kommt aber doch wirklich vor; ja was noch mehr, auch ein vollkommen ähnlicher Ausdruck; λατρευειν τω καιρω: S. *Wolfii Curas ad h. l.* Geſetzt es wäre alſo: ein griechiſcher Menſch hätte in ſeinem Leben nichts davon gehöret! So kan ihm doch ſolches nicht unverſtändlicher ſeyn, als es einem Deutſchen ſeyn würde, wenn er zum erſten mahle hörete, oder läſe: **ſeyd Knechte der Zeit: ſeyd der ZEIT unterthan!** Iſt wohl zu vermuthen, daß leicht jemand hierbey einen Anſtoß finden, und nicht aus der Zuſammenverbindung der Ideen, die die einzelnen Wörter an Hand geben, einen vernünftigen Sinn herausbringen ſollte? Geſetzt aber, es wäre doch iemand zu neuen Lehren ſo wenig aufgelegt, daß er ſich in dieſe Wahrheiten nicht finden könnte; ſollte es denn ſo ſchwehr ſeyn, ihm wenigſtens mit einer Auslegung zu hülffe zu kommen, und ihm dieſes kleine Rätzel begreiflich zu machen? könnte man ihn nicht aus den allgemeinſten Begriffen, die er **unvermeidlich** haben muß, etwa alſo bedeuten können? Mein Freund! du ſieheſt nicht ein, was es heiße: ein Knecht der Zeit ſeyn, und warum wir Knechte der Zeit ſeyn müſſen! Aber erinnere dich doch, was ein Knecht ſey? Iſts nicht an dem, es iſt ein Menſch, der nicht thun darf, was er will, ſondern der thun muß, was ihn ein anderer, den wir ſeinen Herrn nennen, befiehlet? Es iſt wohl an dem, daß der Knecht lieber nach ſeinem Willen

thäte,

thäte; aber da hilft einmal nichts vor: ſondern ſo lange er ein Knecht iſt, ſo muß er ſich gefallen laſſen, nicht nach ſeinem Willen, ſondern nach dem Willen ſeines Herrn zu handeln. Nun ſiehe mein Freund! ſo gehet es uns allen in der Welt. Die Zeit, die Umſtände, darinnen wir uns befinden, die ſind unſer Herr. Was wir thun, müſſen wir denſelben gemäß einrichten, wenn wir nicht verderben wollen, es mag uns angenehm oder bitter ſeyn. Z. E. bey nahrloſen oder theuren Zeiten muß man ſeine Haushaltung einziehen, und ſich nach der Decke ſtrecken, es mag uns ſolches ſo ſchwehr ankommen, wie es will, wo man nicht gar am Ende am Bettelſtab gerathen will. Hier und in viel tauſend andern Fällen muß man ſeinem Willen nicht folgen ſondern dasjenige thun, was die Zeit mit ſich bringt, nicht anders, als wenn ſolches der ſtrengſte Herr befohlen hätte. Daran liegts nicht, daß man ſolches nicht gerne, nicht mit Luſt thut: denn darinnen beſtehet die Knechtſchaft, die Unterthänigkeit, das man auch dasjenige, was man gerne unterließe, dennoch thun, und ſeinem Willen gewalt anthun muß. Darum müßen wir auch uns nicht allein in die Zeit ſchicken, ſondern auch, wenns nicht anders iſt, derſelben gar **unterthänig** ſeyn.

§. 6. Wir ſind kaum vermögend uns eine Gattung von Menſchen vorzuſtellen, welche nicht Kräfte und Einſicht genug haben ſollte, dieſe Aufklärung zu faſſen, was es mit der Zeit, und wie man derſelben unterthan ſeyn müße? vor Bewandniß habe. Dieſe Wirckung hat alſo der deutſche Ausdruck: **der Zeit dienen, ein Sklave der Zeit ſeyn, der Zeit unterthänig ſeyn**, in deutſchen Ohren, und Gemüthern. Der griechiſche Ausdruck: δουλευειν τω καιρω aber, kan keine andere als eben dieſe Wirckung bey grie-

chiſchen Leſern haben. Und falls ja iemand nicht aus der bloßen Verbindung der Worte, welches doch kaum begreiflich iſt, einen Begrif dieſer Worte erlangen ſollte, ſo würde doch ein ähnlicher *Commentarius*, als den wir in der Kürtze gemacht, gar leicht alle Dunckelheit heben. Die allzuoffenbahre Wahrheit der Sache ſelbſt, daß man ſich in die Zeit ſchicken müße, kommt hier der grammatikaliſchen Auslegung zu ſtatten. Jedermann muß dieſe Wahrheit einräumen, und begreift die Richtigkeit derſelben, ſo bald er ſich darüber beſinnet. In ſolchen klaren Sachen aber macht es wenig Anſtoß, ob man die Worte und Formuln, ſo oder ſo faßet. **Schicket euch in die Zeit, ſeyd Diener und Sklaven der Zeit, ſeyd der Zeit unterthänig**, ſind Redensarten, die jeder gar leicht vor einander ſetzen lernet.

§. 7. Es ſey daher ferne von uns, daß wir die gewöhnliche Leſart, nach welcher es heißet: ſchicket euch in die Zeit, wegen einer vermeintlichen äuſerſten Dunckelheit verwerffen ſollten. Vielmehr wenn es auf die bloße Klarheit des Verſtandes ankäme, welche Leſart die rechte wäre: **ſchicket euch in die Zeit**: oder: **dienet dem HErrn**, ſo möchte es wohl ſchwehr ſeyn, einer vor der andern auch nur den geringſten Vorzug zu geben. Sie ſind beyde höchſtklar, höchſtverſtändlich. Hingegen wenn man auf die anderen Umſtände ſiehet; ſo würde die erſtere Leſart gar leicht von der letzteren einen mercklichen Vorzug gewinnen. Denn **zuförderſt** iſt zu erwegen, daß die Ermahnung: **Dienet dem HErrn**, eine ſo weitläuftige und alle andere Pflichten unter ſich begreiffende Lehre iſt, das man kaum abſehen kann, wie ſie mitten unter den **beſondern** und *ſpeciell*ern Ermahnungen ſtatt finde, welche der Apoſtel

Apoſtel in einer langen Reihe nacheinander vom 7. Vers dieſes Capitels an, bis zum Ende deſſelben vorträgt. Da hingegen die Lehre: **ſchicket euch in die Zeit**; ſo *ſpeciell* iſt, und ein ſo eingeſchrenck⸗tes Object hat, das ſie ſich zu den übrigen ebenfalls *ſpeciellen* chriſtlichen Moralen überaus wohl ſchicket, und mit demſelben bequem zuſammenhanget. Woferne man ſich auf die innerlichen Empfindungen der Men⸗ſchen verlaſſen könte, daß ſie richtig wären, wenn man gleich den Grund derſelben nicht angeben kann, ſo glauben wir gewiß, daß die meiſten Leſer, die Worte: **ſchicket euch in die Zeit**, viel eher als dieſe: **dienet dem HErrn**, mit dem vorhergehenden und nachfolgenden wohl zuſammen hangend finden würden. Allein wir wollen uns dieſes Arguments, weil wir es vor ſehr unſicher halten, nicht bedienen: ſondern vielmehr ſuchen, den Zuſammenhang der Lehre: **ſchicket euch in die Zeit**, mit den **nach⸗folgenden** Lehren, deutlich zu erklären. Die Verbindung derſelben mit dem **vorhergehenden**: ſeyd brünſtig im Geiſt; hat der Hochw. Herr Cantzler v. **Mosheim** bereits unverbeßerlich gezeigt, **Sittenl.** IV. **Th.** p. 88.

§. 8. Es iſt freylich überhaupt ſchwehr, wenn eine ſehr lange Reihe von Ermahnungen vorgetragen wird, wie in den Epiſteln Pauli häuffig geſchiehet: als Col. 3. 1 Theß. 5, 14 - 19; einen Grund anzu⸗geben, warum eben dieſe Sittenlehren auf einander folgen? Und man darf doch auch nicht vermuthen, daß ſie, ſo zu reden von ohngefehr, oder höchſtens, nach der bloſſen Regel der menſchlichen Einbildungs⸗kraft, aus dem Sinne der heiligen Schriftverfaſſer ſollten gefloſſen ſeyn. Es iſt freylich nicht unumgäng⸗lich nöthig, den Zuſammenhang einzuſehen, aber es iſt doch angenehm, ja einem Lehrer iſt es überaus dien⸗

lich, der über ſolche Lehren ſeine Betrachtungen anſtellen, und der Gemeinde zur Erbauung mittheilen ſoll. Wir wollen ietzo einen Verſuch machen, die Verbindung dieſer vier Wahrheiten ausfündig zu machen, welche ſonſten den bloſſen Augenſchein nach, keine ſonderliche Verbindung zu haben ſcheinen: **ſchicket euch in die Zeit, ſeyd frölich in Hofnung; geduldig in Trübſal; haltet an am Gebet!**

§. 9. Die Lehre: **ſich in die Zeit ſchicken,** iſt eine ſolche Lehre, welche im allgemeinen Verſtande, zu den politiſchen Regeln gehöret, die die geſunde Vernunft ſelbſt an die Hand giebt. Wir hangen in unſerm ganzen Leben von Umſtänden ab; dieſe aber ſind großentheils unſerer Erwartung, Hofnung und Wunſche zuwider. Jeder ſiehet, daß er alles Widerſtandes ungeachtet, dennoch ſich nach den Umſtänden richten, und ihnen auch wider ſeinen Willen unterthänig ſeyn muß. Allein dieſe politiſche Lehre iſt es wohl nicht, was der Apoſtel ſeinen Römern an dieſen Orte, durch die Lehre: **ſchicket euch in die Zeit,** hat einſchärfen wollen. Wir können ſolches aus dem apoſtoliſchen Amte wiſſen, welches nicht dahin gieng, weltlich und leiblich kluge Leute zu machen. Sein Geſchäfte war die Erbauung der Seelen, und wie ſie, in Anſehung ihres **Glaubens**, durch alle Hinderniße und Anſtöße der ſchlimmen und böſen Zeiten durchdringen möchten. Dieſes voraus geſetzt, konnte der Apoſtel nicht bloß die Lehre geben: ſchicket euch in die Zeit, ſondern er muſte auch ſelbſt die Anleitung geben, wie ſie ſolches thun? und welche Vorſicht ſie nach den verſchiedenen Zeiten zu gebrauchen hätten? Bey der **leiblichen Klugheit,** weis ein jeder leicht, was er nach der Beſchaffenheit der Zeiten zu thun hat:

hat: wenn er nur den Willen hat, nachzugeben, und nicht ſeinem Sinne, ſondern den Umſtänden gemäß zu handeln. Allein, wie Glaube und Hofnung auch unter den ſchlimmſten Zeiten zu erhalten ſey, daſſelbe wiſſen die Menſchen von Natur nicht, ſondern müſſen es aus dem Worte Gottes lernen: und weil ſie ſolches gar leicht vergeſſen, deßen immer wieder erinnert werden. Wir ſehen daher die Worte Pauli: **ſchicket euch in die Zeit; ſeyd frölich in Hofnung, geduldig in Trübſal, haltet an am Gebet**, als eine ganze **Ausführung** an: wie die Chriſten ſich in die verſchiedenen Zeiten zu ſchicken haben, damit ſie ohne Anſtoß oder gar Schifbruch ihres Glaubens durch die Gefährlichkeiten dieſes Lebens hindurch dringen. Dieſe Ausführung nehmlich beſtehet aus zwey Theilen, 1. aus der allgemeinen Regel: ſich in die Zeit zu ſchicken, 2. aus den beſondern Regeln, was man nach der verſchiedenen Art und Beſchaffenheit der Zeiten jedesmahl insbeſondere zu beobachten hat. Der Apoſtel ſetzt **drey** Regeln: und ſetzet alſo auch, allem Anſehen nach, dabey dreyerley Zeiten voraus.

§. 10. Die guten Zeiten kommen hierbey gar nicht in Anſchlag. Bey dem Gebote: daß man ſich in die Zeit ſchicken ſolle, ſiehet man lediglich auf ſolche, wo es wider unſern Willen gehet, oder was wir **böſe Zeiten** nennen. Jeder hat manchmal ſolche böſe Zeiten nur vor ſich, öfters trägt man ſie aber auch mit der gantzen Stadt, und mit dem gantzen Lande. Wären nun dieſe böſe Zeiten durchgängig von einer Art, ſo würde das apoſtoliſche Gebot: ſchicket euch in die Zeit, auch nur einen Artickel gehabt haben, der gezeiget hätte, was man bey ſchlimmen Zeiten zu thun habe. Aber der Apoſtel wuſte, daß die ſo genannten

nannten böſen Zeiten nicht einerley Geſtalt haben, und einander nicht ſo ähnlich ſähen, als die ſieben dürren Kühe und Aehren, welche Pharao im Schlafe ſahe, 1 B. Moſe 41, 3. 6. Er hatte eine Abtheilung der ſchlimmen Zeiten im Sinne; welche er aber nicht ausdrückt. Darnach richtet er ſeine Lehren ein, was die Chriſten nach den verſchiedenen ſchlimmen Zeiten zu thun hätten; und hat uns alſo überlaſſen die Eintheilung der böſen Zeiten ſelber ausfündig zu machen. Sie beſtehet aber darinn. 1. Das erſte was wir ſchlimme Zeiten nennen, iſt ein ſolcher Zuſtand, da manches unſeren Anſchlägen, Vorhaben, Handthierung zur Laſt und Beſchwehrung gereichet, daß wir nicht hinaus können, wo wir wollen, noch ſo geſchwinde fortgehen können, als wir begehrten. Dergleichen Schwierigkeiten nun pflegen uns faſt im gantzen Leben nie zu verlaſſen: Daher auch die Menſchen faſt nie aufhören über ſchwehre Zeiten zu klagen. 2. Die andere Art ſchlimmer Zeiten iſt, wo dringende Nöthen vorhanden ſind, die eine ſchleunige Hülffe erforderen: als wenn Leute aus den Beſitz ihrer Güter geſetzt ſind, oder in groſſer Gefahr ſind ſolche zu verlieren: Wenn Leute kranck und elend darnieder liegen, ohne Beyſtand: und überhaupt alle Zuſtände, die großen Schmertz, Gram und Kummer verurſachen. 3. Unterdeſſen wie hierbey der Menſch noch immer auf einer gewiſſen Seite gleichſam annoch heil und unbeſchädigt ſeyn kan; alſo kommen hingegen Zeiten, da der Menſch, ſich wenigſtens ſeiner Empfindung nach, aufs äuſerſte gebracht ſiehet: daß er ſich vor verdorben und verlohren hält. So ſage ich, laſſen ſich die ſchlimmen Zeiten in drey Claßen eintheilen; 1. in die mittelmäßige oder ſchlechte Zeiten, 2. in die böſen Zeiten, 3. in die allerſchlimſten Zeiten. Der Unter-

ter-

terſchied iſt vor die Seele ſehr beträchtlich. Niemand wird leicht ſo weichlich, ſo gar ungeübter Art ſeyn, daß er ſich in die mittelmäßige Zeiten nicht endlich finden ſollte: jeder der es nicht kann, lernt es allenfalls aus der Erfahrung: **ſchlimme** Zeiten aber haben freylich ſchon manchen, der ſich nicht darein zu ſchicken gewuſt hat, zu unglückſeligen und ſehr ſchädlichen Entſchließungen bewogen: Aber die **allerſchlimſten** Zeiten ſind diejenigen, da der Menſch, wo er ſich nicht **chriſtlich** in die verſchiedenen Zeiten zu ſchicken gelernet hat, durch Verzweifelung unvermeidlich an Leib und Seele verlohren gehen muß.

§. 11. Jetzo werden wir ſehen, wie das Gemüth, nach des Apoſtels Vorſchrift, denen verſchiedenen Arten der Zeit gemäß einzurichten ſey, damit man in dem Lauffe des Glaubens und der Gottſeligkeit ohne Anſtoß fortwandeln könne. Nehmlich 1. vor die ſchlechten oder **mittelmäßigen** Zeiten, welches der gemeine Zuſtand der Welt iſt, giebt der Apoſtel dieſe Vorſchrifft: **ſeyd frölich in der Hofnung.** GOtt hat es einmal in der Welt ſo eingerichtet: daß es dem Anſehen nach in der Welt immer **ſchlimmer** wird, und wie es den Leuten düncket, immer ſchlechtere Zeiten werden. Dieſe Vorſtellung erfüllet das menſchliche Hertz mit Unruhe und Sorgen; woferne man nicht dem übeln **Anſchein** der Dinge etwas beßers entgegen ſetzen, und die Hofnung beßerer Zeiten, in ſich erwecken kan. Nun aber ſoll das Hertz der Chriſten nie mit Sorgen beſchweret werden, Luc. 21, 34. Daher muß auch der verdrießliche Gedancken der **ſchwehren** Zeiten ihr Hertz nicht beunruhigen, ſondern ſie müſſen mit ihren Gedancken und Hertzen einen andern Weg nehmen, als wir natürlicher Weiſe zu nehmen Luſt haben. Was ſchlimm ausſiehet, davon dencken wir, daß es immer ſchlim-

ſchlimmer werden müße. Dargegen will der Apoſtel, daß wir des gegenwärtigen ſchlimmen Anſehens ungeachtet, dennoch in **Hofnung**, oder durch die **Hofnung**, nehmlich beßerer Zeiten, **frölich ſeyn ſollen**. So geringe dieſes Gebot zu ſeyn ſcheinet, ſo iſt es dennoch wenn es damit zur Ausübung kommen ſoll, ſo beſchaffen, daß dazu die gantze Kraft der chriſtlichen Religion nöthig iſt. Denn was hat man wohl vor **Grund** beßere Zeiten zu hoffen, wenn das Gegenwärtige doch ſchlimm genung ausſiehet? Und was kan man vor Grund angeben, dergleichen gleichſam zu fordern? Man kan ihn nirgend anders finden, als in der göttlichen **Vorſorge** vor die Menſchen; in ſeinen **Verheißungen**, daß er uns ernähren und erhalten wolle; und in der **Verſöhnung**, die durch Chriſtum zwiſchen GOtt und den Menſchen geſtiftet iſt: daß wir das Vertrauen faßen können: **wie ſollte er uns mit ihm nicht alles ſchencken**? Röm. 8, 32. Wenn der Apoſtel alſo uns ermahnet, daß bey Zeiten, die wir ſchwehr nennen, und uns aufs künftige noch weniger gutes zu prophezeyen ſcheinen, dennoch **gute Zeiten hoffen**, und durch dieſe Hofnung frölich ſeyn ſollen, ſo iſt zugleich ſeine Meinung und Wille, daß wir alles aus dem Worte GOttes **hervorſuchen**, erwegen und zu Hertzen nehmen ſollen, was eine ſolche Hofnung in uns erwecken, beveſtigen, und täglich erneuren könne. Man kan dencken, daß es beſonders bey den erſten Chriſten **immer ſchlimm** ausgeſehen habe. Die gemeinen Nöthen und Bedencklichkeiten der Zeiten, zumahl bey ſo tollen Regenten, wie im erſten Jahrhunderte, zu Rom, immer aufeinander folgten, druckten die Chriſten, wie andere. Darzu aber kamen die Angelegenheiten der Religion: daß wenn auch keine Verfolgung da war, es dennoch bey ſo vielen Feinden, beſtändig das Anſe-

hen hatte, daß Verfolgung entſtehen müße. Die erſten Chriſten hätten **nie froh werden** können, wenn ſie ſich durch die beſtändig ſchlecht anſcheinende Zeiten, auf eine heydniſche Art hätten wollen bewegen laßen, und wenn ſie nicht, mit der chriſtlichen Religion, die Kunſt gelernet hätten, auch bey den ſchlimſten Anſchein des Gegenwärtigen, dennoch gutes zu hoffen.

§. 12. Nun giebt der Apoſtel die **zweyte** Regel vor die wircklich **böſen** Zeiten, die er durch das Wort **Trübſal** anzeigt, wohin alsdenn das Gemüth mit aller Macht zu lencken ſey? nehmlich zur **Gedult**. Es iſt wohl zu glauben, daß der Apoſtel bey den Worte **Trübſal**, und mithin bey den böſen Zeiten, die er hier im Sinn hat, nicht bloß gemeine und geringe Staupen, Schäden, Unglücksfälle gedacht habe, wider die man ſich mit Geduld zu rüſten hätte; ſondern auch ſolche Trübſalen und böſen Zeiten, die auch einen ſolchen, der ſich in manchen widrigen und gefährlichen Fällen tapfer erwieſen hat, aus ſeiner Gelaßenheit ſetzen und niederſchlagen könten. Unterdeßen verlangt der Apoſtel, daß ſo groß die Trübſal auch ſeyn, und ſo ſehr die böſe Zeit zunehmen möchte, der Chriſt ſich doch nicht ermüden laſſen ſollte, ſich in dieſe Zeiten, durch **Geduld** zu ſchicken.

§. 13. Allein es kommen 3. auch wohl die allerſchlimſten Zeiten, wo kein Heil mehr zu hoffen, wo alles verlohren zu ſeyn ſcheinet: ja wo der eintzige Rath, den Fleiſch und Blut an die Hand geben kan, dieſer iſt: ſegne GOtt, und ſtirb! Hiob 2, 9. Es iſt zwar der Wahrheit nicht gemäß, daß iemahls eine ſolche Zeit den Menſchen beträffe, die er, nach der wahren Beſchaffenheit der Sache, mit dieſem böſen Nahmen der allerſchlimmſten Zeiten belegen könnte. Die Sachen ſind nie ſo beſchaffen, daß ſie nicht ſowohl noch ſchlimmer, als auch wiederum beſſer werden könten. Unterdeßen kommt es hier auf das Urtheil des Leidenden an: wenn er nicht denckt, daß es noch ſchlimmer werden kan, wenn er nicht denckt und hofft, das es beßer werden kan, ſo ſind es vor ihm allerdings die ſchlimſten Zeiten. Und

wer

wer darüber mit einen Traurigen viel diſputiren wollte, der würde einen ſehr ungeſchickten Tröſter abgeben, und die Wunden nur mehr aufreißen. Die Frage iſt nur, wie der Chriſt ſich auch in dieſe allerſchlimſten Zeiten, wo er nicht weiß und erſiehet, wie er durchkommen könne, ſchicken ſolle; und alſo die allgemeine Pflicht: ſchicket euch in die Zeit, auch bis auf den allerbeſchwehrlichſten Zeitpunckt behaupten ſoll. Hier iſt nun alſo die dritte beſondere Regel des Apoſtels vorhanden: haltet an am Gebet. Denn das iſt das einzige, was Chriſten auch bey den allerelendeſten Zuſtänden, wo die Umſtände ſo ſchlimm ſeyn, daß den Zuſchauern ſelbſt bange wird, thun können: nehmlich das anhalten am Gebet. Das iſt der Gipfel der Kunſt ſich in die Zeit zu ſchicken, das übrige iſt nur Kleinigkeit. Wie wir unſern Heyland auch hierinne zum Vorgänger haben, indem er, da es am allerſchlimmſten um ihn ſtunde, daß er mit dem Tode range, nur heftiger betete. Luc. 22, 24.

§. 14. Wir finden demnach unſeres Ortes in dieſen drey auf einander folgenden Lehren: ſeyd frölich in Hofnung; geduldig in Trübſal; haltet an am Gebet, eine ſtarcke Anleitung, daß wir die Leſart: ſchicket euch in die Zeit, vor die wahre und richtige erkennen: Denn wie wir geſehen haben, ſo beziehen ſie ſich auf eine dreyfache Eintheilung der Zeit, und zwar der böſen Zeit. Es muß alſo eine Anleitung zu finden ſeyn, das man an die böſen Zeiten gedencket. Dieſes geſchiehet durch die Leſart: δουλεύετε τῷ καιρῷ. Nimmt man ſie an, ſo folgen die drey daran hangenden Ermahnungen, als ſo viel *Corollaria* aus dem vorhergehenden *Principio*. Uns iſt daher dieſe Leſart beſonders werth, und es müſten noch gantz andere Gründe, als die angebliche gar große Dunckelheit, können beygebracht werden, wenn uns dieſelbe Leſart nur ſehr zweifelhaft werden ſollte. Selbſt noch ein Theil der nachfolgenden Ermahnungen, welche auf die äuſerlichen Pflichten gehen, beziehet ſich ebenfalls darauf, daß ſich die Chriſten auch in Anſehung derſelben, in die Zeiten, d. i. in die kümmerlichen Zuſtände der chriſtl. Gemeinde ſchicken ſollten: Nehmet euch, ſagt er, der heiligen Nothdurft an; herberget gerne: ſegnet die euch verfolgen ꝛc. Auch hier, wenn man einen Zuſammenhang ſolcher Ermahnungen abſehen will, muß man die allgemeine Regel im Sinn haben, und voraus ſetzen: Schicket euch in die Zeit.

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

Schätze ſammlen auf den jüngſten Tag.
Jac. V, 3.

§. 1.

Das ſammlen der Schätze hat, nach den Trieben der menſchlichen Seele, ſo viel angenehmes an ſich, daß ſich niemand ſicher achten darf, als ob er niemahls in die Stricke dieſer Verſuchung fallen würde. Wer mit der gegenwärtigen Nothdurft gnug zu ſchaffen hat, ſie mit Ehren zu beſtreiten, der denckt zwar gemeiniglich, daß er gerne keine Schätze ſammlen, oder zu ſammlen begehren wollte, wenn er nur allezeit, was zur täglichen Nahrung und Auskommen gehöret, vor ſich ſähe. Allein deswegen iſt das Hertz von der Begierde Schätze zu ſammlen noch gar nicht frey: Sondern ſie ruhet vielmehr und ſchläft im Hertzen; weil ſie keine Gelegenheit zum Ausbruche vor ſich ſiehet. Denn da man aus der täglichen Erfahrung ſiehet, daß wenn Leute anfangen durch Glücksfälle reich zu werden, und Geld zu ſammlen, ſolche gemeiniglich, gantz wider ihre vorige Neigung, auch anfangen geitzig zu werden, ſo kan man leicht ermeſſen, daß die Gleichgültigkeit, die öfters Menſchen bezeigen, Geld und Schätze zu ſammlen, weiter nichts als gleichſam eine Deſperation

ſey, viel zuſammen zu bringen; und daß ſie, weil ſie darzu keine Hofnung haben, lieber mit einer Kleinigkeit von Schätzen, auch nichts zu thun haben wollen. Hingegen iſt es nun mancher Menſchen ihre Hauptpaßion, daß ſie auf die Vermehrung ihres Vermögens, und aufs zuſammenſcharren erpicht ſind, und zwar dergeſtalt, daß ſie darüber die Pflichten nicht allein gegen GOtt, ſondern auch der Menſchlichkeit vergeßen, und an ſtatt die Pflichten der Liebe zu erfüllen, auch ſo gar durch offenbare Ungerechtigkeit ſich bereichern; als durch Abzwacken des wohlverdienten Lohns, durch ſchwehre Zinſen und Wucher, und durch tauſend andere Wege, die die Begierde reich zu werden ausfündig zu machen weiß. Eines ſolchen Reichen ſein Vergnügen, ſein Götze, ſein alles, iſt denn ſein Schatz, beſonders ſein baares Geld, und ſein Gold- und Silbergeſchirr, daß er auf allerhand Art zuſammen gebracht hat. Dieſes Zauberbild nun, gefüllter Kammern und Kiſten, welches ſo viel tauſend Seelen zur Höllen geſtürtzet hat, ſuchet der Apoſtel Jacobus in den Gemüthern der Reichen zu zerſtören, und ſtellet ihnen ihre Schätze in einer äuſerſt kläglichen und heßlichen Geſtalt vor, darinnen ſie dieſelben zu rechter Zeit, nur zu ſpät, erblicken würden. Seine Worte lauten alſo: **Wolan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird. Euer Reichthum iſt verfaulet, eure Kleider ſind mottenfreßig worden, euer Gold und Silber iſt verroſtet, und wird euch zum Zeugniß ſeyn, und wird euer Fleiſch freſſen wie ein Feuer: Ihr habt euch Schätze geſammlet an den letzten Tagen.**

§. 2.

§. 2. Die Bedencklichkeiten, welche ein Theil der Leſer in dieſer ſonſt, meiſt ſehr vernehmlichen Stelle finden möchte, werden wohl in folgenden zwey Puncten beſtehen. 1. Fragt ſichs, wie und auf was vor Art es den Schätzen der Reichen ſo ſchlimm ergehe, daß ſie ſich in Roſt und Moder verwandeln? und ob es den Reichen allgemein gelte, daß ſie mit ihren Schätzen ſo unglücklich ſind, oder ob denen bekehrten Juden, an die der Apoſtel ſchrieb, ein beſonder Unglück, und ihrem Geitze eine beſondere Straffe bevorgeſtanden habe? 2. Was das ſey: **ihr habt euch Schätze geſammlet an den letzten Tagen.** Denn wenn es heißen ſoll, ihr habt euch Schätze geſammlet kurtz **vor dem jüngſten Tage**: ſo iſt eines Theils darinnen eine Schwierigkeit, daß der jüngſte Tag doch wircklich lange darnach nicht erfolgt iſt: andern Theils iſt es nicht klar, was eigentlich vor eine Art der Beſtrafung darinnen ſteckt, daß ihnen der Apoſtel vorwirft, ſie hätten ſich Schätze geſammlet **an den letzten Tagen**? Es ſind hiervon vielerley Gedancken der Ausleger vorhanden; wir wollen aber ohne dieſelben beſonders zu unterſuchen, nur nach unſerer geringen Einſicht zeigen, wie die Ausſprüche des Apoſtels mit einander verknüpft ſind.

§. 3. Die Worte: **ihr habt euch Schätze geſammlet an den letzten Tagen**, können unſeres erachtens, mit eben dem Rechte, nach der griechiſchen Mundart, überſetzet werden: **ihr habt euch Schätze geſammlet auf die letzten Tage**; oder wie man es auch geben könnte, **auf den jüngſten Tag.** *) Dies iſt der Grund von allem

Aa 2 dem

*) Εν ſæpe aequiualere Præpoſitioni εις, nota eſt Philologorum & Grammaticorum regula. *Glaſſius Philolog.* p. m. 1033.

dem Ubel, was der Apoſtel von den Schätzen der Reichen verkündiget. Der Verſtand der Worte: **ihr habt euch Schätze geſammlet auf den jüngſten Tag**, kan nicht dunckel ſeyn. Wir wißen, was es bedeute: **einen Schatz aufs Alter ſammlen, einen Schatz vor die Nachkommen ſammlen**: wir müßen alſo auch nothwendig die Worte verſtehen: einen Schatz **auf den jüngſten Tag** ſammlen. Allein das waren auch wohl thörigte Reichen, die bey ihrem Schätze ſammlen ſo weitläuſtige Abſichten gehabt haben? Vielleicht ſind unſere Geitzigen klüger; daß ſie mit ihren Schätzen nicht bis an jenen fürchterlichen Gerichtstag hinaus reichen wollen? Es ſcheinet eine beſonders arge Art von Geitzigen geweſen zu ſeyn, welche der Apoſtel beſtrafet, und denen er deßwegen eine ſo gräßliche Vorſtellung von ihren ihnen ſo geliebten Schätzen macht! Doch nein! Der Apoſtel ſagt nichts, als dasjenige, was man jedem Geitzigen getroſt unter die Augen ſagen kan: **du ſammleſt dir Schätze auf den jüngſten Tag**! Er wird zwar nicht einräumen, daß dieſes ſeine Abſicht wäre: er wird ſagen: daß er nichts weniger bey ſeiner Bemühung Geld zu ſammlen in Sinne habe, als ſich dadurch auf den jüngſten Tag zuzurüſten. Allein man muß nach der Menſchen ihren Worten nicht allzeit fragen; zumahl wenn ſie auf böſen Wegen gehen; ſondern man muß die Sache ſelbſt anſehen, wie ſie handeln? was ſie im Schilde führen? Und zumahl, wenn man ſie beßern will, ſo muß man ihre Gedancken beßer verſtehen, als ſie ſelber.

§. 4. Wir behaupten alſo, daß es eine allgemeine Eigenſchaft aller **geitzig Reichen** ſey: daß ſie ihre Schätze auf den **jüngſten Tag** ſammlen. Wir wollen die Gedancken einer ſolchen Seele etwas zu ent-

entwickeln ſuchen; wie wohl wir geſtehen, daß kein Triebwerck der Seele ſchwehrer zu ergründen ſey, als des Geitzes. Alles was der Geitzige, als die Urſachen ſeines Verfahrens, und ſeines Zuſammenſcharrens, angiebt, oder angeben kan, daßelbe iſt nicht wahr. So pflegt ein ſolcher Schatzſammler gemeiniglich ſich auf beſorgliche ſchlimme Zeiten zu beruffen, auf die man ſpahren müße. Wie eitel aber, und erdichtet ein ſolch Vorgeben ſey, iſt ſchon daraus abzunehmen, daß Leute, die karg, die elend in der Welt leben wollen, von den ſchlimmen Zeiten wenig oder nichts zu beſorgen haben. Die Profeßion, die jeder gelernet hat, und wovon er lebet, ernähret gemeiniglich Leute auch zu ſchlimmen Zeiten, nur nicht ſo, daß ſie reichlich leben können; und deßen hat ſich der Geitzige einmahl freywillig begeben. Es iſt auch wohl keines Geitzigen ſeine Meinung, die beſten Gulden und Thaler darzu aufzuheben, damit er ſolche etwa mit der Zeit, als Contribution, dem Feinde auszahlen könne. Man ſiehet auch ferner gar leichte, daß ein Geitziger, der ſeine Kinder bey ſeinem Leben vor Geitz verderben läßet, gar nicht die Abſicht habe, daß die Seinigen ſeine Schätze gebrauchen, und ſolche, ein vergnügtes Leben zu führen, anwenden ſollen. Sondern ſein Sinn ſtehet gantz anders. Jeden Thaler, den er hinlegt, den legt er mit ſolcher Geſinnung bey, wie man einen Todten in ſein Grab legt; nehmlich, daß er nunmehro von ſeiner Stelle nicht wieder bewegt, daß er nie wieder ans Licht treten und herumlauffen, ſondern daß er, wie eine Leiche, verſchloßen, verwahret, und unbewegt liegen bleiben ſoll. Wenn es alſo nach des geitzigen Sinn ginge, ſo bliebe ſein Schatz bis an jüngſten Tage liegen, ohne daß ihn iemand angriffe, ohne daß ihn vollends iemand zerſtreuete.

Nun weiß der Geitzige, nehmlich unter den Chriſten, daß **der jüngſte Tag** gewiß kommen, und nicht ausbleiben wird. Nach ſeinem Sinn und Willen alſo bleibt ſein Schatz bis am jüngſten Tag beyſammen, ſo daß er ihn, bey ſeiner Auferſtehung, noch immer an eben der Stelle, oder wenigſtens unzertrennt, an einer andern ſichern Stelle wieder anträffe, wie er ihn an ſeinem Sterbe-Tage, mit äuſerſt ſchwehren Hertzen verlaſſen hat.

§. 5. Wir dürffen uns einen ſolchen Anſchlag, wenn er gleich noch ſo ausſchweifend vorkommen ſollte, deswegen nicht befremdlich düncken laßen. Die Menſchen ſind mit ihren Anſchlägen auf die Ewigkeit, oder beſcheidener zu reden, auf den jüngſten Tag, gar ſehr voreilig. Wie leicht ſchmeichelt man ſich nicht mit einem ewigen Andencken? und hoffet ſich durch eine mittelmäßige That, oder durch ein mittelmäßiges Werck des Witzes und ſeines Fleißes, ein **ewiges** Denckmahl zu ſtiften? Man erweget nicht, daß, indem ſo viele daran arbeiten, der Nachwelt eine Beſchäſtigung mit ihren Verdienſten zu machen, der Nachwelt zuviel zuſchaffen gemacht wird; daß ſie nicht mit allem dem fertig werden kan, was ihr anvertrauet wird, daß ſie es auf die noch ſpätere Nachwelt fortpflantzen ſoll: daß die Menge der merckwürdigen Thaten und Schrifften, die an die Ewigkeit Anſpruch machen, einander ſelbſt dränget, und zur Laſt wird. Warum ſoll alſo nicht auch ein Geitziger die Gedancken, und den Wunſch bey ſich hegen können, daß ſein Schatz nie angegriffen, ſondern unzerſtreuet, als eine Maße, bis ans Ende der Tage bey einander bleiben möchte? Dieſes ſind wircklich ſeine Abſichten, und er würde den Erben in ſeinen Hertzen verwünſchen, von dem er voraus ſähe, daß er ſeinen Schatz zerſtreuen, und unter die Leute bringen würde.

§. 6. Der heilige Apoſtel Jacobus ſtellet alſo denen geitzigen Reichen, in den Worten: **ihr habt euch Schätze geſammlet auf den jüngſten Tag,** die wahre Beſchaffenheit ihres Vorhabens unter die Augen. Ein Vorhaben, daß ſie zwar nie freywillig bekennen würden; welches ſie aber, wenn es auf einen ernſtlichen Vorhalt, und auf ernſtliches Red- und Antwort geben ankommt, unmöglich ableugnen können; ſondern wovon ſie durch die eigene Ausſage ihres Gewißens überzeugt werden. Auf dieſen Grundſatz bauet er hernach ſeine Strafpredigt, wegen ihres Geitzes, und zeiget ihnen die natürlichen Folgen ihres Vorhabens, worauf ſie doch ihr Vertrauen, ja worinnen ſie ihre Seligkeit geſetzet hätten. Er zeigt ihnen, was ihnen bevorſtünde, wenn ſie ihres Wunſches wircklich gewehret würden, und wenn ihre Schätze, wie ſie begehrten, bis auf den letzten Tag unzertrennt beyſammen blieben, ſo daß, wenn ſie wieder auferſtünden, ſie ihren geliebten Schatz noch an ſeiner Stelle wieder erblickten: wie troſtloß, wie heßlich dasjenige ausſehen würde, woran ſie in ihrem Leben ihre Freude und Troſt gehabt haben.

§. 7. Denn ſehet, welcher Anblick! **Euer Reichthum iſt verfaulet! eure Kleider ſind mottenfreßig worden! euer Gold und Silber iſt verroſtet! und ihr Roſt wird euch zum Zeugniß ſeyn, und wird euer Fleiſch freßen wie Feuer!** Was der Apoſtel hier böſes verkündiget, iſt von zweyerley Gattung. Das eine ſind die natürlichen Folgen eines Schatzes und Vorraths, der lange Zeit unbewegt liegen geblieben iſt. Die Vorräthe von allerhand Waaren und Güter verfaulen, die koſtbaren Kleider werden von Motten verzehret, und eben auf dieſe Art zu Moder:

Gold und Silber lauſt an, und verroſtet: und alſo bekommt alles ein jämmerliches Anſehen. Dies iſt der Ausgang aller Schätze, die auf den jüngſten Tag geſammlet werden. Weil aber erwieſener Maaßen, jeder Geitziger ſeine Schätze auf den jüngſten Tag ſammlet; ſo ſollte billig jeder Geitziger erkennen, was er ſich vor eine ſchlechte, und unſelig thörichte Abſicht vornimmt. Er ſammlet, damit dereinſt, am jüngſten Tage, ein Hauffen verfaulter, vermoderter und verroſteter Sachen vorhanden ſey, die ihm einmahl zuſtändig geweſen ſind. Es iſt wahr, er ſtellt ſich die Sache nicht ſo vor: er gedencket nicht an den Hauffen verfaulter, vermoderter, verroſteter Sachen und Koſtbarkeiten, den er ſo mühſam und ängſtlich veranſtaltet. Aber eben das iſt ſeine Thorheit, daß er ſich die Sachen nicht vorſtellet, wie ſie ſind, ſondern durch einen unverantwortlichen Irrthum, denen Sachen, die doch natürlicher Weiſe verfaulen, vermodern und verroſten müſſen, eine Dauerhaftigkeit bis auf den jüngſten Tag beyleget, die denſelben doch nicht zukommet. Weil aber dieſer Irrthum doch ſo allgemein, und ſo bezaubernd iſt, daß ſich alle Geitzigen, deren allezeit ein unglaubliches Heer in der Welt geweſen iſt, dadurch ſo ſehr blenden laſſen; ſo hat es wohl der Mühe verlohnet, daß ein Apoſtel dieſen Wahn ſo vieler geblendeter Menſchen ins Licht ſtellte, und denen Geitzigen die wahre Geſtalt eines auf den jüngſten Tag geſammleten Schatzes vorſtellig machte.

§. 8. Das **andere Theil der Folgen** aber, die ein auf den jüngſten Tag geſammleter Schatz, nach den Lehren des Apoſtels Jacobi hervorbringen wird, beſtehet in dem Einfluße, den derſelbe in die Ausübung und Vollziehung der Rache über die Ungerechtigkeiten der Geitzigen haben wird. Nehmlich

anfangs

anfangs wird der Moder und Roſt des ehemaligen Schatzes, als ein *corpus delicti*, das noch vorhanden iſt, wider ſie **zeugen**. Denn ohngeachtet in der Auferſtehung die ungläubig Verſtorbenen ſchon durch ihr eigen Gewißen von ihren böſen Wercken gnugſam überzeugt ſeyn werden, daß ſie keiner Ueberführung bedürffen, ſo wird doch der Anblick der Ueberbleibſel ihrer Boßheit, wo dieſelben etwa noch vorhanden ſind, ihnen zu einer deſto beſchwehrlichern Erinnerung und Vorhaltung ihrer Mißethaten gereichen. Einem **Landverwüſter** werden die Felder, wo er Siege davon getragen hat, nunmehr als Mordfelder und Mordgruben, die er angerichtet, der ſcheußlichſte Anblick ſeyn. Und überhaupt wird jedem Menſchenquäler der Anblick derjenigen, zur gröſten Quaal gereichen, die er geänſtiget hat. Und alſo wird auch den Geitzigen der Anblick des **Moders** und **Roſtes** quälen, worein ſich ſein ehemahliger Schatz und Vorrath, der ſein Abgott war, verwandelt hat. Wie aber **zweytens**, eben dieſer Moder und Roſt zu einem Werckzeuge werden wird, die Verdammten auch dem Fleiſche nach, wie Feuer zu quälen, das laßen wir der Weisheit Gottes anheimgeſtellt; die auch in den Strafgerichten, und in den Arten der Rache, höchſtwunderbar iſt. Genug, daß wir erkennen, 1. wie der Apoſtel ſo poſitiv habe ſagen können: **ihr habt euch Schätze geſammlet auf den jüngſten Tag?** Denn dieſes iſt der wahre und wirckliche Vorſatz, aller Geitzigen, die Schätze ſammlen. Wir erkennen nicht weniger 2. wie der Apoſtel eben ſo poſitiv habe ſagen können: **euer Reichthum iſt verfaulet, eure Kleider ſind mottenfreßig worden; euer Silber und Gold iſt verroſtet.** Denn das ſind nothwendige Folgen eines

Schatzes, der nach dem Wunſche eines Geitzigen, bis ans Ende der Tage unbewegt liegen bleibt. Denn auch diejenigen Geitzigen, deren Schätze, wegen Annäherung des jüngſten Tages, vor Alter nicht verroſten, noch vermodern werden, halten dennoch den jüngſten Tag gewiß nicht vor ſo nahe, folglich haben auch ſie Urſach, über ihre vermoderten und verroſteten Schätze zu weinen; weil ſie, wenigſtens ihrer Hofnung und Wunſche nach, doch ſo lange liegen ſollten, bis ſie auch, Alters halber, verfaulen und vermodern müſten.

§. 9. Ja es mag auch endlich der Wunſch eines Geitzigen nach ſeinem Verlangen erfüllet werden, daß nehmlich der Schatz unzertrennt beyſammen bleibt; oder er mag an Erben kommen, die ihn vors erſte unter ſich theilen, und hernach gar unter die Leute bringen, ſo iſt dennoch der Ausgang immer einerley, daß er ihn nehmlich am Ende der Tage verfault, vermodert, und verroſtet antreffen wird. Denn iſt dieſes nicht der Ausgang aller Dinge? Ohne Zweifel hat vor drey vierhundert Jahren mancher Geitzige einen Schatz geſammlet: allein wo iſt ietzo von demſelben etwas anzutreffen? oder wo findet man leicht etwas, das dreyhundert Jahr alt wäre, außer kaum etwas ſehr weniges in Cabinettern? Alles das übrige, was man dazumahl vor **koſtbar**, und vor würdig im Schatz zulegen, geachtet hat, iſt alſo bereits, verweſet, vermodert, verroſtet; ſo daß es den menſchlichen Augen unſichtbar, und wenigſtens gantz unkenntbar geworden iſt! So traurig, und zugleich unvermeidlich dieſes iſt, ſo wenig pflegen die Menſchen an dieſen jämmerlichen Ausgang zu gedencken, wenn ſie ihre Reichthümer vor ſich ſehen, und an dem Werthe und Glantze derſelben ſich ergetzen.

§. 10. Wir haben bisher nach Anleitung der apoſtoliſchen Worte, das **Schätze ſammlen auf den jüngſten Tag**, als einen heftigen, und zugleich thörigten und verdammlichen Trieb der Geitzigen betrachtet. Niemand wird in Abrede ſeyn können, daß derſelbe ein deſto größeres Laſter ſey, ie ſtärcker iemand an dieſer Seuche darnieder lieget. Wir müßen aber eben dieſen Trieb noch auf eine andere Art, und auf einer andern Seite, betrachten. Es iſt überhaupt mit jedem Laſter ſo beſchaffen, daß es unter einer zwiefachen Geſtalt unter den Menſchen angetroffen wird. Die eine iſt, wo eine gewiſſe Untugend in einem Menſchen ſo herrſchet, daß ſie nicht allein viel andere Sünden nach ſich ziehet, ſondern auch ſelbſt manche andere böſe Triebe, die ſonſten ausbrechen würden, nicht aufkommen läßet. Die andere **Geſtalt** aber iſt, wenn eine Untugend nur zu gewißen Zeiten den Menſchen anficht, und nur, als ein ſchwacher Trieb, nicht ſowohl kundbar böſe, als nur **eitele** Gedancken und Wercke hervorbringet. Z. E. Der **Hochmuth**, wenn er in ſeiner gantzen Stärcke vorhanden iſt, hat offenbar GOtt und Menſchen beleidigende Wirckungen: ein Menſch, der damit angeſteckt iſt, denckt nicht allein, ſondern entblödet ſich auch nicht, bey Gelegenheit, zu ſagen: **ich bins, und keiner mehr**! Jeſ. 47, 8. Mit dem gröſten Theil der Menſchen kommt es nun wohl nicht bis auf dieſen Gipfel dieſes Laſters: aber hingegen giebt es eine unzehlige Menge Menſchen, die da wenigſtens ſuchen, **gelobt** zu werden, die gerne Leute um ſich haben, die ihnen flattiren; ja man kan es faſt als einen gemeinen Fehler aller Menſchen anſehen. Man trifft alſo bey ihnen zwar nicht den **Hochmuth** in ſeiner völligen Thorheit, aber doch einen **Geruch** des

Hochmuths an. So ſind auch viele eben nicht der **Völlerey** ergeben: aber doch wenn es Gelegenheit giebt, ſo verſäumen dieſelbe nicht, ihren Verſtand durch die Stärcke des Geträncks in Unordnung zu bringen. Sie ſind alſo nicht Trunckenbolde; ſondern betreten nur manchmal die Fußſtapfen eines Trunckenboldes. So giebt es **Läſterer** in der Welt. Aber tauſend, die man ſchmähen würde, wenn man ſie mit dieſem Nahmen belegte, haben doch eine ſtarcke Neigung, jedermann einen Tadel anzuhengen, oder kleine Spöttereyen zu treiben. Und ſo erſcheinet überhaupt die Abweichung von den ſchuldigen Pflichten bald unter der Geſtalt eines herrſchenden **Laſters**; bald aber in der Geſtalt eines **Fehlers**, und eitlen Sinnes. Sollte alſo das Schätze ſammlen auf den jüngſten Tag, nicht auch etwa hie und da in einer **menſchlicheren** und erleidlicheren Geſtalt angetroffen werden, als wie es uns von dem Apoſtel in der Perſon der geitzigreichen vorſtellig gemacht wird?

§. 11. Wo wir nicht irren, ſo treffen wir allerdings hie und da ſolche Triebe und Anſchläge an, die mit dem Schätze ſammlen auf den jüngſten Tag eine ziemliche Verwandſchaft haben. Was gehet wohl in dem Hertzen eines Gelehrten vor, welcher durch die Vorſehung in die Umſtände iſt geſetzet worden, daß er ſich einen ſo ſtarcken, als auserleſenen und koſtbaren Vorrath von Büchern hat anſchaffen können? Er weiß den gemeinen Lauf dieſer Art von Schätzen; daß ſie nehmlich bald nach dem Abſterben ihres Beſitzers zerſtreuet werden. Die Bibliotheck hört auf zu ſeyn, indem ſie getrennet wird, und ſich unter vielen andern Bibliothecken verlieret. Dieſes Schickſal ſehen ſehr viele Beſitzer ſolcher Schätze ſehr ungerne voraus; ſie wünſchten, daß ſolche beyſammen

blei-

bleiben, und daß ihre Bibliotheck eine Bibliotheck bis auf den letzten Tag bleiben möchte! Eine ſolche Liebe hat nun wohl auf mancherley Seite ein preiswürdiges Anſehen. Sie iſt auf die Werckzeuge der Erkenntniß und der Gelehrſamkeit gerichtet: ſie iſt vor den Vortheil der gelehrten Nachwelt beſorgt, die bey Erhaltung einer ſolchen Sammlung alles beyſammen antrifft, was zu einer gewißen Art der Gelehrſamkeit nöthig und dienlich iſt: ſie ſcheinet von allem Eigennutze entfernet zu ſeyn. Jedennoch iſt auch nicht zu läugnen, daß bey einem ſolchen Wunſche etwas von denjenigen Vorſtellungen mit unterlauffet, die wir bey dem Schätze ſammlen auf den jüngſten Tag eines Geitzigen, bemercket haben. Hätte ein Büchervorrath nach zwey oder dreyhundert Jahren noch eben das Anſehen, noch eben den Werth, noch eben den Gebrauch, den er ietzo hat, ſo würde die Begierde ſeinem Büchervorrathe eine ſo lange Dauer, oder auch noch eine längere zu verſchaffen, weit weißlicher ſeyn, als ſie wircklich iſt. Allein! welcher Anblick eines Büchervorraths nach zwey oder dreyhundert Jahren? Wir können es an manchen Büchervorräthen ſehen, die noch ein ſo hohes Alter nicht erreichet haben! Wie ſehr pflegt nicht die Fäulniß, die Menge der Motten und Würmer, ja ſelbſt der Roſt, ſeine Gewalt daran auszuüben? und die Bücher theils ſehr ungeſtalt, theils unbrauchbar zu machen? ohne was dem innerlichen Werthe, währender Zeit abgehet. Es iſt kein Zweifel, daß ſolche ſorgfältige Beſitzer von einem Büchervorrathe, ſich ihren Schatz nicht in der wahren Geſtalt vorſtellen, die derſelbe nach einigen Jahrhunderten nothwendig erlangen muß; ſondern daß ſie ihm gleichſam eine ewige Jugend beylegen. Gleichwohl kan es, der Natur nach, demſelben nicht

beßer

beßer ergehen, als es allen andern Schätzen ergehet, die auf den jüngſten Tag geſammlet werden. Iſt der Irrthum nicht ziemlich handgreiflich?

§. 12. Wie ofte findet ſich nicht ſonſten auch eine beſondere Liebe, zu dieſen oder jenen etwa koſtbaren Schauſtück, oder Juwel, oder Hausrath? ſo daß uns die Schickſale deſſelben, auch ſelbſt nach unſern Tode, keinesweges gleichgültig ſind? Man will es nicht gerne in fremde Hände kommen laſſen: man ſagt: es ſolle bey der Familie bleiben. Wie aber niemand leichte glaubet, daß ſeine Familie vor den jüngſten Tag ausſterben und untergehen ſoll, alſo iſt die Begierde ein ſolches Stück bey der Familie zu erhalten, nichts anders, als eine Neigung, einen kleinen Schatz anzulegen, der biß auf den jüngſten Tag dauren ſoll; nur daß man dabey nicht ſo weit gehet, daß man ſich eine rechte Sorge oder Angſt darüber machen ſollte. Es iſt ein Gedancken, der ſich nur zu gewiſſen Zeiten reget, und welcher deſto eher unter Menſchen vor unſchuldig zu achten iſt, ie weniger dadurch iemand Schaden zugefüget wird. Unterdeßen, wenn es einmahl nicht weißlich iſt, Schätze auf den letzten Tag zu ſammlen, ſo kan man auch einen ſolchen Trieb und Vorſorge vor dieſen oder jenen koſtbaren Hausrath, wenigſtens von dem Vorwurfe der Eitelkeit nicht loszehlen. Alles, was keinen gewiſſen Nutzen hat, alles was ſich auf eine unrichtige Vorſtellung der Dinge gründet, daßelbe hat den Fehler der Eitelkeit an ſich. Und dahin gehöret wohl alle Vorſorge vor die Welt, und vor die Güter der Welt; wenn wir unſern Nachkommen ſo zu reden ins Amt fallen, und ihnen ihre natürliche Freyheit, mit den Gütern, die wir verlaßen, anzufangen, was ſie wollen, gleichſam beſchneiden. Es zeigt allemahl eine Begierde an, das, was wir bey unſerm Abſchiede, ohne Zweifel ungerne

haben

haben verlaſſen müßen, am letzten Tage bey der Auferſtehung wiederzu finden. Aber wozu? oder welche vernünftige Abſicht kann man davon angeben? Wir werden bey der Auferſtehung gantz anders geſinnet ſeyn: und die Sachen, die ietzo unſere Aufmerckſamkeit auf ſich ziehen, werden auch nicht mehr, und können nicht mehr die Geſtalt haben, die ſie uns ehedem liebenswürdig machte. Allein dieſes iſt die Verfaſſung unſeres Gemüths: ſelten, daß es wircklich von wahrhaften Guten in Bewegung geſetzet wird: an den meiſten Anſchlägen hat, wo nicht viel, doch etwas weniges von Eitelkeit ſeinen Antheil.

§. 13. Unterdeſſen ſcheinet es hierbey nöthig zu ſeyn, einen Unterſchied zwiſchen zwey Dingen zu machen, die man gar leicht mit einander vermengen könte; und wodurch ein Verdacht entſtehen möchte, als ob unter den Nahmen: Schätze ſammlen auf den jüngſten Tag, ſolche Anſtalten gemißbilliget würden; welche doch mehr zu loben als zu tadeln ſind. Es iſt nehmlich etwas gantz anders, vor die Güter und Schätze, die vorhanden ſind, eine ſo ſtarcke Liebe tragen, die ſich auch bis auf die entfernteſten Zeiten erſtrecket; als vor die Nachkommen auch wohl der ſpäteren Zeiten, Sorge tragen. Das letztere iſt ohnſtreitig nicht allein unſchuldig, ſondern auch lobenswürdig. Ein ſchon abgelebter Hausvater thut ſehr wohl, wenn er an ſtatt der abgeſtorbenen Bäume, junge pflantzet, ob er gleich die Früchte davon zu ſammlen keine Hofnung hat; ja wenn er gantz neue Baumgärten pflantzet, oder Gebüſche anfliegen läſſet, davon erſt die Enckel und Urenckel den Nutzen haben werden. Dieſe Vorſorge, ſage ich, iſt höchſtlöblich; denn wir ſind unſern Nachkomen alles dasjenige ſchuldig, was ſie nicht anders als durch unſern Fleiß und Veranſtaltung erhalten können. Eben ſo iſt es mit Erbauung

feſter

feſter Häuſer und Kirchen beſchaffen; wie wir hierinnen gar ſehr großen Vortheil, von der Liebe unſerer Vorfahren, feſt, und ſo zu reden auf die Ewigkeit zu bauen, haben. Die wenigſten Lutheriſchen Städte würden anſtändige Gotteshäuſer haben, wenn nicht unſere Vorfahren vor drey bis vierhundert und mehr Jahren, ſo feſte gebauet hätten, daß wir uns der Pracht ihrer Kircheu noch zu Nutzen machen können. Die meiſten Gebäude der lutheriſchen Univerſität ſchreiben ſich noch aus dem Alterthum her. So ſorgen wir freylich vor unſere Nachkommen nicht; und, wo uns nicht unſer eigenes Unvermögen entſchuldiget, ſo werden ſie gegründete Urſach haben, über die Nachläßigkeit unſerer Zeiten in einer ſo nöthigen Pflicht, bittere Klagen zu führen. Eben ſo löblich, als die die feſten Gebäude ſind, und noch löblicher, ſind nützliche Stifftungen, die mit ſolcher Vorſicht gemacht worden, und mit ſolchen Einrichtungen, daß ſie, wenn nicht allgemeine Landesverwüſtungen entſtehen, oder vorſetzliche Zerſtörer guter Verfaſſungen unglücklicher Weiſe aufkommeu, vor ewig können angeſehen werden. Denn wir verſchaffen dadurch den Nachkommen ein Gut, welches ſie ſelbſt ſich zu verſchaffen, wegen der Umſtände der Zeiten, vielleicht nicht im Stande ſeyn dürften. In allen dieſen Dingen ſiehet man auf den Nutzen der Menſchen ſpäterer Zeiten; als deren Wohlfahrt wir nach unſern Kräften zu befördern verpflichtet ſind. Das aber iſt gantz was anders, als die Liebe vor einen gewißen Schatz, oder Kleinod; deßen Gebrauch wir lieber den Nachkommen unterſagten, als daß wir auf eine wirckliche Nutzung deſſelben, auch noch in ſpätern Zeiten, bedacht ſeyn ſollten. Wie leicht iſt es aber dem menſchlichen Gemüthe, die Sachen auf der falſchen Seite anzuſehen, oder in der Liebe der rechten Maaße zu verfehlen! Menſchen können und müßen hierinne einander etwas zu gute halten: Die chriſtliche Sittenlehre aber lernet uns nicht allein das offenbare Böſe, ſondern auch dasjenige bemercken, was irgend auf eine Art von dem rechten Gebrauch irrdiſcher Dinge abweichet. Sie lehret uns Fehler bemercken, die Menſchen unter einander vor nichts anſehen: ſie zeigt uns, wie der Höchſte unſer Thun nach der Schärfe des Geſetzes beurtheilet: und warnet uns: daß GOtt, auch die Gedancken der Menſchen kenne, wie eitel ſie ſind. Pſ. XCIV. 11.

* * * * *
* * * *

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

Von der Größe des menſchlichen Hertzens. 1. Joh. III. 20.

§. 1.

Unſere Gottesgelehrten haben längſt angemercket, daß die Lehren, das iſt, ſowohl die Begriffe als Sätze, die wir aus der Schrifft zu erlernen hätten, auf zweyerley Art darinnen angetroffen würden. Nehmlich ein Theil derſelben finden wir, ſelbſt **den Worten nach**, darinnen; viele derſelben aber ſtehen nicht mit ausdrücklichen Worten da; ſondern müßen vermittelſt der Regeln der Logick, der Rhetorick und der Auslegekunſt, daraus hergeleitet werden. (ρητως, και κατα την διανοιαν.) Die Richtigkeit dieſer Eintheilung iſt bereits durch unzehlige Exempel beſtätiget worden; und der Titul gegenwärtiger Betrachtung, nehmlich **die Größe des menſchlichen Hertzens**, kan auch zu einem merckwürdigen Beyſpiel dienen. Wir finden dieſe Idee in einem Spruche, wo ſie freylich den Worten nach nicht angetroffen wird. Denn die Worte, in welchen wir ſie, bey dem heiligen Johannes wahrnehmen, lauten alſo: **daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit ſind, und können unſer Hertz vor ihm ſtillen, daß ſo uns**

unſer Hertz verdammet, daſz GOtt gröſzer iſt, denn unſer Hertz, und erkennet alle Dinge. 1. Joh. 3, 19. 20. Wir haben wegen der Verbindung der Sätze, einen gröſzeren Abſchnitt aus dieſer Epiſtel heraus nehmen müſzen, als wir eigentlich zu betrachten Willens ſind. Die Worte, auf die wir dermahlen unſere gantze Aufmerckſamkeit richten wollen, ſind beſonders nur dieſe: daſz GOtt gröſſer iſt, denn unſer Hertz. Denn hierinne finden wir die Idee: der Gröſze des menſchlichen Hertzens; doch nicht den Worten nach, ſondern vermöge der Zuſammenhaltung der Begriffe, und durch einen Schluſz. Wenn nehmlich GOtt gröſzer iſt, als unſer Hertz, ſo muſz unſer Hertz, (wenigſtens unter den Umſtänden, von welchen der heil. Johannes redet,) eine Gröſze haben. *) Das erſtere fället klärlich in die Augen, wie es der Apoſtel bejahe; folglich muſz unſer Hertz eine Gröſze haben. Und dieſe wollen wir, nach der Schrifft, erwegen.

§. 2. Der Apoſtel und Evangeliſt nennet die Gröſze des menſchlichen Hertzens zwar nicht; aber er ſtellet dieſelbe in einer ihrer Wirckungen und groſzen Thaten vor. Dieſe That aber beſtehet darin.

*) Woferne iemand die Wahrheit dieſes Oberſatzes, ohnerachtet ſie an ſich ziemlich augenſcheinlich iſt, doch wollte erwieſen haben; ſo würden wir uns auf die allgemeine Wahrheit beruffen: daſz das gröſzere allezeit ſchon eine Gröſze vorausſetzet. Die Wahrheit dieſes Satzes wird auch in andern Vergleichungen nicht trügen, die wir ſelbſt bey dem heil. Johannes antreffen. Denn ſo ſagt er z. E. der in euch iſt, iſt gröſzer, denn der in der Welt iſt. c. IV. 4. ingleichen: ſo wir der Menſchen Zeugniſz annehmen, ſo iſt GOttes Zeugniſz gröſzer. c. V, 9.

darinnen, daß die Menſchen iezuweilen ihr eigen Hertz **verdammet**. Nun iſt **verdammen** allerdings ein Werck der **Macht**, der **Hoheit**, der **Gröſze**. Denn es iſt ein Werck des **Richters**. Der Richter aber iſt eigentlich der **König** oder **Fürſt**; nur daß derſelbe öfters dieſes Amt durch viele andere Unterrichter muß verwalten laſſen, welche aber doch ſämmtlich durch die **höchſte** Königliche und Fürſtliche Gewalt unterſtützet werden. Hat alſo unſer Hertz Macht zu verdammen, ſo kommt ihm eben deswegen eine **Gröſze** zu. Allein es iſt freylich zweyerley: **einen andern** verdammen, und **ſich ſelbſt** verdammen. Jenes iſt ein Werck der wircklichen Macht oder Hoheit. Dieſes aber iſt nichts anders, als **kleinmüthig und verzagt ſeyn**; und alſo wircklich gerade das Gegentheil der **Macht**, **Höhe** und **Gröſze**. Ein Hertz, das ſich ſelbſt verdammet, iſt ſo weit von der **Höhe** und **Gröſze** entfernet, daß es vor Hertzeleid verſincken möchte. Unterdeßen kan man doch auch dieſe kleinmüthige Wirckung der Seele als eine **Gröſze** und **Macht** des Hertzens anſehen: und wie? Nehmlich es iſt bekannt, wenn der Menſch im Gewiſſen Ruhe hat, wenn ihn ſeyn Hertz, wie der Apoſtel Johannes gleich darauf ſaget, **nicht verdammet**, ſondern derſelbe **Freudigkeit zu GOtt hat**. v. 21. daß alsdann tauſend ungerechte und **verdammende** Urtheile ungerechter Richter nicht vermögend ſind, ihn niederzuſchlagen: **ſein Hertz hoffet unverzagt auf den HErrn, es iſt getroſt und fürchtet ſich nicht**, Pſ. 112, 7. 8. Das Hertz der Menſchen iſt alſo, wenn es innerlich wohl beſtellet iſt, gegen alle äuſerliche Gröſze und Macht **unüberwindlich**. Im Gegentheil aber ein Menſch, **den** ſein **Hertz verdammet**, der iſt ſo

niedergeſchlagen, ſo tief herunter geſtoßen, daß ihn aller menſchlicher Beyſtand, Hülffe und Verſprechungen nicht wieder aufrichten können. Wir ſchlüßen alſo: **wer den Menſchen ſo niederſchlagen kan, daß ihn niemand als GOtt wieder aufrichten kan, derſelbe hat eine beträchtliche Größe:** Nun aber hat das Hertz der Menſchen, die ihr eigen Hertz verdammet, eine ſolche Kraft dieſelben ſo niederzuſchlagen, daß ſie niemand als GOtt, wieder aufrichten kan; alſo: **hat das Hertz der Menſchen, die ihr eigen Hertz verdammet, eine beträchtliche Größe.** Es kan aber, wie niemand leicht läugnen wird, jedem Menſchen begegnen, daß ihn ſein eigen Hertz verdammet, weil ſie nehmlich **allzumahl Sünder ſind,** Röm. 3, 23. folglich hat das **Hertz ſämmtlicher Menſchen eine beträchtliche Größe.**

§. 3. Wir kennen ermeßen, daß dieſe Folgen, vor deren Richtigkeit wir doch allemahl Bürge ſeyn wollen, manchem unſerer Leſer, nicht ſo gleich recht einleuchten werden. Aus der **Kleinmüthigkeit,** aus **dem Verſincken wollen,** eine **Größe** herleiten, wird ihnen einmal widerwärtig vorkommen, eben ſo, als wenn man aus der **Feuchtigkeit** des Ackers, eine **Dürre** und **Trockenheit** deſſelben, oder aus der **Wärme** der Luft, in ſchwülen Sommertagen, eine **Kälte** derſelben erweiſen wollte. Allein wir ſind es nicht, die eigenmächtig alſo ſchlüßen, ſondern, wie wir gezeigt haben, finden wir dazu bey dem heil. Johannes Anleitung. Und es kommt auch nur darauf an, daß wir unſere Gedancken von der **Größe** in Ordnung bringen, darüber wohl die wenigſten Menſchen in ihrem gantzen Leben eine Betrachtung anſtellen, ſo wird alles recht wohl zuſammenhangen.

Alle

Alle Sachen haben nehmlich, nach den Lehren der Metaphyſick, eine gewiſſe **Gröſse.** Dieſe aber iſt dasjenige gar nicht, worum wir uns im gemeinen Leben bekümmern: ſondern wir nennen nur alsdann eine Sache **groß**, wenn ſie eine beſondere, aus der Natur der Sache nicht nothwendig folgende, ſondern eine ſeltene, und faſt zu bewundernde Gröſse hat. So hat zwar jede Eiche, ſie mag auch nur ſo dicke wie ein Daum, oder Arm ſeyn, im allgemeinen Verſtande eine **Gröſse**; aber eine **groſſe** Eiche wird man doch nur diejenige nennen, die drey vier und mehr Mann nicht umfaßen können. Jeder Menſch hat eine gewiße Gröſse, auch ſelbſt das kleinſte Kind; aber man weiß, was man dadurch anzeigen will, und wie man etwas von der Enackimsgröſse an ſich haben müße, wenn iemand ein **groſser** Menſch heißen ſoll. So iſt es in allen Sachen. Eine ſolche **Gröſse** nun, wird zwar gemeiniglich, als eine Vollkommenheit angeſehen, weil man nehmlich dabey vorausſetzet, daß ſie der Natur des Dinges nicht zuwider ſey, ſondern vielmehr von einer vollkommen richtigen und natürlichen innerlichen Beſchaffenheit des Dinges herrühre: allein die Erfahrung zeigt, daß die Sachen auch manchmal eine merckliche Gröſse (*tam molis, quam virtutis*) bekommen, welche an ſich ſchon fehlerhaft iſt, und wenn derſelben nicht in Zeiten gewehret wird, zum offenbaren Verderben und Untergang der Sache ausſchlägt. So haben Leute, die an hitzigen Kranckheiten darnieder liegen, oft eine gantz unglaublich große **Stärcke**: ſie ſcheinen es dem Simſon gleich thun zu können. Nun iſt ſonſten die Stärcke eine Folge der guten Geſundheit, beſonders des Nervengebäudes: iene Stärcke aber ſehen wir, daß ſie ſich bald in die gröſte Ohnmacht, und gar in eine

tödtliche Erſtarrung des Leibes verwandelt, wo ihr nicht in Zeiten abgeholffen wird. Eben ſo iſt es mit der **Schwulſt** beſchaffen, wodurch zwar die Theile des Leibes anfangs das Anſehen einer wohlanſtändigen Größe und Völligkeit bekommen; wovon aber der Ausgang höchſttraurig iſt. Jedermann aber weiß auch, daß wenn wir an einer Sache die Größe bewundern, lieben und hochſchätzen, ſolches nicht von einer **widernatürlichen**, und zum Verderben der Sache gereichenden **Größe** zu verſtehen ſey, ſondern nur von derjenigen, die die Vollkommenheit der Natur vorausſetzet, mithin dauerhaft iſt, und die Sache in Stand ſetzet, noch mehrerer Vollkommenheiten fähig zu werden. Und ins beſondere in moraliſchen Qualitäten, als wenn wir einen **großen General, Miniſter, Gelehrten** nennen, ſo weiß auch jeder gar wohl, daß das **Blendwerck** und der **Schein** einer ſolchen Größe, gantz was anders ſey, und gantz andere Wirckungen haben müſſe, als die **wahre** Größe hat, und haben muß.

§. 4. Wenn wir nun dieſes überhaupt voraus ſetzen, ſo werden wir ſodann auch erklären können, was die **Große des Hertzens** bedeuten könne. Das **Hertz** iſt die Quelle unſerer Triebe, Entſchließungen und Handlungen. Daßelbe iſt, ſeiner urſprünglichen Natur, das iſt dem anerſchaffenen Ebenbilde Gottes nach, zu ſolchen **Trieben**, mithin auch zu ſolchen Entſchließungen und Handlungen geneigt, welche der Natur, und mithin dem Willen Gottes gemäß ſind. So ſollte das **Hertz** aller Menſchen natürlicher Weiſe beſchaffen ſeyn: daß es aber ietzo anders beſchaffen iſt, und daß daraus, **arge Gedancken, Ehebruch, Hurerey** 2c. Matth. 15, 19. **kommen**, das iſt wider die Natur, und die Folge der erſten Uebertretung.

Nun-

Nunmehro iſt aber dieſe böſe Neigung gleichſam zur andern Natur geworden. Wenn wir aber das Hertz des Menſchen in ſeiner urſprünglichen Beſchaffenheit, da es gut und heilig war, betrachten, ſo iſt nicht abzuſehen, was ein Hertz vor dem andern vor einen beſondern Vorzug, oder Vortrefflichkeit, hätte haben können, als daß eines das andere an **Standhaftigkeit** im Guten übertroffen hätte. Dasjenige menſchliche Hertz würde demnach vor andern eine **Gröſſe** gehabt haben, welches am allerſchwerſten durch Verſuchung zu überwinden, oder wohl gar unüberwindlich geweſen wäre. Und dieſes wäre eine **wahre** Gröſſe geweſen. Allein dieſes iſt nun eine ſolche Idee, die wir nach dem ietzigen Zuſtand der gefallenen Menſchen, gar nicht brauchen, das iſt, nicht auf uns appliciren können. Wir haben nicht einmahl die anerſchaffene Unſchuld an uns, geſchweige die **Gröſſe**, die bey unſchuldigen Hertzen etwa hätte ſtatt finden können.

§. 5. Mithin entſtehet vor uns hauptſächlich dieſe Frage: ob bey ſündigen Menſchen, **deren Dichten und Trachten böſe iſt, von Jugend auf und immerdar**, 1 Buch Moſe 6, 5. eine **Gröſſe des Hertzens** ſtatt finden könne? und was man bey ſolchem Ausdrucke eigentlich gedencken müſſe? Die Sache muß folgender Geſtalt ausgemacht werden. Eine **Gröſſe** entſtehet, wenn eines das andere in Anſehung einer gewiſſen Qualität weit überſteiget. Das menſchliche Hertz iſt, nach den unläugbaren Ausſprüchen der Schrift, durchaus böſe: und dieſes findet bey allen Menſchen ſtatt. Daher kan kein Unterſcheid, oder vollends ein ſehr groſſer Unterſcheid, zwiſchen ihren Hertzen angetroffen werden, als darinnen, daß ein Hertz viel **hartnäckiger** im Böſen wäre,

als das andere. Giebt es nun wircklich dergleichen Hertzen, ſo kan man ihnen eine **Größe** nicht ſchlechterdings abſprechen. Allein da wir (§. 3.) gezeigt haben, daß eine Größe, die nehmlich ein Lob, eine Vollkommenheit ſeyn ſoll, nicht bloß darinne beſtehen müſſe, daß die Sache eine andere, an einer gewißen Qualität weit überſteiget, ſondern daß zuförderſt nöthig ſey, daß das Uebermaaß ſolcher Qualität nicht zum Verderben, ſondern zum Wachsthum und dauerhaften Wohlſtand der Sache gereichen müße; ſo folget nothwendiger Weiſe, daß der Vorzug eines Hertzens vor dem andern in der Hartnäckigkeit zum Böſen, keine **eigentliche**, keine **wahre** Größe ſey; und dieſen Nahmen ſo wenig verdiene, als man einem **Ertzdiebe**, wegen ſeiner Uebermaaße an Räncken vor andern Dieben, eine **Größe** des Hertzens beylegen kan.

§. 6. Allein man könte etwa den Einwurf machen, daß man die Sache nicht auf dieſe Art anſehen, ſondern aus einer Menge Hertzen, die doch ſämmtlich böſe und verderbt wären, auf eine andere Art, die **großen** Hertzen heraus ſuchen müſte. Daß ein Hertz nehmlich das andere an Härtigkeit übertrifft, das iſt freylich nichts gutes, und kan daher nicht vor eine wahre Größe angeſehen werden. Allein, wenn ein Hertz härter iſt, als das andere, ſo muß im Gegentheil eines weicher ſeyn, oder wenigſtens **weniger hart** ſeyn, als das andere; dergeſtalt, daß ſich das eine weit leichter, als das andere vom böſen ablencken, und zum guten anführen ließe. Hier überſtiege alſo ein Hertz das andere in Anſehung einer gewißen Qualität ſehr weit: es wäre auch eine nützliche und heilſame Qualität; daß es alſo ſcheinet, man könne ein vor vielen andern biegſames Hertz, das ſich zum guten **leicht** lencken ließe, (wenigſtens in Verglei-

chung mit andern Hertzen) ein **groſſes Hertz** nennen. Allein es iſt gewiß, daß doch niemand, nach der **gemeinen** Gedenckart, hierinne eine Größe des Hertzens ſetzen wird. *)

§. 7. Es iſt alſo nach allen vernünftigen Lehren noch nicht abzuſehen, wo unter Hertzen, die ſämtlich in dem gröſten Verderben liegen, eine wahre Größe herkommen ſolle, die einem Hertzen vor dem andern zukäme. Wir wollen aber die Sache noch auf eine andere Weiſe verſuchen, einen Begriff der Größe des Hertzens ausfindig zu machen. Man vergleicht nehmlich, nicht allein eine Sache mit andern, ſondern auch wohl mit ſich ſelbſt; denn es geſchiehet gar offt, daß eine und eben die Sache, unter verſchiedenen Umſtänden betrachtet, ſich ſelbſt weit überſteiget. Denn ſo pflegen auch wohl groſſe Flüße, ſelbſt vom erſten Range, durch Regengüße, ſo anzulauffen, daß ſie ſo gar **Seen** ähnlich werden; und denn ſagt man auch: der Fluß, oder das Waſſer **iſt groß**. Eben ſo geſchiehet es, daß ein **Poete**, der ſich mehrmahlen in ſtarcken Gedichten gezeigt hat, ſich dennoch in einem beſondern Gedichte in ſeiner **Größe** zeiget. Und eben dieſes gilt von allen, die in einer gewiſſen Kunſt oder Wiſſenſchaft Meiſter ſind. Solcher Geſtalt könte es nun geſchehen, daß ein verderbtes Hertz, dennoch einmahl **hefftiger** in ſeinen böſen Trieben ſich zeigte, als zu

*) Die Urſach iſt folgende. Bey der Größe ſiehet man darauf, was eine Sache wircklich ſchon an ſich hat, oder wenigſtens, was ſie noch thun und ausrichten kan. Davon aber iſt nun gantz was unterſchiedenes, daß eine Sache ſehr geändert, umgewendet, ja wie man ſagt, umgeſchmeltzt werden kan. Denn alles dieſes iſt ein Leiden, und kein Thun. Darinnen aber ſetzet niemand eine Größe, daß eine Sache oder Perſon viel leidet.

einer andern Zeit; oder daß es iezuweilen **wütend** böſe wäre. Die Erfahrung zeiget, daß dieſer Zuſtand des menſchlichen Hertzens nur allzumöglich iſt, und in der Welt nur allzuhäuffig vorkomme. Dieſes würde nun in dem **erſteren** Verſtande, den wir (§. 3.) angezeigt haben, zwar eine **Gröſze** des Hertzens ſeyn; allein nach dem engern und eigentlichen Verſtande, da die **Gröſze** etwas gutes und ein Lob ſeyn ſoll, wird ſich wohl niemand beygehen laßen, einem wütend böſen Hertzen, eine Gröſze beyzulegen.

§. 8. Wir finden alſo noch immer die wichtigſten Anſtöße, daß wir bey und unter verderbten Hertzen keine wahre Gröſze finden können. Wir wollen aber noch einen andern Weg einſchlagen, ob wir vielleicht dergleichen wo antreffen könten. Böſe und verderbte Hertzen können gebeßert werden. Es kan ein **Saame des guten** darinn ausgeſtreuet werden, daß das Hertz anfänget auch Früchte **guter Wercke** hervor zubringen. Wir wollen zuerſt den Fall ſetzen, daß die Beßerung des Hertzens zur **Vollkommenheit** gebracht würde, ſo daß es in den Zuſtand verſetzt würde, darinnen es nach der anerſchaffenen Vollkommenheit ſeyn ſollte. Ein ſolcher Menſch würde nun nicht allein vor allen unbekehrten Hertzen, ſondern auch vor allen Hertzen, die nur im Anfange der Heiligung begriffen wären, einen überaus groſzen Vorzug haben, und unter allen denſelben ohnſtreitig das **gröſte** Hertz haben. Allein dieſe **Gröſze** würde dennoch, mehr den Untugenden der übrigen, als der wahren Beſchaffenheit der Sache an ſich ſelbſt, zuzuſchreiben ſeyn. Denn von rechtswegen ſollten alle Menſchen ein ſo unſchuldiges Hertz haben. Doch dem ſey wie

ihm

ihm wolle, wir wollen uns bey dieſem Falle, der auf uns Menſchen in dieſem Leben nicht paßet, nicht lange aufhalten: ſondern vielmehr uns ſolche Hertzen vorſtellen, in welchen ſämmtlich nur der **Anfang der Beßerung, oder gar der Heiligung**, iſt gemacht worden. Hier kan es mit einem weiter gekommen ſeyn, als mit dem andern. Sie werden es zwar ſämmtlich nicht weiter bringen, als daß ſie hie und da **gute Wercke**, die doch ſämmtlich nicht vollkommen ſind, vollbringen. Unterdeſſen kan doch einer **viel reicher** ſeyn an guten Wercken, als wie der andere; oder höchſtens werden die böſen Begierden bey einem weit mehr gedämpfet ſeyn, als bey dem andern. Hier alſo übertrifft einer den andern, und zwar an einer guten Qualität. Die Folge hiervon iſt, daß wir uns nach den gegebenen Erklärungen, kaum enthalten mögen, einem **vor andern ſehr gebeſſerten Hertzen**, eine **Gröſze**, nicht nur im allgemeinen Verſtande beyzulegen, ſondern auch nach der engern Bedeutung; nach welcher die Gröſze eine Tugend und ein Lob iſt.

§. 9. Dem ungeachtet aber müßen wir geſtehen, daß wir uns mit dieſer Folge, nach der Strenge der Wahrheit, nicht getrauen fortzukommen. Denn wir müßen uns erinnern, daß bey der Gröſze eines Dinges vorausgeſetzet wird, daß die Sache dasjenige an ſich habe, was ſie der Natur nach an ſich haben ſoll; und alsdann muß ſie noch was darüber haben. Nun aber iſt augenſcheinlich, daß ein Hertz, in welchem nur der Anfang der Beßerung iſt gemacht worden, ohne daß man noch zur Vollkommenheit gelanget iſt, noch mancherley **böſes** und widernatürliches an ſich hat. Daher kan man einem zwar gebeßerten, aber doch

noch

noch ſündlichen Hertzen eigentlich keine Größe beylegen. Man urtheile, ob man demjenigen eine **groſſe** Beredſamkeit beylegen wird, der ſich in allen Perioden nur einmahl verſpricht, oder in allen Reden nur ein paar mahl die Connexion der Perioden vergißet? ingleichen ob man denjenigen einen großen Held nennen könne, der in ſeinem Leben nur etliche mahl vor ſeinen Feinden geflohen iſt? Gleichwohl giebt es Leute, die ſich ſolcher Fehler in ihren Leben ungleich öfterer ſchuldig machen. Zur Größe iſt nicht genug, daß man weniger ſchlecht als andere iſt, ſondern daß man beßer iſt, als andere, die **gut** ſind. Faſt ieder Stimper und Ignorant würde ſich ſonſten einer **Gröſſe** rühmen können, weil ſich immer gar leicht noch ärgere Stimper und größere Ignoranten finden. So glückſelig alſo die **Hertzen** derjenigen ſind, in welchen der Höchſte den Anfang der Heiligung gemacht hat; ſo einen großen Vorzug dieſelben auch vor den Unheiligen und Unbekehrten haben, ſo kan man dennoch ihr **Hertz**, nach der Wahrheit, kein großes Hertz nennen, wenn man die wahre Größe nicht entweihen, oder vielmehr ihre Natur umkehren will. Unterdeſſen iſt nicht zu läugnen, wenn etwas **blendendes** iſt, daß man ſich eine Größe einbildet zu ſehen, wo doch keine iſt, ſo iſt es dieſer Fall: wo ein Hertz ſehr mercklich vor den andern gebeßert iſt, und die Früchte davon klärlich in die Augen fallen.

§. 10. Da wir nun auch bey dieſem Verſuche, unter verderbten Hertzen, auch bey dem beſten darunter, keine wahre Größe haben finden können; ſo iſt uns nichts übrig, als den Schluß zu machen: **daß bey verderbten Hertzen, gar keine wahre**

Gröſſe ſtatt finden könne: Woraus denn allerdings folgt, daß unter den Adamskindern kein groſſes Hertz angetroffen werde. Dieſe Folge möchte zwar mancher, nach der ietzigen Gedenckungsart, vor ſehr unlieblich und traurig anſehen, und daher dieſelbe als unrichtig verwerffen. Denn wir haben ohnlängſt (im 18 und 19. Stück) gezeigt, was vor ein ſtarcker Trieb ſich äußere, die Erbſünde, und das angebohrne Verderbniß des menſchlichen Hertzens zu läugnen; auf welche Lehre iedoch unſer Schlußſatz ſich allerdings gründet. Allein ächte Beurtheiler der Wahrheit, die ſich nach den Regeln der Vernunftlehre in ihren Urtheilen richten, können ſich unmöglich durch den angeregten Zweifel irre machen laſſen. Denn niemals hat man noch in der Vernunftlehre dieſen Probierſtein der Wahrheit angenommen: daß wahre Schlußſätze auch lieblich und frölich ſeyn müſten: oder daß diejenigen falſch wären, die unlieblich und traurig ſind.

§. 11. So gewiß wir aber ſind, daß bey verderbten Hertzen keine wahre Größe anzutreffen ſey, wiewohl wir uns Belehrung anzunehmen nicht wegern wolten, ſo wenig wollen wir dawider ſtreiten, daß eine ſcheinbare, und blendende Größe in demſelben ſtatt finden könne. Denn Schein und Blendwerck einer Sache, die nicht vorhanden iſt, kan auf mancherley Weiſe entſtehen. Und wir haben allbereit bemercket, daß: mehr gute Wercke thun als ein anderer, oder mehr Böſes unterlaſſen, als viele andere, einen großen Schein eines großen Hertzens habe (§. 9.). Wir können gleich eine andere Gattung von Blendwerck, in dieſer Materie, damit in Verglei-

gleichung ſtellen. Jedermann muß geſtehen, daß die Beßerung, wenn ſie tauglich und eine ächte Beßerung des Menſchen ſeyn ſoll, zuförderſt an der Seele, ja an dem innerſten der Seele geſchehen müße. Nun weiß man, daß die innerlichen Verbeſſerungen nicht allemahl nach Proportion, auch ein äuſerlich groſſes Anſehen nach ſich ziehen. Daher, wer aus einer ſehr in die Augen fallenden Verbeßerung der äuſerlichen Sitten und Wercke, auf die Gröſſe der innerlichen Verbeßerung ſchlüßen wollte: der würde auf eine andere Art oft ein groſſes Hertz anzutreffen vermeinen, wo keines vorhanden iſt. Dieſem, bey dem Volcke ſehr beliebten Betrug, haben die Phariſäer der älteren, und neueren Zeiten ihre Gröſze zu dancken. Wenn vollends Leute ſich von gewißen Perſonen, oder auch von ſich ſelbſt, eine ſo groſze Einbildung machen, als ob dieſelben gar keine Sünde hätten, da doch ſolches der Wahrheit durchaus nicht gemäß iſt, 1. Joh. 1, 8. ſo iſt faſt unvermeidlich, daß ſie ihnen nicht eine wunderbare Gröſſe beylegen ſollten. Gleichwohl iſt dieſelbe nichts anders, als ein beynahe gefliſſentlicher Irrthum und Betrug: indem man, bey ungeblendeter Betrachtung des menſchlichen Thun und Laſſens, gemeiniglich das Daſeyn der Sünde nur allzubald bemercket.

§. 12. Wenn aber Menſchen in ſo handgreiflichen Sachen dennoch offt ſo gröblich irren können, ſo iſt kein Wunder, wenn auch noch mehr Arten einer nur anſcheinenden Gröſze des menſchlichen Hertzens anzutreffen ſind. Denn alſo, wenn man, auch nur um eines guten Werckes willen, oder auch um einer einigen, oder etlicher Tugenden willen, dem

Her-

Hertzen eine Gröſze beylegt, wie viele dieſen Betrug ſich gefallen laſſen; (§. 9.) und wenn man hernach ferner, etwa durch einen andern Irthum, Laſter gar vor Tugenden anſiehet; ſo iſt kein Wunder, wenn man ſodann groſſe Hertzen genug in der Welt, und zwar nach allen Graden, und von jedem Caliber antrifft. In ſolchem Verſtande könte man nun z. Ex. dem Alexander ein groß Hertz beylegen, weil er eine wütende Begierde gehabt, die Welt zu bezwingen: Dem Pompejus, weil er keinen neben ſich leiden können, der ſo viel zu bedeuten und zu ſagen hätte, als wie er; Dem Cäſar, weil ihm unleidlich geweſen, daß iemand mehr zu ſagen hätte, als er. Nichts deſtoweniger wird man dieſen Perſonen nicht eher mit Beſtand der Wahrheit ein wahrhaftes großes Hertz beylegen können, bis man erwieſen hat, daß ein unbändiger Hochmuth eine Tugend ſey.

§. 13. Und ſo kan man alſo auch noch leichter ſich darinnen betrügen, daß man einem Hertzen eine Gröſze beyleget, wenn daſſelbe heftig wircket, ohne das man einen Unterſcheid macht, was es wircke? und ob auch die Heftigkeit der Wirckung, eine Vollkommenheit ſey, und zur Vollkommenheit gereiche? oder nicht? da doch die Heftigkeit der Wirckung nur in dem erſteren Fall eine Gröſze ausmacht. Denn alſo bewieß David eine groſſe Tapferkeit, und eine ſonderbahre Gröſze ſeines Muths, daß er ſich an den Goliath machte, und ihn erlegte: aber es würde gar kein großes Hertz, ſondern ein kleines, verzagtes, und nichtswürdiges Hertz angezeigt haben, wenn er bey dieſem oder jenem Unglücksfall ſich ſelber entleibt hätte, wie etwa Saul that. Und gleich-

wohl gehört weit mehr **Wuth der Seele** darzu, ſich ſelber unſinniger Weiſe zu entleiben, als den gröſten Rieſen anzugreiffen. Hieher gehöret alſo auch der Zuſtand des Hertzens, da der Menſch von ſeinem **eigenen Hertzen verdammet wird**. Dieſer Ausdruck iſt zwar im gemeinen Leben eben nicht bekannt. Aber weil man doch öfters ſagt: **daß iemand ſich ſelber verdamme**: wo auch Paulus Röm. 2, 1. ſpricht: **worinne du einen andern richteſt, verdammeſt du dich ſelbſt**: ſo kan jeder gar leicht einſehen, was durch den Ausdruck Johannes angezeigt werde. Nehmlich es zeigt die Wirckungen eines aufgewachten **Gewiſſens** an, da der Menſch ſich nach dem Geſetze GOttes, als einen Sünder, aller zeitlichen und ewigen Straffen ſchuldig erkennet; und weil er nicht ſiehet, wie er denſelben entfliehen will, denſelben lieber gar entgegen rennen möchte. Der Ausgang dieſes Verdammens, das das eigene Hertz vornimmet, iſt, ohne dem Troſte des Evangelii, ohnſtreitig die Verzweiſelung. Dieſe Regung des Willens iſt alſo höchſtheftig, ſie ſchlägt die Seele und den gantzen Menſchen darnieder, und hat alſo das Anſehen einer **groſſen** Macht und Stärcke des Hertzens. Allein, da dieſe Regung eben zur Niederſchlagung der Seele, ja zur Verzweifelung, wo derſelben nicht widerſtanden wird, gereichet, ſo kan es ohnmöglich eine wahre Stärcke des Hertzens, oder Gröſſe des Hertzens, ſondern weiter nichts, als nur eine ſcheinbare und **betrügliche** Gröſſe ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Da ſich mit dem 26. Stücke das halbe Jahr endigen wird; ſo werden die Liebhaber dieſes Blattes erſuchet, wegen des bevorſtehenden halben Jahres die Pränumeration ohnſchwehr in Richtigkeit zu bringen.

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

Fortſetzung.

Von der Gröſze des menſchlichen Hertzens. 1. Joh. III. 20.

§. 14.

Iſt nun aber die Gröſze eines Hertzens, das ſich ſelbſt verdammet, nicht eine wahre Gröſze, ſondern falſch und betrüglich, ſo entſtehet die Frage: wie der heil. Johannes, der durch Trieb des Geiſtes GOttes geſchrieben, an dieſer falſchen Idee Theil nehmen, oder dieſelbe habe vortragen können? Es iſt wahr, er ſetzet nicht: daß das Hertz eines Menſchen, das ihn ſelber verdammet, eine Gröſze habe; ſondern nur: **wenn uns unſer Hertz verdammet;** welches ohnſtreitig unzehligen Chriſten wiederfahren iſt; Allein er lehret doch: daß **GOtt groſſer ſey, als unſer Hertz,** wenn es uns verdammet: welches, erwieſener maaßen (§. 2.) vorausſetzet: daß ein ſolches Hertz eine **Groſſe** habe. Hier iſt alſo zu erinnern, daß ein **Lehrer** einen Satz in zweyerley Verſtande vortragen kan, es ſey nun mit dürren Worten, (ῥητῶς) oder auch nur mittelbar. (κατα την διάνοιαν) Die eine Art iſt, daß er einen Satz wircklich bejahet und lehret. Die andere Art iſt, wenn er einen Satz desjenigen, den er widerlegen,

oder ſtraffen, oder tröſten will, ihm gleichſam zu gefallen gelten läſſet; und hernach den Irrenden aus ſeinem eigenen **Vorgeben** widerleget, oder beſtraffet, oder zu tröſten ſuchet. Der letztere Fall findet hier ſtatt. Die Sache, wovon der heil. Johannes handelt, beſtehet darinne: daß er diejenigen Chriſten tröſten und aufrichten will, die Gewiſſensangſt haben, oder die, wie der Apoſtel redet, ihr eigen Hertz verdammet. Menſchen, die in ſolcher Angſt ſtecken, werden von ihrem Hertzen mit ſolcher Heftigkeit geplagt, daß ihnen dűncket, es wäre nichts vermögend, ſie von der Verdammniß zu erretten: ſie wiſſen ſich nicht zu rathen und zu helffen, ſondern ihr Hertz ſchlägt ſie ſchlechterdings nieder: es ſcheinet die **gröſte Macht** zu haben, oder das mächtigſte von der Welt zu ſeyn. Hier will nun der Apoſtel ſich in keinen Streit darüber einlaſſen, und erſt zeigen, daß ein Hertz, das ſich ſelber verdammet, kein groſſes Hertze ſey; (denn **ſtreiten** ſchickt ſich nicht zum **tröſten**), ſondern er läſſet es einesweilen gelten; (*Disputat κατ' ἄνϑρωπον*) und antwortet, ſelbſt **nach dem Sinne** der Niedergeſchlagenen. Er zeiget nehmlich, daß, wenn auch das Hertz, das ſich ſelbſt verdammet, noch ſo groß wäre, wie es wegen der Heftigkeit, womit es wider ſich ſelbſt tobet, anſchiene, ſo ſey doch **GOtt gröſſer als unſer** Hertz; dergeſtalt, daß er das Urtheil, welches das Hertz mit ſolchem Ernſte wider ſich ſelbſt fället, dennoch abändern, caßiren, und den Sünder loßzehlen und gerecht ſprechen könne. Auf ſolche Art lehret der heilige Johannes die **Gröſſe** des menſchlichen Hertzens; nicht daß ſolche eine Wahrheit ſey, ſondern, als einen **falſchen Gedancken** der Angefochtenen, der durch eine höhere Einſicht und Erkenntniß, nehmlich **der unendlichen**

lichen Gröſſe GOttes, müſſe verbeſſert werden. Die Angefochtenen haben in ſo weit recht, daß die heftige Wirckung des Hertzens eine Art der Gröſſe ausmacht: (§. 13.) nur ſie iſt gar nicht von der Art, die man ſonſten zu loben und zu bewundern pflegt: und welche man durch ein groſſes Hertz eigentlich anzeigen ſollte.

§. 15. Allein wir können hierbey nicht unterlaſſen, die Vergleichung ſelbſt zu betrachten, welche der heil. Johannes zwiſchen der Gröſſe eines Hertzens, das ſich ſelbſt verdammet, und der Gröſſe GOttes anſtellet; und wie er dieſelbe anſtellet? Die Gröſſe des Hertzens, auf welche derſelbe alhier (als ein *Disputator* κατ' ἄνθρωπον) ſiehet, beſtehet in der Selbſtverdammung: die Gröſſe GOttes aber, welche er derſelben entgegen ſtellet, ſetzet er dieſes mahl nicht in allen göttlichen Eigenſchaften überhaupt, ſondern beſonders in der einigen: nehmlich: daß er alles wiſſe. Dieſe beyden Sachen alſo: das Selbſtverdammen des menſchlichen Hertzens, und die Allwiſſenheit GOttes, werden hier einander entgegen geſetzet. Jedermann wird geſtehen müſſen, daß es wenigſtens gar nicht in die Augen falle, wie dieſe beyden Sachen einander entgegen geſetzet ſind? oder wie ſie gegen einander könten gerechnet werden? Sich ſelbſt verdammen und alles erkennen ſcheinen Sachen zu ſeyn, die einander gantz und gar nichts angehen: und ſie müſſen doch einander ſehr viel angehen, weil ſie der heil. Johannes als groß und klein einander entgegen ſetzet. Hier iſt nun zu mercken, daß das Verhältniß dieſer beyden Sachen gegeneinander, welches wir im Deutſchen nicht bemercken, in der Grundſprache weit mehr am Tage liegt, und durch eine oratoriſche

Figur (*paronomaſiam*) ſo gar ins Gehör fället. Denn **Verdammen** heißet: καταγινωσκειν; und **alles wißen**, heißet: παντα γινωσκειν. Wenn es z. Ex. im Deutſchen ſo lautete: wenn uns unſer Hertz **verkennet**, oder **mißkennet**, oder **wider uns erkennet**, ſo iſt GOtt größer als unſer Hertz, und **erkennet alles**: ſo würde jedermann, ſo gar am Gehör mercken, daß **verkennen** oder **mißkennen**, und **alles erkennen**, Sachen wären, die einander entgegen geſetzt zu werden gar wohl verdienten. Und ſo klingt es ohngefehr im Griechiſchen.

§. 16. Wir haben aber die Worte: **verkennen, mißkennen, wider uns erkennen**, nicht von ohngefehr erwehlet, ſondern weil ſie mit dem griechiſchen Worte, (καταγινωσκειν.) und mit der Sache ſelbſt, eine genaue Verbindung haben. Denn 1. ein **Urtheil ſprechen** heißet auch **erkennen**. Denn ſo pflegt man in den Klagen, die bey dem Richter ſchriftlich angebracht werden, gemeiniglich den Beſchluß zu machen: **und bitten in Rechten zu erkennen und auszuſprechen**, daß ꝛc. 2. Weil nun das **Verdammen** eine Art der Urtheile iſt, ſo iſt die Verdammung auch ein **Erkennen**: wie man ſagt: es ſey ihm das Schwerd ꝛc. **zuerkannt** worden. Wenn nun 3. das Urtheil **ungerecht** und übel geſprochen iſt; ſo iſt ſolches auch ein **verkennen**, und **mißkennen**: wie wenn ein unſchuldiger vor ſchuldig erkannt wird, ſo verkennet und mißkennet man ihn. Und alles unrechte Verdammen beſtehet in einem mißkennen: wie der Heiland auch von der unſchuldigen Verdammung ſeiner Jünger ſagt: **ſolches werden ſie euch darum thun, weil ſie weder meinen Vater noch mich erkennen.** Joh. 16, 3. Und das griechiſche Wort: καταγινωσκειν,

κειν, bedeutet daher, außer der Haupt-Idee, des **ver- dammens**, auch **verachten**, jemanden nicht vor das **erkennen**, was er doch wircklich iſt.

§. 17. Hieraus wird man nun klårlich ſehen, daß der heil. Johannes zwey Sachen einander entgegen geſetzet habe, die einander wircklich entgegen geſetzet ſind. Er ſagt 1. unſer Hertz **verdammet** uns zwar ie zuweilen, und will uns nicht **vor unſchuldig erkennen**: (obgleich nichts verdammliches iſt an denen, die in Chriſto JEſu ſind, Ròm. 8, 1.), und zwar 2. mit ſolcher Heftigkeit, daß wir dencken, es wåre unmòglich, daß wir gerecht ſeyn ſollten. Allein 3. ſo heftig ſich auch unſer Hertze mit ſeinem falſchen Urtheile reget, ſo iſt doch GOtt unlåugbar gròßer, als unſer Hertz, und muß es **beſſer** wiſſen, als unſer eigen Hertz, ob wir gerecht, oder verdammlich ſind; ſintemahl er ja **alle Dinge weiß**. 4 Und vermòge dieſer unlåugbaren Wahrheiten erkennen wir, oder **ſind überzeugt**, daß unſer **Glaube der Vergebung der Sünden**, wahr ſey, und wir wircklich gerecht ſind; wie auch, daß wir unſer **Hertz**, ſo ſehr es ſich auch darwider erhebet, doch endlich durch den Troſt des Evangelii ſtillen, und bedeuten werden, daß es uns nicht mehr verdamme.

§. 18. Bey dieſen Erlåuterungen der Worte des heil. Johannes wollen wir es bewenden laſſen: als welche zureichend ſind, daß man daraus einſehen kan, wie der Apoſtel zwar einer **Gròße des Hertzens** Meldung thue, die er aber deswegen nicht als eine Wahrheit vortrågt, ſondern nur als einen falſchen Gedancken des menſchlichen Hertzens darſtellet, deſſen ſchådlichen Folgen, er durch Vorhaltung der **gòttlichen Gròße**, beſonders ſeiner Allwiſſenheit, begegnet. Wir nehmen aber daher Gelegenheit, überhaupt

zu zeigen, daß alle die **Einbildungen**, welche man ſich von der **Größe** des Hertzens, womit einige Menſchen, beſonders ſo gar unter den Heyden, begabt geweſen ſeyn ſollen, öffters macht, nichtsweniger als eine wahre Größe zum Grunde haben. Man findet aber in den neueſten Schrifften, die unter uns herauskommen, einen Hauffen ſolcher Stellen, darinnen dergleichen Gedancken geäuſert werden, als wenn es beſonders **große Hertzen** gegeben hätte; von denen ſolche Eigenſchaften uns angerühmet werden, die man doch keinem Menſchen unter der Sonne beylegen kan. Es iſt unſere Sache nicht, unſere Leſer mit einer Menge Belege zu beſchwehren: aber doch eines müßen wir zum Muſter anführen, wie man manchem Hertzen vor andern einen gar wunderbaren Vorzug beylegen kan. So redet z. Ex. der im 19. Stück mehrmahlen angezogene Herr Verfaſſer des **Verſuchs einer Theorie von Menſchen, und deſſen Erziehung** p. 77 alſo: „Wie könnet ihr daran zweifeln, da ſelbſt **Seelen von erſter Größe, darin das Bild der Gottheit mit vorzüglich ſtarcken Zügen ausgedruckt iſt**, ihre erſte Bewegung von außen empfangen müßen, die Bewegung, welche ihnen große Beyſpiele mittheilen?„*) Es wird zwar hier die Seele über-

*) Wir wollen damit noch eine Stelle zuſammen halten, welche ſich außerordentlich mit der Größe des Hertzens beſchäftiget p. 85. „*Callimachus* denckt ſchön, verwunderns würdig ſchön, und edel; niemand kan ihm dieſes ſtreitig machen: aber er denckt, was er denckt, nur in der Perſon des Horatz und Virgils, er verläſt den Schauplatz, und verliert ſich unter dem Pöbel. Alſo iſt es möglich, daß man mit einer großen und edelmüthigen Seele, klein oder doch nur auf einige Stunden groß ſeyn kan? alſo iſt es möglich, ſich

überhaupt genennet, in welcher ſich die Eigenſchaften und Vollkommenheiten des **Verſtandes** von den Vollkommenheiten des **Willens** gar ſehr unterſcheiden. Allein es wird bey keinem Leſer gedachten Buches leicht ein Zweifel entſtehen, daß dabey hauptſächlich, ja lediglich, auf die Triebe der Menſchen, auf ihren **Willen**, und **ſittlichen Charakter**, wie es p. 76. heißet, und mithin auf das **Hertz** geſehen werde. Gleichwie auch darinnen wohl kein Mißverſtand vorgehen wird, daß der Herr Verfaßer bey ſeiner gantzen Abhandlung, und mithin auch in dieſer Stelle nicht darauf geſehen habe, welche **Verbeſſerung** in dem Hertzen der **Menſchen** durch die **Wiedergeburt** aus Waſſer und Geiſt vorgehet; ſondern nur auf das, was man auch bey Heyden antrifft. Mithin finden wir zweyerley Lehren in dieſer Stelle: 1. **Daß es Hertzen von der erſten Gröſſe gebe** 2. **Daß es Hertzen gebe, darinnen das Bild der Gottheit mit vorzüglich ſtarcken Zügen ausgedruckt iſt.** Ohngeachtet beyde Sätze,

 nach

ſich groß genug zu fühlen, den liebenswürdigſten Charakter, mit allen Zügen der Größe, nach wahren Muſtern glücklich zu ſchildern, von ſeinem Gegenſtande ſtarck gerühret, gantz eingenommen und erfüllt zu ſeyn; und doch ſeinen eigenen Charakter, nach den ſchlechteſten Muſtern zu bilden. Die Sache iſt gewiß genug. Man mag nun entweder ſelbſt einen großen Charakter vor erdichtet, und für zu groß in Abſicht des Menſchen halten, um wahr zu ſeyn; oder der Zuſtand der Begeiſterung, darinnen man ſich zu ſeinen göttlichen Unternehmen ſetzet, und ſich dadurch ſelbſt ſeines wircklichen Zuſtandes auf eine kurtze Zeit vergeßend machet, zu viele Anſtrengung des Geiſtes erfordert, als daß die Natur, ohne ſich durch eine freywillige Nachlaſſung ihrer Triebfedern wieder zu erholen, lange darinn verbleiben könte ꝛc.

nach dem Sinne des Herrn Verfaßers, allem Anſehen nach, faſt eine gleichgültige Bedeutung haben; ſo wollen wir ſie doch, allenfalls bloß wegen der verſchiedenen Formeln und Ausdrücke, nicht gantz vor einerley halten, ſondern lieber als zwey Sätze betrachten. Den **zweyten** nun anlangend, daß es nehmlich **Hertzen gebe, darinnen das Bild der Gottheit mit vorzüglich ſtärcken Zügen ausgedruckt iſt;** ſo kan man ohnmöglich anders, als dieſen Satz ſchlechterdings vor falſch erklären. Denn es iſt gantz unerfindlich 1. daß das Bild der Gottheit nur einigermaaßen in irgend eines Menſchen Hertze nach dem Fall, ſtrahle: ſondern ſie ſind **Finſterniß,** Epheſ. 5, 8. **allesamt von GOtt abgewichen, und untüchtig worden,** ſo daß keiner iſt der Gutes **thue, auch nicht einer.** Pſ. 14, 3. Es iſt aber 2, nicht allein eben ſo unerweißlich, ſondern auch ſelbſt aller Erfahrung und Geſchichte zuwider, daß es iemahls Hertzen gegeben habe, darinnen das Bild der Gottheit **mit vorzüglich ſtarcken Zügen** ausgedruckt geweſen wäre. So wenig der Ochſe **Apis,** oder ein anderes Thier, oder Ungeziefer, das die Egyptier verehrten, das Bild der Gottheit an ſich getragen hat, ſo wenig giebt uns auch alle Hiſtorie ein Exempel eines Hertzens an die Hand, in welchem das Bild der Gottheit **mit vorzüglich ſtarcken Zügen** ausgedruckt geweſen wäre. Was aber den **erſten** Satz anlanget, daß es nehmlich Seelen oder Hertzen der **erſten Größe** gegeben habe, ſo iſt zu mercken, daß 1. derſelbe eben ſo falſch, und der Schrift und Erfahrung zuwider lauffe, als der zweyte, wenn nehmlich ein **Hertz der erſten Größe** ſoviel heißet, als das Bild der Gottheit mit ſtarcken Zügen an ſich tragen. Ueberhaupt aber, 2. iſt es erweißlich, daß

der Satz: **es gäbe Seelen der erſten Größe,** in keinerley Verſtande behauptet werden könne, der mit der ſtrengen Wahrheit überein käme.

§. 19. Wir wiſſen wohl, daß die Sätze, welche wir beſtreiten, ſchon viel Gönner haben, und daß wir nicht etwa wider eine einige Schriſt, oder eine einige Perſon ſchreiben. Die Größe des Hertzens hat viel Bewunderer. Deſto nöthiger alſo iſt es, daß wir allen Mißverſtand zu vermeiden ſuchen. Wir bemercken daher, daß wir uns 1. gar nicht wider die Gröſſe des Hertzens auflehnen, welche etwa ein Client ſeinem Patrone, oder ein Lobredner und Poete einem Verſtorbenen beyleget. Wir wiſſen, es giebt **Ehren-worte,** die man in ihrem Werthe laßen muß; und auch laßen kan: wenn man ſie nur nicht etwa darzu mißbraucht, daß man ſolche als **Beweiſe** anwendet, was es mit dem menſchlichen Hertzen vor Beſchaffenheit habe, und welche Vollkommenheit daßelbe wircklich beſäße. Wir wollen 2. eben ſo wenig denen Rednern und Poeten widerſprechen, welche zu Uebung ihres Witzes, und um bey andern den Witz rege zu machen, Perſonen wehlen, die ſich durch große Thaten, ſie mögen nun **wircklich groß** oder nur **ſcheinbar groß** geweſen ſeyn, berühmt gemacht haben: und aus denenſelben ein Muſter der Tugend und **groſſen Hertzens,** ja ein **Bild der Gottheit** machen; welches ihnen denn, wie dem Töpfer ſein Gefäß unter den Händen bald wohlgeräth, bald aber auch mißräth. Wir erkennen wohl, wie nöthig es ſey, daß der Witz unter den Menſchen ermuntert werde; mithin ſind auch allerley Uebungen und Wercke des Witzes nöthig. Noch weniger aber wollen wir 3. die **Gröſſe der Hertzen** anfechten, welche in Comödien, Tragödien und Opern, durch Worte

und Wercke, dem Volcke vorgebildet wird. Dieſes alles, wenn es von allen ärgerlichen Reden und Wercken gereiniget iſt, kan doch vor weiter nichts, als vor **Spielwerck** gerechnet werden, wie es auch dieſen Nahmen führet. Da mögen alſo große Hertzen vorgeſtellet werden, von welcher Größe ſie immer wollen. Denn wer wird im Spiele Wahrheit verlangen? oder Spielwerck zum Grunde ernſtlicher Wahrheiten legen? Geſchiehet es etwa dennoch in der Welt, ſo iſt das Verſehen ſo groß, daß es vor nichts anders, als vor eine beſondere Blödigkeit des menſchlichen Verſtandes kan angeſehen werden. Alſo auch dieſe Art der großen Hertzen, hat vor uns vollkommenen Friede. Wir reden lediglich von **wahrhaften großen Hertzen**, die in der Welt zu gewißen Zeiten, und an gewißen Orten vorhanden geweſen ſind, oder auch noch ſind, davon wir aus den Geſchichten oder neueren Berichten Nachricht hätten; und die man als **wirckliche Geſchichte**, in einem Moraliſchen Lehrbuch zum Grunde legen, und die Menſchen darauf weiſen könte, daß ſie ſich darnach richten ſollten. Dergleichen bildet man ſich nun ein, bey der Hand zu haben: Dagegen wir behaupten, daß 1. **Menſchen, die das Ebenbild GOttes in mercklichen Zügen an ſich getragen hätten**, eine Sache ſind, die platterdings in der Geſchichte keinen Grund hat, ſondern derſelben, ſowohl als GOttes klaren Worte, und der Erfahrung, gantz zuwider iſt. 2. Sodann, daß dasjenige, was darunter wahr iſt, und *in facto* ſeinen Grund hat, niemahls mit Grunde und Beſtand der Wahrheit, eine **Größe des Hertzens** kan genennet werden: und daß folglich die Größe des Hertzens auch in einem moraliſchen **Lehrbuche**, nicht mit Beſtand der Wahrheit,

als

als eine in der Welt **vorhandene Sache**, könne gelehret werden.

§. 20. Weil nun ſolcher Geſtalt dieſer Streit hauptſächlich auf **Geſchichte**, und auf *res facti* ankommet, ob ſolche Perſonen in der Welt anzutreffen ſind, die durch ihre abgelegte Proben verdienten, daß wir ihnen ein **großes Hertz** beylegten, in welchem das Ebenbild GOttes ſo ſtarck hervorſtrahlte? ſo würde bey fernerer Unterſuchung, woher der Irrthum entſtanden, hauptſächlich nöthig ſeyn, daß Verehrer der großen Hertzen, ihre Exempel und die **Perſonen** anführten, worauf ſie die Wahrheit ihrer Lehre baueten; damit man die herrlichen Eigenſchaften derſelben genauer beleuchten könne. Vielleicht wird einer dieſen, der andere jenen Mann vor das Hauptmuſter halten. Unterdeßen werden ſie doch mit einander darinne überein kommen, daß ſie dieſelben aus der alten Römiſchen und Griechiſchen Hiſtorie nehmen. Wir können daher, ohne daß jene Helden mit Nahmen genennet werden, ſchon *a priori* wißen, was etwa vor Männer durch den Nahmen der großen Hertzen gemeinet ſind, die die alten Zeiten hervor gebracht haben ſollen. Und daher können wir auch, zu Beſtätigung unſeres Gegenſatzes, gleich dieſes hinzufügen: daß **nicht allein alle Arten von Scheingrößen, die wir bereits angeführet haben, ſondern auch noch viele andere Arten von falſchen Vorſtellungen, der Grund ſind**, warum man in den **alten Kriegsmännern, und Fürſten**, deren Geſchichte uns bekannt ſind, faſt lauter große Hertzen zu finden vermeinet. Wir wollen dieſes nur etwas weniges umſtändlicher aufklären.

§. 21. Dieſes iſt ſchon ausgemacht, daß weder

eine einige rechtſchaffene That, noch auch etliche derſelben, ja auch nicht eine einige Tugend, ein großes Hertz ausmachen. (§. 9.) Allein in der Anwendung dieſer Regel auf die alten Griechiſchen und Römiſchen Tugendſpiegel, muß man auch noch dieſe *fallaciam* bemercken, daß wir aus **mancher That**, die zwar gut und löblich iſt, dennoch ein **viel gröſſer Weſen machen**, als ſie verdienet, und ſie vor was **großes** annehmen, da ſie doch nichts anders als eine Pflicht war, die, ohne die allergröſte Thorheit und Fahrläßigkeit zu begehen, durchaus nicht konte unterlaſſen werden. Die Urſach hiervon aber iſt dieſe, weil wir ſie von den Griechiſchen oder Lateiniſchen Rednern und Poeten, ſo **herausgeſtrichen**, ſo **geſchmückt** und **prächtig** vorgeſtellet finden, daß man meinen ſollte, es wäre was übernatürliches geleiſtet worden. Z. Ex. zu des Kayſers Trajans Zeiten, war der Nil einsmahlen ſo wenig geſtiegen, daß Egypten nicht gehörig befeuchtet wurde; wodurch Mißwachs und der allergröſte Mangel an Getraide entſtanden war. Die daraus erwachſende Noth war deſto größer, weil Getraide nach Egypten zu führen eine unerhörte Sache war; ſondern vielmehr andere Länder, beſonders Italien, von dorther verſorgt werden muſten. Trajanus nun, trug bey dieſen bedrängten Umſtänden alle Sorgfalt, daß aus andern Römiſchen Provinzien Getraide nach Egypten gebracht, und der Hungersnoth daſelbſt geſteuret würde. Dieſes war allerdings eine That, die einem Kayſer geziemete: welches denn ſeinem Lobredner, dem **Plinius**, Gelegenheit gegeben, dieſe Vorſorge, als eine der größten Thaten, nach aller oratoriſchen Kunſt, bis in Himmel zu erheben.*) Und hierinne hat er die Pflicht eines

Red-

*) *Plinius*, Paneg. c. XXX. ſeqq.

Redners redlich beobachtet. Aber war deswegen die That des Trajans auch **an und vor ſich ſelbſt** ſo was **großes**? Was hat denn ein Kayſer und Regente überhaupt anders zu thun, als daß er die Landesangelegenheiten beſorget? Iſt aber nicht Hungersnoth eine der allerwichtigſten? Und hätte Trajanus wohl dasjenige, was er gethan hat, unterlaßen können, ohne daß er ſich zu einen Scheuſal unter der Reihe der Römiſchen Kayſer gemacht hätte; indem er ein ſo großes und wichtiges Land, aus welchen Rom ſelbſt ſeine Lebensmittel erhalten muſte, muthwillig durch Hunger hätte verderben laſſen? So wenig es eine große That iſt, wenn bey einer Feuersbrunſt, ein Burgemeiſter, Gouverneur, oder in der Reſidentz der Herr ſelber, Anſtalt machet, die Flammen zu dämpfen, ſo wenig iſt es was großes und erſtaunliches, wenn eine Provinz verderben will, und der Fürſt giebt die nöthigen Befehle, ſolche zu erhalten. Hat denn der Kayſer etwa keine Pflichten? daß, wenn er einmahl was menſchliches, was nöthiges, was nützliches anordnet, man darüber erſtaunen muß, daß er ſich gleichſam herunter gelaßen habe, auch einmahl etwas zu thun, was man vermöge ſeines Amtes von ihm erwartet? Nimmermehr wird ein ſolches können behauptet werden. Und wenn es iemand behaupten wollte; ſo könte man ihm die **Eydſchwüre**, nicht allein der alten Kayſer, ſondern auch der neuern, bis auf unſere Tage, entgegen ſetzen: ingleichen die ſolenne **Formel** in der **Kayſerlichen Wahl-Capitulation: auch SOLLEN und wollen wir** ꝛc. nebſt vielen andern Argumenten. Allein einen ſolchen Irrthum müſte man voraus ſetzen; ſonſt iſt unbegreiflich, wie die an ſich wircklich guten Anſtalten, die der Trajan bey dieſer Gelegenheit gemacht

macht hat, eine **groſſe** That in Anſehung ſeines Hertzens ſeyn ſollten: Er brauchte dazu keinen **Muth**, weil keine Gefahr dabey war; keine **Selbſtverläugnung**; denn es koſtete ihm keine Mühe, und er verlohr nichts dabey; keine außerordentlich **zärtliche** Menſchenliebe: denn wer wollte nicht mit einem gantzen Lande, das umkommen will, Mitleiden haben? keine **Wachſamkeit**, um das Uebel zu entdecken; denn **Rom** fing ſelber an, mit Egypten grauſam Hunger zu leiden; und an Suppliquen aus Egypten wird es auch nicht gefehlt haben. Wo ſoll alſo die **wahre Gröſſe** dieſer That herkommen? Und ſo gehet es mit vielen andern Thaten der alten Helden: die an ſich **gut**, und ſchuldige Pflichten ihres Amts geweſen ſind; aber auch durch die redneriſchen Erzehlungen ſo ausgeſchmückt ſind, daß man ſich einbildet, **Wunder** zu leſen. Wir hätten hiervon wohl mehreres zu ſagen! Denn die Abweichungen von der Wahrheit, ſind in dieſem Stücke ſehr groß. Allein wir müßen kurtz ſeyn.

§. 22. Wir haben auch bereits gezeigt, daß alle heftige Bewegungen des Hertzens, oder **heftige Begierden**, wenn ſie gleich böſe ſind, dennoch das Anſehen einer **Gröſſe** des Hertz ens haben; auch im gewiſſen Verſtande, der aber kein Lob iſt, wircklich eine Gröſſe ſind. (§. 13.) Man kan aber dieſe heftige Bewegungen des Hertzens füglich in zwey Gattungen eintheilen, nehmlich in **trotzig**, und in **verzagt** ſeyn: wie es beym **Jeremias** lautet: **Es iſt das Hertz ein trotzig und verzagt Ding: wer kan es ergründen?** Jer. 17, 9. Wenn man nun trotzig und verzagt ſeyn, vor **Haupt-Tugenden** will gelten laßen; ſo muß man allerdings geſtehen, daß es ſolche groſſe Hertzen in der Welt ge-

nug

nug gebe; und daß wir die Hauptmuſter davon in der Griechiſchen und Römiſchen Hiſtorie finden. Allein, wenn wir gleich die Schrifft, wie doch Chriſten gebühret, nicht zu rathe ziehen wollten, kan man wohl, auch nur nach irgend geläuterten vernünftigen Ideen, **trotzig** und **verzagt** ſeyn, vor **Tugenden** halten? und kan man aus der Größe des trotzigen und des verzagten Weſens, **große** Hertzen machen? Unſeres Orts vermögen wir nicht die geringſte vernünftige Anleitung darzu uns auszuſinnen; und wären begierig, auch nur Scheingründe eines ſolchen Verfahrens zu wißen. Unterdeßen iſt zu beſorgen, daß ſehr viele vermeinte Muſter **großer Hertzen**, augenſcheinlich nichts anders als Muſter eines außerordentlich trotzigen Hertzens ſind. Wenigſtens wenn man etwa den **Alexander** unter andern anführen wollte, ſo wird man ſeinen Charakter nicht kürtzer abſchildern können, als daß er das **allertrotzigſte** Hertz gehabt habe; indem er allen Völckern Trotz geboten hat, die ſich ſeiner Bothmäßigkeit nicht blindlings unterwerffen wollen; und ſein **Hertz ſo erhoben hat, das er ſprach: ich bin Gott!** ja ſein Hertz **erhoben hat, wie ein Hertz Gottes.** Ezech. 28, 2. Einen ſolchen **Trotz** alſo, einer ſo elenden Erde und Aſche, in eine Tugend, und in eine **löbliche Größe** des Hertzens zu verwandeln, iſt auf alle Weiſe unbegreiflich. Auf die Art wären **große Hertzen** die ärgſten Staupen und Geißeln, des menſchlichen Geſchlechts: und nur **zwey** ſolche große Hertzen, durch Vorhaltung jenes großen Beyſpiels auferziehen, wäre eben ſo viel, als die Welt mit Blutvergießen, Verwüſtungen und allem möglichen Hertzeleid erfüllen. Iſt auch wohl in ſolchen tollkühnen Hertzen das Bild GOttes mit vorzüglich ſtarcken Zügen ausgedruckt anzutreffen?

§. 23.

§. 23. Gleichwie wir nun nicht ohne Grund beſorgen, daß man eher Exempel von äuſerſt aufgeblaſenen und trotzigen, als von großen Hertzen werde aufſtellen können, alſo fehlet es auch nicht an ſichern Anzeigen, daß auch äuſerſt verzagte Hertzen, die Stelle groſer Hertzen werden vertreten müßen. Denn es geſchiehet ietzo nicht zuerſt, daß man ſchändliche Selbſtmörder mit eben dem Lobe beehrt hat, welches nur die tugendhafteſten Seelen verdienen. Selbſtmord, iſt eine ſo ſchändliche, eine der Natur und allen Pflichten ſo zuwiderlauffende That, daß nimmermehr der geringſte taugliche Grund wird angegeben werden können, wodurch man denſelbigen auf einige Art beſchönigen, geſchweige denn in Tugend, oder in ein Merckmahl eines groſen Hertzens wird verwandeln können. Er iſt auch bey einem Kato eine ſolche Schandthat, als er in der Perſon des allergeringſten Menſchen aus dem geringſten Pöbel iſt. Denn er iſt die Wirckung eines äuſerſt verzagten Hertzens: und das iſt er ſeiner Natur und Weſen nach, welches durch den hohen Stand einer Perſon unmöglich kan geändert werden. Muth haben, und ſich ſelbſt ermorden, ſind durchaus widerſprechende Dinge. Ja es iſt ein Werck eines Hertzens, das ſich ſelbſt verdammet, und keine Ruhe und Troſt zu finden weiß. Denn dieſes bleibt einmahl eine unumſtößliche Wahrheit; ſo lange der Menſch in ſeinem Gewiſſen ruhig, und mit ſich ſelbſt zufrieden iſt, ſo lange iſt kein äuſerliches Unglück, ſo groß es auch immer ſeyn mag, im Stande, ihn zu einer raſenden Wuth wider ſich ſelbſt und ſein eigen Leben, zu verleiten. Man führe alſo ja nicht zum Beweiß, daß es groſe Hertzen gebe, etwa Selbſtmörder an! Dieſer Auswurf verzagter Hertzen, kan nimmermehr ein Muſter groſer Hertzen ſeyn. Sollten uns alſo dergleichen aus den Geſchichten doch vorgeſtellet werden, ſo müſten es gantz andere Perſonen ſeyn, als deren wir uns aus der Geſchichtskunde iemalen zu erinnern wißen. Es wird ſchwehr halten, uns aus derſelben nur Exempel vorzuſtellen, von ſolchen Perſonen, davon wir nicht unmenſchliche Thaten wißen ſollten; geſchweige denn ſolche, von denen man wüſte, daß ſie dergleichen Thaten nicht begangen haben: und vollends von Menſchen, die an Uebermaaß der Menſchlichkeit, oder ein groſes Hertz ſollten gehabt haben. Auch das chriſtlichſte Hertz, welches wir vor das Beſte unter allen erkennen, können wir doch mit Beſtand der Wahrheit, kein groſes Hertz nennen. (§. 9.)

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

Von Projecten.

Jeſ. XLVII. 13.

§. 1.

Es iſt ſeit einiger Zeit, eine in gewiſſer Maaße neue Art von politiſchen Beſchäftigungen bekant worden, welche man mit dem Nahmen der **Projecte** anzeiget. Hierüber wollen wir ietzo eine theologiſche Betrachtung anſtellen. Wie aber? werden vielleicht einige unſerer Leſer hierbey gedencken: ſind nicht Projecte eine Sache vor Staatsmänner, vor *Financiers*, und vor Perſonen, die mit großen *Commercien* zu thun haben? Was kan der Gottesgelehrte dazu ſagen, der ſeine Wiſſenſchafft aus der heiligen Schrifft, als aus ſeiner Quelle, zu ſchöpfen hat? Hat der auch mit Projecten zu thun? oder hat er zu den vielen Projecten, womit ſich die Welt beſchäftiget, auch ein Wort zu ſprechen? Auf dieſe bedencklichen Fragen antworten wir alſo: Die **Projecte** gehören ohne Zweifel zu den menſchlichen Handlungen; ſie haben ſo gar unter denſelben ein beſonderes Anſehen: ſie ſind folglich entweder von der Art der guten, oder der böſen Handlungen: ſie ſind dem göttlichen Geſetze gemäß, oder demſelben zuwider; ſie ſind Chriſten anſtändig, oder dieſem herrli-

chen Nahmen ſchimpflich. Sie ſind endlich eine Sache des Gewißens, wie alle Handlungen; davon an jenem großen Gerichtstage Rechenſchafft gegeben werden muß. Sie ſind aber zugleich entweder etwas neues, oder wenigſtens etwas, das vor dieſem weit weniger bekant, und keine täglich vorkommende Sache geweſen iſt. Es wird auch niemand in Abrede ſeyn können, daß das Wort **Project** eine Zweydeutigkeit an ſich habe, und oft ſo genommen werde, zumahl wenn von vielen Projecten, damit ſich jemand beſchäftiget, die Rede iſt, daß es eben nicht vor ein Lob will angeſehen werden, in dieſer Art von Erfindungen ein Meiſter zu ſeyn. Iſt es alſo nicht ein Werck der Gottesgelahrtheit, und beſonders der chriſtlichen Sittenlehre, daß man das gute und böſe, was unter dieſem Nahmen verborgen liegen mag, genau unterſuche, nach dem Worte GOttes prüfe, und wenn Projecte was **gutes** ſind, die **Erfinder** von GOttes Segen und Wohlgefallen an dieſer ihrer Berufsarbeit verſichere: ſind ſie aber was böſes, oder in ſo ferne ſie etwa **böſe** ſind, die Chriſten davor warne, und den **Zorn GOttes vom Himmel**, wie **über alles gottloſe Weſen, und Ungerechtigkeit der Menſchen**, alſo auch über die **Projecte, offenbare**. Röm. 1, 18. Denn ein Chriſt muß verſichert ſeyn, ob ſein Werck und Geſchäfte, das er treibet ſo beſchaffen ſey, daß wenn er ſolches treibet, und darüber aus der Welt gefordert würde, er doch im **Stande guter Wercke** würde befunden werden? Iſt alſo Chriſten nicht daran gelegen, zu wißen, ob ſie mit einem GOtt wohlgefälligen Geſchäft ihr Leben beſchlüßen würden, wenn etwa mitten in Projectmachen ihre Seele von ihnen gefordert würde? Und muß nicht ſolches nach der Regel des göttlichen Wortes entſchieden werden? §. 2.

§. 2. Dieſes aber gründlich abzuhandeln und zu entſcheiden, hat einige Schwierigkeit. Denn wir müßen zuförderſt ausmachen, unter welchem **Nahmen** und **Titul** wir die Lehren von Projecten in der heil. Schrifft aufſuchen ſollen. Nun finden wir, daß ſchon ſchwehr ſeyn wird, ein deutſches Wort zu finden, welches mit jenem ausländiſchen Worte, **Project**, das aber bey uns ein anderes Vaterland gefunden hat, vollkommen gleichgültig wäre. Denn die **Anſchläge**, von denen allein man zu unſerer Vorfahren Zeiten zu reden gewuſt hat, haben nicht allen Nachdruck, den das Wort **Project** hat, wie jeden ſeine eigene Empfindung lehren wird. Auch will das Wort: **Rath**, das man ſonſten öffters als ein gleichgültiges Wort von **Anſchlägen** gebraucht, die Sache nicht erſchöpfen. Und eben dieſe Schwierigkeit wird ſich auch äuſern, wenn man die Worte des Grundtextes im alten und neuen Teſtamente aufſuchen will, die ſich zu dieſer Materie ſchicken.*) Wir können aber ſoviel verſichern, daß ſich in beyden Grundſprachen kein vollkommen gleichgültiges Wort finden wird, ſondern lauter ſolche, die wir in unſerer deutſchen Ueberſetzung, durch **Weg**, **Rath**, **Gedancke**, **Anſchlag** ausgedruckt finden. Weil aber dieſe Worte nicht gantz genau eben ſoviel bedeuten als **Project**, ſo können wir auch die Sprüche der Schrifft, wo dieſe Worte vorkommen, und wo von der Menſchen ihren **Wegen**, **Anſchlägen**, **Gedancken**, **Rath**, gehandelt wird, keinesweges ohne Unterſcheid hieher ziehen. Denn nicht jeder

*) Vocabulum *Hebraicum*, maxime congruum, ſine dubio eſt דרך, *via*, poſt hoc עֵצָה, *conſilium*, &, quod ad huc latius patet: מחשבה *Cogitatio*. *Graeca* autem vocabula huc ſpectant ſequentia: ὁδος & βȣλη.

Weg eines Menſchen, nicht jeder Anſchlag, oder Rath, oder Gedancke iſt ein Project. Mithin damit wir die Lehren der Schrifft, die hieher gehören, finden können, iſt unumgänglich nöthig, daß wir auch hier dieienige Frage, wovon faſt alle Abhandlungen der Gelehrten ihren Anfang nehmen, nehmlich: was die Sache ſey? zuerſt vor uns nehmen, und das Weſen der Projecte zuförderſt zu erklären ſuchen.

§. 3. Das Wort Anſchlag kommt den Projecten ſehr nahe. Es iſt nur noch etwas allzugemein *) Wenn man noch ein und andere Einſchränckung darzu ſetzet, ſo würde derjenige Begriff daraus entſtehen, von dem wir handeln. Es wird nehmlich noch hinzukommen müßen: 1. daß es ein neuer Anſchlag ſey, wenigſtens an dem Orte, und unter den Perſonen, wo er ausgeführet werden ſoll. Denn ſonſten, wo ſchon viele wißen, wie es mit der Sache zugehe, was vor Schwierigkeit, und Vortheile dabey vorkommen, jene zu heben; da heißet es nur ein Vorſatz, eine Entſchlieſſung: wie wenn man ein Hauß, oder einen Pallaſt aufführen will. 2. Es muß auch ein Anſchlag ſeyn, zu deſſen Ausführung eine gantze Reihe von Anſtalten erfordert wird, die einen Weg ausmachen, durch welchen man zu ſeinem Zweck gelanget; welcher Weg natürlicher Weiſe aus vielen Schritten beſtehet. Denn ſonſten, wo die Sache ſtracks ausgeführet iſt, oder wenig Anſtalt

*) Weil Anſchläge, und deren Ausführung, bey nahe das Hauptwerck in den Geſchichten ausmachen, ſo haben wir uns verbunden geſehen, die Natur derſelben, ausführlich zu erklären, in der allgemeinen Geſchichtswiſſenſchafft. C. VIII, §. 4. ſeqq. Wir haben auch die innerliche Beſchaffenheit der ſonderbaren und neuen Anſchläge gezeiget: §. 6. ſeq. Welche faſt mit den Projecten einerley ſind.

Anſtalt braucht, ſo iſt das nur die gemeine Art von Anſchlägen, die man mit dem Nahmen der Projecte nicht beehret. Es wird auch 3. der Endzweck, den man bey ſeinem neuen und weitläuftigen Anſchlage hat, die Vermehrung der **Güter**, der **Macht**, und bey ſchon mächtigen, der **Hoheit** ſeyn müßen. Denn ohngeachtet man auch Anſchläge machen könte, die einen **moraliſchen** Endzweck haben, wie man ſich z. E. eine böſe Gewohnheit abgewehnen wollte, wie man dieſem und jenem Irrthume in der Welt, oder dieſer und jener Unordnung in der Republick, ſteuren wollte; ſo nennet man doch Theils dieſes nicht **Projecte**; weil es vielmehr **pflichtmäßige** Handlungen ſind, die man nicht unterlaßen darf, oder wenn man dieſes Wort auch dabey iezuweilen brauchen ſollte, ſo iſt es doch nicht dasjenige, was man **vornehmlich** (κατ᾽ ἐξοχὴν) dadurch anzuzeigen pfleget. Ein **neuer** und **weitläuftiger** Anſchlag die Güter und Macht zu vermehren, iſt demnach dasjenige, wovon wir handeln; und was wir nach dem Worte GOttes prüfen wollen. Wir wollen gleich eine Wahrheit, die daraus folget, daran fügen. Die Verbindung der Dinge, darinnen wir uns befinden, iſt, vermöge der Erfahrung, von dem höchſten Regenten ſo eingerichtet, daß faſt kein Anſchlag zur Ausführung gebracht wird, da ſich nicht bald anfangs Hinderniße und Widerſtand finden ſollten. Dieſe müßen nun entweder **gehoben**, oder **überwältiget**, oder wo möglich, **vermieden** werden: welches aber nothwendig immer neue Anſchläge und viele Berathſchlagungen erfordert; und mithin nicht ohne viele **Mühe**, **Sorge**, und **Unruhe** bewerckſtelliget werden kan: Dahero iſt nun unvermeidlich, daß die **Projecte, und deren Ausführung, nicht mit beſtändiger Mühe, Sorge und Unruhe, verknüpft ſeyn ſollten.**

§. 4. Der erſte Anblick nun, den uns das entwickelte Bild der Projecte giebet, iſt ſo beſchaffen, daß man gleich gewahr wird, daß dabey viele Sünde wenigſtens mit unterlauffen könne. Denn das Verlangen nach mehrerern Gütern, oder Macht, oder Hoheit, ſo ſehr als unſer Hertz auch darzu geneigt iſt, muß doch ſehr **gedämpfet**, und durch ein ſeligeres Verlangen nach geiſtlichen und himmliſchen Gütern gemildert worden ſeyn: wenn es als eine **unſchuldige Sache** gelten ſoll. Das Mittel aber an dieſen irrdiſchen Gütern zuzunehmen, ſollte man in nichts anders, als in dem **Segen des HErrn** ſuchen; als welcher **reich macht ohne Mühe**. Sprüchw. 10, 22. Der Weg aber durch Projecte **reich** zu werden, iſt mit vieler Mühe verknüpft. Nach mehrerer Macht und Hoheit aber ſtreben, iſt nicht allein eben ſo mißlich, ſondern iſt auch deswegen noch gefährlicher, als die Anſtalten reich zu werden, weil man viel eher auch ohne iemandes Vervortheilung, nach Geld und Gut, als, ohne andere ungerechter Weiſe zu unterdrücken, nach größerer Macht und Hoheit ſtreben kan. So, ſage ich, iſt der erſte Anblick der Sache, davon wir handeln, ſehr bedencklich. Unterdeßen iſt dennoch ein **neuer** und **weitläuftiger Anſchlag, die Vermehrung der Güter und Macht betreffend**, eine ſolche Sache, die, ſo allgemein genommen, nicht gantz verworffen, auch nicht überhaupt gebilliget werden kan, ſondern es müßen noch mehr Umſtände hinzukommen, wenn man ein Project entweder **verdammen**, oder, als ein gutes Vorhaben **billigen** ſoll. Wir werden uns alſo des großen Hülfsmittels, das Lehrende beſtändig bey der Hand haben müßen, bedienen müßen, nehmlich durch bequeme **Eintheilungen** (*Diſtinguendo*) das gute und das verwerfliche darinne ausfindig zu machen.

§. 5.

§. 5. Ohngeachtet die Projecte hauptſächlich dadurch in einen übeln Ruf gekommen ſind, weil man, unter dieſem Titul, mehrmahlen **offenbare und himmelſchreyende Ungerechtigkeiten** aufs Tapet gebracht und ausgeführet hat, ſo wird doch niemand der Meinung ſeyn, daß ein Project, ſeiner Natur nach, was ungerechtes in ſich enthalten müße: ſondern dieſes iſt gantz was zufälliges: wie alle Sachen dem ärgſten Mißbrauch in der Welt unterw rffen ſind. Darnebſt aber iſt offenbar, daß alle **Projecte**, welche eine ungerechte Abſicht haben; oder wo eine an ſich unſchuldige Abſicht durch ungerechte Mittel ausgeführt werden ſoll, oder wo ſie wenigſtens nicht ohne Begehung allerhand Ungerechtigkeiten ausgeführet werden kan, **ſündlich, verdammlich** und **unchriſtlich** ſind: und zwar man mag ſolche Projecte, in ſeinen **eigenen Angelegenheiten**, oder als ein **Diener eines Höhern**, oder aber zum vermeinten Dienſte der **Republick** angeben, oder ausführen. Dieſes iſt unter uns Chriſten ein **Grundſatz** und *Axioma*, dabey es keines Beweiſes bedarf: das **ſiebende** Gebot entſcheidet die gantze Sache. Die Projecte alſo, davon wir weiter reden werden, ſind nicht **ungerecht**, das iſt, es muß dadurch weder die **Religion** verwahrloſet, noch der unſchuldige **Nächſte** gekräncket werden. Dieſes vorausgeſetzt, machen wir **zuförderſt** einen Unterſchied: zwiſchen ein Project, das uns gleichſam von **ſelbſten kommt**, und ein ſolches, auf welches man erſt durch vieles Nachſinnen kommt, ſich ein Wachsthum ſeiner Glücks-Güter zu verſchaffen. Denn es iſt kein Zweifel, daß der **Höchſte**, wie er uns Güter beſcheren kan, ohne alle unſer Zuthun, alſo auch uns **Gedancken** ins Hertz geben kan, nützliche, und auch uns ſelbſt vor-

 theil-

theilhafte Anſchläge zu machen: ſie mögen nun in kurtzer Zeit, oder durch langwierige Anſtalten auszuführen ſeyn. Es kan z. Ex. iemanden im Sinn kommen, oder GOtt kan ihm gleichſam die Augen öffnen, daß er ſiehet, wie er ein ungebauetes, oder nicht einträgliches Feld, durch ſonderbare Anſtalten, zur Nutzung bringen könne. Niemand wird ein ſolches Vorhaben vor verwerflich achten können, ſondern wird es vielmehr loben müßen: denn es iſt eine rechtmäßige Befolgung des erſten **Befehls** an die Menſchen: **ſich die Erde unterthänig zu machen.** Gen. 1, 28.

§. 6. Ein anders aber iſt, wenn man keinen Anſchlag, kein Project weiß, ſeine Glücksgüter beträchtlich zu vermehren: und daher erſt auf **Projecte ſinnen** und dichten muß. Wir ſetzen auch hier voraus, daß man nicht geſonnen ſey, durch unrechtmäßige Mittel ſeine Umſtände zu verbeßern, ſondern daß man nur, weil es auf dem gemeinen und gebahnten Wege nicht ſchleunig von ſtatten gehen will, auf **neue, künſtlichere** und **weit ausſehende Mittel** zu ſeinem Zweck zu gelangen, bedacht iſt, und denſelben ſorgfältig nachgrübelt, weil uns ſolche von ſelbſt und von freyen Stücken nicht einfallen wollen. Hier iſt es nun wohl an dem, daß dergleichen Dichten auf neue Projecte, von der Welt nicht leicht wird gemißbilliget werden; viele werden es gar vor eine Klugheit halten: allein vor ein chriſtlich Hertz iſt dennoch ſolche Arbeit ſchon ein ſehr mißliches Geſchäfte. Denn ſiehet man die Sache 1. ſo an, daß man meinet, man werde und könne ſonſt **nicht beſtehen,** wenn man nicht mit aller Macht auf einen wichtigen Zuwachs ſeiner Einkünfte, oder ſeines Vermögens bedacht wäre; ſo gehöret nicht allein das Erſinnen ſolcher Projecte zu den **Sorgen der Nahrung,**

rung, ſondern iſt auch die rechte Quinteßentz, von den Sorgen der Nahrung. Die Gefahr nun, worinnen ſich eine ſolche Seele befindet, lehret uns der Heyland auf das klärlichſte, in den Worten: Hütet euch, daß eure Hertzen nicht beſchwehret werden mit Freßen und Sauffen, und mit Sorgen der Nahrung. Luca 21, 34; Der Zuſatz aber: und komme dieſer Tag ſchnell über euch, giebt uns die Belehrung, daß in der Arbeit ſolche Projecte zu erſinnen, von dem jüngſten Tage überfallen zu werden, und mithin auch von dem Tode übereilt zu werden, der Seele das ewige Verderben drohe. In der Völlerey dahin fahren, ſiehet ia jedermann vor ein unſeliges Ende an: der Heiland aber ſetzet die Völlerey und die heftigen Sorgen der Nahrung, nebſt dem daraus erwachſenden Dichten auf Projecte, in eine Claße der Verdammung. Trachtet man aber 2. auch durch neue ungewöhnliche Wege, die man erſt mit aller Anſtrengung der Seelenkräfte erſinnen muß, zu Reichthum zu gelangen, ohne daß man glaubet, durch ſeine häußlichen Umſtände darzu gedrungen zu ſeyn; ſo iſt ſolches freylich nichts anders, als der lautere Geitz, der die Herrſchafft über das Hertz völlig gewonnen hat. So ausgemacht es nun iſt, daß der Geitz und das Chriſtenthum ſo gar widerwärtige Dinge ſind, dieweil der Geitzige ein Götzendiener iſt, Eph. 5, 5. ſo groß iſt auch die Gefahr, daß, wer durch neue und ſonderliche Wege, die erſt erſonnen werden müßen, und alſo mit Gewalt, reich werden will, ſowohl gantz vom Glauben in ſeinem Hertzen abfalle, als auch in die verderblichſten Projecte verfalle. Denn das iſt eine untrügliche Regel: die da reich werden wollen,

fallen in **Verſuchung und Stricke, und viel thörichter und ſchädlicher Lüſte, welche verſencken den Menſchen ins Verderben und Verdammniß.** 1. Tim. 6, 9.

§. 7. Die **Erhöhung** müſſen die Menſchen lediglich von der allgewaltigen Hand GOttes erwarten. Deſſen Werck iſt es, **daß er den Geringen aufrichte aus dem Staube, und erhöhe den Armen aus dem Koth, daß er ihn ſetze neben die Fürſten, neben die Fürſten ſeines Volcks.** Pſ. 113, 7. 8. Allein den Menſchen wird es oft ſchwehr, ſich lediglich der Gewalt und Führung des Höchſten in dieſem Stücke zu überlaßen. Sie **ſtreben** nach dem, was ſie lediglich **erwarten** ſollten. Manche **begehren** nur heftiger, als es ſeyn ſollte, erhöhet zu werden: andere dencken durch **eyfrige Dienſte** ſolches zu erjagen: andere nehmen noch andere **Mittel**, welche ihnen die **günſtigen Umſtände** an Hand geben, zu hülffe, und bemühen ſich ins beſondere emſigſt, die Gunſt derjenigen, die erhöhen können, zu gewinnen: manche aber machen ſich auch ein rechtes Gebäude von **Anſchlägen**, wie ſie ſich in die Höhe ſchwingen wollen: wovon das Leben des Pabſtes **Sixtus des fünften**, wie es **Leti** beſchrieben, ein merckwürdiges Beyſpiel abgiebet. Und von dieſen letzteren Bemühungen reden wir. Es ſind aber wohl keine Projecte nach dem Worte GOttes gefährlicher, als eben dieſe. Wir müßen uns nicht darnach kehren, daß Menſchen iezuweilen wircklich durch ſolche Wege zu ihren Endzweck gelangen; da wir wißen: **was hülffe es den Menſchen, wenn er die gantze Welt gewönne, und nehme doch Schaden an ſeiner Seele.** Marc. 8, 36. Und doch kön-

können wir auch verſichert ſeyn, daß die meiſten von ſolchen Projecten nothwendig mißrathen müßen: vermöge des Ausſpruchs: **GOtt widerſtehet den Hoffärtigen.** Jac. 4, 6. Das ſchlimmſte aber iſt, daß auch bey dem beſten Erfolg, die eigenmüthige Erhöhung doch eine ſo beſondere, als beſchwerliche Straffe hat, nehmlich dieſe: daß, **wer ſich ſelbſt erhöhet, der ſoll erniedriget werden.** Luc. 14, 11.

§. 8. Dies ſind die Arten der Projecte, welche Privatperſonen, in Anſehung ihres eigenen Glücks und zeitlichen Wohlfarth, zu machen pflegen. Wenn wir nun **Anſchläge** und **Projecte** vor einerley anſehen, oder mit einander vermengen wollten, ſo würden wir freylich aus der Schrifft gar zu viel **Sprüche**, die unſere Anſchläge beſſern und heiligen ſollen, anzuführen haben. Denn es ſcheinet faſt, eines von den wichtigſten Stücken zu ſeyn, die in der Bibel ſtarck und häuffig getrieben werden, daß uns die Anſchläge der Menſchen in ihren Privatangelegenheiten, und zwar nach allen ihren **Arten**, vorgeſtellet werden; ohne Zweifel darum, daß jeder ſein Bild darinne antreffen ſolle. Wir finden darinne die **kindiſchen Anſchläge** bemerckt: damit ſie jeder, nach des Apoſtels Exempel, bey ſeinem männlichen Alter **ablegen** ſolle. 1. Cor. 13, 11. So wenig aber dieſe kindiſchen Vorſpiele von den männlichen Verrichtungen, verdienten **Stückweiſe** angeführet zu werden, ſo umſtändlich finden wir dagegen die Anſchläge einer klugen **Hausmutter** von Salomo beſchrieben. Prov. 31, 13. 22. Ferner die **Anſchläge**, womit faſt alle Menſchen ſich mehrmals beſchäftigen, wie ſie nehmlich in der Welt eine Art der Seligkeit erlangen wollen, entweder durch Arbeit, oder durch eine ſo

geruhige **Lebensart**, als ſie nur erlangen können; Jngleichen, was Menſchen von Vermögen und großen Reichthum vor Anſchläge machen, ſich ihr Leben recht bequem und anmuthig zu machen, daßelbe lehret ebenfals Salomo, und beweiſet es mit dem prächtigſten, nehmlich mit ſeinem eigenen Exempel. Pred. Sal. Cap. 2, 4-13. Es würde auch nicht ſchwehr ſeyn, die **Anſchläge** der Menſchen, nach allen verſchiedenen **Gemüthsverfaſſungen**, in der heil. Schrifft aufzuſuchen; nehmlich die Anſchläge der **frölichen**, der **traurigen**, der **furchtſamen**, der **verfolgten**, der **reichen**, der **armen**, der **hochmüthigen** u. ſ. w. Allein da wir das Obiekt, das wir anietzo nach dem Worte GOttes betrachten wollen, ſchon genauer beſtimmet haben, und nur auf die wichtigſte Gattung der Anſchläge ſehen, ſo iſt das meiſte von den angeführten Materien, die die Schrifft ſo häufig handelt, bey gegenwärtiger Abhandlung vor was frembdes, und wenigſtens vor etwas entferntes, zu achten. Nur, nach einer bekanten Regel der Vernunftlehre, (*quodcunque competit generi, competit ſpeciei,*) ſind wir befugt, diejenigen Orakula der Schrifft auf die Projecte zu *applici*ren, in welchen die Schrifft allgemeine Regeln von Anſchlägen giebet. Denn alſo können wir nicht unerinnert laßen, daß alle **Projecte**, auch die nichts ungerechtes in ſich enthalten, ja, die eine gute Abſicht haben, dazu man auch die beſten Mittel auf das künſtlichſte ausſinnet, dennoch vor dem, der ſich damit beſchäftiget, böſe ſind, und ihm zur ſchwehrſten Verantwortung gereichen, wenn er dabey **GOttes vergeſſen** hat; wenn er ſich als den **Herrn des Geſchäffts**, das er projectirt, anſiehet, der daßelbe in ſeiner Gewalt habe, und der Anflehung GOttes und ſeines allgewaltigen Beyſtandes nicht bedürffe. Denn

wir ſehen, daß alle **Anſchläge**, die man auf dieſe Art ins Gemüth faßet, in der Schrifft verworffen und verdammt werden. Denn ſo heißet es mit den bedrohlichſten Worten: **Wehe den abtrünnigen Kindern, die ohne mich rathſchlagen!** Jeſ. 30, 1. Und daraus kan man denn ſchlüßen, daß alle **Projecte**, in welchen man entweder eine böſe und ungerechte Abſicht hat, oder auch eine an ſich nicht verwerfliche Abſicht, durch **böſe und ungerechte Mittel, Betrug, Liſt, Mißbrauch ſeiner Gewalt**, zu erhalten gedenckt, **zwiefach** ſündlich ſind. Denn **anfangs**, ſind ſie den **Pflichten** gegen den Nächſten zuwider; und **ſodenn** werden ſie **ohne GOtt** gemacht. Denn ſollte wohl ein Project, da man durch **Kränckung** des Nebenmenſchens und Auspreßung unzähliger Seufzer, ſeine Güter oder Hoheit zu vermehren gedencket, entweder in Nahmen GOttes entworffen, oder die Ausführung mit **Anruffung des Göttlichen Beyſtandes, und im Vertrauen auf ſeine Hülffe**, beſchloßen und angefangen werden? Denn der Gottloſe gehet zwar in ſeiner Sicherheit wohl ſo weit, daß er **meinet, GOtt ſey gleich, wie er**, Pſ. 50, 21. daß er nehmlich das Böſe ſo ſehr nicht haſſe; aber ſelten gehet die Verblendung ſo weit, daß er auch **GOtt** gleichſam gar zum **Werckzeuge** ſeiner **Boßheit** machen, und deßen Beyſtand zur Ungerechtigkeit erbitten ſollte: es müſte denn ſeyn, daß er, durch eine andere Verblendung gar meinete, **er thäte GOtt einen Dienſt daran.** Joh. 16, 2.

§. 9. Solche allgemeine Regeln der Schrifft von Anſchlägen, und Rathſchlägen, als wie dieſe iſt: daß **ſie nicht ohne den HErrn geſchehen ſollen**, kan man alſo auf alle Arten, und mithin auch auf die **Projecte**,

und

und deren verſchiedene Arten, ſicher anwenden. Wir haben aber bisher nur auf Privatperſonen geſehen, wie ſie ſich in ihren eigenen Angelegenheiten damit beſchäfftigen. Wir müßen aber nothwendig auch auf die edlere Art, welche vorzüglich durch den Nahmen der **Projecte** angezeiget wird, unſere Aufmerckſamkeit richten, nehmlich auf diejenigen, welche die Verbeßerung des **gemeinen Weſens**, und den Vortheil gantzer Städte, Völcker und Höfe betrifft. Hier zeiget nun freylich die tägliche Erfahrung, daß man offt bey ſolchen Angelegenheiten noch weniger, als in Privatgeſchäften beſorgt iſt, ſein Gewißen rein zu bewahren. Der **Vortheil des gemeinen Weſens** iſt ſo ein blendender Nahme, daß Menſchen es unter einander nicht ſo genau nehmen, wenn darüber gleich der Gerechtigkeit und Billigkeit **etwas**, oder auch wohl **nicht wenig**, zu nahe getreten wird. Und dann meinet man, ſolche Entſchuldigung finde auch vor dem **göttlichen Gerichte** ſtatt: da doch GOtt alle Ungerechtigkeit verdammet. Chriſten ſollten alſo wohl ihr Heyl beßer wahrnehmen; und ſelbſt, wenn ſie den **Nutzen des gemeinen Weſens** befördern wollen, genau abwägen: **was ſie mit guten Gewißen thun können, oder nicht?** Denn es kan **kein Bruder**, und auch kein König und Fürſt, ja auch kein Land und Reich, **den andern erlöſen, noch GOtt iemand verſöhnen.** Pſ. 49, 8. Wir wollen alſo ſuchen, aus ſolchen **politiſchen Projecten**, diejenigen auszuſuchen, welche nicht allein unſchuldig, ſondern auch Chriſten anſtändig ſind, und hernach auch die bemercken, welche am erſten durch ihren Schein blenden können. Denn ſolche, bey denen die Ungerechtigkeit vorwaltet, ſind einmahl, wenn auch die gantze Welt damit könte gewonnen werden, kundbarer Weiſe verdammlich.

§. 10.

§. 10. Eine **Stadt** iſt ſchon ein ſo großes Werck, daß das Wohl derſelben zu befördern, ſchon manche und vielerley Anſchläge nöthig ſind. Mithin ſind auch mancherley **Projecte** möglich, einer Stadt Vortheile zu wege zubringen, welche ſie, bloß durch die gemeinen Wege, nicht erhalten würde. Dieſe Vortheile aber werden ſich ſämtlich auf **Reichthum**, und hernach auf **Bequemlichkeit** in allen was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört, beziehen. Beydes kan gleichſam von ſich ſelbſt zunehmen; wenn nehmlich durch gute Zeiten und bequeme Umſtände, die Nahrung, Handel und Wandel in der Stadt wächſet. Denn alsdann finden ſich immer auch Köpfe, die vor die Bequemlichkeiten beſorgt ſind, ohne welchen alles Geld und Reichthum, nichts zum Vergnügen des Lebens beyträget, ſondern nur eine Laſt iſt, und nur Sorge macht, es zu erhalten und zu mehren. Mithin gehen die eigentlichen Anſchläge und Projecte, einer Stadt Vortheile zuwege zu bringen, dahin, daß man ſie **reich mache**; oder daß die Bürger und Einwohner derſelben reich werden! **O ſelige Projecte!** dürfte mancher hier ausruffen. Und wir würden es **alle** ausruffen, wenn wir **Heyden** wären. Allein, da wir, durch die Gnade und Barmhertzigkeit GOttes, **Chriſten** ſind, ſo müßen wir dadurch, daß wir den Reichthum nennen hören, nicht ſo bezaubert werden, daß wir gleich alles andere darüber vergeßen, und nur ans **zugreiffen** gedencken. Wir fragen vielmehr billig, ehe wir ſolche Projecte ſelig preiſen, zuförderſt darnach: was wir wohl für einen Beruf darzu haben, unſere Kräfte daran zu ſtrengen, auch ſogar unbekante, ungewöhnliche und weitläuftige Mittel auszuſinnen, die Einwohner einer Stadt **reich zu machen**? Warum ſollen ſie **ſich nicht begnügen**

laſſen,

laſſen, wenn ſie Nahrung und Kleider haben? 1. Tim. 6, 8. warum ſollen wir ſie in die gröſte Gefahr ſetzen, Schaarweiſe zur Hölle zu führen, da es ſo gar ſchwehr iſt, daß ein Reicher ins Reich GOttes komme? Luc. 18, 23. 24. Ja! wenn uns ein ſolch Project von ſelbſt einfiele, und gleichſam eingegeben würde, ſo müſte man es als einen Beruf vom Höchſten anſehen; der, wie er viel Wege hat reich zu machen, alſo auch die Weisheit eines einigen Mannes, als ein Werckzeug, dazu brauchen kan. Denn alsdenn hätte es faſt eben die Bewandniß, als mit den Exempeln, wo GOtt, durch eines Menſchen Hand, ein Haus ſonderbar ſegnet, wie Potiphars Haus, durch den Joſeph 1. B. Moſ. 39, 5. und des Labans ſeines durch den Jacob. 1. B. Moſ. 30, 27. Allein wir reden von den Bemühungen, Projecte zu erſinnen, die Haabe einer Stadt zu vermehren, und von dem Beruffe dazu; da, wie gedacht, die Einwohner jeder Stadt, ſich an Nahrung und Kleidung könten gnügen laßen? Hierbey aber werden wir durch genauere Betrachtung gewahr, daß gantz verſchiedene Fälle, unter den Worten: die Haabe einer Stadt vermehren wollen, enthalten ſind: und daß einige darunter befindlich ſind, wo es ſehr löblich und chriſtlich iſt, zumahl vor Magiſtrats-Perſonen, wenn ſie recht darauf dichten, wie der Wachsthum, ja ſelbſt der Reichthum, der Stadt befördert werden könne?

§. 11. Denn ſo hat 1. eine Stadt zwar gemeiniglich durch ihre Lage, durch die Verbindung mit den Dörffern und Städten, die in der Nähe herum ſind, und durch das innerliche Gewerbe einen ſo ſichern *Fond*, wovon die Einwohner derſelben ihren Unterhalt und Nahrung finden können, daß ſie, wie ſie ſich von Jahrhunderten her genähret haben, alſo auch künftig hin, nähren können. Unterdeſſen giebt es Umſtände und Zeiten, daß man nicht allein eine Abnahme der Nahrung verſpühret, ſondern auch wohl noch eine größere zu beſorgen hat. Dieſes nun zu verhüten, und dem Verfall möglichſt zu ſteuren; auch dieſerhalb ſeine Kräfte auf nicht gemeine Art, anzuſtrengen, iſt eine ſehr löbliche und nöthige Sache. Sie iſt von nicht geringerer Wichtigkeit als eine entſtandene Feuersbrunſt zu dämpfen: als wobey man die Sache nicht mit der ſonſt gewöhnlichen Gelaſſenheit, ſondern mit außerordentlichen Eyfer angreiffen muß.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

(Fortſetzung.)

Von Projecten. Jeſ. XLVII. 13.

§. 12.

Die Unternehmung, den Verfall der Nahrung von der Stadt abzuwenden, iſt an ſich, und zwar augenſcheinlich, ſo löblich, daß ieder der daran auch mit allen Kräfften arbeitet, beſonders von Magiſtratsperſonen verſichert ſeyn kan, daß ſeine Wege dem HErrn wohlgefallen. Sprüchw. 16, 7. Denn eine Stadt kan nicht herunter kommen, ohne daß nach und nach eine Menge Menſchen verarmen, und viele gar außer Stand geſetzet werden ſollten, ihr Brod zu erwerben. Iſt es alſo ein Werck, der von dem Heylande ſo nachdrücklich anbefohlnen Barmhertzigkeit, Luc. 6, 36. den Armen beyzuſpringen, ſo iſt es eben ſo ein wichtiges Stück der Barmhertzigkeit, ja noch ein größeres, die Armuth von ſo vielen Menſchen abzuwenden. Allein man wird geſtehen müßen, daß eine Stadt, die in Abnahme gerathen will, zu retten, und ihr wieder aufzuhelffen, eine ſo ſchwehre Sache ſey, daß mit gemeinen Anſchlägen dabey nichts auszurichten iſt. Soll alſo dennoch durch menſchliche Anſchläge einem ſo

großen Uebel vorgebeuget werden, ſo werden höhere und neue Anſchläge, und mithin Projecte nöthig ſeyn. Iſt der nun nicht zu loben, der gleichſam einen innerlichen Ruf bey ſich verſpüret, Projecte dieſer Art ausfindig zu machen?

§. 13. Man wird aber 2. finden, daß auch in Städten, denen es an Nahrung und wohlhabenden Leuten eben nicht fehlet, dennoch iezuweilen Menſchen beyderley Geſchlechts ſich häuffen, die zwar Kräfte, aber nicht Gelegenheit haben, durch Arbeit ihr Brod zu erwerben. So gewiß es nun iſt, daß eine ſolche Menge Menſchen durch **Allmoſen** zu erhalten, auf alle Weiſe beſchwehrlich iſt, und nur zur Vermehrung der Armuth gereichet; ſo ſchwehr iſt es auch im Gegentheil gemeiniglich, Mittel ausfindig zu machen, wie ſolche Leute Arbeit, und Gelegenheit ſich ehrbar zu nähren, bekommen ſollen. Allerhand Fabriken und Manufakturen anzulegen iſt ohne Zweifel der ſicherſte Weg. Aber eben dieſes erfordert nicht gemeine, ſondern neue, und meiſt auch Zeit erfordernde Anſchläge, mithin Projecte. Theils müßen die **Reichen** ermuntert und angeleitet werden, die nöthigen **Auslagen** zu thun, und die gemeiniglich damit verknüpfte Gefahr zu übernehmen; wozu ſie wohl durch nichts anders, als durch die gute Hofnung eines beträchtlichen Gewinſtes können bewogen werden: Theils iſt die größte Kunſt, **Materialien** als die der Grund alles Handels und Gewerbes ſind, herbey zu ſchaffen, oder gar erſt hervorzubringen. Denn ſo iſt es ohne Zweiffel ein löblich Werck, daß durch die Anſtalten zum **Seidenbau**, wo er noch nicht im Schwange iſt, der Grund gelegt wird, daß künftig eine vortrefliche Materie in Menge vorhanden ſeyn wird, wodurch eine Menge Perſonen ihr Brod, man-

che aber auch eine Quelle des Reichthums finden werden. Auf dieſe Art wird man auch an mehreren Orten, die **Herrſchafft, die uns GOtt auch über alles, was auf Erden kreucht,** gegeben hat, 1. B. Moſ. 1, 28. 9, 2 zum Nutzen und Nahrung der Menſchen anwenden können, die man lange Zeit, nur durch das **tödten** der kriechenden Thiere hat beweiſen können. Ueberhaupt ſind die Projecte das Gewerbe zu vermehren, vor menſchlichen Augen allezeit gut: nur haben ſie, wegen der verſchiedenen Abſichten, ein doppeltes Anſehen: Einer dichtet darauf, den **Dürftigen** das Brod und nöthige Nahrung zu verſchaffen: ein anderer ſiehet mehr darauf, daß ſich der **Reichthum** mehren ſoll. Vor GOtt alſo, der das Hertz anſiehet, iſt es nun nicht gleichgültig, aus welcher Quelle, auch die einer Stadt nützlichen Projecte fließen: ob aus der **Liebe des Nächſten**? oder **aus der Liebe zum Gold und Silber**?

§. 14. Man wird 3. finden, daß in Städten, wo über Mangel an Handel und Wandel, und an Mitteln ſich zu nähren nicht geklagt wird, dennoch ſich noch Mitglieder finden, denen es an Lebensmitteln fehlet. Da ſind Witwen, Wayſen, Alte, Kinder und Elende: die durchaus ſich nicht nähren können, ſondern ernähret werden müſſen. Können nun hierzu Anſtalten, ohne Mühe, ohne Kunſt, getroffen werden, ſo iſt es eine ſolche Pflicht der Obrigkeit, ſie ins Werck zu ſetzen, daß die Unterlaßung derſelben, nicht viel geringer als eine Blutſchuld zu achten iſt. Aber wem iſt unbekant, wie ſchwehr es offt ſey, die hierzu nöthigen **Einkünfte** und *Fonds* ausfindig zu machen? Wie manches Project wird vergebens verſucht, bis endlich ein ſolches erſonnen wird, das den erwünſchten Fortgang hat? Dergleichen alſo ausfindig zu machen,

iſt nichts anders, als eine ſeltene, und deſto höher zu ſchätzende Erfüllung des Gebotes der Vorſorge vor Witwen, Wayſen, Alte, Krancke und Elende.

§. 15. Eben dieſes Lob werden alſo auch alle andere Arten von Projecten verdienen, welche dienlich ſind, Einwohnern einer Stadt Nahrung zu verſchaffen: und wo möglich, daß ſie **auch haben zu geben dem Dürftigen.** Epheſ. 4, 28: Denn dieſes machet der Apoſtel zum Maasſtabe eines ehrbaren Auskommens und Verdienſtes. Hingegen wäre nun in beſondere Erwegung zu ziehen, wenn die Stadt in allen dieſen Stücken wohl verſorgt wäre: ob nun auch Projecte, bloß den **Reichthum** einer Stadt zu vermehren, ſo daß der Kapitaliſten immer mehr würden, eben ſo **chriſtlich** ſind, als die bisher angeführten? Ich ſage **chriſtlich**: denn nach der weltlichen Weisheit, und des Fleiſches Sinn, iſt kein Zweifel, daß ſolches der Gipfel der Weisheit wäre: und ein jeder möchte gerne ſeine Stadt in ein **Tyrus** verwandelt ſehen; von welcher es hieß: **Tyrus ſammlet Silber wie Sand, und Gold wie Koth auf der Gaßen.** Zachar. 9, 3. Allein nach der wahren Weisheit, ſo weit ſolche auch nur aufs leibliche gehet, geſchweige nach der **höhern** Weisheit, da wir uns als **Gäſte und Fremdlinge** in der Welt anſehen müßen, Ebr. 11, 13. wird ſchwehrlich ein tauglicher Grund angegeben werden, ein ſolches nur zu wünſchen, geſchweige ſich den Kopf über Projecte zu zerbrechen, wie die Stadt mit Kapitaliſten anzufüllen wäre. Denn einmahl beſtehet ſie aus Menſchen, wie das kleinſte Dorf; Menſchen aber dürffen nicht nach Reichthum ſtreben: und niemand iſt auch ſchuldig, ihnen denſelben zu verſchaffen. Daher können wir nicht abſehen, wie ſich ein **Chriſt**, der ſich

auf

auf Projecte dieſer Art legte, wegen ſeines Beruffes darzu, würde *legitimi*ren können; Denn auch die **Obrigkeit**, welcher es eigentlich oblieget, vor das gemeine Beſte zu ſorgen, iſt zu mehr nicht verbunden, als das Volck nach Art der Hirten, zu **weiden**: 2. Sam. 7, 7. Allein wer hat iemahls geglaubt, daß es zur Klugheit, oder gar zur Schuldigkeit eines Hirtens gehöre, der Heerde ſoviel Futter zu verſchaffen, daß ſie das wenigſte davon genüßen kan? Ein anders iſt, wenn der Ueberfluß von ſich ſelbſt zuwächſet; als in welchem Fall der Hirte, und die Heerde, wenigſtens den Vortheil davon haben, daß es an der **nöthigen** Nahrung deſto weniger gebrechen kan.

§. 16. Eben die Anſchläge nun, welche man wegen Vermehrung der Güter einer Stadt machen kan, finden auch in Anſehung eines **gantzen Landes** ſtatt. Denn ein Land und Reich beſtehet, wie jede Stadt, aus Menſchen; nur die öffentlichen Angelegenheiten eintzelner Städte, verwandeln ſich bey Ländern, in **Staatsgeſchäfte**. Darunter iſt das vornehmſte, oder der allgemeine Endzweck, die Unterthanen im Stande zu erhalten, und zum Theil in Stand zu ſetzen, daß ſie **Nahrung** und **Kleider**, oder aufs kürtzeſte zu reden, **ihr Brod haben**. Denn wie dieſes die Summa eines chriſtlichen Regiments ſey, hat der ſelige **Lutherus** nachdrücklich in folgenden Worten vorgeſtellet: „Darum möchte man billig, ſagt er, in eines „ieglichen frommen Fürſten Schild ein **Brod** ſetzen, „für einen Löwen oder Rauten-Crantz; oder auf die „Müntze für das Gepräge ſchlagen; zu erinnern, ſie „und die Unterthanen, daß wir durch ihr Amt, Schutz „und Friede haben, und ohne ſie das liebe Brod nicht „eßen, noch behalten können.„ *) Es iſt zu unſerer

*) **Lutheri** großer Catechismus. IV. Bitte.

Abſicht nicht nöthig, daß wir uns in eine Beſchreibung einlaſſen, wie die Staatsgeſchäffte aus ſo gar vielerley Arten beſtehen. Wir ſehen nur darauf, wie man neue und beſondere Anſchläge macht, den Reichthum und die Macht des Landes beträchtlich zu vermehren. Und auch hierbey richten wir unſere Abſicht nur auf das **Gewiſſen** desjenigen, der ſich mit Erſinnung ſolcher Projecte beſchäftiget; wie er vor GOtt Rechenſchafft von ſeinem Thun geben könne? oder nicht? Hier kan man nun ſoviel, aus dem Gebote der Liebe gegen den Nächſten beweiſen: ſo lange man in einem Lande einen **Mangel** vor ſich ſiehet, es ſey in der Nahrung derer, die ihr Brod durch Handel und Wandel oder Handthierung erwerben, oder auch derer die im Dienſte der Republick ſtehen, oder in den Landeseinkünſten, die die Erhaltung des gemeinen Wohls erfordern; ſo kan es nicht anders als vor eine nützliche Anwendung einer tiefferen Einſicht angeſehen werden, wenn iemand Projecte, ſolchem Mangel abzuhelffen, anzugeben weiß. Die allgemeinen Regeln der Anſchläge: daß ſolche nicht ungerecht ſeyn müßen, daß man GOttes dabey nicht vergeßen ſolle, daß keiner in ein fremdes Amt greiffen dürfe; werden beſtändig dabey voraus geſetzet. Wenn nun ſolche auch wircklich beobachtet worden, ſo gehören ſolche Projecte, dadurch dem Mangel, in welchen Theile des gemeinen Weſens es auch ſey, abgeholffen wird, zu den Früchten eines **weiſen und verſtändigen Hertzens**; 1. Buch der Könige 3, 12. Dergleichen GOtt dem Salomo in der reichſten Maaße verliehe, als er ſowohl die Gottesfurcht dieſes jungen Königs belohnen, als ſein Volck Iſrael auf den höchſten Gipfel der Glückſeligkeit, in dem Lande, das er den Stammvätern deſſelben verheiſſen hatte, bringen wollte.

§. 17. Hingegen geſchiehet es auch, daß wie Hausväter gar öffters, an ſtatt an dem Seegen des Höchſten in ihrem Einkommen und Nahrung ihnen gnügen zu laßen, in ſchändlichen Geitz verfallen; alſo auch Könige und Fürſten, nebſt denen die am Ruder des Regiments ſitzen, auf einen unmäßigen Trieb, ihren **Reichthum** und ihre **Macht** über alles zu erhöhen, verfallen. Dieſer Trieb pflegt denn die Mutter von den **weitläufftigſten** Projecten zu ſeyn. Könten nun dieſelben ſo eingerichtet werden, welches doch unmöglich iſt, daß man ſeine hochmüthigen Abſichten erhalten könte, ohne tauſend Ungerechtigkeiten zu begehen, und ſelbſt vieles Blutvergießen anzurichten: ſo würden ſolche Projecte zwar vor Menſchenaugen den Schein, ja den Ruhm einer großen Weisheit haben; aber ſie würden dennoch chriſtlichen Regenten, und chriſtlichen Staatsbedienten nicht geziemen. Denn Geitz und Hochmuth ſind einmahl Laſter, und den Geboten GOttes zuwider. Der Unterſcheid, den Menſchen machen, daß ſie glauben, Könige, Fürſten und ihre Gewaltige, wären über die Geſetze, kan vor dem Richterſtuhl GOttes nicht ſtatt finden; denn **bey ihm gilt kein Anſehen der Perſon.** Epheſ. 6, 9. Ohne Zweifel hatte David ein beſonder Project dieſer Art im Sinn, als ihm die Luſt ankam, das Volck zehlen zu laßen. Er war freylich ein ſündlicher Menſch; von dem es, da er ſoviel Völcker überwunden hatte, nicht zu verwundern wäre, wenn er ſtoltz zu werden, und allmählig auf eine Univerſal Monarchie zu dencken angefangen hätte. Unterdeßen war ſein Project ſo eitel, daß nicht allein Joab, der als Feldhauptmann die meiſte Freude daran hätte haben ſollen, gleich erkennete, daß ſolches ſündlich wäre, und deswegen keinen Theil daran nehmen wollte; ſon-

dern der Höchſte bezeigte auch bald darauf, durch das ſchreckliche Strafgerichte einer heftigen Peſtilentz, daß auch ein noch nicht ausgeführtes hochmüthiges Project, ihm dennoch ſchon höchſtmißfällig und höchſtſtrafbar ſey. 1. Chron. 22, 3. 12. Gewiß, wir haben dieſes unter andern als ein offenbares **Merckmahl** und **Kennzeichen** der Göttlichkeit der heiligen Schrifft, und daß es nicht Menſchen Wort, ſondern GOttes Wort ſey, anzuſehen, daß darinnen zuförderſt die Thaten und Anſchläge der Regenten, und der gröſten Monarchen in der Welt angezeigt, und gerichtet werden: daß man daraus erſiehet, wie auch dieſe, ſowohl als andere Menſchen, der göttlichen Gewalt und **Geſetze** unterworfen ſind, und ſich unter **die gewaltige Hand GOttes demüthigen müßen**. 1. Petr. 5, 6. Denn die Schrifft **lehret** nicht nur, was den Monarchen obliege, ſondern ſie bezeuget und **beſtätiget** es auch mit den traurigſten Exempeln der größten Regenten, als des Nebucadnezars, Davids, Salomo, Manaße, wie GOtt ihre Uebertretung ſchrecklich beſtraffet habe. Selbſt der fromme König Hiskias, da er nur mit ſeinen Schätzen, gegen die Geſandten aus Babel, ſich etwas gebrüſtet hatte, muſte davor zu ſeiner Demüthigung, die Weiſſagung, durch den Propheten Eſaiam, hören; wie alle dieſelben Schätze dereinſt nach Babel, als ein Raub würden geführt werden. Jeſ. 39, 6. Wenn nun der Stoltz über Schätze und Hoheit, die man ſchon wircklich beſitzet, nicht ohne Straffe bleibt, wie wollen die Projecte, durch welche man erſt nach ungemeßener Hoheit und Reichthum ringet, unſträflich ſeyn?

§. 18. Wir haben bisher die Projecte in Anſehung der verſchiedenen Dinge, womit ſie ſich beſchäftigen;

tigen; (*obiective*) wie auch nach dem verſchiedenen Stande der Menſchen (*ſubiective*) betrachtet; und überall gute und böſe Arten gefunden. Allein da wir dieſelben nur als eine **Gewißens Sache** betrachten, und wie ſie nach den **göttlichen Geſetzen** beurtheilet werden ſollen; ſo müßen wir die **innere Beſchaffenheit** derſelben noch etwas näher und genauer unterſuchen. Wir wollen auf das **Hertz** ſehen, was darinnen zu der Zeit vorgehet, wenn man mit **einem** Projecte ſchwanger gehet: Daraus wird ſich hernach erklären laſſen, wie es in einem Hertzen ausſiehet, daß ſich mit **vielen** Projecten, auch ſolchen, welche an ſich unſchuldig ſind, beſchäfftiget. Solche Unterſuchungen, was in unſern Hertzen vorgehet, ſind nach der Chriſtenpflicht, nöthig und nützlich. Denn wir ſind **theuer erkauft**, darum ſollen wir GOtt **preiſen an unſern Leibe, und an unſern Geiſte, welche ſind GOttes.** 1. Cor. 6, 20. Iſt es alſo nicht nöthig zu wißen, was in unſerm Geiſte vorgehe?

§. 19. Unſer Hertz iſt nicht **ruhiger**, als wenn wir, jeder nach ſeinem Stande und Amte, unſere gewiße Arbeit täglich vor uns ſehen; und zwar, daß wir auch wißen, wie wir jedes, was uns oblieget, **gehörig** ausführen ſollen. Wir wißen es aber, Theils, aus der **Wiſſenſchaft** und **Kunſt**, die wir erlernet haben, Theils aus der **Vorſchrifft**, die uns gegeben wird, Theils aus der **Erfahrung** und **Uebung**. Wir ſind auch niemahls in unſerem **Gemüthe freyer**, als eben bey dem **ordentlichen Lauffe** unſerer täglichen Arbeit und Geſchäffte, wenn auch gleich ſolche mühſam ſeyn ſollten. Denn alle ſolche Arbeit beſchäfftiget uns nur ſo lange, als wir damit umgehen: ſo daß wir in den übrigen Stunden, die

uns davon frey ſind, **dencken können, woran wir wollen.** Der Ackersmann vergißet aller Mühe, die er den Tag über ausgeſtanden hat, ſo bald er die Hand vom Pflug gethan, und ſein Tagewerck zurück gelegt hat: Die Arbeit des künftigen Tages macht ihm keine Sorge. Nicht ſein Leib allein, iſt alſo nunmehro von der Arbeit frey, ſondern auch ſeine **Seele.** So iſt es in allen Ständen. Arbeit, der man gewachſen, und der man auch gewohnt iſt, läßet uns allezeit Stunden übrig, wo die Seele müßig iſt, und alſo ſich auf ein Object richten kan, auf welches ſie will. Dieſe **Freyheit** leidet aber ſchon Anſtoß, ſo bald **neue** und **ſchwehre** Geſchäfte vorkommen, die man nicht weiß, wie man ſie recht angreiffen ſoll: dieſelben **liegen** uns ſchon im Sinne, und wir arbeiten mit dem Hertzen daran, ehe noch die Stunde der Arbeit kommt: die anſcheinenden Freyſtunden werden ſchon zu **Arbeitsſtunden** vor die Seele. Eben dieſes erfolgt auch, wenn wir in unſern gewohnten Geſchäften, **Anſtoß, Widerſtand,** oder auch **Vorwürffe** finden, die uns gemacht werden, als ob wir unſer Amt nicht gethan hätten. Alsdann iſt die Seele mehr beſchäfftiget in den Stunden, die von der Arbeit frey ſind, als da man wircklich in der Arbeit begriffen iſt: und man kan ſich viel eher von ſeinen **Geſchäften,** als von ſeinen **Gedancken** losreißen. Vollends **Unglücksfälle** rauben uns nicht allein die Ruheſtunden am Tage, ſondern auch wohl die Ruhe der Nacht. Dis thut **Gram** und **Sorge:** bey welchen zwar der Menſch nicht blos **leidet,** weil man auch ſein Hertz **ſtillen** könte: aber doch, weil die Unruhe **von auſſen** kommt, **leiden** wir mehr, als daß wir freywillig dabey wircken ſollten! Es iſt zwar ſchwehr, ſich in dieſen Fällen, die

Gedan-

Gedancken aus dem Sinne zu ſchlagen: iedoch wenn nicht die Traurigkeit in gröſten Grade vorhanden iſt, und ſich des Hertzens völlig bemeiſtert hat, ſo wird man wenigſtens ſuchen, ſolche ſich aus dem Sinne zu ſchlagen: und auch dem Zureden anderer gerne hierbey Gehör geben.

§. 20. Anſchläge aber haben ihre beſondere Art, das Gemüth zu beſchäftigen. Sie ſind ein Werck der Seele ſelbſt: das nicht, wie Geſchäfte und Arbeit, der Seele wie aufgedrungen wird; ſondern, ein Anſchlag wird von der Seele aus ihr ſelbſt empfangen und erzeuget. Sie düncket ſich eines Gutes theilhaftig werden zu können, wenn ſie es nur recht anfienge. Es iſt eine Art der Schöpfung, die ſie vorhat. Die Erfahrung lehret uns nachfolgende Regeln, wie ſie ſich dabey verhalte. Siehet ſie nehmlich keine Gefahr oder ſonderliche Hinderniße vor ſich, ſondern düncket ſich ihrer Sache gewiß zu ſeyn; ſo iſt das Hertz ſo voller Freuden, daß es den zu hoffenden Vortheil ſich keinen Augenblick aus dem Sinn ſchlagen kan. Nächſt der Freude, die ein Hirte über das wiedergefundene Schaaf, und ein Weib über den wiedergefundenen Groſchen hat. Luca 15, 5. 9. als welche ſich über die gantze Seele ausbreitet, iſt ein Anſchlag, den man in ſeinen Gedancken ſchon erfüllet ſiehet das Frölichſte. Man düncket ſich das Gute gefunden zu haben: und die Vorſtellung, daß ſolches ſo leichte zugegangen ſey, verurſachet eine ſtoltze Freude. Dieſes geſchiehet im groſzen und im kleinen. Denn ſo werden uns die Anſchläge des Königs der Aſſyrer vorgeſtellet, daß er ſich nach ſo vielen Siegen, die Eroberung eines Landes als die leichteſte Sache von der Welt, vorgeſtellt: er ſprach: Meine Hand hat funden die Völcker, wie ein Vögelneſt.

Jeſ.

Jeſ. 10, 14 So erfreulich aber ein Anſchlag iſt, den man vor untrüglich hält, ſo ſehr beunruhiget ein ſolcher, von dem man beſorget, daß er entweder **nicht gelingen**, oder gar zu großen **Schaden** ausſchlagen möchte. Hier arbeitet die Seele an lauter **wahrſcheinlichen** Gedancken, die immer einander ſelbſt wieder aufreiben und niederſchlagen. Unterdeſſen behält der Anblick des zu erhaltenden Vortheils immer die Oberhand, ſo daß der Anſchlag immer aufs neue vorgenommen, und wechſelsweiſe bald auf der guten, bald auf der ſchlimmen Seite betrachtet wird. Die Seele, die mit einem Anſchlage beſchäftiget iſt, iſt daher niemahls frey: ſie gleichet einem Knechte, der zwey oder mehreren Herren dienen ſoll, die ihn wechſelsweiſe zu keiner Ruhe kommen laſſen; was von täglichen Geſchäfften vor Stunden übrig bleiben, die reißet der **Anſchlag** an ſich, und er feſſelt das Gemüth ja ſo ſehr als die Berufsarbeit, die man nicht unterlaßen darf. Wer viel zu thun hat, ſagt manchmal: **ich bin ein rechter Sclave**, nehmlich des Amtes, das man verwaltet. Wer aber nebſt dem **Amte** noch einen Anſchlag im Sinn hat, der iſt ein doppelter Sclave; einmahl ſeines **Amtes**, und ſodann ſeines **Anſchlages**. Nur die Herrſchaft des letzteren iſt ſtärcker, als des erſteren. Kein Amt erfordert, daß wir Tag und Nacht arbeiten ſollen; ein Anſchlag aber beſchäftiget das Hertz ohne Unterlaß, wo es nicht mit Gewalt davon losgeriſſen wird.

§. 21. Und eine ſolche ſtarcke Beſchäftigung machen uns nun **Anſchläge**, ſelbſt von **gemeiner Art**, die viele tauſend ſchon vor uns gehabt haben, und noch täglich haben; die aber nur in Anſehung unſerer etwas neues ſind: als ein Haus zu kauffen, einen Garten anzulegen, ein Capital ſicher unter zu bringen,

um

Projecte, nicht unüberwindlich iſt. Ein recht chriſtlich Gemüthe, wenn es einmahl das **irrdiſche** überhaupt, vor das was es iſt, nehmlich vor flüchtig, vergänglich, und nichtig erkennet, wird an keinem **Projecte** mit der **gantzen** Seele arbeiten, ſondern mit ſolcher Mäßigung, wie es irrdiſche Dinge verdienen: es wird ſich nicht drängen, in allerley Projecte **verwickelt** zu werden; weil **Reichthum** und **Hoheit** es nicht ſo blenden, daß es darnach, als nach dem höchſten Gute, mit brennenden Eyfer ringen ſollte: es wird vielmehr dem Seegen von HErrn erwarten: Es wird ferner in den **Projecten**, die es erfinden und treiben muß, doch Ruheſtunden finden; weil es den beſchwehrlichſten Theil derſelben, nehmlich die **Sorgen, auf den HErren wirft; denn er ſorget für uns:** 1. Petr 5, 7. Ja! es wird ſelbſt in dem beſchwehrlichen Fall, da es an unheiligen Projecten gar einigen Antheil nehmen müſte, (wie es bey dem Dienſte der Welt nicht allemahl möglich iſt, lauter geheiligte Wercke zu treiben,) dennoch Theils ſo wenig als möglich darbey zugreiffen; Theils das Uebel, das darunter vorwaltet, entweder gar abzuwenden, oder doch zu mäßigen ſuchen: wie Joab das Project Davids anfangs gar zu zernichten ſuchte, und da er ſolches nicht erhalten konte, doch ſo bald als möglich, ſich aus der Sache zog, und zwey gantze Stämme nehmlich Levi und Benjamin ungezehlet ließ. 1. Chron. 22, 3. 6. Es giebt auch hierinne einen **ſchmahlen Weg**, darauf der Chriſt wandeln kan. Matth. 7, 14.

§. 24. Im Gegentheil iſt es ein betrübter Anblick und Zuſtand eines Hertzens, wenn daſſelbe ſich von GOtt abgewendet hat, und nach **zeitlichen Gütern** und **Ehre**, entweder lediglich vor ſich, oder auch durch Umwege, und unter dem Vorwand des gemei-

meinen Beſtens, begierigſt trachtet, und deswegen auf **Erſinnung** neuer und weitläuftiger, auch wohl ungerechter und verderblicher Anſchläge verfället. Es fühlet zwar anfangs ſeine Noth nicht, ſo lange es durch glücklichen Fortgang, oder auch nur durch erhaltenen Beyfall ſeiner Projecte, erfreuet wird. Allein, wenn ein ſolcher **Erfinder** in dem angefangenen Werck ſeines Witzes überall Widerſtand findet, und ſich in demſelben, als in einem Stricke gefangen ſiehet, doch aber die mächtige Hand des HErrn, die ihm widerſtehet, noch nicht erkennen will, ſondern nur immer durch neue Projecte, die eben ſo wenig von ſtatten gehen, das ſinckende Gebäude unterſtützen will; alsdann wird das Hertz voll Unruhe, und zu einem Meere, da die Wellen der Sorgen ſich ſelbſt unaufhörlich mit einander ſchlagen. Die Menge der Projecte wird zu einer Laſt, die den anfangs unermüdeten Geiſt doch endlich gantz matt und krafftloß macht. Und das war es, was Jeſaias dem König von Babel, lange vorher ehe es geſchahe, verkündigte; in den Worten: **Denn du biſt müde von der Menge deiner Anſchläge.**

Jeſ. 47, 13.

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

Von der Beſtimmung des Menſchen: nach der Schrifft. 2. Tim. I. 9.

§. 1.

Unter vielen andern Schrifften, welche ſeit einigen Jahren zum Preiße der ſogenanten natürlichen Religion, auch in unſerm Vaterlande, nach dem Beyſpiele der Ausländer ans Licht getreten ſind, hat beſonders dieienige Beyfall gefunden, welche den Titul führet: **Betrachtung über die Beſtimmung des Menſchen. Berlin, 1749.** Nun zweifeln wir nicht, daß ſich dieſelbe hauptſächlich, durch ihren lebhaften, ſinnreichen und einnehmenden Vortrag, ſowohl als eben dadurch, daß ſie eine reitzende Abbildung der ſogenanten*) natürlichen Religion darſtellet, beſonders beliebt gemacht habe. Allein, wir werden dem erlangten Lobe des ungenanten Ver-

*) Wir finden dieſes Epitheton vor nöthig; nehmlich die ſogenante natürliche Religion zu ſagen. Denn wir ſehen die natürliche Religion, ſo wie wir dieſe Idee, aus den Engliſchen Autoren erhalten haben, und wie ſie von den meiſten auch unter uns eingekleidet wird, vor eine ſolche Idee an, die nicht allein voller Verwirrung iſt, ſondern auch zum Theil aus Erdichtungen beſte-

Verfaſſers nicht zu nahe treten, wenn wir den Beyfall, den dieſe Abhandlung gefunden, gröſtentheils auch noch einer gantz anderen Urſache zuſchreiben. Die **Beſtimmung des Menſchen**, iſt gleich dem erſten Eindruck nach, den die Worte machen, eine Sache, daran jederman Antheil nimt. Ein jeder ſiehet, daß auch ihm daran gelegen ſey, zu wiſſen, wozu er beſtimmet ſey? und daß es ein großer Abgang und Mangel an ſeiner Erkentniß ſey, daß er ſolches nicht ſchon längſt wiße. Allein woher hätte er ſolches wißen ſollen? Menſchen, die nicht von der Weltweißheit Profeßion machen, müſten ſolches aus ihrem Catechismo, oder aus den Predigten, erlernet haben. Aber da iſt bis ietzo von der **Beſtimmung der Menſchen** nichts gelehret worden. Wer aber die Weltweißheit gelernet hat, wird eben auch ſchwerlich von eben dieſer Materie aus den alten oder neuen Lehrbüchern etwas gehöret haben. Alſo iſt es eine neue, und ſehr wichtige Materie. Die alſo gar leicht eine große Menge Menſchen, die davon noch nichts wiſſen, hat aufmerckſam machen können. Allein, wie! ſollte eine Wahrheit, die den **gantzen Menſchen**, und ſeine zeitliche und ewige Glückſeligkeit anlanget, etwa in unſern Glaubensbüchern ſeyn übergangen worden? oder bis ietzo unbekant geblieben ſeyn? Sollte nicht in der chriſtlichen Lehre, wie ſie jeder aus ſeinem Catechismo lernet, ſchon längſt ausgemacht ſeyn, was unſere Beſtimmung ſey? Dennoch halten wir vor möglich, daß

beſtehet; und folglich nicht unter die wahren und reellen Ideen, noch weniger zu denen Sachen gehöret, die wircklich vorhanden ſind. Den Beweis davon haben wir in der Diſputation: *Religio naturalis Figmentis purgata.* gegeben; welche Abhandlung auch unter dem Titul: Blendwerck der natürlichen Religion, ins Deutſche überſetzet iſt.

daß, wenn ſelbſt manchem Diener des Wortes der Auftrag geſchähe, oder wenn von einem ſeiner Beichtkinder die Frage an ihn erginge, ihn zu belehren, was es mit der Beſtimmung der Menſchen vor Bewandniß habe? derſelbe einen großen Anſtoß finden, und mit ſich uneins ſeyn dürfte, aus welchem Artickel, oder *loco Theologico*, er die Belehrung hernehmen ſolle: denn er wird ſich nicht entſinnen, in ſeiner **thetiſchen** Theologie etwas davon gehöret zu haben. Dieſes veranlaſſet uns, eine Betrachtung über dieſe Materie anzuſtellen, und hauptſächlich drey Fragen zu beantworten. 1. **Was, und wie die heil. Schrifft von der Beſtimmung des Menſchen lehre?** 2. **Ob man dieſelbe aus der Vernunft zu erkennen vermögend ſey?** ſo daß ſie **vor ein Theil der ſogenanten natürlichen Religion zu achten wäre?** 3. **Ob dieſelbe der Wahrheit gemäß erkläret worden ſey?**

§. 2. Unter dem Nahmen der **Beſtimmung des Menſchen,** *) verſtehet der Verfaßer, wie die

Ff 2 Aus-

*) Das Wort Beſtimmung hat ſeit einiger Zeit, eine ſtarcke Aenderung ſeiner Bedeutung erlitten. Man brauchte es ſonſten nur in dem Verſtande, daß wenn ein Umſtand einer Sache noch nicht bekant gemacht, oder noch nicht ausgemacht war, und derſelbe hernach bekant gemacht, oder beſchloßen wurde, man ſolches beſtimmen nennete. Z. Ex. man beſtimmet den Tag ſeiner Abreiſe; den Lohn, den man einem Bedienten geben will; den Preis des Getraides, u. ſ. w. Allein ſeit einiger Zeit, hat man, zur Nachahmung des lateiniſchen Wortes: determinatio, angefangen, alles was einem Dinge zukomt, es ſey was weſentliches oder zufälliges, eine Beſtimmung zu nennen. Man findet auch, daß man den Gebrauch oder Abſicht einer Sache, die Beſtimmung derſelben

Ausführung klärlich lehret, **die natürliche Anwartſchafft der Menſchen, an die ewige Seligkeit nach dem Tode.** Der Beſchluß der Abhandlung ſetzet die Sache außer Zweifel, denn er lautet pag. 23. alſo: „Ein ſo edler und wichtiger Ein-

ben nennet: zum Ex. die Beſtimmung der Feder wäre das ſchreiben; die Beſtimmung der Axt, Holtz zu ſpalten u. ſ. w. In der Abhandlung aber, die uns zu dieſer Betrachtung veranlaſſet hat, wird das Wort noch in einem andern Verſtande genommen. Das Hauptwerck des Begriffes, der dadurch angezeigt werden ſoll, beſtehet ohne Zweifel darinne, daß durch die Beſtimmung des Menſchen, ſein Zuſtand nach dem Tode, und noch genauer zu reden, die Seligkeit nach dem Tode angezeiget werden ſoll. Allein es würde freylich nicht zu ſehen ſeyn, wie daraus der Nahme der Beſtimmung des Menſchen entſtehen könne, wenn man nicht nach dem Sinne des Verfaſſers die Sache ſo erkläret: die Beſtimmung des Menſchen iſt die Seligkeit nach dem Tode, in ſo ferne ſie in der Natur des Menſchen ihren Grund hat. Denn auf dieſe Art kan die künftige Seligkeit zur Noth eine Beſtimmung genennet werden, weil ſie durch die Natur des Menſchen beſtimmet würde. Es iſt aber nicht zu läugnen, daß dem Worte allemahl dabey Gewalt geſchiehet: denn wenn ich von der Beſtimmung einer Sache, geſchweige einer Perſon rede, ſo muß zuförderſt vorausgeſetzt werden: wer es beſtimmen kan oder ſolle? ſonſten iſt es immer ſehr unſtät, was es bedeuten ſolle? Was ſollte z. Ex. heißen: die Beſtimmung der Mohren, der Indianer, der Raupen, Heuſchrecken, u ſ. w. Man verdencke uns ja die Sorgfalt vor die richtige Bedeutung der Wörter nicht. Es iſt daran ja eben ſo viel gelegen, als daß man die Nahmen der Zahlen nicht austauſchet, und z. E. acht bald vor ſechſe, bald vor zweye, bald vor viere, bald in ſeiner eigentlichen Bedeutung nimmt. Welche Verwirrung würde daraus nicht entſtehen?

„Einfluß, von dieſer großen Einſicht meiner künftigen „Beſtimmung, in die gantze Verfaßung meiner Seele „und meines Verhaltens, würde verurſachen, daß es „mich aufs äuſerſte ſchmertzen würde, ſie falſch zu „finden, wenn ſie es auch ſeyn könte. Es iſt mir zu„viel daran gelegen, daß ſie wahr ſey. Ich will al„ſo mein gantzes Gemüth immer mehr mit der troſt„vollen Vorſtellung erfüllen, daß ich noch in einem „**andern Zuſtande** zu leben habe, worin ich, nach „der **Natur der Dinge**, und nach der gütigen „Regierung der höchſten Weisheit, nichts als gutes „erwarten darf; daß ich alſo einmal nach einer völ„ligen Befreyung von den Thorheiten ſowohl als den „Plagen dieſes Lebens, mich auf **ewig** mit der Quelle „der Vollkommenheiten vereinigen, die gantze Wol„luſt richtiger Neigungen, unvermiſcht und ungeſtö„ret genießen, und alſo das groſſe Ziel deſto mehr „erreichen werde, darzu ich **durch meine Natur**, „und von meinem Urheber beſtimmet bin, nehmlich „rechtſchaffen, und in der Rechtſchaffenheit glückſelig „zu ſeyn.„ Hier wird alſo wohl kein Mißverſtand bey unſrer gegebenen Erklärung, was der Herr Verfaſſer durch die Beſtimmung des Menſchen verſtehe, zu beſorgen ſeyn. Wir müßen aber weiter ſehen, worauf er dieſe Anwartſchafft gründe? Wir bemercken folgendes. 1. Giebet er ſo genante **Anlagen** in der Natur an, woraus man die **volle Erndte von der gegenwärtigen Saat** erwarten könne. So lautet es pag. 22. „Die Anlage ſcheinet gantz offen„bar darzu in meiner Natur gemacht zu ſeyn. Ich „ſpühre Fähigkeiten in mir, die eines Wachsthums „ins unendliche fähig ſind, und die auch außer der „Verbindung mit dieſen Körpern ſich nicht weniger „äuſern können. Sollte mein Vermögen das Wah-

„re und Gute zu erkennen und zu lieben, alsdann auf„hören, wenn es entweder erſt durch die Uebung ge„ſchickt wird, ſo viel geſchwinder zu einer größeren „Vollkommenheit hinan zu ſteigen, oder auch wenn „es kaum angefangen hat, ſich auszuwickeln und in „Bewegung zu ſetzen.„ Sollte hier der Herr Verfaßer wohl bloß auf die Unſterblichkeit der Seele geſehen haben? und nicht vielmehr: aus dem **ietzigen** Wachsthum in dem Vermögen das Wahre und Gute zu erkennen und zu lieben, auf eine **noch ſchleunigere** Zunahme an dieſen Vollkommenheiten nach dem Tode, geſchloßen haben? Das letztere werden wohl die meiſten Leſer von den eigentlichen Sinn der Worte annehmen. Es wird 2. auf **die innerliche Richtigkeit** des Menſchen Rechnung gemacht. So lautet es pag. 18. „Da ich nun einen ſo ehrwürdigen „Lehrer und Geſetzgeber an meinem Gewißen habe, „ſo bin ich zwar deswegen ſo viel mehr verbunden, auf „ſeine Sprache, die ſich ohne Unterlaß in dem inner„ſten Grunde meiner Seele hören läßet, aufmerckſam „zu ſeyn, und ihr zu gehorchen: allein **ich bin denn „auch zugleich gewiß**, daß die **unwandelba„re Redlichkeit**, die ich hierin beweiſe, der richtige „Weg iſt, jenem Vorbilde der Ordnung, **nach mei„ner Fähigkeit** ähnlich zu werden, und ihm zu **ge„fallen**. Es iſt nichts bey mir möglich, das mir „einen Werth geben kan, nichts daß mich mit der anfäng„lichen Einrichtung meiner Natur, und mit den Abſich„ten der höchſten Regierung übereinſtimmig machen kan, „als **meine Redlichkeit**. Dieſer Grund des Wohl„gefallens der Gottheit, iſt ſo ewig und unveränder„lich, als ſie ſelbſt.„ Hieher gehöret auch was pag. 22. ſtehet: „Ich erwarte alſo eine entfernte Folge von „Zeiten, welche die **volle Erndte von der gegen-**

„genwärtigen Staat ſeyn wird, und vermit„telſt einer allgemeinen richtigen Vergeltung, „die Weisheit rechtfertigen wird, welche das gantze verwaltet.„

§. 3. Mehrere Gründe, als die wir treulich angeführet haben, haben wir nicht finden können, worauf die Anwartſchafft an die ewige Seligkeit beruhen ſolle. Dieſe aber ſind nun ſämtlich ſo beſchaffen, daß ſie ſich auf die Natur und innerliche Beſchaffenheit der Menſchen beziehen. Und eben daraus wird man ſehen, daß die Beſtimmung des Menſchen ſo viel ſeyn ſoll, als die Anwartſchaſt an die ewige Seligkeit, in ſo ferne ſie ſich aus der Natur der Menſchen und ihrer innerlichen Beſchaffenheit, (nach des Herrn Verfaßers Meinung) ſchlieſſen läſſet. Wir wünſchten, daß wir den Sinn deßelben, und den wahren Begrif von der Beſtimmung des Menſchen ſo genau treffen könten, als er ihn ſelber in ſeinem Hertzen gefaßet hat; und wir glauben daß die gegebene Erklärung, dieſer unſerer Abſicht wenigſtens ſehr nahe komme. Da nun die heilige Schrifft eigentlich die Quelle iſt, woraus wir dasjenige zu ſchöpfen haben, was wir von unſrer Seligkeit zu wiſſen begehren, ſo wollen wir auch dasjenige dargegen halten, was die Schrifft davon lehret.

§. 4. Von der Erwartung oder Anwartſchaft der Menſchen an die ewige Seligkeit, redet die Schrifft ſo oft und häuffig, daß es nicht nöthig iſt, beſondere Zeugniße anzuführen. Es komt nur darauf an, ob auch die Schrifft dieſen natürlichen Plan, auf die Seligkeit Hoffnung machen zu können, genehm halte? oder ob ſie im Gegentheil die ſo genante Beſtimmung des Menſchen gantz in einer andern Form lehre? dieſes wollen wir alſo unterſuchen.

§. 5. Was nun den erſten Grund anlanget, worauf ſich unſere Anwartſchaft an die ewige Seligkeit, in der Natur gründen ſoll, ſo beſtund ſolcher darinnen, daß unſere ietzige irrdiſche und natürliche Erkentniß des wahren und des guten, uns eine Vermuthung gäbe, und eine Anlage wäre, zu der vollkommenſten Erkentniß nach dem Tode zu gelangen. Wir werden aber gewahr, daß in dem Göttlichen Worte die Anwartſchaft der himliſchen Herrlichkeit keinesweges als eine Folge der irrdiſchen und weltlichen Weisheit angeſehen werde. Denn ſie bezeuget uns, daß eben die wenigſten Weiſen nach dem Fleiſch erwehlet werden. Nicht viel weiſe nach dem Fleiſch, nicht viel gewaltige, nicht viel edle ſind beruffen. 1. Cor. 1, 26. Und die Erkentniß, welche zur Seligkeit führet, nehmlich der Glaube, beſtehet nicht auf Menſchen Weisheit, ſondern aus GOttes Kraft 1. Cor. 2, 5. Nach des Apoſtels Ausſpruche, ſind alſo die Fertigkeiten des Verſtandes, die man durch Fleis und Uebung erhält, nicht die Anlagen zur Seligkeit, darauf einige Rechnung zu machen iſt. Wenn wir einen weltlich witzigen Kopf vor uns ſehen, ſo iſt nach den Lehren der Schrifft, die Vermuthung und Wahrſcheinlichkeit mehr wider ihn als vor ihn, daß er zum Häuflein der erwehlten gehöre: nach dem *Principio* aber, daß die natürlichen Fähigkeiten, Anlagen zum ewigen Leben wären, könten wir uns nicht enthalten, ihm vor vielen andern eine ſtarcke Anwartſchaft an die ewige Seligkeit beyzulegen.

§. 6. Der andere Grund aber, worauf man ſeine Anwartſchaft bauen könnte, ſollte die innerliche Rechtſchaffenheit ſeyn; welche wohl nichts anders bedeuten kan, als was wir ſonſten Unſchuld, Ge-

Gerechtigkeit und Heiligkeit nennen. Hier aber fället nun gar zu deutlich in die Augen, daß die Schrifft von dieſer Anforderung an die ewige Herrlichkeit nicht allein **nichts weiß**, ſondern auch derſelben ſo ofte, ſo **häuffig**, ſo ſtarck widerſpricht, daß an keine Vereinigung zu gedencken iſt, wie ſolche Anwartſchaft an die ewige Seligkeit, mit der heil. Schrifft zu ſammen geräumet werden könne. Sie ſagt allzuklar: **nicht um der Wercke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, ſondern nach ſeiner Barmhertzigkeit macht er uns ſelig.** Tit. 3, 5. Und überhaupt wird die Seligkeit nicht denen Gerechten, ſondern den Sündern die Buße thun, angeboten und verheißen. **Ich bin kommen, den Sündern zur Buſſe zu ruffen, und nicht den Gerechten.** Marc. 2, 17. Von der Seligkeit der **Gerechten** unter den Menſchen, weiß die Schrifft nichts. Sie erkennet auch keine **Gerechten** unter den Menſchen; ſondern ſpricht durch den Mund Pauli: **Sie ſind allzumahl Sünder, und mangeln des Ruhms, den ſie an GOtt haben ſollten.** Röm. 3, 23.

§. 7. Wenn nun aber die innerlichen Umſtände, darauf ſich die Beſtimmung des Menſchen gründen ſoll, der Schrifft gantz und gar unbekant ſind; ſo kan es nicht fehlen, daß auch dieſe gantze Idee, welche durch das Wort, Beſtimmung des Menſchen, angezeigt werden will, der **Schrifft unbekant** ſey, ja beſonders wegen des andern Stückes, (§. 5.) mit der Schrifft nicht beſtehen könne. Gleichwohl da die Schrifft, eine Anwartſchaft auf das ewige Leben offenbar verkündiget; von jener Beſtimmung aber nichts weiß; ſo fragt ſichs, wie ſie alſo davon handelt? Nehmlich, ſie lehret uns **den Beruf GOttes zur Seligkeit**, der an alle

Menſchen ergangen iſt; und **zwar durch den Glauben an JEſum.** Ohngeachtet nun dieſe Glaubenslehren in ſehr vielen Stellen vorgetragen werden, ſo wollen wir doch nur eine, zu unſerm Vorhaben erwehlen. Sie lautet alſo: **der uns hat ſelig gemacht, und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unſern Wercken, ſondern nach ſeinem Vorſatz und Gnade, die uns gegeben iſt in Chriſto JEſu, vor der Zeit der Welt.** 2. Tim. 1, 9. Wir nehmen vors erſte nur ſo viel aus dieſem Spruche, daß dasjenige, was nach der ſo genanten natürlichen Religion, die **Beſtimmung des Menſchen** heißet, nach dem Ausdrucke der Schrifft, die Göttliche **Berufung der Menſchen zur ewigen Seligkeit oder Herrlichkeit** heiße. Der Unterſchied zwiſchen dieſen beyden Benennungen, iſt ſehr groß, und beſtehet in folgenden: 1. Das Wort Beſtimmung iſt **allgemein,** und kan von Thieren, Menſchen, Maſchinen, und todten Werckzeugen gebraucht werden. Hingegen **Beruffen** iſt ein viel näheres und geſchickteres Wort, welches ſich zu dieſer Sache ſchicket. Denn 2. zu Ehren und Würden wird man **berufen;** und das iſt der eigentliche Weg darzu zu gelangen. Da nun die **ewige Seligkeit und Herrlichkeit,** die **höchſte Würde iſt;** ſo iſt das die eigentliche Benennung, was ein Menſch darzu vor Anwartſchaft habe, dieſe: daß er darzu müße **beruffen** seyn. Da es nun 3. billig iſt, daß man bey ſeinem Beruf zu einer Ehre, Würde und Herrlichkeit, zuförderſt auf den **Beruffenden** ſiehet; als der die Quelle der Glückſeligkeit iſt, zu der man beruffen wird, ſo iſt es ein groſſer Unterſchied, ob man ſaget, die **Beſtimmung,** oder der **Beruf,** zur ewigen Seligkeit.

Denn

Denn den Beruf kan man nicht nennen, ohne an den **Beruffer** zugedencken; Hingegen bey dem Nahmen der **Beſtimmung** iſt es gar leicht das letzte, daß man darnach fragt; **wer** uns zur Seligkeit beſtimmet hat? Ja die **Beſtimmung des Menſchen**, in dem Verſtande, wie ſie in der **neuen Abhandlung** genommen wird, beſtehet eben darinnen, daß man die **Anwartſchaft** zur Seligkeit, aus der **Natur** des Menſchen herleiten will, ohne daß man noch etwas vom göttlichen **Ruffe** weiß. Und hieraus wird man leicht ſehen, daß wenn die **Beſtimmung des Menſchen** ja ein bequemer Ausdruck vor die ſo genante natürliche Religion wäre, ſolcher doch nicht in der geoffenbarten Religion, ohne Verluſt der Erbauung, gebraucht werden könne; geſchweige daß man ihn etwa gar vor den Ausdruck der Schrifft: **der Beruf zur Seligkeit** austauſchen dürfte.

§. 8. Die Frage von der **Beſtimmung des Menſchen**, muß alſo aus dem **Artickel** von den göttlichen Ruffe zur Seligkeit beantwortet und verbeßert werden. Nun könte es zwar ſcheinen, daß der Artickel von der **Prädeſtination**, noch mehr Anſpruch daran machen könne, daß man daraus die Beſtimmung der Menſchen zu erlernen hätte.*) Allein wir müßen nicht auf die Wörter an ſich ſehen, ſondern wie ſich die **Beſtimmung** des Menſchen, in dem Verſtande, darinnen ſie von dem Herrn Verfaßer der **Betrachtung** genommen wird, zu der Prädeſtination verhalte. Nun iſt offenbar, daß nach ſeiner Lehre, weil er die Beſtimmung des Menſchen aus der Na-

*) Denn, Deſtiniren, und Beſtimmen, können in gewißen Verſtande als gleichgültige Wörter angeſehen werden. Jedoch iſt *prædeſtinatio*, auch noch etwas anders als *deſtinatio*.

Natur des Menſchen herleitet; **alle** Menſchen eine Anwartſchaft an die ewige Seligkeit haben müßen: folglich wäre die **Beſtimmung** zur Seligkeit **allgemein.** Allein die **Prädeſtination,** nach der Lehre **unſerer Kirche,** und dem beſtändigen Gebrauch der Schrifft, 1. erſtrecket ſich nicht auf alle Menſchen, ſondern nur auf die, die wircklich ſelig werden. Sodann 2. gründet ſie ſich gar nicht auf das **Verdienſt** oder die **Natur** der Menſchen; ſondern auf den gnädigen **Willen GOttes in Chriſto JEſu.** Epheſ. 1, 5. Aber auch, nach der Lehre der Reformirten, erſtrecket ſich die Prädeſtination zur Seligkeit, nicht auf alle Menſchen; und wird darzu nicht bloß von dem Wohlgefallen GOttes, ſondern von einem **unbedingten Rathſchluße** hergeleitet: und hat alſo mit jener **Beſtimmung** die die Menſchen in ihrer Natur finden ſollen, gar keine Verwandſchaft. Dagegen, wie die Menſchen, nach des Herrn Verfaßers Meinung, aus der ſo genanten natürlichen Religion, dieſen Troſt ſchöpfen könten, daß ſie in **ihnen ſelbſt** eine Anwartſchaft zur ewigen Seligkeit anträffen: ſo wird ſtatt dieſes ungegründeten Troſtes, in dem Worte GOttes, **allen** Menſchen, die **Beruffung zum ewigen Leben** vorgehalten; welchen **heiligen** Ruf niemand von ſich ſtoßen kan, ohne die Schuld ſeines Verderbens aufs neue auf ſich zu laden.

§. 9. Wir haben nicht nöthig, weiter aus der heil. Schrifft zu zeigen, was es mit dieſem Göttlichen allgemeinen Beruffe zur Seligkeit vor Bewandniß habe? und wie ſich derſelbe auf die allgemeine Gnade und Erbarmung GOttes über die gefallenen Menſchen, wie auch auf die allgemeine Gnugthuung Chriſti gründe. Es iſt zu unſerer Abſicht genug, daß wir, die wah-

wahre Quelle der ſo genanten Beſtimmung der Menſchen zur Seligkeit, nach der Schrifft gezeigt haben. Daher können wir gleich die andere Frage vor uns nehmen: ob nehmlich die Anwartſchaft an die ewige Herrlichkeit, ſich aus der Natur der Menſchen, und aus der Vernunft erkennen laſſe? Da denn unſere Beantwortung dahin gehet; daß zwar viele Schwierigkeiten vor Augen liegen, warum man aus der Natur und alſo auch durch die vernünſtige Betrachtung der Natur, nicht wohl eine Vermuthung der himliſchen Herrlichkeit erlangen könne? aber hingegen noch kein tauglicher Weg entdecket worden ſey, wie man auf die Erwartung derſelben, aus der nanatürlichen Erkentniß gelangen könne. Wir wollen beydes ſo deutlich zu erklären ſuchen, als möglich; und zwar um ſo viel mehr, da die vermeinte natürliche Anwartſchaft an die ewige Herlichkeit, eines der wichtigſten Blendwercke iſt, welche die ſo genante natürliche Religion ſo gar ſehr beliebt macht.

§. 10. Unſer erſter Satz iſt alſo dieſer: Aus der Natur des Menſchen, läſſet ſich von ſeinem künftigen WOHL und WEH, ja von ſeinem Werthe und Unwerthe nichts beſtimmen, oder ausmachen: ſondern das komt auf ſeinen Zuſtand an, ob er in einem GOtt wohlgefälligen, oder Ihm mißfälligen Zuſtande ſich befinde. Wie manches könten wir nicht beybringen, dieſe unſere Lehre zu beſtätigen, woferne dieſelbe angefochten werden ſollte. Wir könten uns darauf beziehen, daß alle Verehrer der natürlichen Religion, und ins beſondere, der ungenante Verfaßer, von dem wir reden, die Hoffnung der Seeligkeit auf die innere Richtigkeit der Menſchen baue. Die Richtigkeit

keit iſt aber eine **zufällige** Eigenſchaft des Menſchen, weil er auch wohl Thorheit und Sünde an ſich haben kan, und leider! an ſich hat. Muß alſo unſer Herr Gegner nicht geſtehen, daß, wenn er auf nichts als auf die **Natur** des Menſchen geſehen hätte, und nicht auf ſeine zufällige Eigenſchaft, nehmlich auf die innerliche Richtigkeit, daß er von dem **ewigen Leben** nichts hätte ſagen können? Wir könten ferner unſere Regel aus einer allgemeinen Wahrheit beweiſen; nehmlich aus dieſer: **daß man von keiner Sache ihrem Werthe und von ihrer Beſtimmung aufs künftige, etwas zuverläßiges aus ihrer bloßen Natur ſagen könne.** Die Natur eines Kleides iſt uns bekant genug: aber was kan man zu einem Kleide ſagen, das man nicht geſehen hat, und das uns nicht iſt beſchrieben worden? Kan man ſagen oder nur vermuthen, es ſey, zehen, zwanzig, hundert, tauſend Thaler, oder auch nur einen Thaler werth? komt es nicht auf die **Umſtände** an, von was vor Materie es iſt? Ja wenn wir dieſes wiſſen; iſt nicht ein Kleid, das nur einmahl getragen iſt, ſchon um die Helfte ſeines Werthes herunter? wie wenn es vollends einen Flecken hat? und wenn es vollends abgetragen iſt? Welcher Unterſchied zwiſchen einem **Bettlers Rock**, und einen **Fürſten Rock**! und doch kan auch der letztere am Ende einem Bettler zu Theil werden! Das Weſen des Rockes bleibt. So iſt es mit allen andern Sachen. Ein kleines **Papier**, das an ſich keinen Werth hat, bekomt iezuweilen durch eine darauf geſchriebene **Wechſelobligation**, einen ſo großen Werth, als die Schuldpoſt ſelbſt beträget. Das koſtbarſte **Porcellan Gefäß**, verliert ſeinen gantzen

Werth

Werth durch einen einigen Ritz. Daher läßet ſich aus der Natur der Sache, folglich auch aus der Natur des Menſchen, nicht ſchließen, was demſelben bevorſtehe? oder was künftig damit angefangen werden dürfte? ſondern man muß auf den Zuſtand ſein Augenmerck richten. Und es iſt folglich aufs wenigſte eine Verwirrung der Natur und des Zuſtandes, wenn man ſagt, man ſchließe aus der Natur die Beſtimmung, da man ſie doch aus dem Zuſtande geſchloßen hat.

§. 11. Es iſt zweitens der Natur der Seele, und auch den gemeinen Erfahrungen, wie unſere Seele zu gedencken pfleget, nicht gemäß, **daß ſie einen viel höhern, glückſeligern, majeſtätiſchern Zuſtand gedencken und erſinnen ſollte, als ſie an ſich oder andern geſehen und erfahren hat.** Man urtheile ob z. Ex. ein armer Bauersmann, der nie was anders, als die Häuſer in ſeinem Dorf, und den benachbarten kleinen Städtgen geſehen hat, ſich nur den geringſten Gedancken von einen Schloße, wie zu Verſaille, oder Marly, oder Trianon, ſollte beygehen laßen? Ob ein Menſch der nie ein größer Waſſer geſehen, als etwa kleine Teiche, darauf Endten und Gänſe zu ſchwimmen pflegen, ſich von dem großen Weltmeere ſollte träumen laßen? Wiewohl dieſes doch noch am erſten geſchiehet, daß man Sachen die man im kleinen geſehen, ſich hernach durch die Dichtungskrafft auch wohl im großen vorſtellet. Wenn aber bey der Größe, zugleich auch gantz andere Qualitäten zum Vorſchein kommen, alsdenn vermag der menſchliche Witz gar wenig. Wie nun die ewige Seligkeit, von der gegenwärtigen Glückſeligkeit der Menſchen Himmelweit (*qualitate & quantitate*) unterſchieden iſt;

alſo

alſo wird es ſchwehr werden, daß man aus der Natur, und der Gedenckart unſerer Seele ſchließen kan, daß ſie ſich eine ſo hohe Seligkeit, und der zwar der Menſch fähig ſey, vorſtellen ſollte. Denn wenn die natürliche Religion, wovon dieſe Erwartung der Seligkeit ein Stück ſeyn ſoll, vor was reelles und gründliches ſoll angeſehen werden, ſo muß man nichts darinne annehmen, davon man nicht nach den Regeln der Vernunftlehren und Pſychologie Rechenſchafft geben kan.

§. 12. Wir ſehen drittens als eine gewiße Regel an, daß niemand an eine äuſerſt große Erhöhung, Forderung machen; oder eine Anwartſchaft daran, in ſich ſelber finden könne. Wir getraueten uns zu behaupten, daß es überhaupt keine Anforderungen an eine Erhöhung gebe. Sondern erhöhen komt dem Obern zu. Das iſt eine Regel, die in dem gantzen Reiche Gottes gilt, und in der Natur ihren Grund hat. Niemand nimmt ihm ſelbſt die Ehre, ſondern der beruffen iſt von GOtt. Hebr. 5, 4. Allein wir wollen, *Subtilitæten* zu vermeiden, nur von äuſerſt großen Erhöhungen ſagen. Denn da mag der Menſch ſich gegen GOtt rechnen, oder ſich auch nur gegen Menſchen rechnen: ſo wird er in ſeiner Natur und in ſeinen Umſtänden, niemahls einen Grund finden können, eine äuſerſt große Erhöhung ſich zu verſprechen, oder gar zu *prætendiren*. Es wird wohl nirgends auf die Anwartſchaft zu einer Erhöhung mehr gerechnet, als bey dem Soldatenſtande. Nichts deſtoweniger wird nimmermehr ein gemeiner Soldat in ſich den Grund finden, gleich Oberſter zu werden; oder der Hauptmann, ein Feldmarſchall zu werden. Nun iſt die ewige Seligkeit gegen unſern ietzigen Zuſtand, eine äuſerſt große Erhöhung; und kein Verehrer der natürlichen Religion wird ſolches in Abrede ſeyn; daher iſt nicht abzuſehen, wie der Menſch in ſeiner Natur, ja auch in ſeinem Zuſtande, darinne er ſich befindet; ohne göttliche Verheiſſung und Beruffung, eine Anwartſchaft zur ewigen Seligkeit finden könne. Wenn die Menſchen gerecht wären, ſo könten ſie hoffen, daß es ihnen nach dem Ausgange aus der Welt, (welches aber nicht durch den Tod geſchehen müſte, als welcher keinesweges was gutes prophezeyet,) wohl, ja noch etwas beſſer gehen würde, als in dieſer Welt: allein man zeige, wenn man kan, aus der Natur, die Anwartſchaft an eine äuſerſt große Herrlichkeit. (Die Fortſetzung folgt.)

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

(Fortſetzung.)

Von der Beſtimmung des Menſchen: nach der Schrifft. 2. Tim. I. 9.

§. 13.

Die **vierte** Regel, die wir dem neuen Evangelio der natürlichen Religion entgegen zu ſetzen haben, iſt dieſe: **Gleichwie die gegenwärtige Glückſeligkeit von dem Beſitze gewiſſer Objecten abhanget, die uns glücklich machen; alſo können wir uns auch keinen Begrif, geſchweige denn eine Anforderung, an eine äuſerſt große Herrlichkeit machen, woferne wir nicht einiger maaßen die Objekte und Güter kennen, in deren Beſitze unſere Seligkeit beſtehen wird.** Das erſtere, daß nehmlich die ietzige Glückſeligkeit nicht aus uns ſelbſt herauskomme, ſondern von dem Beſitze und Genuß gewißer Güter abhange, kan nicht abgeleugnet werden. Unſere Freude iſt entweder **irrdiſch**, oder **geiſtlich**. Jene beruhet offenbar auf dem Beſitze und Genuße irrdiſcher Güter. Wem dieſe fehlen, der hat auch keine Freude, ſondern iſt elend und niedergeſchlagen, wenn er nicht der **geiſtlichen** Freude ſich getröſten kan. Womit aber ge-

het dieſe um: **das iſt meine Freude**, ſagt David, **daß ich mich zu GOtt halte**; Pſ. 73, 28. ingleichen: **HErr! wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde.** Pſ. 73, 25. So iſt es auch mit der **ewigen Herrlichkeit.** Sie ſetzet **Güter** voraus, die wir beſitzen, und genieſſen werden. So lehret uns nun die Schrifft, daß wir **dereinſt** zufördeſt **GOttes Angeſicht ſchauen werden**; 1. Cor. 13, 12. **und ihn erkennen, wie er iſt**, 1. Joh. 3, 2. auch das wir **bey dem HErrn ſeyn werden allezeit.** 1. Theſſ. 4, 17. Dieſes wird dann in der neuen Lehre von der Beſtimmung auch angenommen, **daß wir mit der** Quelle der Vollkommenheiten, **werden vereiniget werden.** pag. 26. Allein da dieſes ein Stück der natürlichen Religion ſeyn ſoll, ſo fordern wir billig den **Grund**, wie man nur auf die Idee: **mit GOtt bis zu einer anſchauenden Erkentniß vereiniget zu werden**, kommen könne? oder was wir in uns für **Urſachen** finden, die uns dergleichen verſprechen ſollten? In der **Natur** kans nicht ſeyn? ſonſten müſten **alle** Menſchen zur Seligkeit gelangen: und das wird doch die natürliche Religion nicht lehren? alſo komt es auf **zufällige Qualitäten** an, die ein Menſch vor dem andern hätte? und welche ſollen es nun ſeyn, die uns eine ſo große Anwartſchaft geben?

§. 14 Dieſes ſind Gründe genug, darauf wir ſelbſt die **Unmöglichkeit**, eine Anwartſchaft auf die himliſche Herrlichkeit aus der Natur des Menſchen herzuleiten, erweiſen wollten. Allein wir wollen es allenfalls nur als **Schwierigkeiten** gelten laßen, welche die Verehrer der ſo genanten natürlichen Religion zu heben, ſich angelegen laſſen ſeyn können.

Nach der Einrichtung, die der **Verfaßer der Betrachtung über die Beſtimmung des Menſchen**, in ſeinem Buche gemacht hat, könte uns nun dieſer Einwurf gemacht werden, daß er die Anwartſchaft **zum ewigen Leben** nicht auf die **Natur** der Menſchen, in ſo engen Verſtande genommen, gebauet habe, da die **Natur** dem **Zuſtande** entgegen geſetzet wird: ſondern, daß er allerdings auf den **Zuſtand** der Menſchen geſehen habe: nehmlich darauf, daß **der Menſch ſo beſchaffen ſey, wie** er beſchaffen ſeyn ſoll; und auf die **Rechtſchaffenheit**: wie in verſchiedenen Stellen davon ausdrücklich geredet wird: Hierauf wollen wir kürtze halber nur ſo viel antworten. 1. Wollen wir einräumen, daß der Verfaßer allerdings mehr auf den **Zuſtand des Menſchen**, da er iſt wie er ſeyn ſoll, welchen wir den Stand der **Unſchuld** nennen, geſehen habe. 2. Wir wollen auch nicht darüber ſtreiten, was der Menſch in ſolchem Zuſtande vor Anwartſchaft an die ewige Herrlichkeit, die uns bereitet iſt, haben würde, oder gehabt habe? und ob auch dazumahl eine Beſtimmung zur Seligkeit, aus der **Natur des Menſchen** gegolten hätte? ſondern wir wollen das alles voritzo gelten laſſen; ſo wird aber 3. der Verfaßer nicht läugnen können, daß er alſo eine ſolche Anwartſchaft an die ewige Herrlichkeit in ſeiner Abhandlung aufgerichtet und eingeführet habe, die **uns**, die wir ietzo leben, auch die, die ſeit Adams Fall gelebt haben, und künftighin leben werden, **gar nichts angehet**. Denn wir ſind **offenbar nicht wie wir ſeyn ſollen**; wir haben offenbar nicht die **Rechtſchaffenheit**, welchen er als den Grund der Anwartſchaft an die ewige Seligkeit angiebt. Wer iſt alſo 4. derjenige Menſch, den der **Verfaſ-**

ſer in ſeiner gantzen **Abhandlung** redend einfüh-
ret? keiner von den Adamskindern! denn deren kei-
ner iſt ſo, wie er ſeyn ſoll! **Niemand** kan ſich alſo
ſeiner vorgeblichen Beſtimmung zur Seligkeit anneh-
men, geſchweige tröſten. Ja 5. nicht allein kan **kein
Menſch** daraus einigen Troſt, oder die geringſte Hof-
nung der ewigen Seligkeit nehmen, ſondern es wird
ihm auch alle **andere** Anwartſchaft abgeſprochen; weil
nach dem Principio der vermeinten natürlichen Reli-
gion behauptet werden will, daß die **innerliche
Rechtſchaffenheit**, das **eintzige mögliche** ſey,
wodurch der Menſch einen **Werth**, und Anwart-
ſchaft an das ewige Leben haben könne: Denn ſo heißt
es pag. 18. „Es iſt nichts bey mir möglich daß mir
„einen Werth geben kan -- als die innerliche **Rich-
„tigkeit**„. Iſt dem alſo, ſo ſind wir alle ohne die
geringſte Hofnung verlohren und verdamt: denn
wir haben **nichts weniger**, als die gehörige inner-
liche Richtigkeit.

§. 15. Damit wir nun die Beantwortung der
zweyten Frage ins kurtze ziehen, ſo kommt es auf
folgende drey Lehren an, die wir der ſogenanten
Beſtimmung des Menſchen entgegen ſetzen:
1. **das man aus der Vernunft von der Se-
ligkeit der Menſchen, die ihre Rechtſchaf-
fenheit nicht haben, das iſt, welche ſündi-
gen, nichts ſagen noch lehren könne.** Weil
nun aber die Anwartſchaft an das ewige Leben, wel-
che die **Gerechten** und Unſchuldigen haben möchten,
bey keinem eintzigen Menſchen ſtatt findet, ſo folget
2. **das man aus der Vernunft von der Se-
ligkeit der Menſchen nichts lehren könne,
woraus ein Menſch ſich einige Hof-
nung der ewigen Herrlichkeit** machen könne:
Folg.

Folglich 3. was man in der natürlichen Religion davon lehret, kan nimmermehr die Qualität der erwieſenen Wahrheiten heben: ſondern müſte allenfals nur als eine Hypotheſe, d. i. als eine willkührlich angenommene Lehre, oder auch als ein Gedichte, oder gar als ein Traum, wie das *Somnium Scipionis* des Cicero, gelten.

§. 16. Wir wenden uns nunmehro zur dritten Frage: was es nehmlich mit der Wahrheit der Lehren vor Bewandniß habe, welche in dem oft genanten Buche, von der Beſtimmung des Menſchen, vorgetragen worden? Ohngeachtet nun unſere Leſer ſchon aus den vorhergehenden einigermaßen vermuthen können, wie die Antwort ausfallen dürfte: ſo müſſen wir doch Eingangsweiſe erinnern, daß es nicht ſo leicht ſey, darauf gerade zu, und zwar kürzlich zu antworten, woferne man nicht der Sache entweder zu viel, oder zu wenig thun will. Wir müßen daher unſern Leſern die Bedencklichkeiten eröfnen, die ſich dabey äuſern. Denn, I. iſt es ein großer Unterſcheid, ob wir die Lehren, die wir in gedachten Buche finden, vor ein Glaubens-Bekentniß des Verfaßers anſehen wollen, darinnen er uns die wahre Geſtalt ſeines Glaubens, und die erſten Gründe ſeiner Hofnung der Seligkeit eröfnet hat? oder, ob wir ſeine Abhandlung nur vor eine Abbildung der neuerfundenen natürlichen Religion annehmen wollen? Der Unterſcheid beſtehet in folgenden wichtigen Stücken. 1. Wäre das was er lehret, wircklich der Grund ſeiner Religion, und deßen, was er nach ſeinem Ende hoffet: ſo müſten wir die unvermeidliche *Concluſion* machen: daß er nicht die geringſte Hofnung der ewigen Seligkeit in ſeinem Hertzen

habe. Denn er lehret ausdrücklich, pag. 18. daß **nichts bey ihm möglich ſey, daß ihm einen Werth geben, nichts das ihn mit der anfänglichen Einrichtung ſeiner Natur, und mit den Abſichten der höchſten Regierung, übereinſtimmig machen könne, als ſeine Redlichkeit; und dieſer Grund des Wohlgefallens der Gottheit ſey ſo ewig und unveränderlich, als ſie ſelbſt.** Wenn nun offenbar iſt, daß der Verfaßer, wie alle Menſchen, nicht gerecht, ſondern ein ſündiger Menſch iſt, ſo kan derſelbe, weil kein anderer Grund des göttlichen Wohlgefallens, und mithin der Seligkeit möglich iſt, ohnmöglich ſelig werden, oder Hofnung zur Seligkeit haben.

§. 17. Dieſe zwar nothwendige, aber doch ſehr unangenehme Folge, ſowohl als 2. die andere, daß dadurch die **Hofnung der Seligkeit, durch den Glauben an Chriſtum,** ſchlechterdings aufgehoben wird, kan dadurch gröſtentheils vermieden werden, wenn wir die andere Parthey erwehlen, und den Verfaßer nur als einen **Lehrer der ſogenanten natürlichen Religion** betrachten, der dabey nicht auf ſeinen Glauben geſehen, ſondern nur auf das, was das neue Irrlicht der natürlichen Religion mit ſich bringet. Es iſt einmahl der Zuſchnitt zu dieſer **neuen Gottesgelahrheit** nicht recht gemacht: und daher ſiehet man, daß ſelbſt die gröſten Gottesgelehrten in Engelland, die die chriſtliche Religion durch Hülfe der ſogenanten natürlichen Religion vertheidigen wollen, auf Sätze gerathen ſind, die ſo gar offenbar mit der Schrifft ſtreiten, daß es kaum zu begreiffen, wie ſie derſelben ſo gar ſehr haben vergeßen können., als wenn ſie behaupten: **daß die Menſchen lange Zeit ohne äuſerliche und**

außerordentliche Offenbarung, oder ohne Gottes Wort geweſen wären; *) ingleichen daß die natürliche Religion alles in ſich enthalte, was dem Menſchen ſowohl zu glauben, als zu thun, obliege. **) Nun werden wir uns nicht leicht bereden laſſen, daß dieſe Männer deswegen von den offenbarſten Wahrheiten der Schrifft, in ihrem Hertzen werden abgegangen ſeyn, ſo ſehr auch ihre Lehren der natürlichen Religion, die ſie haben aufbauen wollen, darwider ſtreiten: ſondern wir glauben daß ſie nur darauf gedacht, wie ſie ihre Lehren wider die Spötter haben unterſtützen wollen. Alſo vermuthen wir auch, daß der Verfaßer der Betrachtung, die wir prüfen, nicht ſowohl eine Abbildung ſeines Glaubens, als nur als eine Lobrede der natürlichen Religion habe liefern wollen. ***)

 Auf

*) S. das Blendwerck der natürlichen Religion, §. 19, pag. 46.

**) eben daſelbſt. §. 20. pag. 49.

***) Und wir haben um ſoviel mehr Urſach denſelben ſowohl von den Naturaliſtiſchen, als andern Hauptverehrern der ſogenanten natürlichen Religion wohl zu unterſcheiden, weil derſelbe den zweyen Haupt-Irrthümern, die wir eben ietzo angeführet, widerſpricht. Nehmlich in dem Anhange zur dritten Auflage, die wir bey Händen haben, iſt er ſo weit entfernet, daß er der natürlichen Religion alles was wir zu wißen und zu glauben nöthig haben, beylegen ſollte, daß er vielmehr pag. 28. lehret: daß keine natürliche Religion in der Welt ſeyn würde, wenn keine geoffenbarte wäre. Und an ſtatt, daß die Engelländer behaupten, daß die Welt lange Zeit nichts anders als die natürliche Religion gehabt hätte; ſo behauptet er l. c. daß 1. die wahre und reine Religion der Natur nie eine allgemeine und herſchende Religion werden könne: 2. wie ſolches auch niemahls, und bey keinem Volcke geweſen.

Auf dieſe Art wollen wir alſo die Sätze, von denen wir weiter reden müßen, betrachten, daß wir ſie nur als Stücke der übel gerathenen neuen Lehre der natürlichen Religion anſehen; das übrige aber dem Gewißen des Verfaßers lediglich anheim geſtellet ſeyn laßen.

§. 18. Die Lehren alſo, deren Wahrheit wir betrachten wollen, ſind Stücke der natürlichen Religion. Allein ehe wir davon was **ſtandhaftes** ſagen können, ſo müßen wir II. dieſe Schwierigkeit bemercken, daß in dem Nahmen, und in der Idee der natürlichen Religion eine ſtarcke Zweydeutigkeit verborgen liege. Denn eines Theils kan ſie 1. ſoviel bedeuten, was in Anſehung der Religion aus dem Begriffe von GOtt, und aus dem allgemeinen Begriffe des **Menſchen**, und ſoviel ſich aus den verſchiedenen möglichen Umſtänden *a priori*, **ſchlüßen** und **demonſtriren** läßet. Und in ſo ferne iſt ſie eine ſehr ſubtile und hohe Philoſophie; wir mögen dieſelbe nun aus den natürlichen Kräften haben, oder erſt erlanget haben, und noch erlangen, nachdem unſere Augen mit dem Lichte des göttlichen Wortes ſind geſtärcket worden. Was zu dieſer **natürlichen** Religion gehöret, muß wahr ſeyn. Nur dieſe natürliche Religion iſt **in ihrer Vollkommenheit noch nicht vorhanden.** Allein es hat auch eine andere Bewandniß mit dem, was man natürliche Religion nennet. Denn man zeiget 2. dadurch an, was die Menſchen, außer der Offenbarung, oder ohne derſelben, nach ihren natürlichen und fleiſchlichen Sinne von der **Religion** dencken: als z. Ex. daß GOtt nicht zürne. Und dieſes iſt die natürliche Religion, welche die Naturaliſten im Hertzen und im Munde führen; wovon der Saame aber in aller Menſchen Hertzen anzutreffen iſt. Und

dieſe

dieſe hält einige Wahrheiten, aber dabey auch eine Menge **Unwahrheiten** in ſich: wie einmahl das menſchliche Hertz voll Thorheit iſt. Es giebt endlich eine dritte Art, oder Geſtalt, der natürlichen Religion, da man 3. eines Theils Lehren aus der heiligen Schrifft vor Wahrheiten der Vernunſt ausgiebt, die man doch aus der Vernunſt nicht erweiſen kan; Theils aus der Vernunſt, Lehren, die zum Gottesdienſt gehören, ſetzet, die man nur nach Gutdüncken annimt, und alſo weder demonſtriret hat, noch auch einmahl gehörig zu demonſtriren ſich nur bemühet hat. Was iſt alſo zu verwundern, wenn darinnen Lehren angetroffen werden, die zum Theil zwar **wahr** aber gantz unerwieſen ſind: Theils aber auch gantz falſch ſind. Denn von ſchwehren Dinge, ohne Demonſtration nach aller ſchärfe, handeln, iſt der gewiße Weg auf Irrthum zu gerathen. Und dieſes iſt die ſo genante natürliche Religion, welche die Engliſche Gottesgelehrten, in der Abſicht die geoffenbarte Religion zu vertheidigen, aufgebracht haben, und die ſich auch unter uns auszubreiten anfänget. Und gehöret nun die Abhandlung **von der Beſtimung** nicht offenbar zu der **letzten** Gattung? Sie hat gar nichts von demonſtrativer Methode an ſich: nicht ſowohl darum, weil ſie die Geſtalt eines **Geſpräches mit ſich ſelber**, oder *Soliloqii* hat; ſondern weil ſie weder **Grundſätze** hat, wo ſie dergleichen haben ſollte; noch auch **Definitionen** zum Grunde leget, ohne welchen zu philoſophiren doch unmöglich iſt. Man wird ſich alſo nicht befremden laſſen, wenn wir ſagen, daß die **Beſtimmung des Menſchen**, wie ſie da vorgeſtellet wird, zwar zur natürlichen Religion, nehmlich zur dritten Art gehöre, aber dennoch in derſelben gantz falſche Sätze angetroffen werden; die uns deſtomehr Sorge machen, weil ſie

unter dem Titul der **natürlichen Religion**, die doch viele vor die klare Wahrheit annehmen, am allerersten Eingang finden können.

§. 19. Es iſt aber unläugbar, daß wenn wir die ſo genante **Beſtimmung des Menſchen**, gegen die **Hofnung der Seligkeit** aus dem Worte Gottes, halten, ſolche einander durchaus zuwider ſind. Wir wollen nur die Stücke aus unſerm Spruche **Pauli** nehmen, und mit jener zuſammen halten. Nach demſelben alſo 1. komt unſere Seligkeit her, aus dem **Berufe** Gottes, und zwar, der ein **heiliger** Ruf iſt.*) Nach der **natürlichen Religion** aber beruhet die Hofnung unſerer Seligkeit auf die **Natur** des Menſchen; und iſt alſo gerade das Gegentheil des **Berufs**, im engern Verſtande, den der Apoſtel einen **heiligen** Beruf nennet. 2. Nach der natürlichen Religion, wie man ſie heißet, iſt kein anderer Weg und Mittel die Seligkeit zu erlangen, als unſere Gerechtigkeit; aber nach dem Evangelio Pauli, werden wir ſelig, **nicht** nach unſern Wercken. 3. Nach der natürlichen Religion kan man die Seligkeit der Menſchen, **von ſelbſt** und *a priori* einſehen: nach dem Worte Gottes und Pauli aber iſt es ein **beſonderer****) **Vorſatz und Gnade**, und zwar **in Chriſto JEſu**; welche kein Menſch auch mit allen hohen Lehren der Vernunft nicht ergründen kan. Denn wir können keines **großen Herrn**, der doch ein Menſch iſt, ſeinen **beſondern Vorſatz** wißen, wenn er ihn nicht bekant macht, und offenbaret; wie will man denn Gottes **beſondern Vorſatz** erkennen?

§. 20.

*) Weil wir hier den Nachdruck des Zuſatzes, und der Benennung eines heiligen Rufs, kürtze halber nicht aufklären können, ſo behalten wir uns vor, ſolches nachher in einer beſondern Betrachtung zu thun.

**) ἰδιαν προθεσιν.

§. 20. Ein ſo groſſer Unterſchied, und völliger Widerſpruch findet ſich zwiſchen den Wahrheiten, die man in der natürlichen Religion, die **Beſtimmung des Menſchen** nennet; und die die Schrifft und unſer heiliger Glaube von der **Hofnung** der ewigen Seligkeit lehret. Dieſes könte alſo ſchon hinlänglich ſeyn, nicht allein zu behaupten, ſondern auch erwieſen zu haben, daß dieſe **Abbildung** der Beſtimmung der Menſchen, **falſch** ſey, weil ſie wider Gottes Wort iſt. Allein da wir nicht gerne als falſch verwerfen wollten, was einigen Grund hat; ſo müßen wir folgendes erwehnen. Man könte etwa ſagen, daß der Menſch in dem **Worte Gottes** anders betrachtet wird, als man ihn in der ſogenanten **natürlichen Religion** anſiehet. Und einerley Sache kan allerdings **widrige** Eigenſchaften haben, wenn man ſie auf verſchiedene Art anſiehet. Allein, ob dieſe Ausflucht etwa den angeführten Lehren von der **natürlichen** Anwartſchaft an die ewige Herrlichkeit zu ſtatten kommen könne? oder ob ſie auch an ſich falſch ſind? wird ſich am klärſten zeigen, wenn wir die wahre Geſtalt derſelben nochmahls beleuchten, und den Grund der vorgeblichen Hofnung zur Seligkeit aus der Natur in folgenden Schluß bringen: **Wer rechtſchaffen oder gerecht iſt, der muß ſelig werden: Nun bin ich, (N. N.) rechtſchaffen, oder gerecht: Alſo: muß ich ſelig werden.** Kan dieſer Schluß behauptet werden, ſo hat die **Beſtimmung der Menſchen**, und das **Hauptwerck der natürlichen Religion** ſeine vollkommene Richtigkeit.

§. 21. Allein! wie iſt es möglich, daß nur einer von beyden Förderſätzen wahr ſeyn könte, die ſie beyde ſo offenbar der heiligen Schrifft zu widerlauffen? Denn was den **Unterſatz** anlanget: **wer**, oder **wo** iſt der Menſch, der ſich erkühnen darf, zu ſagen: **ich bin gerecht;**

recht? Wenn es aber **niemand** mit Beſtand der Wahrheit ſagen kan; ſo muß ia der Satz: **ich bin gerecht!** entweder 1. eine offenbare Unwahrheit ſeyn; wie Johannes ſpricht: **ſo wir ſagen, wir haben keine Sünde, ſo verführen wir uns ſelbſt, und die Wahrheit iſt nicht in uns** 1. Joh. 1, 8. Oder 2. eben derſelbe Satz muß ein **Gedichte** ſeyn; oder 3. gar ein **Traum.** Wenn alſo derſelbe Satz, dennoch ein Stück der natürlichen Religion ſeyn ſoll; ſo folget, daß in der natürlichen Religion, entweder Unwahrheiten, oder Gedichte, oder Träume ſtatt finden, und ſo gar ein Hauptſtück derſelben ausmachen. Wir wünſchten, daß ein Vertheidiger und Prediger der natürlichen Religion ſich näher erklären möchte, wie ein ſo gar unſtatthafter Satz, als dieſer iſt, behauptet werden könne? und wie derſelbe mit der heil. Schrift, auf einige Art zu vereinigen ſey? Bis dahin glauben wir, daß es die **Wichtigkeit** der Glaubenslehren, und unſere Hofnung der Seligkeit erfordere, einem der Schrifft ſo gar ſehr zu widerlauffenden Vorgeben, auf das ernſtlichſte zu widerſprechen, und die Irrthümer öffentlich anzuzeigen, welche unter dem Titul der **natürlichen Religion** vorgetragen, und von einer Menge Menſchen begierig aufgenommen worden.

§. 22. Und wie ſiehet es um den **Oberſatz** aus? aus welchen die Hofnung der Seligkeit, unter dem Titul der **Beſtimmung des Menſchen**, hergeleitet wird. Er heißet alſo: **wer redlich** oder **gerecht iſt, der wird ſelig.** Dieſer Satz würde im gewißen Verſtande wahr ſeyn. Allein in der Verbindung, wie er in der Abhandlung von der **Beſtimmung des Menſchen** oder nach den Lehren derer, die die natürliche Religion aufrichten wollen, bewieſen wird, ſo wird gantz was anderes, und der Wahrheit zuwider-

widerlauffendes daraus. Denn er wird ſo bewieſen: **Weil kein anderer möglicher Weg iſt zur Seligkeit, als die unwandelbare Redlichkeit, oder Gerechtigkeit, die man an ſich hat**; ſo muß derjenige **wer unwandelbar gerecht iſt**, ſelig werden. Dieſer Beweiß und *Proſyllogismus* ſtehet klärlich pag. 18. „ich bin denn auch zugleich „gewiß, daß die **unwandelbare Redlichkeit** „**die ich beweiſe**, der richtige Weg iſt, jenem Ur„bilde der Ordnung, nach meiner Fähigkeit, ähnlich zu „werden, und ihm zu gefallen. **Es iſt nichts** „**bey mir möglich**, das mir einen Werth geben „kan, nichts daß mir mit der anfänglichen Einrichtung „meiner Nutur, und mit den Abſichten der höchſten „Regierung übereinſtimmig machen kan, **als meine** „**innerliche Redlichkeit**. Dieſer Grund des „Wohlgefallens der Gottheit iſt ſo **ewig** und **un**„**veränderlich**, als ſie ſelbſt.„ Wenn denn dieſes eine Wahrheit wäre, daß es nehmlich **unmöglich** ſey, auf eine andere Art ſelig zu werden, als durch ſeine innerliche Redlichkeit, und daß dieſes eine **ewi**ge und unveränderliche Wahrheit wäre; ſo iſt folglich unmöglich, daß wir 1. durch den **Glauben** ſelig werden. 2. daß wir **nicht um der Wercke willen**, die wir gethan haben, ſelig werden. 3. Daß wir durch **das Verdienſt und die Gerechtigkeit JEſu Chriſti**, unſers HErren und Heylandes, ſelig werden. Mithin wäre die gantze Lehre des **Evangelii** unmöglich und falſch. Dieſes ſind unvermeidliche Folgen, der ſo genanten natürlichen Religion; wie dieſelbe von den Ausländern zu uns kommen iſt. Und eben dieſe ſchlimme Folgen ſind es, was uns bewogen hat, ſchon vor einigen Jahren die Gemeinde Chriſti davor zu warnen, und das, unter den

Nah-

Nahmen der natürlichen Religion ſich anpreiſende Blendwerck zu entdecken. Wir verlangen nicht, dieſe ſchlimme Folgen, die die chriſtliche Religion im Grunde ſchlechterdings umkehren würden, iemanden beyzumeßen oder aufzubürden. Aber wir können doch nicht unterlaßen, dieſelben der Welt vor Augen zu ſtellen, um den Fortgang derſelben, nach unſern wenigen Kräften, zu ſteuren und zu wehren. Kan iemand dieſelben ablehnen, oder die angeführten beyden Sätze, mit den Wahrheiten der chriſtlichen Religion, und der heiligen Schrifft vereinigen, ſo wird er an uns den aufmerckſamſten Leſer finden. Aber wir können auch keinen Schein der Vereinigung erdencken. Und eben daher iſt uns auch unbegreiflich, wie man die **natürliche Religion** in der **Geſtalt**, wie wir ſie zur Zeit in Schrifften vorgeſtellet finden, vor eine **Anleitung** zum chriſtlichen Glauben anſehen könne? oder gar vor eine ſolche Anleitung, daß man faſt des Wortes Gottes darüber entbehren könte? denn ſie lehret ja gerade das **Gegentheil**, von dem Wege, Hofnung, und Mitteln zur Seligkeit, die uns das Evangelium lehret.

§. 23. Da wir aber dieſe Lehren der natürlichen Religion, auf ſolche Art nothwendig verwerffen müſſen: ſo vermuthen wir, daß unſere Leſer zum Theil wünſchen würden, doch nun auch zu wißen, **ob** und **was** denn die natürliche Religion (die wir doch ſelbſt im gewißen Verſtande, als was reelles gelten laßen,) *) nach unſerer Meinung und Einſicht, hiervon lehre? Und wir halten es vor nöthig, dieſe Frage nicht gantz ohne Antwort zu laßen. Wir müßen aber hier die ſchon (§. 18.) bemerckten **drey** Arten der natürlichen Religion zu Grunde legen. Was man bis-

*) Blendwerck der natürl. Religion. pag. 5. §. 2.

bisher nach der **dritten Art** derſelben (da man nehmlich dieſelbe, ohne **recht** zu demonſtriren abhandelt,) gelehret habe, iſt in dieſer Betrachtung gnugſam von uns unterſuchet worden. Und wir vermuthen, daß es auch immer darbey bleiben wird, daß man den **Weg, durch ſeine Gerechtigkeit** ſelig zu werden, beſtändig vor den **eintzigen** möglichen Weg ausgeben, und denſelben ſo gar auf **uns**, die wir doch alle Sünder ſind, ohne allen Grund *appliciren* wird. Nimt man aber die natürliche Religion in der **zweyten** Bedeutung, da ſie dasjenige in ſich begreiſt, was die Menſchen, ohne **dem Evangelio**, von ihrer Beſtimmung zur Seligkeit dencken; ſo können wir ſolches in der Kürtze unmöglich klärer, als mit den Worten des ſel **Lutherus** vorſtellig machen: „Das erſte iſt, ſagt er,*) daß man lernet Gottes Willen erkennen, wie er gegen uns geſinnet ſey, und was „er nach dieſen Leben **mit uns machen** wolle? „Solches iſt **unmöglich**, daß es ein Menſch außer „Gottes Wort wißen könne. Denn der Menſch gehet „**entweder** ſicher und vermeßen dahin, ohne Gottesfurcht, glaubet nicht, daß GOtt ernſtlich über die Sünde „zürne: **oder**, ſo er ſo viel Erkentniß hat aus der Predigt des Geſetzes; ſo kan er nicht anders ſchlüßen, als daß „ihn GOtt um der Sünde willen verdammen wolle.„ **Sicherheit** oder **Verzweifelung** ſind alſo die beyden Abwechſelungen welche die **natürliche Religion** ohne Gottes Wort, ja auch nur ohne dem Evangelio lehret. Wolte man aber auf die **natürliche** Religion ſehen, nach derjenigen Art, die wir als die **erſte** angeführet haben; (§. 18.) da man nehmlich von GOtt

*) Luthers Haus-Poſtill, V. p. Trin. XV. Theil p. 357. Edit. Lipſ.

GOtt und göttlichen Dingen nichts anders, und nichts mehr ſaget, als was man **wircklich demonſtriren** kan: ſo kan ein **heydniſcher** Philoſoph gar nichts zuverläßiges hievon ſagen. Denn wie ſollte ein Heyde wißen, wie man GOtt wohlgefallen, und mithin ſelig werden ſolle? Ein **chriſtlicher Philoſoph** aber wird 1. als ein **Philoſoph**, die Schwierigkeit einſehen, von *existir*enden, von **zufälligen**, von **zukünftigen**, und von **hohen** Dingen zu philoſophiren; und daher über die Mittel der **Seligkeit**, zumahl vor **Sünder**, wie alle Menſchen ſind, zu philoſophiren, große Furcht und Scheu tragen: 2. als ein **Chriſt** aber, da er aus der Schrifft ſiehet und glaubet, daß wir durch den **Beruf** GOttes in Chriſto JEſu, und alſo durch einen geheimnißvollen Weg, ſelig werden ſollen, wird er nicht verlangen, aus der **Vernunft** einen Weg zur Seligkeit zu erſinnen, oder dergleichen Weg andern **zu zeigen**; ſondern er wird dem **heiligen Rufe**, damit GOTT auch ihn zur Seligkeit beruffen hat, gehorſame Folge leiſten; und ſeinen Nebenchriſten, eben dergleichen zu thun, treulich anrathen.

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

Vom heiligen Ruf.

2. Tim. I. 9.

§. 1.

Unſere zukünftige Seligkeit iſt eine ſo höchſt-wichtige Sache, daß wir nicht anders als mit der größten Ernſthaftigkeit daran gedencken, geſchweige davon reden und handeln ſollen. Es iſt aber eine Hauptfolge, und ein Hauptmerckmahl ſolches Ernſtes, daß wir auf dem ſichern Grund unſerer Hofnung, nehmlich dem **Beruf GOttes** durchs Evangelium feſte beſtehen, und nicht auf eitele Anſchläge verfallen; wie wir nehmlich auch wohl ohne **Beruf GOttes**, und ohne dem Evangelio, etwa ſelig werden könten? Gewiß alle ſolche Gedichte würden wegfallen, wenn man wenigſtens zu der Zeit, da man an ſeine Seligkeit gedencket, der Ermahnung Pauli nachlebte: **ſchaffet, daß ihr ſelig werdet, mit Furcht und Zittern.** Phil. 2, 12. Wie nun die ſogenante **Beſtimmung der Menſchen**, da man ſelbſt aus der Natur derſelben, eine Hofnung der Seligkeit herleiten will, ſo beſchaffen iſt, daß ſie mit der **Evangeliſchen Hofnung der Seligkeit durch JEſum Chriſtum** nicht beſtehen kan; und, wenn ſie auch derſelben nicht ſo ge-

rade widerſpräche, dennoch nicht erbaulich iſt; ſo haben wir in den zwey vorhergehenden Stücken gezeiget, wie wir **Chriſten** es ſchlechterdings bey dem **Berufe** GOttes zur Seligkeit ſollen bewenden laſſen, ohne andere Hofnungsgründe zu erdichten. Dabey haben wir die Worte **Pauli**, vor vielen andern Stellen, zum Grunde geleget: **der uns hat ſelig gemacht, und berufen, mit einem heiligen Ruf; nicht nach unſern Wercken, ſondern nach ſeinem Vorſatz und Gnade, die uns gegeben iſt in Chriſto JEſu, vor der Zeit der Welt.** Wir haben dieſe Stelle vor vielen andern, die auch von der Beruffung handeln, aus folgenden Urſachen erwehlet. Der Nahme des **göttlichen Rufes**, iſt zwar ſchon an ſich ſo beſchaffen, daß die **Beſtimmung** zur Seligkeit **aus und durch die Natur des Menſchen**, dadurch weggethan und widerlegt wird; allein der Zuſatz, den der Apoſtel hinzu gefüget hat, düncket uns recht **eigentlich** der **natürlichen Beſtimmung**, die die **natürliche Religion** lehren ſoll, entgegen geſetzet zu ſeyn. Ob wir recht urtheilen, werden unſere Leſer ſelbſt ermeßen können, wenn wir die Natur des **heiligen Rufes** beſonders und genauer unterſuchen; und zugleich den Nachdruck der Worte Pauli nicht allein klar, ſondern auch deutlich darzuſtellen ſuchen werden.

§. 2. Wo eine Auslegung ſtatt finden ſoll, da müßen gewiße Leſer eine Dunckelheit, oder eine Schwierigkeit finden. Und es iſt ein Hauptwerck vor den Ausleger, daß er zuförderſt deutlich anzeiget, was es eigentlich vor eine Schwierigkeit und Bedencklichkeit ſey, die dem Leſer, dem die Stelle danckel iſt, im Sinne lieget. Bey den Worten Pauli nun: **der**

uns berufen hat, mit einem heiligen Ruf, möchten manche, und auch wohl gar viele Leſer folgenden Anſtoß finden: Was war es nöthig, daß der Apoſtel den Beruf GOttes an uns zur Seligkeit, ausdrücklich einen **heiligen Beruf**, oder **Ruf**, (als welches hier **einerley**, und nach dem Grundtexte auch **einerley Wort** iſt,) nennete? verſtehet es ſich nicht von ſich ſelbſt, daß der Beruf GOttes, wie alle ſeine Wercke, nicht **unheilig**, ſondern **heilig** iſt? und iſt wohl iemand ſo unwißend, daß er ſolches nicht erkennen, oder ſo gottloß, daß er ſolches gar läugnen ſollte? das **unheilige** kan ja niemanden dabey nur im Sinn kommen. Sollte aber der Apoſtel, und der Geiſt GOttes der durch ihn redet, etwas überflüßiges ſagen? Nein! das iſt einmahl unmöglich! Und doch ſcheinet es, dem erſten Anſehen nach, in dieſer Stelle geſchehen zu ſeyn! Nichts iſt alſo übrig, als daß entweder 1. doch eine (Rhetoriſche) Urſach vorhanden iſt, warum der Apoſtel die Heiligkeit des göttlichen Berufes, beſonders und ausdrücklich bemercket; ob es ſich gleich **von ſelbſten** verſtehet, daß derſelbe nicht anders als heilig ſeyn kan: oder 2. es muß die **Heiligkeit** des Göttlichen Berufes, welche der Apoſtel allhier lehret, eine ſolche Eigenſchaft ſeyn, die weder aus dem **Begriffe** des **göttlichen Berufes überhaupt**, noch aus dem Begriffe des **Berufs zur Seligkeit**, nothwendig folget; ſondern, als ein **beſonderer wichtiger Umſtand**, den man nicht einſehen würde, wenn er nicht angeführt wäre, **ausdrücklich** hat müßen bemercket werden. Welches nun von dieſen beyden Fällen ſtatt finde, zu zeigen, wird die Auslegung dieſer Worte ausmachen.

§. 3. Die Auslegungen nun, welche uns bekant ſind, ſetzen alle das **letztere** voraus, und gehen dahin: daß der Apoſtel den Beruf GOttes zur Seligkeit etwa deswegen heilig genennet habe: 1. Weil uns derſelbe Göttliche Beruf, wie er uns erleuchtet, und bekehret, alſo auch **heiliget**. Dieſer Umſtand iſt freylich beträchtlich, und verdienet, nach Gelegenheit des Vortrages und der Abſicht, die man bey ſeiner Abhandlung hat, beſonders und ausdrücklich angeführet zu werden. Es iſt auch ein ſolcher Umſtand, der aus den Berufe GOttes, ja aus dem Berufe zur Seligkeit nicht ſchlechterdings fließet. Denn auch **ſchon gerechte** können doch zur himmliſchen Herrlichkeit berufen werden. Und eben die Bewandniß hat es 2. mit der Auslegung, da man annimmet, daß der Zuſatz, **heiliger Ruf**, ſich darauf beziehe, daß wir zur **Heiligkeit** berufen ſind, 1. Theſſ. 4, 7. Allein wir unſers Orts, finden doch dabey mehr als eine Schwierigkeit. Weil wir aber zu erklären, und nicht zu widerlegen uns vorgenommen haben, ſo wollen wir nur dieſes eintzige bemercken, daß ſich im Context nicht die geringſte Anleitung finde, warum der Apoſtel, entweder der **heiligenden Kraft**, die in dem Beruffe GOttes zur Seligkeit lieget, oder dieſer beſonderen Abſicht des Beruffes, daß wir nehmlich auch zur **Heiligkeit** beruffen ſind, ſo beſonders ſollte Erwehnung gethan haben. Wir erwehlen daher einen andern Weg, den Sinn des Apoſtels zu erforſchen; und unterſuchen: was **ein heiliger Ruf** ſey?

§. 4 Dasjenige was wir heilig nennen, und als heilig verehren, iſt zweyerley Dingen entgegen geſetzet. (*Duo contraria*) **Anfangs** ſondert man es dadurch ab von allen **unheiligen**, oder vielmehr **unreinen** Dingen; die nehmlich böſe, ungerecht und ſündlich

lich ſind; oder auch mit dergleichen Dingen Gemeinſchaft haben. Sodann wird aber auch das heilige den gemeinen, bekanten, und überall vorkommenden Dingen entgegen geſetzet: ſo daß das Heilige vor den gemeinen Dingen, am Werthe, oder Vortreflichkeit, innerlich oder äuſerlich einen großen Vorzug haben muß. Und in letzterer Bedeutung wird z. Ex. der Sabbat heilig genennet, und den Werckeltagen entgegen geſetzet: nicht als ob dieſe unheilig wären, ſondern weil es gemeine Tage ſind; die nicht dem hohen Dienſte, nehmlich des Höchſten, ſondern dem gemeinen Dienſten gewidmet ſind. So waren die Gefäße des Heiligthums heilig, 1. Chron. 23, 19. wegen des Vorzugs, den ſie vor gemeinen Gefäßen hatten; daß ſie nicht zur Verrichtungen des Hausweſens, ſondern des Gottesdienſtes beſtimmet waren. So war auch gantz insbeſondere das Rauchwerck heilig; 2. B. Moſ. 30, 35, 38. weil dergleichen unter allen Kindern Iſrael nicht durfte gemacht werden. Ob nun gleich dieſe beyde Eigenſchaften immer miteinander verbunden ſind, ſo ſiehet man doch bey dem Gebrauch des Wortes heilig, einmahl mehr auf dieſe, manchmahl mehr auf die andere Eigenſchaft der Heiligkeit. Und das kan ſich alſo auch bey dem Berufe zutragen.

§. 5. Nehmlich ein Beruf überhaupt, *) ſetzet ein Amt, Macht und Würde voraus, welche iemanden aufgetragen wird. Es gehöret daher ein Höherer darzu, der Aemter, Macht, und Würden aus-

*) Man kan den Beruf auf zwey Seiten anſehen: einmahl auf Seiten deßen, der berufet; (*vocatio activa;*) und ſodann auf Seiten deßen, der berufen wird. (*vocatio paſſiva.*) Wir reden hier hauptſächlich von dem erſteren Rufe.

auszutheilen hat, und der, in Betrachtung dieſes ſeines Geſchäftes, der **Berufer** genennet wird. Nun iſt bekant, daß die **Gerechtigkeit**, **Weisheit** und **Gütigkeit**, ſich auf alle Handlungen erſtrecket. Folglich hat die Gerechtigkeit (als welche die Weisheit und Gütigkeit in ſich begreiffet,) ihren Anſpruch auch an den **Beruf**: ſo daß der Berufer ſich ohne Zweifel nach den Regeln der **Gerechtigkeit** zu richten hat. Wenn nun aber der Berufer ſich dabey **höchſtgerecht**, folglich auch höchſtweiſe und höchſtgütig erwieſe, alsdann würde der Beruf **heilig** zu nennen ſeyn. Allein dergleichen Art zu berufen treffen wir freylich unter Menſchen nicht an. O! wie ſchön wäre es nicht, wenn diejenigen, die Macht **zu berufen haben**, nur deßen allzeit eingedenck wären, daß ſie dieſelbe von GOtt haben, dem ſie davon ſchwehre Rechenſchaft werden geben müßen; und wenn ſie ſich der **Gerechtigkeit** im **Berufen**, wenigſtens mittelmäßig befleißigten. Allein wir wiſſen den Lauf der Welt, und die Sitten der Menſchen. Was ſie unter ihre Hände bekommen, gewinnet bald ein ander Anſehen; und die Wahrheit und Gerechtigkeit wird auf vielerley Weiſe gekräncket. So gehet es auch dem **Beruf**! Kaum gedencken die Menſchen daran, daß ſie, bey Beweiſung ihrer von GOtt ihnen verliehenen Macht zu berufen, ſich **heilig** bezeigen ſolten. Selbſt die Natur des Berufs wird, ſo weit es möglich iſt, von ihnen oft umgekehret.

§. 6. Der **Höhere** hat außer der Macht zu **ſtraffen**, nichts, wodurch er ſeine **Hoheit** kräftiger bezeigen kan, als durchs **Berufen**. Jemanden in ein Amt ſetzen, hat zwey Wirckungen, die den Berufer zu einem ſichtbaren Bilde der Gottheit machen. Die eine iſt: daß man ein Stück des **gemeinen**

Beſtens

Beſtens, auf viele Jahre auf einmahl in Richtigkeit gebracht hat; wenn nehmlich das Amt wohl beſtellet, und die Würde zum gemeinen Wohlgefallen wider vergeben iſt. Das andere, wodurch ein Berufer ſich herrlich bezeiget, iſt, daß er demjenigen, den er berufet und erhöhet, dadurch glücklich macht. Man ſiehet aber hieraus, daß es wider die Natur und Würde des Berufs iſt, wenn man darunter ſeinen eigenen Vortheil, zumahl zum Nachtheil des Amtes und der Würde ſelber, zu der man jemanden berufet, ſuchet: ingleichen, daß man ſich nicht als einen höheren, ſondern als einen dürftigen beweiſe, wenn man den Beruf demjenigen zur Laſt macht, den man an Gottes ſtatt, durchs Berufen, reichlich ſegnen ſollte. Es wird daher die Hoheit, welche in der Macht zu berufen lieget, ſchon dadurch nicht wenig verdunckelt, daß der Beruf gar oft mit ſchwehren Sporteln verknüpft iſt; die oft den bisherigen Mangel desjenigen, der berufen wird, erſt noch aufs höchſte treiben. Doch iſt dieſes noch nichts, gegen das verkaufen des Berufs, welches unter dem Nahmen der Simonie, ſo ofte iſt verdamt worden: ingleichen gegen den *Nepotismum*; vermöge welcher Mißbräuche nicht ſo wohl Perſonen beruffen, als die Aemter und Würden, entweder den Meiſtbietenden, oder den Vettern und Schwägern Preis gegeben werden. Anderer Fehler nicht zu gedencken, die bey dem Berufe manchmahl vorgehen: als daß ſolcher durch Mißverſtand, Uebereilung, ungleiche Vorſtellungen, u. ſ. w. an Perſonen ergehet, welche bey guten und reifen Vorbedacht gewiß nicht würden ſeyn berufen worden. Wenn aber dieſe Fehler nun alle vermieden würden, alsdenn könte man einen Beruf gerecht, ja ſo weit Menſchen in ihrem Thun der Heiligkeit fähig ſind, heilig nennen.

§. 7. Allein wenn wir auch den beſten Willen, ſich im **Berufen** gerecht zu erweiſen, bey den Berufenden Höhern in der Welt, voraus ſetzen, ſo wird es doch nicht allezeit ſo gar klar ſeyn, wen man in vorkommenden eintzeln Fällen zu berufen habe? ohne daß man der Güte, Weisheit und Gerechtigkeit zu nahe träte. Wir haben bis auf den heutigen Tag keine gewiße **Regeln**, wie man ſich bey dem Berufen zu verhalten habe. Iſt freylich nur **einer** vorhanden, der berufen werden kan: ſo iſt die Sache gleich ausgemacht. Allein meiſtens kommen viele Perſonen im Vorſchlag. Wen ſoll man wehlen, und, nach getroffener Wahl, berufen? Es iſt was leichtes, die Regel zu geben: den **würdigſten**! aber, was heißet der **würdigſte**? Denn unter den ſo genanten Candidaten hat oft einer dieſen Vorzug; der andere jenen: und bey den gröſten Vorzügen findet ſich doch wohl wieder ein Anſtoß, über welchen man nicht ſo leicht hinaus gehen kan. Ja es hat auch wegen der Connexion der Geſchäfte unter einander, und wegen des künftigen, darauf man auch ſehen muß, oft ſo viel Schwierigkeiten eine kluge Wahl zu treffen, daß die höchſten Chargen iezuweilen viele Jahre darüber unbeſetzt bleiben. Eine eintzige **Wahl** iſt oft ein **Chaos** von Ueberlegungen, daß ſich nach und nach entwickeln muß, um den rechten Mann zu treffen, den man nach den Regeln der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit, mithin zu **allgemeiner Zufriedenheit** berufen kan. Hat aber die Gerechtigkeit im berufen, ſo viel Schwierigkeit, was will erſt mit der **Heiligkeit** im berufen werden? Darauf verſtehen ſich die Menſchen gar nicht. Sondern die **Gründe**, worauf ſie im berufen ſehen, wenn ſie gerecht ſeyn und handeln wollen: ſind gemeiniglich 1. die *Ancienneté*; nach welcher ein jeder, wo

es nemlich einmahl eingeführt iſt, in die nächſte höhere Stelle rücket, die offen wird. 2. Das **Anſehen**, welches iemand vor andern erlanget hat, daß er des Amtes und der Ehrenſtelle vollkommen gewachſen ſey. 3. die **Verdienſte**, oder eigentlicher zu reden die **Treue** in dem bisherigen Dienſte, welche iemand bey wichtigen Gelegenheiten bezeuget hat.

§. 8. Außer dieſen gar **gemeinen** Regeln und Arten zu berufen, giebet es freylich noch andere **Gründe**, auch eines gerechten Berufes; die ſich aber in keine Regel bringen laßen. Denn ſo ergehet iezuweilen ein Beruf, 1. aus **geheimen**, und zwar billigen **Abſichten** und **Vorhaben**, die aber andere, die nicht den gantzen Zuſammenhang der *Affairen* wiſſen, nicht einſehen können. Wie es dann geſchehen kan, daß man z. Ex. iemanden zu einem **Amte** beruft, um durch baldige weitere Beförderung deßelben, das Amt bald wieder leer zuſehen, und es einem andern aufzutragen, der mit dem Amte **auf lange Zeit** wohl verſorgt iſt, und das Amt mit ihm. 2. Die **Gnade des Berufers**, kan nicht minder der Sachen, ohne die Gerechtigkeit zu beleidigen, oft den Ausſchlag geben. Ja es würde das erhöhen und berufen eigentlich ein Werck der **bloßen Gnade** ſeyn können, wenn die **Gnade** der Menſchen nicht eben eine ſo mißliche Sache wäre, als ihr **Zorn**; welcher **nicht thut, was vor GOtt recht iſt.** Jac. 1, 20. Wie nun daher der Zorn bey Königen und Fürſten, die nicht tyranniſch handeln wollen, durch **Regeln** (*per juſtitiam vindicativam*,) muß regieret werden, alſo würde es eben auch ſehr gefährlich ſeyn, wenn die Hohen **bloß ihrer Gnade** im berufen folgen wollten. Sie würden oft die untüchtigſten Perſonen berufen. Unterdeſſen wißen wir aus der Erfah-

fahrung, was es vor **Aufſehen mache**, wenn iemand, nicht nach den gemeinen Regeln, ſondern aus eigenem Triebe des Monarchen, zu einer Würde erhoben wird. Und doch wird ein ſolcher **außerordentlicher** Beruf durchgängig mit Freuden bewundert, wenn man nur gewahr wird, daß eine ſolche Wahl, da man den gemeinen Regeln nicht nachgegangen iſt, dennoch wohl getroffen, und alſo der Beruf außerordentlich weiſe eingerichtet geweſen ſey.

§. 9. So pflegen Menſchen **im berufen** zu verfahren, und **vom berufen** zu urtheilen. Und wir haben dieſe ihre Maximen nothwendig in einige Ordnung und Theorie bringen müßen, damit wir auch von dem **heiligen Berufe des Höchſten**, nach Anleitung des Apoſtels deutlich reden können. Denn ſonſten, wenn wir das irrdiſche nicht verſtehen, wie wollen wir das himmliſche verſtehen? Wem **GOtt** alſo berufet, ſo iſt gewiß daß ſein Beruf allemahl **gerecht**, ja nicht allein gerecht, ſondern auch **höchſtgerecht**, folglich **heilig** ſey. (§. 5.) Kein Menſch, am wenigſten ein Chriſt, kan hieran einen Zweifel haben. Woferne aber ja Menſchen auch hierinnen irren ſolten, ſo iſt doch kaum zugedencken, daß ein **Chriſt**, den geringſten Scrupel in ſeinem Hertzen hegen ſollte, ob auch der göttliche Beruf der Menſchen **zur ewigen Herrlichkeit**, heilig ſeyn möchte? Unterdeßen lehret es doch der Apoſtel **beſonders**, und mit ausdrücklichen Worten, und zwar an einem **Orte**, wo man gar nicht abſehen kan, daß er irgend einem Irrthum oder böſen Gedancken habe begegnen wollen, welchen etwa Menſchen von dem Berufe GOttes geheget hätten, als wenn derſelbe unheilig oder ungerecht ſey! Es muß alſo damit eine andere Abſicht haben: und dieſe wird klar werden,

wenn

wenn wir die Worte Pauli alſo umſchreiben: Der uns ſelig gemacht und berufen hat, nicht mit einem **gemeinen** Beruf, noch auf die **gemeine Art**, ſondern auf eine **ſonderbare, wunderbare** und **heilige Art**: nehmlich, 1. nicht nach unſern Verdienſt und Wercken, auch 2. nicht etwa nach den uns bekanten Regeln, zu berufen und zu erhöhen; noch aus Urſachen, die wir ergründen können; ſondern 3. aus einem beſondern Vorſatz, davon er allein den Grund und Abſicht weiß; und 4. aus Gnade, die uns, auch auf eine die Vernunft überſteigende Art, in und durch JEſum Chriſtum, und zwar von Ewigkeit her, iſt zugedacht und zugewendet worden. Nach dieſer Art den Sinn des Apoſtels zu faßen, wird 1. der **heilige Beruf** durch die nachfolgenden Eigenſchaften und Umſtände unſers Berufes zur Seligkeit, erkläret; und 2. ſiehet man, daß der Apoſtel unter dem Nahmen des **heiligen Berufes**, eine beſondere **Eigenſchaft** des göttlichen Berufes lehret darauf tauſend Menſchen nicht **von ſelbſt** mercken würden: daß nehmlich GOtt in ſeinem Beruf zur ewigen Herrlichkeit, den er an die Menſchen hat ergehen laſſen, **gantz anders**, und auf **eine höhere Art** handele, als die Menſchen ſich in Sinn kommen laßen würden, wenn ſie, nach ihren Begriffen und Einſichten, von dem göttlichen Beruf urtheilen ſolten.

§. 10. Was wir in dieſer Umſchreibung der Worte Pauli hinzugeſetzt haben, davon können wir auch Rechenſchaft geben. 1. Da nehmlich der Beruf GOttes zur Seligkeit, unwiderſprechlich, und kundbarer Weiſe, **heilig** iſt, in ſo ferne heilig dem **ungerechten, unreinen, tadelhaften** entgegen geſetzet iſt; auch darüber nie ein Streit entſtehen wird: ſo wäre kein Grund vorhanden, warum die **Heiligkeit**, auf die-

ſer Seite betrachtet, beſonders genennet würde? Hingegen 2. in ſo ferne das Heilige dem **gemeinen, gewöhnlichen**, und dem **überall bekanten** entgegen geſetzet wird, ſo iſt die **Heiligkeit des Berufes** eine Sache, daran viele hundert nicht dencken; die alſo beſonders anzuführen und zu lehren allerdings nützlich und nöthig war. Ja 3. ſehen wir, daß die Menſchen gar zu gerne ihren **Beruf zur Seligkeit**, nach den in gemeinen menſchlichen Dingen vorkommenden und bekanten Regeln des **gebens** und **berufens** abmeßen wollen. Wie man in der Welt, und zwar nach ſeinem Willen und Erwarten, zu Ehren und Würden gelanget, nehmlich, durch ſo genante **Verdienſte**, und dadurch, daß man **ſtuffenweis aufſteiget**; ſo wollen ſie auch ihre Anwartſchaft an die ewige Herrlichkeit anſehen, und den Beruf GOttes nach dieſen **Leiſten** und **Maasſtabe** abmeßen. Daher iſt es nöthig geweſen, und wir ſehen, daß es GOtt ſelbſt vor nöthig befunden hat, ſolchen irrigen Gedancken **ausdrücklich** zu begegnen, und den **großen Unterſcheid**, und die gantz **beſondere Art** des Berufes zur Seligkeit, vor der **menſchlichen Art und Weiſe** zu berufen, zu zeigen. Dieſes geſchiehet alſo in dieſen Worten. Die Menſchen wollten gerne berufen ſeyn **nach Verdienſt**; weil ſie bey menſchlichen Beruf darauf zu rechnen pflegen: und ſie werden berufen, **nicht nach ihren Wercken**: Sie wolten gerne berufen ſeyn, daß ſie auch allenfalls **ohne Beruf** wißen könten, daß ſie ſelig werden müſten: ſie werden aber berufen nach **GOttes beſondern Vorſatz, der nicht zu ergründen iſt**: Sie gedencken nach der allgemeinen Gnade GOttes, die er gegen ſeine Geſchöpfe hat, davon man auch nach der natürlichen Erkentniß einen Begriff haben kan, ſelig zu werden: ſie

werden aber durchaus nicht anders, als durch die **Gnade berufen, die da iſt in Chriſto JEſu.** Die **Heiligkeit** des göttlichen Berufes wird alſo, mehr als einem Wahne der Menſchen, beſonders derer die Gottes Wort haben, und nicht ſteif und feſte darüber halten, entgegen geſetzet.

§. 11. Da aber dieſe verſchiedenen ungegründeten Meinungen, in der ſogenanten **Beſtimmung des Menſchen** zuſammen kommen, ſo ſiehet man, daß auch dieſe gantze Idee, durch dieſe Worte Pauli widerlegt werde; und daß eben dieſe Stelle, als der *Locus claſſicus* anzuſehen ſey, aus welchem wir in dieſer Materie zu Diſputiren haben. Denn wir finden darinnen alle Stücke beyſammen, welche der ſogenanten **Beſtimmung des Menſchen** entgegen geſetzet ſind. Und daß der Geiſt GOttes, welcher Paulum getrieben hat, dabey auch wircklich auf irrige Meinungen geſehen habe, welche daraus ſolten widerlegt werden, kan man aus dem Stücke des Spruches ſehen, da er von dem **Berufe** auch auf die Art redet, (*nonſolum* θετικως, *ſed etiam* ἀρνητικως) daß er zeiget, wie er nicht beſchaffen ſey: nehmlich, **nicht nach unſern Wercken.** Solche Sätze aber da man etwas verneinet, ſind gemeiniglich **Widerlegungen** falſcher Meinungen. (*Antitheſes.*) Daher können wir alſo verſichert seyn, daß dieſer Spruch, den wir zur Widerlegung gebraucht haben, auch wircklich zur Widerlegung von ſeinem Urheber beſtimmt, abgefaßet, und aufgezeichnet worden ſey. Daß aber die Lehre von der **Beſtimmung** etwas neues iſt, und es alſo etwa nicht wahrſcheinlich ſcheinen möchte, daß der heilige Apoſtel ſchon vor ſo langer Zeit, denſelben ſolte widerlegt haben, kan uns kein Bedencken machen. Denn vermöge des Ausſpruchs: daß das **Wort GOttes nütze iſt**

zur

zur Strafe, 2. Tim. 3, 16. müſſen alle irrige Meinungen, und wenn ſie auch noch erſt nach viel hundert Jahren ſollten auf die Bahn gebracht werden, ſchon darinnen widerlegt ſeyn: wie wir ohnlängſt erwieſen haben, in der 22. Betracht. (§. 8.) Chriſten ſollen alſo keine andere Anwartſchaft an das Himmelreich, als den heiligen Ruf GOttes, erkennen und glauben.

§. 12. Allein wir vermuthen mit guten Grunde, daß manchem unſerer Leſer unſere Auslegung wol immer noch etwas fremde vorkommen wird: da wir die Heiligkeit des Berufs, welche der Apoſtel anpreiſet, als das Gegentheil des gemeinen Berufes, wie Menſchen zu berufen, und berufen zu werden pflegen. anſehen; und daß wir alſo das Wort heilig mit den zugeſetzten Worten: ſonderbar und wunderbar paraphraſiret haben. Es wird ihnen düncken, daß, wenn dies der Sinn des Mannes Gottes, und des Geiſtes Gottes wäre; eher die Worte: ſonderbar, wunderbar, auſſerordentlich ꝛc. als heilig, würden ſeyn gebraucht worden. Dieſen Einwurf nun zu heben, werden nachfolgende Erinnerungen dienlich, und verhoffentlich auch hinlänglich ſeyn. Da nehmlich 1. ungezweifelt wahr iſt, daß das heilige dem gemeinen entgegen geſetzt iſt; wie wir ſchon erinnert haben; (§. 4.) ſo hat der Apoſtel mit Recht den heiligen Beruf ſagen können, da er die Vorzüge des göttlichen Berufes zur Seligkeit, vor den gemeinen Arten des Berufes, hat beſchreiben wollen. Man muß aber 2. erwegen, daß, wenn man eine gute, und dabey nicht allein ſonderbare, ſondern auch höchſtſonderbare Sache nennen will, man kein ander Wort hat, als: heilig. Wenn folglich der Apoſtel das, was wir vor den wahren Sinn ſeiner Worte annehmen, wircklich hat ſagen wollen;

ſo

ſo hat er nicht anders reden können, als wie ſeine Worte wircklich lauten: nehmlich **er hat uns berufen mit einem heiligen Ruf.** 3. Wir ſchlüßen daher alſo: das Wort **heilig**, in dieſer Stelle, bloß als das **Gegentheil** vom unreinen, ungerechten und unheiligen, anzuſehen, wäre wider die Beſchaffenheit der **Sache**, wovon gehandelt wird; weil nehmlich ohnedem niemand in Sinn kommen wird, den **Beruf GOttes** vor unheilig zu halten: Hingegen hat der Apoſtel eben dieſes Wort brauchen **müßen**, wenn er anders uns den Beruf Gottes, nach ſeiner **höchſtwunderbaren**, und die gemeine Art zu berufen auf alle Weiſe weit überſteigenden Beſchaffenheit, in einem einigen Worte hat beſchreiben wollen: daher halten wir dies letztere vor den wahren Sinn des Apoſtels. Es wird aber 4. dadurch keinesweges aufgehoben, daß wir nicht bey dem Worte: **heilig**, in dieſer Stelle, die Heiligkeit in ihrem **gantzen Umfange** gedencken ſollten. Denn was **höchſtſonderbar** und dabey gut iſt, daſſelbe iſt auch **auf alle Weiſe** heilig. Wir haben nur aufgekläret, auf welche Eigenſchaft (*notionem partialem*) der Heiligkeit man in dieſem Spruche beſonders zu ſehen habe.

§. 13. Diejenige **praktiſche** Lehren aber, welche wir unmittelbar aus der **Heiligkeit des göttlichen Berufes** zur Seligkeit, herzuleiten haben, iſt wohl keine andere als dieſe: **daß wir verbunden ſind, mit dieſem Beruf, als mit einer heiligen Sache umzugehen**, oder **denſelben heilig und hehr zu halten.** Die Folge braucht keines Beweiſes. Aber dienlich iſt es, noch einige weitere Folgen daraus zu ziehen. Als: 1. wie uns der Beruf zur Seligkeit durchs Evangelium **heilig** iſt, ſo werden wir, und müßen wir auch, alle Beruhigung, in Anſehung unſers Verlangens nach der ewigen

gen Seligkeit, darinnen finden: und dieſelbe durch keinen **Zweifel** und **Unglauben**, entweihen und verunehren. Denn alle Ehre, die wir überhaupt dem Worte GOttes, und mithin auch dem Hauptſtücke deſſelben, nehmlich dem Berufe zur Seligkeit erweiſen können, iſt keine andere als dieſe, das wir demſelben mit gewißer Zuverſicht Glauben beymeßen: und dieſes iſt es auch, nicht unſere innere **Richtigkeit**, als die nicht vorhanden iſt, was uns den rechten Werth in den allerheiligſten Augen GOttes zuwege bringet. **HErr! deine Augen ſehen nach dem Glauben.** Jer. 5, 3. Sodann 2. iſt eine Pflicht, die aus der Heiligkeit des göttlichen Rufes zur Seligkeit folget, daß wir uns nicht **nach andern Anwartſchaften an die ewige Seligkeit umſehen.** Denn dieſes kan nicht geſchehen, und wird nicht geſchehen, ſo lange der Beruf GOttes, wie er an ſich heilig iſt, alſo auch **uns heilig** iſt; und wir ihm dergeſtalt glauben beymeßen, daß wir durch ihn ſchon ietzo **ſelig ſind, doch in Hofnung,** Röm. 8, 24. Wer einen andern Grund der Hofnung der Seligkeit entweder ſuchet, oder begierig ergreiffet, der gebe doch eine Urſach an, warum er noch einen andern Grund begehre? gewiß! er wird keinen andern, als den **Unglauben** ausfindig machen können. Daß wir aber 4. auch dieſem heiligen Rufe gehorſam zu ſeyn, und **würdiglich zu wandeln** verbunden ſind, iſt Theils aus der Sache ſelbſt allgemein bekant, Theils aber eine durch **die Parabel** von dem **Berufe zur Hochzeit,** Luc. 14, 16. ſo erläuterte Wahrheit, daß wir dieſelbe weiter zu treiben nicht nöthig erachten. Unſere Abhandlung ſoll nur eine Warnung ſeyn, 1. daß dieſer **heilige Ruf** weder unvermerckt in einen **gemeinen** Beruf verwandelt, noch 2. gegen eine **natürliche Beſtimmung** zur Seligkeit, **aus der natürlichen Religion,** vertauſcht werde.

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

Von der Macht und Gewalt zu ſegnen.
Hebr. VII. 7.

§. 1.

Wir Chriſten beſitzen als Bundesgenoßen des Neuen Teſtamentes, und als Erben der Verheißungen des Alten Teſtamentes, nicht allein den göttlichen Segen; als welcher von Abraham auf die Heyden gekommen iſt; Gal. 3, 14. ſondern auch die Macht und Gewalt zu ſegnen. Das Wort Gottes bringet uns den Segen: aber es iſt auch die Quelle, woraus wir ſelbſt die Erkentniß haben, daß es einen Segen gebe: davon wir, außer dieſem göttlichen Unterrichte, nichts wißen würden. Denn allem Anſehen nach, würden wir nicht klüger ſeyn, als die alten Römiſchen und Griechiſchen Heyden in dieſem Stücke geweſen ſind. Sie haben aber vom Segen, wie wir nach der Schrifft denſelben verſtehen, gar keinen Begrif gehabt; und wir finden daher bey beyden Völckern, auch nicht einmahl ein Wort, welches, nach ſeinem gemeinen Sprachgebrauch, ſo viel bedeutet hätte, als was wir ſegnen heißen. *)

*) Sowohl das lateiniſche Wort: *benedictio*, als das griechiſche εὐλογια, haben bey Profanſcribenten, die Be-

Uns aber iſt dieſe Sache deſto bekanter, ie häuffiger davon in der heiligen Schrifft gehandelt wird. Nur iſt in dieſer Materie in ſo ferne eine Schwierigkeit, daß wir in der Schrifft das Wort **ſegnen**, zumahl in Anſehung des ebreiſchen Wortes (ברך) in gantz verſchiedenen Verſtande gebraucht finden, ſo daß nicht alle Stellen, wo ſolches Wort gebraucht wird, hieher zu ziehen ſind. Dabey iſt auch zu mercken, daß zwar in ſehr vielen Sprüchen und Stellen, Exempel vorkommen, daraus man die innerliche Beſchaffenheit des Segens und des ſegnens, (*abſtrahendo*) erlernen kan: allein wir unſeres Ortes wißen nur eine, worinnen von der **Natur** des Segens überhaupt, gehandelt, oder wo eine beſondere Eigenſchaft des ſegnens angeführet wird. Wir ſehen nehmlich auf die Worte Pauli: da er über die Geſchichte, wie Melchiſedeck den Abraham geſegnet hat, die Anmerckung macht, und die allgemeine Regel an Hand giebt: **Nun iſts ohne alles Widerſprechen alſo, daß das geringere von dem beßeren geſegnet wird.** Hebr. 7, 7.

§. 2. Wir finden in dieſen Worten zwey Stücke: 1. eine Lehre: daß nehmlich **das geringere von dem beßern geſegnet wird.** 2. Die Anmerckung: daß gedachte **Lehre, ohne Widerſpruch ſey.** Sie ſind beyde zwar keinem Leſer leicht gantz unverſtändlich; aber es finden ſich doch dabey ſolche Umſtände

Bedeutung nicht, die wir in der chriſtlichen Kirche haben. Man muß daher die Worte: ευλογια, und ἐυλογειν unter die Idiomata der heiligen Schrifft, oder unter diejenigen Worte rechnen, welche in derſelben eine im gemeinen Sprachgebrauch nicht bekante Bedeutung haben. Was es aber mit dergleichen Wörter vor Bewandniß habe, iſt in unſerer Logica Sacra, §. 58. pag. 82. ſeq. zu leſen.

ſtände, die eine weitere Unterſuchung erfordern. Denn 1. fragt ſichs, in welcher Bedeutung allhier das Wort **ſegnen** genommen werde? oder welches diejenige Idee, oder Art des **ſegnens** ſey, nach welcher nur das **beßere** Macht und Gewalt hat das **geringere** *) zu ſegnen? Es iſt ja offenbar, daß nach derjenigen Bedeutung des Wortes, da es ſo viel heißet als **gutes wünſchen**, auch der geringere ohnſtreitig den höhern ſegnen könne. Denn ſo ſegneten **die Knechte des Königes** den David, 1. Kön. 1, 47. ingleichen das **Volck** den Salomo, wie vorher der König das Volck geſegnet hatte. 1. Kön. 8, 14. 66. Man ſoll auch ſeine **Mutter** ſegnen. Sprüchw. 30, 11. Eben ſo geſchiehet es auch, daß Perſonen von **gleicher** Würde einander ſegnen, wie **Thoi**, der König zu **Hemath**, den König **David**. 2. Sam. 8, 10. Es muß daher eine beſondere Bedeutung dieſes Wortes ſeyn, nach welcher nur das **beßere** vermögend iſt, das **geringere** zu ſegnen. Sodann 2. iſt der

*) Daß hier das *abſtractum* vor das *concretum* geſetzt ſey, oder daß man unter den Worten: DAS geringere und DAS beßere, verſtehen müße DEN geringeren und DEN beßeren; wird von den *Philologis* bemerckt. Allein es iſt auch die Urſache zu unterſuchen, warum der Apoſtel das *Neutrum* gebraucht habe? da das *Maſculinum* oder das *Concretum* verſtändlicher zu ſeyn ſcheinet? Es iſt nehmlich ein Unterſcheid, ob ich den, der geſegnet wird, den geringern oder das geringere nenne. Die letztere Formel würde anzeigen, daß derjenige, welcher geſegnet wird, in allen Stücken geringer wäre, als der ſegnende. Da hingegen die erſtere Benennung, ſolches nicht anzeiget: ſondern es kan der apoſtoliſchen Regel unbeſchadet, derjenige der geſegnet wird, dem ſegnenden außer dem Segnungsgeſchäfte, auch wohl gleich, wo nicht gar höher, als derſelbe ſeyn.

Zuſatz, **daß es ohne alles Widerſprechen alſo ſey**, darum bedencklich, weil doch faſt keine Wahrheit zu finden iſt, die nicht **Widerſpruch** erlitten hätte. Daher fragt es ſich dann: wie dieſer Wahrheit eine ſo beſondere Eigenſchaft zukommen könne? Und endlich 3. iſt bekant, daß man zwar einen ſolchen Zuſatz: **es ſey ohne Widerſpruch**, unter den Gelehrten zu gebrauchen pfleget; weil man ihnen nehmlich auf ihr Wort in Wiſſenſchaften nicht trauet, ſondern vielmehr von allem, was einigen Zweifel hat, Beweiß fordert: allein es iſt nicht klar: warum der Apoſtel dieſen Satz, vor andern Sätzen, ſo unterſtützet; da er doch denſelben, Kraft ſeines apoſtoliſchen Amtes, ſchlechtweg hätte vortragen können? Ja es ſcheinet dieſe Sorgfalt um ſo weniger bey dieſer Wahrheit nöthig geweſen zu ſeyn, da dieſelbe ohne allem Widerſpruch iſt. Dieſe Punckte wollen wir demnach unterſuchen; welches uns aber nöthiget, die Beſchaffenheit, und das Weſen, des **Segens**, und des **ſegnens** ſelbſt, zu erklären.

§. 3. Damit wir nehmlich, ſelbſt die verſchiedenen Bedeutungen des Wortes richtig beſtimmen können, ſo müßen wir zuförderſt einen allgemeinen Begrif geben, der in allen vorkommenden Bedeutungen *) enthalten iſt, oder woraus ſie wenigſtens entſpringen. Wir ſagen alſo: **ſegnen** ſey ſoviel, als iemanden eine **beſtändige** Glückſeligkeit gewehren, oder verſichern. Denn

*) Wir ſehen hier auf das deutſche Wort: ſegnen, wie es auf verſchiedene Weiſe gebrauchet wird. Das hebräiſche Wort ברך, und das griechiſche ευλογειν, hat zwar eben dieſe Bedeutung, die das deutſche Wort hat; beyde Wörter haben noch viel andere Bedeutungen, die das deutſche nicht hat; nehmlich grüßen, ehren, dancken. Und dieſe Bedeutungen kommen alſo in dieſer Abhandlung weiter nicht in Anſchlag.

Denn in dieſem Verſtande werden wir finden, daß es faſt beſtändig von GOtt gebraucht werde. Denn wir dürfen nur ſehen: wie er die erſten Menſchen geſegnet habe? da er ihnen nicht allein den beſtändigen Gebrauch der Güter auf die Erden eingeräumet, ſondern ihnen auch, nebſt der Fortpflantzung des menſchlichen Geſchlechts, die Erde auf beſtändig zum Eigenthum geſchencket. Der Segen, den Abraham erhielt, war von gleicher Beſchaffenheit, daß das ihm verliehene Heil nicht allein auf ſeine unzehlige Nachkommen ewig ſolte fortgepflanzet, ſondern auch alle Völcker in ſeinem Saamen geſegnet werden; 1. B. Moſ. 18, 18. das iſt, durch Chriſtum zeitlich und ewig glückſelig gemacht werden ſollten. So ſchätzte auch David unter allen Gütern, die ihm der HErr ſo reichlich hatte angedeihen laßen, nichts ſo hoch, als dieſes, daß ihn der HErr, auch **noch von fernen zukünftigen Dingen geredet hatte**: 2. Sam. 7, 19. und er ſchöpfte daraus die Hofnung, nicht allein eines langen, ſondern auch eines **ewigen** Segens. v. 29. Ja er ſetzet als eine allgemeine Wahrheit hinzu: **was du HErr ſegneſt, das iſt geſegnet ewiglich**. 1. Kron. 18, 27. Man vergleiche damit mehrere Stellen und Beyſpiele heiliger Schrifft, ſo wird man verſichert werden, daß bey dem Segen hauptſächlich auf die **Dauer** geſehen werde. Weil aber was wir in der Welt **dauerhaft** nennen, gemeiniglich nicht von langer Dauer iſt; ſo wird die unaufhörliche Dauer, oder die **Ewigkeit** des Segens noch beſonders genennet. Wir haben auch unter uns dieſen Gebrauch, daß, wenn wir denen unrechtmäßig erlangten Gütern, ihr Schickſal prophezeyen, daß ſie bald wieder zerrinnen werden, wir ſagen: es werde weder Glück noch **Segen** dabey ſeyn. Das

Wort: **Glück**, zielet auf den Wachsthum, und fröhlichen Genuß; **Segen** aber hauptſächlich auf die Dauer, und auf den beſtändigen Beſitz derſelben.

§. 4. Man wird an den Exempeln, wo GOtt ſeine Geſchöpfe, und insbeſondere ſeine Knechte geſegnet hat, wahrnehmen, daß eine ſtarcke Vermehrung einen wichtigen Theil der verheiſſenen Güter ausmache. Wir finden ſolches bey den erſten Eltern, 1. B. Moſ. 1, 28, und ſo gar vorher bey den Thieren im Waſſer, und in der Luft, 1. B Moſ. 1, 22. Das Exempel Abrahams, 1. B. Moſ. 15, 5. ingleichen Iſaacs 1. B. Moſ. 26, 4. und Jacobs 1. B. Moſ. 28, 14. iſt von eben der Art. Hierdurch könte man nun faſt auf die Gedancken gerathen, daß etwa die **Vermehrung** der Güter und der Glückſeligkeit, ſo gar die **Natur** des Segens ausmachte. Allein dieſes wäre zuviel behauptet: indem die Vermehrung ſo wohl des Geſchlechts, als der Güter, nur aus gewiſſen Urſachen, und unter gewißen **Umſtänden** zum Segen gehöret. Nehmlich eines Theils gehöret die Vermehrung darum zum Segen; weil die Vermehrung des Geſchlechts uns der Güter ein Stück der **Glückſeligkeit** iſt: andern Theils aber, weil die beſte Verſicherung und Gewehrung der **Dauerhaftigkeit** darinnen beſtehet, wenn ſich Menſchen und Güter mehren. Ein Geſchlecht kan z. Ex. auch durch wenige Kinder fortgepflantzet werden, wenn nur immer der Vater **einen Sohn** nach ſich läßet; wenn aber freylich ſo gar gantze **Stämme**, ja Völcker, erwachſen, ſo wird niemanden nur einmahl im Sinn kommen, daß das Geſchlecht eines ſolchen Mannes untergehen dürfte. Und ſo verſchwindet auch der **Gedancke**, und die geringſte Sorge vor Armuth, ſo lange ſich die Güter mehren. Daher konte GOtt dem Abraham, auch in Anſehung des Zeitlichen, eine **dauer-**

erhafte Glückſeligkeit nicht beſſer gewehren, als dadurch, daß er ihm **erſtlich** nicht allein eine ſtarcke Nachkommenſchaft, ſondern auch ſo gar ein **gantz Volck**, ja mehrere Völcker verhieß, die aus ſeinen Lenden kommen ſolten; und **ſodann**, daß er denſelben Nachkommen ſogar ein gantzes Land, und zwar das allerfetteſte, welches der beſte Reichthum iſt, zum Eigenthum verſicherte. Das hieß freylich eine **dauerhafte** Glückſeligkeit gewehren!

§. 5. Nun läßet ſich leicht einſehen, daß eine ſolche beſtändige Glückſeligkeit niemand **geben** kan, als der Höchſte. Menſchen können zwar aus der ihnen verliehenen Macht und Reichthum, andern viele Güter zuwenden: aber ſie können ihnen die Dauerhaftigkeit der guten Umſtände, darein ſie dieſelben geſetzet haben, nicht verſchaffen; denn ſie ſind ſterblich, vergänglich und Unglücksfällen unterworfen. So machte Pharao zwar den Joſeph ſehr glücklich, indem er ihn zur oberſten Würde in ſeinem Königreiche erhöhete; aber es ſtund nicht in ſeiner Macht, ihm dieſelbe Herrlichkeit nur auf ein Jahr, geſchweige länger, zu verſichern. Selbſt die Gnade eines Königes, iſt, aller theuren Verſicherungen ungeachtet, höchſtmißlich: und Pharao konte ſo wenig als irgend ein Monarche, ihm länger vor ſeine Glückſeligkeit ſtehen, als er ſelbſt regierete. GOtt allein, der da ſpricht: **ich lebe ewiglich**! 5. B. Moſ. 32, 40. kan die Glückſeligkeit, die er giebt, auch auf ewig gewehren. Daher iſt **ſegnen**, lediglich ein **Werck des Allerhöchſten**.

§. 6. Es wird aber dieſe Wahrheit noch mehr dadurch beſtärcket, wenn wir erwegen, daß **geſegnet** zu ſeyn, oder einer beſtändigen Glückſeligkeit ſich zu erfreuen haben, nothwendig auch die **Seligkeit** nach

dem Tode erfordert. Dieſes fließet aus der Beſchaffenheit der **Glückſeligkeit.** Einmahl hat der Menſch das Vermögen aufs Zukünftige zu ſehen. Nach dem Tode aber, zumahl bey der Kürtze dieſes Lebens, Quaal zu erwarten, würde den Menſchen, auch bey den beſten Umſtänden, nicht zur **Ruhe** und innerlichen Frieden kommen laßen. Ja! auch in Anſehung des zukünftigen Zuſtandes nur **ungewiß** ſeyn, ſtreitet ſchon mit der Ruhe der Seele, die der rechte Grund der Glückſeligkeit iſt. Wer daher ein **geſegneter** heißen ſoll, der muß auch nach dem Tode die ewige Seligkeit zu gewarten haben. Dieſe aber kan niemand als GOtt, geben und gewähren: daher iſt der Segen ein Werck, lediglich des großen GOttes. Wir erkennen hieraus zugleich weiter, daß wie die Hofnung der ewigen Seligkeit ein **geiſtliches Gut** iſt, welches man denn **geiſtlichen Segen** *) zu nennen pfleget; alſo gehöret der leibliche Segen und der geiſtliche zuſammen; ſo daß jener ohne dieſem, kein Segen iſt.

§. 7. Es iſt zwar gut, wenn die Glückſeligkeit dauerhaft iſt; allein es iſt auch nöthig, daß wer wircklich glückſelig ſeyn ſoll, auch die **Dauerhaftigkeit** ſeiner Güter und guten Umſtände wiße, und davon **verſichert** ſey. Die **Unbeſonnenheit** uud **Sorgloſigkeit**, welche jezuweilen die Stelle einer gegründeten Verſicherung, eine Zeitlang bey den Menſchen vertritt, kan die Glückſeligkeit nicht befeſtigen. Denn auch ein dauerhaftes Wohl ſchlüßet deswegen nicht aus, daß wir nicht in **mißliche** und **gefährliche** Umſtände gerathen ſolten, ja in ſolche, wo wir eine Zeitlang durch

*) Der Segen wird alſo, bald vor ein Stück des Segens, bald aber vor den gantzen Innbegrif genommen. *Sumitur* nunc μερικως, nunc ὁλικως.

durch Unglück geprüfet werden. Hat man nun alsdan keinen **gewißen Grund**, daß man auf die Dauerhaftigkeit ſeiner Glückſeligkeit, auch bey mißlichen Umſtänden hoffen kan; ſo wird der, dem Anſchein nach, glückſelige Menſch, auch ſchon bey der Gefahr, verzagen und verzweifeln. Ja! wenn er ein empfindlich Hertz hat, ſo werden ihn ſchon die Exempel anderer, die aus glückſeligen ſehr unglückliche worden ſind, öfters beſtürtzt machen, und mit Kummer erfüllen. Daher wenn iemand einer dauerhaften Glückſeligkeit theilhaftig werden ſoll, ſo muß ihm GOtt dieſelbe **verſprechen** und **verſichern**: Und wenn GOtt **ſegnet**, ſo **giebet** er nicht alleine, ſondern **verheißet** auch eine beſtändige Glückſeligkeit. Wo aber Verheißungen ſind; da muß GOttes Wort ſeyn. Daher gehöret **Segen** und **GOttes Wort** zuſammen. Und **wo GOttes Wort nicht iſt, da findet auch kein ſegnen ſtatt**. Man hat daſelbſt weiter nichts, als allenfals **Glück**; welches aber wegen ſeiner großen Unbeſtändigkeit, niemanden recht **frölich** machen kan, wenn es ihn nicht zugleich blind machet. Die alte Geſchichte vom **Croeſus**, der ſich auf ſein Glück verließ, iſt allzubekant, als daß wir ſie umſtändlich anführen dürften.

§. 8. GOtt hat unmittelbar nur mit wenigen Menſchen geredet, und ihnen **die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens gegeben**. 1. Tim. 4, 8, Dargegen hat er die Patriarchen, Propheten, Hohenprieſter, Apoſtel und Diener des Evangelii verordnet, und ihnen **Befehl, Macht und Gewalt** gegeben, ſein Wort und Verheißungen zu verkündigen, und auf das allergewißeſte, als wenn es ihre eigene Sache wäre, zu verſichern. Wie Abraham **ſeinen Kindern und ſeinem Hauſe nach** ihm,

ihm, GEBOT, daß ſie des HErrn Wort halten ſollten. 1. B. Moſ. 18, 19. Wenn nun dieſe verordneten und berufenen Diener des göttlichen Wortes, nebſt andern Stücken des göttlichen Wortes, die ſie treiben, denen Menſchen, auch den göttlichen Segen aus GOttes Wort, und auf ſeinen Befehl, zueignen; ſo iſt klar, daß auch ſie ihren Zuhörern, und denen ihnen anvertrauten Seelen, eine beſtändige Glückſeligkeit zuſagen und gewehren; folglich daß auch ſie ſegnen. Und es iſt bekant, wie GOtt bey Einrichtung des Gottesdienſtes unter ſeinem Volcke, dem Prieſter Befehl gegeben, ſein Volck zu ſegnen; und was vor Worte er ihm vorgeſchrieben habe, damit er daſſelbe ſegnen ſolte. 4. B. Moſ. 6. 23-27. Die Diener Chriſti, und Haußhalter über GOttes Geheimniß, 1. Cor. 4, 1. haben alſo Macht und Gewalt zu ſegnen; ja wie es nicht in ihrem Willen ſtehet, ihr Amt zu treiben oder nicht; alſo iſt es auch ihr Amt und Pflicht, daß ſie ſegnen.

§. 9. Jeder Diener des Wortes, der ſein Amt als ein geiſtlich und göttlich Amt treibet, muß nothwendig, ſich auch dieſes wichtigen Stückes ſeines Amtes freuen, daß er Menſchen, die er Amtshalber vor ſich hat, und die er ſowohl als ein Chriſt, als auch als Hirte, liebet, einer beſtändigen Glückſeligkeit verſichren, und ſie ihnen gewehren kan! nicht zwar, daß er ihnen verheißen ſolte, daß ſie nicht Creutz haben würden; ſondern daß ſie, wenn es kommen ſolte, von GOtt dennoch ernähret, geſchützet, errettet, und zu ſeiner Zeit gewiß wieder erfreuet werden würden; aller Noth, ja ſelbſt des Todes, der ihnen drohen möchte, ungeachtet. Denn alles, was GOtt verheiſſet, das kan und ſoll auch der Diener des Wortes, ſo zuverſichtlich verheißen und zuſagen, als wenn er

es ſelber, aus ſeinen eigenen Gütern, geben könte; denn **des HErrn Wort iſt wahrhaftig und was er zuſaget, das hält er gewiß.** Pſ. 33, 4. Und ſo wird auch auf der andern Seite, jeder Chriſt, der die göttlichen Einſetzungen, folglich auch dies von GOtt verordnete Lehramt, in gebührenden Ehren hält, den Segen, den ihm der Diener Gottes ertheilet, nicht vor Worte **ohne Kraft und Würckung,** (*nude declarativa*) halten, auch nicht vor einen **bloſſen Wunſch,** den alle Menſchen auch aus eigener Macht, und aus ihrer Liebe gegen den Nächſten, hervorbringen können; ſondern vielmehr vor eine neue **Gewehrung**, die ihm der Diener des Worts, vermöge ſeines Amtes, im Nahmen GOttes leiſtet. Es iſt aber ein gar großer Unterſcheid, iemanden etwas **wünſchen**; und ihm das, was man ihm, und er ſich ſelbſt wünſchet, **gewehren** und **verſichern.**

§. 10. Wir haben alſo zwey Arten zu ſegnen: die eine wie **GOtt** ſegnet; nehmlich aus eigener Macht und Gewalt; (αυτοκρατορικως) die andere, wie der **Prieſter** und Diener des Wortes ſegnet; (διακονικως) der nur vermöge der ihm verliehenen Macht und Gewalt ſegnet. Der Unterſchied iſt groß, und eben ſo kundbar, als wie der Unterſcheid zwiſchen **Herrn** und **Knecht** iſt, wenn auch dieſer noch ſo große Gewalt im Hauſe, oder auch gar im Lande, haben ſolte. Dieſe beyde **Arten** aber geben uns nun ſchon Anleitung genug, einen allgemeinen Begrif vom **ſegnen** zu machen: der nehmlich beyden Arten gemein iſt. Und dieſer iſt eben derjenige, den wir gegeben haben, nehmlich **iemanden eine beſtändige Glückſeligkeit verſichern und gewehren.** Denn eben dieſes kan ſowohl von dem **HErrn** des Segens, als von dem **Diener des Amtes zu ſegnen**, geſagt und bejahet werden; obwohl auf verſchiedene Weiſe.

§. 11.

§. 11. Es wird aber derſelbe allgemeine Begrif noch mehr beſtätiget, wenn man ferner erweget, daß die **Knechte Gottes**, durch welche er ſein Wort und Willen andern Menſchen verkündigen läßet, ſelbſt widerum nicht von einerley Würde und Anſehen ſind. Denn ſo ſind offenbar die **Propheten**, oder die Perſonen, denen ſich GOtt unmittelbar offenbaret und ihnen ſeine Befehle an andere Menſchen in den Mund geleget hat, **höhere Diener**, als diejenigen, welche nur **Diener** des **Wortes** ſind, welches GOtt ſchon vorher durch andere Knechte geredet hat. Und unter denen Propheten, denen ſich GOtt offenbaret hat, iſt abermahls ein Unterſchied der Würde. Denn ſo unterſcheidete GOtt ſelber, ſeinen **Knecht Moſes**, und legte ihm einen Vorzug bey, vor allen andern **Propheten**, denen er ſich im Geſicht oder durch Träume offenbarete. 4. B. Moſ. 12, 6. Wie nun in einem groſſen Hauſe, oder in einem Reiche, gar oft ein Diener, der zu befehlen hat, von andern höhern Dienern Befehle erhält, und ein Diener den andern, vermöge ſeiner höheren Macht, ſchützen und glücklich machen kan; alſo wird auch der Segen eines größeren Knechtes Gottes, dem geringern zu einer deſto ſtärckeren Verſicherung ſeiner Glückſeligkeit dienen. Und ſo ſtellet uns Paulus den **Abraham** und **Melchiſedeck** vor, daß dieſer, als der herrlichſte Prieſter ſeiner Zeiten, den Abraham geſegnet habe: der doch ſelber, als ein **Prediger** des Nahmens Gottes, 1. B. Moſ. 13, 4. und als ein Prophet, dem ſich der HErr mehrmahlen offenbarete, die Macht zu ſegnen hatte; ja durch ſeinen Saamen alle Völcker ſolten geſegnet werden. Weil nun alſo außer dem, daß **GOtt** ſegnet, auch noch ſeine **Diener**, nach ihrer verſchiedenen Würde, eine höhere oder andere Macht zu ſegnen haben: ſo ſiehet man, wie der **Begrif** des Segnens ein **allgemeiner** Begrif ſey, der verſchiedene **Gattungen** unter ſich begreiffet.

§. 12. Und dieſer allgemeine Begriff wird nun in den Worten, und in der Lehre Pauli, voraus geſetzt: der **geringere** wird von dem **beßern**, oder **größern** geſegnet. Denn jedermann wird in dieſen Worten die Geſtalt **einer allgemeinen** Wahrheit wahrnehmen. Allgemeine Sätze aber ſetzen allgemeine Begriffe voraus. Und auch das Vorhaben des Apoſtels erforderte einen allgemeinen Satz. Denn er wollte darthun, daß **Melchiſedeck** ein größerer Prieſter geweſen ſey, als **Aaron**, und ſeine Nachfolger am Hohenprieſteramte. Er bewieß es aber daraus, daß Abraham, als der Stammvater des Stammes Levi, dem das Prieſterthum im Volcke Iſrael anvertrauet war, dennoch theils dem Melchiſedeck den Zehenden gegeben; theils auch vom Melchiſedeck den Segen empfangen habe. Hebr. 7, 1. 2. Beydes unterſtützet er noch weiter. Und zwar, was den Segen anlanget, machet er den Schluß: wer von dem andern geſegnet wird, der iſt **geringer** oder kleiner als der andere, und dieſer iſt großer. Nun aber iſt Abraham vom Melchiſedeck geſegnet worden; daher **iſt er kleiner** als **Melchiſedeck**. Alle Kenner der Vernunftlehre müßen eingeſtehen, daß, wenn dieſer Schluß ſeine Richtigkeit haben ſoll, der Satz: **das geringere wird von dem höhern** geſegnet, ein **allgemeiner** Satz ſeyn müße. Die Wahrheit dieſes Satzes aber, wird niemand in Zweifel ſetzen; indem die **Glückſeligkeit**, folglich auch die **dauerhafte** Glückſeligkeit oder der **Segen**, gantz gewiß von dem **höhern** kommen muß.

§. 13. Allein eben dieſes führet uns auf die Frage: was der Apoſtel dadurch verſtehe: daß er hinzuſetzet: **Es iſt ohne alles Widerſprechen**? womit die andere verknüpft iſt: wie er behaupten könne: daß dieſe Wahrheit **ohne Widerſpruch ſey**? da doch keine Wahrheit faſt auf der Welt iſt, der nicht, wenigſten aus ſophiſtiſchen Kützel, iezuweilen widerſprochen wird. Wir bemer-

bemercken alſo: 1. des Apoſtels Sinn kan nicht geweſen ſeyn, daß der Lehre die er vorträgt, nicht könne, und auch nicht werde widerſprochen werden. Denn die Wahrheit eines Satzes mag ſo offenbar ſeyn, wie ſie will, ſo wird ein **Spötter**, ein **Sophiſt**, ein **Zweifler** und *Scepticus*, dennoch einen Widerſpruch zu finden wißen. Denn hier z. E. dürfte ein Sophiſt, ſich nur auf die Zweideutigkeit ſowohl des hebräiſchen Wortes ברך, als des griechiſchen εὐλογεῖν berufen: und ſagen: wir finden ja ſelbſt in der Schrift Exempel, daß **Perſonen** die einander gleich ſind, ja daß der geringere den höhern geſegnet habe: wie kan es alſo ſeyn, daß der geringere allemahl von dem höhern geſegnet werde? So hätten wir gleich einen **Einwurf**: und zwar einen ſolchen, der nicht gantz ohne alle Erheblichkeit ſeyn muß, weil ihn faſt alle Ausleger dieſes Spruches einer Widerlegung gewürdiget, und gewieſen haben, daß der Apoſtel nicht von allem **ſegnen**, welches durch das angeführte hebräiſche und griechiſche Wort angezeigt wird, rede, ſondern vom **ſegnen** in der **engern** Bedeutung, wie es Gott und ſeinen Dienern zukomt. Sollte es nicht mehr **Scheingründe** geben, die Lehre: **das geringere wird von dem größeren geſegnet**, zu beſtreiten?

§. 14. Es kan auch 2. des Apoſtels Meinung nicht wohl geweſen ſeyn, alſo zu reden, wie Gelehrte im beweiſen ihrer Sätze oft ſagen: **es iſt unwiderſprechlich.** (*extra omnem controverſiam,*) Sie wollen nehmlich anzeigen, daß, ob ſie gleich keinen Beweiß von der Lehre, die ſie als einen Grundſatz brauchen, gäben, dennoch dieſelbe ſo gegründet wäre, daß ſie allenfals **unumſtößlich** und **klärlich** könne erwieſen werden. Allein es iſt nicht ſchwehr abzuſehen, daß der Ausdruck nicht der geſchickteſte iſt, dasienige anzuzeigen, was man doch dadurch anzeigen will. Denn ein Satz mag wahr

ſeyn

ſeyn, ja auch ſelbſt ſo klar erwieſen ſeyn, wie er immer will, ſo kan ihm deswegen doch widerſprochen, und Streit darüber erreget werden. Wolte man daher recht genau auf die Richtigkeit des Ausdruckes ſehen, ſo würde man auf die gedachte Art nicht reden; ſondern eine Lehre, vor deren Wahrheit man ſtehen kan, lieber **unumſtößlich**, als unwiderſprechlich nennen. Da aber der Apoſtel, als ein vom Geiſte Gottes getriebener Schriftverfaßer, auch den **Ausdruck** auf das genaueſte beobachtet hat, ſo können wir ſeine Worte: **ohne allem Widerſpruch**, nicht ſo nehmen, wie man dieſe Worte unter den Gelehrten zu nehmen gewohnt iſt.

§. 14. Vielmehr glauben wir, daß dieſe Worte des Apoſtels, ſo zu verſtehen ſind, daß er durch dieſelben nicht die Wahrheit ſeiner Lehre: daß das geringere von dem höhern geſegnet werde, habe verſichern wollen, ſondern daß er die Allgemeinheit ſeiner Regel, oder daß ſie ohne alle Ausnahme *) ſey, habe andeuten wollen. Denn die meiſten Regeln, und allgemein ſcheinenden Säze, haben ihre Ausnahmen. (*Nulla regula ſine exceptione*) Die Wahrheit aber: dasgeringere wird von dem höhern geſegnet, hat keine Ausnahme, ſondern iſt eine allgemeine Wahrheit in eigentlichen Verſtande, wie man ſie in der Vernunftlehre betrachtet. **) Der Sinn alſo des Apoſtels iſt: es ſey eine allgemeine, und aus der Natur des ſegnens nothwendig folgende Regel, daß das geringere von dem größeren geſegnet werde. Allein warum ſetzet der Apoſtel dieſen Umſtand hinzu? da doch derſelbe von allen allgemeinen Wahrheiten

*) Eine Regel die eine Ausnahme hat, der kan widerſprochen werden. Und man weiß aus der Regel: de Oppoſitione, daß wenn man einen allgemeinen bejahenden Satze widerſprechen will, man derſelben eine particularem affirmantem, oder einer univerſali neganti, eine particularem affirmantem entgegen ſetzen müße. Dieſe particulares propoſitiones aber ſind nichts anders als Ausnahmen.

**) Und dieſes iſt auch wohl die Haupturſache, warum der Apoſtel nicht: DER geringere, ſondern DAS geringere geſetzt hat. Denn allgemeine Wahrheiten ſollten eigentlich zum ſubjecto ein abſtractum haben.

ten *) gilt? Nehmlich: um einen Mißverſtand zu vermeiden, der faſt bey den meiſten Leſern entſtehen würde. Denn wir haben bemerckt, daß ſo wohl das hebräiſche, als griechiſche Wort, welches wir im Deutſchen durch ſegnen überſetzen, auch grüßen, und wünſchen anzeige, welches nicht allein jederman gegen ſeines gleichen, ſondern auch ſo gar der geringere gegen den höhern thun kan. Nach dieſer Zweydeutigkeit, würden die meiſten Leſer und Hörer dieſer Worte: das geringere wird von dem beßern geſegnet, gleich in ihrem Hertzen darzu geſetzet haben; nicht allemahl. Dieſem falſchen Zuſatze **) aber widerſpricht alſo der Apoſtel, und lehret uns dieſe Wahrheit dencken; daß das ſegnen im engern Verſtande, wie es nehmlich zuförderſt dem Höchſten, nachdem aber auch ſeinem Prieſter zuſtehet, und alſo auch dem Melchiſedeck zukam, eine Sache ſey, die einen höhern und niedrigern, oder ein geringeres und beßeres voraus ſetze: und daß alſo das geringere, ohne Widerſpruch, von dem höhern geſegnet werde.

*) Wir reden hier von allgemeinen Wahrheiten, wie man ſie in der Logick nimt; und wovon man dieſes als einen Prüfeſtein anſehen kan, wenn ſie ſich per contrapoſitionem convertiren laßen. Denn ſonſten wann man die allgemeinen Wahrheiten entweder ſo nimt, wie 1. die Alten das Wort Regel nehmen, ſo ſind dergleichen Regeln gar häufige Ausnahmen unterworfen: ja man glaubte ſonſten nicht, daß eine einige Regel ohne Ausnahme wäre. 2. Oder wenn man auch darunter Erfahrungsſätze verſtehet: ingleichen 3. was man ſonſten *Locos communes* nennete. Siehe Theoriam Locorum communium in der Logica S. pag. 147. und die Geſchichtswiſſenſchaft pag. 54. 84. 121.

**) Die Einſchränckung aber iſt gantz und gar falſch. Denn kan wohl die Wahrheit: das geringere wird allemahl von dem beßern geſegnet, etwa dadurch eingeſchränckt werden, weil ſegnen auch ſonſten grüßen, oder wünſchen bedeutet? Es verſtehet ſich ja von ſelber, daß das Wort ſegnen hier nicht in allen ſeinen Bedeutungen zugleich, ſondern nur in einer, nemlich in derjenigen müſſe genommen werden, wie Melchiſedeck als ein Prieſter den Abraham geſegnet hat? Denn alſo wird die Wahrheit: das Licht erfreuet das Auge, darum nicht aufhören allgemein zu ſeyn, weil man auch die Materie, die zur Erleuchtung angezündet wird, auch wenn ſie noch nicht brennet, ein Licht nennet.

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

Im Dichten eitel werden.
Rom. I. 21.

§. 1.

Die Abgötterey, welche bis auf den heutigen Tag in einem ſo großen Theile der Welt im Schwange gehet, vor der Verkündigung des Evangelii aber in der gantzen Welt, das eintzige Jüdiſche Volck ausgenommen, geherrſchet hat, iſt eine ſo ſchändliche und aller geſunden Vernunft ſo zuwiderlaufende Thorheit, daß man ſich über dieſelbe nie gnugſam verwundern, noch die Blindheit der Menſchen gnugſam beklagen kan. Es entſtehet aber eine neue Verwunderung, wenn man erweget, daß aller Witz der blühenden Wißenſchaften, bey denen noch vor andern geſitteten heydniſchen Völckern, ſolchen Greueln gantz im geringſten nicht geſteuret hat, ſondern der Aberglaube, eben bey dieſen Völckern, aufs höchſte iſt getrieben worden. Die **Athenienſer**, bey welchen der Sitz der Weisheit war, waren nichts deſtoweniger **in allen Stücken allzu abergläubig**, Apoſt. Geſch. 17, 22. Kaum wollen manche mehr glauben, daß die Menſchen, zumahl die Griechen, Römer und Egyptier, iemahls alle Vernunft in Anſehung des Gottesdienſtes ſo gar abgelegt hätten, und wircklich Götzen, Holtz, Steine

und Metall, als Götter ſolten angebetet haben; und ſuchen daher dieſen unläugbaren Thorheiten einen Anſtrich zu geben, als wenn ſie unter ſolchen Bildern, den Schöpfer Himmels und der Erde angebetet hätten. Allein die **Größe der Thorheit**, die ſich in dieſen oder jenen Thaten äuſert, iſt niemahls ein tauglicher Beweiß, daß ſolche nicht wircklich geſchehen ſind. Die heydniſchen **Greuel** ſind freylich weit ärger, als wir, die wir im Lichte des Evangelii von kindesbeinen an, gewandelt haben, uns nur ſolten träumen laßen: Allein untrügliche Zeugniße laßen deswegen an der Wahrheit der Sache keinen Zweifel übrig. Fraget man aber, wie die Menſchen von der **Erkentniß**, und wahren Dienſte GOttes, ſo gar ſehr haben abkommen können? ſo lehret uns der Apoſtel **Paulus**, daß ſolches **Stuffenweiſe** geſchehen, und von einer ſolchen Begebenheit, und einem ſolchen Verhalten der Menſchen den Anfang genommen habe, welches freylich nicht ſo ſchlim und gefährlich ausſiehet, und auch wohl, bis auf den heutigen Tag nicht ſo hoch dürfte angerechnet werden; nehmlich, daß die Menſchen **in ihrem Dichten** eitel worden ſind, woraus **Finſterniß des Hertzens**, aus dieſem aber, der eingebildeten Weisheit ungeachtet, die **Narheit** der Abgötterey entſtanden ſey. Denn ſo redet derſelbe: **ſie ſind in ihrem Dichten eitel worden, und ihr unverſtändiges Hertz iſt verfinſtert** (worden.) **Da ſie ſich für weiſe hielten, ſind ſie zu Narren worden.** Röm. 1, 20, 21.

§. 2. Da das **erſte** Stück dieſer unglücklichen Zerrüttung des menſchlichen Verſtandes und Willens, ſo gar ſchädliche Folgen gehabt hat; ſo iſt es eine Sache von Wichtigkeit, daß wir genauer wißen, was es mit der **Eitelkeit im Dichten, oder der**

Gedan-

Gedancken (διαλογισμοις) vor Bewandniß habe? Denn wäre es nicht das allerſchrecklichſte Gerichte, das über uns könte verhangen werden? wenn wir aus Chriſten wieder Abgötter würden, und unſere Nachkommen über kurtz oder lang vor ſcheußlichen Götzen von Holtz, Stein, Metall niederfielen, ihnen räucherten und opferten? Viele werden ſich kaum vorſtellen, daß ein ſolcher Abfall möglich ſey? Sie werden vor ungereimt halten, ein ſolches ſich nur im Sinn kommen zu laßen. Allein wir fragen: iſt es denn auch ſo was abſcheuliches, und unglaubliches, daß bereits viele unter uns, in ihrem Dichten **eitel geworden ſeyn ſollten**; und daß **im kurtzen noch weit mehrere eitel werden dürften**? Wer die Wahrheit liebt, wird geſtehen und ſagen müßen: **das iſt freylich nicht unmöglich! ja hiervon ſind freylich ſchon Proben genug vorhanden!** Nun aber ſchlieſſen wir: wer eitel werden kan, der kan auch ein verfinſtertes Hertz bekommen: und wer ein verfinſtertes Hertz hat, kan auch bey allem Anſchein der Weisheit, ein Narr werden, und in dieſer Verfaßung, in die Abgötterey verfallen; oder, wenn auch hierbey ſich beſondere Hinderniße finden ſollten, doch in andere Thorheiten verfallen, die nicht erträglicher ſind, als die Abgötterey der Heyden iſt. Denn wir dürfen nicht dencken, daß alle Arten der gröbſten Thorheiten ſchon erſchöpft ſind: es ſind gantz gewiß in den letzten Zeiten noch andere Arten zu gewarten, die die Welt noch nicht geſehen hat. Den erſten Schritt zur Thorheit vermeiden, iſt der ſicherſte Weg, auch die äuſerſte Staffel zu vermeiden. Der wahre **Gottesdienſt**, und das **Heyl**, das wir durch die Wohlthat des Evangelii, und durch die Erkentniß Chriſti haben, iſt daher geſichert, ſo lange wir nicht im Dich-

ten eitel werden! Wir wollen eine ſo gefährliche Begebenheit der Seelen etwas näher beleuchten.

§. 3. Der Apoſtel redet zwar in unſerer Stelle vom **eitel werden im dencken**, nur alſo, daß er 1. eines Theils auf eine **beſondere Gattung Menſchen** ſiehet, nehmlich auf die Heyden, seiner und der vorigen Zeiten; 2. andern Theils auch auf ein **beſonder Object**; wie ſie ſich nehmlich von dem rechten Gottesdienſte abgewendet, und **ins eitele dencken von GOtt und von dem Gottesdienſte** vertieffet haben. Allein er ſetzet dabey ſchon voraus, daß ein **eitel ſeyn im Dencken** möglich ſey: und daß man davon Kundſchaft und Nachricht haben müße, wenn man den beſondern Verfall der Heyden, in das **eitele des Götzendienſtes** einſehen will. Denn ſo iſt es in allen Dingen, daß iede **Geſchichte** eine **allgemeine** Erkentniß der Dinge vorausſetzet. Wer da wißen will, was es heiße: **Moſes iſt ein Prophet** geweſen; der muß ſchon vorher wißen, was ein **Prophet** ſey? oder wer verſtehen ſoll: **daß Eſau ſeine Erſtgeburt verkaufet hat**, der muß wißen, was **Erſtgeburt** ſey. Folglich müßen wir auch die **Eitelkeit im dencken oder dichten** ſchon kennen, wenn wir einſehen wollen, was den Heyden begegnet iſt, da ſie **in ihrem Dichten eitel worden ſind**. Man kan aber dieſe traurige Veränderung der Seele auf zweyerley Art betrachten. Man kan zuförderſt den **gantzen Menſchen**, oder des Menſchen ſein **gantzes dencken** und **dichten** zuſammennehmen und unterſuchen, wenn derſelbe in ſeinem dencken eitel ſey oder werde? Sodann aber kan man auch ein **gewißes Theil** von ſeinen Gedancken, von ſeiner Erkentniß und Einſicht vor ſich nehmen, und dabey erwegen, wie man darinnen

nen eitel ſeyn, oder werden könne. Wenn man dieſes letztere recht verſtehet, ſo kan man auch das erſtere deſto beſſer und leichter einſehen.

§. 4. Das deutſche Wort **eitel**, hat ietzo eben das Schickſal, wie das griechiſche Wort des Grundtextes, (ματαιος) daß es nur im moraliſchen Verſtande genommen wird, da es **urſprünglich** von körperlichen Dingen iſt gebraucht worden. *) Bey den körperlichen Dingen träget es ſich nehmlich zu, daß ſie **leer** werden; und das zwar in verſchiedenen Verſtande. Denn manchmal zeiget man dadurch an, daß die Sache zu ihrem Gebrauche, und zu einer neuen Erfüllung, bereit und fertig ſey: wie man bey der Weinleſe ſich nach leeren **Gefäßen**, bey dem Transport der Waaren nach einem leeren **Schiffe**, bey Erwehlung einer Wohnung nach einem leeren **Hauſe** umſiehet. Manchmahl aber heißet ein Körper **leer**, der diejenige **Fülle**, die er haben ſollte, nicht hat; ſondern derſelben unglücklicher Weiſe ermangelt. So iſt ein leerer **Fad** und **Oelkrug**, vor einer

*) Eitel hat in älteren Zeiten, ſoviel als leer bedeutet. Friſch im Wörterbuch, führet die Stelle aus dem Sachſenſpiegel an: der ydele Wagen ſoll rümen dem geladenen, d. i. der leere Wagen ſoll dem geladenen weichen. B. 2. 59. Jetzo braucht man es nur in moraliſchen Dingen. Das griechiſche Wort ματαιος welches von ματην, *Fruſtra* herkommet, zeigt eine Sache an, die vergebens angewendet, vorgenommen und verrichtet wird, wie man z. E. einen loſen Bogen vergebens ſpannet, mit verdorbenen Saltze vergebens ſaltzet, mit einem ſtumpfen Meſſer umſonſt ſchneidet. Allein es wird ματαιος und das damit verknüpfte Verbum: ματαιουμαι, faſt nur in Moraliſchen Verſtande, wie unſer Wort: eitel, angetroffen.

Hausmutter, ein leerer **Koecher** vor einen Streiter, ein leerer **Boden** und **Keller** vor einen Hauswirth, eine betrübte Sache: gleichwie ein **leerer** Kopf vor einen, der den **Nahmen** und das Amt eines Gelehrten führet, eine noch betrübtere Sache iſt, als alle die vorigen Uebel. Eine leere Sache iſt nun in dieſem letzteren Verſtande auch **unbrauchbar**, und **unnütz**; ſo daß man was **vergebliches** unternimt, wenn man ſich einer ſolchen Sache bedienen, und etwas damit ausrichten will. Und dieſes iſt nun die Bedeutung des griechiſchen Wortes: (ματαιος) welches im Grundtexte ſtehet.

§. 5. Es iſt aber in Anſehung des leeren, wenn es in dem letzteren Verſtande genommen wird, da es bey nahe ein gleichgültiges Wort von dem, was **unbrauchbar** iſt, abgiebet, noch eine Hauptanmerckung zu machen. Manchmahl iſt der Mangel, wodurch die Sache unbrauchbar wird, offenbar, und fället bey dem **erſten Anblick**, gleich in die Augen: gleichwie eine leere **Schatzkammer**, eine leere **Scheure** nach der Erndte, eine leere **Kelter** bey der Weinleſe, nicht allein gleich in die Augen fället, ſondern auch ein ſolcher Anblick iſt, der wie man ſagt, *frappiret*, und uns in eine unangenehme Verwunderung ſetzet. Oefters aber fehlet es der Sache nur an etwas, was dem Anſehen nach was **geringes** iſt, oder das gantz und gar nicht in die Augen fället; da doch bey der Prüfung und der Anwendung der Sache ſich zeiget, daß ihr das **wichtigſte** und vornehmſte **abgehet**. So, wenn es dem Meßer an der **Schärfe**, dem Eßig an der **Säure**, dem Wein am **Geiſte**, der Zimmetrinde an der **Kraft**, fehlet: ſo ſind dieſe Dinge, ohne daß man es ihnen anſiehet, **unbrauchbar**, und wer ſich derſelben bedienet, der beſchäftiget ſich damit **vergebens**. §. 6.

§. 6. Dieſer Umſtand aber, daß Sachen, ohne daß man es ihnen anſiehet, dennoch von dem **beſten**, wovon ihr gantzer Nutzen abhanget, ausgeleeret ſind, iſt um ſoviel **beträchtlicher**, weil nach der Erfahrung, bey den meiſten Sachen, das **beſte** daran, wodurch ſie ihren Werth bekommen, entweder nicht ſehr, oder wohl gar nicht in die Augen fället, ſondern ſich erſt im **Gebrauch**, und meiſt durch Schaden, äuſert. Wie viel Unglück iſt nicht durch Bogen, Büchſen, und anderes **Gewehr** angerichtet worden, welches zwar das **beſte Anſehen**, aber die mit keinem Auge zu entdeckende **Feſtigkeit** nicht gehabt hat? Wer iſt vermögend, dasjenige an einem **Baume** zu entdecken, was denſelben **fruchtbar** oder unfruchtbar macht? worauf gleichwohl alles bey einem Baume ankommet, der in einem Obſtgarten gepflantzet wird. Welche traurige **Erndte** wäre es nicht, wenn man auch gleich hundertfältige Frucht einſamlete, woferne etwa in den Körnern dasjenige Pfläntzlein nicht enthalten wäre, oder zwar da, aber verdorben wäre, aus welchen die zukünftige Saat entſprießen muß? Gleichwohl freuet man ſich nur über den **Reichthum** der Erndte, und daß die Aehren recht voll ſind, ohne daß man nur einmahl an das **Hauptwerck** gedächte, oder unterſuchte, ob die Körner auch zur künftigen Saat tauglich ſind? Doch dieſes nimt man, nach dem Laufe der Natur, vor **gewiß**, ja vor nothwendig an. Unterdeſſen ſiehet man hieraus, daß das **beſte** an einer Sache, gemeiniglich nicht in die Augen fället, auch oft nicht einmahl darnach gefragt wird, bis man durch Schaden gewahr wird, daß man mit **unnützen** Sachen, **Materialien** oder auch **Werckzeugen**, verſehen geweſen ſey, und daß man mit aller ſeiner Arbeit leeres Stroh gedroſchen habe.

Der Exempel giebt es allzuviel, da das Hauptwerck, wenigſtens bloß durch die gemeinen Erfahrungen, nicht ſichtbar iſt. Müſſen nicht mehrmalen mit **Geſundbrunnen**, und andern **Waſſern**, mancherley **ſehr künſtliche** Verſuche angeſtellt werden, um zu mercken, wenn ſie **verfälſcht** ſind? Iſts aber nicht wahr, daß dergleichen **Körper** auf eine gewiße Art **ausgeleeret** ſind, und dasjenige nicht in ſich haben, was ſie in ſich haben ſollten?

§. 7. Und dieſes ſind nun unter Körpern diejenigen, von welchen man ſagt, daß es damit eine **eitele Sache** ſey; nehmlich wenn ſie das **verborgene beſte**, was an ihnen war, **verlohren haben**, oder wenn ſie von dem beſten, das in ihnen verborgen lag, **ausgeleeret** ſind. Denn ſo wird eine **Magnet Nadel** zu einer eiteln Sache, wenn ſie ihre Eigenſchaft, ſich nach Norden zu kehren, verlieret; und ein **Bogen**, wenn er aus einem Elaſtiſchen Körper, ſteif und und unbiegſam, oder auch im Gegentheil weich wird. Mit beyden kan man nachher weiter nichts ausrichten. So gehet es alſo gar vielen Körpern, daß ſie unbrauchbar werden, nehmlich dadurch, daß ſie ihre beſte Eigenſchaft, die in ihnen **verborgen** lag, verlieren. Das **Saltz** ſelber kan tumm und **unſaltzig werden**, Marc. 9, 50. ſo daß der Käufer ſehr übel damit verwahret wird.

§. 8. Und daraus können wir nun die Anwendung auf **moraliſche Dinge**, das iſt, auf die Handlungen unſerer **Seele**, und beſonders unſers **Verſtandes** machen. Wir **dencken**, das iſt, wir urtheilen, und ſchlüßen, über mancherley Dinge, hohe und niedrige, ſichtbare und unſichtbare. Wenn man nun noch darzu **ſtarck**, mit Anſtrengung der Gemüthskräfte über eine Sache dencket, ſo daß eine Menge

Gedan-

Gedancken aufſteigen, die Theils miteinander übereinſtimmen, Theils einander widerſprechen, ſo heißet ſolches **nachſinnen** oder **dichten**. Und ſo hat der ſel. **Luther** das griechiſche Wort διαλογισμοῖς, in unſerer Stelle überſetzet. Nun iſt kein Menſch, der nicht über gewiſſe Sachen iezuweilen ſcharf dencken ſollte. Es fragt ſich alſo, was es heiße: daß der Menſch in ſeinem **dichten eitel** iſt, oder eitel wird? Soll dieſe Frage gründlich beantwortet werden, ſo muß man vorher den **richtigen** Zuſtand der Seele wißen, aus welchem der Menſch aufs eitele **verfält**, und welcher Zuſtand alſo dem **eitelen** entgegen geſetzt wird. Wir reden noch nicht ins beſondere von Göttlichen Dingen, ſondern wollen vielmehr, mehrerer Klarheit halber, anfangs nur erſt ſoviel unterſuchen, wie der Menſch, auch in ſeinem dichten über leibliche und irrdiſche Dinge, oft eitel wird: Als woraus in der Welt unzehliger Verdruß, und unſäglicher Schade, ja tauſend Hertzeleid entſtehet. Wir müßen alſo zuförderſt erforſchen, was das **beſte** in der Sache ſey, wenn der Menſch auch über **irrdiſche** und leibliche Dinge dichtet, und zum dichten öfters durch Amt und Pflicht genöthiget wird; alsdenn wird ſich der Verfall ins **eitele** leicht erklären laßen.

§. 9. Die **beſte** Eigenſchaft unſerer Gedancken iſt die **Wahrheit**. Es iſt zwar noch eine andere Eigenſchaft vorhanden, die derſelben beynahe den Rang ſtreitig machen will: nehmlich das **ſinnreiche** dencken. Allein das ſinnreiche, wenn es nicht ein Blendwerck ſeyn, und ernſthaften Seelen ein Eckel werden ſoll, ſetzet zuförderſt die **Wahrheit** voraus: wie ſelbſt ein großer Kenner des ſinnreichen, klärlich gezeiget hat; *) ob

*) P. BOUHOURS Maniere de bien penſer dans les Ouvrages d' Esprit. 1. Dialogue. pag. 7.

ob gleich die Gelehrten hierinne nicht einerley Meinung ſind. Wir behaupten aber ohne Bedencken, daß die **Wahrheit** allerdings die beſte Eigenſchaft einer jeden Gedancke ſey. Allein da das **Dichten** oder **Nachſinnen**, *) von den eintzeln Gedancken etwas unterſchiedenes iſt, ſo entſtehet eine neue Frage, was beym Nachſinnen das beſte ſey? Wollte man freylich auf den Endzweck, und auf die **Frucht** deßelben ſehen, und daraus die Beantwortung der Frage nehmen; ſo würde das beſte daran ſeyn, daß man die **Wahrheit trifſt**. Allein da man eigentlich aus der innerlichen Beſchaffenheit, nicht aber aus dem zufälligen Erfolg von einer Handlung urtheilen muß; ſo

*) Durch Nachſinnen ſuchet man erſt auf einen gewißen Gedancken zu kommen. In der Gelahrheit weiß ein jeder, daß ſein Nachſinnen auf eine gewiße Sache gerichtet ſey, die man ſich gerne klar vorſtellen wolte. Der ſinnet auf die Urſach der Schwere; jener auf einen Grundſatz des Naturrechtes u. ſ. w. Im gemeinen Leben haben die ſo häuffigen Betrachtungen: was werden wir eßen? was werden wir trincken? womit werden wir uns kleiden? ebenfalls zur Abſicht, daß man eine Sache wiſſen will, die ſich von ſelbſt unſerer Seele nicht von freyen Stücken darſtellen will, ohngeachtet uns daran ſehr viel gelegen iſt. Solches Nachſinnen beſtehet nun aus einer Menge Gedancken, die geſchwind auf einander folgen, und davon eine die andere immer wieder niederſchlägt und als falſch verwirft. Es iſt das Nachſinnen eine Art des Geſpräches, daß man mit ſich ſelbſt hält: wie es auch von dem Apoſtel in unſerer Stelle, durch διαλογισμους, ausgedruckt wird: welches H. STEPHANVS bey Gelegenheit der Stelle Luc. 24, 38. erkläret: variæ & perplexæ amboges, quales ſolent in mentem venire, quum aliquid novum & parum probabile occurrit. *Theſ.* Gr. L. Voce: ματην.

ſo wollen wir lieber dieſes, als das beſte des **Nachdenckens** angeben, daß ſolches mit einem ſtarcken Triebe und Liebe zur Wahrheit vergeſellſchaftet iſt. Denn dadurch wird das Nachdencken erſt ein tüchtiges Mittel, die noch nicht erkante Wahrheit zu erkennen. Fehlet es hingegen beym Nachſinnen an der **Liebe zur Wahrheit**; ſo werden 1. keine Regeln der Vernunftlehre im Stande ſeyn, den Nachdenckenden im Zaum zu halten, daß er nicht von der Wahrheit ſich nur immer mehr und mehr entfernen ſollte. Ja! 2. wenn ihm auch die Wahrheit von ſelbſt in die Augen leuchten ſollte: ſo würde er doch ſolche nicht davor erkennen, ſondern ſo lange weiter nachſinnen, bis er etwas findet, daß nach ſeinem verkehrten Willen iſt. Wie z. E. Rehabeam es bey den augenſcheinlich klugen Rathe nicht bewenden ließ, den ihm die Räthe ſeines Vaters gegeben hatten, ſondern abermahls mit ſeinen jungen Vertrauten, die Sache überlegte, deren ungeſchickter Rath ihm denn zu ſeinen allergröſten Schaden vortreflich einleuchtete. 1. B. Kön. 12, 14.

§. 10. Hieraus wird man denn klärlich erkennen, was es ſey: **in ſeinem Dichten eitel** werden? (es mag eine **eintzelne** Sache, ſie ſey irrdiſch oder geiſtlich, betreffen, oder überhaupt dadurch die **Fertigkeit** im Nachſinnen und Dichten angezeigt werden.) Nehmlich es beſtehet darinne, daß man ohne Liebe und Luſt zur Wahrheit dichtet. Leyder! iſt es eine Sache, die in der Welt ſo gar häuffig anzutreffen iſt. Die Werke der Menſchen, die man ſiehet, zeugen von ihrem dichten, das man nicht ſiehet. Es iſt eine allgemeine Regel, welche ihnen ihr natürlicher verderbter Trieb angiebt: **daß ſie bey allen Sachen, ſo bald als möglich**

iſt,

iſt, **das Beſte heraus laſſen.** Dieſe Maxime herrſchet in Handel und Wandel. Kaum iſt eine **Waare** wegen einer oder der andern guten Qualität, als z. E. ein **feſter** oder die **Farbe haltender** Zeug aufgekommen, ſo wird man finden, daß er nach Jahr und Tag ſchon weit ſchlechter gemacht wird; auſſer daß ſich auch gar bald andere finden, die ihn nachmachen, und ſich nicht ſchämen, ihn vor ächt auszugeben, ohngeachtet ſie das **Beſte**, was daran iſt, zu liefern gar nicht im Stande ſind. Was vor Veränderungen gehen nicht mit der Münze vor? Ein **Gulden** z. E. ſoll eigentlich ein Loth geprägten Silbers ſeyn; ein Groſchen aber der ſechzehnde Theil eines Guldens. Das Kupfer iſt nur was zufälliges, und das ſchlechteſte an der Münze. Aber hat es nicht mehrmahlen **Silbermünze** gegeben, die von Silber faſt ganz und gar ausgeleeret geweſen iſt? Und iſt man nicht beſtändig ſinnreich, um das beſte an der Münze, nehmlich das Silber, wenigſtens ſo viel als immer möglich iſt, zu vermindern? ſo daß alle Reichs- und Creiß-Zuſammenkünfte kaum vermögend ſind, die **Wahrheit** aufrecht zu erhalten, daß ein Gulden wirklich ein Gulden, und der Groſchen wirklich ein Groſchen bleibet? So verfahren die Menſchen in noch viel hundert andern Sachen.

§. 11. Die natürliche Folge nun von ſolcher Veränderung, da man das beſte aus einem Dinge wegläſſet oder wegnimmt, iſt nun offenbar dieſe: daß die Sache **nicht mehr zu dem Endzweck brauchbar** iſt, wozu ſie doch ſollte gebraucht werden. Unterdeßen iſt man dieſes großen Fehlers, der doch nichts anders als ein unverantwortlicher Betrug iſt, ſchon in der Welt ſo gewohnt, daß auch derjenige der ſo übel mit einer eiteln Sache verwahret worden iſt,

ſich

ſich dennoch oft deswegen zu frieden ſtellet, weil die vereitelte Sache doch gemeiniglich noch zu **etwas** nütze iſt. Wie bey dem Münzweſen, ſo lange in der Münze noch **etwas** Silber iſt, dieſelbe doch nicht weggeworffen werden kan. Und weiter laſſen es auch die Menſchen in **leiblichen Dingen** nicht kommen, ſondern wenn man ihnen **gar unnütze** Dinge vor taugliche **anbietet**, ſo laſſen ſie dieſelben ſtehen, oder woferne ſie ihnen aufgedrungen werden, als z. E. geſtempelte Papiere ſtatt Geldes, ſo entſtehen die bitterſten Klagen. Allein bey **Lehren** iſt es eine andere Sache. Wenn bereits einer, der die **Liebe zur Wahrheit hat fahren laſſen**, 2 Theſſal. 2, 10. das beſte herausgelaſſen und ſie verderbet hat, kan nicht allein gar bald noch der andere und dritte darzu kommen, der nach eben der unſeligen Maxime, das **beſte** herauszulaſſen, handelt, und es noch ſchlimmer macht: ſondern die Wahrheit mag nach und nach auch gleich völlig in Irrthum, und immer in gröbere Irrthümer verwandelt werden, ſo werden zwar einige Zeugen der Wahrheit über den Verfall klagen, aber der gröſte Hauffen wird hingegen über die Irrthümer, Lügen und Gräuel, gegen welche man die Wahrheit ausgetauſchet hat, ſteifer halten, als die Vorfahren über die Wahrheit ſelbſt gehalten haben. Daher iſt es denn gewiß eine Haupt-Regel: **wenn die Wahrheit nicht verlohren gehen, und in die ärgſten Irrthümer und Gräuel ausarten ſoll, ſo muß der erſte Fehltritt vermieden werden, nehmlich daß die Menſchen nicht in ihrem Dichten eitel werden.**

§. 12. Hier möchte vielleicht mancher uns einen Vorwurf machen, als ob wir zwey verſchiedene Din-

ge miteinander **vermenget hätten.** Wir wollen zeigen, daß derjenige in ſeinem Dichten eitel würde, der ohne Liebe und Eyfer vor die Wahrheit dichtet, indem es auf ſolche Art ſeinem Dichten **an dem beſten** fehlete: und ſiehe! wir führen Exempel an, wo die Menſchen das **Beſte** aus den **Sachen ſelbſt** herausgelaſſen haben, über die ſie dichteten. Sind das nicht zweyerley Sachen, und zweyerley Fälle? Wir antworten hierauf alſo: es iſt freylich **an ſich** (*formaliter*) zweyerley: daß es jemanden bey ſeinem Dichten **am beſten** gebricht; und hernach dieſes: daß er aus der Sache, über die er dichtet, das **Beſte** herausläſſet. Der Unterſchied iſt unläugbar! Aber er iſt von derjenigen Art, wie es unterſchiedene Sachen ſind: **nicht recht zielen, und des Zieles verfehlen; vom rechten Wege abkommen,** und **auf Irrwege gerathen; zugeſchloßene Augen haben,** und **nicht ſehen; ſündigen** und **Schuld auf ſich laden.** Nehmlich wie von dieſen Stücken eines das andere natürlicher Weiſe nach ſich ziehet; alſo iſt es auch eine **natürliche Folge** des eiteln Dichtens, daß **man das beſte aus der Sache,** über die man nachſinnet, **heraus läſſet;** und mithin die Sache ganz oder doch gröſtentheils verdirbet. Man kan daher daſſelbe mit guten Grunde auf zweyerley Art erklären; einmahl wenn man es als einen **Fehl** und Mangel anſiehet; (*tanquam ens privativum*) und ſo beſtehet das **eitel werden im dichten** darinnen, daß man ohne Liebe zur Wahrheit dichtet; ſo dann aber kan man es auch nach ſeiner natürlichen Folge (*ab effectu proprio*) beſchreiben, und ſo beſtehet es darinnen, daß man **das beſte aus der Sache heraus läſſet.** Die letztere Erklärung iſt nach der gemeinen Gedenkart, weit faßlicher, als die erſte.

§. 13.

§. 13. Wir können anbey einen beſondern **Anhang** nicht unbemerckt laßen, welcher mit der **Eitelkeit** im Dichten faſt unvermeidlich verknüpft iſt. Er beſtehet aber darinnen, daß man mit Wahrheiten als mit **nichtswürdigen Sachen** umgehen lernet, und ohne Schaam und Scheu **Lehren läugnet**, die ſeltſamſten **Einfälle** ſetzet und **aufbauet**, ohne dabey vor **GOtt und Menſchen einige Scheu zu haben**, wie man ſeine **Einfälle** behaupten, oder vertheidigen könne: Kurtz, daß man **höchſtleichtſinnig** im dencken wird. Dieſe Leichtſinnigkeit aber iſt darum eine natürliche Folge, weil beym **eitel ſeyn im Dichten**, die Liebe zur Wahrheit verſchwunden iſt. Alle Sachen aber die man nicht liebt, ſind uns **unwerth**, und in unſern Augen **nichtswürdig**. Wie kan es alſo der Wahrheit anders ergehen, wenn ſie von Leuten gehandhabt wird, die in ihrem Dichten eitel ſind? Leute, die in Schwelgerey leben, und nichts ordentliches reden und thun, vergleicht die Schrift mit einem der auf dem **Maſtbaume ſchläfet**, und beſtändig von einer Seite auf die andere geworffen wird, ohne daß er ſich irgendwo feſte anhalten kan oder will: denn ſo ſagt Salomo: **Siehe den Wein nicht an, daß er ſo roth iſt, und im Glaſe ſo ſchön ſtehet, er gehet glatt hinein, aber darnach beiſſet er wie eine Schlange, und ſticht wie eine Otter; ſo werden deine Augen nach andern Weibern ſehen, und dein Hertz wird verkehrte Dinge reden: und wirſt ſeyn wie einer der mitten im Meere ſchläfet, oben auf dem Maſtbaum.** Sprüchw. 23, 31. 34. So **unſtät** alſo der liegt, der auf dem Maſtbaum ſchläfet, ſo **ſchwanckend**, ſo **unſtät**, ſo **leichtfertig**, iſt derjenige in ſeinem dencken, wer ohne Liebe zur Wahrheit dichtet, oder der in ſeinem Dichten eitel worden iſt.

§. 14. Eine ſolche Zerrüttung des Verſtandes und Willens iſt nun die Quelle, woraus, nach des Apoſtels Lehre, die Greuel der Abgötterey gefloßen iſt. Nehmlich die Abgötter 1. wuſten, daß ein GOtt ſey. Hieraus konten und ſollten zweyerley Folgen entſtehen. Nehmlich zu förderſt in dem Willen ſollte die ſchuldige Ehrfurcht (δοξαζειν) vor ſeine Majeſtät, und Preiß oder Danckſagung vor ſeine Wohlthaten, (ἐυχαριςία) daraus erfolgen. Und weil es nicht fehlen kan, daß, indem man GOtt ehret und preiſet, man zugleich über ſeine Majeſtät, Eigenſchaften und Wercke nachſinnet und dichtet; (διαλογιςμοι) ſo hätte auch ein ernſtliches und lehrbegieriges Nachſinnen aus ihrer Erkentniß GOttes entſtehen ſollen. Allein der Erfolg war nun bey ihnen gantz anders. Denn ſie 2. unterlieſſen, GOtt, als einen GOtt und Schöpfer Himmels und der Erde, zu verehren und zu preiſen. Dem ungeachtet aber 3. unterſtunden ſie ſich über das Weſen und die Eigenſchaften Gottes, zu dencken und zu dichten. Da ſie nun GOtt nicht ehreten und dieneten, als GOtt, ſo hatten ſie freylich auch den Willen nicht, durch ihr dichten über GOtt, die Wahrheit, ſowohl in Anſehung Gottes ſelber, als in Anſehung des ihm ſchuldigen Dienſtes ausfindig zu machen, oder in eine deutliche Erkentniß zu verwandeln. Folglich 4. fehlete es ihnen an dem beſten bey ihrem Nachſinnen über göttliche Dinge, und ſie wurden in ihrem Dichten eitel. (§. 9.) Die natürliche Folge davon war dann, 5. daß ſie auch aus der Erkentniß Gottes, die ſie hatten, das beſte, nehmlich ſeine Majeſtät herauslieſſen, und alſo GOtt in gantz andere Dinge verwandelten, die nichts weniger als Gott waren; in Menſchen, Thiere, Himmelskörpern, ſcheußliche Götzenbilder. Gleichwie aber die Eitelkeit im Dichten, auch die äuſerſte Leichtſinnigkeit, von einem unwahren Gedancken auf den anderen zu verfallen, bey ſich führet; (§. 13.) alſo 6. worauf jeder am erſten verfiel, das mit ſeinen zerrütteten Gedancken von GOtt übereinkam, daſſelbe nahm er vor Gott an: daher jede Stadt, jedes Geſchlecht, jedes Haus, ſeinen beſondern Gott, oder vielmehr Götzen hatte. Indem aber mit der Folge der Zeit 7. jeder immer, aufs neue, das beſte bey den ſchon abſcheulichen Gottesdienſte heraus ließ; und noch eitler im Dichten wurde als ſeine Vorfahren, ſo wurden ſo gar die verächtlichſten Thiere in Götter verwandelt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

(Fortſetzung.)

Im Dichten eitel werden.

Röm. I. 21.

§. 15.

Gleichwie aber dieſer äuſerſte Paroxiſmus der Abgötterey, eine ſolche offenbare Thorheit und Narrheit iſt, daß man kaum begreiffen kan, wie ſich die menſchliche Vernunft ſo weit verlieren könne; ſo bemercket der Apoſtel zugleich den **Uebergang** von der **Eitelkeit des Dichtens**, zu der daraus entſtehenden **Finſterniß des Hertzens**, und ferner aus der Finſterniß in die offenbare **Thorheit** und Narrheit. Der Zuſammenhang iſt dieſer: Die **erſte Erkentniß**, die man von einem **Dinge** oder **Weſen** hat, (wir müſten denn gleich anfangs durch Irrlehrer verführet werden,) pfleget nicht **falſch** zu ſeyn, wenn ſie auch gleich etwa ſehr unvollkommen iſt. Aber ſie kan ſich nach und nach, wenn man nicht gehörig damit umgehet, in groſſe **Thorheit** verwandeln, wenn man nehmlich ſo damit umgehet, wie die Heyden mit der natürlichen Erkentniß GOttes umgegangen ſind. Wir wollen ſolches durch ein Exempel ſuchen klar zu machen. Es würde ohne Zweifel ſehr thörigt ſeyn, wenn man ſich die Urſache, warum die

Menſchen ſterben? ſo vorſtellen wolte, als ob ein belebtes Gerippe mit einer Senſen, einen Menſchen nach den andern hinriße. Wie aber kan ein ſolcher thörigter Gedancke entſtehen? Nehmlich 1. man ſiehet täglich, daß Menſchen erblaßen und erſtarren. 2. Hieran henget ſich gleich der Willen, die Urſache davon zu **wißen**. Dieſe Neigung iſt keinesweges an ſich verwerflich. Allein was heißet man im gemeinen Leben **wißen**? nehmlich wenn man ſich eine Sache, hauptſächlich nach ihrer **Figur** vorſtellet. Und daher 3. entſtehet der Wille, ſich die **Geſtalt** desjenigen Dinges vorzuſtellen, welches die Menſchen tödtet. Da aber dieſes ein ungeſchickter Wille iſt, wenn man was gantz anders begehret, als was die wahre **Erkentniß der Urſachen** mit ſich bringet; ſo wird der Menſch dadurch in ſeinem Dichten über den Todt, **eitel**. Nun fänget er an, ſich allerhand Bilder zu machen, wie ihn die Einbilduugskraft ſolche an die Hand giebt. Wie die Heyden die **Parzen** erſonnen haben, deren eine den Lebensfaden abſchnitte. Viele ſind auf ein belebtes Gerippe verfallen. Wenn nun einer von dieſen eitlen Einfällen beſonders Beyfall findet, ſo 4. entſtehet daraus eine Finſterniß im Verſtande, (nehmlich in Anſehung des Todes,) daß der bereits geblendete, von der Entdeckung der wahren Urſache gantz entfernet, und ſolche iemahls ſo wenig finden wird, als ein Blinder den rechten Fleck treffen kan. Man ſetze aber 5. auch noch, daß er doch in ſeinem Dichten über dieſe Materie fortfähret; ſo wird er allerhand Gründe, aus der Erfahrung, als daß Leute einen ſolchen Todt geſehen hätten, und wohl auch *a priori* zu hülfe nehmen, als z. E. **daß eine heßliche Sache auch eine heßliche Urſache haben müße.** Und er wird dagegen allen den Wahrheiten

heiten widerſprechen, die ſeinem Gedichte entgegen lauffen. Auf dieſe Art alſo, da er **fortfähret in nachdencken und ſchlüßen**, über eine Sache, die er doch wie ein **Blinder** nicht kennet; da er durchaus **recht haben will**, und ſich alſo **weiſe** dün- cket, wird er zu **einem Thoren** werden. Und ſo wird es ſich in allen Exempeln von Thorheiten zeigen, wie der böſe und unrichtige Wille ſchuld daran iſt, daß man aus der erſten **wahren Erkentniß** auf **eitele Gedancken** verfället: die denn eine **Finſterniß** nach ſich ziehen: welche, wenn man nicht aufhöret über die Sache zu dichten, ſich endlich in **offenbare Thorheit** verwandelt.

§. 16. Woferne nun der menſchliche Sinn nur in einer oder anderer Materie auf das eitele Dencken verfället, ſo iſt zwar ſolches niemahls gantz unſchuldig, noch ohne Gefahr: aber das iſt **offenbar verderblich**, und ein **Werck der Hölle**, wenn 1. Menſchen in den **Gründen** ihrer Erkentniß, und in den **Hauptlehren**, anfangen eitel zu werden. Denn alsdenn iſt zwiſchen der Eitelkeit und der daraus entſtehenden **äuſerſten Thorheit** nicht ein Schritt mehr. Und dieſes iſt der Verfall der Menſchen, die in der **Erkentniß GOttes** eitel werden: ihr nächſter Schritt iſt entweder Abgötterey, oder Atheiſterey, mit allen davon abhangenden Gräueln. Eben ſo gefährlich iſt 2. wenn dem Menſchen in ſeinem **Dichten** überhaupt nichts daran liegt, ob er die Wahrheit trift, oder nicht; ob er ſie lehret oder nicht? ſondern wie ein betrunckener von der Sache redet, was ihm in den Mund kommet. Dieſes aber iſt freylich die Folge bey allen denen, die in der Erkentniß GOttes eitel worden ſind, und ihn als einen GOtt zu ehren und zu dienen aufgehöret haben. Und wenn nicht etwan die

Furcht vor Menſchen, der **Zunge**, ja dem Hertzen ſelber, noch zu einem Zaume dienet, ſo iſt nichts ſo wahnſinnig, daß nicht von ſolchen Leuten auf die Bahn gebracht werden ſollte. Man kan daher nicht ſagen, daß bey den Heyden alles das **thörigte** und **unvernünftige** wircklich zum **Vorſchein** kommen ſey, was ſie vermöge der bey ihnen herrſchenden **Eitelkeit im dencken**, gedacht haben. Denn die **Furcht** vor die Geſetze, da man die ſo gar am Leben ſtrafte, welche den öffentlich eingeführten Gottesdienſt beſtreiten wollten, hat unzweifel unzähligen den Mund verſtopft, daß ſie nicht alles geredet haben, was ſie dachten. Aber doch iſt dieſes auch ſchon ein äuſerſter Ausbruch der Thorheit, zu lehren, daß es erlaubt ſey zu **ſtehlen, zu huren, alle Schande und Laſter zu begehen**, warum nicht auch **GOtt zu läſtern**? es wäre denn daß es die Menſchen unter ſich anders ausgemacht hätten. Dieſes aber iſt die Lehre des **Ariſtippi**, des **Theodori**, und anderer geweſen.

§. 17. Solche Bewandniß hat es nun mit dem Urſprunge der Abgötterey, und allen andern damit verknüpften Gräueln gehabt. Von demſelben aber ſind wir, durch das göttliche Wort befreyet worden: doch nicht alſo, daß wir nicht eben, wie die erſten Abgötter, durch Verachtung des göttlichen Worts, und Unterlaßung des wahren Gottesdienſtes, anfangs im Dichten **eitel**, ſodann im **Verſtande verfinſtert** werden, und dadurch in die ä..ſte **Thorheiten**, ſowohl in Anſehung der Religion, als des übrigen Lebenswandels verfallen könten. Wir haben alſo auf unſere Zeiten beſonders Acht zu haben; als in welchen ſich, außer der ſchon offenbaren und ungeſcheueten Religionsſpötterey, ſich auch eine **ſtarcke Neigung** zum eiteln Dichten, in Anſehung faſt aller Arten der Erkent,

kentniß und Gelehrſamkeit veroffenbaret. Wir haben vor einiger Zeit, dieſe Materie in einer Abhandlung von dem **Geſchmack der ietzigen Zeiten, und deßen Einfluße in die Religion** *), unterſuchet, und gewieſen, daß die große Neigung zu lauter Dingen, die die Einbildungskraft beluſtigen, und die Abneigung von alle dem, was ernſtlich und tiefſinnig iſt, nothwendig einen **Eckel** vor die Religion, als welche das **allerernſtlichſte** iſt, würcken müße. Außer dieſer wichtigen Veränderung, die in der Gedenckungsart der Gelehrten häuffig vorgegangen iſt, findet ſich noch eine andere, die eben ſo gefährlich, wo nicht noch viel gefährlicher iſt. Sie beſtehet aber darinnen, daß ſelbſt in dem **öffentlichen Vortrage** der Wiſſenſchaften, wodurch die den Studiis obliegende Jugend, zur gründlichen Erlernung der Gottesgelahrheit, und Rechtsgelahrheit, wie auch zur **ernſtlichen, muthigen** und **patriotiſchen** Führung ihrer künftigen Aemter ſollen zubereitet werden, hie und da ſolche Veränderungen vorgehen, daß es unvermeidlich ſcheinet, daß es nicht in kurtzen an *Theologis* auf den Catheder, und an *Politicis*, die Kräfte und Einſicht genug dem gemeinen Weſen vorzuſtehen hätten, mangeln ſollte. Denn was das erſte anbelanget, ſo iſt der Schade ſchon ſo offenbar, daß bereits auf mehr als einer *Academie*, *Profeſſiones Theologicae* viele Jahre unbeſetzt geblieben ſind. Das andere fänget ſich auch bereits an manchen Orten an, gar ſehr zu offenbaren. Unterdeſſen iſt das **Hauptwerck**, und **das beſte** in denen **Lehrbüchern** noch zur Zeit, meiſtens beybehalten worden. Wir ſagen **meiſtens**: weil auch mit den Lehrbüchern ſelbſt, manche Veränderung vorgegangen, die von dem Vor-

*) Erlangiſche Anzeigen, 1752. Num. IV. VII. XXII.

wurfe des **eitel werden**, nicht loßzuſprechen ſind. Und es hat das Anſehen, als ob nach und nach auch offenbare Zerrüttungen der **Lehrbücher** ſelbſt vorgehen dürften, ſo daß ſie nicht allein von der **Furcht vor GOtt** und ſein **Wort**, ſondern auch von den **weſentlichen** und **beſten** Stücken der Wiſſenſchaften ſelbſten dürften ausgeleret, und dargegen mit verderblichen Lehren angefüllet werden.

§. 18. Wir wollen nur eine Diſciplin vor uns nehmen, mit der es ſich ſo gar ſehr zu ändern anfähet! Es iſt bekant, in welchem Anſehen bisher unter den Gelehrten, die Wißenſchaft des **natürlichen Rechts** geſtanden habe? und dieſes nicht ohne Grund. Denn ſie iſt, 1. die deutliche Erkentniß ſowohl der **Pflichten** gegen Gott, gegen ſich ſelbſt, und gegen den Nebenmenſchen, ſo weit ſie aus der Vernunft können erkant werden, als auch aller **böſen Handlungen**, welche der Natur des Menſchen zuwiderlaufen. Man hat alſo 2. die **Natur** der menſchlichen Handlungen nach ihren verſchiedenen Arten, und wann ſie böſe oder gut ſind, daraus erkennen lernen; zugleich aber auch die Grundlehren, worauf man hernach ſchwehrere Fragen, von Recht und Billigkeit entſcheiden, auch die Bewegungsgründe die Laſter zu fliehen, und ſich der Tugend zu befleißigen, herleiten könte. Sie iſt alſo 3. eine **Wiſſenſchaft**, die nöthig iſt; und weil gleichwohl laut der täglichen Erfahrung, die Studirende ſolche nicht wißen, wenn ſie dieſelbe nicht erlernen; ſo hat man deswegen 4. dieſe Wiſſenſchaft **geleſen**: ja es ſind hie und da beſondere Lehrer, aus groſſer Achtung vor dieſe Diſciplin, beſtellet worden. Außer der tieferen Einſicht, die man ſich davon ſowohl in der Chriſtlichen Moral, als in der Rechtsgelahrheit verſprochen, hat man auch 5. geglaubt,

daß

daß die deutliche Erkentniß, wie die Pflichten gegen Gott, gegen uns, und gegen den Nächſten ſo genau zuſammen hangen, auch einige Beförderung der Tugend wenigſtens bey denen nach ſich ziehen würde, die ſich auf dieſe Wiſſenſchaft legen. Sie iſt danebſt 6. ſo abgehandelt worden, daß man keinen Streit zwiſchen dieſer philoſophiſchen Diſciplin und der heiligen Schrifft, vollends in Glaubenslehren, gehöret hat: ſondern ieder Verehrer des göttlichen Wortes und der Tugend, hat ſich der Abhandlungen vom natürlichen Rechte erfreuet. In dieſer Geſinnung haben bisher alle gelehrte Väter ihren ſtudirenden Söhnen, das Recht der Natur zu hören und zu lernen anbefohlen: und in eben dem Sinne haben die *Nutritores* derer Akademien, das *Ius naturae* zu leſen verordnet: damit nehmlich die Studirenden, ihre Pflichten, oder was ſie GOtt, ſich ſelbſt, und andern, ſchuldig ſind, gründlich ſollten einſehen lernen.

§. 19. Hier erſuchen wir unſere Leſer, daß ſie, um der Liebe zur Wahrheit willen, ehe ſie weiter leſen, bey ſich ſelbſt überlegen, ob wir nicht die wahre bisherige Geſtalt des natürlichen Rechtes, und die Abſicht dieſer Diſciplin, nach der Wahrheit vor Augen gelegt haben? Wir erſuchen ſie, bey ſich ſelbſt in voraus feſte zu ſetzen, ob nicht der Gottes und Rechts-Gelahrheit, ja ſelbſt den guten Sitten daran gelegen ſey, daß dieſe Krone der moraliſchen Diſciplinen, nicht vereitelt, geſchweige denn zu nichts, ja zu einer Schule der ſchädlichſten Lehren gemacht werde? Wir hoffen die meiſten Leſer, wo nicht alle, werden ihr Ja! gerne mit dem unſrigen vereinigen. Und aus dieſen voraus geſetzten Wahrheiten wollen wir alſo weiter handeln, und unſer Hertz gegen unſere Leſer ausſchütten.

§. 20. Denn in welcher traurigen Geſtalt erblicken wir ietzo nicht, dieſe ſo ſchöne, ſo beliebte **Disciplin**! die die lutheriſchen Univerſitäten, ſelbſt Römiſchcatholiſchen Kayſern, Königen, und Fürſten, ehrwürdig gemacht hat. Ein neues *Syſtema Iuris naturae*, welches von dem **Herrn Hofrath Schmauß**, gantz neulich ans Licht geſtellet worden, hat alles umgekehret, und ſtellet uns dieſes Stück der Gelahrheit in der elendeſten und heßlichſten Geſtalt dar; ſo daß alles, was wir vorher gutes davon geſagt haben, auf einmahl wegfället, und dieſe Disciplin im Gegentheil unzehligen, die vorher Freunde davon waren, zum Abſcheu werden muß. Die harten Worte, die wir hierbey brauchen, ſind nicht etwa Vergröſſerungen, ſondern ſie gründen ſich auf das, was in demſelben **vor Augen lieget**. Denn jeder Leſer muß wahrnehmen, daß 1. in demſelben das Recht der Natur von den wichtigſten Stücken faſt gantz und gar **ausgeleeret** iſt: und 2. daß dieſelbe gar aus der Zahl der **Wißenſchaften** ausgeſtoßen wird. 3. Daß darin nicht allein falſche, ſondern auch **ärgerliche Lehren** vorgetragen werden, die bis auf den heutigen Tag kein Chriſt, geſchweige ein öffentlicher Lehrer des Rechts der Natur, in Mund zu nehmen ſich unterwunden hat: daß 4. der angenommene **Grundſatz** des natürlichen Rechts ſo vorgetragen wird, daß dadurch der **heiligen Schrifft** in einen der kläreſten Lehren, widerſprochen wird. 5. Zugleich aber eine **Hauptlehre** der ganzen Lutheriſchen Kirche, als ein **allgemeines Vorurtheil** geſchmähet; und die **Lehrer** geläſtert werden, als ob ſie Lehren vortrügen, wovon in der heiligen Schrifft **kein Wort ſtünde**. Es geſchiehet nicht ohne Bewegung, daß wir ein ſo heßliches Bild, einer äuſerſt mißhandelten Wiſſenſchaft

in

in dem Buche eines öffentlichen Lehrers, auf einer geprieſenen lutheriſchen Univerſität, antreffen, und daſſelbe Amts und Gewißens halber zur Warnung vor Studirende, und zu Rettung der Ehre unſerer Evangeliſchen Kirche, hier abcopiren müſſen. Aber wer kan ſich enthalten, über den Schaden Joſephs zu ſeufzen! Was ein Lehrer nicht vor ſchändlich hält, öffentlich zu ſchreiben, daß kan auch nicht Unrecht ſeyn, der Welt, zu Rettung der Wahrheit, vor Augen zuſtellen, und zu wiederholen.

§. 21. Wir ſagen: **wiederholen**. Denn es ſind nicht etwa verhaßte **Conſequenzien**, die man aus ſeinen Lehren gezogen hat; wiewohl auch dieſe, wenn es anders richtige Conſequenzien ſind, dies Buch verdammen würden: ſondern es ſind **vor Augen liegende** Vergehen, und **buchſtäblich** darinne befindliche Irrthümer. Denn was das **erſte** anlanget, daß dieſes **neue Syſtem des natürlichen Rechts, faſt von allen nützlichen Stücken dieſes Rechts ausgeleeret iſt**; ſo begreiffen wir unter dieſem Punckte dreyerley Zerrüttungen des natürlichen Rechts, die im gedachten Buche augenſcheinlich vorkommen. 1. daß er zwey unläugbare Stücke deſſelben, nehmlich die Pflichten **gegen GOtt**, und die Pflichten **gegen ſich ſelbſt**, nicht allein nicht darinnen abgehandelt, ſondern auch nicht mit einem Worte genennet hat. Nun gehören alle Pflichten ins *Ius naturae*: weil keine andere Disciplin in der gelehrten Welt bekant iſt, die von **Pflichten** handelte, als eben dieſe. Daher wer Hauptpflichten daraus wegläßet, der **verſtümlet** das Recht der Natur. Doch es ſey allenfals nur ein Fehler in der **Methode**; wiewohl dadurch alle hintergangen werden, die, ſtatt eines ächten *Iuris naturae* ein ſolch *Collegium* zu

hören das Unglück haben, ſo iſt doch unläugbar, daß auf dieſe Art das *Ius naturae* von **zwey** Hauptſtücken **ausgeleeret** worden iſt. 2. Wer aber ſollte glauben, daß in einer Wiſſenſchaft der **Pflichten gegen GOtt, gegen ſich, und gegen den Nächſten,** nicht einmahl das Wort **Pflicht**, (ſowohl das **deutſche**, als das lateiniſche: *Officium*,) vorkomt, auſſer in einem paare Stellen, die man nicht ohne Erſtaunen leſen kan: Denn in der **einen** werden alle **Pflichten der humanität, völlig aufgehoben**,*) und geläugnet; in der andern aber alle **Pflichten in Anſehung des redens**, bis zum **Meineyd** aufgehoben, auſſer wenn andere Menſchen dadurch beleidiget würden.**) Iſt es möglich, daß eine Wiſſenſchaft der **Pflichten** ſo gar ſehr **von Pflichten** ausgeleeret werden kan, daß ſelbſt der Nahme nicht einmal darinne vorkommet; als nur alsdan, wenn gantze *Catalogi* von Pflichten, auf einmal weggeworffen werden? 3. Alle **Wiſſenſchaften** erfordern ihrer Natur nach ein ſcharfes **Nachdencken**, daher iſt das Nachdencken dabey eine **unentbehrliche** Sache.

Nicht

*) Pag. 493. daß auch jeder Menſch frey iſt, von allen Dienſten, Pflichten, *Officiis*, *praeſtationibus*, Reſpect und Verehrung, Gutthaten, Gefälligkeiten 2c. pag. 493. welches pag. 521. wiederholt wird: daß der Menſch in ſtatu naturali zu keinem Officio humanitatis verbunden ſey.

**) Pag. 522. So lange ein Menſch durch ſeine Reden den andern Menſchen nicht beleidiget, noch zu ſchaden bringt, handelt er nicht gegen die principia juſti, und mag alſo erzehlen, ſchertzen, pralen, lügen wie er will. Er handelt wider das decorum: aber nicht gegen das Ius naturae. Mit den Juramenten hat es zwar in Anſehung der dadurch entſtehenden Beleidigung eben die Bewandniß.

Nicht allein aber dieſes, ſondern es iſt auch bey den **Disciplinen** ein **Hauptwerck**, daß man bey Erlernung derſelben ſich im **Nachdencken** übet. Ein Menſch, wenn er auch alle Theile einer Wiſſenſchaft, und alle Disciplinen einer Facultät, auswendig wüſte, hätte aber das **Nachdencken** dabey nicht gelernet, der wäre der unbrauchbarſte Menſch, und ein thönend Ertz, oder klingende Schelle. Diejenige Disciplin alſo, bey der das Nachdencken ausgefegt wird, iſt unter den Disciplinen ein Monſtrum. Aber in den neuen Syſtemate des Naturrechts, wird das **Nachdencken** daraus verbannet, und dieſe Wiſſenſchaft eben darinne den andern entgegen geſetzet, **daß darinne gar kein Nachdencken** erfordert werde. *) Trauriges Schickſal dieſer edlen Wiſſenſchaft! Sie iſt, wie alle Wiſſenſchaften, durch das **Nachdencken**, und zwar wegen ihrer Schwierigkeit, erſt **ſpäte**, in rechten Flor kommen: Muß ſie nicht platterdings wieder untergehen, wenn das **Nachdencken** daraus verbannet wird? **)

§. 22.

*) Pag. 453. Es giebt zwar ſehr viel Wiſſenſchaften deren erſter Urſprung ebenfals aus der dem Menſchen in gewiſſer Maße angebohrnen Vernunft genommen iſt, aber die eigentlich durch weiteres mühſames Nachdencken, *obſerviren*, *experimentiren*, nicht nur eines, ſondern vieler Menſchen, zu einer Wiſſenſchaft gebracht worden ſind, als z. Ex. die Rechenkunſt, Aſtronomie, die durch eine cultur und Erfahrung von viel tauſend Jahren endlich in den heutigen Flor kommen ſind? aber ſo iſt es mit dem Rechte der Naur nicht beſchaffen!

**) Den Ungrund dieſes Irrthums, daß es beym Rechte der Natur kein Nachdencken, keinen Unterricht, keine

§. 22. Ja, da das **Nachdencken**, nächſt der **Wahrheit**, das **beſte** bey jeder Wiſſenſchaft iſt; dergeſtalt, daß eine Diſciplin doch immer; bloß **um des Nachdenckens willen**, nützlich bleiben würde, wenn gleich dieſelbe mehr **Stroh und Stoppeln**, als fruchtbare Wahrheiten in ſich enthalten ſollte; ſo wird hingegen das **Recht der Natur** der Auswurf der Wiſſenſchaften werden, wenn das Nachdencken nicht weiter darzu gehöret. Ja es bleibt keine **Wiſſenſchaft**, kein **Theil der Gelahrheit** mehr: Bücher dieſer Art, und die Lehrer dieſer Wiſſenſchaft, dürſten nur abgeſchaft werden. Dies iſt freylich was großes! und alle Gelehrte würden darüber leyde tragen! Gleichwohl iſt dieſes das **zweyte Stück**, wie das Recht der Natur in dem neuen Syſtem mißhandelt worden iſt; daß nehmlich **das** *Ius naturae* **aus der Geſellſchaft der Diſciplinen** und der **Wiſſenſchaften** gerade zu, **ausgeſtoßen wird**. Das ſind des Verfaßers Worte: „p. 452. Die **Natur** wird unter andern der **Kunſt** entgegen geſetzet: und folgt alſo daraus, daß das Recht „der menſchlichen Natur nicht auf den Fuß einer von „dem Menſchen erfundenen **Wiſſenſchaft**, oder „als **ein Theil der Gelehrſamkeit** angeſehen werden muß.„ Wie nun alſo das Recht der Natur im gedachten Buche ausdrücklich aus dem **Inbegriff** der Gelehrſamkeit und der Wiſſenſchaften ausgeſtoſſen wird, alſo iſt es freylich **in der That ſelber**, aller der Stücke

ne Bücher, gebrauche, haben wir ſchon ehedem gewieſen, in den Erlanger gelehrten Anzeigen 1750. No. XXI. XXIII. XXXV. **Widerlegung verſchiedener neuen Irrthümer, die Deutlichkeit des natürlichen Rechts betreffend.**

Stücke beraubt worden, die eine **Wiſſenſchaft** des natürlichen Rechtes ausmachen. Die nöthigen **Definitionen, Eintheilungen, förmlichen Sätze,** die man in ſeinen weiteren Schlüßen zum Grunde legen könte, ſind ausgelaſſen worden; und zwar aus dem eiteln Grunde, **weil ſolche keine weitere Erläuterung nöthig hätten,** wie auf dieſe Art, die gantze Lehre von **Pacten.** pag. 518. auf einmahl **zu nichts** gemacht wird. Wenn dem alſo iſt, ſo ſind diejenigen freylich thörigt, die das *Ius naturae* **leſen, hören,** und die es zu leſen und zu hören **verordnen.**

§. 23. Wenn in dem neuen Syſtem nichts weiteres vorkäme, als nur dieſe anſtößigen Puncte, ſo würden doch nicht allein die **Wiſſenſchaften,** über deren Werth und Würde alle öffentlich verordnete Lehrer mit allen Kräften zu halten verbunden ſind, höchlich gekränckt; ſondern es würden auch die lutheriſchen Akademien, und mithin die **lutheriſche Kirche** ſelbſt, als deren Wohl und Weh von dem Heile der Akademien abhanget, einen empfindlichen Stoß bekommen. Denn iſts nicht alſo, daß unſere **Akademien,** und Akademiſchen Lehrer, bisher auch bey ihren unverſöhnlichen Widerſachern, denen Römiſch-Catholiſchen, dennoch in groſſen Anſehen geſtanden haben? Und wodurch iſt ſolches geſchehen? Nehmlich: nachdem die Lehrer auf unſern Akademien, ja überhaupt alle unſere Gelehrte, durch das **reine Evangelium,** von allen den Hindernißen ſind befreyet worden, welche vor der Reformation der Weißheit in Göttlichen und weltlichen Dingen im Wege lagen; ſo haben ſie **den Wiſſenſchaften** aller Facultäten, das herr-

lich

lichſte Anſehen gegeben. Indem ſie ferner in allen Disciplinen, das Licht des Göttlichen Wortes für Augen gehabt haben, und dadurch die albern Gedancken, die einmal häuffig bey Menſchen aufſteigen, immer wieder unterdrückt haben; ſo haben auch unſere Wiſſenſchaften bisher nichts in ſich gehalten, als was zu einem chriſtlichen und ehrbaren Wandel dienlich iſt. Da auch jedermann unter uns, bis auf den Bauer, zum Nachdencken und zum Forſchen angehalten worden iſt; ſo hat ſich das Licht der Erkentniß und der guten Sitten, auf eine ſolche Art, bis auf die Ungelehrten, und unter dieſen ſelbſt, auch auf die geringſten unter den lutheriſchen Gemeinden ſo ausgebreitet, daß derleichen, weil die Welt ſtehet, noch nicht iſt geſehen worden. Klugheit in allen Dingen, Treue in ſeinem Amte und Stande, bis in Tod; nebſt der Tapferkeit, ſelbſt wider die Pforten der Höllen, geſchweige gegen den leiblichen Todt, ſind die moraliſchen Früchte von dieſer Art, die Wiſſenſchaften aller Facultäten zu tractiren, geweſen. Das alles hat dann der Lutheriſchen Kirche einen ſolchen Glantz gegeben, und ſie zu einem ſolchem Lichte der Welt gemacht, daß auch unſere Feinde ſich nicht haben enthalten können, die Lutheraner zu verehren. Es iſt an uns erfüllet worden, was der Höchſte an ſeinem Volcke zu Stande bringen wolte, da er ihm ſein Geſetz gab, und ihnen gebieten ließ: So behaltet es nun, und thuts; denn das wird eure Weisheit und Verſtand ſeyn bey allen Völckern, wenn ſie hören werden alle dieſe Gebote, daß ſie ſagen müßen: Ey! welche weiſe und verſtändige Leute ſind das, und ein herrlich Volck? 5. B. Moſ.

4,

4,6. Dieſe **Hochachtung** hat ſich durch die kläreſten Merckmahle und Wirckungen zu Tage gelegt. Denn wem iſt unbekant, wie **Lutheriſche Gelehrte**, ja auch Perſonen anderes Standes, von den hohen **Häuptern** der Catholiſchen Höfe, öfters ſind geehret worden? Unter andern Denckmahlen der Achtung, welche ſelbſt einige Theologi unſerer Kirche, von **Römiſch Catholiſchen** Monarchen iſt bezeugt worden, iſt noch in friſchen Andencken, wie der Hochfürſtlich Gothaiſche Kirchenrath, der ſeel. **Cyprian**, ſelbſt von **Kayſerlicher Majeſtät** mit einer goldenen Kette, in Betrachtung ſeines Buches: **Vom Urſprunge und Wachsthum des Pabſtthums**, iſt begnadiget worden. Die Lehrer der Juriſtiſchen Facultäten, ſind außer den Beförderungen in die höchſte Reichsgerichte, auch mehrmahlen in Adel und Freyherren Stand erhoben worden. Auch Lutheriſchen **Weltweiſen** iſt eben dieſe Ehre wiederfahren: und das bloß aus gnädigſter Approbation, und aus Hochachtung vor ihrer Gelehrſamkeit. Wie gerne man Lutheriſche Perſonen auch an Catholiſchen Höfen in Dienſten habe, kan man daraus abſehen, daß mehrmahlen, geringe Perſonen von Ankunft, zu hohen Chargen, ſo gar mit Beybehaltung ihrer Religion, (welches das höchſte Merckmahl der Hochachtung iſt, welches Lutheraner von Catholiſchen Monarchen erwarten können) ſind erhoben worden. Eben dieſe Hochachtung hat ſich auf die Perſonen von Militair Stande, nach allen Stufen, auf die *eclatant*eſte Art erſtrecket: indem außer tauſend andern Proben, ſogar die Kayſerlichen Armeen, und beynahe die gantze Frantzöſiſche Kriegs Macht, in den letzten Kriegen unter

ter dem Commando **Lutheriſcher Helden** geſtanden haben. So muß auch ein Volck geehret werden, bey welchem das Wort GOttes lauter und rein geprediget wird: Und der HERR wird es weiter ehren, wenn wir, wie unſere Vorfahren, über ſein Wort und heiligen Sacramente, ſteif und feſt halten. Wir haben es endlich, als ein offenbares Merckmahl der ſiegenden Wahrheit anzuſehen, daß die Römiſch Catholiſchen einſehen, wie die Dunckelheit in den Religions Wahrheiten, auch eine Dunckelheit in weltlichen Geſchäften nach ſich ziehe, die nur durch Unterweiſung auf unſern Akademien könne vertrieben werden; indem ſie von der Weisheit derſelben zu profitiren ſuchen. Denn ſie nicht allein richten ihre Akademien, nach Art unſerer Vorleſungen hier und da ein, ſondern ſchicken auch mehrmahlen ihre Jugend, hauptſächlich von hohen Stande, auf unſere Akademien. Auch der unwandelbare Haß gegen unſere Glaubenslehren hat ſie nicht davon abgehalten. Sie wiſſen, daß wir unſern Glauben niemanden aufdringen; ſie wiſſen, daß man auch nicht einmahl mit Controverſien *profan* umgehet, geſchweige daß man was ärgerliches, das wider die guten Sitten liefe, bey uns lehren ſollte. So **ehrwürdig** in unſer Ohren der Nahme eines **Patriarchen** iſt, ſo daß niemanden in den Sinn kommen wird, daß die Jugend durch die Lehren eines ſolchen Altvaters ſollte geärgert werden; ſo ehrwürdig ſind auch bisher die **Väter unſerer Akademien** in den Augen der Welt geweſen, daß man ſich von **Aergerniß der Jugend** aus ihren Lehren, nicht einmahl hat traumen laſſen. Selbſt ihren Discours in ihren öffentlichen Vorleſungen, hat man allezeit **lieblich und mit Saltz gewürtzt** befunden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

(Fortſetzung.)

Im Dichten eitel werden.

Röm. I. 21.

§. 24.

In ſolchem Anſehen haben bisher unſere Univerſitäten geſtanden; und das *Ius Naturae* iſt beſonders eine derjenigen Wiſſenſchaften geweſen, die man bey uns, als ein groſſes Kleinod, begierig geſucht hat. Wer kan alſo ohne Wehmuth anſehen, wenn wir auch nur dieſe einige Wiſſenſchaft verlieren ſolten? oder daß dieſelbe **vereitelt, vernichtet**; und alles, was ſo groſſe Männer gelehret haben, wieder niedergeriſſen, und zu Koth gemacht werden ſolte? Aus einer Wiſſenſchaft aber das **Nachdencken** herausnehmen, iſt faſt noch mehr, als ſie zu Kothe machen. Die Sache iſt wichtiger, als daß man nicht öffentlich mit Mund und Feder widerſprechen ſolte. Allein! was ſoll man von der **dritten** Zerſtörung dieſer Diſciplin ſagen, da nehmlich die **ärgerlichſten Lehren** in dem neuen Buche **vorgetragen werden, die noch kein Chriſt in den Mund zu nehmen ſich getrauet hat**; und die, wenn man denſelben nicht öffentlich begegnete, und dieſelben *deteſtirte*, uns und unſere Akademien, allen unſern Gegnern,

und zwar rechtmäßig, zum Abſcheu machen würden. Es ſind nehmlich alle **Pflichten gegen ſich ſelbſt** darinnen aufgehoben, verläugnet, und dargegen die Freyheit **alle Laſter** zu begehen, wo nur dadurch der Nebenmenſch nicht beleidiget wird, aufgebracht worden. Hier ſind ſeine eigene **Worte**: „Hier, „ſagt er, folgen nun nacheinander die **vornehmſten** „*Iura connata*, und angebohrne von der Natur ver- „liehene **Rechte und Freyheiten der Men-** „**ſchen** . . Es folgt daraus, (nehmlich aus dem *Iu-* „*re vivendi,*) daß der Menſch das Recht hat, nicht „nur ſo *ſimpliciter* hin zu leben, es mag auch noch „ſo ſchlecht und elend ſeyn, ſondern daß er nach allem „Wohlleben und Vergnügen ſtreben, und mit einem „Worte, nach ſeinem eigenen Naturell, *Genie*, und „freyen Willkühr, (ſo jedes Menſchen Himmelreich „auf Erden pflegt genennet zu werden,) leben kan. „**Dis iſt zu** *extendi***ren auf ALLE LASTER** „**und** *actiones inhoneſtas & indecoras*, wenn nur „der andere Menſch nicht dadurch beleidiget wird.„ So erſtaunlich ſolches zu leſen iſt, ſo daß man ſeinen eigenen Augen kaum trauen kan, dergleichen Lehren in einem Buche anzutreffen, welches aus öffentlichen Vorleſungen erwachſen iſt, ſo ſiehet man doch aus andern Stellen, daß das Wort **alle Laſter** nicht anders, als wie die Worte einmahl vor Augen liegen, zu verſtehen ſind. Denn ſo werden eine Menge der gräulichſten Laſter §. X. c. II. p. 494. nahmentlich angeführet, und allen Arten der **Unzucht** und **Geilheit** einerley Freyheit mit dem Recht des Eheſtandes beygelegt. So leſen wir, daß er unter dem *Iure conjugali* folgende Rechte und Freyheiten verſtehet: „Alſo iſt, ſagt er, alles *ſtuprum violentum*, „alle *vagae libidines, vita meretricia, concubinatus*, . . *matri-*

„*matrimonium, inceſtus, Polygamia, polyandria, etc.*„ „nach dem Rechte der Natur erlaubt.„ Zu allen ſolchen Schandthaten ſoll alſo der Menſch **nach der Natur**, und vermöge der ihm anerſchaffenen Triebe, **vollkommen berechtiget** ſeyn. Ja! die Schandthaten, welche durch das beygefügte *et cetera*, angezeiget worden, welcher Art können die wohl ſeyn, oder wie ſollen ſie mit Nahmen heiſſen? ſind ſie nicht etwa ärger, als noch alle dieſe, die man in **deutſcher** Sprache zu nennen ſich doch ſcheuet, und deswegen das Lateiniſche zu Hülfe genommen hat. So iſt man freylich bisher mit ſolchen **Laſtern** unter uns umgegangen, daß man ſie nicht ohne Abſcheu genennet, und deswegen lieber fremde Worte als deutſche gebraucht hat; aber wenn das alles natürliche Triebe ſind, darinne man ſeine vollkommene Freyheit hat, ſo hätte der Verfaßer wohl deutſch ſagen können, daß alle Arten der Hurerey und Unzucht, die mit Feuer und Schwerd beſtraft werden, nach der Natur erlaubt ſind, und jeden frey ſtehen.

§. 25. Was ſoll man zu ſolchen Lehren ſagen? Iſt das die Zeit der aufgeklärten Erkentniß? die Zeit der geläuterten Sitten? da ein ſolcher Wuſt Irrthümer öffentlich gelehret wird? Soll man ſie wiederlegen? welches bey andern Irrthümern die nächſte natürliche Pflicht iſt. Es iſt nicht einmal thunlich; *) weil ſie ſo

*) Wir haben ſchon in einer andern Abhandlung, von dieſer gantz neuerlichen Leichtſinnigkeit, auch die klärſten Wahrheiten und Glaubenslehren umzuſtoßen, und nicht einmahl ein Argument vorzubringen, klage geführt. In den Erlanger gelehrten Anzeigen. 1752. No. XV. Von der Beſchaffenheit der jetzigen Theologiſchen Controverſien. Welche Abhandlung auch in den freyen Urtheilen, 1752. No. XXVIII. XXXIX. und XL. zu leſen iſt.

gar ohne allem Scheingrund vorgetragen werden, daß man nichts findet, woran man ſich im Widerlegen halten könte. Iſt denn möglich, daß iemand einen Zuſammenhang dieſer Ideen finden, und dadurch könte geblendet werden, wie es dem Verfaßer gegangen: **Der Menſch hat ein vollkommenes Recht zu leben**: *Ergo*: hat er ein vollkommenes Recht **alle Laſter zu begehen**; oder auch ſo: **der Menſch hat das Recht, vergnügt zu leben**: *Ergo*: hat er gleiches Recht, **alle Laſter zu begehen**: ingleichen: **der Menſch** hat Recht zu **heyrathen**: *Ergo*: hat er auch das Recht, **alle ſchändliche Arten der Unzucht auszuüben**: Nein! mit Menſchen, die Gottes Wort haben, kan man über ſolche Lehren aus der Hölle nicht erſt disputiren; ſondern man muß ſie nur zur Warnung anführen, und darzu ſeufzend ſagen: **der HErr wirds ſehen und ſuchen**! 2. Chron. 24. 22. Die **Quelle** aber, woraus der Verfaſſer ſeine Irrthümer geſchöpft zu haben ſelbſt angiebet, iſt ſo beſchaffen, daß es abermahls keiner Disputation, ſondern nur einer harten **Beſtrafung aus dem Worte Gottes** bedarf. Er ſaget, er habe es aus **ſeinen eigenen Neigungen** geſchöpfet, denn er ſpricht zum Beſchluß des gantzen Buches, p. 534. „Ein ieder muß ſich nun ſelbſt prüfen, ob er dergleichen *inſtinctus*, als ich *ſupponirt* habe, in ſeinem Gemüthe fühlet, und ob er alles deſſen, was ich davon „geſagt habe, innerlich vollkommen und ohne den geringſten Zweifel *convinci*ret ſey. **Ich** habe geſchrieben nach denen Neigungen, die ich in mir ſelbſt fühle, und die ich vor angebohren, und allen Menſchen „gemein halte.„ Wie er denn überhaupt will, daß im *Iure naturae* nichts ſtehen ſoll, als was ein jeder Menſch an ſich **fühlet** und **empfindet**, daß ihm

ange-

angebohren ſey. pag. 453. Wer aber kan wider des **Verfaßers** Triebe mit widerlegen etwas ausrichten? Und welcher äuſerſte Verfall auf Thorheiten iſt es nicht, die **Triebe** des Hertzens, wie ſie unter einander vorkommen, vor **Regeln**, vor **Befugniße** und **Gerechtſame**, der Menſchen anzuſehen? Unſer Hertz iſt gar nicht die Quelle, woraus wir **unſere Rechte** zu ſchöpfen haben, ſondern aus dem **Hertzen kommen arge Gedancken, Mord, Ehebruch, Hurerey, Dieberey, falſche Zeugniß, Läſterung,** Matth. 15, 19. Das aber ſollen nun **Rechte** und **Befugniße** der Menſchen werden!

§. 26. Manchmahl ſcheinet es zwar, als ob der Verfaßer die Laſter, die er unerhörter Weiſe vor angebohrne **Gerechtſame** der Menſchen ausgiebt, doch nicht ſo ſchlechterdings wolte gelten laſſen. Denn I. ſetzet er mehrmalen die ausdrückliche *limitation* hinzu: **wenn nur der Nebenmenſch dadurch nicht beleidiget wird**; wie aus denen (§. 20. und 24.) angeführten Stellen erhellet, da das prahlen, lügen, und alle Laſter und *actiones inhoneſtae & turpes*, zu **Rechte** der Menſchen gemacht werden. Allein wird nicht 1. **faſt allemahl** der Nebenmenſch durch ſolche Laſter beleidiget? ſo daß kaum ein **Fall** zu erdencken iſt, wo ein Lügner, ein Prahler, ein Hurer und Sodomite, ein Meineydiger, nicht ſeinen Nächſten durch ſeine Laſter beleidigen ſollte. Daß es alſo **practiſch**, und nicht nach der *ſubtilitaet*, (die der Verfaßer einmahl aus den Rechte der Natur verbant wißen will,) zu reden, einerley iſt, den Menſchen die **Freyheit** und **Gerechtſamkeit** alle Laſter zu begehen, **ſchlechtweg** einzuräumen, oder aber unter der **Bedingung**, daß **dadurch** der Nebenmenſch nicht beleidiget werden ſoll. 2. Iſt es eine unerhör-

te Sache, daß die **Sünden** bloß deswegen Sünde und Unrecht wären, weil ſie den Pflichten gegen den Nebenmenſchen zuwiderlaufen. Die **Sünden wider ſich ſelbſt**, ſind wie die gegen **GOtt**, **an ſich ſelbſt**, und **vor ſich ſelbſt**, widernatürlich und tödlich, ohne noch auf den Schaden zuſehen, der andern Menſchen dadurch zugefügt worden. Ja II. es könte eilfertigen, oder gar ſchon angeſteckten Leſern düncken, als ob er, ſo klar auch die angeführte Stellen die gröſten Irrthümer in ſich enthalten, dennoch etwa die Lehren von **Zucht, Ehrbarkeit, Menſchlichkeit**, beybehalten habe, und ſie etwa nur unter andern Nahmen vorträget, oder in andere **Disciplinen** verweiſe. Wir wollen wünſchen, daß der Verfaßer dieſes darthun, und das auch bloß durch ſo höchſtanſtößige Worte, gegebene Aergerniß, in ſo weit mildern wolte oder könte; wir wünſchten daß das *decorum* und *honeſtum*, (ohngeachtet wir die Art die Pflichten einzutheilen unſers Ortes nicht ſo, wie er, brauchen oder annehmen würden,) nach ſeinen *principiis* nur etwas gelten könte. Denn er ſagt zwar pag 476. „das *honeſtum* beziehet ſich auf des „Menſchen eigenes Gemüth und Willen, ohne Abſicht „auf andere Menſchen, um in ſich ſelber ruhig und „vergnügt zu leben, wohin denn alle Tugenden gerech„net werden„ Und dabey werden manche Leſer dencken, als ob er das *honeſtum* vor eine nöthige Sache, dazu der Menſch verbunden wäre, gelten ließe. Aber er weis 1. nicht alleine von keiner Verbindung zum *honeſto* das geringſte, ſondern 2. hebt auch alle Verbindlichkeit auf. Denn da der Menſch, das **angebohrne göttliche** Recht, ſeiner Meinung nach, hat, alle *actiones inhoneſtas & turpes*, wenn nur der Nebenmenſch nicht dadurch beleidiget wird, zu begehen; ſo

iſt es ia ein Stück des *honeſti*, wenn er, nach ſeinem Belieben, eine *actionem maxime inhoneſtam & turpem* begehet: denn er handelt ja nach ſeinen **natürlichen Befugniſſen**! Welcher Verfall!

27. Man ſolte meinen, wenn einmal ausgemacht wäre, daß eine Handlung 1. **abſcheulich**, und 2. ſo beſchaffen iſt, daß man ſie **bey geſunden Verſtande** nicht unternehmen kan, ſo dann keine weitere Frage ſeyn könne, ob ſie **erlaubt**, oder aber eine **Schandthat** ſey? Denn wenn auch dasjenige, was unläugbar abſcheulich iſt, und nur bey verruckten Sinnen vollbracht wird, noch **recht** und **erlaubt** ſeyn kan; ſo iſt ja in der Welt nichts mehr vor unrecht zu achten. Aber wie urtheilt der Verfaßer von dem **Selbſtmorde**? er erkennet ihn pag. 502. 503. zwar vor **abſcheulich**, er glaubt, daß insgemein eine *alienatio mentis* damit verknüpft ſey. Gleichwohl nennet er es eine **ſchwehre Frage**: er weiß nicht was er dazu ſagen ſoll, „wenn ein Menſch in allerley kümmerliche, elende, ſchmertzliche Umſtände, Kranckheiten, und ſolche Verdrießlichkeiten komt, daß er „den Todt als das Ende ſeiner Marter anſiehet, und „in ſolcher Abſicht Hand an ſich legt?„ Er ſagt: „**ungerecht** wäre es wenigſtens nicht: zumahlen da niemand ſich ſelbſt unrecht thut.„ Was aber kan er vor Zweifel dabey haben! könte man nicht eben ſo ſchlüßen: es kan geſchehen, (wie es denn mehrmalen geſchehen iſt,) daß iemand der ſeines Lebens überdrüßig iſt, den erſten, beſten, der ihm vorkomt, **ermordet**, um unter der Hand des Scharfrichters zu ſterben, **weil er ſolches als das Ende ſeiner Marter anſiehet.** *Ergo*: iſt es eine ſchwehre Frage: ob es nicht erlaubt ſey? zumahl da ein ſolcher gerne jedem andern die Freyheit geben wird, dergleichen auch ihm zu thun, wenn er

ſeines Lebens ſatt ſeyn ſollte. Iſt denn **Ungeduld** kein Laſter? iſt **Verzweiffelung** nicht offenbar ein **Schandlaſter**? Oder iſt Verzweifelung etwa auch ein **angebohrner, natürlicher**, göttlicher Trieb, ſo wie pag. 462. **Haß, Neid, Zorn, Rache**, vor angebohrne innerliche *inſtinctus* ausgegeben werden, die ſo gar nach pag. 463. (welches erſtaunlich zu leſen,) **von GOtt herkämen, und göttlich zu nennen wären**?

§. 28. Solche Lehren hat man freylich auf Lutheriſchen Cathedern noch nie erhöret, und ſich auch vor kurtzen nicht in Sinn kommen laſſen, daß dergleichen iemahls in einem **Lehrbuche** vorgetragen werden könten? Unterdeßen iſt es, leyder! geſchehen. Ja der Verfaßer hat es nicht dabey bewenden laßen, das *Ius naturae*, als eine eigentlich philoſophiſche Disciplin, von **Wahrheiten** und **Nachdencken** auszuleeren, und mit den ärgerlichſten Lehrſätzen zu erfüllen; ſondern hat ſich auch, **drittens**, *directe* an den Glaubensarticklen der Lutheriſchen Kirche, und an dem Worte Gottes gar ſehr vergriffen. Die Gelegenheit darzu iſt geweſen, daß er die **wircklich angebohrnen Neigungen** zum Grunde des natürlichen Rechts legen wollte. Nun konte er nicht läugnen, daß auch außer den böſen Neigungen, als **Haß, Neid, Zorn, Geilheit**; die er aber zu natürliche Freyheiten und Gerechtſamkeiten des Menſchen machet, auch noch andere **böſe Triebe** vermöge der Erfahrung vorkämen, die er ſelber nicht vor gute Triebe erkennen wolte. Dieſe will er aber nur bloß als **böſe Angewohnheiten** pag. 465. keinesweges aber als angebohrne und aus dem Menſchlichen Hertzen aufſteigende Triebe gelten laſſen. Gleichwohl lehret die heilige Schrift, daß das **Dichten und Trachten des Hertzens der Menſchen** nur

böſe

böſe iſt immerdar. 1. B. Moſ. 6, 5. Was ſollte der Verfaßer des neuen Rechts hierbey thun? Etwa dem Worte GOttes die Ehre thun, und bey ſich ſelbſt dencken: was macheſt du! Nein! das wäre wider ſeine Maxime geweſen, „daß ein *Ius* „*naturae* nach den *principiis* der chriſtlichen Re„ligion ein ſehr ungereimter Einfall ſeyn„, und daß man in das *Ius naturae* nichts bringen müſſe, als was man in der Natur, durch ſeine Empfindung, an ſich ſelber, ohne alles Nachdencken, wahrnimmet; und ſich nicht irren laſſen, wenn auch in der *revelation* etwas anders vorkommen ſollte; wie er pag. 455. redet. Nichts war alſo übrig, als der heiligen Schrift, die hier gar zu deutlich redet, gerade zu zu widerſprechen, und dieſe ſo oft und häufig darinnen vorkommende Lehre, von der böſen Luſt, zu läugnen. Und hierüber hat ſich der Verfaßer ſo wenig beſonnen, welches doch die Wichtigkeit der Sache, und die Hoheit des göttlichen Wortes erfordert hätte, daß er auch den Fall Adams überhaupt, in was gantz anders, ohne noch zu wiſſen in was? verwandeln will. Was das erſte anlanget, ſo heiſſet es pag. 463. „daß aber die *inſtinctus na*„*turales* den meiſten ſo anſtößig ſind, komt von einem „allgemeinen Vorurtheil her, ſo aus einigen „Sprüchen der heil. Schrifft entſtanden iſt, daß alle „*inſtinctus* des Menſchen böſe ſeyn.„ Von beyden Stücken aber redet er pag. 414. alſo: „weil gar „noch groſſer Zweifel iſt, wie die Hiſtorie von dem „Baum des Erkentniſſes Gutes und Böſes, und von „Adams Vertreibung aus dem Paradieſe zu verſtehen „ſey; Ich halte davor, der Menſch ſey heut zu „Tage, wie ihm GOtt zum allererſtenmahl „geſchaffen hat.„ Was ſoll man auch hier zu einem

ſo offenbaren, und weil nicht eine Spur eines Arguments babey befindlich iſt, recht frevlen Angrif einer ſo **kundbaren** Lehren der heiligen Schrifft ſagen? Sie wird geläugnet! und zwar ohne nur ein Argument vorzubringen! ſie wird als ein **allgemeines Vorurtheil** geſchmähet! Muß man ſo mit Gottes Wort umgehen? Ja nicht allein mit **Gottes Wort**, ſondern auch nur mit den **Lehren** der gantzen **Lutheriſchen Kirche**, der der Verfaßer durch Amt und Pflicht zugethan iſt? Denn die Lehre von dem **Fall Adams**, und von dem daraus entſtandenen Verderben der Natur, und angebohrnen **böſen Luſt**, iſt nicht ein **Nebenwerck** in der Lutheriſchen Lehre, ſondern ein Hauptſtück, und das **erſte**, was die Glaubensbekenner in der **Augsſpurgiſchen Confeßion** gleich nach dem Artickel von GOtt, als den **Grundartickel** unſerer Lehren behauptet haben: „**Weiter wird bey uns gelehret**, daß nach Adams Fall alle Menſchen, ſo natürlich „gebohren werden, in Sünden empfangen und gebohren „werden: **das iſt, daß ſie alle von Mutterleibe an** „**voller böſen Luſt und Neigung ſind**.„ Art. 2. Dieſe Grundlehre ſchmähet aber der Verfaßer, unter dem Namen eines **allgemeinen Vorurtheils**! Was aber heiſſet ein **Vorurtheil**? Verſtehet nicht jedermann darunter eine **Unwahrheit**, einen **Irrthum**? und zwar einen ſolchen, den man **ohne Ueberlegung**, und ohne zu wiſſen, wie man dazu gekommen iſt, vor eine Wahrheit angenommen hat? Und ſo ſoll eine der klärſten Lehren der H. Schrift, und der erſte Artickel, der zur eigenthümlichen Lehre der Lutheriſchen Kirche gehöret, ein **allgemeiner unüberlegter Irrthum** ſeyn? Iſt das nicht geſchmähet?

§. 29. Es iſt unmöglich, daß man mit gleichgültigen Gemüthe anſehen kan, wie Gottes Wort ſo gar

ſehr

ſehr mißgehandelt zu werden anfähet. Eine Lehre die Sonnenklar darinnen vorgetragen wird, ohne einigen Prätext zu läugnen, und vor ein Vorurtheil auszugeben, und vor einigen irrigen Wahn, iſt eine Sache, die in der Lutheriſchen Kirche nicht ſolte gehöret werden. Doch der Verfaßer hat vielleicht der Bibel nicht widerſprechen wollen? Wolte GOtt daß es ſein Wille nicht geweſen wäre! Aber wir ruffen die gantze Welt zum Zeugen: ob der nicht der Bibel widerſpricht, der lehret: das angebohrne Dichten und Trachten des Menſchen iſt gut, und die Schrifft ſagt: daß Dichten und Trachten der Menſchen, nur böſe iſt immerdar 1. B. Moſ. 6, 5. ferner wenn er lehret: der Menſch ſey noch heut zu Tage, wie ihn GOtt zum erſtenmahl geſchaffen hat, und die Schrifft ſaget, daß durch einen Menſchen die Sünde in die Welt kommen ſey, und der Todt durch die Sünde Röm. 5, 12. Wir beruffen uns auf das Urheil der gantzen Welt ob das nicht heiſſe, der Schrift ſelbſt, nicht aber einem gemeinen Vorurtheile, wiſſentlich und vorſetzlich widerſprechen?

§. 30. Unterdeſſen damit wir dem Verfaßer nichts aufbürden, ſondern lediglich bey dem bleiben, was er mit klaren Worten lehret, ſo müſſen wir bemercken, daß er, zwar wider allen Augenſchein, aber doch ſeiner angeblichen Meinung nach, der Schrift nicht widerſprechen wollen, ſondern die Sache anders anſiehet, und es nur vor ein Gedichte der *Theologorum* hält, davon kein Wort in der Bibel ſtünde. So lauten ſeine Worte pag. 414. „daß man am beſten „thue, ſagt er, bey der Unterſuchung eines Rechts „der Natur, von dem Fall Adams gäntzlich zu *abſtra*-„*hiren*, unter andern vornehmlich deswegen, weil zwar

der

„der gröſte Theil der *Theologorum* davor hält, da„durch ſey des Menſchen gantze Natur verändert, „und beſonders die Vernunft verderbt worden: **die „heilige Schrifft ſelbſt aber davon gar kein „Wort meldet.**„ Die heil. Schrifft alſo will er nicht beſtreiten; aber den **anderen Artickel** der Augsſpurgiſchen Confeßion, über welchem alle Lutheriſche Theologi ihrem Gewißen nach halten, *declariret* er vor eine Lehre, **davon kein Wort in der Bibel ſtehet.** Das ſagt ein öffentlicher Lehrer! Wie viel hartes ließe ſich hierbey nicht mit gutem Fuge antworten, wenn man eine ſo nachtheilige Schmähung mit gleicher Müntze bezahlen wollte? Allein wir wollen die Sache nicht nach den *Principiis* des Triebes zur Rache, (ob ihn gleich der Verfaßer unverantwortlicher Weiſe **göttlich** machen will, pag. 490.) ſondern nur nach den *principiis* der **Wahrheit** und **Gerechtigkeit** beurtheilen, und zeigen, wie er in dieſer eintzigen Stelle, wider die vernünftige Art zu dencken, wider die Billigkeit, und wider ſeine theuren Pflichen, zum gröſten Nachtheil der Lutheriſchen Kirche gedichtet, und ſeinen ungezähmten **Neigungen**, die er für göttliche Triebe hält, den freyen Lauf gelaſſen habe.

§. 31. Denn was die **Gedenckart** die er in dieſer Stelle braucht, anlanget, ſo wird ſich das anſtößige darinnen gar klärlich zeigen, wenn wir uns vorſtellen, daß er, nach dieſem Modell, von einer Hauptmaterie in dem *Iure publico* geredet, und etwa folgendergeſtalt, von dem hohen **Churfürſtl. Collegio** gelehret hätte: „Da das Churfürſtl. Collegium nicht „beſtändig aus gleich vielen Mitgliedern beſtehet, ſo „iſt meines Erachtens am beſten, daß man von der „Zahl der Churfürſten gäntzlich abſtrahirte, und „lehrete, es wären der Churfürſten beſtändig **Sechſe,**

„ſe, und zwar unter andern aus der Urſach, weil „zwar der gröſte Theil der Publiciſten davor hält, „es wären deren Neune; die Reichsgrundgeſetze aber „davon kein Wort melden.„ Was würde nicht die gelehrte Welt zu einer ſolchen Ausführung ſagen! Was aber iſt denn ſo ſeltſam, ſo unerträglich, daran? iſts nicht folgendes? 1. Iſt es widerſprechend, von der Zahl der Churfürſten zu abſtrahiren, und doch die wahre Anzahl zu **läugnen**. *Abſtrahere non eſt negare*. 2. es iſt ſeltſam zu ſagen: der **gröſte Theil der Publiciſten** halte davor, daß neun Churfürſten ſind; da doch nicht der **gröſte Theil**, ſondern alle **Publiciſten**; und nicht allein die Publiciſten, ſondern alle Menſchen in Deutſchland, Hohe und Niedrige darinnen einſtimmig ſind, daß neun Churfürſten ſind. 3. Es iſt auch ungereimt zu ſagen: die Publiciſten **hielten dafür**; da ſie es doch **wißen** müßen. Und eben ſo ungereimt iſt zu ſagen, daß die **Reichsgrundſätze kein Wort davon gedächten**; da doch der **Augenſchein** das Gegentheil zeiget. Aber eben ſo redet der Verfaßer von einem **Hauptarticel** des chriſtlichen Glaubens, und beſonders der Lutheriſchen Kirche: er ſagt, er wolle von ihm abſtrahiren; und er **läugnet** ihn doch gerade zu: er ſagt, **der gröſte Theil der Theologorum wäre der Meinung**; da doch nicht die **meiſten**, ſondern **alle** Theologi; und nicht bloß die Theologi, ſondern die gantze Lutheriſche Kirche nicht **der Meinung iſt**, *) ſondern ſolchen **glaubet** und **bekennet**: er ſagt, **es ſtünde kein Wort davon in der**

*) Auch dieſe ſich einſchleichende, aber äuſerſt verderbliche und unverantwortliche Vermengung der Meinungen und der Glaubenslehren haben wir bereits in der Abhandlung von dem groſſen Unterſchiede der Meinungen und der Glaubenslehren, der Welt vor Augen gelegt. Erl. gel. Anzeigen. 1750. No. IX.

der **Schrifft**, da doch die klaren **Worte** vor Augen liegen. So haben freylich Grotius, Puſendorf, Coccejus, ja alle vorigen Lehrer des Natürlichen Rechts nicht gedacht!

§. 32. Und wie viel Menſchen **beleidiget** nicht der Verfaßer, wider alles Recht und Billigkeit, mit der ausgeſtoßenen Anſchuldigung, daß von dem Verderben der Menſchen, durch den Fall Adams, **kein Wort in der Bibel ſtünde.** Hat die **Lutheriſche Kirche** nicht ſo viel Hochachtung bey ihm, daß er ſie mit einer ſolchen Schmähung zu kräncken ſich hätte ſcheuen ſollen? Er weiß ja, daß wir in unſerer Kirche keine Lehren gelten laſſen, als die in Gottes Wort gegründet ſind, und daß alſo das der ärgſte Vorwurf iſt, der ihr unerträglich fällt, daß ſie Lehren haben ſoll, davon **kein Wort** in der Schrifft ſtehe. Von den ärgſten Feinden kan ſie keinen ſchmähligern Vorwurf gewärtig ſeyn. Und wie kan er ſein Verfahren, gegen die **hochwürdige Theologiſche Facultät ſeiner Academie** nur in geringſten rechtfertigen, daß er in ihrem Angeſichte lehret, ein Hauptarticel, den ſie lehren, ſey ſo beſchaffen, daß kein Wort davon in der Bibel ſtünde. Welchen Vorwürfen exponiret er ſie nicht? nicht etwa bloß von den Gegnern unſrer Kirche, ſondern ſelbſt von den Studioſis ihrer Academie? Kan man dieſen verwehren oder verdencken, wenn ſie denen *Theologis*, ſo gar öffentlich, *in faciem* ſagten, ſie lehrten Sachen, davon kein Wort in der Bibel ſtünde? Dürfen ſie denn nicht nachſagen, was ihr Lehrer öffentlich lehret und ſchreibet? Wie will er dieſe bitterliche Schmach, die er ſeinen Ehrwürdigſten Collegen zuziehet, abwenden? wie will er den Unfrieden, der daraus entſtehen muß, verantworten? Denn wie können ſie dazu ſchweigen? wie können ſie einen Hauptarticel unſers

Glaubens öffentlich verſpotten ſehen? Auch ein geringes Corpus verdiente mehr Achtung, als er den geſamten Theologis ſeiner Academie, ja allen Lehrern der Lutheriſchen Kirche erweiſet!

§. 33. Ja wie kan er den Schaden auf ſich laden, der unſerer Kirche nothwendig zuwachſen müſte, wenn ſeinem frevlen Schmähen nicht feyerlich widerſprochen würde. Die Erbſünde läugnen, iſt, von der Augsſpurgiſchen Conf. und zwar in einen Hauptartickel abgehen, und den zweyten Artickel vorſetzlich verwerfen. Ihm aber iſt ja nicht unwißend, daß alle Vorrechte und Freyheiten der Lutheriſchen Kirche auf der Augsſpurgiſch. unveränderten Confeßion beruhen? Der Religionsfrieden iſt gantz und gar darauf gegründet. Er weiß ja, wie ſchon den Lutheranern mehrmahln hat aufgebürdet werden wollen, als ob ſie von der Augsſpurg. Confeß. abgewichen wären. Noch zur Zeit, wird nun ſolches zwar mit keinem Jota können erhärtet werden. Aber wenn wir den andern Artickel unverantwortlicher Weiſe fahren lieſſen, wie könten wir fernerhin behaupten, daß wir von derſelben Confeßion nicht abgewichen ſind? Was nun ein öffentlicher Lehrer behauptet, in Sachen die die gantze Kirche angehet, und ihm nicht widerſprochen wird, das wird nicht ohne Grund der gantzen Kirche beygemeßen. Denn darum ſind ja Lehrer, Wächter, Oberen, vorhanden und von GOtt verordnet, daß ſie den ausbrechenden innern Uebeln widerſtehen, und Schaden und Schande abwenden ſollen. Wie hat alſo der Verfaßer des neuen Syſtems des natürlichen Rechts, der Lutheriſchen Kirche eine ſolche Beleidigung zufügen können, daß ihm von allen Seiten muß widerſprochen werden, wenn anders der Grund des Religionsfriedens, den die Lutheriſche Kirche durch GOttes Gnade genüßet, unbeſchädigt bleiben ſoll?

§. 34. So gar ſehr hat der Verfaßer ſeine Pflichten aus den Augen geſetzet, die er dem Worte Gottes, der Evangel. Kirche u. ſeiner Academie ſchuldig iſt; außer daß er der ſtudirenden Jugend ein ſolches Aergerniß gegeben, daran man nicht ohne Entſetzen gedencken kan. Solte man nicht die Hände über den Kopf zuſammen ſchlagen, daß wir in einer Zeit leben, wo der Jugend ſchädlicher Weiſe vorgebildet wird: der Menſch habe eine eben ſo natürliche angebohrne Freyheit und Befugniß, alle Schande und Laſter zu begehen, als er das Recht hat zu leben und ſein Leben zu erhalten; eben das Recht Hurerey und alle Arten

der Unzucht zu begehen, als er das Recht hat ſich zu verheyrathen; eben das Recht zu pralen, lügen, fluchen, falſch ſchweren, als wie er das Recht hat zu reden? Welch blaſſes Erſtaunen wird nicht bey den unglücklichen Vätern entſtehen, welche ihre Söhne, die von der Univerſität zurücke kommen, ſolche Sprache werden führen hören? Und wenn ſie hingegen ihre Kinder verſtummen ſehen, wan ſie über die Lehren des Pufendorfs, Grotius, Coccejus, Wolfs und anderer befragt werden. Werden ſie nicht, da ſie nicht wiſſen, an wem ſie ſich in ihrer Angſt halten ſollen, vor Unmuth das Klaglied anſtimmen: O! Abſalom, mein Sohn! mein Sohn! 2. Sam. 18, 33.

§. 35. Solche Ausbrüche, der man ſich in der Lutheriſchen Kirche noch vor kurtzen nicht gewärtig geweſen wäre, ſind aber unvermeidlich; ja ſichere Vorboten noch gröſſerer Uebel, wenn man nicht Gottes Wort, nicht den heilſamen Lehren unſerer Glaubensbücher, nicht der Vernunft, auch nicht dem geſunden Nachdencken, ſondern, welches unerhört iſt, ſeinen eigenen böſen Lüſten folget, dieſelbe vor Göttliche Triebe auszugeben ſich nicht entblödet, ſondern ſie zur Quelle und *principio* der Wiſſenſchaften macht, und alles was denſelben entgegen ſtehet, nur geradezu wegſtößet. Dieſes iſt freylich weit ärger, als in ſeinem Dichten nur eitel werden! Es ſind ſchon die betrübteſten Folgen davon. Lehrer auf Akademien, wenigſtens auf den unſrigen, dürfen ſo mit den Lehren, die ihnen anvertrauet ſind, nicht umgehen; ſie dürfen nicht Heidniſche Lehrer abgeben. Der Unterſcheid zwiſchen Wahrheiten, die aus der Vernunft, und aus der Schrifft erkant werden, giebt ihnen keine Freyheit, wider die heil. Schrifft, wider das Chriſtenthum, auch nicht wider die Lutheriſche Religion zu lehren. Darum werden ſie eydlich verpflichtet. Vielmehr iſt der ernſte Wille aller gottſeligen Stifter Lutheriſcher Academien geweſen, daß die Lehrer aller Facultäten nicht ein Nagelbreit von dem Worte Gottes, und der Augsſpurgiſch. Confeß. abweichen, ſondern die reine Lehre befördern und fortpflanzen ſollen. Sie haben gewolt, daß die verordneten Lehrer, ſelbſt die gemeinen Chriſtenpflichten beobachten, und in ihren Lehren allezeit Gottes Wort vor Augen haben ſolten. Das haben denn auch die Lehrer aller Facultäten, deren Andencken im Segen iſt, gethan, daß ſie, wie ihre Schriften klärlich beſagen, ſich durchs Wort Gottes wider das eitel werden im Dichten bewahret, und ſich in allen ihren Academiſchen Arbeiten nach der Lehre Davids gerichtet haben: Dein Wort iſt meines Fußes leuchte, und ein Licht auf meinen Wegen. Pſ. 119, 105.

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

Von dem Erbaulichen.

1. Cor. XIV. 3.

§. 1.

Da wir, als Chriſten, gar oft, ob gleich vielleicht noch nicht ſo oft, als es wohl ſeyn ſolte, mit dem Worte Gottes umgehen, ſo iſt uns die **Erbauung** eine gar bekante Sache. Denn die Schrift redet nicht allein in verſchiedenen Stellen davon, und zwar **Nahmentlich**, ſondern, welches das vornehmſte iſt, ſie iſt auch die Quelle, woraus alle erbauliche Lehren geſchöpfet werden. Ohngeachtet nun faſt alle Chriſten von der Erbauung einige Erkentniß haben, die denn auch vor die meiſten zulänglich ſeyn kan; ſo haben doch Lehrer mehr als eine Urſache, ſich nach einer genauern Erkentniß in dieſer Materie umzuſehen. Wir wollen nur dieſe anführen. Es iſt ohne Zweifel eine beſondere Art des Vortrages, wenn man von einer Materie **erbaulich** reden und ſchreiben ſoll. Außer der Gottesgelahrheit iſt dieſes ein unbekantes Geſchäfte vor Redner und Schriftverfaßer, wenn ſie auch noch ſo ſehr ihrer Pflichten eingedenck ſind. Sie wißen nur von folgenden Obliegenheiten, die ſie doch ſelten **zugleich** auf ſich laden. Die **erſte** iſt, daß ſie die **Wahrheit** ſagen, oder ſchreiben: und dieſe

Pflicht kan niemand von ſich ablehnen: Die **andere** aber erkennen ſchon nicht alle vor eine allgemeine Pflicht; daß man nehmlich die Sache, die man abhandelt, auch **gründlich** vortragen müße: ſondern ſie nehmen ſich nur für, ihre Zuhörer oder Lehrer zu **überreden**. Niemand wird auch leichte das Anſehen haben wollen, daß er nicht etwas **nützliches** vorgetragen habe, es müſte denn ein Gauckler von Profeßion ſeyn; aber nicht alle, ſondern nur die meiſten, ſuchen nebſt der Belehrung auch ihre Leſer und Zuhörer zu **beluſtigen**. Was nützliches auf eine beluſtigende Art vorzutragen, hat man iederzeit als die gröſte Vollkommenheit eines Lehrers angeſehen, nach dem bekanten poetiſchen Ausſpruche: *omne tulit punctum, qui miſcuit utile dulci.* In der Schrift aber wird uns noch eine andere Eigenſchaft der Lehren die man vorträgt, gezeigt: nehmlich daß ſie **erbaulich** ſeyn ſollen. Denn ſo ſind nicht allein diejenigen Lehren an ſich beſchaffen, die wir aus dem Göttlichen Worte erlernen, ſondern auch die **Auslegung** der heiligen Schrift, ſoll ihrem Vorbilde ähnlich, und ebenfals erbaulich ſeyn. Nun wird **die Schrift auslegen**, im Neuen Teſtamente gemeiniglich **Weiſſagen** genennet; Was aber im Griechiſchen (οικοδομη) **Erbauung** heißet, das hat derſel. Luther mehrmahlen durch **Beßerung**, und das nicht ohne Grund gegeben. Daher wird man leicht erkennen, daß es eine Haupt-Stelle der heil. Schrift ſey, wo von der **Erbauung** gehandelt wird, wenn Paulus ſagt: **Wer aber weiſſaget, der redet den Menſchen zur Beſſerung, und zur Ermahnung, und zur Troeſtung.** 1. Cor. 14, 3.

§. 2. Vor ſolche Leſer dieſer Stelle, die ſchon ſonſten von der **Erbauung** belehret ſind, kan doch

dieſes

dieſes eine beſondere Bedencklichkeit verurſachen, daß der Apoſtel allhier ſolche Dinge, der Erbauung **an die Seite ſetzet**, und ſie alſo von der Erbauung unterſcheidet, welche man gemeiniglich vor Hauptſtücke der **Erbauung** ſelbſt anſiehet, nehmlich die **Ermahnung** und die **Troeſtung**. Es wird niemand leicht einen andern Grund von dieſer Art des Vortrages, deren ſich der Apoſtel hier bedienet, angeben können, als folgenden; der Apoſtel habe hier das Wort **Erbauung** in einer **engern** Bedeutung genommen, vermöge welcher es alhier nicht alles unter ſich begreifft, was man ſonſten zur Erbauung rechnet. Es iſt nicht zu läugnen, daß ſich zwar die Sache auch ſo erklären lieſſe, wie **Grotius** gethan, daß das Wort **Erbauung**, oder **Beßerung**, erſt als das allgemeine Wort (*Genus*,) geſetzet, und hernach die **Arten** (*Species*) der Beſſerung, nehmlich die **Ermahnung** und die **Tröſtung** nahmentlich angeführet würden. Allein ohngeachtet bey ſolcher Auslegung nichts offenbar ungereimtes hervorleuchtet, ſo iſt ſie doch der *accurateſſe* in Zuſammenfügung der Begriffe, die wir in der Schrift in der gröſten Vollkommenheit antreffen, nicht gemäß. Denn es iſt zwar wahr, daß ermahnen und tröſten zwey Hauptſtücke eines erbaulichen Vortrages ſind; aber es iſt nicht zu glauben, daß wenn der Apoſtel einmahl, die **Arten** der **Erbauung** hätte nennen wollen, er die **erſte** und vornehmſte Art ſolte ausgelaſſen haben, nehmlich die **Belehrung** in ſolchen Stücken der heylſamen Erkentniß, welche noch manche unter den Zuhörern nicht wißen. Denn wie man ſolche Unwißenheit in allen Gemeinden antrift, daß ſie noch vieles nicht wißen, alſo muß dieſer Fall bey neuen Gemeinden, die noch immer wachſen, (*in Eccleſiis plantandis*)

noch häuffiger vorkommen. Wir können daher nicht glauben, daß der Apoſtel die **Ermahnung** und **Tröſtung**, als **Arten** der Erbauung anführe; ſondern ſind vielmehr der Meinung des Hochw. Herrn Cantzlers von **Moßheim**, ad h. l. daß das Wort in **engern Verſtande** genommen werde; ſo daß es nöthig war die **Ermahnung** und **Tröſtung** beſonders zu nennen. Daraus entſtehet aber natürlicher Weiſe eine andere Frage: **welches dieſe engere Bedeutung ſey**? oder was die **Erbauung** ſey, wenn die Ermahnung und Tröſtung nicht darzu gerechnet, ſondern derſelben an die **Seite geſetzet wird**? Dieſes recht klar zu machen, müſſen wir dieſe gantze Materie, aus dem Grunde unterſuchen.

§. 3. Soviel iſt wohl gewiß, daß das Wort (*οικοδομη*,) **Erbauung**, bey den Griechiſchen Profanſcribenten die Bedeutung nicht habe, die es in der heil. Schrift hat. Die Sache, die dadurch angezeigt wird, war den Griechiſchen Heyden unbekant, daher haben ſie weder das Wort (*οικοδομη*) in dieſem Verſtande nehmen können, noch haben ſie auch ein ander Wort gehabt, welches dasjenige bedeutet hätte, was die Schrift durch die **Erbauung** anzeigt. In der **lateiniſchen** Sprache iſt es eben ſo. *) Folglich iſt das Wort, ein der heiligen Schrift **eigenes** Wort.

*) Das Wort *Aedificatio* wird bloß zur Nachahmung des Griechiſchen, *Οικοδομη*, von den Kirchenlehrern gebraucht. CASTELLIO hat ſolches dadurch vermieden, daß er bald *inſtruere*, bald *conducere*, *qaerere utilitatem* u. ſ. w. geſetzet hat. Allein wenn man erbaulich nur ſo nehmen wolte, was den Menſchen zur Tugend einige Anleitung giebt, ohne auf den Glauben und chriſtliche Tugend zu ſehen; ſo würde *Uber* und *Ubertas*

Wort. (*Idioma Scripturae S.*) Solche Wörter können nicht verſtanden werden, ohne daß man andere Stellen der Schrift zu Hülfe nimt. So viel kan nun zwar faſt jeder in allen Stellen, wo der Apoſtel dieſes Wort gebraucht hat, bey mittelmäßiger Ueberlegung wahrnehmen, daß nicht ein **leiblicher** Bau von Steinen, Holtz und Kalck, verſtanden werde, ſondern, daß von einer höhern und myſtiſchen Art des Baues die Rede ſeyn müſſe. Hier erinnert ſich nun aber ein Leſer der Schrift zuförderſt, daß die Sache, die erbauet werden ſoll, (*Subjectum aedificationis*) die Menſchen ſelbſt ſind. **Ihr ſeyd GOttes Gebäu,** ſagt Paulus. 1. Cor. 3, 9. Bey einem Aufbau aber fragt jedermann, wenn es anders nicht etwa von ſelbſt in die Augen fället, was **daraus werden ſolle**? Hier alſo belehret der Apoſtel ſeine Leſer, daß aus den Menſchen, durch die Erbauung, ein **Tempel des Höchſten** werden ſoll. **Wißet ihr nicht daß ihr GOttes Tempel ſeyd, und der Geiſt GOttes in euch wohnet.** 1. Cor. 3, 16. Und wie nun viele Gebäude eine **Stadt** ausmachen, alſo ſoll auch aus der Menge der Gläubigen, die **Stadt GOttes** erwachſen; **Ihr ſeyd kommen zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen GOttes, zu dem himliſchen Jeruſalem.** Hebr. 12, 22. Man muß ſich aber dabey kein lebloſes **Gebäude** vorſtellen, wie die Tempel

 ſind,

tas dasjenige Wort ſeyn, was Cicero braucht, da er die Philoſophie wegen ihres Nutzens preiſen will, den ſie in der Beförderung der Tugend hätte. Qua (Philoſophia) nihil VBERIVS, nihil florentius, nihil praeſtabilius, hominum vitæ datum eſt: haec enim una nos, cum ceteris, res omnes, tum, quod eſt, difficillimum, docet, ut nosmet ipſos noſceremus &c. CICERO *de Legibus*. Lib. I. c. 22.

ſind, die mit Händen gemacht werden, ſondern wie der Grund Stein dieſes Gebäudes, und dieſer Stadt, JEſus Chriſtus, lebendig, ja das Leben iſt, Joh. 14, 6. alſo ſind auch die Menſchen lebendige Steine dieſes lebendigen Hauſes, wie Petrus ſaget: zu welchen ihr kommen ſeyd, als zu dem lebendigen Stein, der von den Menſchen verworfen iſt, aber bey GOtt iſt er auserwählet und köſtlich; und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geiſtlichen Hauſe. 1 Petr. 2, 4. 5. Da aber ein lebendiger Bau die Art eines Leibes an ſich hat, ja wircklich ein Leib iſt; ſo gereichet auch die Erbauung der Gläubigen zur Erbauung des Leibes Chriſti; welcher iſt ſeine Gemeinde. Wie es heißet: er hat etliche zu Apoſteln geſetzet, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangeliſten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden, zum Werck des Amts, dadurch der Leib Chriſti erbauet werde; Epheſ. 4, 11. 12. und bald darauf: Laßet uns aber rechtſchaffen ſeyn in der Liebe, und wachſen in allen Stücken, an dem der das Haupt iſt, Chriſtus: aus welchem der gantze Leib zuſammen gefüget, und ein Glied am andern hanget durch alle Gelencke, dadurch eines dem andern Handreichung thut, nach dem Wercke eines ieglichen Gliedes in ſeiner Maaße, und machet, daß der Leib wächſet zu ſein ſelbſt Beßerung, (Erbauung,) und das alles in der Liebe. Eph. 4, 15. 16.

§. 4. Da wir nun wißen, daß jeder Chriſt, als ein lebendiger Stein an dem Hauſe Gottes, ſelber auch erbauet werden muß; ſo erkennen wir weiter,

daß

daß zuförderſt der **Grund**, durch die Predigt des Evangelii von Chriſto, und durch Erweckung des Glaubens an JEſum Chriſtum, muß gelegt werden, wie Paulus, als ein weiſer Baumeiſter bey den Corinthiern gethan hat. **Ich, von Gottes Gnaden**, als ein weiſer Baumeiſter, **habe den Grund gelegt** 1. Cor. 3, 10. Auf dieſen **allerheiligſten Glauben ſollen ſich denn die Chriſten** Theils **ſelbſt erbauen**, Jud. 20, Theils ſich von ihren **Lehrern**, und den Auslegern der Schrift erbauen laſſen. Nun iſt das **Ende des Glaubens** die ewige Seligkeit. 1 Petr 1, 9. Daher alles was dieſes **Ende**, aller auf dem **Laufe** vorkommenden Hinderniſſe ungeachtet, zu erreichen dienlich iſt, daßelbe gehöret zur **Erbauung**. Wie nun das Wachsthum ſowohl in der **Erkentniß**, als im **Glauben**, in der **Liebe** und in der **Hofnung**, offenbar dienlich iſt, den Lauf, der uns verordnet iſt, zu vollenden; alſo gehöret alles dieſes **Wachsthum**, zu der **Erbauung** der Chriſten. Und alles was hierzu etwas beyträget, daßelbe iſt **Erbaulich**. Das Wort **Erbauung** iſt alſo eine Rede, da etwas ausgelaſſen iſt, *(Elliptica locutio,)* und hieße vollſtändig alſo: die **Erbauung des Tempels GOttes**, oder **Erbauung des Reichs Gottes: welches inwendig** in den Gläubigen iſt. Luc. 17, 21. Wer alſo 1. von dem **Reiche Gottes** nichts weiß, wie die Heyden ſämtlich nichts davon wiſſen, der **weiß auch von der Erbauung nichts**. Imgleichen 2. was mit dem Reiche Gottes, und mit der Gerechtigkeit Gottes, keine Gemeinſchaft hat; daßelbe gehöret nicht zur Erbauung. Mithin iſt 3. nicht allein zwiſchen aller **irrdiſchen**, an ſich nicht verwerflichen Erkentniß, und zwiſchen der **erbaulichen Lehre** und Erkentniß, ein groſſer

Unterſcheid: ſondern auch 4. alles falſche, alles faule Geſchwätz, alle thörigte Fragen, die **unnütze** und **eitel ſind**, Tit. 3, 9. ſind offenbar ſo gar ein **feindſeliges Gegentheil** der Erbauung, und der erbaulichen Lehren.

§. 5. Vermöge dieſer Erklärung wird man leicht wahrnehmen, daß in der Sache ſelber, (*materialiter,*) **Erbauliche Lehren** einerley ſind, mit denjenigen **Worten**, oder **Lehren**, welche der Apoſtel mehrmahl **heilſame** nennet. 1. Tim. 1, 10. 6, 3. 11. 2. Tim. 1, 13. 4, 13. Tit. 1. 9. 2, 1. Es werden hier die Lehren der heiligen Schrifft, nur unter einer andern Verhältniß betrachtet, daß ſie nehmlich uns, die wir von Natur **todt** ſind, wieder **lebendig** und **geſund** machen. Woraus denn folgt, daß man dieſe Sätze umkehren, und (*reciproce*) ſagen kan; **was heilſame Lehren ſind, die ſind auch erbaulich**; und **was erbaulich iſt, das gehöret auch zum heilſamen Lehren**. Die Welt, ohne Wort GOttes, weis von dem einen ſo wenig, als von dem andern. Denn ob gleich die Heyden die Wiſſenſchaften mehrmahls als eine **Artzney** der Seele angeſehen haben; ſo waren ihnen doch die gefährlichſten Wunden der Seelen, nehmlich des angebornen Verderbens, nicht recht bekant, und noch weniger wuſten ſie irgend etwas heilſames anzugeben, wodurch ſolcher Schade verbeßert werden könte. **Die Erkentniß des Heils**, oder die heilſame Erkentniß der **Vergebung der Sünde**, war ihnen gantz und gar unbekant.

§. 6. Der Nahme der **Erbauung** würde kaum Gelegenheit zu einer weiteren Auslegung geben, wenn nicht derſelbe zur Art der Metaphoriſchen Ausdrücke gehörete. Da dem aber alſo iſt, ſo iſt es was gantz natürliches, daß man Luſt bekomt, die Sache die durch

ſol-

ſolchen Metaphoriſchen Ausdruck angezeigt wird, ohne ſolcher Einkleidung, und **ohne Figur**, (*terminis propriis*) vorgetragen zu ſehen. Der ſel. **Lutherus** ſelbſt muß dieſes Verlangen bey ſich verſpüret haben; wie man daraus abnehmen kan, daß er das Wort: οικοδομή beſtändig durch **Beßerung** überſetzet hatte. Auch **Grotius** hat die Erklärung der Sache unternommen; und ſagt, es bedeute ſo viel als **Nützen**: **zur Erbauung reden**, wäre ſo viel als ſo reden, daß die Zuhörer auch **Nutzen davon hätten**. Nun iſt wohl kein Zweifel, daß allerdings das **erbauliche**, ſowohl zum **Nutzen**, als zur **Beßerung** dienet. Allein gleichwie **Beßerung**, wenn man die Sache genau nehmen will, ſchon **Emphatiſcher** iſt, als **zum Nutzen dienen**; ſo iſt auch die **Beßerung** nicht ſo nachdrücklich, als die **Erbauung**. Es muß zur Beßerung noch was hinzukommen, wenn der Begriff der **Erbauung** daraus erwachſen ſoll.

§. 7. Nemlich es kan nicht geläugnet werden, daß auch andere Lehren den Menſchen **beßern**, welche nicht zu der **Erbauung des Leibes Chriſti**, oder der **geiſtlichen Tempel** gehören. Denn alſo kan man ſelbſt den Unterricht in Leibes Uebungen, die in den Gymnaſiis getrieben wurden, nicht vor **unnütz** erklären; noch weniger die Unterweiſungen in der Beredſamkeit, Philoſophie und Meßkunſt; ſondern wie dieſes wirckliche Stücke, zwar der irrdiſchen Weisheit aber doch der Weisheit ſind, alſo machen ſie den Menſchen, der dieſelben lernet, auch **brauchbarer** und **beßer**. Aber niemand nennet dieſe **Erkentnißarten**, und die dahin gehörigen Lehren, **erbaulich**. Es muß alſo noch was neues hinzugeſetzt werden, das nur in den heilſamen Lehren enthalten iſt. Es wird aber auf

folgenden Punckt ankommen. Jene Künſte und Wiſſenſchaften, die gröſtentheils nur **Leibesübungen** ſind, haben die Eigenſchaft, daß ſie zwar nützlich, aber nur **wenig nütze** ſind *) 1. Tim. 4. 8. da hingegen **die Gottſeligkeit zu allen Dingen nütze iſt.** l. c. Dieſer apoſtoliſche Ausſpruch giebt uns alſo Anleitung, einen groſſen Unterſchied zwiſchen den mancherley **Nutzen** zu machen, der uns aus den Lehren zuwächſet, die wir erlernen, und in unſer Gemüth faßen: Und wir wollen zeigen, wie aus Lehren gar verſchiedene Beßerungen entſtehen können.

§. 8. Ueberhaupt hat es mit der Beßerung eines Dinges folgende Bewandniß. 1. Es kan ſeyn, daß eine **Beßerung nur anſcheinend, aber in der** Thal

*) Der Nutze der aus Erlernung der Künſte und Wiſſenſchaften entſtehet, wird entweder auf Seiten deßen betrachtet, der ſie erlernet, oder auf Seiten der menſchlichen Geſellſchaft, welcher man dadurch Dienſte erweiſen kan, wenn man ſich in einer gewiſſen Kunſt und Wiſſenſchaft feſte ſetzet. Auf Seiten deßen der ſie erlernet, betrachtet man ferner entweder, wie man durch die Praxin Geld erwerben kan, oder, was der Menſch ſelber in ſeiner Seele und in kluger Einrichtung ſeiner Handlungen gebeßert wird? Da findet ſichs nun, daß freylich die Erlernung der meiſten Künſte und Wiſſenſchaften, wenn man von dem abſtrahiret, was man durch ſeine Arbeit erwirbt, den Menſchen wenig beßere. Der gröſte Mahler, Architeckt. u. ſ. w. kan deswegen ein unſeliger Menſch ſeyn; und die gröſten Künſtler ſind es meiſtens; Ja! weil ſich mit der Gröſe der Kunſt auch meiſtens Hochmuth und Eigenſinn mit einſchleichet, ſo hat es mit ſehr vielen ein traurig Ende genommen. Und ſo macht der Apoſtel den Gegenſatz zwiſchen der Nützlichkeit der leiblichen Uebungen, und der Gottſeligkeit, daß jene dem der ſie treibt, wenig, dieſe aber ihm zu allen Dingen nütze iſt.

That wircklich ein Verderb der Sache iſt. Z. E. man gedencket etwa ſein Hauß nutzbarer zu machen, wenn man noch ein Stockwerck auf das ſchon ſtehende ſetzte: Allein wenn etwa der Grund oder die Mauren nicht ſtarck genug ſind, ſo wird ſich gar bald, ſtatt der verhofften Beſſerung, der Schaden, durchs Sincken, oder gar durch den Umſturtz des Hauſes offenbaren. Es giebt 2. Beßerungen, da man meinet, an der Sache viel gethan zu haben, aber in der That nichts ausgerichtet hat. Als wenn man z. Ex. ein altes baufälliges Hauß neu anſtreichen läſſet; ſo iſt der Schein nunmehro freylich etwas beßer, aber in der That iſt es nichts. Es iſt damit, wie mit den alten Kleidern, darauf ein neuer Lappen geſetzet wird. Luc. 5, 36. Es kan 3. eine wirckliche Beßerung vorgenommen werden, aber doch ſo, daß ſich unterdeſſen auf einer Seite, oder an einem andern Ende wieder ſo viel, wo nicht mehr, verſchlimmert: wie es bey dem Flickwercke an Gebäuden, Feſtungen, auch wohl im Finantzweſen, öfters geſchiehet, wie nicht weniger bey der Cur ſolcher Leute, deren Geſundheit einmahl ruiniret iſt. Dergleichen Beßerungen ſind doch wircklich der Mühe nicht werth, und ſind, wenn man ernſtlich von Sachen urtheilet, nicht einmahl vor Beßerungen zu rechnen. Daher 5. wenn der Grund eines Dinges mangelt, oder ſchlecht beſchaffen iſt, ſo iſt alles was man daran beßert, nicht einmahl vor eine wirckliche Beßerung zu achten, wenn es gleich das Anſehen, oder den Schein hat. Folglich 6. was man unter dem Nahmen, oder in der Abſicht zur Beßerung an einer Sache thut, daßelbe ſetzet nicht allein einen rechten Grund der Sache voraus, ſondern es muß auch zum Grunde, und zu dem was ſchon gebauet iſt, ſein gehöriges

riges Verhältniß haben. Und dieſes heißet denn die **Erbauung.** Welche denn in **eigentlicher** Bedeutung, bloß die **Gebäude** aus Stein, Kalck und Holtz, angehet, aber hernach auch in **allgemeinen** Verſtande auf alles kan appliciret werden, was mit **Gebäuden** eine Aehnlichkeit hat; wie man z. Ex. ein neues **Lehrgebäude** aufführet und beßert.

§. 9. Hievon kan man nun die Anwendung auf den Menſchen folgender Geſtalt gar füglich machen. Wir ſind von Natur von Vollkommenheiten, oder eigentlicher zu reden, von **guten Eigenſchaften** gar ſehr entblößet. Die tägliche Erfahrung weiſet, daß wenn nicht Aufſicht und Unterricht bey der Erziehung gebraucht wird, ſelbſt der Leib nicht einmahl eine gehörige Stellung und Gang bekomt, ſondern die Trägheit vielmehr im gehen und ſtehen hervorleuchtet, außer bey einigen, die von Natur flüchtigen und munteren Temperaments ſind. Durch **Uebungen** lernet man hernach allerhand Dinge recht angreiffen und treiben, und manche ſind eines ſo fähigen Kopfes, und von ſo biegſamen Gelencken, daß ſie bey nahe alles, was ihre Augen ſehen, nachmachen können. Nimt man nun ſolche **leibliche Uebungen**, auch in der möglichſten Vollkommenheit, zuſammen; ſo wird man zwar denſelben den Nutzen keinesweges abſprechen können, und ſie ſind mithin dienlich zur **Beſſerung**: aber der Grad der Beßerung gehet doch nicht weiter, als wie ihn Paulus angeführter maaſſen beſtimmet hat: daß ſie **wenig nütze** ſind, oder daß ſie den Menſchen nur wenig beſſern. Ja es iſt möglich, und iſt unzehligmahl geſchehen, daß ſie den Menſchen ſo gar zu ihrem Verderben gereichen. Denn wenn man ſeine **Fähigkeit** entweder zum Böſen mißbrauchet, nehmlich allerhand Unfug und Boßheit zu treiben; oder aus

Leicht-

Leichtſinnigkeit, das was man gelernet hat, nicht treibt, ſondern müßig gehet, ingleichen, wenn man dadurch Hochmüthig wird: ſo iſt der Weg zum Verderben gebahnt. Daher wenn nicht zugleich die Seelen zum Fleiße, zur Sittſamkeit, und Ehrlichkeit angeführet wird, ſo kan man alle leibliche Uebungen nicht einmahl vor eine rechte Beßerung anſehen: weil nehmlich der Menſch zu gleicher Zeit innerlich immer ſchlimmer wird. Und alles ſolches Lernen hat mit der Erbauung gar keine Gemeinſchaft. (n. 3. §. 8,)

§. 10. Wenn nun die Seele auch muß gebeſſert werden, woferne die leiblichen Uebungen wircklich zu einer Beßerung dienen ſollen; ſo fragt ſichs: worinnen dieſe Beßerung der Seele beſtehen müße? Menſchen die Gottes Wort nicht haben, werden doch aus der Erfahrung gewahr, daß ſowohl an dem Verſtande, als an dem Willen, müſſe gearbeitet werden. In Anſehung des Verſtandes, iſt, nachdem das Schreiben aufgekommen iſt, das Leſen zwar vor uns das geringſte, aber an ſich eine höchſtwichtige Verbeßerung der Verſtandes: Man erfordert hernach nebſt der Ueberlegung deßen was man angreift, eine gute Beurtheilung: und die ſogenanten freyen, oder höheren Künſte. Wenn es iemand hierinnen gar bis zur Erfindung bringet, ſo iſt er in ſeiner Art vollkommen. Beredſamkeit und Poeſie geben hernach dem Verſtande den beſten Schmuck. In Anſehung des Willens aber giebt es mancherley Tugenden, die den Menſchen beßern; und es iſt keine, die nicht ihren beſonden Nutzen haben ſolte. Aber da es hier nun gar zu mangelhaft um den Menſchen ausſiehet, ſo verlanget man wenigſtens ſo viel, daß iemand ein ehrlicher Mann ſeyn ſoll; nicht in dem neuern Verſtande,

da ein ehrlicher Mann keinen Tadel haben ſoll, und nach welcher Definition kein ehrlicher Mann in der Welt anzutreffen iſt; ſondern wie man es vor dieſen genommen hat.*) Denn da hielt man denjenigen vor einen ehrlichen Mann, der von lügen und trügen ſich enthielte, und ſich durch keine Schandthat ſeines guten Nahmens bey andern nicht verluſtig gemacht hat. Wo alſo iemand ſo auferzogen wird, daß er ſeine Mitbürger nicht beleidigt, ſich ehrlich zu nähren Willens iſt, ſo muß man ſolches vor eine wichtige Beßerung des Willens anſehen. Die Pflichten gegen GOtt, werden bey cultivirten Völckern, die GOttes Wort nicht haben, dennoch auch erfordert: iedoch nicht weiter, als daß man keinen Gottesverächter abgiebt, ſondern vielmehr den einmahl öffentlich eingeführten Gottesdienſt in Ehren hält. Es iſt nicht nöthig, den Werth dieſer Beßerungen zu beweiſen. Wir leben in einer Zeit, da viele dieſelbe wohl gar für die höchſte Staffel der Moraliſchen Verbeßerung halten, und eine höhere Stuffe derſelben vor überflüßig achten. Wir haben daher nur nöthig, ihren Unterſcheid von der **Erbauung** zu zeigen, und aufzuklären, warum dieſe an ſich nicht verwerflichen, ſondern löblichen Verbeßerungen, dennoch ſo beſchaffen ſind, daß ſie den Nahmen der Erbauung nicht verdienen.

§. 11. Wir haben nehmlich gewieſen (§. 10.), daß alle **Verbeſſerung** an einem Gebäude, ſo lange der Grund nichts taugt, alles guten **Anſcheins** ungeachtet, dennoch nicht die wahre Eigenſchaft einer Beßerung habe. Denn was hilft alles, wenn das was man gebauet hat, nicht etwan bloß einfallen kan, ſondern

*) Von dieſer Veränderung haben wir geredet in der Abhandlung vom ehrlichen Mann. Erl. gel. Anzeigen, 1751. No. XI. XXII.

dern auch, vermöge des Fehlers am Grunde, einfallen muß. So aber iſt es mit dem **Moraliſchen Bau** beſchaffen, den man an den Seelen und Gemüthern der Menſchen aufführet, ohne noch den **Grund im Gemüthe**, durch den **Glauben an die Verſöhnung mit GOtt** gelegt zu haben. Denn das iſt der Grundfehler und Verderb des Menſchen, daß wir ohne **Liebe GOttes**, ohne **Friede mit GOtt** zu haben, oder mit der Erbſünde gebohren werden. Es iſt wahr, die Menſchen wißen dieſes Gebrechen ohne Offenbarung nicht; und unter Chriſten giebt es mehrere, die daraus nichts machen: weil ihnen dünckt, der Menſch, der Friede mit GOtt hat, und der ohne Verſöhnung mit GOtt iſt, ſey einerley; weil der eine ißet, trinckt und ſchläſt wie der andere. Allein ſolche Leute, wenn ſie den vernünftigen Vorſtellungen Gehör geben, würden bald wahrnehmen können, daß ihr Urtheil äuſerſt ungeſchickt ſey. Denn iſt es nicht wahr, ein Hauß daß auf **Sande** gebauet, und das auf **Felſen** gebauet iſt, ſiehet eines aus, wie das andere: Denn den **Grund** ſiehet man nicht. Wäre es aber nicht thöricht, wenn man derowegen ſagen wollte: Ey! das Haus auf dem Sande iſt mir eben ſo lieb, als das auf Felſen erbauete, wenn gleich die wunderlichen Baumeiſter ſprechen: jenes wäre nichts nütze? Denn ob es gleich eine Zeitlang eben ſo wohl ſtehet, als das andere, welches auf einem unbeweglichen Grunde erbauet iſt, ſo zeiget es ſich doch zu ſeiner Zeit, daß es **einen groſſen Fall thut**. Matth. 7, 27. Eben ſo iſt es mit aller Verbeßerung des menſchlichen Hertzens, welche die **Verſöhnung mit GOtt**, oder den Glauben, nicht zum Grunde hat, daß ſie in der **Prüfung** nicht beſtehen kan, ſondern zu ſeiner Zeit, ſich in Verzagen und **Verzweifeln** verwandeln muß.

§. 12.

§. 12. Es iſt darnebſt mit den Tugenden ſo beſchaffen, daß die Liebe GOttes, als die Pflicht des erſten und gröſten Gebotes, Matth. 22, 38. der Grund der übrigen Tugenden ſeyn muß, wenn ſie der Anfang einer wahren Heiligkeit ſeyn ſollen. Außer dem iſt die anſcheinende Nächſten-Liebe, wenn ſie ſich gleich durch noch ſo blendende Wercke hervor thun ſolte, dennoch nur ein Betrug: der nicht weiter gehet, als daß wir den Nächſten nach unſerer *convenienz*, wie man ietzo redet, oder ſoweit es uns nützlich iſt, lieben, und ihm dienen. Daher auch alle Belehrung und Anführung zur Tugend in Anſehung der Pflichten gegen den Nächſten, ſo nützlich dieſelbe auch immer iſt, wenn ſie die Liebe gegen GOtt nicht zum Grunde hat, dennoch keine Erbauung iſt; ſondern nur eine ſolche Beßerung des Menſchen, die der Arbeit gleichet, wenn man ein Haus noch ſo prächtig aufführet und ſchmücket, das aber einen elenden Grund hat. Alle Leute die vorbey gehen, ja auch die darinne zu thun und zu wandeln haben, bewundern es; wer aber den Fehler des Grundes weiß, den man doch nicht ſiehet, der wird ſein großes Mißfallen an demſelben haben, und den Untergang mit Unwillen voraus ſehen.

§. 13. Solchergeſtalt iſt der Unterſcheid zwiſchen der Beſſerung und Erbauung des Menſchen ſehr offenbar und wichtig. Die Beßerung muß nehmlich 1. einen ſchon gelegten Grund des Guten in dem menſchlichen Hertzen antreffen; und dieſer iſt kein anderer als der Glaube, und ſodann 2. mit dieſem Grunde eine gewiße Verbindung und Zuſammenhang haben; wohin alles gehöret, was den Glauben, die Liebe und Hofnung befeſtigen und ſtärcken, auch die Ausübung dieſer Tugenden erleichtern kan. Wie nun aber die Triebe des Fleiſches ſolchen guten Eigenſchaften u. den Früchten des Geiſtes, Epheſ. 5, 9. zuwider laufen; alſo gehöret auch alles dasjenige zur Erbauung, was die Triebe des Fleiſches zu dämpfen und zu unterdrücken dienlich iſt. Und daher kan auch wohl eine Lehre, die bey den Heyden nicht erbaulich war, ſondern nur zur Beßerung dienete, bey Chriſten erbaulich ſeyn; weil nehmlich bey jenen, die an ſich nützlichen Lehren, z. Ex. von der Gerechtigkeit, Barmhertzigkeit u. ſ. w. keinen Grund in den Hertzen der Zuhörer antraf; dahingegen ebendieſelben ihren Grund bey Chriſten antreffen: nehmlich den Glauben, der durch die Liebe thätig iſt. Gal. 5, 6.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

(Fortſetzung.)

Von dem Erbaulichen.

1. Cor. XIV. 3.

§. 14.

Anietzo werden wir leichter beſtimmen können, wie das Wort **Bau, aufbauen**, (welches die eigentlichen Synonyma von οικοδομη und οικοδομειν ſind), in weitläuftigen und engern Verſtande könne genommen werden. Nehmlich die **Erbauung** in gemeinen Architektoniſchen Verſtande genommen, begreift, wenn es weitläuftig genommen wird, dreyerley in ſich: die **Grundlegung**, die **Aufführung des Gebäudes** nach gelegten Grunde, und das Gebäude in **baulichen Weſen erhalten**. In engern Verſtande, wird die Grundlegung voraus geſetzet, ſo daß nicht allein das **Bauen**, ſondern auch das **Erbauen** ſtatt findet, wenn gleich der Grund nicht erſt gelegt wird, ſondern etwa ſchon **vorher** gelegt iſt. Man ſagt aber auch: man **baue**, wenn man nur das Schadhafte an einem Gebäude beßert. In der Metaphoriſchen und Geiſtlichen Bedeutung, finden dieſe drey Arten von Bauen ebenfals ſtatt. Und es könte alſo die **Erbauung** genommen werden I. vor allem was geiſtlich Gutes in dem Menſchen durch Lehren angerich-

tet wird: Folglich begreifet ſie in ſich ſowohl die **Grundlegung** als die **Beſſerung** derer die Chriſten ſind, daß ſie wachſen und zunehmen; als auch das **im baulichen Weſen erhalten**, daß die Chriſten nicht durch **Freude** oder Leyd, oder Unachtſamkeit wieder um das gute kommen, das in ihnen angerichtet war. Nun redet Paulus allemahl von **Lehren**, die nicht Unbekehrten, ſondern denen die ſchon gläubig waren, vorgetragen wurden; wie wir auch bey unſern **Lehren** gemeiniglich auf lauter Chriſten, als **Leſer** und **Zuhörer** Rechnung machen. Daher 2. bedeutet **Erbauung** bey dem Apoſtel, nur die **Befeſtigung und Wachsthum im Glauben, Liebe und Hofnung.** Und ſo nehmen wir es auch gemeiniglich. **Lutherus** hat es **Beſſerung** genennet. Allein da es nun was anders iſt, wenn die Chriſten in geiſtlichen Gütern **wachſen** und **zunehmen**, als wenn ſie bloß vor dem **Verfall** und Abweichung bewahret werden; ſo kan die **Erbauung** 3. auch **enger** genommen werden, daß man nicht darzu rechnet, was nur zur **Erhaltung** des guten, das ſchon vor handen iſt, dienet. Und man kan daher unterſcheiden: alſo lehren, daß die Zuhörer wachſen und zunehmen im Chriſtenthume; und ſo, daß ihr Chriſtenthum im baulichen Weſen erhalten werde. Das **erſte** heißet **erbauen** im engern verſtande.

§. 15. Und ſo hat es auch der Apoſtel, unſerer Einſicht nach, in unſerer Stelle genommen. **Wer weiſſaget, der redet den Menſchen zur Erbauung, zum Troſte, und zur Ermahnung. Troſt** und **Ermahnung** ſind die beyden Arten des Vortrages, wodurch das Chriſtenthum im baulichen Weſen erhalten wird. Denn die Zeit der **Trübſal** iſt zuförderſt eine von den Vorfällen, wobey das abfal-

abfallen vom Glauben hauptſächlich zu beſorgen iſt. Luc. 8, 13. Der Traurige möchte vor Traurigkeit **verſincken**. 2. Cor. 2, 7. Daher hat er es nöthig, wieder **aufgerichtet** zu werden. Eben ſo iſt es bey andern nöthig, daß man ihnen **zurufet** und **zuredet**; wenn ſie nehmlich zu **ſtraucheln**, und von der Wahrheit der Lehren, oder Unſchuld des Wandels abzuweichen anfahen. Dieſe muſten alſo ſowohl als jene **aufgerichtet** werden: wie Paulus ſagt: **darum richtet wieder auf die läßigen Hände, und die müden Knie; und thut gewiße Tritte mit euren Füßen, daß nicht iemand ſtrauchele wie ein Lahmer, ſondern vielmehr geſund werde.** Hebr. 12, 12. 13. Wie nun in beyden Fällen, durch den Vortrag und durch die Auslegung des Göttlichen Wortes, nicht ſowohl etwas **neues**, oder eine **Vermehrung** des alten **Guten**, das ſchon vorhanden geweſen, aufgebauet, als nur das **eingefallene** und **ſchadhaft** gewordene, wieder hergeſtellet wird, alſo ſiehet man wohl, daß die **Ermahnung** und **Tröſtung** nicht ſowohl eine **Erbauung** ſey, als vielmehr eine ſolche Arbeit, wodurch man das Chriſtenthum in **baulichen Weſen** erhält. Und folglich beſtehet eben darinnen die hier vorkommende **engere** Bedeutung des Wortes: **Erbauung**; daß wir die Bemühung, **das Chriſtenthum in baulichen Weſen zu erhalten**, davon abſondern: die wir ſonſten zugleich mit unter dem Nahmen der Erbauung begreiffen: wie auch ſelbſt der Apoſtel daßelbe Wort, gleich hernach, v. 4. 9. ohne ſolcher Einſchränckung gebraucht hat.

§. 16. So viel von dieſen Pauliniſchen Worten! Wir wollen aber nunmehro über das **Erbauliche** ſelbſt, noch eine Betrachtung anſtellen: wie nehmlich

der **Vortrag** erbaulich einzurichten ſey? und was vor Vorſicht dabey erfordert werde? Denn wir wiſſen nunmehro, daß **Wahrheit**, **Gründlichkeit**, **Lieblichkeit**, **Beßerung** und **Erbauung** unterſchiedene Dinge ſind. Glückſeliger Redner und Schriftverfaßer! der alles dieſes mit einander zu verknüpfen, ja in gleicher Stärcke mit einander zu verbinden weiß! Aber wir müßen zufrieden ſeyn, wenn wir dieſe Stücke, (die **Wahrheit** ausgenommen, als von welcher niemand im geringſten abweichen ſolte,) nur mittelmäßig beyſammen antreffen. Und auch dieſes treffen wir kaum bey den Lehrern, die nicht unmittelbar erleuchtet werden, an, woferne ſie nicht durch mancherley **Regeln** und **Uebungen** darzu geſchickt gemacht und ausgerüſtet werden. Die **Wahrheit** ſelbſten lernet der geiſtliche Redner eigentlich aus der **Schrift**. Denn ob er ſie gleich aus **Theologiſchen** Vorleſungen, und *Syſtematibus* erlernet, ſo muß er ſie doch in ihrer Quelle, nehmlich in der heiligen Schrift zu finden, und daraus herzuleiten wißen; und deswegen die H. Schrift, in den **Grundſprachen** leſen können. Gleichwie er aber auch manchmahl von natürlichen Dingen, als Phyſikaliſchen, Pſychologiſchen, Moraliſchen, etwas anführen muß, das nicht in der Schrift ſtehet; alſo, wenn er von der Wahrheit nie abweichen will, muß er auch in der Philoſophie, nach ihren verſchiedenen Theilen richtige Sätze und Begriffe haben. Die **Gründlichkeit** wird, nach dem alten Spruche, nicht erhalten werden, als wenn das Hertz durch die drey Stücke, *orationem*, *meditationem & tentationem*, verſuchet, geübet, und bewähret wird. Die **Lieblichkeit** in ſo ferne ſie nicht ſowohl in der Materie, als in der **Art des Vortrages**, geſucht wird, iſt nichts anders als die Beredſamkeit. Deren

Ge-

Geheimniße die Rhetorick entdecket, und die Ausübung derſelben erleichtert. Nun kan es nicht fehlen, daß wer die Lehren des Göttlichen Wortes vorträget, er mag ſie mit ſo weniger Kunſt vortragen als er will, dennoch zur **Beßerung** und **Erbauung** redet, woferne er nur nicht entweder 1. dieſelben Lehren verfälſchet; oder ſie 2. etwa durch ungeſchickte Zuſammenhaltung, und beſonders durch ungereimte Beweiſe lächerlich und verachtlich macht. Allein man wird leicht gewahr werden, daß, wenn man gewißer Gottesgelehrten alter und neuer Zeiten, ihre Schriften **erbaulich** nennet, man noch was anders dadurch verſtehe; und zwar etwas, das entweder noch nicht erkläret iſt worden, oder wo es geſchehen ſeyn ſolte, doch noch nicht allgemein bekant iſt, worinnen es beſtehe? Wenn zum **erbaulichen** genug wäre, daß in **Predigten** oder andern geiſtlichen Reden und Schriften erbauliche Wahrheiten vorkämen; ſo würde nicht eine Theologiſche Schrift ſeyn, die nicht dieſen Ruhm verdiente. Denn in allen kommen doch Sprüche aus der heil. Schrift vor; und dabey ſowohl Glaubens- als Lebenslehren, die aus der Schrift genommen ſind. Unterdeßen wird es doch nur manchen Schriften beygelegt! Daher muß das erbauliche noch eine **engere** Bedeutung haben. Und dieſe wollen wir ſuchen zu beſtimmen!

§. 17. Vors **erſte** wird darzu erfordert werden, daß die **Rede**, *) die man als erbaulich rühmet, **durch** und

*) Wenn man dieſe Materie recht lehrmäßig abhandeln wolte, ſo würde man verſchiedene Arten des Vortrags unterſcheiden müßen. 1. Wenn man einen einzelnen Satz, oder Lehre, vor ſich hat: und prüfen will, ob dieſelbe erbaulich ſey, oder nicht? Z. E. wenn gelehret wird: daß vor der Sündfluth mehr Menſchen zugleich auf den Erdboden geweſen ſind, als itzo. Ge-

und durch erbaulich ſeyn müſſe. Daß dieſes eine Eigenſchaft ſey, die wenigſtens unentbehrlich iſt, wo ſie nicht gar das Weſen der **erbaulichen** Bücher ausmachet, kan man daraus ſehen, daß man unter den **Theologiſchen Büchern**, als die ſämtlich erbaulich ſeyn ſollen, doch die **Gebetbücher** vorzüglich vor diejenigen anſiehet, welche der **Erbauung** gewidmet ſind.

Geſetzt man wiſſe es gewiß; ſo fragt ſichs doch: ob es auch zur Erbauung diene? 2. Wenn man einen Perioden, oder kurtzes Thema, das aus zwey oder drey Perioden beſtehet, vor ſich hat: was da erfordert werde, wenn eine ſolche kleine Ausführung erbaulich ſeyn ſoll? 3. Wenn man ausführliche Abhandlungen, oder gantze Bücher vor ſich hat. Denn hier wird es nicht leicht geſchehen, daß nicht hie und da 1. etwas an ſich zwar nicht erbauliches mit vorkäme, das aber doch in der Verbindung zur Erbauung dienet; 2. oder daß Ausdrücke, Sätze, Nachrichten, vorkommen, die weder an ſich, noch in der Verbindung, erbaulich ſind. Wie alle Irtbümer, von welcher Art ſie ſind, nicht erbaulich ſind: Nun iſt das irren menſchlich! Aber auch das eitele und fleiſchliche hänget dem Menſchen gar zu ſehr an, als daß es nicht auch in den Schriften manchmahl einen Ausbruch gewinnen ſolte. Bey gantzen Büchern aber, wird auch in Anſehung des erbaulichen die Regeln zu *applic*iren ſeyn: *a potiori fit denominatio*. So werden, z. Ex. Arndts Bücher vom wahren Chriſtenthum alle Zeit das Lob behalten, daß ſie unter die erbaulichſten Bücher gehören; ob gleich eines und das andere nicht erbauliche darinne vorkommet. Man würde ferner, bey einer ausführlichen Abhandlung dieſer Materie wohl zu unterſcheiden haben: Die Sache ſelbſt, die gelehret wird, und die Worte und Formel, wie dieſelbe vorgetragen wird. Z. Ex. der ſel. Probſt Reinbeck hatte in der Definition von GOtt geſagt: er ſey dasjenige Weſen oder Etwas, welches den zureichenden Grund ſeiner Exiſtens in ſich enthält. Das Wort Etwas, iſt bekanter

ſind. Und es iſt kein Zweifel, was uns gleichſam nöthigt, unſer Hertz zu GOtt zu erheben, und was nichts anders in ſich hält, als was darzu dienet, daßelbe iſt durch und durch erbaulich. Und von dieſer Art ſind **geiſtreiche** und mit der Liebe JEſu erfüllete **Gebete**, und **Geſänge**; Jedes kleines Stück eines ſolchen Gebetes und Geſanges iſt **an ſich erbaulich**. Aber in andern Theologiſchen Büchern kommen manche

ter Maaßen, in der alten Philoſophie ein gleichgültiges Wort vom Weſen. (*Ens, Aliquid, Poſſibile.*) und war alſo nichts falſches darinnen enthalten, daß er GOtt ein Etwas nennete. Einer ſeiner Gegner aber erregte darüber einen Streit, und zwar in Anſehung der Erbauung, und nennete es einen verächtlichen Ausdruck: weil nehmlich Etwas auch dem gantzen, und vollſtändigen, entgegen geſetzet wird. So nimt es freylich der *Metaphyſicus* nicht, ſondern er ſetzet Etwas, dem Nichts, dem Undinge entgegen. Und in dieſer Sprache hatte der ſel. Probſt wider die Atheiſten *diſputirt*. Man würde drittens in der ausführlichen Abhandlung vom erbaulichen, unterſcheiden müßen, ob man eine Lehre, oder nur eine Lehrfrage vor ſich habe. Eine Lehre, die man gewiß weiß, die folglich auch wahr iſt, kan nicht ſchlechtweg aus den Bezirck der erbaulichen Wahrheiten ausgeſchloſſen werden: Denn ſie kan vielleicht doch wenigſtens zur Erläuterung einer heylſamen und himmliſchen Wahrheit dienen. Allein eine Lehrfrage iſt 1. ſchon deswegen von der Erbauung entfernet, weil ſie ungewiß iſt, und nur die Zweifel in der Seele vermehret. Sodenn 2. weil ſie keinen offenbaren Nutzen in der Gottſeligkeit haben kan: weil ſonſten die Entſcheidung in der Schrift anzutreffen ſeyn würde, ſo werden die Gemüther, wenn man ſie auf ſolche Fragen lencket, dadurch von den wahrhaft erbaulichen Lehren nur abgeführet. Daher beſondere Umſtände vorwalten müſten, wenn eine ſolche Lehrfrage erbaulich ſeyn ſollte.

Stücke vor, die zwar auch zur **Erbauung**, und die **reine Lehre** und rechten Glauben in **baulichen Weſen zu erhalten** dienen, aber doch an ſich nicht erbaulich ſind. Denn z. E. **Irrthümer** anführen; den **Scheinbeweiß**, womit ſie unterſtützt werden, beybringen, und ihn in der **beſten Geſtalt** darſtellen, iſt eine zwar ſehr nöthige Sache, weil ſonſten die Widerlegung nicht vorgenommen werden kan; aber nur ſind dieſe Stücke des Theologiſchen Buches **nicht an ſich** erbaulich. Wer dieſelben **läſe**, und ſodann davon ginge, ohne die Widerlegung zu leſen, der würde dadurch freylich nicht erbauet werden. Unterdeßen ſiehet man gar leicht, daß in einem noch ſo erbaulichen Buche dennoch iezuweilen nothwendig, nicht allein 1. Wahrheiten vorkommen können, die an ſich nicht zur Erbauung gehören, als **Grammatikaliſche** Regeln, und **Anmerckungen**, ſondern auch 2. ſolche **Nachrichten** und **Meinungen**, die Theils **falſch**, Theils gar **ärgerlich ſind**. Denn z. Ex. wer die Sünden der Menſchen ſtrafen will, der muß ſie anführen, und wohl gar **abbilden**. Aber kein **Exempel** der **Untugend** und **Gottloſigkeit** iſt an ſich erbaulich, ſondern vielmehr ſeiner Natur nach ärgerlich. Durch die **Epanorthoſin** und **Beſtrafung** muß erſt die Erbauung erhalten werden. Und eben ſo wenig ſind **Irrthümer** erbaulich, und müßen doch, um der Widerlegung willen, angeführet werden. Da nun eine erbauliche Rede oder Buch **durch und durch** erbaulich ſeyn ſoll; gleichwohl aber bey vielen Abhandlungen, ihrer Natur nach, ſolche Sätze, Nachrichten, und Meinungen vorkommen müßen, die an und vor ſich keinesweges erbaulich ſind; ſo wird man leicht den Schluß machen, daß eine kleine oder groſſe Abhandlung, Rede und Schrift alsdann

dann den Ruhm der **Erbaulichkeit** verdiene, wenn darinnen nicht allein erbauliche Wahrheiten ſtehen, ſondern auch das, was an ſich nicht zur Erbauung gehöret, und doch hat angeführet werden müßen, **zur Erbauung gelencket und gewendet iſt**: von welcher Kunſt wir hernach etwas weiter handeln wollen.

§. 18. Allein wenn wir das Wort **erbaulich** im engern Verſtande nehmen, ſo wird auch dieſes, was wir erfordert haben, die Sache noch nicht ausmachen, daß nehmlich lauter erbauliches darinnen ſtehet, ſondern es wird noch eine **andere** Eigenſchaft erfordert werden. Sie beſtehet aber darinne, daß der **Leſer**, oder **Hörer**, **ſeine Erbauung**, die das Buch bey ihm wircket, **gleich fühle**, und mithin daß das Buch ſolche **Empfindung ſeiner Erbauung in ihm hervor bringe**. Dieſe Eigenſchaft iſt auf manche Weiſe beträchtlich. Denn vors **erſte** muß die Beßerung, die man **fühlet**, doch wircklich vorhanden ſeyn; und man iſt alſo durch ſolche erbauliche Bücher von ſeiner Erbauung **verſichert**. 2. Die **Empfindung** ſeiner Beßerung iſt ſchon mehr, als die Beßerung ſelbſt, und eine **Frucht** derſelben. Dahingegen, wenn die **Früchte** erſt nachkommen ſollen, ſich unterdeßen **Sorge, Reichthum und allerley betrügliche Lüſte**, Marc. 4, 19. gar leichte aufs neue einſchleichen, und ſolche Frucht verhindern können. Und 3. es iſt auch zu hoffen, daß wer aus einem ſolchen Buche ſeine Erbauung, bis zur Empfindung derſelben gefunden hat, bald wider kommen, und aufs neue Erbauung werde ſchöpfen wollen. Bücher dieſer Art werden daher billig in beſondern Ehren gehalten: ohne daß man doch deswegen die andern verachten darf; wie wohl die Liebhaber der Myſtiſchen Bücher ſolches zu thun pflegen. Allein hier entſtehet die Frage, wie Geiſtliche Bücher

einzurichten ſind, welche eine ſo vorzügliche Eigenſchaft haben ſollen? Ich antworte: es kan nicht anders geſchehen, als dadurch, daß die Affecten erreget werden; als Reue, Traurigkeit, Furcht, Freude, Hofnung, Bewunderung. Denn da fühlet der Menſch, daß in ihm eine Aenderung, und zugleich eine Beßerung vorgehet. Affecten aber werden erreget, theils durch lebhafte Abbildungen; durch Anreden und Anſprachen, worauf der Leſer ſich einzulaſſen, und in ſeinem Hertzen zu antworten, wie genöthiget wird. Beſonders aber gehöret hieher, wenn wir den **Gemüthszuſtand** des Leſers ſo abbilden können, wie er wircklich iſt, und ihm die Worte in den Mund legen, dadurch er ſeines Hertzens Zuſtand ausdrücken kan. Daher ſind die **Pſalmen** Davids höchſterbaulich. Er ſchüttet ſein Hertz darinne vor GOtt aus: und der ſie ihm nachbetet, findet ſeine Worte, ſeinem Zuſtande ſo gemäß, daß er nicht weiß, wie er ſeinen Zuſtand, Klagen und Anliegen, beßer abbilden und GOtt vortragen könne. Was daher nach dieſem Vorbilde vor Gebete und Betrachtungen gemacht werden, dieſelben erregen denn auch den **Affect**, und leiten den Leſer zur Andacht, auch wohl bis zum Thränen. Und ſo ſind alle **Reden**, die aus einem Hertzen, das in **andächtige Bewegung** geſetzet iſt, gefloßen ſind, vermögend, ähnliche Regungen in einem aufmerckſamen Leſer und Hörer zu verurſachen. Das iſt denn Erbauung, und der Menſch fühlet auch ſeine Erbauung.

§. 19. Hingegen kan damit auch groſſe Irrung und Betrug vorgehen, daß Leute Bücher vor **erbaulich** halten, bloß deswegen, weil ſie bey Leſung derſelben, in eine ihnen ungewöhnliche Bewegung ſind geſetzt worden. Nun ſind **Fanatiſche Ausſchweiffungen** der Einbildungskraft ſo beſchaffen,

daß

daß ſie bey Leſern, die ungelehrt ſind, und ſich im dencken, geſchweige in mancherley Gedenckarten nicht geübt haben, eine wunderbare neue Bewegung in ihrer Seele verurſachen, daß ſie ſelbſt nicht wiſſen, wie ihnen dabey zu Muthe iſt. Weil aber doch der Inhalt der Schrift eines Theils Geiſtlich iſt, ſo nehmen ſie ſolche Bewegungen vor **Erbauung** an, ohngeachtet es dadurch, ſtatt einer vermeinten Beſſerung, wohl gar **ſchlimmer** mit ihnen worden iſt, als vorher. Denn wer von der Wahrheit des Evangelii abweichet, es ſey, auf welche Weiſe es wolle, der **verliehret Chriſtum**: Gal. 5, 4. Und alle Fanatiſche Einbildungen widerſtreben dem Evangelio; welches daraus klärlich erhellet, daß alle **Fanatici** auch Verächter des göttlichen Wortes ſind. Daher iſt alſo der wichtige Unterſcheid zu mercken, daß zwar ein geiſtlich Buch, das voller Wahrheit iſt, und empfindliche Bewegungen des Hertzens hervorbringet, vor **erbaulich**, in dem engern Verſtande, wovon wir reden, zuachten iſt; daß aber aus der ſtarcken Gemüthsbewegung, die viele Leſer bey einen Buche empfinden, auf die **Erbaulichkeit** nicht zu ſchlüſſen iſt, bis man den Inhalt in Anſehung der Wahrheit und Lauterkeit geprüft hat. Wer durch **Lügen** und **Hirngedichte** beweget, der erbauet nicht, ſondern reißet um; und **bezaubert die Menſchen, daß ſie der Wahrheit nicht gehorchen**. Gal. 3, 1.

§. 20. Gleichwie aber darinne ein großer Irrthum vorgehen kan, daß man **groſſe Bewegungen** des Gemüths vor **Verbeßerung** und **Erbauung** hält; da es doch wohl eine Fanatiſche Zerrüttung der Sinnen iſt; alſo kan auch ein anderer Irrthum die Leute in Anſehung der Erbauung betrügen. **Belehren** und **Unterrichten** bringet nehmlich nicht ſo heftige Bewegun-

wegungen des Gemüths herfür, als wenn man Zuruffet, beſchwehret, die Einbildungskraft mit ſinnlichen Bildern anfüllet, neue Wendungen der alten Wahrheiten vornimt, und es durch die Neuigkeit der ſinnlichen Vorſtellungen wohl ſo weit bringet, daß Menſchen, die vorher nur in ihrer Einfalt zu dencken gewohnt waren, nicht allein zur Andacht etwas beweget, ſondern auch wohl gar dadurch, wenigſtens anfangs, auſſer ſich geſetzet werden! Man bildet ſich daher auch gar leicht ein, daß ſolches der höchſte Gipfel der Erbauung ſey, dargegen das einfältige lehren, wie es die Apoſtel in ihren Briefen, und nach ihnen faſt alle Lehrer, die auf Wahrheit gehalten haben, gethan haben, nur vor was geringes zu achten ſey. Ein ſolches Urtheil aber, welches die ſogenannten Myſticos zu Feinden der Lehren, der Lehrbücher, und der reinen Lehrer zu machen pfleget, wird ſich nimmermehr rechtfertigen laßen. Denn 1. iſt es überhaupt ungeſchickt, zwiſchen zwey Amtspflichten der Lehrer, oder zwiſchen zwey geiſtlichen Gaben, die beyde zum Dienſte der Gemeinde, und Erbauung des Leibes Chriſti nöthig ſind, einen Streit zu dichten, oder eine gegen die andere zu verachten. Denn dieſes unſchickliche Verfahren, das gewiß nicht aus einer Fülle des Geiſtes, deren ſich doch gemeiniglich die Myſtici rühmen, entſtehet, ſondern vielmehr, aus dem fleiſchlichen Sinne, widerleget der Apoſtel ausführlich, 1. Cor. 12. und zeiget v. 21. wie ungeſchickt es ſey, wenn das Auge ſagte zu der Hand, ich bedarf dein nicht; oder wiederum das Haupt zu den Füßen: ich darf euer nicht. Daher, wenn iemand auch die höchſte Gabe erbaulich (im engern Verſtande) zu reden hätte, ſo dürfte er ſich doch deßen

wider

wider den lehrreichen Vortrag ſo wenig rühmen, als der geſchmückteſte Kopf, ſich wider die Füße auflehnen darf. Sodann 2. komt es bey der wahren Erbauung nicht ſowohl darauf an, daß das Wachsthum gleich wahrgenommen und gefühlet wird, als darauf wie viel wircklich iſt gebeßert worden. Wie z. Ex. ein Krancker und Schwacher, nicht bloß durch ſtärckende Spiritus muß geſund gemacht werden, ſondern vielmehr durch ſolche Arzeneyen, die die boeſe Materie ausſchaffen, und den Menſchen wohl anfangs gar noch ſchwächer, ſeiner Empfindung nach, machen. Eben ſo iſt ein auch wircklich ſehr andächtiger und Gottſeliger Affect, der durch einen Geſang oder erbaulichen Vortrag erreget wird, zwar aller Ehren werth; aber es folget deswegen nicht, daß ein anderer, der eben dieſelbe Materie überzeugend aus den Göttlichen Worte ſich hätte vortragen laßen, ſo daß ſein Verſtand mehr wäre erleuchtet worden, ohne in ſolchen Affect geſetzt zu ſeyn, deswegen weniger ſey erbauet worden; ohngeachtet man gemeiniglich das Gegentheil glaubt. Denn die gröſten Bewegungen ſind gemeiniglich von der geringſten Dauer; und wenn ſie nicht von ſelbſt entſtehen, ſondern nur von außen, durch vorgehaltene Bilder erwecket werden, ſo iſt es damit, wie mit einem heftigen Donnerſchlage. Alle Menſchen erſchrecken! und in einer Viertelſtunde, iſt das Schrecken, und oft auch das Andencken deſſelben vorbey. Hingegen wenn die Finſterniß des Verſtandes, bald in dieſem, bald in jenem Stücke der heilſamen Erkentniß vertrieben wird, ſo hat man eine dauerhafte Verbeßerung hervorgebracht; und das neue Licht, oder das Wachsthum des Lichtes, wird nicht ermangeln, gute Regungen, und neue

Abnei-

Abneigung von den todten Wercken hervor zu bringen. Die Bewegungen des Hertzens entſtehen von ſelbſt aus der heilſamen Erkentniß. Daher der Apoſtel den Chriſten zuförderſt **erleuchtete Augen des Verſtändnißes** anwünſchet. Epheſ. 1, 18. Wie auch der Inhalt ihrer Epiſteln klärlich beſaget, daß dieſelben gröſtentheils **Belehrungen** und **Unterricht**, und bey weiten nicht ſo vieles in ſich enthalten, was den Willen unmittelbar **in Bewegung ſetzet.** Haben aber nicht die Apoſtel, als von GOtt getriebene Männer, ihre Briefe nach den **höchſten Regeln** der **Erbauung** abfaßen müßen?

§. 21. Es wäre von den erbaulichen Schriften, in engern Verſtande, noch viel zu ſagen. Unſer Vorhaben aber läßet nicht zu, weiter davon zu handeln, als daß wir die verſchiedenen Bedeutungen der **Erbauung** und des **erbaulichen** genau beſtimmen. Folgerungen können hernach daraus gar leicht hergeleitet werden. Wir haben aber nur dieſes noch zu erläutern, was es damit vor Bewandniß habe: eine **Sache** zur **Erbauung wenden**: wovon wir (§. 17.) geredet haben. Es komt darauf zuförderſt an, daß man erweget, daß gewiſſe Wahrheiten und Materien, **an und vor ſich** ſchon erbaulich ſind: Wie alle Glaubens und Lebenslehren dieſer Art ſind. Allein es giebt hernach andere Sachen, die an ſich nicht **erbaulich**, ſondern wohl gar der Erbauung entgegen, und an ſich ärgerlich ſind. Zur letztern Art gehören alle **Laſter, böſe Thaten,** und **Irrthümer. Irrdiſche Dinge** ſind zwar an ſich nicht ärgerlich, gehören aber auch an ſich nicht **zum Bau des Leibes Chriſti;** ſondern nur in ſo ferne, daß

daß der Chriſt ſich an denſelben nicht verſündige, ſondern dieſelbe gehörig brauche, ſo wohl zur Nothdurft des Lebens, als um GOtt in ſeinen Wercken **zu fühlen und zu finden.** Apoſtgeſch. 17, 27. Nun iſt kein Zweifel, daß die Diener des Wortes gar oft genöthiget ſind, von ſolchen Dingen zu reden, die an ſich nicht erbaulich ſind. Wir ſehen es ſelbſt an den Apoſteln. Sie haben ihre Epiſteln meiſt geſchrieben, weil ſie ausbrechenden Irrthümern, und Aergerniſſen im Wandel, ſteuren muſten. So iſt die **erſte Epiſtel** an die Corinthier **neunerley** Aergerniſſen entgegen geſetzet; als: der Uneinigkeit über das Anſehen der Lehrer; der Blutſchande und Hurerey; dem Proceſſiren vor den heydniſchen Richtern; allerhand Mißbräuchen in Eheſachen; dem Anſtoße wegen des Opferfleiſches; den unſitſamen Weſen der Weiber; der Entheiligung des Abendmahls; der Verachtung derer, die geringere Gaben hätten; und der Spötterey über die Auferſtehung. Alles dieſes waren keine erbauliche Materien. Der Apoſtel aber handelt von allen dieſen Stücken, nicht allein ausführlich, ſondern auch, wie ſo wohl der Augenſchein, als die Beſchaffenheit ſeines Amtes uns verſichert, **höchſterbaulich.** Will man nun dieſe, und andere Stücke der Apoſtoliſchen Briefe von gleicher Art auslegen; und beſonders die **Verbindung** der Theile einſehen und zeigen; ſo wird unter andern nöthig ſeyn, daß man 1. eines Theils wiſſe, was bey einer an ſich nicht erbaulichen Sache zu ſagen ſey, daß eine erbauliche Abhandlung daraus entſtehe? 2. andern Theils, wie ſelbſt der **Stilus**, in welchem ſolche Abhandlung eingekleidet iſt, zur Erbauung eingerichtet ſeyn müße? Beyde Unterſuchungen ſind ſchwehr; und wir würden darinnen

gantz unwißend ſeyn, wennn uns nicht die Apoſtel in ihren Brieffen, durch ihre Exempel, zugleich auch Anleitung gegeben hätten, die Regeln ſelbſt daraus zu erlernen; ſo wie man aus Beyſpielen eine gute **Hand zu ſchreiben**, die Regeln ſelbſt erlernen kan. Allein dieſes iſt eine weitläuftigere Abhandlung, als daß wir uns ietzo an dieſelbe wagen könten. So viel iſt aber gewiß, daß wenn man zur **Erbauung**, zumal von **böſen** Dingen, redet, die Ordnung und Verbindung der Gedancken gantz anders iſt, als wenn man etwa iemanden von der **Moralität** einer ſolchen Handlung bloß belehren will. Und die Einſicht in dieſe Methode kan ſelbſt doch nicht anders als erbaulich ſeyn. Denn gleich wie nicht zu zweifeln iſt, daß man durch die Wercke der Göttlichen **Macht** in dem **Bau** der **ſichtbaren Geſchöpfe**, ſeine Majeſtät und Herrlichkeit wahrnehmen, Röm. 1, 20. und dadurch ihn zu preiſen und zu dancken, kan und ſoll bewogen werden; alſo muß es uns ebenfalls ein Trieb zu ſeiner Verehrung ſeyn, wenn wir, nach unſerm ſchwachen Vermögen, dennoch durch ſein Wort erkennen, wie **Er mächtig iſt, UNS zu erbauen**; und **wie** er ſolche Macht in ſeinem Worte, und durch den Mund und Feder ſeiner Propheten und Apoſtel kräftiglich bewieſen habe? Apoſtgeſch. 20, 32.

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

Die Apoſtel ein Schauplatz.

1. Cor. IV, 9.

§. 1.

Die Schauplätze, oder vielmehr Schaubühnen der Römer ſind eines der vornehmſten Stücke aus dem Alterthume. Niemand ſiehet dieſe ungeheuren Gebäude, auch in ihrem zerbrochenen Zuſtande, ohne Bewunderung an. Man erſtaunet über den Aufwand, den die Erbauer ſolcher hohen und faſt unzerſtöhrlichen Gerüſte gemacht haben: und die Kunſt der Baumeiſter, die daran auf allen Seiten hervorleuchtet, beſchämet alle, die ſich nachher dieſer irdiſchen Weisheit noch ſo ſehr gerühmet haben. Man würde bey Betrachtung derſelben beynahe die Römer als **glückſelig** beſchreyen können, wenn nicht der Gebrauch derſelben, das **abſcheulichſte Werck der Finſterniß** wäre, das die Welt iemahls hervorgebracht hat. Bloß zur **Beluſtigung** des Pöbels, ganze Schaaren von unſchuldigen Menſchen aufführen, die ſich entweder ſelbſt nach der Kunſt ermorden müſſen, oder die von wilden Thieren ſollen zerrißen werden, iſt das **groſſe Werck**, wozu derienige Geiſt, der ein **Mörder iſt vom Anfange** Joh. 8,44.

die Menſchen, als ſeine Werckzeuge, hat reitzen können. 1. Sowohl die Anführer ſolcher Schauſpiele, (*editores Ludi*) als die Zuſchauer, ſind wilder geweſen, als die reißenden Thiere, die ſie wider die Menſchen anhetzten. Man urtheile, ob nur ein Funcken der **Nächſtenliebe** in ſolchen barbariſchen Gemüthern hat ſeyn können, die entweder dergleichen Blutvergieſſen angeſtellet, oder als Zuſchauer und Helffer, daran ihre Freude gehabt haben. Unterdeſſen ſehen wir doch, daß alle Römer, die man bald als außerordentlich große Herzen, bald als rechte Tugendmuſter ſich vorbildet, ſowohl Zuſchauer als Hauptperſonen bey ſolchen Blutbädern geweſen ſind. Wir finden hingegen nicht, daß nur einer unter allen ihren Weiſen und Gerechten, ein Wort wider ſolche Greuel geſprochen hätte. Wenn man daher dieſe ſo prächtigen *Amphitheatra* mit Chriſtl. Gemüthe anſiehet, ſo wird man ſich nicht ſowohl über ihr hoffärtiges Anſehen erfreuen, als ſich über die Vorſtellung ſolcher hohen Throne des Mordgeiſtes betrüben, und vor der Tieffe der Boßheit erſchrecken, worein die Menſchen verfallen können. Es ſind zumahl dieſe Mördergruben auch denen Chriſten oft ſehr traurig worden, wo auch ſie als Schlachtſchaafe ſich öfters haben müſſen aufführen laßen, wie vom H. *Ignatio* ins beſondere bekant iſt. Es hat aber der Apoſtel Paulus von dieſen an ſich ſelbſt unmenſchlichen Gebräuchen und Unternehmen eine heilige Anwendung gemacht, ſowohl Hebr. 10, 33. wo er von den Glaubensbrüdern redet, die bereits **durch Schmach und Trübſal ein Schauſpiel worden** wären: als auch 1. Cor. 4, 9. wo er ſich und ſeine Amtsgenoßen, nehmlich die andern Apoſtel, mit einem Schauplatze vergleichet. **Ich halte aber, Gott habe uns die Apoſtel für die**

allerge-

allergeringſten dargeſtellet, als dem Tode übergeben. Denn wir ſind ein Schauſpiel worden, der Welt, und den Engeln, und den Menſchen.

§. 2. Die letzten Worte dieſes Abſchnittes ſind eigentlich dasienige, worüber wir eine Betrachtung anſtellen wollen. Wir bemercken zuförderſt die Dunkelheiten, welche die Ausleger darinnen gefunden haben. Die **erſte** iſt, daß das Wort **Schauplatz** (θεατρον) ihnen als etwas unbequemes vorkommen iſt, das ſich nicht wohl auf die Apoſtel appliciren laße. Daher haben die meiſten, auch ſelbſt der ſel. Lutherus dieſen Ausdruck durch eine Oratoriſche Figur (*Metonymiam Subiecti*) erkläret, und das Griechiſche Wort durch **Schauſpiel** überſetzet. Das **zweyte** Stück aber betrift die Zuſchauer dieſes kläglichen Schauſpiels; welche der Apoſtel durch drey Worte anzeiget: die **Welt**, die **Engel**, und die **Menſchen**. Weil aber die **Welt** eben die Menſchen, und die Engel unter ſich begreift, ſo ſcheinet einerley Sache unter zwey **Nahmen** vorgeſtellet, und alſo **zweymahl** geſagt zu ſeyn; welche Art zu reden aber, wenn nicht beſondere Urſachen vorhanden ſind, als eine *Tavtologie* pflegt gemißbilliget zu werden. Weil nun aber ein ſolches bey einer Apoſtoliſchen Rede und Schrift nicht ſtatt finden kan, ſo entſtehet die Frage, wie der Apoſtel einen ſolchen Ausdruck gebraucht habe?

§. 3. Was nun das erſte anlanget, ſo iſt ſo viel klar, daß die Ausleger einen **Anſtoß** in dem Worte **Schauplatz** müßen gefunden haben; weil ſie ſolches nicht haben ſtehen laſſen, wie es im **Grundtexte** beſindlich iſt: und daß ſie dieſen Anſtoß im Gegentheil in dem Worte **Schauſpiel**, welches ſie davor geſetzt, nicht müßen gefunden haben. Was aber iſt

wohl zwiſchen beyden Sachen vor ein Unterſcheid? Iſt es nicht dieſer? Ein **Schauplatz** iſt der Ort, wo ein Schauſpiel aufgeführet wird. Es ſind alſo zwey Sachen, die zuſammen gehören: das Schauſpiel kan nicht ohne Schauplatz ſeyn. Der **Platz** iſt das *Subjectum*, deßen Geſtalt verändert wird, ſo daß derſelbe entweder durch einen **Aufbau** eine andere Geſtalt bekomt, wie bey Comödien und Tragödien immer neue **Ausſichten** aufgeſtellt werden, ingleichen wie in den *Amphitheatris* bald ein Wald, bald eine **See vorgeſtellet**, auch der Platz bald mit gefärbten Sande, bald gar Goldflittern beſtreuet wurde. Wiewohl dieſes alles nur zufällig iſt, und ein Platz eigentlich dadurch zu einen **Schauplatz** wird, **wenn** und **in ſo** ferne ſpielende Perſonen denſelben betreten, und das Spiel ſelbſt aufführen. Ob nun gleich vermöge dieſer Idee, ieder Platz zu einen Schauplatz wird, wenn daſelbſt ein Spiel aufgeführet wird; ſo iſt doch längſt gewöhnlich, denienigen Ort einen **Schauplatz** zu nennen, wo öfters, wo viele, Schauſpiele nacheinander aufgeführet werden. Es verſtehet ſich aber von ſelbſten, daß ein ſolcher **Schauplatz** doch nur alsdann eigentlich den Nahmen verdienet, wenn wircklich auf demſelben etwas zu ſehen iſt. Denn ein Schauplatz, wo **nichts zu ſchauen** iſt, iſt etwas widerſprechendes. Man weiß aber wohl, daß Sachen, die zu einem gewiſſen Gebrauch beſtimmt ſind, doch ihren Nahmen behalten, wenn gleich ſie nicht zu aller Stunde, noch zu allen Tagen wircklich gebraucht werden. Wie eine *Fontaine* auch im Winter ſo genent wird, wenn ſie gleich nicht ſpringet, ja auch nicht einmahl Waſſer im Behälter vorräthig iſt.

§. 4. Nun ſagt der Apoſtel, daß er und die andern Apoſtel ein **Schauplatz** geworden wären. Kan uns wohl

wohl etwas nöthigen, von der Bedeutung, die das Wort allezeit hat, (*famoſa ſignificatione*) abzugehen? Denn betrachten wir, wie es den Apoſteln gegangen iſt, ſo finden wir, daß denſelben nicht **einmahl**, ſondern mehr und vielmahl, übel iſt **mitgeſpielt** worden: und mithin hat man an ihrer, und beſonders an des Apoſtels **Pauli** Perſon, ein Schauſpiel nach dem andern erblicken können: wie er oft **gefangen**, oft in **Todesnöthen** geweſen, wie er fünfmahl **Streiche erlitten**, wie er dreymahl **geſtäupet**, einmahl **geſteiniget** worden, wie er dreymahl **Schifbruch** erlitten; und andere Uebel mehr, die er 2 Cor. 11, 23-26. anführet. Er war alſo an Leib und Seele ein **Schauplatz**, (*ſubiectum paſſionum*,) auf welchem man immer neue **Arten** der **Leiden** erblickte: und wer dergleichen ſehen wollte, dürfte ſich nur zu ihm halten, und ſein Gefährte werden; ſo wie man ſich, um Schauſpiele zu ſehen, zu dem Theater hält. Wie ein **Platz**, der nichts vor andern Plätzen in der Welt voraus hat, dadurch zu einem Schauplatz wird, wenn öfters daſelbſt etwas zu ſehen iſt; ſo wurden die Apoſtel, die andern Menſchen in übrigen ähnlich waren, zu einem **Schauplatze**; dadurch, daß an ihrer Perſon ein **trauriger Specktakel** und **Aufzug** nach dem andern zu erblicken war. Wo der Apoſtel war, da war faſt zu aller Zeit ein Schauſpiel zu erſehen. Es iſt daher nichts, was uns abhalten ſolte, das Wort **Schauplatz**, oder Schaubühne zu laßen, wie es iſt, ohne daß eine Metonymie erforderlich wäre, nehmlich **Schauſpiel** davor zu ſetzen.

§. 5. Unterdeßen können wir aus der Art die Worte Pauli durch eine Metonymie zu erklären zugleich abnehmen, wie ſie das Wort: **Schauplatz** genommen, und was ſie daran bedenckliches ge-

funden haben. Nehmlich ſie mögen wohl hauptſächlich dabey nicht auf den eigentlichen **Schauplatz**, (*arenam*), als auf die **groſzen Gebäude** geſehen haben, welche die Römer zum Dienſt der **Zuſchauer** aufführten; als welche dabey am meiſten in die Augen fielen, und auch uns, die wir mehr an dieſe Gebäude, als an die auf dem inwendigen Platze aufgeführten Spiele dencken, am meiſten im Sinne liegen. An ſich aber iſt offenbar, daß dieſe **Gebäude** nur was zufälliges bey einem Schauplatze, und gar nicht das Hauptwerck ſind. Wie denn zu Rom erſt zu Auguſti Zeiten ein **ſteinernes** Amphitheater iſt aufgeführet worden, auch die ſogenanten **Theatra** im engern Verſtande (denn ein Amphitheater iſt ohne Zweifel auch ein Theater,) erſt im Jahr 599. nach Erbauung der Stadt Rom, aufkommen ſind, ohngeachtet die Schauſpiele ſchon viel älter waren. Ein ſolches **Gerüſte**, und **Bau**, vor die ſpielende, hat nun freylich in ſo ferne es eine beſondere Art des Baues iſt, kein rechtes Verhältniß zu der Perſon der Apoſtel: oder noch weniger ſchicket ſich der Bau eines Amphitheaters, der nur der Sitz der **Zuſchauer** iſt, hieher; ſo daß freylich das Wort **Schauſpiel** bequemer wäre. Allein dieſe Schwierigkeit fället weg, wenn man **Theater** nimt, wie es natürlich iſt, vor den Schauplatz. Das übrige iſt **zufällig**: ſpielt jemand auf dem **platten Erdboden**, ſo iſt der Erdboden der Schauplatz, ſpielt jemand auf einer **Bühne**, **Gerüſte** und **Baue**, ſo iſt das Gerüſte oder Bühne der Schauplatz.

§. 6. Die armen Apoſtel waren alſo ein Schauplatz, da immer ein Trauerſpiel nach dem andern zu erblicken war. Aber der Apoſtel beſtimmet weiter: **wem** ſie ein Schauſpiel worden wären, nehmlich:

der **Welt**, den **Engeln** und den **Menſchen**. Dieſes ſind nehmlich die **Zuſchauer** der Schauſpiele geweſen, die an des Apoſtels Perſon aufgeführet worden ſind! So verſtehen es wenigſtens faſt alle Ausleger, und nehmen es vor bekant an, daß der Apoſtel auf die Zuſchauer ſolcher Schauſpiele geſehen habe. Aber ſie haben dabey auch, wie gedacht, (§. 2.) eine Schwierigkeit gefunden und einen Anſtoß, warum der Apoſtel einerley Sache zweymahl ſagt? und die Zuſchauer einmahl unter dem Nahmen der Welt, und ſodann auch unter dem Nahmen der **Engel** und der **Menſchen** anzeige? Weil ſich alſo eine Schwierigkeit dabey findet, ſo düncket uns, daß man es nicht gleich vor bekant und ausgemacht annehmen müße, daß der Apoſtel bloß von den **Zuſchauern** rede: denn er kan auch wohl noch auf etwas anders geſehen haben. Worauf aber? werden unſere Leſer fragen. Wir antworten: er hat darauf geſehen, daß ein Schauſpiel **verſchiedene Perſonen**, und zwar auf verſchiedene Weiſe, angehet. Denn 1. gehört zu einem ſolchen Spiele jemand, der es **anſtellet**, (*editores ludi*) welches bey den Römern ein Hauptſtück der Obrigkeitlichen Geſchäfte war: ſodann die das Spiel ſelbſt **aufführen**, (*actores*), und denn die **Zuſchauer**; welche nichts darbey thun, als zuſehen. Oder man kan die Theilhaber eines Spieles auf zwey Partheyen eintheilen: die eine beſtehet aus den Perſonen, die das **Spiel treiben**; die andere aus den **Zuſchauern**. Wer alſo ein Schauſpiel wird, der wird es vor beyde.

§. 7. Allein wir müſſen die Sache nicht bloß nach den **Sinnen** beurtheilen, ſondern auch gründlicher und nach der innerlichen wahren Beſchaffenheit; und daraus beſtimmen, **wer eigentlich zum Spiele** gehöre?

gehöre? und **wer der Zuſchauer ſey**? Denn was wir **Zuſchauer** eines Spiels nennen, die können von ganz verſchiedener Art ſeyn. Gemeiniglich verſtehet man zwar darunter nur ſolche Perſonen, welche das Spiel, in der Abſicht wozu es aufgeführt wird, anſehen, nehmlich **ſich** daran zu **ergötzen**. Das **Spiel** iſt an ſich ein **Schertz**: (der aber bey den Römern in das ernſtlichſte Morden verkehrt wurde) und diejenigen, welche man gemeiniglich Zuſchauer heißet, kommen in eben der Geſinnung dazu, nehmlich **mit zu ſchertzen**. Aber können nicht auch andere Zuſchauer dazu kommen, die das Spiel gantz mit andern Augen, das iſt mit **ernſtlichen** Augen anſehen? denen alſo der **Scherz**, zumahl der ſo gar grob, ſo gar unmenſchlich iſt, wie die Schauſpiele der Römer waren, kein Schertz, ſondern was trauriges, eckelhaftes, und wohl gar ein **Abſcheu** wäre. Geſetzt, **Chriſten** hätten zuſehen müſſen, wie andere Chriſten aufgeführt, und den wilden Thieren vorgeworffen wurden: würde das ihnen ein Schertz, und ein Lachen, oder nicht vielmehr ein **hertzbrechender** Anblick geweſen ſeyn? Ja kein **Chriſt** wird, ohne Jammer, auch die *Gladiatores*, ohngeachtet es der Auswurf von liederlichen Heyden waren, ſich einander haben ermorden ſehen. Man ſiehet alſo, daß in dem Worte **Zuſchauer** eine ſtarcke Zweydeutigkeit lieget. Was man gemeiniglich unter dieſem Nahmen vor Leute verſtehet, dieſelben ſind 1. nur eine **Art** der Zuſchauer, nehmlich ſolche die Luſt und Freude an dem Schauſpiele haben: 2. ſind ſie nicht ſowohl Zuſchauer als **Theilnehmer** bey dem Spiele, ſo gut als wie die **Anſtifter** und **Diener** des Spieles. Ja ſie ſind, die Sache der Wahrheit nach zu nennen, wircklich die **Hauptperſonen**. Denn ihr **böſer Trieb** verleitet

tet die ſogenanten **Aufführer**, daß ſie durch ein aufzuführendes Spiel, der Zuſchauer ihre Gewogenheit ſich zu erwerben gedencken. Wäre das Römiſche Volck nicht eine **Sammlung** von Bluthunden geweſen, ſo würden ihre Edle, Pompeius, Cäſar und andere ſich nicht haben einfallen laſſen, ihre Gunſt durch ſo viel Blutvergießen zu erlangen; und niemals ſolche Leute aufgeſucht haben, die ſich zur Ergötzung der Zuſchauer ermorden ließen. Nach der **Wahrheit** alſo zu reden, ſind diejenige, welche man als *editores*, *actores* und *ſpectatores*, gemeiniglich voneinander unterſcheidet, wircklich eines Gelichters: weil ſie wircklich alle **mitſpielen**, und mithin auch gleicher Verdamniß ſind. Und die Eintheilung muß folglich anders gemacht werden, wenn ſie der Wahrheit völlig gemäß ſeyn ſoll. Die **Anſtifter** des Spieles ſind nehmlich ſowohl die *editores*, *actores*, als die ſogenannte *ſpectatores* welche Freude daran haben. Die **eigentlichen Zuſchauer** aber ſind die, die nicht mitſpielen, ſondern die Sache mit **ernſtlichen Augen**, und welches wir zugleich anfügen können, mit **Unwillen** anſehen. Nun urtheile man, wenn der Apoſtel eine Eintheilung der Perſonen hat machen wollen, die bey den Schauſpielen ſtatt finden können, ob er wohl auf die bey den Heyden gewöhnliche Eintheilung groß würde geſehen haben, wo man die Sache nur **obenhin** anſiehet, und nach dieſer ſeichten Gedenckart, Hauptperſonen bey dem Spiele, (welches die ſogenante Zuſchauer ſind,) vor bloße **Zuſchauer** anſiehet? oder ob er nicht die Sache nach der **Schärfe der Wahrheit** würde abgemeßen haben, ſo daß er die ſogenanten Zuſchauer, als die vornehmſten Mitſpieler würde verdamt, und dargegen nur diejenigen als Zuſchauer würde angeſehen haben,

die ſolche Spiele mit **ſeufzen** und Abſcheu, und **Mitleyden** gegen die unſchuldig leidende anſähen.

§. 8. Es iſt freylich dieſe Art, die Zuſchauer von den übrigen Perſonen, die zu einem Schauſpiele gehören, zu unterſcheiden nicht gewöhnlich; aber ſie iſt doch **natürlich**, und wenn man von der Moralität der **Schauſpiele** gründlich handeln will, unentbehrlich. Denn wie man die Sache gemeiniglich anſiehet, und das Wort **Zuſchauer** nimmt, ſo iſt wircklich ein Irrthum darinn enthalten, der durch genauere Ueberlegung nothwendig muß verbeßert werden. Denn es iſt unläugbar, daß bey einem Schauſpiele zweyerley Zuſchauer ſtatt finden können; ſolche die **Freude** daran haben; und andere, die die Sache **ernſtlich** anſehen. Die erſten nehmen Theil daran, die andern keinen. Nun iſt ein **Zuſchauer** eigentlich derjenige, der keinen Theil an der Sache nimt, ſondern nur zuſchauet. Daraus folgt, daß wer das blutige Schauſpiel nicht anders als mit *horreur* anſiehet, und wider ſeinen Willen anſehen muß, **eigentlich** ein Zuſchauer ſey: und daß hingegen, was wir gemeiniglich Zuſchauer nennen, Hauptperſonen bey dem Spiele ſind, weil um ihrentwillen das Spiel aufgeführet wird. Das iſt alſo eine **Zerrüttung** der wahren Beſchaffenheit der Dinge, daß man diejenigen, die nicht einmahl den Nahmen **Zuſchauer** verdienen, ſich als die eintzigen Zuſchauer vorſtellet, und hingegen an die nicht einmahl gedencket, die doch wahrhafte Zuſchauer ſind. Ein Apoſtel hat die Sache nicht anders, als ſo anſehen können, wenn er von Schauſpielen hat reden wollen. Denn aus **falſchen** Begriffen reden, würde nicht zur Erbauung, ſondern zur Beſtätigung des Irrthums dienen.

§. 9.

§. 9. Nun können wir als ein *Axioma* annehmen: **wer ein Schauſpiel oder Schauplatz wird**, der wird es **ſowohl vor die**, die das **Schauſpiel treiben, als auch vor die Zuſchauer.** Da alſo Paulus dieſe traurige Nachricht von ſich und den andern Apoſteln vortrug, **daß ſie ein Schauſpiel worden** wären, ſo war nichts bequemer beyzufügen, als daß er ſowohl die **Perſonen** bemercket, die ihr **Spiel** mit ihnen **trieben**, als diejenigen, welche **Zuſchauer** (im eigentlichen und wahren Verſtande, den wir gezeigt haben) deßelben wären. Und dieſes thut er alſo indem er 1. die **Welt** nennet. Hiedurch werden ohne Zweifel alle Unglaubige, die der Wahrheit widerſtunden, verſtanden: denn dieſe waren der Apoſtel ihre Feinde, die ihr Spiel mit ihnen trieben. Und das hatte der Heyland ihnen vorher vorgehalten, was ſie ſich von der **Welt** zu verſprechen hätten: **weil ihr aber nicht von der Welt ſeyd, ſondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum haßet euch die Welt.** Joh. 15, 19. Und Paulus bezeiget auch ſonſten, wie **er** und die **Welt** miteinander ſtünden: **durch welchen mir die Welt gecreutzigt iſt,** und ich **der Welt.** Gal. 6, 14. Es iſt alſo kein Zweifel daß die **Welt** ihr Spiel mit den Apoſteln getrieben habe. Daher nennet ſie auch der Apoſtel zuerſt, daß er ihr **Schauplatz** worden ſey, auf welche ſich die Welt durch ein trauriges Schauſpiel nach dem andern, das man mit ihnen triebe, ergötzte.

§. 10. Wer aber waren die **Zuſchauer** ſolches Spieles? ſolche Zuſchauer, die ſich zwar freylich nicht enthalten konten, darauf ihre Augen zu richten, was die Welt mit den Apoſteln vornahm, die aber daran gar keinen Wohlgefallen, ſondern vielmehr **Mitley-**

den und Erbarmen hatten? Und da nennt nun der Apoſtel die **Engel**, und die **Menſchen**. Durch die Menſchen verſtehet er ohne Zweifel zuförderſt die **Chriſten**. Denn dieſe hatten an den Apoſteln einen **Schauplatz**, nehmlich der **Leyden die in Chriſto ſind**, 1 Pet. 5, 1. und **der Verfolgungen derer die gottſelig leben wollen in Chriſto JEſu**, 2 Tim. 3, 12. ingleichen **der Geduld, durch welche wir lauffen müßen in dem Kampfe der uns verordnet iſt.** Hebr. 12, 1. Doch kan der Apoſtel, da er nicht die **Chriſten**, ſondern die **Menſchen** nennet, auch auf diejenigen unter den **Heyden** geſehen haben, welche GOtt wie dem **Cornelio**, Apoſtgeſch. 10, 2. etwa ein Licht der Erkentniß hatte aufgehen laßen, welches ſie **menſchlich** gemacht hatte, daß ſie über die **Leyden** der Apoſtel, deren Unſchuld ſie erkanten, ja deren Lehren wohl gar ihnen ſchon **eingeleuchtet** hatten, Mitleyden trugen. Die **Engel** aber waren ebenfalls **Zuſchauer** dieſer Schauſpiele. Denn da ſie **dienſtbare Geiſter ſind, ausgeſandt** zum Dienſt **um deren willen, die ererben ſollen die Seligkeit**, Hebr. 1, 14. So iſt kein Zweifel, daß auch ihre Augen auf die **Leyden** der Chriſten gerichtet ſind, damit ſie den Willen GOttes an denſelben erfüllen, wie der Engel bey Paulo geſtanden in der Gefahr des Schifbruchs, Apgeſch. 27, 23. und mehrere bekante Exempel der heiligen Schrift beſagen. Und da ſie ſich **freuen über einen Sünder der Buße thut**, Luc. 15, 10. warum ſolten ſie ſich nicht auch freuen, wenn ſie einen **guten Streiter JEſu Chriſti**, in ſeiner tapfern Gegenwehr durch Geduld, aus der Höhe erblicken?

§. 11. Und es iſt faſt nicht zu zweifeln, daß der Apoſtel bey dem Nahmen eines **Schauplatzes** haupt-

hauptſächlich auf ſolche Schauplätze geſehen habe, auf welchen man **biß aufs Blut** kämpfete, wie die *Gladiatores* thaten, und wozu die *Amphitheatra* hauptſächlich beſtimmt waren. Denn dieſes iſt **erſtlich** der Natur der Sache ſelbſt gemäß, daß die Chriſten, und beſonders die Apoſtel, biß **aufs Blut**, wenn es Noth iſt, **kämpfen**, und der **Sünde widerſtehen** muſten, Hebr. 12, 4. Sodann aber ſiehet man aus den Worten Pauli', die vorhergehen, gantz eigentlich, daß er auf ſolche blutige Schauſpiele und die darzu *deſtinir*ten Schauplätze geſehen habe. Denn er ſagt, daß ſie, die Apoſtel, als die **letzten**, die **dem Tode übergeben wären**, dargeſtellet würden. Dieſe Redensarten ſind ohnſtreitig von den Schlachten der *Gladiatorum* hergenommen: mit denen man beym Anfange des Spiels etwa noch barmhertziger umgieng, daß die **überwundenen** nicht eben alle das Leben laſſen muſten. Hingegen wenn die Zuſchauer einmahl durch den Anblick des Blutes, nach Art der Tiger, noch blutdürſtiger geworden waren, und es auf **die letzt kam**, kein *Pardon* war, ſondern wer alsdann auf den Platz kam, und nicht durch überwinden ſeiner *Antagoniſ*ten ſich rettete, ſchlechterdings ſterben muſte. Ingleichen iſt es auch zu Ende des Spiels geweſen, daß man die wilden Beſtien heraus gelaſſen, und ihnen **Menſchen** vorgeworfen hat. So ſahen nehmlich die Apoſtel ihren Tod **immer vor Augen**; welchen Zuſtand der Seele der Apoſtel anderwärts ſo ausdrückt: **ich ſterbe täglich**. 1 Cor. 15, 31.

§. 12. Unterdeßen da das Wort **Theater** eine allgemeinere Bedeutung hat, ſo daß allerley Arten der Spiele (*etiam ſcenici*) auf demſelben aufgeführet werden, ſo iſt auch nicht nöthig, daß wir das Wort hier ſo enge nehmen ſolten. Auch die *connexion* verbindet

bindet uns nicht, das Wort bloß vor einen Schauplatz blutiger Spiele zu nehmen. Denn nach dem gemeinen Ausdruck, könte man die angeführten Worte ſo verbinden und *paraphraſiren*: „ich halte aber „dafür, GOtt habe uns Apoſtel als die allerletzten „unter den Chriſten, die freylich ſämtlich, Verfolgung „leyden müßen, dargeſtellet, und als ſolche, die durch„aus ſterben müßen, wie in den Fechterſpielen vor „die letzten kein ſchonen iſt; ſo viel iſt gewiß, daß „wir ein rechter und vollkommener Schauplatz „worden ſind, darauf allerley Aufzüge und Spiele „aufgeführet werden, zur Freude der Welt, die uns „ſo übel mitſpielet, und zur ſonderbaren Anblick vor „Engel und Menſchen.„ Hier gehet alſo wohl an, daß man das Wort Schauplatz und Schauſpiel allgemeiner nimt; ſo daß der Apoſtel nur von dem Nahmen der letzten, und dem Tode übergebenen, Gelegenheit nimt, die betrübte Wahrheit vorzutragen, daß die Apoſtel ein rechter Schauplatz wären. auf welchem bald blutige Vorſtellungen, bald aber auch andere Vorſtellungen, wie in Comödien und Tragödien zu ſehen wären. Das nachfolgende aber beſtärcket uns darinnen, daß der Apoſtel das Wort Schauplatz, hier allgemeiner genommen habe; indem er die mancherley Perſonen beſchreibt, die ſie in der Welt vorſtellen müſten. „Wir ſind Narren, ſagt er, um Chriſti willen, ihr „aber ſeyd klug in Chriſto; wir ſind ſchwach, ihr „aber ſtarck; ihr herrlich, wir aber verachtet.„ v. 10. Sollte nicht der Apoſtel, da er ſeine Erzehlung, in was vor trauriger Geſtalt die Apoſtel in den Augen der Welt erſchienen, vom Narren anfähet, auf die Comödien geſehen haben, als worinnen die Perſon des Narren faſt beſtändig eine Hauptperſon geweſen iſt? daß er hernach ſich und ſeine Amtsbrüder als

ſchwach darſtellet, ſollte er nicht dabey auf die Perſon eines Alten geſehen haben; die ſehr häufig in den Römiſchen Comödien vorkamen? und bey der Benennung verachtet, auf die Knechte, welche faſt in allen Comödien in der verächtlichſten Bildung vorgeſtellet worden. Ja man wird auch in dem, was weiter darauf folget, gar leichte allerhand Charakter wahrnehmen, die in Comödien vorkommen: „biß „auf dieſe Stunde leiden wir Hunger und Durſt, „und ſind nacket, und werden geſchlagen, und haben „keine gewiße Stätte, und arbeiten und wircken mit „unſern eigenen Händen, *) man ſchilt uns, ſo ſegnen „wir, man verfolgt uns, ſo dulden wir, man läſtert „uns, ſo flehen wir v. 11, 12. Und wie die Hauptperſonen der Tragödien oft ſolche waren, die zur Verſöhnung des Zorns der Götter ſolten geopfert werden, wie die Iphigenia bey dem Euripides, alſo ſtellet der Apoſtel ſich und die andern Apoſtel auch in dieſer elenden Perſon und Geſtalt dar. „Wir ſind „ſtets als ein Fluch der Welt, und ein Fegopfer aller Leute; v. 13. Welches alles uns denn belehret, daß die Apoſtel nicht bloß ein Schauſpiel, ſondern ein Schauplatz geweſen ſind, und zwar ein ſolcher, auf welchem alle Arten von Schauſpielen zu erblicken waren.

§. 13. Was aber hat den Apoſtel wohl bewogen, daß er ſeine Laſten, die er als Apoſtel truge, ſo erzehlet, daß er dabey den

* Wie der arbeitende Chremes, bey dem Terentius vorgeſtellt wird, in *Heavtontimorumeno*. Ein arbeitender Apoſtel iſt freylich auch eine beſondere Perſon; der geringſte ſeiner Nachfolger, der kleinſte Biſchof, würde es vor eine große Schmach annehmen, mit ſeinen Händen ſein Brod zu verdienen. Und es iſt auch wider die Einrichtung GOttes; außer in beſondern Fällen, wie der Apoſtel weitläuftig ausführt, 1 Cor. 9, 7. 14.

den Schauplatz und Schauſpiele im Sinne gehabt; und auch die Corinthier alſo veranlaßet, ſich die Leiden der Apoſtel als Stücke aus verſchiedenen Schauſpielen vorzuſtellen? Hierauf antworte ich 1. daß hier eben die Urſache ſtatt finden muß, welche wir haben, daß wir gemeiniglich, wenn wir von einem Menſchen, der mißgehandelt worden iſt, reden, von ihm ſagen: man habe ihm mitgeſpielet. Ohne Zweifel muß dadurch die Mißhandlung klärer, und das darinne enthaltene Unrecht lebhafter ausgedruckt werden, wenn man die Mißhandlungen die ihm widerfahren ſind, ein Spiel nennet. Es wird nehmlich 2. dadurch ohne Zweifel die Verachtung angezeiget, daß man mit einem ſolchen Menſchen nicht einmal als wider einen würdigen Feind ſtreitet, ſondern ihn nur wie eine lebloſe Puppe hin und her ſtößet und verachtet. Es war alſo ein großer Unterſchied, ob die Apoſtel mit der gantzen Welt geſtritten, und dabey, wie es bey Streitern gehet, gelitten hätten; oder ob die Welt ihnen übel mitſpielete: welches ein weit größer Leyden iſt, als im Streite verwundet und geängſtet werden. Nun ſtritten ſie zwar wider die Welt, aber mit Waffen, die nicht fleiſchlich waren: 2. Cor. 10, 4. Hingegen widerſtunde die Welt ihnen fleiſchlich, und mißhandelte ſie mit innerlicher Verachtung; als Feinde, die man nur vor Narren hielte. Es war aber 3. des Apoſtels Abſicht, den Corinthiern, die ſich auch, durch die Erhebung des Apollo an ihm verſündigt hatten, einen ſolchen Vorhalt zu thun, daß ſie ſich ſchämen ſollten, daß ſie auch ihres Orts ſein Leyden vermehreten. Und was war hierzu geſchickter, als daß er ihnen vorhielte, wie übel die Welt ihm mitſpielete? Wolt ihr nun auch noch anfangen, will er ſagen, uns ſo übel mitzuſpielen? Das war freylich der ſchändlichſte Vorwurf, den ſich die Corinthier, die bekehrten und glaubigen Corinthier, zuziehen konten, ihren Apoſtel übel mitzuſpielen! Der Apoſtel mochte daher ſolchen Vorwurf nicht einmahl mit ausdrücklichen Worten machen, ſondern nur ſo, daß ſie ſelber die Deutung ſeiner Worte auf ſich nothwendig machen muſten. Daher ſuchte er auch dieſen, noch nicht einmal ausdrücklich gemachten Vorwurf wieder etwas zu lindern; indem er gleich hinzufüget: Nicht ſchreibe ich ſolches, euch zu beſchämen, (d. i. vor andern Leuten zu Schanden zu machen) ſondern ich ermahne euch, (durch dieſes beſchämen, das aus der Sache ſelber fließet) als meine lieben Kinder. v. 14.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

(Fortſetzung.)

Die Apoſtel ein Schauplatz.

1. Cor. IV, 9.

§. 14.

Die Haupturſach aber, warum der Apoſtel ſeine Leiden, unter der Geſtalt und unter dem Nahmen der Schauſpiele vorgeſtellet hat, iſt wohl in der innerlichen Beſchaffenheit der Schauſpiele zu ſuchen: nehmlich nicht der **Gladiatoriſchen**, welche nicht einmahl vor ein Spiel, ſondern vor ein ernſthaftes, obgleich muthwilliges Morden zu achten ſind; ſondern derjenigen Spiele, die man *ſcænicos* nennet: und die in Comödien und Tragödien eingetheilet werden. Die Griechen brauchten ſolche Spiele darzu, die mancherley **Gemüthsbewegungen** der Menſchen ſowohl in Freude als Leyd, beſonders aber im Leide, vorſtellig zu machen. Was war es aber nöthig, könte man ſagen, oder wie iſt man darauf gekommen, Perſonen die in Aengſten, Nöthen, und Todesgefahr ſind, im **Spiele** aufzuführen? Giebt es denn nicht ſolche Beyſpiele genug in der Welt ſelbſten, die man als **reelle** Exempel mit ſeinen Augen ſehen, und mit ſeinen Händen wohl gar betaſten kan?

daß man ſie erſt aus Schauſpielen muſte kennen lernen? Wahr iſt es, daß es an Unglücksfällen, an Gelegenheiten, wehklagende und ſich ängſtende Menſchen zu ſehen, ſo leicht nicht fehlen kan! Allein man hat bey den Trauerſpielen der Griechen, darauf geſehen, daß 1. eben die häuffigen Exempel von Menſchen, die ſich in Aengſten und Todesnöthen befinden, die Urſach ſind, daß man auf die Schmerzen der Menſchen wenig Achtung giebet. Es muß eine Perſon von Wichtigkeit, und ihr Unglück muß von nicht täglich vorkommender Art ſeyn, wenn man ſich etwas daraus machen ſoll, daß ein Schwerd durch ihre Seele gehet. Und ſolche Beyſpiele ſind alſo, ihrer Natur nach, ſelten. Mithin haben die Tragödienſchreiber, nur alte berühmte Könige und Helden erwehlet, und an ihrem Exempel den wütenden Schmertz großer Sorgen, und der Furcht des Todes, vorſtellig machen wollen. Sie haben 2. weiter darauf geſehen, daß nicht alle Menſchen, die ſich in einerley Unglücksfällen befinden, und über deren Haupte einerley Gewitter ſchwebet, einerley Empfindung haben. Rauhe Gemüther fühlen Sorgen, und Todesangſt, nur halb: zärtliche Gemüther aber empfinden und ſchmecken die gantze Bitterkeit ihrer Leiden. Wie man nun von groſſen Leuten, von Königen und Fürſten, hauptſächlich aber von Prinzeßinnen vermuthet, daß ſie vor andern Menſchen zärtliche Empfindungen haben; alſo hat man geglaubt, die Menſchen nicht beßer von den Trieben geängſteter Hertzen belehren zu können; als wenn man ihnen das Hertz unglückſeliger Printzen und Prinzeßinnen eröfnete, wie ſich da die Gedancken unter einander verdammen und entſchuldigen, und ſonſt auf mancherley Weiſe ſich miteinander ſchlagen. Die Verfaßer ſolcher Spiele haben endlich 3. erwogen

gen, daß wenn man auch ſelbſt die **Muſter**, oder **Originale**, ſolcher Leiden vor ſich hätte, man dennoch das wenigſte von dem, was an ihnen merckwürdig iſt, wahrnehmen würde. Man ſiehet es ihnen zwar wohl an, daß ſie eine ſchwere Laſt auf dem Hertzen haben. Die Augen ſind ſteif und trübe, ſie gehen allenfals von Thränen über: ſie ſtoßen etwa von Zeit zu Zeit Seufzer aus: ſie reden auch wohl einige Worte, die ihrer Wehmuth gemäß ſind! Allein das **meiſte**, das **wichtigſte**, iſt in ihrer Bruſt verborgen. Sie wollen, ja ſie können meiſtens nicht einmahl die heftig in ihnen aufſteigende, und ſich ſelbſt untereinander aufreibende Gedancken ausſprechen. Die **Tragiſchen** Poeten alſo, ein **Euripides**, **Aeſchilus**, **Lycophron**, **Seneca**, haben ſich daher bemühet, ſolche Regungen betrübter und geängſteter Hertzen auszuſpähen; und in ſolchen Worten vorzutragen, daß ſie verſtändlich, und zwar biß zur Erregung des ſtärckſten Mitleidens verſtändlich würden. Und dieſes haben gedachte Poeten, mit vieler Einſicht in das menſchliche Hertz getrieben, ſo daß ihre Schauſpiele, d. i. die **Reden**, die ſie denen Perſonen des Schauſpiels in den Mund gelegt haben, wircklich lehrreich ſind. Die Comödienſchreiber haben zum Theil eine ähnliche Abſicht gehabt, daß ſie die **Bewegungen** der Menſchen, bey gemeinen und täglich vorkommenden verdrüßlichen Händeln, die aber doch immer ihren beſondern **Knoten** haben, mit **Worten** haben ausdrücken wollen. Der Verdruß **alter Hausväter**, den ihnen die Ausſchweifungen ihrer Söhne, und die Betrügereien ihrer Knechte zu machen pflegen, ſind ein **Hauptſtück**, worinnen ſich die Comiſchen Poeten bemühet haben, die Gedancken des Hertzens recht lebhaft auszudrucken.

§. 15. Nach dieſer Beſchaffenheit der Schauſpiele, wird man leichte die Wahrheit folgender Sätze einſehen: 1. Wer ein **Schauſpiel** wird, dem muß was beſonders widerwärtiges, und ein ſonderbares Leiden begegnet ſeyn. 2. eben derſelbe muß ein empfindliches Hertz haben, daß er allen Verdruß und Schmertz auch **fühlet**, den eine ſolche Widerwärtigkeit verurſachen kan. 3. Wer aber nicht bloß ein Schauſpiel, ſondern ſo gar auch ein **Schauplatz** werden ſoll, dem müßen nacheinander viele Widerwärtigkeiten, und zwar von allerley Arten, begegnen, ohne daß er doch dabey hart oder unempfindlich wird; ſondern vielmehr neue Leiden auch mit neuen Schmertze empfindet. So war alſo das Hertz der Apoſtel, beſonders des Apoſtels Pauli, beſchaffen, daß es, wehrender Ausrichtung ihres Apoſtoliſchen Amts, von einer Zeit zur andern, durch neuen **Schmertz**, und neue **Angſt** von beſonderer Gattung, in Bewegung geſetzet wurde; weit ſtärcker, als es der gröſte Hauffen der Menſchen ja ſelbſt der Chriſten, erfähret. Alle Chriſten haben ihr Leiden, einer weniger, der andere mehr: die Apoſtel aber am **allermeiſten**. Und deswegen waren ſie nicht nur ein Schauſpiel, ſondern gar ein **Schauplatz**, darauf ſowohl Engel als Menſchen vielerley Leiden erblickten, und zwar rechte **Muſter** von Leiden. Menſchen haben freylich nicht mehr ſehen können, als man mit fleiſchlichen Augen ſehen kan. Wie aber die **Engel** eine tiefere Einſicht haben, alſo haben ſie auch den Unterſcheid wahrnehmen müßen, was die Apoſtel, als **zärtliche** Seelen und Hertzen, bey ſolchen äuſerlichen Staupen **fühleten**, das andere **rauhere** und nicht ſo erweichte Herzen nicht ſo ſtarck würden gefühlet haben. Und dieſes iſt ein Hauptumſtand der Apoſtoliſchen Leiden, welcher in dem

dem Ausdrucke: wir ſind ein **Schauplatz** worden; enthalten iſt. Folglich muß auch, bey der Auslegung dieſer Pauliniſchen Worte, hauptſächlich auf denſelben Umſtand geſehen werden. Denn es wird uns dadurch die Wahrheit mit den klärſten Worten, deren Nachdruck nur nicht jederman ſo leicht bemercket, vorgehalten: **Die Apoſtel haben bey ihren leiblichen Trübſalen äuſerſt gelitten.**

§. 16. Das weiß zwar ein jeder, daß das Leiden dadurch vermehret wird, wenn es **lange** währet. Man kan ferner auch dieſes leicht begreiffen, daß das Leiden dadurch ein Wachsthum bekomt, wenn man Uebel und Plage von **allerley** Art zugleich, oder in einer Reihe nacheinander empfindet. Wiewohl doch nicht jedermann glaubt, daß jedes Uebel ſeine beſondere Art der **Bitterkeit** habe. Allein dieſes iſt ein Umſtand, den nur diejenigen, welche ſich mit der Seelen Erkentniß bekanter gemacht haben, faßen können: daß aus der **Zärtlichkeit des Gemüths** ein viel höherer Grad des Leidens entſtehet. Es iſt aber die **Zärtlichkeit** ſelbſt von verſchiedener Art. Die **erſte** und zugleich die geringſte Art davon iſt dieſe, wenn Menſchen zur Stille, zur Bequemlichkeit, zum annehmlichen, an Geruch, Geſchmack, Gehör, Gefühl, angewehnet ſind, auch wohl faſt nichts häßliches, eckelhaftes, armſeliges, von Jugend auf geſehen haben. Solche Menſchen werden hernach durch alle unangenehme ſinliche Empfindungen ſehr gerühret. Und ſie befinden ſich daher gar öfters im **Stande des Leidens**, wo andere, die um ihnen ſind, nicht leiden. Dahero ſind denn auch ſolche Perſonen, wenn große Staupen über ſie kommen, daß ſie in Armuth und Elend gerathen, doppelt geplagt. Doch dieſe Empfindlichkeit, ohne die andern Arten, die wir anführen

 wollen,

wollen, wird am erſten gedämpfet. Wie eine zarte Hand, wenn ſie harte Arbeiten angreiffen muß, gar bald Blaſen, und darauf eine harte Haut (*callum*) bekomt, daß ſie weiter die Arbeit nicht fühlet: alſo werden die **Sinne**, wenn ſie ſtarck angegriffen werden, bald ſtumpf, und verlieren ihre Empfindlichkeit. Gantz anders aber iſt es ſchon mit der **andern** Art der **Empfindlichkeit**, welche in der *Imagination* ihren Sitz hat; die aber doch ſelten ohne der vorigen erſten Art anzutreffen iſt. Sie beſtehet aber darinnen, daß man die **ſinnlichen Ideen**, ſcharf ins Gemüth faßen kan, ſo daß man ſich die Sachen klärlich vorſtellen kan, auch wenn ſie nicht mehr vorhanden ſind. Die Redner und Poeten können ſolcher Zärtlichkeit nicht entrathen, ſondern ſie iſt vielmehr die Quelle aller Oratoriſchen und Poetiſchen Gedancken. Der Poet höret die Philomele mitten im Winter ſingen. Die vier Jahrszeiten löſen einander, in weniger als in einer Viertelſtunde, in ſeiner Seele ab. Er ſiehet, was er ſehen will. Gemüther, die auf dieſe Art zärtlich ſind, **fühlen** nun, wenn ſie Unglück leiden, gemeiniglich weit mehr, als andere, die die Dinge nur ſehen und empfinden, wenn ſie ihnen gegenwärtig ſind. Zärtliche von dieſer Art können ſich ihr Anliegen nicht aus den Sinn ſchlagen: ſie ſind ſinnreich, ſich ſelbſt durch ihre Gedancken zu quälen. Betrachtet man dieſe Art der Zärtlichkeit nach der **Moral**, ſo iſt ſie, wenn nicht ſonſten ſchon viel Tugend im Herzen iſt, eine höchſt gefährliche Sache. Durch ſie wird der Hochmuth aufs äuſerſte getrieben; ſie erzeuget gar zu leicht die unglückſelige Selbſtliebe; ſie macht, wenn ſie nicht durch viel Vernunft gemäßiget wird, daß man ſich keine Sache in ihrer wahren Größe vorſtellet: ſo wie ſie im Gegentheil, wenn ſie mit Ver-

nunft

nunft und Tugend verknüpft iſt, die feinſten Wercke des Verſtandes und Witzes hervorbringet.

§. 17. Aber eine andere Art der **Zärtlichkeit** iſt noch übrig, welche weit edler als beyde vorhergehende, und von der Tugend unzertrennlich iſt. **Wahre Erkentniß** nebſt **der Liebe GOttes und des Nächſten** bringen dieſelbe hervor; und ſie würden noch in allen Menſchen anzutreffen ſeyn, woferne ſie dieſe, dem Menſchen zwar anerſchaffene, aber durch den Sündenfall verlohrne Eigenſchaften beſäßen. Die Sache verhält ſich ſo. **Unwißenheit** und Blindheit des Verſtandes machen den Menſchen in vielen Sachen **unempfindlich**. Man ſtelle ſich Menſchen vor, wie die Heyden waren, welchen zwar der Unterſcheid der Tugenden und der Laſter nicht unbekant war, die aber doch die **Schändlichkeit** der böſen Thaten nicht ſo ſtarck einſahen; ſolche Menſchen werden freylich zwar nicht gerne ſehen, wenn man ſie als Hurer, Ehebrecher, Diebe, Räuber, falſche Ankläger u. ſ. w. ſchmähet; allein weil ihnen dieſe Laſter nicht ſo heßlich vorkommen, als ſie wircklich ſind, ſo werden ſie alle ſolche Schmähungen und Vorwürfe doch mit ſehr gelaſſenen Gemüthe anhören. Dieſes war das Genie der **Römer**. Ein **Verres**, der gewiß leichte ein hundert ſeines gleichen unter ſeinen Collegen gehabt hat, höret mit großer Gelaßenheit zu, wie ihn **Cicero** öffentlich **aller Laſter** beſchuldigte, deren man einen Menſchen beſchuldigen kan. Die gröſten Männer *) höreten eben dergleichen vor

 dem

*) Vatinius, war das Haupt der gantzen Burgerſchaft zu Rom, *Tribunus plebis*, und alſo einer der vornehmſten Männer. Als er aber ein Zeugniß ablegen wollte, ſo that Cicero öffentlich eine ſolche Rede an ihn,

dem Rathe und gantzen Volcke von ſich an, was wir dem geringſten unter uns nicht gerne zwiſchen vier Wänden nachſagten. Moraliſche Blindheit iſt deswegen eine gute Vormauer, von Beſchuldigungen und Schmähungen nicht ſehr gerühret zu werden. Der Mangel an **Nächſtenliebe** bewahret das Hertz vor Mitleiden. Tauſendmahl wird ein Hertz, das Nächſtenliebe hat, betrübt; tauſendmahl ängſtiget es ſich über die Läufte der Welt; da es ſonſt frölich ſeyn würde, weil ihn doch ſelbſten zur Zeit noch nichts böſes widerfähret. Ein Hertz aber das, unglückſeliger Weiſe, von **der Liebe GOttes**, und mithin auch von Hofnung und Vertrauen auf GOtt, **ausgeleeret iſt**, hat ebenfalls eine gewiße Unempfindlichkeit. Zwar wenn große Leiden kommen, ſo wütet und tobet es, bis es gar in Verzweiflung verfället; aber geringere Leiden, die es vor erträglich hält, fühlet es darum oft mit wenigern Schmertz, weil es, wenn es keine Hülfe ſiehet, ſich als zu ſolchem Unglück verdammet anſiehet; und alſo die Empfindungen nicht hat, welche aus Abwechſelung des Schmerzens und der Hofnung entſtehen; ſondern gar bald in eine Verſtockung (*ſtuporem*) verfällt.

§. 18.

ihn, dergleichen man an den ärgſten Dieb und Straßenräuber kaum thun würde. Was kan ehrenrühriger ſeyn, als gleich der Eingang: *Quare, ne tibi hunc honorem a me haberi forte mireris, quod interrogem, quem nemo congreſſu, nemo aditu, nemo ſuffragio, nemo ciuitate, nemo luce dignum putet; nulla me alia cauſſa impuliſſet, niſi ut ferocitatem tuam iſtam comprimerem, et audaciam frangerem, et loquacitatem pauciſſimis interrogationibus irretitam retardarem.* Unterdeßen wurden ſie deswegen nicht ärgere Feinde, als ſie vorher waren; ſondern bald darauf auch noch gar ſehr gute Freunde.

§. 18. Wenn nun die Blindheit des Verſtandes, und ein Wille, der von GOttes und Nächſtenliebe ausgeleeret iſt, mancherley Unempfindlichkeit der Leiden hervorbringet, ſo folget daß, im Gegentheil, ein **erleuchtetes** und **geheiligtes Hertz** vor jenem gar empfindlich ſeyn müße; und folglich, wenn **Unglück** einherdringet, **heftiger** leide, als wenn eben daßelbe Unglück über ein finſteres und hartes Hertz käme. Und dieſes läßet ſich, bey gewißen Arten der Leiden, noch aus einem andern Grunde darthun. Wenn uns nehmlich Gewalt und Unrecht, ja Quaal und Marter angethan wird, ſo iſt ein großer Unterſcheid, ob man durch **Widerſtehen** und **Widerſchelten** (wenn es allenfalls auch ohne Nutzen und Kraft wäre, das Uebel abzuwenden,) ſich rächet, und ſein Müthgen in etwas kühlet, allenfalls auch nur durch Murren, und innerliches Verfluchen ſeines Feindes; oder aber ob man **bloß leidet**, und dem Uebel nicht widerſtehet. Uns düncket, der Ausdruck: **bloß leiden**, zeige ſchon zur Genüge an, daß derjenige, der alſo leidet, mehr leide, als derjenige, der ſo viel, als in ſeinen Kräften iſt, dem Ubel widerſtrebet. Da nun erleuchtete und geheiligte Hertzen, auch dieſe Eigenſchaft haben, daß ſie, auch gantz wider ihr angebohrnes Naturell, dennoch **geduldig leiden**; ſo iſt offenbar, daß mit der wahren Erkentniß, und mit der Liebe GOttes und des Nächſten, eine Zärtlichkeit verknüpft ſey, welche macht, daß man die Leiden **ſtärker** und in weit höhern Grade empfindet, als bey den meiſten Menſchen gewöhnlich iſt. Und dieſes iſt freylich ein Umſtand des Chriſtenthums, der Fleiſch und Blut gar nicht angenehm ſeyn kan: eine **Laſt**, die wenn ſie nicht durch eine große Seligkeit belohnet würde, allerdings groß und unerträglich zu nennen

wäre. Es iſt auch wohl in eben dieſer Betrachtung geſchehen, daß Paulus ſaget: **Hoffen wir allein in dieſem Leben auf Chriſtum, ſo ſind wir die elendeſten unter allen Menſchen,** 1. Cor. 15, 19. Denn ſehen wir die Leiden der Chriſten nur äuſerlich an, wie ſie in Verfolgung, Schmach, Pein, und Hinrichtung beſtehen, ſo iſt wohl keines darunter, daß nicht auch vielen Unglaubigen, ſchuldigen und unſchuldigen, eben ſo wiederfahren wäre. Aber ſo zu Hertzen gehen dieſe Leiden den **harten** Gemüthern nicht, als denen, die durch Erkentniß und Liebe Gottes ein fleiſchern Hertz haben. Und darum hat auch Gott auf alle Weiſe davor geſorget, daß es denen Gläubigen in ihren vorzüglich großen Leiden an Troſte nicht mangelt. Wie Paulus ſagt; **gleichwie wir der Leiden Chriſti viel haben, alſo werden wir auch reichlich getröſtet durch Chriſtum.** 2. Cor. 1, 5 Chriſten ſind alſo, wenn ſie äuſerlich gleich nicht mehr, als auch viele Ungläubige, leiden, dannoch ſchon als **Schauſpiele** anzuſehen; weil man eben an ihnen die **höhern Grade** der Leiden antrifft, die der gröſte Theil der Welt, nehmlich die gantze unglaubige Welt, nicht zu empfinden pfleget. Gleichwie man einen loſen Bogen nicht recht durch ſpannen angreiffen darf, weil er zerbricht, und alſo nicht weiter angegriffen werden kan; alſo können auch Unglaubige weit weniger Leiden vertragen, als wahrhafte Diener Chriſti. Denn jene verzweifeln, wenn es ihnen zu hart komt; weil ſie keinen Troſt haben; dieſe aber können alles erdulden: weil die **Kraft GOttes** in ihnen, als wahrhaſtig **ſchwachen, mächtig** wird. 2. Cor. 12, 9.

§. 19. Wie viel mehr aber haben nicht die Apoſtel, und ins beſondere Paulus erlitten, als andere Chriſten,

Chriſten, denen doch auch der Höchſte ihr Theil von Trübſal zugemeßen hat. Alle bemerckte Arten wie das Leiden vermehret werden kan, kamen zuſammen. Denn ſo war es 1. nicht etwa ein einzelner Unglücksfall, der bald vorüber gegangen wäre: ſondern ſein **Lehramt** führete ohne Aufhören, neue Staupen und neue Schrecken mit ſich; und er wuſte, daß dieſelben vor ſeinem Ende nicht aufhören, ſondern erſt mit dem Märtyrer Tode und Märtyrerkrone beſchloſſen werden ſolten. Und 2. dieſe Leiden waren denn von gantz verſchiedener Art: Hunger, Durſt, Blöße, Verfolgung, Läſtern, Schmähen, beſtändige Wanderſchaft, Schläge, Staupen, Steinigung, Gefangenſchaft, Schifbruch, alle Arten der Gefahr und andere Plagen, die er 2. Cor. 11, 22. anführet, worunter doch die Schläge des Satans das ärgſte waren. 2. Cor. 12, 7. Man wird durch Zuſammenhaltung der heiligen Geſchichte leicht wahrnehmen können, daß unter allen geplagten Knechten GOttes im Alten Teſtament keiner ſey angeführet worden, der auf ſo gar vielerley Art wäre geplagt und verſucht worden. **Lange**, und immer auf eine neue **Art**, Schmertz empfinden, iſt was großes. Aber doch 3. macht dieſs gantz gewiß das empfindlichſte dabey aus, daß Paulus und ſeine Amtsbrüder, als **hocherleuchtete**, und mit der Liebe GOttes reichlich ausgeſchmückte Hertzen, und mithin als **zärtliche** Hertzen, bey ſolchen Leiden alles fühleten, was ein Menſch fühlen kan. Die Urſachen welche andere Menſchen gewißer maße unempfindlich machen, (§. 17.) fanden bey ihnen nicht ſtatt. Und da alle wahre Chriſten empfindlich ſeyn müßen; (§. 18.) ſo waren ſie es wegen der Vorzüge ihrer Erleuchtung und Heiligung, noch in größerer Maaße. Sie konten alſo z. E. die Schmähungen und Läſte-

rungen

rungen nicht auf die leichte Achſel nehmen; weil ſie allen Abſcheu der **Laſter** und **Verbrechen**, die man ihnen beymaß, erkanten und fühleten. Sie konten nicht in eine **taube Traurigkeit** (*ſtuporem*) verfallen; weil der innerliche Troſt des heiligen Geiſtes ſie enthielt, **daß ſie nicht verzagten**. 2. Cor. 4, 8. Sie fühlten die **neuen** Leiden alſo immer in ihrem gantzen Nachdruck, weil ſie durch die vorigen, die ſie mit Geduld ertrugen, nicht unempfindlich geworden waren.

§. 20. Und dieſe **zärtliche Empfindung**, oder Stärcke des Leidens, welche weder aus einer Verzärtelung des Fleiſches, noch aus ſchwülſtigen Einbildungen, als welche nur bey kleinen Leiden ſtatt finden, ſondern daraus entſtunde, weil ſie vor andern **am Geiſte geſund** waren; hat der Apoſtel als einen Hauptumſtand, der ſie zu Schauplätzen der Leiden machte, nicht unbemerckt gelaßen. Wir wollen nur einige Beyſpiele anführen. So ſagt er 2. Cor. 11, 29. **wer iſt ſchwach, und ich werde nicht ſchwach**? wer wird **geärgert, und ich brenne nicht**? Dies ſind Abbildungen eines zärtlichen, und mithin ſehr ſtarck und heftig leidenden Hertzens. Einen **elenden** vor ſich ſehen, iſt vor harte Gemüther, die durch die Liebe GOttes und des Nächſten nicht erweichet ſind, der kleinſter Kummer. Allenfals erbarmen ſie ſich ſolcher, die ſie in **äuſerlichen** Elend ſehen, und doch wohl nur um des elenden Anblicks loß zu werden. Aber eines andern **Schwachheit**, daß er in Gefahr des Glaubens und ſeiner Seligkeit ſchwebet, ſo zu Herzen nehmen, daß man ſelber darüber **ſchwach** wird, das iſt eine Empfindung, die nur bey recht ſehr chriſtlich geſinten Gemüthern ſtatt finden kan. Und wie ofte muß nicht dem Apoſtel

Paulo, bey einer ſo weitläuftigen Aufſicht Gelegenheit ſeyn gegeben worden, über **ſchwach gewordene**, und vor **Müdigkeit** in Anfechtung ſtrauchlende Glieder der Kirche **ſchwach** zu werden. Eben ſo iſt es mit den **Aergernißen**, welche bald hie bald da in der Kirche Chriſti angerichtet werden. Wie viele pflegen nicht ſolche Aergerniße mit gantz gleichgültigen Gemüthe anzuſehen? Sie laßen die, die geärgert worden ſind, vor ſich ſelbſt ſorgen. Andere ſehen es zwar nicht gleichgültig an: doch düncket ihnen, es wäre einmahl in der Welt nicht anders, und man müße, um des Friedens willens, manches überſehen: Kurtz ſie vergeßen es den Augenblick, daß ein **Aergerniß** ſey angerichtet worden. Wie aber verhielte ſich Paulus, wenn er ein neues **Aergerniß** ausbrechen ſahe? Er ſiehet es kaum: und ſiehe! **er brennet** ſchon. Wie ſo? wie konte er brennen? Nehmlich alſo: Wer iſt wohl, der nicht auffähret, und alles liegen läßet, wenn er plötzlich ein Haus ſiehet in Brand gerathen? Welche Beſtürtzung! zumahl da es des Nachbarn Haus iſt! Aber wie? die Flamme komt näher; ſein Dach über ihn brennet auch ſchon an! die Decke über ſeinem Haupte ſtehet in Flammen! die Angſt, die Beſtürtzung, da keine Zeit zum retten, und kaum noch Zeit zu entfliehen iſt, wird ſo groß, als ob er ſelber ſchon brennete. Und ſo **brennt** man in Sachen, die einen am Hertzen liegen; ſo brennte auch Paulus, wenn ein **Aergerniß** in einer Gemeinde entſtunde. Kein Mittel war ihm **ſchleunig** und kräftig genug, dem Aergerniße ſtehendes Fußes zu ſteuren und zu wehren. So lage ihm die Ehre GOttes und das Heyl der Seelen am Hertzen. Ein ſolcher Unterſcheid aber iſt es nun um die **Empfindung**: der eine brennet ſchon, da der andere nicht einmahl

vom

vom Stuhl aufſtehet. Woher aber kommt dieſer Unterſcheid? Nehmlich daraus: der brennende **merket, empfindet** und **fühlet**, tauſend **Ungereimheiten, Schäden und Nachtheile**, bey dem Aergerniße, die ihm alle wehe thun; da der andere entweder ſie gar nicht bemerckt, oder ihm wenigſtens keines darunter ſonderlich bedencklich vorkommet.

§. 21. Wer in ſolchen, die Ehre GOttes und das Heyl der Seelen betreffenden Vorfällen ſo empfindlich gerühret wird, der **fühlet** denn auch in **ſeinen eigenen** Leiden, alles was ein Menſch fühlen kan. Nur mit dem Unterſcheide, daß er um das Uebel von der Kirche Chriſti abzuwend.n, alle Mittel vorkehret, und **heftig** iſt, oder mit dem Apoſtel zu reden, gar **brennet**; in ſeinen eigenen Angelegenheiten aber **gelaßen, ſtille**, und **bloßleidend** ſich verhält. Es iſt daher die **Gelaßenheit** gottſeliger Seelen bey ihren Leiden nicht ein Anzeichen, daß ſie daßelbe **wenig**, oder etwa wohl **gar nicht** fühlen, ſondern vielmehr ein Beweiß, daß ſie ſie **vollkommen fühlen**, und **äuſerſt leiden**. Denn in ſo ferne man wiederſtehet, in ſoferne leidet man nicht. Daraus aber folgt, daß der am meiſten leidet, wer **geduldig leidet**. Und dieſes hat der Apoſtel auch in unſerer Stelle nicht unbemerckt gelaßen. Denn da er unter ſeinen Leiden diejenigen anführet, wo er allerdings ſich hätte **wehren** können, nehmlich wenn er **geſcholten**, wenn er **verfolgt**, wenn er geläſtert wurde, ſo bemercket er zugleich dabey an, wie er, ſowohl als die übrigen Apoſtel, ſich dabey verhielten. Man ſchilt uns; ſagt er, **ſo ſegnen wir**: man verfolgt uns; **ſo dulden wir**; man läſtert uns, **ſo flehen wir**. Wozu führet hier der Apoſtel an, was **er**, bey dem ihm widerfahrenden äuſerſten Unrecht thue? Solte es etwa

deswegen

deswegen geſchehen ſeyn, damit man ſähe, er nähme das alles nicht ſo ſehr zu Hertzen, wie es etwa andere thun würden, wenn ihnen dergleichen wiederführe? das kan offenbar ſeine Abſicht nicht geweſen ſeyn. Denn er wollte zeigen, daß es ihm äuſerſt übel gienge. Vielmehr kan man unumſtößlich wißen, daß er durch die angeführten Zuſätze, die Gröſſe des Leidens, und die innigſte Empfindung habe anzeigen wollen. Denn ſo iſt es: geſcholten werden, thut zwar niemanden wohl, aber denjenigen ſchmertzet es äuſerſt, der dargegen ſegnet: verfolgt werden, iſt zwar allezeit bitter; aber dem am allerbitterſten, der es duldet; geläſtert werden, iſt zwar allezeit ſchmertzhaft, aber dem am allerſchmertzhafteſten, wer dabey weiter nichts thut, als daß er den Läſterer anflehet. Es iſt zwar an dem, daß man dieſes gemeiniglich nicht erkennet, ſondern ſich vielmehr einbildet, der müſte es am meiſten fühlen, der ſich am ungebehrdigſten anſtellet, und am meiſten lermet. Aber das heißet die Sache nur obenhin, nur nach dem Augenſchein, ja gantz falſch anſehen. Die Einſicht in die Bewegungen des Hertzens, lehret uns das Gegentheil. Wir würden auch ſonſten ſo gar von den Leiden unſers Heylandes gantz falſch urtheilen, und ſchlüſſen müßen, er hätte darum vor den Pontius Pilatus wenig gelitten, weil er nicht wiederſchalt, da er geſcholten ward, nicht dräuete, da er litte, ſondern es GOtt heimſtellete, der da recht richtet. 1. Pet. 2, 23. Wir ſchlüßen vielmehr daraus, daß er innigſt und äuſerſt gelitten habe.

§. 12. Solche innerliche Empfindungen der Leiden, und worinnen doch der rechte Stachel der zeitlichen Trübſalen beſtehet, ſiehet man nun freylich äuſerlich nicht: Es erkennet dieſelben auch daher nur derjenige, der eine ſo zärtliche Empfindung hat; und diejenigen, welche ſich nicht etwa jemahls auch in ſolchen Umſtänden befunden haben, können ſich nicht einmahl eine Vorſtellung davon machen. Aber eben darzu ſind die Schauſpiele, beſonders die Trauerſpiele erfunden worden, daß die Poeten, die hier ihre höchſte Kunſt bewieſen haben, ſolche Perſonen, die da zärtlich und höchſtempfindlich leiden, redend vorſtellten. Ihre Rede aber ſolte eben eine Abbildung ihres Schmertzens, und ein Ausdruck derjenigen dunckeln Gedancken ſeyn, die den Schmertzen der traurigen ausmachen. Ein Schauſpiel werden, iſt daher nichts anders, als einen hohen Grad dieſes oder jenes Affekts, beſonders der Schmertzen und des

Leidens erfahren, ſo daß andere ſich ein Exempel und Beyſpiel daran nehmen, und ſich daran ſpiegeln können. Ein Schauplatz aber zu werden, erfordert noch mehr: daß man nehmlich Leiden von allerhand Art auf die empfindlichſte Art erfähret, ſo daß andere, auch die, die ſelbſt ihre Leiden haben, ihr Wunder daran ſehen. Man urtheile, ob der Apoſtel, wenn er ſeine innerliche und äuſerliche Leiden, mit bekanten und jederman verſtändlichen Worten hat ausdrücken wollen, anders habe ſagen können, als: wir ſind ein Schauplatz worden.

§. 23. Allein bey einem Schauſpiele und Schauplatze verlanget man gemeiniglich auch Pracht und Schönheit. Ja die Auszierung des Platzes und der Perſonen ſcheinen faſt was weſentliches zu ſeyn. Das Spiel würde ſonſten wenig Zuſchauer finden. Sollte alſo nicht auch dieſes Stück bey dem Schauplatze ſtatt finden, wovon der Apoſtel redet? die Zuſchauer ſind hier ja in Menge vorhanden: Engel und Menſchen. Was iſt es, warum die Menſchen, auf die leidenden Apoſtel ſahen? das doch ohne Mitleiden nicht geſchehen konte. War es nicht ihre Beſtändigkeit im Glauben anzuſehen? und ihnen abzulernen? Wer aber wolte die Beſtändigkeit im guten, die Beſtändigkeit im Glauben, nicht vor was ſchönes halten? dieſes iſt ja die Frucht der Traurigkeit in mancherley Anfechtungen, daß der Glaube rechtſchaffen, und viel köſtlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wird. 1. Pet. 1, 7. Und die Engel, was können die wohl an einem ſolchem Schauſpiele wahrnehmen, das ihre Augen auf ſich ziehet? Das äuſerliche an den leiden der Apoſteln konte ſie nicht reitzen: es iſt traurig: es iſt auch dasjenige, worauf ſie als Geiſter, die nicht Fleiſch und Blut haben, und alſo, auch keine fleiſchliche Augen, am wenigſten ſehen. Der innere Menſch, der Geiſt der Apoſtel, den die Engel als Geiſter ſahen, konte ihnen hingegen einen angenehmen Anblick geben. Denn zu eben der Zeit, da der Leib und äuſerliche Menſch durch Trübſal verweſete, wurde der innerliche Menſch von Tage zu Tage erneuret. 2. Cor. 4, 16. Ein neuer Menſch in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, Eph. 4, 24. iſt ein würdiger, und ohne Zweifel auch ein reitzender und erfreulicher Anblick, Schauſpiel und Schauplatz, vor Geiſter, die ausgeſandt ſind um deren willen, die ererben ſollen die Seligkeit. Hebr. 1, 14.

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

Von dem Reichthume der Heil. Schrift an allerley Lehren.

2. Tim. III, 16. 17.

§. 1.

Wenn freylich daran nichts läge, ob ſich die Menſchen unter einander noch ſo ſehr marterten, würgten, einander lebendig oder tod auffräſſen, und auch wohl gar ſchaaren-weiſe die Hand an ſich ſelbſt legten, und durch ein verzweiflungsvolles Ende der Hölle ſelbſt zueileten, ſo könnten wir freylich der **Lehren** und der Wahrheiten entbehren. Allein, da dieſe Greuel ſo offenbar aller Vernunft zuwiderlauffen, und dennoch nicht anders als dadurch können vermieden werden, daß heilſame Lehren öffentlich im Schwange gehen; ſo iſt augenſcheinlich, daß wir über die **Lehren der Wahrheit** als über das theureſte Kleinod zu halten haben. Wir können es auch ietzo recht mit Händen greifen, daß der **Abfall** von der Wahrheit, und die **Spötterey** über die Lehren des Evangelii, unmittelbahr eine Neigung zum **Selbſtmorde**, und zu allen andern Gräueln nach ſich ziehen. Denn es fället ja in den neueſten Schriften der Religionsſpötter in die Au-

gen, daß ſie nebſt ihren Spotten zugleich den **Selbſtmord**, alle Arten der **Unzucht**, ia ſelbſt die **Menſchenfreſſerey** (*) zu rechtfertigen und anzupreiſen ſuchen. Hieran könte man doch endlich einſehen, daß die Menſchlichkeit eine Folge der heilſamen Erkenntniß, und ohne dieſelbe nicht zu haben und unmöglich zu erhalten ſey. Wo aber kommen die heilſamen Lehren her, welche die Unmenſchlichkeit vertreiben? Wir antworten: Nirgends anders her, als aus dem **Worte Gottes** Der Beweiß davon iſt leicht geführet. Denn es iſt gewiß, daß man in allen Völckern, die Gottes Wort nicht gehabt haben, auch keine öffentliche Lehrart, mithin auch keine Lehren gehabt hat; (**) und daß biß auf den heutigen Tag, wo nicht Gottes Wort

(*) So toll und thöricht es ſcheinen könnte, einen Patron die Menſchenfreſſerey abzugeben, daß man dergleichen von unſern Zeiten nicht vermuthen ſollte: ſo hat ſich doch auch auch ſchon ein Freygeiſt und Spötter dieſer Art gefunden. Der Verfaſſer der *Lettres Iroquoiſes* iſt der ſinnreiche Kopf, welcher in der Gewohnheit der Americaniſchen Völker, die man Irokee und Hurons nennet, ihre Verſtorbenen Eltern, und getödteten Feinde aufzufreſſen, mehr Vernunft, als in allen bey chriſtlichen Völckern in Schwange gehenden Wiſſenſchaften findet, die er ſo wohl, als die Religion, auf das frechſte ſpottet.

(**) Es iſt zwar an dem, daß die Griechen und nach ihnen die Römer, wie ihre Schriften unwiderſprechlich beſagen, nicht allein ihre *diſciplinas theoreticas*, ſondern auch ihre Meinungen von Gott und von der Seele und der Moral gehabt haben. Allein iſt das nicht Grund genug, ihre Meinungen nicht vor Lehren zu halten, weil ſie das alles ia nur als Fragen, *quaeſtiones* tractirt haben, derienige aber, wer nicht vor die Wahrheit ſeiner Lehren Bürge ſeyn kan, ſondern ſelber nur zweifelhaft von Sachen diſputirt, der hat keine Lehren.

Wort iſt, auch keine Lehrer noch **Lehren** ſind. Man gedencke hierbey an die weiſeſten aller unchriſtlichen Völker, an die **Chineſer**: wir bekommen ia alle Jahre viele Schiffe voll Chineſiſcher Waaren: aber welches iſt die **Lehre**, die wird noch zur Zeit aus dieſem Ende der Welt erhalten hätten? Sind nun aber die Lehren, die wir haben, aus dem göttlichen Worte, und haben hingegen alle andere, die nicht Gottes Wort haben, keine Lehren; ſo folget ia, daß Gottes Wort die Quelle aller heilſamen **Lehre** ſey. Allein man weiß gröſtentheils gar wenig, was darzu erfordert werde, daß wir durch Gottes Gnade öffentliche Lehrer, und ein Lehrgebäude haben, mit welchen es Beſtand hat, und wie die Schrift, auf mehr als eine Weiſe, die Erhaltung und Fortpflanzung der heilſamen Lehre befördere. Man dencket, es ſey genug, daß **Wahrheiten** darinn ſtehen, die man alſo daraus nur nehmen und andern vortragen darf. Allein daß dieſes Theils von weit gröſſeren Umfange ſey, als ſich viele vorſtellen; theils auch die Sache nicht erſchöpfe, wollen wir in der Geſtalt eines *Commentarii* über die Worte Pauli zeigen: **alle Schrift von GOtt eingegeben, iſt nütze zu Lehren.** 2. **Tim.** 3, 6. Es fragt ſich nemlich, ob ſie bloß dadurch zur **Lehre** nützlich ſey, weil ſie Wahrheiten in ſich enthält; oder ob noch etwas auſſer dieſem in ihr anzutreffen ſey, wodurch ſie nützlich zur **Lehre** iſt?

§. 2. So viel kan faſt jeder Leſer dieſer Worte von ſelbſt wahrnehmen, daß nicht alles, was wir in ganz allgemeinem Verſtande **Lehren** (διδασκαλιαν, διδαχην) nennen, in der Scheift ſtehe, noch aus derſelben erlernet werde. Man begreifet ohnſchwehr, daß der Apoſtel von derienigen Lehre rede, die ſeines Amtes

tes war; nehmlich ſolcher die zum **Leben** und **göttlichen Wandel dienet**, wie ſich Petrus ausdrucket 2. Pet. 1, 3. daß wir nehmlich **züchtig, gerecht und gottſelig leben in dieſer Welt, und warten auf die ſelige Hofnung und Erſcheinung der Herrlichkeit des groſſen Gottes und unſers Heylandes Jeſu Chriſti, Tit.** 2, 13. Es iſt alſo von dieſer Lehre alles das zu unterſcheiden, was man um der Nahrung des Leibes Willen, oder auch um der häußlichen und öffentlichen Geſchäfte willen wiſſen muß, damit iedes recht angegriffen, und die Nahrung, Kleidung und öffentlicher Friede geſchaffet werde. Nun könte es ſcheinen, daß wenn die Lehre, auf welche der Apoſtel hier ſiehet, und zu welcher die heilige Schrift nütze iſt, nur den **Glauben** und den **gottſeligen Wandel** angienge; daß dieſes Buch nur etwa gar wenige Wahrheiten in ſich enthalten dürfe: wie wir auch mit klugen Vorbedacht an kurze Lehrbücher halten, und dieſelben der Jugend einzuprägen bemühet ſind. Allein, daß man ſich hierinnen nicht übereile, ſo ſind die gleich nachfolgenden Worte Pauli nicht aus den Augen zu ſetzen, ſondern vielmehr in genaue Erwegung zu ziehen: **daß ein Menſch Gottes ſey vollkommen, zu allen guten Werken geſchickt**, v. 17. Dies **vollkommen** ſeyn, und zu **allem guten Werken** geſchickt ſeyn, öfnet uns die Augen, daß wir wahrnehmen, es möchten wohl etwa **gar viele** Lehren dürfen erfordert werden, damit ein Menſch Gottes zu **allem** guten Wercken **vollkommen geſchickt** ſey? wenigſtens iſt ſolches gar ſehr zu vermuthen, wenn wir nur auf die Beſchaffenheit der Menſchen Achtung geben, wie ſie ſich in Anſehung des **Glaubens** und des **gottſeligen**

gen **Wandels**, ihrem natürlichen Zuſtande nach, verhalten.

§. 3. Wir wollen kürtze halber nicht auf ſolche Menſchen ſehen, welche erſt noch zu Chriſto durch den Glauben ſollen gebracht werden, ſondern nur auf die ſehen, die das **Evangelium angenommen haben, und die in demſelben ſtehen**, 1. Cor. 15, 1. auf dieſe ſage ich wollen wir itzo allein ſehen, zumahl da Paulus auch in unſerm Spruche eben dergleichen Leſer der Schrift voraus ſetzet. Solche Menſchen nun ſind dennoch mancherley Lehren benöthigt: nämlich ſo wohl 1. wegen Erhaltung und Befeſtigung des Glaubens, als auch 2. um züchtig, gerecht und Gottſelig leben zu können biß an ihr Ende. Es iſt wahr, woferne ſo wohl der Glaube, als der Gottſelige Wandel bey denen, die einmahl gläubig worden ſind, keine **Schwierigkeit**, **Anſtoß**, und **Hinderniß** anträffe; ſo würden wir auch keiner weiteren Lehren bedürffen, als die zu Erzeugung des Glaubens an Chriſtum unumgänglig nöthig ſind. Allein ſo iſt es mit den Gläubigen nicht beſchaffen. Sie können in ihrem Lauffe zum ewigen Leben, nicht wie auf einer breiten und eben gemachten Heerſtraſſe, mit freudigen Schritten fortlauffen; ſondern ſie befinden ſich auf einem **ſchmahlen** Wege, darauf ſie Anſtoſſe und Dörner genug vor ſich finden, ſo daß ſie gar leicht, ſo wohl in Anſehung des Gottſeligen Wandels, als in Anſehung des Glaubens ſelbſt Schaden leiden können. Um nun dieſes ſowohl an ſeiner eignen Perſon vermeiden zu können, als auch bey andern zu verhüten, wird ein *Apparatus* von Belehrungen nicht allein dienlich und nützlich, ſondern auch durchaus nöthig ſeyn.

§. 4. Denn was die Beſtändigkeit des **Glaubens** anlanget, ſo ſind 1. **Zweifel** zu beſorgen, daß ſie aus dem natürlichen und fleiſchlichen Sinne, der **nicht vernimt, was des Geiſtes Gottes iſt**, 1. Cor. 2, 14. aufſteigen, oder von andern, die ihren verkehrten Sinne nachhangen, erreget werden möchten. Und wer ſiehet nicht, wie gefährlich es um dem Glauben ausſiehet, wenn ſolcher **Zweifel** nicht gehoben werden könnte. Die **Erfahrung** lehret uns nun hier, und die Hiſtorie der Controverſien, daß Gott in ſeinem Worte vor ſolche **Zweifel** ſchon geſorget, und uns die Antwort in ſeinem Worte ſelbſt dargereichet habe; wenn wir nur anders **recht nachſehen**, und das, was zur Hebung des Zweifels da ſtehet zu Herzen nehmen wollen. Daher iſt es alſo ohne Zweifel geſchehen, daß in der Schrift vielmahls von einer Materie geredet wird, damit die Zweifel, welche bey einer **Stelle** entſtehen, durch Zuſammenhaltung mit **andern**, gehoben werden. Aber **zuförderſt** hat Gott, nach ſeiner Alwiſſenheit, und als ein Herzenskändiger wohl geſehen, wie weit uns das **Geheimniß ſeines Willens** bekannt zu machen, und wie weit uns die **Einſicht ins vergangene und zukünftige** zu eröfnen wäre, daß wir in den **Lehren** der Heil. Schrift die **Auflöſung** der Zweifel und Einwürfe, die Fleiſch und Blut machet, finden könten; wenigſtens, daß es diejenigen in der Schrift finden könten, welche Gott ins beſondere mit Gaben, die Irrthümer zu widerlegen, ausrüſten würde. So würde es z. E. nicht etwa einem, oder dem andern, ſondern allen, ſchwer ſeyn zu glauben, daß die Menſchen **allzumahl Sünder ſind**. Röm. 3., 23 (denn man ſiehet, wie gerne man die **Heiligen** ſelbſt unter den **Heyden** ſuchte!) woferne nicht uns der Fall Adams

bekant

bekant gemacht wäre, daß durch einen Menſchen, und zwar gleich durch den erſten, die Sünde in die Welt kommen ſey. Aus dem Falle Adams aber kan ja ieder leicht den Schluß machen, daß, da die Nachkommen Adams, ſo weit wie ſie können, von böſer Art ſind, auch die übrigen, die wir nicht kennen, nicht von beſſerer Art ſeyn werden. Ohne die allgemein ſündige Beſchaffenheit aller Menſchen aber zu erkennen, würden wir die Gröſſe des Erlöſungsamtes Jeſu Chriſti nimmermehr recht erkennen, und wie ein groſſes Ding es ſey, daß er **der Welt Sünde träget** Joh. 1, 29. Es iſt aber 2. die Standhaftigkeit im Glauben auch anderer Verſuchung, nehmlich in allen **Aengſten** und Nöthen, beſonders in Verfolgung wegen des Glaubens, unterworffen. Und die **erſten** Helden des Glaubens haben den ſchwerſten Weg, als der noch nicht **betretten** war, zu thun gehabt. Uns aber kommt ein **Haufen**, oder eine **Wolke** von **Zeugen** und Vorgängern Hebr. 12, 1. gar ſehr zu ſtatten.

§. 5. Allein der **Gottſelige Wandel** erfordert der meiſten Belehrung, wenn er ununterbrochen ſoll fortgeſetzet werden. Denn hier ſind der **Hinderniſſe**, der **Anſtöße**, der **Schwierigkeiten** die **Menge**. Das ſchlimſte iſt hierunter die **böſe Luſt, daß im Fleiſche nichts gutes wohnt.** Rom. 7, 18. und dieſe bricht nach den verſchiedenen **Alter** der Menſchen, nach ihren verſchiedenen **Ständen**, und **Umſtänden**, auf verſchiedene Art aus, und bringt böſe **Werke** und allerley Arten der Laſter herfür. Es ſind ſodann **Verführungen** von vielerley Art zu beſorgen: daß man das Böſe andern nachthut, daß man aus Furcht vor Menſchen, oder aus Gefälligkeit vor Menſchen, böſes thut. Es ſind unter-

erkannte Sünden, an deren Ablehnung man alſo nicht einmahl denket. Der Menſch iſt in Anſehung des Gottſeligen Wandels, wenn er ohne Unterricht bliebe, wie ein Schiff, das auf einem unbekannten Meere ſeegelt. Vor menſchlichen Augen wenigſtens, iſt es unmöglich, daß es nicht in der länge der Zeit einmahl an eine Klippe ſcheitern, oder durch einen **plötzlichen** und unvermutheten Sturm, um Maſt und Segel kommen ſolte. So aber kennen wir weder **unſer Herz**, noch die **Verſuchungen**, in die wir unſer Leben hindurch gerathen. Wie leicht iſt nicht da ein unſeliger Fall möglich? Wie viel ſicherer hingegen ſetzen wir unſern Lauf nicht fort, wenn wir ſowohl die **Tieffen**, des böſen Herzens, als auch die Tieffen der Verſuchungen des Satans ſchon in vorauskennen, damit wir ſo viel möglich, auf alle Fälle bereitet ſeyn, und wenn das **böſe Stündlein kommt, widerſtand thun, und alles wohl ausrichten und das Feld behalten mögen** Ephes. 6, 12. Man betrüge ſich ia nicht, und meine, daß wenn man etwa die **Nahmen der Chriſtenpflichten** und ihre Bedeutung weiß, man ſchon alles wiſſe, was zu einem unſträflichen Wandel biß aus Ende zu wiſſen dienlich und nöthig iſt. Dieſes iſt nur die *baſis* der übrigen menſchlichen Erkenntniß.

§. 6. Nun wiſſen wir freylich, **von uns ſelbſt nicht**, was vor **Lehren** und **Erkenntnißarten** nöthig und nützlich ſeyn möchten, allen dieſen Ubeln vorzubauen, und die Beſtändigkeit im Glauben und im heiligen Wandel bey uns und in uns zu befördern. Aber wir ſehen wohl aus dem, was wir in der Schrift vor uns finden, daß GOtt **mancherley Arten der Erkentniß** erwehlet und uns vorgehalten habe,

be, ſolche Abſicht zu erhalten. Nun iſt bekannt, daß man um die Erlernung dieſer Wahrheiten zu erleichtern, zwey Haupttheile der Theologie gemacht hat; deren einer die **Glaubenslehren**, der ander aber die **Chriſtenpflichten** in ſich enthält. Und es iſt kein Zweifel, daß alles, was in der Schrift ſtehet, eine gewiſſe Verbindung, entweder mit den Glaubenslehren, oder mit den Chriſtenpflichten habe. Wir wollen aber anietzo dieſe Eintheilung der in der Heil. Schrift enthaltenen Lehren, als bekannt und ausgemacht voraus ſetzen, und die Mannigfaltigkeit derſelben, auf andere Art, zum Gebrauch der ietzigen Zeiten vorſtellen, und zeigen, wie die Seele eines Menſchen, der bereits die Grundartikel gefaſſet, und durch den Glauben zu einem wahren Chriſten gemacht worden iſt, auch die Pflichten aus den zehen Geboten hat kennen lernen, nachher noch ferner an ſeiner Seele mit vielerley herrlicher Erkenntniß geſchmückt werde, wenn er weiter in Gotteswort ſtudiret, und den Inhalt deſſelben zu Herzen nimmt.

§. 7. Es iſt nehmlich Anfangs was herrliches, daß derſelbe eine vortreffliche Einſicht, ſo wohl in das Alte oder **Vergangene**, als in das **Zukünftige** bekommt. Denn was das **Erſte** anlanget, ſo werden wir ia in unſerer Erkentniß biß auf den **Anfang des menſchlichen Geſchlechts**, ia bis auf die Schöpfung **Himmels und der Erden** zurück geführet. Welche Erkentniß unſeres Urſprunges ein nicht geringes **Licht** vor ein vernünftiges Weſen iſt. Den **Urſprung** der Dinge, mit denen man umgehet, nicht wiſſen, iſt eine beſtändige Unruhe vor unſern Geiſt, und breitet auch über die Dinge ſelbſt eine Dunkelheit aus, in Anſehung man-

cher Umſtände, daran uns doch gelegen iſt. So iſt es gewiß eine nicht geringe Anleitung zur **allgemeinen** Menſchenliebe, daß wir wiſſen, wie wir alle von einem Stammvater abſtammen, und alſo eine groſſe Familie ausmachen, und Brüder unter einander ſind. In Anſehung des **Zukünftigen** aber wiſſen wir, daß das Evangelium wird geprediget werden biß an der **Welt Ende**; daß die Todten aufferſtehen, daß alle Menſchen vor den Richterſtuhl Chriſti werden geſtellet, und alsdenn die Gläubigen ins ewige Leben eingehen, und die Ungläubigen in die ewige Verdammniß werden verſtoſſen werden. Gewiß man ſchätzet dieſe **weite Außicht**, die wir ſowohl zurück ins **Vergangene**, als vor uns ins **Zukünftige** haben, gemeiniglich nicht nach Würden: und erkennet die Erleuchtung der Seele nicht genug, die daraus entſtehet: ſondern denket, wenn man nur das wiſſe, was uns vor der Hand iſt, ſo könne uns an Leib und Seele wohl ſeyn. Allein, wie es ein groſſer Unterſchied iſt, ob man in vier Mauren ſein lebenlang eingeſchloſſen werde, oder ob man den freyen Himmel, nach allen vier Himmelsgegenden ſehen kan, alſo iſt es vor die Seele noch viel wichtiger und erfreulicher, wenn ſie biß auf den Anfang des menſchlichen Geſchlechtes in der Welt zurück ſehen, und wichtige Stücke des Zukünftigen gewiß voraus ſehen kan. Nur alsdenn wandelt man im Lichte, wenn man ſo wohl hinter ſich, als vor ſich weit ſehen kan.

§. 8. Die **Schickſale** und **Thaten** der Menſchen in vorigen Zeiten machen eigentlich die Erkentniß aus, welche wir die **Hiſtorie** nennen. Man hat allezeit wahrgenommen, daß ſie ebenfals ein rechtes Licht vor die Seele ſey. Denn wer ohne derſelben

ben in der Welt wandelt, dem iſt alles, was ihm begegnet, neu: er weiß ſich nicht darin zu finden: gute Tage machen ihm trotzig, weil er ſich nichts Böſes einmahl träumen läſſet; und in Gefahr und Unglück will er verzagen, weil er gar nicht weiß, was er dabey denken oder anfangen ſoll. Die **Geſchichte** aber bewahren dieienigen, die darauf merken, vor beydes. Man iſt niemahls der **erſte**, dem es ſo gehet, wenn man die Geſchichte gelernet hat, ſondern weiß immer ſchon ſeine Vorgänger; in der Schrift nun finden wir **Geſchichte** aller Arten, bey Hohen und Niedrigen, von Freude und Leid, von Klugheit und Thorheit, von allen Ständen, von beyderley Geſchlecht: dergeſtalt, daß wer in den Geſchichten der Schrift bewandert iſt, Geſchichte genug vor ſein ganzes Leben, und vor alle andere weiß. Ja, es werden auſſer der Schrift nicht einmahl viel Erzehlungen angetroffen, darinnen uns die Geſchichte der Menſchen in ihrer natürlichen Geſtalt vorgeſtelt werden: daß man wiſſen könnte, was die Menſchen dabey gedacht, und geredet haben. Der Unterſchied zwiſchen den profan und den bibliſchen Geſchichten kan am beſten ſo bemerket werden, daß iene Geſchichtsſchreiber, mehr aufs **Wunderbare** geſehen haben, um dergleichen zu finden und zu dichten, wo keines vorhanden iſt; die Schrift aber im Gegentheil **erbauliche** Erzehlungen in ſich hält. Wiewohl, wenn wir auf das wahre und ächte **Wunderbare** ins beſondere ſehen wollen, die heilige Schrift, das rechte **Archiv** von höchſtwunderbaren Begebenheiten, und von deu **gröſten Wundern** iſt, die im Himmel auf Erden geſchehen ſind. Denn es kommt ihr kein anderes Buch im geringſten gleich. Wenn alſo, wie man iederzeit geglaubt hat, die **Hiſtorie**

ſtorie ein Licht der Seele iſt; ſo iſt die Schrift die rechte Quelle des **hiſtoriſchen Lichtes**, in der Seele, weil darinnen die älteſten, die wunderbarſten, die erbaulichſten Geſchichte, und zwar in gröſter Menge, vorhanden ſind.

§. 9. Ohngeachtet die angeführten Arten der Erkentniß einen ungemein groſſen Einfluß in die Führung eines erbahren, gottſeligen und chriſtlichen Wandels haben, ſo ſehen wir doch ferner, daß in der heiligen Schrift noch mehrere Erkentnißarten, oder Arten der Gelahrtheit vorkommen, welche augenſcheinlich die kräftigſten Mittel ſind, einen tugendhaften Wandel, ſo viel es nur bey denen (§. 5.) angeführten Hinderniſſen möglich iſt, zu befördern, und gedachte Hinderniſſe ſelbſt zu überwinden. Denn ſo iſt 1. unſtreitig, daß die **Erkänntniß** der guten und böſen Handlungen, der **Laſter und der Tugenden**, oder der Pflichten, ſelbſt eine Sache von groſſer Wichtigkeit ſey; daß ſie theils erkläret, theils eingeſchärfet werden müſſen. Daher iſt denn auch die heilige Schrift voll von **Geboten** Gottes, wie iedermann bekannt iſt, und daher keiner weiteren Erleuterung bedarf. Wir bemerken daher gleich auch 2. die **andern** Arten von **Lehren**, **Lehren**, welche den allergröſten Einfluß in die Uberwindung der böſen Lüſte, und mithin in die Tugend ſelbſt hat. Sie beſtehet aber darinnen, daß man eine klare Erkäntniß von den **böſen Lüſten** und **Gedanken** nach ihren verſchieden Arten hat. Denn auf die Gedanken pflegen die Menſchen gar nicht achtung zu geben; ſie ſind wider böſe Gedanken gar nicht wachſam; ſie ſind auf Wegen der böſen Gedanken, die bey ihnen aufſteigen, nicht in Sorgen. Und dennoch ſind ſie der Anfang der ſchändlichſten Thaten:

und die Quelle des Verderbens. Wie ein **Scorpion**, der noch im Eye iſt, zwar noch nicht ſchadet, aber doch ein verderbliches Thier iſt, wenn man es auskriechen und groß werden läſſet, ſo und noch gefährlicher ſind böſe Gedanken. Da man nun, und zwar mit guten Grunde ſich um aller böſen und giftigen Thiere ihre Nahmen, Geſtalt u. ſ. w. bekümmert, ſolte nicht auch eine **Sammlung von böſen Gedanken** ſehr heylſam ſeyn? damit man gleich wenn dergleichen bey uns aufſteiget, ſie als **böſe** und **ſchädlich** erkennen, und vor ihre Unterdrückung in aller Eil ſorgen möge. Und ſiehe! eine ſolche Sammlung, was das **menſchliche Herz**, in allen Arten der Zuſtände **eiteles, arges** und **gottloſes** zu begehren pfleget, finden wir in der heiligen Schrift zu unſerer Belehrung vor uns. Die ſchlimſte Art der böſen Gedanken: **es iſt kein GOtt**, darf ja kein Atheiſt und Spötter etwa für eine Frucht ſeines Kopfes, der etwa beſonders witzig wäre, anſehen, ſondern er findet das Alterthum ſeiner Thorheit in der heiligen Schrift ſchon klärlich bemerket. **Die Thoren ſprechen in ihren Herzen, es iſt kein GOtt.** Pſ. 14, 1. Die ſpitzfindigſten Spötter machen ſich gleichſam wegen einer neuen Erfindung breit, biß ſie ſagen: **Gott zürne nicht!** allein wenn ſie die Pſalmen läſen, ſo würden ſie finden, daß es ein gemeiner Gedanken auch der pöbelhafteſten Leute ſey. **Wer glaubet es aber, daß du ſo ſehr zürneſt, und wer fürchtet ſich für ſolchen ſeinen Zorn:** Pſ. 90, 12. So iſt es mit allen böſen Gedanken und Trieben nach allen Geboten, ſie ſind in der Schrift abgebildet, und vor Augen gemahlet.

§. 10.

§. 10. Allein ob es gleich ſehr vortheilhaftig iſt, wenn man nur gewahr wird, daß man einen argen Gedanken habe, weil ſich den ſelbſt verſtehet, daß man auch alsdenn demſelben widerſtehen müſſe; ſo iſt doch ieder ſolcher Gedanke ſchon eine Wunde vor die Seele, die man nicht allemahl, und wenigſtens nicht ieder, zu heilen im Stande iſt. Daher wenn die Ausübung der Tugend auf alle Weiſe ſoll befördert werden, ſo wäre ſehr heilſam, wenn man ieden **argen Gedanken**, ſogleich mit einem **beſſeren Gedanken**, zur Widerlegung und Unterdruckung derſelben, entgegen zu ſetzen wüſte. Und dieſes iſt den 3. die **dritte** Art von moraliſchen Lehren, davon die Schrift voll iſt, daß in derſelben **iedem, alberen, eiteln, argen und gottloſen Gedanken**, ein **heilſamer Gedanke**, entgegen geſetzet iſt, der vollkommen zur Widerlegung und Unterdruckung derſelben geſchickt iſt. Manche Gedanken werden in der Schrift **umſtändlich** widerlegt; wie beym Jacobo **niemand ſage, wenn er verſucht wird, daß er von GOtt verſucht werde.** , 13. wo ſelbſt nicht allein die Antitheſis: **GOtt iſt kein Verſucher zum Böſen**, ſondern auch die Erklärung und wahre Urſach der **Verſuchung** umſtändlich angeführet wird. Dem gefährlichen Gedanken: **Siehe das ſind die Gottloſen, die ſind glückſeelig in der Welt, und werden reich**, iſt gleich die Gegenarzeneyen beygeſetzet: **aber du ſetzeſt ſie aufs Schlipfrige, und ſtürzeſt ſie zu Boden! wie werden ſie ſo plötzlich zu nichte.** Pſ. 73, 12. 17. Gar öfters werden bloß die **Antworten** auf dieſe und iene fleiſchliche Art vorgetragen, dabey man aber aus den Umſtänden ſchlüſſen kan, welchen ungeſchickten, oder auch nur ängſtlichen Gedanken

ſie

ſie entgegen geſetzet ſind. Z. E. es iſt nichts gewöhnlicher, als daß man in groſſen Nöthen ſagt, oder wenigſtens dencket: **ich weiß meinem Leibe keinen Rath**, oder: **ich weiß mir, weder zu rathen noch zu helfen**: Wie gründlich aber wird nicht dieſer Gedanken von Jacobo beantwortet. **So aber iemand unter euch Weißheit mangelt, der bitte von GOtt, der da giebt einfältiglich iedermann und rückets niemand auf.** Jac. 1, 5. Und weil er, als ein erleuchteter Apoſtel wohl wuſte, was der Menſch nach dem Sinne des Fleiſches bey dieſem gegebenen Rathe, oder vielmehr Gebote, denken möchte; nehmlich: **wenn nur Beten allemahl hülfe**: ſo giebt er gleich auch dieſem falſchen ia gottloſen Gedanken ſeine Abfertigung; und antwortet: **er bitte eben im Glauben und zweifle nicht, denn wer da zweifelt, der iſt gleich wie die Meeres Welle, die vom Winde getrieben und gewebet wird.** v. 6. Manchmahl werden die erſchrecklichen Folgen böſer Gedanken angeführet. Wie theuer hat nicht der gröſte König Nebucadnezar den Stolz der hoffärtigen Worte büſſen müſſen: **Dies iſt die gröſſe Babel, die ich erbauet habe.** Dan. 4, 27. Wie auch die innerliche Freude und Kützel, die man über Lobeserhungen hat, die man nur von ſich lieſet oder anhöret, das hat **Herodes** erfahren, als er ſich das Geſchrey des Volkes: **Das iſt Gottes Stimme und nicht eines Menſchen**, allzuwohl hatte ſchmecken laſſen, und die verdamlichſte Schmeichelen vor Wahrheit angenommen hatte. **Alsbald ſchlug ihn der Engel des Herrn.** Act. XII. 22, 23.

§. 11.

§. 11. Und ſo, wie göttliche Strafgerichte, ſelbſt über böſe Gedanken und frevle Worte, in groſſer Menge in der Schrift aufgezeichnet ſind, alſo finden wir auch 4. Eine Menge von Strafgerichten über alle Arten von Miſſethaten; wie nicht weniger auch die herrlichſten Beyſpiele, der **belohnten Tugend**, der **gekrönten Standhaftigkeit**, und des **ſiegenden Glaubens**, und man wird in Anſehung aller **beſondern Arten** der Tugenden und der Laſter, gar keinen Mangel an Beyſpielen finden. Was kan aber kräftiger ſeyn, die Menſchen zur Tugend zu bewegen, als die Beyſpiele der **Belohnungen** vor ſich zu ſehen? Was kan vor böſe Thaten beſſer bewahren, als die **Beyſpiele Göttlicher Gerichte**? Und zwar finden wir hier nicht **gemeine** Beyſpiele, ſondern die **glänzenſten**, die **höchſten** und **erſchrecklichſten** Beyſpiele; ſo daß man wohl ſiehet, daß dieſelben nicht etwa von ohngefehr darinnen ſtehen, ſondern daß Gott einem rechten Sammelplatz und *Syſtema* von Beyſpielen darinnen nach ſeiner Weisheit, zu unſerem Beſten angerathen habe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

(Fortſetzung.)

Von dem Reichthume der Heil. Schrift an allerley Lehren. 2. Tim. III, 16. 17.

§. 12.

Wir ſind nicht geſonnen, alle Arten der Gelahrheit hier anzuführen, welche wir in der Schrift antreffen, und welche die Tugend, den Chriſtlichen Wandel, und die Heiligung unſers Herzens zur Abſicht haben. Denn die Tugend zu befördern, iſt dreyerley Arbeit nöthig: daß man erſtlich die Pflichten, ingleichen die Tugenden und Laſter erkläre, und wo es nöthig ſeyn will, beweiſe; (διδασκαλια moralis) ſodann daß man die Sünder ſtrafe, (επανορθωσις); und endlich, daß man zur Tugend bewege: εν παιδεια η δικαιοσυνη. Alles dreyes muß von den Dienern Chriſti in ihrem Vortrage und Haushaltungsamte über Gottes Geheimniße, fleißig getrieben werden. Zu allen dieſen drey Stücken werden ſie auch durch die Heil. Schrift vollkommen geſchickt gemacht. Weil aber der Apoſtel die beiden letztern Stücke gleich darnach beſonders

nennet, ſo nehmen wir aus den moraliſchen Stellen der Heil Schriſt anietzo nur dieienigen heraus, welche zur Moraltheologie nur in ſoferne gehören, als dieſelbe moraliſche **Lehren** oder moraliſche **Wahrheiten** in ſich enthält, ohne noch aufs **beſtrafen** und aufs **bewegen** der Herzen zu ſehen. Und dahin gehören alſo die **Gebote GOttes**, die Belehrungen und die Exempel von allen Arten der Pflichten, der Sünden, der Tugenden und Laſter, und endlich die Beiſpiele der Göttlichen Belohnungen und Strafgerichte. Dieſe drey Arten der Gelahrheit finden wir alſo in der Schriſt, und zwar **vollkommen**, daß dadurch der Menſch GOttes zu allen guten Werck vollkommen geſchickt werde. Daß aber dem alſo ſey, beweiſen wir theils durch das **Zeugniß** des **Apoſtels** in unſerer Stelle; theils aber durch **Vorlegung der Sache ſelbſt** (*per inductionem*). Denn man erwähle ein Stück des natürlichen Rechts, oder der Sittenlehre, welches man will, ſo wird man alle **nöthige Belehrung** davon in der Schriſt finden, welche man wünſchen kan. Allein wir wollen hierüber nur noch dieſe Anmerckung machen: daß es nicht ein geringes, ſondern ein **Werck Göttlicher Weisheit** ſey, ein ſo weitläuftiges Reich, der Pflichten und der Sünden, der Tugenden und der Laſter, ingleichen derer darzu gehörigen Beiſpiele, nebſt den Beyſpielen der Göttlichen Strafen und Belohnungen, und zwar nach den verſchiedenen Ständen und Umſtänden, ja der verſchiedenen Gedenckarten der Menſchen, in ein **Buch** oder *Syſtema* zu bringen; und vollends in ein Buch von ſolcher mäßigen Größe, wie die Heil. Schrift iſt? und worinnen doch noch andere Hauptſtücke, nehmlich die **Glaubenslehren**, und die **Geſchichte** der Kirche, aus- und

ange-

angeführet worden. Nur **Gelehrte** können von dieſer Sache urtheilen: allein ſie **müßen** auch, wenn ſie anders den weitläuftigen Umfang der moraliſchen Wahrheiten nicht vorſetzlich verläugnen wollen, geſtehen, daß alle die genante Stücke in der Kürze abzuhandeln, eine ganz beſondere **künſtliche Einrichtung** erfordere, davon die Regeln und Kunſtgriffe in der gelehrten Welt gewiß nicht bekant ſind. Doch könte man auch dieſes Geheimniß, wenn man wollte, aus der Schrift noch näher kennen lernen.

§. 3. Wir faßen nunmehro dieſes alles, was wir bisher gezeigt haben, in dieſe einige Wahrheit zuſammen: **die heilige Schrift hält alle diejenigen Glaubens Wahrheiten, moraliſchen Lehren, und hiſtoriſche Erkentniß u. ſ. f. in ſich, wodurch ein Chriſt, und beſonders ein Evangeliſcher Lehrer, zu allem guten Werke geſchickt gemacht werden kan.** Ein ſolches Buch iſt ohne Zweifel **nütz zur Lehre**! Niemand wird ſolches in Abrede ſeyn können. Vielleicht werden auch manche dabey heimlich gedencken: daß die H. Schrift, bloß wegen dieſes ihres Inhalts, **vollkommen** nütze ſey zur **Lehre**; und daß der Apoſtel Paulus **weiter nichts**, als eben dieſen **Reichthum** an Lehren, durch ſeine Worte habe anzeigen wollen. Allein wir müßen geſtehen, daß wir mit ihnen in dieſem Stücke nicht eines Sinnes ſind. Das **Lehren** (*) iſt eine Sache, die mancherley Anſtalt erfor-

 dert,

(*) Διδασκαλια. Bey dieſen Worten kan ſich gar leicht einiges Mißverſtändniß einſchleichen, welches wenigſtens vor unſere Abhandlung von einiger Wichtigkeit iſt. Im Griechiſchen ſind zwey Worte: διδαχη und διδασκαλια, welche wir beyde im Deutſchen

dert, wenn es mit **Nutzen**, und insbeſondere derge- ſtallt ſoll getrieben werden, daß die Zuhörer wieder- um **Lehrer** werden ſollen. Dieſes aber iſt bey dem Evangelio unumgänglich nöthig. Denn wie würde es mit dem Chr:ſtlichen Glauben Beſtand gehabt ha- ben,

ſchen durch Lehre geben. Wir können auch das dritte; δογμα, hinzuthun, das wir ebenfalls durch Lehre überſetzen. Jene drey Worte aber haben gantz verſchiedene Bedeutungen. Folglich iſt unſer deut- ſches Wort: Lehre, zweydeutig, und unſere Leſer, ja auch die Leſer der Worte Pauli, können gar leicht ei- nen Begrif mit dem Worte: διδασκαλια, verknüp- fen, der dem Sinn des Apoſtels nicht recht gemäß iſt. Διδαχη iſt nehmlich der Vortrag eines Lehrers, in soferne er theils gewiße *Dogmata* vorträgt; theils in ſo ferne er dieſe *Dogmata* in gewißen Formeln, und in einer gewißen Methode, vorträgt. *Dogmata* alſo ſind nur ein Stück der Didaſcalie, und heißen ſo viel als die Hauptſätze eines Lehrers. *Didaſcalia* aber zeigt den *habitum* oder die Geſchicklichkeit, (ſowohl *in actu ſignato*, als *in actu exercito*) an, Wahrheiten vorzutragen, daß ſie von den Hörern und Leſern können gefaßet, und auch wieder andern können vorge- tragen werden. Nun kan eine διδαχη ſeyn, welche ſich zur didaſcalie gar ſchlecht ſchickt. z. E. Böhmens Schriften halten eine διδαχην in ſich. Allein da es ein Werck eines fanatiſchen Menſchens iſt; ſo iſt er gar ein ſchlechter διδασκαλος geweſen; denn kein Menſch weiß, was er eigentlich bey ſeinen Sätzen, einzeln genommen, gedacht habe. Damit uns nun dieſe Zweydeutigkeit nicht irre mache, ſo wollen wir in dieſer Betrachtung, wenn wir das Wort διδασκαλια im Sinne haben, an ſtatt des *abſtracti*, das *concre- tum*: des Lehrers, brauchen; welches offenbar ſich nicht bloß auf ſeine Lehren, oder dogmata, ſondern auch auf die Art des Vortrages, und auf die Kunſt- ſtücke denen Lernenden etwas beyzubringen, beziehet.

ben, oder noch künftig haben, wenn nicht, nach den Apoſteln, andere Lehrer den Gemeinden vorgeſtanden hätten? oder wenn wir jetzo unglücklicher Weiſe die letzten Lehrer in der Chriſtlichen Kirche wären? Damit alſo **Lehrer** in der Kirche beſtändig vorhanden wären, und die Lehre des Evangelii, von Kind zu Kindeskind, bis ans Ende der Tage, möchte fortgepflantzet werden; ſo war keinesweges hinreichend, daß in der Schrift **Wahrheiten** aufgezeichnet würden. Die **Wahrheiten** ſind zwar der Grund, und die Seele, des Chriſtlichen Lehramtes, aber ſie machen doch nicht alles aus. Sondern es kommt, wie überhaupt bey den Lehren, alſo auch bey den Göttlichen Lehren, auch auf die **Methode** an; das iſt, auf die **Art des Vortrages**, in welchem uns die heilſamen Lehren ſolten aufgezeichnet werden. Denn wenn z. E. diejenigen Lehren, die wir jetzo in den klärſten Worten vorgetragen finden, nur in **Parabeln** wären vorgetragen worden, wie der Heyland auf dieſe Art dem Volcke geprediget hat: Math. 13, 34. würde das nicht eine gantz andere Wirkung, hauptſächlich in Anſehung des **Lehrens** und der Lehrer gehabt haben? Parabeln ſind eine Art von **Räzeln**. Sind nun ſelbſt die **kläreſten** Stellen, von den ſeltſamſten Sophiſtereyen nicht frey geblieben, was würden erſt nicht vor unverſchämte Verdrehungen der **Parabeln** ſeyn vorgenommen worden? Es iſt gewiß, daß vor einen Lehrer, der ſeine Lehre will fortgepflanzet wißen, die Methode eine eben ſo wichtige Sache iſt, als die **Wahrheiten** ſelbſt. Denn dieſe mögen noch ſo wichtig, und von dem gröſten Einfluß in die Seligkeit der Menſchen ſeyn; wenn nicht auch wegen der **Methode** (τροπου της παιδ ι-ας) alle weiſe Vorſorge gebraucht wird, ſo wird es doch

mit denſelben nicht lange Beſtand haben. Man kan daher ſich auf alle Weiſe verſichert halten, daß die H. Schrift, weil ſie zur Lehre, und vor die Lehrer des Evangelii, vollkommen nütze iſt, auch die Wahrheiten, die wir daraus erlernen ſollen, mit den **geſchickteſten** und **beſten** Worten vortrage, ſo daß man dadurch in Stand geſetzt wird, ſie auch andern auf die **verſtändlichſte Art**, und **unverfälſchet** vorzutragen. Ohngeachtet aber ein ſolcher τροπος παιδειας in allen Lehrbüchern nicht wenige Schwierigkeit hat, da man doch nicht einmahl auf Schüler von allerley Art, ſondern gemeiniglich nur auf ſolche rechnet, die ſich ausdrücklich der Gelehrſamkeit widmen; ſo hat doch die Lehrart der H. Schrift noch ganz was beſonders an ſich. Es ſind nehmlich die geoffenbarten Wahrheiten vor Leute von allen Ständen, vor ungelehrte ſowohl als vor gelehrte, von GOtt bekent gemacht worden. Daraus aber folget, daß der Vortrag der Wahrheiten in der H. Schrift ſo eingerichtet ſey, daß Leute von allen Ständen, **gelehrte** und **ungelehrte**, ihren Unterricht daran finden können (*); ja daß auch die Lehrer der Kirchen Anleitung finden möchten, ſowohl **gelehrten** als **ungelehrten**, zu ihrer Erbauung zu predigen.

§. 14. Gemeiniglich iſt man bey dem Vortrage der Wahrheiten faſt lediglich nur davor beſorgt, wie man denen **Gelehrten** ein Gnüge thun möge. Doch hat

(*) Was aber dieſes vor Schwierigkeit habe, Gelehrten ſowohl als ungelehrten, ein Genüge zu thun, das hat *Auguſtinus* bemerckt, und ſinnreich ausgedruckt *Confeſſ. Lib. XII. c.26.* und wir haben ſeine Worte erleutert in der Abhandlung ſententia Auguſtini, de ſtilo Scripturae S. praeſertim in hiſtoria creationis. Opuſc. Acad. T. II. p.3.

hat man auch jezuweilen erkannt, daß es nicht weniger Kunſt erfordere, die **ungelehrten**, zumahl von hohen Dingen, zu belehren: daraus auch das Sprüchwort entſtanden iſt: **den gelehrten iſt gut predigen.** Die Schrift hat den Vorzug, daß Gott in derſelben vor beyde geſorget hat. Und zwar was den Unterricht der **ungelehrten**, und **der Kinder**, anlanget, ſo dürften uns wohl die meiſten einräumen, daß dieſelben, durch die ſo genanten **Catechiſmuslehren**, wohl und reichlich verſorget ſind. Ob aber auch die Gelehrten ihre Speiſe darinnen eben ſo gut finden dürften, daran möchte jetzo wohl eher von manchen gezweifelt werden. Nun können wir uns zwar in eine genaue Prüfung dieſes Zweifels nicht einlaßen; doch wollen wir nur ſo viel bemercken, daß ſich die Forderungen eines **Gelehrten**, in Anſehung der Predigt des Evangelii, nur auf zwey Stücke beziehen: daß er nemlich eines theils **Beweiß** der Wahrheiten, andern theils aber **Beredſamkeit**, von denienigen erwarten und verlangen kan, der ihm das Evangelium prediget. In Anſehung beyder Stücke werden nun freylich manchmahl Forderungen gemacht, die unbillig, und wider die Natur der Sache ſind, z. E. wenn man verlanget, daß man die wichtigſten Stücke der Glaubensgeheimniße aus den gemeinen Begriffen, die jedermann beywohnen, als *concluſiones* herleiten ſoll: welches doch nicht allein bey Geheimnißen, ſondern ſogar bey allen *rebus facti* unmöglich iſt. Dieſe müßen **geglaubt**, und nicht *per demonſtrationes* erkannt werden. Der Beweiß der Glaubensartickel kan alſo zwar verlanget werden, aber nur nicht muß ſolche **Art von Beweiſen** verlangt werden, wie man in Wißenſchaften aus allgemeinen Begriffen demonſtriret. In Anſehung des andern Stuckes aber iſt das vorgebliche Verlangen

nach der **geiſtlichen** Beredſamkeit, mehrmahlen nichts anders, als ein **Eckel** vor den Glaubenslehren ſelbſt, oder doch wenigſtens ein **bloßes Ohren-jucken**. Setzt man ſolche ungerechte *praetenſiones* bey Seite; und verſtehet durch **Beweiſe**, was man **vernünftiger** und rechtmäßiger Weiſe darunter verſtehen ſoll; ingleichen unter der **Beredſamkeit**, was wircklich Beredſamkeit iſt; ſo iſt **die Schrift dergeſtalt abgefaßet, daß die Lehrer des Evangelii dadurch in Stand geſetzet werden, auch dem rechtmäßigen Verlangen Gewißheit- und Beredſamkeitliebender Gemüther, durch richtige Beweiſe, und durchdringenden** Vortrag, **ein Gnüge zu thun**. Den letztern Artickel wollen wir etwas näher betrachten.

§. 15. Wir behaupten nehmlich: **Die Heilige Schrift** mache **die Diener des Evangelii beredt.** Iſt das aber auch der Wahrheit gemäß? Solte jemand unter unſern Leſern dieſen Zweifel hegen, ſo wollen wir denſelben anjetzo nur in der Kürze etwas zu dämpfen ſuchen, und zwar durch folgenden hiſtoriſchen Beweiß. Wo hat man je ein Heydniſch Volck gehabt, in welchem **Lehrer** des **Gottesdienſtes**, oder Prediger, anzutreffen geweſen wären? Haben die **Griechen**, die **Erfinder** der Beredſamkeit, auch je Prediger gehabt? Haben ihre Tempel von geiſtlichen Reden erſchallet? oder ſind die Römer glücklicher geweſen, daß die Stimme der Diener des Gottesdienſtes in den Tempeln wäre gehöret worden? Uns iſt wenigſtens davon nichts bekannt; und es iſt gewiß, daß die Heyden, bey der Menge ihrer Redner, und ihrer Götzendiener, doch keine Prediger oder Lehrer des Gottesdienſtes gehabt haben. Hingegen, wo in der Welt GOttes Wort iſt getrie-

ben

ben worden, da hat es auch allezeit Prediger gegeben. Nachdem man aber Gottes Wort nach dem 4. Jahrhunderte aus den Augen zu ſetzen anfieng, verlohren ſich auch die geiſtlichen Redner; und ſo wie das Wort Gottes durch den ſel. Lutherum ans Licht iſt gebracht worden, ſind auch gantze Schaaren Prediger wieder gezeugt worden. Wenn es nun nirgends, und zu keiner Zeit heilige Redner giebt, als **wo**, und **wann** Gottes Wort fleißig gehandhabt wird; ſoll man nicht daraus ſchlüßen, daß **Gottes Wort** eine reiche Quelle der Beredſamkeit ſey?

§. 16. Es würde auch, erforderlichen Falles, eine mehr angenehme, als beſchwehrliche Beſchäftigung ſeyn, die Art und Weiſe zu erklären, wie die Heil. Schrift den Dienern des Evangelii Anleitung zur geiſtlichen Beredſamkeit gebe? Denn was wird zur Beredſamkeit erfordert? Beſtehet nicht die Kunſt darinnen, daß man die Gedancken der Menſchen, und ihre innerliche Empfindungen, klärlichſt vorzuſtellen und abzubilden weiß? daß man die Eigenſchaften der Dinge durch Hülfe der Metaphorn, Gleichniße, und aller andern Oratoriſchen Figuren, wie auch durch ausgeſuchte Exempel, gleichſam vor Augen zu mahlen weiß? daß man endlich frölich mit den Frölichen, ſcharf gegen die Hartnäckigen, troſtreich gegen die Betrübten zu reden weiß? Hier aber würde ſich abermahls *per inductionem* zeigen laßen, daß die **Schrift alle nöthige Materialien zu allen geiſtlichen Reden in ſich enthalte, die bey allen möglichen Fällen etwa zu halten ſind.** So ofte der Diener des Wortes genöthiget oder veranlaßet wird, von GOttes wegen mit den Menſchen zu reden, ſo wird er Materialien genug, zu einer Beredſamkeitsvollen Predigt in der Schrift

 finden.

finden. Es wird nicht an einem **Texte** mangeln, der auf denienigen Fall, der eine Predigt erfordert, gleichſam aufgehoben zu ſeyn ſcheinen wird: zum Texte wird ſich auch ein vollkommen bequemer **Eingang** darbieten. Was das **menſchliche Hertz gutes** oder **böſes** bey dem vorhandenen **Falle**, er ſey frölich oder traurig, dencket, wird er in der Schrift aufgezeichnet finden; und es ſeinen Zuhörern beßer ſagen können, als ſie gröſten theils ſelbſt es auszuſprechen im Stande ſind. Und was man ihnen nur in ſolchen Zufällen zur Beßerung oder Erbauung ſagen kan, daßelbe wird er auch, ſogar den Worten nach, darinnen ſchon aufgezeichnet antreffen. Was in allen Arten der Phyſikaliſchen und Moraliſchen Dinge das **höchſte**, das **ſchönſte**, und im Gegentheil, das **allergeringſte** und **heßlichſte** iſt, das iſt in der Schrift ſowohl mit den geſchickteſten Worten, als in den auserleſenſten Exempeln vorgeſtellet: ſo daß, wer der Schrift mächtig iſt, auch das **ſinnreichſte**, was man zu irgend einer Sache ſagen kan, gewiß ſchon in derſelben antreffen wird. Die ſchwehrſten Materialien alſo, die zu Meiſterſtücken der Beredſamkeit gehören, werden den Dienern des Wortes in demſelben dargereichet. Solte alſo dieſelbe nicht beredt machen?

§. 17. Dasjenige Buch ſcheinet nun wohl **vollkommen** geſchickt und nütze zu ſeyn, der Welt **Lehrer** zu geben, welches nicht allein die **heiligſten** und **wichtigſten** Lehren in ſich enthält, ſondern ſie auch in ſolcher **Methode** vorträget, daß man mit denſelben ſowohl gelehrten als ungelehrten, ſowohl denen, die nicht nach Beredſamkeit fragen, als die darnach fragen, ein Gnüge thun kan: allein wir finden dennoch noch etwas, das zur Vollkommenheit eines

Lehr-

Lehrbuches, wenigſtens als ein groſſer Schmuck, kan gerechnet werden. Nehmlich mit der Luſt und Neigung ein Buch fleißig zu leſen, und zu handhaben, hat es eine beſondere Bewandniß; und ein Schriftverfaſſer hat beſondere Weisheit nöthig, wenn ſein Buch **würdig** ſeyn, ja die Menſchen reitzen ſoll, daß Wahrheit liebende Gemüther auch nach vielen Jahrhunderten begierig darinne ſtudiren ſollen. Denn wenn daßelbe etwa ſo **klar** iſt, daß man auch bey einem flüchtigen Leſen, daßelbe verſtehen kan, oder mit dem Propheten zu reden, **daß es lieſet, wer vorüber lauft**, Hab. 2, 2. ſo mögte es zwar, um des Inhalts willen, anfangs einige Leſer bekommen, aber niemand würde ſich lange mit demſelbigen beſchäftigen. Denn man höret auf ein Buch zu leſen, ſo bald man den Inhalt deßelben weiß, und nichts mehr zu **forſchen** darinnen vor ſich findet. Das Buch ſo **dunkel** zu ſchreiben, daß auch die gelehrteſten Leſer den Sinn nicht erforſchen können, würde zwar ein vollkommen geſchicktes Mittel ſeyn, daß niemand ſich rühmen könte, das Buch ausſtudirt zu haben: Aber in dieſem Falle würde es auch zu nichts weniger als **zur Lehre** nütze ſeyn. Ein Lehrbuch muß nothwendig auch Deutlichkeit an ſich haben. Wir ſehen alſo, daß die Heil. Schrift eine beſondere Einrichtung auch deswegen haben müße, damit ſich die **Leſer** zu **allen** Zeiten in derſelben üben, und dieſelbe keinesweges etwa als eine Sache bey Seite ſetzen mögten, darinnen ſie nichts mehr zu **lernen** fänden. Kurtz ſie muß ſo abgefaßet ſeyn, daß ieder **Gelehrter**, (denn andere Perſonen ſchicken ſich zum lehren nicht) **immer was neues darinnen entdecken**, und **je gelehrter er iſt, deſto mehr neues von Wichtigkeit**

dar-

darinnen entdecken mögte. Dieſe Eigenſchaft iſt gleichſam das Siegel eines Buches, welches **zur Lehre** vollkommen geſchickt iſt. Denn dadurch werden von Zeit zu Zeit **Lehrer** gezeugt, und zum **lehren** ermuntert. Niemand behält die neue Einſicht, die er erlangt hat, gerne bey ſich: er ſucht ſie vielmehr andern wiederum mitzutheilen. Wir wollen zwar nicht behaupten, daß wenn ein **ſolches Lehrbuch** vorhanden iſt, deswegen kein Mangel an Lehrern entſtehen könne. Denn wir wiſſen aus den Kirchengeſchichten, wie ſehr, vor der Reformation, viele Jahrhunderte, das **Lehren** aus dem Worte GOttes ſey verabſäumet worden. Allein iſt nicht auch offenbar, daß 1. große Macht und Tyranney ſey gebraucht worden, das Wort GOttes nicht allein den Leuten aus den Händen zu reißen, ſondern es auch ſo ſelten und theuer zu machen, daß ſelbſt viele Lehrer, deßelben kaum haben habhaft werden können: daß es 2. doch in allen Jahrhunderten Lehrer gegeben hat, welche aller Hinderniße ungeachtet, doch aus Hertzens Grunde das Wort GOttes gelehret haben; daß alſo das göttliche Wort, bey allem Widerſtande, dennoch ſeine Kraft dazumahl bewieſen hat, Lehrer in der Kirche zu erwecken. Und überhaupt iſt es 3. auch gantz was anders: daß **GOttes Wort**, ſeiner innerlichen Beſchaffenheit nach, ein kräftiger Saame iſt, daraus Lehrer aufwachſen können; und ſodann, daß ſolche Saat wircklich und reichlich aufgehet. Das letztere kan durch die Boßheit der Menſchen verhindert werden, ohne daß dadurch das Wort GOttes in Verdacht kommen darf, als wenn es nicht vollkommen nütze wäre, zur **Lehre**, und **Lehrer hervor zu bringen.** Denn auch der

beſte

beſte Saame bringet keine Frucht, wenn er entweder auf einen **Fels** fället, oder unter die **Dornen**, oder wenn er an dem Wege **zertreten** wird. Luc. 8, 5. 6.

§. 18. Dieſe Eigenſchaft der Schrift: **daß ſie nicht ausgelernet**, und **ausgegründet werden kan**, wie es beym **Syrach** heißet, c. 24, 38. iſt ſonder Zweifel eine ſehr wichtige und hohe Sache. Und es würde auch hierzu eine weitläuftigere und tiefſinnige Unterſuchung gehören, wenn wir die darinnen verborgene Weisheit GOttes genauer und tieffer einſehen wollten. Wir würden aber auch alsdenn die Urſachen der **Dunckelheit**, die die Leſer in vielen Stellen antreffen, dergeſtalt einſehen, daß wir **die Schrift**, ſelbſt um ihrer Dunckelheit willen, liebten. Denn ſie entſtehet ja nicht etwa aus einem verworrenen Vortrage, der etwa nicht nach der **richtigen Beſchaffenheit** unſeres Verſtandes eingerichtet wäre; wie es Menſchen gehet, wenn ſie dunckel ſchreiben: ſondern aus der innerlichen Beſchaffenheit der Sachen, die darinnen vorgetragen werden. Kan man wohl verlangen, daß **geiſtliche**, göttliche, himmliſche Dinge, ohne Nachdencken können erkant werden? Müſten nicht **die älteſten** Geſchichte der Welt, die **gröſten Wunder**, welche GOtt an dem menſchlichen Geſchlechte gethan hat, und die **Prophezeyungen** von künftigen Thaten GOttes im Himmel und auf Erden, nothwendig eine Dunckelheit bey ſich führen? und eine nie erſchöpfliche Materie zum Nachdencken abgeben? So viele **wichtige Geſchichte**, die in den **kürzeſten** Auszug gebracht worden ſind; ſo viel **Predigten der Propheten**, davon nur der Hauptinnhalt aufgezeich-

gezeichnet worden; ſo viel merckwürdige **kurtze Sprüche**, die die gröſten Männer bey wichtigen Vorfällen ausgeſprochen haben, müßen die nicht, wenn ſie auch in den klärſten Worten abgefaßet ſind, dennoch zu unzehligen Auslegungen Anlaß geben? Ferner, da die **höchſten Ausdrücke**, welche die **gröſte Beredſamkeit**, und die **höchſte** Poeſie hervorbringen kan, in der Schrift enthalten ſind, werden nicht auch dieſe vor die meiſten Leſer eine ſtarke Auslegung erfordern? Endlich da die **Männer Gottes**, nach den **lauterſten Begriffen**, die **bloße Wahrheit**, und zwar **auf alle Weiſe zur Erbauung**, geſchrieben haben; da hingegen wir nicht viel lautere Begriffe haben, nicht die bloße Wahrheit ohne falſche Zuſätze zu ſehen, auch zur **Erbauung** zu reden nicht ſehr gewohnet ſind; müßen nicht nothwendig alle Zeilen, und beynahe alle Worte, zu beſondern Betrachtungen Anlaß geben, damit der Sinn, den wir mit den Worten verknüpfen, dem Sinne der von GOtt getriebenen Schriftverfaßer immer ähnlicher werde? Viele andere Umſtände zu geſchweigen, welche ſich bey dem Inhalte der heiligen Schrift befinden, und welche ebenfalls zu einer Quelle von unaufhörlichen gottſeligen und gelehrten Betrachtungen werden müßen.

§ 19. Nimmt man nun die angeführten drey Stücke zuſammen, daß nehmlich 1. die Menge der wichtigſten Lehren in der Schrift vorkommen; daß 2. ſie in ſolchen Worten und Formeln abgefaßet ſind, daß man auf der Canzel und auf dem Catheder dieſelbe vortragen kan; und zwar auf der Canzel zur Erbauung, auf dem Catheder zum Unterrichte künf-

tiger Lehrer; daß endlich 3 immer neue Anleitung, darinnen zu ſtudiren vorhanden iſt, und die gemachten Entdeckungen andern bekant zu machen: ſo ſiehet man wohl, daß es eine gantz beſondere Bewandniß mit der Schrift habe, wenn ihr dieſe Eigenſchaft beygeleget wird, **ſie ſey nütz zur Lehre.** Es iſt nehmlich an dem, daß auch andere Bücher **nützlich oder dienlich** zum lehren ſind. Alle Bücher, darinnen Wahrheiten vorkommen, können ſich dieſer Eigenſchaft rühmen, allein weiter nicht, als nur in **geringen Grade**, und auf **gewiße Maaße.** Es iſt vor die meiſten Bücher genug, daß darinnen Sachen ſtehen, welche **können** gelehret werden: aber die H. Schrift **erfordert** auch eine beſondere **Lehrart**, und Männer, welche ſich Tag und Nacht darauf legen, daß ſie die **Schrift** ſelber vor ihre Perſon erſt **lernen**, und wenn ſie ſie gelernet haben, hernach auch andern, zu ihrer Bedürfniß in allerley **guten Werken** wieder mittheilen. Sie erfordert aber nicht allein ein beſonderes **Lehramt**, ſondern ſie **erwecket** und ermuntert auch unter Chriſten viele, daß ſie ſich darauf legen, Schriftgelehrte zu werden; und **ſetzet** ſie auch in den **Stand**, daß ſie gewaltiglich lehren, und den Wiederſachern von allen Arten zwar den Mund ſtopfen können, aber ſich nicht dürffen den Mund ſtopfen laßen. Und zwar, was das gröſte iſt, ſo macht ſie die Diener des Wortes **lehrreich** oder **lehrhaftig**, wie es der Apoſtel nennet, (διδακτικὸς) 1 Tim. 3, 2. nicht etwa in Dingen, die menſchlicher Witz erfunden hat, ſondern in den **Geheimnißen** des **Reiches Gottes**, in den **Mitteln** oder **Wegen zur Seligkeit**, wovon der natürliche **Menſch nichts vernimt,**

nimt, 1 Cor. 2, 14. in den Dingen, die GOtt und den Gottesdienſt betreffen; wornach alle Menſchen, die Gottes Wort nicht haben, nicht einmahl fragen, geſchweige daß ſie darinnen eine Einſicht haben, und wißen ſolten, wie man Gott lieben, fürchten, anruffen, und ihm in allen Nöthen vertrauen ſoll. Dies alles lehret uns die Schrift: wie unſere *Syſtemata* und Lehrbücher, wie auch die große Anzahl der Lehrer, die von Jahrhunderten zu Jahrhunderten in der Chriſtlichen Kirche ihre Stimme wie eine Poſaune erhoben haben. Jeſ. 58, 1. augenſcheinlich bezeugen. Wo aber iſt ein Volck, das irgend nur etwas ähnliches mit unſerm geiſtlichen Lehramte hätte? Nirgends findet man Lehren, die eine gewiße Form und Vorbild hätten, dergleichen unſere Glaubens und Lebenslehren haben! 2 Tim. 1, 13. Nirgends findet man Lehrer, die ſich ein Geſchäfte mit Wahrheiten machten; oder ſolche zu vertheidigen ſuchten; geſchweige daß ſie dieſelbe bezeugen, und erforderlichen Falls auch bis aufs Blut dafür kämpfen ſolten! Nirgends findet man Redner, die von dem Glauben, Liebe und Hofnung predigen könten oder wolten! Nirgends findet man, daß der öffentliche Gottesdienſt im lehren beſtehe! Alles dieſes aber haben wir unter uns Chriſten im Uberfluß: iedoch auch nicht weiter, als in ſo ferne ſich die Lehrer an die Schrift halten, und in derſelben ſtudiren Tag und Nacht. Pſ 1, 2. Muß nicht das Buch, dem wir dieſes alles zu dancken haben, unwiderſprechlich Gottes Wort ſeyn?

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

Vom ſchmalen Wege zum Leben.
Matth. VII, 14.

§. 1.

Ohngeachtet die Worte unſers Heylandes: **der Weg iſt ſchmal, der zum Leben führet**, einen Metaphoriſchen Ausdruck in ſich halten, ſo ſind ſie deswegen doch ſo klar, daß ſich niemand leichte über eine Unverſtändlichkeit ſolcher Rede beſchwehren wird. Jeder weiß, daß ein **enger** oder ſchmaler Weg mit beſtändiger Vorſicht muß betreten werden. Daher macht auch jeder gar leicht den Schluß: daß der Heyland uns unter dem Beyſpiele des engen Weges, die nöthige **Sorgfalt** und **Vorſicht** habe einſchärfen wollen, die wir auf dem Wege zum ewigen Leben zu beobachten haben: dergleichen Ermahnungen auch bey den Apoſteln, und insbeſondere beym Paulo angetroffen werden: **ſchaffet, daß ihr ſelig werdet, mit Furcht und Zittern**, Philip. 2, 12. Es iſt auch eben ſo nöthig nicht, daß man gantz genau beſtimme, auf welche **Art** von ſchmalen Wegen in leiblichen Dingen, der Heyland insbeſondere geſehen habe. Denn es giebet deren verſchiedene Arten. Die gemeinſte iſt wohl,

diejenige, welche Fußgänger in allen Gegenden antreffen, daß über Bäche, die aber manchmahl weit genug austreten, Stege gebauet ſind, die wegen ihrer Länge noch ſchmäler und gefährlicher ſcheinen, als ſie in der That ſind, und würcklich dem Wanderer nicht erlauben, nur einen Schritt auf die Seite zu thun. Eine andere Art findet man auf hohen Bergen, wo man gemeiniglich ſchmale Wege antrift, von welchen man nicht ausſchreiten kan, ohne in eine fürchterliche Tiefe und Abgrund zu ſtürzen. In Bergwerken trifft man ebenfalls, und zwar meiſtens, enge Wege an, ſowohl wenn man auf ſchmalen Fahrten oder Leitern hinabſteiget, oder durch enge und niedrige Gänge hindurch kriechen muß. Man pflegt auch über die tieffen **Gräben** an Städten und Feſtungen, **ſchmale** Stege und Brücken zu bauen, über welche man, nur einzeln, zur Pforte und Eingang kommen kan. Man könte vermuthen, daß man bey den Worten des Heylandes auf dieſe letztere Art am meiſten zu ſehen habe: Weil beydes miteinander verbunden wird, der **ſchmale Weg**, und die **enge Pforte**. Wenn man aber dieſes auch ſo genau nicht beſtimmet, ſo ſiehet man doch, daß ein ſchmaler Weg überhaupt, ſeiner Natur nach, **gefährlich** ſey. Denn entweder man **ſtößet an**; wie ſolches nicht wohl zu vermeiden, wenn man durch ein enges Loch kriecht; oder aber man **fället**, und **ſtürzet herunter**. Wir brauchen nicht zu erklären, wie mancherley **Anſtöße** und Arten zu **fallen**, auf dem Wege zum Leben vorkommen: Es iſt aus dem Worte GOttes bekannt genug. **Verfolgungen, Reichthum, Sorgen, Wolluſt**, und alle **irrdiſche Lüſte** gehören hieher. Alles dieſes ſind **Gelegenheiten** zu ſtraucheln und zu fallen. Sie ſind aber zu allen Zeiten theils außer

uns,

uns, theils in uns und in unſerm Fleiſche, in welchem nichts gutes wohnet, Rom. 7, 18. vorhanden. Daher iſt der Weg des Glaubens zum Leben ſchmal, weil alle Augenblicke böſe Lüſte aufſteigen, und immer andere und neue böſe Lüſte Aus dieſen aber, wenn man ſie nicht unterdruckt, werde die Sünde empfangen und gebohren; die Sünde aber gebieret den Tod, Jac. 1, 15. Wir haben daher bey dem Glaubenswege zum Leben, die böſe Luſt, als den Weg zum Tode, beſtandig an der Seiten: und der macht den Weg zum Leben ſchmal und enge.

§. 2. Jeder kan alſo gar leichte ſehen, wie er die Worte des Heylandes zu ſeiner Erbauung anwenden ſolle. Allein wie nichts ſo heilig iſt, das nicht durch Mißbrauch zum Anſtoß und Fall, denen die verkehrte Sinne haben, dienen müſte, alſo hat auch dieſer Spruch von Mißdeutung nicht frey bleiben können. Der Verfaßer der weſentlichen Religion hat aus demſelben einen Beweiß hernehmen wollen, daß wir nicht durch den Glauben, und durch die Rechtfertigung, ſondern durch die guten Werke, und durch den Fleiß zu guten Werken, oder durch eigene Heiligkeit ſelig würden. Es iſt freylich eben nicht ſo klar, wie er aus dem ſchmalen Wege, die Nothwendigkeit durch eigene Heiligkeit ſelig zu werden, habe herleiten können? Aber das muß man auch von einem falſchen Beweiſe nicht verlangen. Unterdeßen wenn man ſeine Gedancken aus verſchiedenen Stellen, und aus dem gantzen Buche zuſammen hält, ſo ſcheinet es, daß er auf folgende Art gedacht habe: „Der Weg zum Leben, den uns „Chriſtus gebahnet hat, iſt ſchmal: daher muß der„ſelbe ſich zum Leben als eine natürliche und

„ wendige Urſache verhalten; oder welches einerley
„ iſt, derſelbe Weg muß das Leben natürlicher und
„ nothwendiger Weiſe hervorbringen: denn zwiſchen
„ dem gegenwärtigen und dem zukünftigen
„ Leben muß eine natürliche und nothwendige
„ Verbindung ſeyn. Nun iſt aber kein anderer und na-
„ türlicher Weg zum Leben als die eigene Heiligkeit.
„ Folglich muß die eigene Heiligkeit eben derſelbe
„ enge Weg ſeyn, den uns der Heyland gelehret
„ hat „ (*). Es iſt wohl nicht zu zweifeln, daß ein Scheinbeweiß, ſo ungegründet er auch immer iſt, wenn er doch einen und den andern einmahl geblendet hat, auch wohl noch mehrere blenden und verleiten könne. Daher düncket uns der Mühe werth zu ſeyn, auch dieſen betrüglichen Schluß nicht ohne Prüfung und Wiederlegung dahin gehen zu laßen. Es werden aber dabey verſchiedene Sachen zu unterſuchen ſeyn. Denn 1. iſt es etwas dunckeles und zweydeutiges: **daß das gegenwärtige Leben, und das zukünftige in einer natürlichen und nothwendigen Verbindung ſtehen ſollen.** Daher iſt die Bedeutung dieſes Satzes genauer zu unterſuchen. 2. fragt ſichs, wie es folge: **weil** der Weg zum Leben ſchmal

(*) SUITE SUR LA RELIGION ESSENTIELLE *a l'homme. Partie* III. p. 33. La *relation*, qu' il y a du premier *état* (de cette *vie*) au ſecond (du monde *inviſible*) eſt ſans contredit le *fondement* de la *voye* étroite qu'il y a enſeigné, et qu' il a le premier mis en *pratique* dans ce qu'elle a de plus rigoureux. (a) S' il n' y avoit pas une relation *naturelle* et *neceſſaire* entre *l'état* de cette *vie*, et celui du monde inviſible, la *voye etroite* que Jeſus Chriſt a frayée aux hommes, ſeroit le plus grand de tous les paradoxe-; et il ne ſeroit pas poſſible de la concilier avec l'idee de la Bonté et de la Sageſſe infinie.

ſchmal iſt, ſo muß er eine **nothwendige** und **natürliche Verbindung** mit dem ewigen Leben haben? 3. Nimt der Gegner zwar an: daß der **natürliche** und **nothwendige** Weg zur Seligkeit kein anderer vor uns ſey, als der durch die eigene Gerechtigkeit. Allein es iſt ſo wenig klar, daß dieſer der eintzige natürliche und nothwendige Weg ſey; daß ſich vielmehr, mehr als ein Irrthum in dieſem Satze entdecken wird. So viel ſiehetman gleich, daß der Gegner ſich eine beſondere Theorie vom **engen Wege zum Leben** gemacht habe, die er zum Nachtheil der Evangeliſchen Wahrheit angebracht hat. Aber mit derſelben kan es keinen Beſtand haben.

§. 3. Den erſten Lehrſatz alſo anlangend, ſo iſt es eine ſehr zweydeutige Forderung, daß **zwiſchen** dem ietzigen **Zuſtande oder Leben, und dem zukünftigen Zuſtande oder Leben**, eine **natürliche und nothwendige** *relation* **ſeyn müße.** Denn das Wort: *relation* iſt an ſich ſehr weitläuftig, und es giebt mancherley **Verhältniße** der Dinge untereinander. Unterdeßen da das **Verhältniß** eines **Dinges** zu ſeiner **Urſache**, *relatio cauſſae et cauſſati*, die gemeinſte Art der Verhältniß iſt, ſo kan man ſowohl hieraus, als aus andern Umſtänden ſicher vermuthen, **der Sinn** des Gegners gehe dahin: **der gegenwärtige Zuſtand des Menſchen ſey die natürliche und nothwendige Urſache des zukünftigen Lebens**: oder: **das zukünftige und ewige Leben fließe natürlicher und nothwendiger Weiſe aus dem ietzigen Leben.** In dieſem Satze nun iſt ſowohl was **wahres**, als was **falſches** enthalten. Wahr iſt 1. daß überhaupt der vorhergehende Zuſtand in den nachfolgenden einen Einfluß hat. Denn z. E. man

ſetze einen Jüngling der ſich der Gelehrſamkeit gewidmet, und würcklich einen beträchtlichen Grad der Gelahrheit erlanget hat; ſo werden zwar ſeine künftige Schickſaale oder Zuſtand, ſich daraus nicht beſtimmen laßen: allein die Vorſehung mag ihn in einen Zuſtand ſetzen in welchen ſie will, ſo wird er in demſelben ſich allemal anders bezeigen, als ein anderer, der von weit weniger Geſchicklichkeit iſt, und in eben denſelben Zuſtand verſetzet würde. Bekomt er ein **Amt**, daß ſeinen guten Eigenſchaften, oder wie man zu reden pflegt, ſeinen Meriten **gemäß** iſt, ſo wird er demſelben wohl vorſtehen: bekomt er ein **geringeres**, ſo wird er demſelben ein neues und weit gröſſeres Anſehen geben, als es vor ihm gehabt hat. Geſetzt, er würde in einen **Zuſtand** verſetzet, daran er und andere nimmermehr gedacht hätten, als z. E. Er müſte **Kriegsdienſte** annehmen; ſo würde er auch da eine Geſchicklichkeit zeigen, und alles ganz anders angreiffen, als andere zu thun pflegen, die ohne *ſtudiis* zum Kriegsweſen kommen. Und ſo in allen andern **Zuſtänden**, auf die man im geringſten nicht denckt, wenn man ſich den *ſtudiis* widmet, wird ſichs verrathen, daß es ein Gelehrter ſey, und daß er den *ſtudiis* obgelegen habe. Es iſt auch 2. nicht zu zweifeln, daß Gott nach ſeiner **Weisheit** und **Gerechtigkeit** alle Dinge ſo beſchloßen habe, und dergeſtalt ordne und regiere, daß nirgends eine **Ungerechtigkeit** und **Ungeſchicklichkeit** ſtatt finde, wenn ein Geſchöpfe aus einem Zuſtande in einen andern verſetzet wird. Es lehret aber die H. Schrift 3. insbeſondere, daß das jetzige Leben, und das zukünftige, ſich wie die **Zeit der Saat**, und die Zeit der **Erndte** verhalte: Gal. 6, 9. ſie nennet das künftige Leben die Zeit der **Belohnung**, Matth. 10, 41. 42.

inglei-

ingleichen die Zeit da die **Ueberwinder gekrönet** werden ſollen. 2. Tim. 4, 7.8. So daß, nach der H. Schrift, zwiſchen dem ietzigen mühſeligen, und dem ewigen Leben nicht alleine eine gewiße **Verbindung**, ſondern auch eine **natürliche** Verbindung ſtatt findet: indem zwiſchen **Saat** und **Erndte**, zwiſchen **kämpfen** und **gekrönet** werden, zwiſchen **Arbeit** und **Lohn**, auch ſelbſt wenn es **Gnaden**lohn iſt, dennoch eine natürliche Verbindung bemerckt wird.

§. 4. Hingegen iſt es ganz falſch, wenn man 1. was wir **natürliche** Verbindungen nennen, zugleich und ohne Einſchrenckung, eine **nothwendige** Verbindung nennen wollen. Denn wer ſiehet nicht, daß obgleich zwiſchen **Saat** und **Erndte** eine natürliche Verbindung vorwaltet, die **Erndte** dennoch gar nicht nothwendig aus der Saat folge. Wird ſie nicht öfters durch **Hagel**, **Ueberſchwemmungen**, **Dürre**, und andere Unglücksfälle, verderbet und vereitelt? Wenn ſie nun aber auch ausbleiben kan, ſo kan ſie unmöglich aus der **Saat**, man mag ſo fleißig geſäet haben, wie man immer will, **nothwendig** folgen. Eben ſo zwiſchen **kämpfen**, ja auch **ſiegen**, und **gekrönet** werden, iſt eine zwar natürliche, aber nicht **nothwendige** Verbindung. Viele Generale ſo wohl in Monarchiſchen Ländern, als in Republicken, haben geſieget, aber deswegen keine Krone davon getragen, wie es im Gegentheil bey den Römern gewöhnlich geweſen. Zwiſchen **Arbeit** und **Lohn** iſt zwar eine nicht allein natürliche, ſondern auch **Moraliſch** nothwendige Verbindung vorhanden, wenn man um Lohn iſt gedinget worden: allein bey dem **Gnadenlohne** fället auch die Moraliſche **Nothwendigkeit** hinweg. Wie man ſiehet, daß wenn

ein Feldherr einen tapferen **Soldaten**, außer und über ſeinen Sold noch ein Geſchenck giebt, ſolches zwar was ganz **natürliches** iſt, aber keinesweges etwas nothwendiges: ſondern der Soldat kan ſich nicht beſchwehren, wenn er keinen Gnadenlohn bekomt, weil er doch nicht mehr gethan hat, als er zu thun ſchuldig war. Luc. 17, 10. Es iſt alſo auch falſch 2. daß das künftige ſelige Leben eine **natürliche Folge** des ietzigen Lebens ſey. Ja wenn wir die Gebote gehalten hätten, ſo könte man von **natürlicher** Verbindung, ja einer Moraliſch nothwendigen Verbindung des ietzigen und des zukünftigen Lebens reden. Luc. 10, 28. Aber da wir **allzumahl Sünder ſind**, Röm. 3, 23; und der Tod der Sünden Sold iſt; Röm. 6, 23. ſo iſt zwiſchen dem ietzigen Leben (ohne dem Evangelio betrachtet) und dem zukünftigen Leben nicht die geringſte **Verbindung**, ſondern die allergröſte **Entfremdung von dem Leben, das aus GOtt iſt**. Epheſ. 4, 18. Ja es iſt vielmehr die **natürlichſte** Verbindung zwiſchen dem **ietzigen Leben** und dem **ewigen Tode** vorhanden. Röm. 6, 23. Es fället aber leicht in die Augen, daß ſich hier eben der Gegner den betrüglichen Begriff gemacht habe, wie aus dem ietzigen Leben und **Zuſtande** des Menſchen, ohne dem Worte GOttes und ohne den Engeln, eine **Erwartung**, **Forderung** und **nothwendige Folge** des ewigen Lebens hergeleitet werden könne, den wir allbereit unter dem Nahmen: **der Beſtimmung des Menſchen** (29. 30. 31. Stück) widerlegt, und dabey gezeigt haben, daß zwiſchen dem ietzigen Leben und dem ewigen Leben durchaus keine **Verbindung**, als vermittelſt des **H. Ruffes Gottes zur Seligkeit**, 2. Tim. 1, 9. zu erſinnen und zu erhalten ſey.

§. 5. Es

§. 5. Es ſcheinet aber ein rechter herrſchender **Betrug** werden zu wollen, daß man ſich einbildet, **die ewige Herrlichkeit** müße aus dem **ietzigen Leben**, als eine natürliche Folge fließen, ohne daß man dabey an **GOttes Gnade**, **Beruf** und **Evangelium** gedencket. Wir haben aber den **Ungrund** dieſer Forderung bereits klärlich aus der **Natur** der Sache dargethan; wir finden aber doch nöthig, auch gegen dieſen Gegner von dem **Irrlichte**, das denſelben insbeſondere verleitet hat, auch abſonderlich zu handeln. Dieſer ſiehet hauptſächlich darauf: daß er zwar **einräumet**, und **vorausſetzet**, daß die Menſchen **ſündigen**, ja eine verderbte Neigung zu ſündigen haben: iſt aber der Meinung, daß wenn nur die **Neigung** zum ſündigen abgethan wäre, ſo müſte die Seligkeit **nothwendig** erfolgen; und darinnen beſtehe alſo die **ganze Religion**, daß man dieſe Neigungen **dämpfe**. Allein daß auch dieſer Entwurf, zum ewigen Leben zu gelangen, gantz erdichtet und untauglich ſey, erhellet aus folgenden Stücken: 1. Nicht mehr ſündigen, hebt deswegen die alte Schuld noch nicht auf, ſondern die muß erſt durch die **Vergebung der Sünden** abgethan werden. 2. Und ſo lange der Menſch nicht Vergebung der Sünden hat, ſo wird er auch an einer wahren Lebensbeßerung nicht einmahl arbeiten. 3. Geſetzt, welches doch aber immer gantz unwahr bleibet, daß der Menſch durch die bloße **Auswurzelung** der böſen Luſt, der ewigen Seligkeit würdig werde; ohne daß er der Vergebung der Sünden bedürftig ſey: ſo wird doch uns die Pforte zum Himmel darum beſtändig **verſchloßen bleiben, weil kein Menſch**, und am wenigſten die neuen Lehrer wider die wir zu ſtreiten haben, die geringſte **Anleitung zu geben wißen**,

wie man der böſen Luſt beykommen, und dieſelbe auswurtzeln ſolle. Das höchſte, was man in der Sittenlehre zeigen kan, iſt dieſes, wie man dem Ausbruche und Durchbruche der böſen Luſt in ſchändlichen Wercke wiederſtehen ſolle: aber dadurch wird die böſe Luſt ſelbſt noch nicht ausgewurzelt. Soll alſo die natürliche und nothwendige Verbindung des ietzigen Lebens mit dem ewigen Leben ſo viel anzeigen, daß wir durch unſere Wercke, und insbeſondere durch die mühſame ja ſchmerzhafte Auswurzelung der böſen Lüſte, (die der Gegner *ſtatuiret*) uns in den Stand ſetzten, daß wir müßten zum Himmel eingehen, woferne GOtt nicht ungerecht an uns handeln will: ſo iſt ein ſolcher natürlicher und nothwendiger Weg der Schrift zuwider, als die platterdings die Gnade zur Quelle der Seligkeit ſetzet: aber auch der Vernunft zuwider, woferne man anders aus richtigen Begriffen ſchlüßen, nnd nicht, durch eine faſt unbegreifliche Blindheit; denjenigen vor unſchuldig halten will, der ſich nicht mehr und tiefer verſchuldet. Wo iſt doch ein Ort in der Welt, wo man dergleichen Unſchuld gelten ließe?

§. 6. Das andere Vorgeben des Gegners beſtehet darinne, daß er vorgiebt: die vermeinte natürliche und nothwendige Verbindung des jetzigen mit dem ewigen Leben ſey der Grund, warum der Weg zum Leben ſchmal ſey. Nun aber wißen wir, daß dasjenige was er vor die natürliche und nothwendige Urſache der Seligkeit hält, nichts anders ſey, als daß man die böſe Luſt auswurtzele, welches eine ſchwehre und ſchmertzhafte Sache ſey. Folglich iſt ſein eigentlicher Satz dieſer, daß: die beſchwehrliche und ſchmertzhafte Ausrottung

tung der böſen Lüſte der Grund ſey, warum der Weg zum Leben ſchmal iſt. Wir ſind verſichert, daß wir durch dieſe Auslegung dem Gegner nichts aufbürdeu, aber doch müßen wir auch bemercken, daß ſeine Gedancken ſich etwas untereinander verwirret, und daß er zweyerley im Sinne gehabt habe. Er hat nehmlich keinen beſtimten Begriff vom ſchmalen Wege gehabt, ſondern dabey zweyerley gedacht: 1. einen Weg, da man durchaus keine Wahl hat, Schritte ſo oder ſo zu thun, ſondern gerade vor ſich hingehen muß, wenn man nicht anſtoßen, oder fallen, oder des Endzwecks verſehlen will; ſo wie man im Gegentheil auf einem breiten Wege, gleichſam eine Menge von Wegen vor ſich hat, ſo daß man auch zur rechten und lincken noch ſchreiten kan, ohne vom Wege abzukommen. 2. einen Weg, der beſchwehrlich iſt, wie man ſich durch zwey Mauren, die gar zu nahe ſind, oder durch Hölen, durchdrängen und durchkriechen muß; welches allerdings ängſtlich iſt. Dieſe beyden Eigenſchaften hat der Gegner, wie es ſcheinet, nicht deutlich, ſondern in Verwirrung vor Augen gehabt: und daher zweyerley Argumente gebraucht, daß ſein vorgeſchlagener Weg zum Leben, der ſchmale Weg ſey. Nehmlich einmahl darum, weil er eine natürliche und nothwendige Verbindung dieſes Lebens mit dem zukünftigen in ſich enthielte; ſodann aber auch, weil er beſchwehrlich und ſchmertzhaft wäre.

§. 7. Nun wäre bey dieſen *Aſſertis* eben das nicht ſogar zu verwerffen, daß der Weg zum Leben deswegen ſchmal oder auch enge genennet würde, weil es mühſam und ängſtlich iſt, auf demſelben fortzukommen. Denn er iſt wirklich beſchwehrlich: nicht an und vor ſich ſelbſt, ſondern theils wegen der Sünde, die uns immer

anklebet

anklebet und träge macht. Hebr. 12, 1. theils wegen des Creutzes, welches bey der Nachfolge Chriſti unvermeidlich iſt. Matth. 16, 24. Es iſt auch ſo viel wahr, daß die Beſchwerlichkeit eine Urſache mit iſt, welche den Weg zum Leben ſchmal und enge machet: weil nehmlich viele dadurch von dem Wege zum Leben abgeleitet werden, und daher ein ringen nöthig iſt, um durch den ſchmalen Weg zur Pforte des Lebens zu gelangen. Luc. 13, 24. Allein man kan doch nicht ſicher behaupten, daß der Heyland bey dieſen Worten auf die Mühſeligkeit des Weges geſehen habe: ſondern es erhellet vielmehr, daß er auf die Gefahr geſehen habe, welche bey einem ſchmalen Wege iſt, deßelben entweder gar im Anfange zu verfehlen (wie man in Büſchen gar leicht eines Weges verfehlen kan, deßen Eingang wegen des ſtarcken Laubes gröſten theils bedeckt iſt,) oder auf denſelben durch Anſtoßen aufgehalten zu werden, oder gar zu fallen. Denn der Heyland giebt ſeine Abſicht dadurch klärlich zu erkennen, daß er hinzuſetzet: und wenig iſt ihrer, die ihn finden. Der Weg wird alſo enge genennet: weil viele denſelben verfehlen; theils gleich im Anfange, daß ſie denſelben gar nicht erkennen; theils aber im Fortgange, daß ſie ihn zwar erkannt haben, aber ſich wenden von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben iſt. 2. Pet. 2, 21. Demnach könten wir den Gegner dadurch widerlegen, daß er den engen Weg nicht gantz richtig verſtanden, ſondern, wenigſtens zum Theil, anders genommen hat, als es die Abſicht des Heylandes mit ſich bringet. Allein mit Gegnern, die lieber aus der Natur der Dinge, (wenn ſie ſie auch gleich nicht verſtehen) als aus dem Worte GOttes ſtreiten, muß man wohl hauptſächlich ſo umgehen, daß man ihnen

zeiget,

zeiget, wie ſie, außer daß ſie wider die Schrift reden, auch ſonſten in ihren Begriffen **irren**, und lauter unſtatthafte Dinge vorgeben.

§. 8. Wir wollen alſo hauptſächlich darauf merken, daß der Gegner lehret: **der von dem Heylande vorgeſchriebene Weg zum Leben** müße ein **natürlicher** und **nothwendiger** Weg ſeyn; darum: **weil er ein enger Weg iſt**. Dieſes zu beweiſen ſetzet er voraus: ein **enger Weg müße natürlich und nothwendig ſeyn**; oder: es ſey was Paradoxes und höchſt ungereimtes: ein **ſchmaler Weg, der doch nicht natürlich und nothwendig wäre.** Dieſes iſt freylich eine neue Theorie von einem **ſchmalen Wege**, daran vorher wohl noch niemand gedacht hat. Aber ſie iſt falſch und unglücklich gerathen. Denn 1. iſt ein **ſchmaler** Weg offenbar derjenige, den man entweder gleich beym Eingange leicht verfehlen, oder worauf man leicht auf den Seiten anſtoßen, oder auch von demſelben herabfallen kan. Wie will man aber doch immer mehr beweiſen, daß ein ſolcher Weg eben der **natürliche** und **nothwendige**, oder auch, welches der Verfaßer dabey gedacht hat, der **einzige mögliche** Weg ſey? Auch **Umwege** können ſehr ſchmal ſeyn, nicht weniger können auch willkührlich angelegte **Wege** ſehr ſchmal ſeyn. Und nimmermehr wird jemand erweiſen können, daß ein Weg der **ſchmal** iſt, auch der **natürliche** und **nothwendige**, oder auch der einige Weg ſeyn müße. Unterdeßen hat es doch der Verfaßer der weſentlichen Religion geglaubt. Solte nicht etwan auch der Grund des Irrthums, den er nicht deutlich anführet, zu entdecken ſeyn? Er ſagt es wäre **äuſerſt paradox**, ein **ſchmaler** Weg, und gleichwohl nicht **natürlich noch nothwendig ſeyn**. Nach ſeiner Mei-

Meinung muß es alſo eine **offenbar klare** und Axiomatiſche Wahrheit ſeyn. Sie iſt aber nichts weniger als klar, ſondern vielmehr ein bloßer **Irrthum**. Wir wollen die Urſach dieſer Streitigkeit anzeigen. Es iſt an dem: ein **natürlicher und nothwendiger Weg** (da es alſo keinen andern möglichen Weg giebet) iſt allemahl ein **ſchmaler** Weg; und zwar deswegen, weil die geringſte Abweichung von dem natürlichen und nothwendigen Wege dieſes nach ſich ziehet, daß man des Endzweckes verfehlet. Wenn nun dieſer Satz (*per conuerſionem ſimplicem*) ſich umkehren ließe, ſo würde der Satz eben ſo richtig ſeyn: ein **ſchmaler Weg iſt auch allemahl natürlich und nothwendig.** Und das hat der Gegner ohne Zweifel in ſeinem Hertzen gethan. Aber mit was vor Rechte? Hat er nicht wider die **Vernunftlehre** und deren bekanteſte Regeln angeſtoßen? (*) Er hat freylich geglaubt: alle Leute würden dencken wie er, und den Fehl nicht bemercken, den er zwar begangen, aber nicht gemerckt hat. Es iſt alſo falſch, daß **der ſchmale Weg zum Leben**, ein **natürlicher und nothwendiger** Weg ſeyn müße. Folglich iſt auch der Schluß gantz untauglich: der ſchmale Weg iſt natürlich und nothwendig; *Atqui*: der Weg zum Leben, den uns Chriſtus eröfnet, iſt der enge Weg: *Ergo*: **iſt es ein natürlicher und nothwendiger Weg.** *Negatur Maior.*

§. 9. Aber eben ſo unrichtig iſt nun auch der andere Schluß, den er macht:

Der natürliche und nothwendige Weg zum Leben, iſt der

(*) Propoſitio vniuerſalis affirmans non poteſt *conuerti ſimpliciter*, niſi praedicatum ſit aut *definitio*, aut *attributum proprium*.

der Fleiß guter Wercke, oder die Beſtrebung zur Heiligkeit.

Atqui: der Weg den uns Chriſtus eröfnet hat, iſt der natürliche und nothwendige Weg,

Ergo: iſt der Weg den uns Chriſtus eröfnet hat, die Beſtrebung der Heiligkeit.

Denn da der **Unterſatz**, wie im vorigen §. gewieſen worden, gantz ungegründet iſt; ſo iſt auch der **Oberſatz** auf alle Weiſe falſch. Denn 1. es iſt die allergröſte Unwahrheit: daß es **vor einen Sünder einen natürlichen oder nothwendigen Weg zum Leben gäbe.** Seine einzige *reſource* iſt noch **Gnade.** Und wir können allen Feinden des Evangelii Trotz bieten, ob ſie einen **natürlichen** und nothwendigen Weg ausfindig machen können. 2. Es iſt falſch, daß die Beßerung, oder die Beſtrebung ferner nicht mehr zu ſündigen, ein Weg zum Leben vor einen Sünder ſey: **wenn nicht ſchon die** Vergebung der Sünde vorausgeſetzet wird. 3. es iſt falſch, daß die **Beßerung und Beſtrebung der Heiligkeit,** vor einen Sünder eine **natürliche** Sache ſey: Folglich iſt auch gantz unſtatthaft, daß die Beſtrebung zur Beßerung, vor Sünder ein **natürlicher** Weg zum Leben ſey. Geſetzt aber, welches doch nicht möglich iſt, **die Beſtrebung zur Beßerung** wäre ein **natürlicher und nothwendiger Weg zum Leben**; ſo wäre 4. es darum doch der Weg noch nicht zu dem **Leben**, zu welchem **uns der Heyland den Weg gebahnet hat**, und von welchem im Evangelio die Rede iſt. Jenes Leben würde nur eine Befreyung von **Quaal und Strafe** ſeyn: aber deswegen noch nicht die **Herrlichkeit**, welche uns Chriſtus erworben hat. Nimmermehr wird der Gegner zeigen können, wie er ſich ſolches auch wohl nicht hat bey-

gehen

gehen laßen, daß, wer ſich **beßert**, deswegen auch **herrlich** gemacht werden müße. JEſus aber, hat dieienigen, die er **gerecht gemacht hat, auch herrlich gemacht**. Rom 8, 30. So viel Unwahrheiten können in einem Satze zuſammen kommen.

§. 10. Vielleicht hat der Verfaßer den Ungrund ſeines Beweiſes ſelber bemerckt, und deswegen gleich noch einen andern Beweiß angehangen: der alſo lautet: wenn der ſchmale Weg, den uns Chriſtus zur ewigen Herrlichkeit gebahnet hat, nicht der natürliche und nothwendige wäre, ſo ließe er ſich nimmermehr mit der unendlichen Güte und Weisheit vereinigen. Wir wollen ſehen, ob er beßeres Gehalts, als der vorige ſey? Es wird 1. darinnen vorausgeſetzet: daß überhaupt die Göttliche, als die unendliche, Güte und Weisheit gar keine andere Mittel brauchen, als die natürliche und nothwendige; Hierinne iſt etwas widerſprechendes. Denn iſt es nicht an dem, daß die gemeine Weisheit, in den Fällen wo es natürliche und nothwendige Mittel giebet, keine andere als dieſe brauchet? Wenn nun die unendliche Weisheit auch keine andere, als die natürliche und nothwendige Mittel zu brauchen weiß, ſo wäre ja zwiſchen der unendlichen und endlichen Weisheit gar kein Unterſchied? und was ſoll es alſo heißen: daß der Gebrauch der Mittel die nicht natürlich und nothwendig ſind, der unendlichen Weisheit zuwider liefen? Hätte er nicht vielmehr ſagen ſollen: ein Weg zum Leben, der nicht natürlich noch nothwendig (ſondern übernatürlich) iſt, wäre wider die endliche, oder auch menſchliche Weisheit. 2 Nimmermehr wird man läugnen können, daß Gott auch aus Gnaden an den Menſchen etwas thun könne, ſeiner Weisheit und Güte unbeſchadet: Was aber aus Gnaden den Menſchen wiederfähret, daßelbe erfolget nicht natürlich, geſchweige nothwendig, aus ſeinem Zuſtande. Folglich, wenn Gott den Menſchen aus Gnaden ſelig macht, und ihn dabey durch einen ſchmalen Weg zum Himmel führet; ſo folget ja, daß der ſchmale Weg keinesweges allezeit ein natürlicher noch nothwendiger Weg ſeyn müße.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

(Fortſetzung.)

Vom ſchmalen Wege zum Leben. Matth. VII, 14.

§. 11.

So viel unrichtiges kan in wenigen Zeilen zuſammen kommen, wenn Menſchen, zumahl über hohe Dinge, ohne Definitionen, ohne die Regeln der Vernunftlehre vor Augen zu haben, aus ihrem Kopfe urtheilen wollen. Und doch hat der Verfaßer noch lange nicht alles das falſche geſaget, was er dabey, wie man zuverläßig wißen kan, im Sinne gehabt hat. Denn alſo hat er auch den großen Irrthum dabey im Hertzen geheget, daß er den Weg zum Leben durch den Glauben an den Sohn Gottes JEſum Chriſtum, vor keinen ſchmalen Weg gehalten hat: d. i. nach ſeinen Begriffen, weder vor gefährlich, daß man deſſelben leichte verfehlen könte; noch vor mühſam und beſchwehrlich. Und doch iſt er beydes: ſowohl wegen der Trägheit des Fleiſches, als wegen des Creutzes. Allein wie und auf was vor Art würde er dieſen argen Gedancken ſeines Herzens haben rechtfertigen können? Da würden wir gewiß wunderbare Verwirrungen der Gedancken antreffen, wenn er hier-

über ſeines Hertzens Meinung eröffnet hätte. Da er aber den **Weg des Lebens durch den Glauben an Chriſtum** nicht vor ſchmal gehalten hat, ſo muß er ihn entweder vor gar **keinen Weg**, oder vor einen **breiten Weg** angeſehen haben. Den **Glauben** vor **keinen** Weg zur Seligkeit halten, iſt einmahl eine Sache, die nicht beſtehen kan, wenn man nicht die **Schrift**, und die **Lehre JEſu** ſchlechterdings verwerffen will, als nach welcher, **alle die an ihn glauben, nicht verlohren werden, ſondern das ewige Leben haben.** Joh. 3, 16. Doch ſo viel man abſehen kan, hat er ſo geurtheilet: daß, wenn der **Glaube** der Weg zur Seligkeit wäre, ſolches ein **breiter** Weg ſeyn würde, darauf man ohne Fleis und Aufmerckſamkeit zum Himmel wandeln könne. Und man weiß ja, wie Leute dieſer Art von dem **Glauben** ſpöttiſch zu dencken pflegen. Allein wenn der Gegner hätte aufmerckſam ſeyn wollen, ſo hätte er, bloß an ſeinem **eigenen Exempel**, wahrnehmen müßen, daß der **Glaube** allerdings ein ſchmaler Weg ſey. Denn ſo viel konte er gleich ſehen, daß er **ſeines Ortes**, und da er ein **Verläugner des Sohnes Gottes** iſt, nicht auf dieſem Wege zum Leben ſich befinde: und daß er unter diejenigen gehöre, welche ſich an dieſem **Felſen** ärgern, Matth. 11, 6. Röm. 9, 33. anlauffen Röm. 11, 11. und fallen. Luc. 2, 34. Daß es aber nicht **ihm** allein ſo gehe, hat er aus der Menge der unglaubigen **Juden, Türcken,** und **Abtrünnigen** unter den Chriſten ſelbſt, wie auch aus dem **Beyfall** den er ſich und ſeinen Lehren, vermöge des **Geſchmacks** der jetzigen Zeiten verſprochen hat, gar leichte ſchlüßen könen. Muß aber nicht der Weg, darauf ein ſo großes Heer Menſchen nicht fortkomen kan, worauf aber doch andere, ſelbſt durch Quaal und Marter bis zu ihrem ſeligen Ende fortgekommen ſind, ein **ſchmaler Weg** ſeyn?

Gnade um Gnade.
Joh. 1, 16.

§. 1.

Wir haben zum Beſchluß der vorigen Betrachtung bemerckt, daß der Verfaßer der **weſentlichen Religion**, deßen Witz ſo häuffig geprieſen worden iſt, bey ſeiner Lehre vom ſchmalen Wege, einen hauptſächlich argen Gedanken, den er gehabt, nicht einmahl ausdrücklich geſagt hat: daß nehmlich der Weg durch die **Gnade Gottes** ſelig zu werden, oder durch den **Glauben an Chriſtum**, kein **ſchmaler** Weg ſey Dieſer Gedancke aber iſt vor die Leſer eben ſo gefährlich, wo nicht gefährlicher, als wenn er mit klaren Worten wäre vorgetragen worden. Denn auf dieſe Art wird er unvermerckt eingeſogen, und der Leſer faßet ihn in ſein Hertz und Sinn, ohne es zu wißen; und alſo auch ohne daß er wider die Gefahr auf ſeiner Hut iſt. Aber ein nicht weniger arger Gedancke hanget noch an dem Satze, den wir widerlegt haben: daß die **Beßerung** und **Befleißigung** der guten Wercke eine **natürliche** und **nothwendige** Urſache der Seligkeit ſey. Denn wenn man auf ſeinen Begriff vom **natürlichen** und **nothwendigen** acht giebt, ſo findet ſichs, daß er zugleich habe anzeigen wollen: der **Weg zum Leben, durch** den Glauben und die Gnade GOttes, wider den er ſtreitet, ſey ein **unnatürlicher Weg**, nach welchem zwiſchen dem iezigen **Zuſtand des Menſchen**, und dem **zukünftigen**, keine **Verbindung noch Zuſammenhang** wäre. Denn das läßet ſich klar daraus abnehmen, daß er ſeinem angegebenen Wege zum Leben

dadurch anpreiſet, daß ſich, nach demſelben, eine **natürliche und nothwendige** (*) **Verbindung** zwiſchen dem gegenwärtigen, und dem zukünftigen Zuſtand offenbare; als weswegen auch derſelbe der **Göttlichen Weisheit und Güte gemäß** ſey. Hätte er nun dem Wege zum Leben durch den Glauben an Chriſtum, auch die Ehre gelaßen, daß auch nach demſelben eine **wahre** Verbindung zwiſchen dem ietzigen Leben der Gläubigen, und dem ewigen Leben ſey, ſo hätte ja ſein Weg nichts voraus gehabt; und ſein gantzer Beweiß fiele weg. Aber dieſe Ehre hat er dem **Wege zum Leben durch Chriſtum** nicht gelaßen, ſondern, in dieſer Welt **glauben** und in der künfti-

(*) Ohngeachtet beyde Worte, natürlich und nothwendig von ſehr unſteter Bedeutung ſind, ſo läßet ſich doch aus der Anwendung, die der Gegner von dieſen Worten machet, ſicher ſchlüßen, was er dabey gedacht habe. Er rühmet nehmlich den Weg zur Seligkeit durch die eigene Gerechtigkeit, als einen ſolchen Weg, vermöge deßen zwiſchen dem ietzigen und dem zukünftigen Leben eine natürliche und nothwendige Verbindung ſtatt fände. So, meinet er, käme der Weg zum Leben 1. mit den Metaphyſiſchen Principiis überein, daß der nachfolgende Zuſtand ſich in dem vorhergehenden gründe; 2. und auch mit dem Moraliſchen: daß ieder ſeines Glückes Schmid wäre. Und dieſe Uebereinſtimmung mit ſeinen Principiis Metaphyſicis und Moralibus nennet er eine natürliche und nothwendige Verbindung. Woraus denn ja erhellet, daß eine Verbindung, die, nach des Gegners Meinung, nicht natürlich noch nothwendig iſt, ſo viel iſt, als eine ſolche, die den Metaphyſiſchen und Moraliſchen Wahrheiten widerſpricht, und welche alſo in der That keine Verbindung iſt. Kurtz, nach des Gegners Ideen, iſt eine wahre Verbindung (*in abſtracto*) und eine natürliche und nothwendige Verbindung einerley.

künftigen Welt **ſelig werden**, ſcheinen ihm zwey Sachen, oder zwey ſolche aufeinander folgende Zuſtände zu ſeyn, darzwiſchen keine **wahre**, keine **vernünftige** Verbindung, ſondern lauter Unordnung, wie im **Traume** wäre; da oft Sachen aufeinander erfolgen, wo das nachfolgende ſich zu dem vorhergehenden weder reimt noch ſchickt. So arges hat der Gegner von dem Wege zum Leben durch das Verdienſt Chriſti gedacht: aber gewiß er nicht allein, ſondern alle, die iemahls dieſen Weg zur Seligkeit beſtritten haben. Nur haben ſie ihre Gedancken nicht ſo weit entwickelt dargeſtellet, als in dieſem Buche geſchehen iſt. Was es nun mit der **Verbindung** des ietzigen Lebens und des zukünftigen bey den Glaubigen vor Bewandniß habe, und daß zwiſchen beyden Zuſtänden eine **wahre Verbindung** vorwalte, die der **höchſten Weisheit** und **Güte** keinesweges zuwider lauffe, ſondern vielmehr ſehr gemäß ſey, das wollen wir ietzo näher betrachten. Die Worte Johannis: **und aus ſeiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade**, werden uns hiebey zu einem herrlichen Lichte dienen.

§. 2. Die Verſetzung der Glaubigen ins ewige Leben, iſt offenbar eine Verwandelung des **ietzigen** Zuſtandes in einen viel höhern und herrlichern Zuſtand: aus dem **Elende** in die **Herrlichkeit**. Hier, wie wir an unſerm Gegner und an unzehlich andern ſehen, unterwindet ſich die Vernunft zu zweifeln, ob auch eine **wahre**, **weiſe**, **billige** Verbindung zwiſchen dieſem und jenem Zuſtande anzutreffen ſey? Laßet uns alſo doch unterſuchen, was wir, nach der Vernunft, vor **Regeln** haben: **nach welchen eine Verſetzung aus einem niedrigen in einen höhern Zuſtand erfolgen könne, oder auch zu**

erfolgen pflege? Es fehlt **in der Welt** nicht an ſolchen Exempeln, da der **arme** reich, der **niedrige** hoch, der **unedle** hochadelich wird: Und wie pfleget ſolches zu geſchehen? 1. Finden wir viele Fälle, und zwar von den gröſten Erhöhungen, die man lediglich dem **Glücke**, und der darunter vorwaltenden Göttlichen *direction*, zuſchreiben muß. **Alexanders Generale** wurden Monarchen und Erben ihres Herrn: Hätte ihnen das nur einfallen können, wenn Alexander Leibeserben hinterlaßen hätte? Die vornehmſten in der Welt nach den Monarchen, haben gröſten theils ihre Erhöhung lediglich der **Gunſt** der Monarchen zuzuſchreiben. Kan man aber das vor was anders als vor einen Glücksfall rechnen, wenn man die **Gunſt** eines hohen Hauptes erlanget? 2. Oefters ſchicken ſich aber auch Menſchen zu ihrer **Erhohung** zwar in Zeiten an, ſie rüſten ſich darzu, ſie ſtreben und ringen darnach, ſie erlangen endlich auch ihren Zweck: allein das würde bey ſolchen Perſonen ſchon der erſte Grad der Blendung ſeyn, welche ſich gemeiniglich mit der Erhöhung einzuſtellen pfleget, wenn ſie ſich einbilden wolten, ſie hätten ihr Glück **lediglich**, oder auch nur **gröſten theils, ſich ſelbſt** zu dancken. Sondern, wen ſein Glück nicht truncken gemacht hat, denckt alſo: **daß zum lauffen nicht hilft ſchnell ſeyn, zum Streit hilft nicht ſtarck ſeyn, zur Nahrung hilft nicht geſchickt ſeyn, zum Reichthum hilft nicht klug ſeyn; daß einer angenehm ſey, hilfft nicht, daß einer ein Ding wohl könne: ſondern alles liegt es an der Zeit und Glück.** Pred. Sal. 9, 11. Wir ſehen 3. daß zwiſchen **Reichthum**, welcher eine Hauptveränderung in der Welt iſt, und zwiſchen der **Hoheit**, die noch weit

mehr

mehr bedeutet, folgender Unterſchied ſey. Zum Reichthum braucht man zwar Glück, und auch Menſchengunſt; (denn derjenige wird nicht viel mit **Handel und Wandel** gewinnen, mit dem niemand gerne etwas zu thun hat) aber man hat doch **niemanden** ins beſondere, als den Urheber ſeines **Glückes**, außer GOtt, zu erkennen. Allein die **Erhöhung** kan niemand rechtmäßiger Weiſe von ſich ſelber haben, ſondern die muß man durch den **Willen** und die **Gnade** eines Höhern erlangen. In Monarchiſchen Regierungen iſt der **Fürſt** die Quelle der **Würden**; in freyen Republicken, wie bey den **Römern**, komt es auf den **Willen**, ja auf den Eigenſinn des Volkes an: daher muſten ſich die Candidaten vor demſelben ſchmiegen und biegen: wie man aus des **Cicero** Buch *de petitione conſulatus* erſehen kan.

§. 3. Es iſt alſo eine Wahrheit, die ſelbſt durch die Erfahrung beſtätiget wird: **niemand nimmt ihm ſelbſt die Ehre, ſondern der berufen iſt von Gott.** Hebr. 5, 4. Und wir können daher die Wahrheit vor einen Grundſatz annehmen: **daß der wahre und natürliche Weg zur Ehre und Würde, kein anderer, als der Beruf ſey.** Wir können aber auch weiter daraus die richtige Folgerung ziehen: **wenn iemand durch einen Beruf zur Würde und Hoheit gelanget, daß alsdenn zwiſchen ſeinem vorhergehenden und dem nachfolgenden Zuſtand, eine natürliche und richtige Verbindung ſey.** Dann die **Natur** der **Erhöhung** bringet dieſes mit ſich, daß man darzu **beruffen** werde. Und dieſe Lehre ſetzen wir alſo dem Verfaßer der **natürlichen Religion** zuförderſt entgegen, und zwar als eine ſolche Wahrheit, die der Vernunft vollkommen gemäß iſt:

und verwerffen hingegen ſeinen Satz als einen Traum, darinnen nicht die geringſte Wahrheit iſt; wenn er annimmet: daß eine Erhöhung und Auffſteigen zur Herrlichkeit, dergeſtalt aus dem vorhergehenden Zuſtande erwachſen könne, oder gar erwachſen müſſe, daß kein Beruf darzu nöthig ſey.

§. 4. Damit wir aber den Scrupel, der nicht allein dem Gegner, ſondern auch ſchon unzehligen andern im Sinne gelegen hat, noch genauer entdecken, wollen wir folgende Anmerckung machen. Jede Erhöhung kan und muß auf zwey Seiten angeſehen werden: nehmlich 1. auf Seiten des Berufers; denn der iſt, vermöge des ietzo erſt bemerckten Grundſatzes, die Hauptperſon, und die Seele des Geſchäftes, in jeder Erhöhung: 2. auf Seiten des, der beruffen wird. Denn weil er zu einer Würde und Hoheit beruffen, und darein verſetzet wird, ſo muß er allerdings ſo beſchaffen ſeyn, daß er mit der neuen Würde, oder Herrlichkeit, angethan werden kan. z. E. man kan den, der nicht die geringſte Wißenſchaft vom Kriegsweſen hat, nicht in die Würde eines Feldhauptmanns verſetzen. Derienige, der nicht ſchreiben noch leſen kan, iſt freylich kein Candidat der Canzlerswürde. Nun wird man finden, daß die Menſchen, wenn ſie von ihrer Erhöhung in die himmliſche Herrlichkeit, nach ihrem innerlichen Triebe dencken, 1. das Hauptwerck dabey gerne aus den Augen ſetzen, und ſich einbilden, als wenn es auf ſie ankäme, daß ſie in den Himmel ſteigen könten: ohngeachtet ſie durch alltägliche Exempel bey irrdiſchen Würden klärlichſt ſehen könten, daß ja dabey, faſt alles, wo nicht alles, auf den Willen und Gnade desienigen ankomme, der die Macht hat zu erhöhen und zu erniedrigen. 2. Indem ſie alſo durch einen unverantwortlichen

chen Irrthum, nicht auf den Berufer, ſondern nur **auf ſich** ſehen, ſo würden ſie zwar nicht unrecht thun, wenn ſie darnach fragten, was ſie zum **Himmelreich geſchickt** machen könne: aber ſtatt deßen verfallen ſie darauf, etwas zu thun, wodurch die Herrlichkeit des ewigen Lebens, ihnen, als eine **Schuldigkeit**, zu theil werden **müſte**. Und gleichwohl wird man in der Welt kein eintziges Exempel antreffen, wo eine **Erhöhung** der ſchuldige Lohn wäre: oder daß irgend iemand ſich in ſeinem **gegenwärtigen Zuſtande** ſo bezeigte, daß er die **Erhöhung**, als eine **Schuldigkeit** fordern, und, falls ſie nicht erfolget, ſich über Ungerechtigkeit beſchwehren könne.

§. 5. Wir ſehen hierbey einen Einwurf gar wohl voraus, nehmlich dieſen: daß man in der Welt, ſowol in Civil- als Militair, ja auch im geiſtlichen Stande Klagen höret, daß die Erhöhung und *Avancement*, nicht nach Verdienſten erfolge. Manche dieſer Klagen werden nun zwar als ungegründet auch von jederman verworffen, indem gar öfters ſolche Menſchen dergleichen Klagen führen, die auch gewiß keiner **Erhöhung** fähig ſind; allein oft werden auch ſolche Klagen mit Grunde geführet: ſo daß es ſcheinen könte, weil man ſich über die ausbleibende Erhöhung beklagen kan, ſo müße man doch eine **gerechte Forderung** an die Erhöhung haben. Allein man darf nur die wahre Beſchaffenheit ſolcher Klagen, wenn ſie auch noch ſo gegründet ſind, genauer betrachten, ſo wird man bald das Gegentheil wahrnehmen. Denn iſt es nicht an dem, daß alle, die über das Ausbleiben der Erhöhung klagen, ſich eigentlich darüber beſchwehren, daß **andere ihnen vorgezogen würden**? Man führet alſo die Beſchwehrde nicht

darüber, daß man **nicht** erhöhet wird: ſondern über die **Urſache**, warum es nicht geſchiehet. Der andere, von dem wir voraus ſetzen wollen, daß er widerrechtlich vorgezogen wird, wird nehmlich eine **Hinderniß** der Erhöhung, die man ſonſten würde erhalten haben: und die Ungerechtigkeit ſeiner Erhöhung iſt eigentlich der Grund des Mißvergnügens. Denn ſonſt wenn z. E. ein **Hauptmann**, auch alle, ſo genante Meriten eines Hauptmans hätte, ſo wird er ſich doch über die ausbleibende Erhöhung nicht beſchwehren können, ſo lange keine **Oberſten** Stelle offen wird: er wird ſich aber auch eben ſo wenig beſchwehren können, wenn ein anderer ſeines gleichen, oder der nur älter iſt, eher als er die höhere **Charge** erhält. Und ſo hanget die **Erhöhung** allemahl von gantz andern Umſtänden ab, als davon, daß man ſich in ſeinem Amte und Stande aufs **beſte** bezeiget hat. Was man daraus herleiten kan, iſt die **Möglichkeit** erhöhet zu werden, und weiter nichts. Eine **Schuldigkeit** wird in Ewigkeit nicht erzwungen werden. Es iſt wahr, die Menſchen dencken oft anders, und wolten die Erhöhung gerne zu einer Schuldigkeit machen; ſie erzürnen ſich auch wohl, wenn ſolches nicht nach ihrem Sinne gehet. Allein es iſt auch ſehr vieler ihr Verderben und Untergang geweſen, daß ſie die wahre Beſchaffenheit der Sache nicht erkannt haben, und aus Unmuth und ungerechter Rachbegierde, auf verzweifelte Anſchläge gefallen ſind, durch welche ſie Ehre, Güter und Leben eingebüßet haben.

§. 6. Das Wort: **Verdienſte**, welches ſo gar ſehr vermögend iſt, den Menſchen ihre Sinne zu verrücken, iſt auch in dieſer Materie ein hauptſächliches Irrlicht, wodurch ſich die Menſchen zu unrichtigen Urtheilen verleiten laßen. Allein es mag damit beſchaffen

ſchaffen ſeyn wie es will, ſo muß doch ſo viel wahr bleiben: **Verdienſte** gehen niemahls bis auf eine Erhöhung. Denn gegen wem kan man ſich nur mit einigen Grunde einiger **Verdienſte** rühmen? Iſt es nicht bloß gegen ſeines gleichen? Allein von einem ſeines gleichen kan man auch keine Erhöhung erwarten! Gegen **höhere** aber, die ſo weit über uns erhoben ſind, daß ſie uns erhöhen können, wird man nie **Verdienſte** aufzeigen können. Je höher die Macht iſt, deſto weniger finden Verdienſte ſtatt: und es iſt vollends unmöglich, dergleichen gegen den **allerhöchſten Herrn** aufzubringen: ſondern **bitten, flehen, erwarten**, iſt der eintzige gerechte Anſpruch den man hat, etwas mehrers als man beſitzet, von ihm zu erlangen. Daher was ein **allerhöchſter Herr** und *Souverain* gutes erweiſet, folglich auch die **Erhöhung**, das iſt alles **Gnade**. Und daraus folget der andere Grundſatz von der Erhöhung: **daß dieſelbe ihren Grund nicht in den Qualitäten der Perſon, ſondern in der Gnade des erhöhenden höchſten Oberherrens habe.** Die Qualitäten der Perſon reichen, wie wir ſchon gewieſen, weiter nicht, als daß man erhöhet werden **kan**, oder **würdig** iſt, wenn es geſchehen ſoll, erhöhet zu werden. **Nothwendigkeit** aber, oder **Schuldigkeit**, fallen hinweg. Was etwa im weltlichen Regimente hierinne anders ſeyn möchte, und wenn da einige **Nothwendigkeit** ſtatt findet, daß ein Herr ſeine Diener erhöhen **muß**, ſo entſtehet ſie daraus, daß auch kein irrdiſcher König **allerhöchſter Herr** iſt: ſondern dieſe Maieſtät kommet allein GOtt zu, **dem König aller Könige, und dem Herrn aller Herren.**

§ 7. Die **Verbindung** der Güter, die man von einem allerhöchſten Herrn nach und nach erhält; oder

die

die **Verbindung** der verſchiedenen Zuſtände, darein uns ein allerhöchſter **Herr verſetzet**, hat eine beſondere Beſchaffenheit. Es iſt nicht **Lohn** und **Arbeit**, ſondern, wie **Johannes** redet, **Gnade** um **Gnade**. Der vorige glückſelige Zuſtand, darinnen man ſich befunden hat, iſt zwar der Grund des **zukünftigen**, aber nicht anders, als vermittelſt der **Gnade**. Wenn man wißen will, wie ſie zuſammen hangen, ſo wird man nimmermehr den **Schlüßel** darzu finden, auſſer wenn man unterſucht, wie eine **Gnade** die **andere** veranlaßet: oder wie eine Gnade **um der andern willen** ertheilt wird. Dieſe Art des *Commercii* und *Modi acquirendi* iſt zwar in der Welt nicht häuffig anzutreffen, ſondern gemeiniglich wißen wir nur von **Arbeit** und **Lohn**: iedennoch ſind allerdings dergleichen Exempel hie und da vorhanden, daraus man lernen kan, was es heiße, **Gnade** um **Gnade** erlangen. Denn ſo wißen wir ja, wie reichlich **Monarchen** oft ihre Gnade ihren Lieblingen zuflüßen laßen: und wir können daran abnehmen, wie eine Gnade immer die andere nach ſich ziehe. Oft haben ſolche Perſonen, ehe ſie an Hof gezogen werden, ſchon vorher **Güter** und **Anſehen**; nehmlich in den Reichen, wo ein angeerbter **Adel** ſtatt findet. Jezuweilen aber werden auch Menſchen aus dem Staube gezogen. Der König und Herr giebt einem ſolchen Menſchen etwa anfangs eine *Charge*, die zwar nicht die höchſte iſt, die aber doch vor ihn, da er nichts war, viel, und ohne Zweifel **bloße Gnade** iſt, wenn es auch gleich ein Menſch iſt, der wircklich zu brauchen iſt. Geſchiehet es nun nicht **öfters**, daß, wenn man ſiehet, eine ſolche Perſon ſey nicht vermögend, den etwa mit dem Amte verknüpften Aufwand von dem Solde zu beſtreiten, der Herr, der ihm einmahl wohl will, noch

eine

eine außerordentliche *penſion* gibt, oder wenigſtens ein **Geſchenck**, zu Beſtreitung ſeiner neuen Einrichtung machet. Nun iſt ſchon eine **Gnade um die andere**, und wegen der andern, da: und kein Menſch kan ſagen, daß ihm der Herr weiter etwas ſchuldig wäre, oder daß er etwas weiteres zu fordern habe. Er verrichtet indeßen ſein Amt zum Wohlgefallen des Herrn, und da nach einiger Zeit eine höhere Stelle offen wird, die er verwalten kan, ſo wird jedermann gleich vermuthen, daß der neue Liebling dieſelbe erhalten werde. Er ſelbſt aber würde wider Recht und Billigkeit handeln, wenn er ſich einiges Rechts an ſolche Würde anmaßen wolte. Doch der Herr verleihet ihm ſolche, nud zwar um ſo vielmehr, wenn er etwa wahrnimt, daß dieſe neue Creatur auf nichts weiters bedacht iſt, als ſeine Schuldigkeit in dem Amte, das ihr anvertrauet iſt, zu verwalten und zu erfüllen. Siehe! eine neue **Gnade, um** der vorigen willen! Die Verbindung aber beyder Zuſtände beſtehet darinne, daß der Herr ſich ein Vergnügen daraus macht, ſeinen geliebten Diener noch in beſſeren Umſtänden zu ſehen. Und aus eben derſelben Gnade, wird er ihm bey Gelegenheit mit einem Pallaſte, und weil im Pallaſte *Meubles* nöthig ſind, ihn auch wohl mit koſtbaren Stücken von Hausrathe verſehen. Weil ferner, nach unſerer Einrichtung, Rittergüter der anſehnlichſte Reichthum ſind, ſo wird er das erſte **Lehngut**, das etwa heimfället, demſelben verleihen. Etwa fehlen dem Gute Unterthanen, die Hofdienſte zur Gnüge thun könten: auch dieſem Mangel wird der Herr nicht müde werden, etwa durch ein Geſchenck von ein und anderer Dorfſchaft, abzuhelfen. Noch fehlt das Ordenszeichen, und er wird auch dieſes ihm zu ſeiner Zeit anhängen. Kurtz, wo noch ein Mangel ſich nach und nach äuſert, ſo muß derſelbe durch neue

Gnade erfüllet, und dieſe, um der **vorigen willen**, hinzugethan werden. Alles das gehet natürlich, vernünftig, und billig zu; nur nicht **nothwendig**, nicht aus **Recht**- und **Schuldigkeit**, ſondern aus Gnade. Eine Gnade hat doch den **Grund** der andern in ſich, aber auf eine beſondere **Weiſe**: nehmlich ſelbſt durch den **Mangel**, der ſich daran äuſert, und der durch eine neue Gnade erfüllet werden kan. Und das heißet **recht Majeſtätiſch** handeln. Wer nicht ſelber alle **Fülle** hat, wer nicht alles geben kan, ohne ſelber dabey zu verlieren; der kan nur in geringer Maaße **Gnade um Gnade** erzeigen.

§. 8. Wir überlaßen nunmehro allen vernünftigen Menſchen zur Beurtheilung, ob nicht, wenn auf dieſe Art, einer aus der Zahl der Unterthanen zu Ehren, Würden, Herrlichkeit, ja Seligkeit (wenn es dergleichen in irrdiſchen Dingen gäbe) erhoben wird, ſolches ganz **natürlich, und nach den Regeln der Gütigkeit u. Weisheit geſchähe**? Nur **Schuldigkeit** wird u. ſoll man auch in einem ſolchen Fortgange zu größerer Vollkommenheit nicht antreffen. Die **Gnade**, ja die **Gnade um Gnade**, iſt ein ſo rechtmäßiger und vernunftmäßiger **Titul** zu Gütern zu gelangen, als um Lohn zu arbeiten. Es iſt daher alſo auch ein **Weg zur Seligkeit**, der der **Güte**, der **Weisheit**, und hauptſächlich der **allerhöchſten göttlichen Majeſtät** vollkommen gemäß iſt, daß er uns **aus Gnade durch JEſum Chriſtum ſelig machet**. Und man braucht der geſunden Vernunft nicht die geringſte Gewalt anzuthun, um eine ſo troſtvolle Lehre mit gehorſamen Hertzen zu glauben. Wir treffen darinnen freylich lauter **Gnade um Gnade** an, wie es dem **gröſten Herrn** und Könige geziemet. Die Menſchen ſind Sünder: daher iſt die gröſte Wohlthat, die

ihr

ihr elender Zuſtand erheiſchet, die ihnen aber GOtt keinesweges ſchuldig iſt, die **Vergebung der Sünden.** In ſoferne aber wären ſie nun noch nicht glückſelig, geſchweige ſelig; ſondern nur wie ein **Brand, der aus dem Feuer geriſſen iſt.** Zach. 3, 2. Damit ſie alſo auch glückſelig und ſelig würden, ſo iſt ihnen ihr **Heiland** und Erlöſer, auch zur **Weisheit**, zur **Gerechtigkeit**, zur **Heiligung** gemacht: 1. Cor. 1, 30. und vor allen Dingen das **ewige Leben** und die **ewige Herrlichkeit** zugedacht, verheißen, und in Hofnung ſchon wircklich beygelegt worden. Wer hieran etwas zu tadeln zu haben ſich einbildet, und ſich dieſer angebotenen Gnade ſelbſt **nicht werth achtet**, Act. 13, 46. und noch dabey, wie der Gegner thut, den Schein der **Vernunft** vor ſich haben will, der müſte zeigen, entweder 1. daß **Gnade um Gnade** kein **möglicher Weg** ſey, aus einem Zuſtande in den andern verſetzt zu werden? Und da wird ihm alle **Erfahrung**, deßen was täglich an **Höfen** vorgehet, widerſprechen: oder 2. er müſte zeigen, daß es kein **rechmäßiger** Weg ſey, durch **Gnade um Gnade** von einer Glückſeligkeit zu der andern, oder zur Erhöhung zu gelangen: Und ein ſolches zu beweiſen wird ihm unmöglich ſeyn: er würde nur ſeine Schande daran beweiſen. Denn das iſt offenbar **thöricht**, ſich auf die **unendliche Güte** und **Gnade** zu beruffen, als wenn ſolcher, der Weg zur Seligkeit, ohne durch ſeine Wercke darzu zu gelangen, widerſpräche. Denn wo hat man je gehöret, daß es der **Güte** u. **Gnade** widerſpräche, jemanden etwas umſonſt zu geben? Vielmehr iſt **Schuldigkeit**, und **Pflicht**, zu geben, gerade das Gegentheil der **Gnade**, der **Güte**, und des **Wohlthuns**, als deßen gröſter Ruhm iſt, daß man es anwendet, wo keine Schuldigkeit vorhanden iſt, wohlzuthun.

§. 10.

§. 9. Gewiß, wenn wir in das Hertz eines ſolchen Feindes des Evangelii recht hinein ſchauen ſolten, ſo würden wir wohl noch mehr Thorheit, ja auch arge Bosheit entdecken, die die wahre Mutter dieſes ſo gangbaren Irrthums in der Welt iſt. Der Menſch will ſelig werden; und er höret aus dem Worte Gottes: er ſoll aus Gnaden ſelig werden. Wie iſt es möglich, daß ein ſolcher Weg, der ſo wenig Laſt bey ſich führet, ſo gehaßet, ſo geſchmähet wird? Iſt denn wohl ein Menſch, der ſich ſcheuete, von einem Monarchen auch das gröſte *Praeſent* an Geld und Gütern anzunehmen, und zwar um der Urſache willen, weil er gleichſam zu wohlfeil darzu käme; und weil auf dieſe Art kein richtiges und nothwendiges Verhältniß zwiſchen ſeinem ietzigen armſeligen, und nachfolgenden glückſeligen Zuſtande ſeyn würde? Nein! ſo hat noch niemand in der Welt gedacht: und wenn iemand ſo denken ſolte, ſo würde er ſich vor den Vorwurf des Wahnwitzes ſchwehrlich retten können. Aber das iſt wahr: unter Rebellen giebt es manchmahl ſo hoffärtige, ſo trotzige, ſo verruckte Köpfe, die alles gnädigen Anerbietens des Pardons, ja noch anderer hinzugefügten Gnadenverheißungen ungeachtet, doch niemahls ihren Herrn vor ihren Herrn erkennen wollen, ſie verlangen ſeine Gnade nicht: ſie wollen nicht von dem höhern, ſondern aus ſich, von ſich, und durch ſich alles haben, ohne einem andern ſich zum Füßen zu werfen. Und ein ſolcher verkehrter Sinn ſteckt wircklich den Menſchen im Hertzen: daß er lieber mit GOtt, als ſeines gleichen, einen Contract ſchlüßen, oder handeln, als lediglich von ſeiner Gnade abhangen will. So ſind die meiſten Menſchen zu allen Zeiten geſinnt geweſen, und nach dem fleiſchlichen Sinne ſind wir alle in gleicher Verdamniß: denn fleiſchlich geſinnet ſeyn iſt einmahl eine Feindſchaft wider Gott. Röm. 8, 7. Nur dieſes haben unſere Zeiten voraus, daß man dergleichen böſe Triebe, aus der Natur der Dinge herleiten, und unter dem Titul der Vernunft, vertheidigen will. Der Gegner will ſich ſo gar hinter die unendliche Weisheit u. Güte verſtecken, als wenn ſolche mit der Lehre des Evangelii nicht beſtehen könne. Und wir wollen, wenn es nöthig wäre, und dadurch die Ueberzeugung erhalten werden könte, erweiſen: daß der höchſten Weisheit und Güte kein anderer Weg anſtändig ſey, ihre Geſchöpfe in einen beßern Zuſtand zu verſetzen, als eben dieſer, der uns in Chriſto gegeben iſt; nehmlich: Gnade um Gnade.

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

Von dem Syſtem der Heil. Schrift.

2. Tim. 3, 16. 17.

§. 1.

Niemahls iſt man noch in der gelehrten Welt ſo ſtarck als ietzo, auf die Verbindung der Wahrheiten bedacht geweſen; niemahls iſt der Name des **Syſtems** ſo ſtarck im Schwange gegangen, als in unſern Tagen. Man ſetzet als eine ausgemachte und allgemeine Wahrheit voraus, daß alles was in einem Buche ſtünde, ſich auch am Ende auf einen **Zweck**, oder auf ein **Object** beziehen müſſe, wenn auch gleich tauſenderley Materien darinnen abgehandelt würden. Man iſt alſo auch begierig die Verbindung der Theile eines Buches unter einander einzuſehen, und man iſt unwillig, wenn man Ausſchweifungen auf fremde Dinge, die nicht zur Sache gehören, anzutreffen vermeinet. Was man ehedem nur in den großen, oder in den Haupttheilen einer Abhandlung, und ins beſondere eines **Lehrbuches**, erfordert hat, nehmlich **Verbindung** und **Ordnung**, das verlanget man ietzo eben ſowol in den kleinen als in den großen Theilen, und mithin in dem gantzen Buche. Darf man ſich wohl verwundern, wenn man bey dieſer Geſinnung, auch die heilige Schrift, die oh-

ne Zweifel unter den Lehrbüchern die oberſte Stelle behauptet, mit Augen betrachtet, die ſich nach einem Syſtem umſehen. Man iſt um ſoviel mehr vermuthend, dergleichen in dieſem göttlichen Buche anzutreffen, weil man ſich von demſelben alle Vollkommenheit verſprechen kan; die **Verbindung** aber und **Ordnung**, als welche Eigenſchaften ein **Syſtem** ausmachen, faſt in allen gelehrten Augen als Vollkommenheiten gelten. Man ſchlüſſet daher: die Schrift müſſe ein Syſtem in ſich enthalten; und bey manchen Gelehrten würde der Glaube in großer Gefahr ſchweben, wenn die heil. Schrift bey ihnen in den Verdacht geriethe, als wenn ſie kein Syſtem in ſich hätte. Unterdeſſen giebet freylich der Augenſchein, daß, wenn man die ſo genannten Syſtematiſchen Bücher, und beſonders diejenigen, die in dieſer Gattung, vor die Vornehmſten geachtet werden, gegen die Bibel hält, ſich ein ſolcher groſſer Unterſcheid zwiſchen denſelben offenbare, daß entweder die Schrift kein Syſtem in ſich enthalten kan; oder es müſſen die Bücher, die ein Syſtem in ſich halten, ſelbſt noch von verſchiedener Art ſeyn können; ſo daß uns etwa die Schriſt eine ganz beſondere Gattung von Syſtems darſtellete. Das erſtere zu behaupten, würde weder der Wahrheit, noch auch der Ehre des göttlichen Wortes gemäß ſeyn. Das letztere aber, welches wir uns zu erklären und darzuthun, unter göttlichen Beyſtande, bemühen wollen, wird die heilige Schrift, bey niemanden geringſchätzig machen, wohl aber derſelben, bey Liebhabern der Ordnung und Verbindung, auch noch eine neue Bewunderung zu Wege bringen. Und den Spöttern wird dadurch in vielen Stücken das Maul geſtopfet werden, wenn ſie manches unſyſtematiſche und beſonders manches unnütze, darinnen anzutreffen ſich einbilden.

§. 2.

§. 2. Wir müßen aber, um das Syſtem der Schrift einzuſehen, zuförderſt auf das einige, oder auf das eine ſehen, worauf ſich alles, was in dem Worte Gottes ſtehet, als auf den Mittelpunkt beziehet. Und alsdenn weiter forſchen, wie, und auf was vor Art, ſich der übrige weitläuftige Inhalt der Schrift auf jenen Mittelpunkt beziehe? In beyden Unterſuchungen aber müßen wir die Schrift ſelbſt zu Rathe ziehen; als welche uns dergeſtalt belehret, daß ſie uns zu allem guten Wercke geſchickt machet; und folglich auch in dieſer Unterſuchung nicht ohne Belehrung laßen wird. Was nun das erſte Stück anlanget, ſo erhellet aus mancherley Zeugnißen der H. Schrift, und großen theils durch den bloßen Augenſchein, daß das Hauptobjekt derſelben der Heyland der Welt Jeſus Chriſtus ſey. Von dem Neuen Teſtamente iſt ſolches gantz offenbar, daß kaum ein Widerſpruch begreiflich iſt. Man ſiehet augenſcheinlich, daß alle Evangeliſten und Apoſtel in eben dem Geiſte geſchrieben haben, in welchem das Evangelium Johannis geſchrieben iſt: Von welchem es heißet: dieſe aber ſind geſchrieben, daß ihr glaubet, JEſus ſey Chriſt, der Sohn GOttes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in ſeinem Namen. Joh. 20, 31. Daß aber das Alte Teſtament ſich auf eben dieſes Objekt, oder auf den Meßiam und Chriſt, der aber noch zukünftig war, beziehe; bezeuget ſowohl der Innhalt, als dasjenige, was überhaupt davon in dem Neuen Teſtamente gelehret wird. Von dieſem Jeſu zeugen alle Propheten, daß durch ſeinen Namen, alle die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen ſollen. Ap. Geſch. 10, 43. Und es wird eben kein ſo groſſer Unterſcheid ſeyn, ob wir ſa-

gen: Chriſtus ſey der Mittelpunckt, oder die Haupt-Summa der Schrift; oder ob wir ſagen: der Glaube an Chriſtum, oder die Vergebung der Sünde durch Chriſtum, ingleichen das Leben und die Seligkeit durch Chriſtum, ſey die Haupt-Summe der Schrift. Doch vor die gegenwärtige Abhandlunglung iſt es am bequemſten, wenn wir den Glauben an Chriſtum, als denjenigen Ausdruck erwehlen, durch welchen ſich der Zuſammenhang der vielerley Theile der Schrift am klärſten zeigen und darthun läſſet. Denn bey dem Glauben an Chriſtum, als das wahre und einzige Mittel der Seligkeit, kommen zweyerley Punckte in Erwegung: 1. wie derſelbige erwecket, und unter allen Anſtöſſen und Verſuchungen erhalten werden möge? 2. wie die Thätigkeit deßelben, durch Liebe und heiligen Wandel befördert werden möge? Wenn dieſe beyden Stücke erhalten werden, ſo iſt alles in der Kirche Chriſti wohl beſtellet, und das Reich Chriſti wird von Tage zu Tage erbauet.

§. 3. Aber was gehöret darzu, daß dieſe groſſen Abſichten erhalten werden? Dieſes werden wir viel ſicherer und leichter aus der Schrift, als aus unſerm eigenen Sinne erlernen. Denn wenn wir uns auch einbildeten, wir könten alles dasjenige überſehen, was zu Beförderung eines Chriſtlichen Wandels dienlich iſt; ſo müſſen wir doch wenigſtens bekennen, daß unſere Einſicht in die Erweckung des Glaubens, ſo wohl als in deſſen Erhaltung, ungemein ſchwach iſt. Beſſer iſt es alſo, wir lernen von Paulo, was in der Kirche Chriſti unablößlich muß getrieben werden, wenn Glauben und Chriſtlicher Wandel blühen ſoll. Dieſer Mann Gottes belehret uns nun, in dem vortrefflichen Machtſpruche, 2. Tim. 3, 16. 17. daß es auf vier Stücke

an

ankomme: 1. auf das **Lehren**, oder **Unterrichten**, (διδασκαλια) 2. auf das **Widerlegen**, oder das **Beſtrafen** der Irrthümer; (ελεγχος) 3. auf die **Verbeſſerung** der Sitten, durch Ablegung der Laſter, und der moraliſchen Gebrechen, nach allen ihren Arten. (επανορθωσις) 4. auf die Anführung zur **Gerechtigkeit**, oder zu Gott wohlgefälligen Trieben, Gedancken, Worten und Wercken. (παιδεια ἡ εν δικαιοσυνη) Denn wenn der **Menſch**, oder der Mann **Gottes**, dieſe vier Stücke aus dem göttlichen Worte treiben lernet, ſo wird er, ſagt der Apoſtel, **vollkommen, zu allen guten Wercken geſchickt**. Alles alſo, was wir aus dem Worte Gottes zu lernen haben, beziehet ſich auf die von Paulo bemerckten vier **Capitel**. Und mithin beſtehet das **Syſtem** der heiligen Schrift darinnen, daß ſie alles in ſich hält, was zum **Lehramte**, zum **Widerlegungsamte**, ferner zum **Strafamte in Anſehung aller Uebertretungen**, der Gröſten ſo wohl als der Kleinen, und endlich zur **Anleitung** zu einem **gottſeligen Wandel**, erforderlich und dienlich iſt. Nun iſt daran wohl nicht zu zweifeln, daß dieſe viererley Geſchäfte, und die Sachen ſelbſt, mit welchen man in denſelben umgehet, nehmlich das **Lehren**, das **Widerlegen, die Anzeige der Untugenden und Gebrechen vom Lehren**, und die **Anführung zum Gottſeligen Weſen**, eine Verbindung miteinander haben Und folglich muß auch alles, was in der Schrift ſtehet, mit einander **verbunden** ſeyn.

§. 4. Es ſiehet aber ieder aufmerckſamer Leſer gar leicht, daß der Innhalt der Schrift, wie er iederman vor Augen liegt, ſich auf die ermeldten **vier Arten** des Vortrages beziehe; viele **Stücke** gehören offenbahr zu der **Lehre**; (διδαχῃ) nehmlich alle diejenigen

 worin-

worinnen entweder **Geſchichte**, oder *Dogmata* von Gott, und von göttlichen und menſchlichen Dingen, oder endlich Lehren, was **Gut** und Böſe, was geboten und verboten ſey, vorgetragen werden. Andere Stücke hingegen gehören augenſcheinlich zur **Widerlegung** der Irrthümer. Wie z. E. Paulus wider die **Rechtfertigung durch** die **Werke** ſowohl in der Epiſtel an die **Römer**, als an die **Galater** ſtreitet. Wiederum ein recht großer Theil betrift die **Beſtrafung** der **Laſter**; als wovon die Predigten der **Propheten** und die Epiſteln der Apoſtel, beſonders die **erſte** Epiſtel an die **Corinthier**, voll ſind: Und endlich ein groß Theil beſtehet aus **Anleitungen** zur Gottſeligkeit; als wohin alle diejenigen Stellen gehören, worinnen die Männer Gottes, **ermahnen**, **flehen**, **tröſten**, zuförderſt aber wo **Gebete** und **Lobgeſänge** vorkommen. Denn dieſe Werke der Heiligkeit, nehmlich **Beten** und **Danckſagen**, die müſſen wir ſchlechterdings aus den **Beyſpielen und Muſtern** derer lernen, welche **getrieben durch den Geiſt Gottes, gebetet** und Gott mit frölichen Munde **gelobet** haben. Unterdeßen werden **gelehrte** Leſer der Schrift, ſich auch gar leicht beſcheiden, daß eine Stelle, die z. E. **Dogmatiſch** iſt, deswegen nicht blos an eine ſolche Stelle müſſe angeſehen werden, die nur zur **Lehre** gehöre; ſondern daß ſie auch zur **Widerlegung** aller derer Irrthümer, die wider ſolches *Dogma* ſtreiten, diene; ja auch zur *Epanorthoſi* mancher böſen **Triebe** und Handlungen, die mit der Wahrheit der Dinge nicht übereinkommen; und daß eben dieſelbe Stelle, durch eine practiſche *concluſion* zu Erweckung heiliger Triebe könne **angewendet** werden. Eben ſo kan eine Stelle die zur **Widerlegung**, oder auch zur *Epanorthoſi* gehöret, dennoch ein

Dog-

Dogma, oder eine *Paediam* in ſich enthalten. Wie denn dieſes alles, aus der Natur der **Auslegung**, als ausgemacht kan angenommen werden. Daß es aber des Höchſten Wille geweſen ſey, daß wir auch dasienige zu Herzen nehmen, und einſehen ſollen, was wir aus den Stellen der Schrift, entweder durch Zuſammenhaltung der Schrift, oder durch richtige Schlüſſe, heraus bringen und daraus herleiten können, erhellet abermahls aus der Schrift ſelbſt. Denn 1. hat GOtt befohlen in der Schrift zu **ſuchen** und zu **forſchen**. Joh. 5, 39. Durch Forſchen und Nachdencken aber müßen wir nothwendig auf ſolche **Sätze** kommen, welche nicht **den Worten nach**, in der Schrift anzutreffen ſind. 2. Hat GOtt ein beſonderes **Lehramt** geſtiftet, und Perſonen oder Prieſter verordnet, deren Lippen die **Lehre bewahren** ſollen, Mal. 2, 7. und allen ihren Fleiß daran wenden, daß ſie **das Wort predigen, anhalten, ſtraffen, dräuen, ermahnen, mit aller Geduld und Lehre.** 2. Tim. 4, 2. Bey einem ſolchen **Eyfer** aber Gottes Wort in Sinn zu faßen, und zu gemeiner Erbauung anzuwenden, kan es nicht fehlen, daß der **Menſch GOttes** nicht mancherley Endeckungen machen ſolte, die als Folgerungen deßen anzuſehen ſind, was jedermann, blos nach den Worten, wie ſie da liegen, darinne finden muß. Und auf dieſe Art hat GOtt in einem nicht allzugroßen Buche ein **Syſtem** zuſammen gefaßet, von alle dem, was uns zur Lehre, zur Widerlegung, zur Beſtrafung der Untugenden, und zur Uebung in der Gottſeligkeit zu wißen nöthig und nützlich iſt. Und ein ſolches Syſtem haben wir alſo in der **Schrift**, dergeſtalt, daß wir durch ſie **reich gemacht ſind an aller Lehre, und an aller Erkäntniß, und daß wir kei-**nen

nen **Mangel haben an irgend einer Gabe.** 1. Cor. 1, 5. 7.

§. 5. Wenn man die Schrift Stück vor Stück durchgehen will, ſo wird ſich gar bald zeigen, daß faſt ein jedes Stück, wie es da lieget, ohne alle Auslegung, entweder zum **Lehren** theils des Glaubens, theils des Lebens, oder zur Widerlegung, oder zur *Epanorthoſi*, oder zur *Paedia* gehöre. Nun hat man von dieſem Amte der Gottesgelahrheit bereits *Syſtemata*, beſonders der **Glaubenslehren**: die uns alſo dieſe Stücke der Schrift nicht allein geſamlet, ſondern auch in guter Ordnung und Verbindung, darſtellen. Nur würden noch viele Stücke der Schrift, in den *Syſtematibus Dogmaticis* angebracht werden können, welche gemeiniglich darinnen kaum berühret werden; nemlich ein großer Theil der **bibliſchen Geſchichte** und der **hiſtoriſchen Bücher.** Denn ſo könte bey dem Artickel von der **Perſon Chriſti** die gantze Geſchichte aus den Evangeliſten angeführet werden: die man aber dennoch Kürze halber, als jedem Leſer der Heil. Schrift bekannt, nur mit wenigen berühret; in ſo fern aber in derſelben δυσνοητα oder ſchwehre Stücke vorkommen, ſolche in beſondern Büchern, unter dem Titul der *Harmoniae Euangelicae* abhandelt. Die Geſchichte der Patriarchen gehören gröſten Theils zum Beweiß, daß Chriſtus **ſey aus den Vätern nach dem Fleiſch**, Röm. 9, 5. Eben dieſe Geſchichte werden gleichfals zu einem Stücke der Dogmatick, in ſoferne der Beweiß: daß JEſus der Meßias ſey, ſich auf die **Weißagungen** von Meſſia gründet: von welchen man alſo wißen muß, **wenn? wem?** und **wie** ſie von Zeit zu Zeit ſind gegeben worden? Zur **Erkäntniß** und **Lehre vom Reiche Chriſti auf der Erde,** oder der **Kirche,** gehö-

gehören alſo auch alle **Weißagungen** ſowohl des Alten Teſtaments, von dem, was im Neuen Teſtament geſchehen ſolte; als die Weißagungen des Neuen Teſtaments, beſonders in der Geheimnißvollen **Offenbarung** Johannis, was vor dem Ende der Tage geſchehen ſoll. Allein das meiſte davon wird nicht ſo wohl in der **Dogmatick**, als in den *Commentariis*, zumahl über die **Offenbarung**, abgehandelt. Und folglich ſind unſere, auch die gröſſeſten *Syſtemata Dogmatica* doch nur ein Auszug der Lehren, die wir in der Schrift finden. Hingegen finden wir darinnen vieles von dem, wo die Schrift offenbare **Widerlegungen** uns vorlegt: weil nehmlich alle unſere *Syſtemata Dogmatica* zugleich *Polemica* ſind.

§. 6. Und ſo kan man die Verbindung der **Moraliſchen** Lehren der Schrift nunmehro auch aus unſern **Moral Theologien** erſehen: wiewohl ſolche ſämtlich doch nur ein Auszug aus der Heil. Schrift ſind. Denn ſonſten müſten alle die **Sprüchwörter Salomonis** darinne ſtehen, weil ſie augenſcheinlich Moraliſche Lehren in ſich enthalten. Wir haben aber in der Abhandlung von dem **Reichthume der Schrift an allerley Lehren.** (**Stück** 40. 41.) gewieſen, daß zum Moraliſchen Lehren nicht blos eine Erkäntniß der Pflichten und der böſen Wercke, oder der Tugenden und der Laſter erfordert werde; ſondern noch mehreres: nehmlich **Geſchichte** von den **Schickſalen der Menſchen**, damit man ſich in ſeine Schickſale zu ſchicken wiſſe; ferner eine Vorſtellung der **argen Gedancken**, der das Hertz voll iſt; ein Syſtem der **heiligen Gedancken**, die den böſen Gedanken entgegen zu ſetzen ſind; und hiernächſt vornemlich **Beyſpiele** der **belohnten** Tugend, beſonders des Glaubens; und der Göttlichen Strafgerichte, über die

Sünder. Woraus denn folget, daß, wenn unſere *Syſtemata Theologiae Moralis* alles dasjenige in ſich enthalten ſolten, was aus der Schrift hineingebracht werden könte, die meiſten Geſchichte der Schrift, als offenbare **Vorbilder** vor uns, 1. Cor. 10, 6. müſten hineingebracht werden; ferner faſt alle Reden **Hiobs**, und die meiſten **Pſalmen**, aus welche man ſiehet, wie ein **geängſtetes** Hertz ſich drehet und wendet, und tauſenderley theils troſtloſe, theils auch noch nach Hofnung ſchmeckende Gedanken hervorbringet: der **Prediger** Salomo müſte ganz hineingebracht werden, um den innerlichen Unmuth der Menſchen, auch ſelbſt bey aller Herrlichkeit, abzubilden. Und in Anſehung dieſer **Stücke**, die ſämtlich zur Moral gehören, behaupten wir alſo, daß ein vollſtändig **Moraliſch Syſtem** darinne enthalten ſey: ſo **daß keine Art der Tugend, keine Art** der **Laſter, zu erdencken ſeyn wird**, die nicht in der Schrift ihre **Abbildung**, ihre **Beyſpiele**, ihre **Beſtrafung** oder **Belohnung**, ja auch ihre **Ausbrüche** durch Worte und Werke, in der Schrift anträffe. Jedermann wird geſtehen müßen, daß wenn man alle Sprüche der Schrift, jeden einzeln an ſeinem Orte, in der Dogmatiſchen und Moraltheologie einſchalten wolte, ſehr wenige Stücke übrig bleiben würden, die, auch nur dem erſten Anſehen nach, gleichſam von dem **Lehrgebäude** abgeſondert blieben; ſo daß man nicht ſehen ſolte, warum ſie in der **Schrift** ſtünden? als welche darzu gegeben iſt, daß ſie uns den Weg zur Seligkeit zeigen ſoll.

§. 7. Das wäre aber auch nicht zu verwundern, weil wir noch zwey Stücke haben, welche der Apoſtel als Haupttheile des bibliſchen Syſtems bemercket hat: nehmlich die *Epanorthoſin*, und die *Paediam*. Dies ſind zwey Sachen die außer der Kirche Gottes nicht vor-

vorkommen. Wo nicht beruffene und geſendete Knechte Gottes ſind, da iſt auch niemand, der die Verbeßerung der Sitten riere, von welcher der Apoſtel redet. Denn die Philoſophen lehren zwar von Tugend und Laſter: aber wie ſie von der Sünde nicht handeln, alſo iſt es auch keine rechte Verbeſſerung, die ſie vornehmen. Denn die Untugend muß als Sünde beſtraft werden. Auch die Anführung zur wahren Gerechtigkeit, iſt blos ein Werck der Diener des Wortes: weil ſolche Erweckung guter Triebe überall die Erkenntnis der Sünde und Vergebung der Sünde voraus ſetzet. Was aber gehöret nun zur Verbeſſerung oder zur Abſchaffung der böſen Sitten? und was giebt uns die heilige Schrift hierzu vor Mittel an die Hand? Wir wollen kürze halber, nur die vornehmſten Arten anführen. 1. Selbſt die Anzeige der Sünden und Unarten, welche an ſich zur Lehre zu rechnen iſt, gehöret in ſo ferne zur *Epanorthoſi*, als die Menſchen, ohne Gottes Wort, einen groſſen Theil derſelben gar nicht einmahl vor Sünde erkennen würden. Denn ſo ſagt Paulus von der böſen Luſt: ich wuſte nichts von der Luſt, wo das Geſetz nicht hätte geſagt; laß dich nicht gelüſten. Röm. 7, 7. Aber eben ſo iſt es mit vielen andern Arten der Sünde, die uns die Schrift erſt offenbar macht: den Mangel an Vertrauen auf Gott, an der Liebe Gottes; den Greuel des Vertrauens auf Menſchen, der Weltliebe, des Verleugnens der Wahrheit; und unzehliger andern Untugenden, die ſonſten von den Menſchen gar nicht erkannt werden. 2. Dieſes aber iſt das eigentliche Epanorthotiſche Werck der heiligen Schrift, daß ſie uns den Zorn Gottes über alles gottloſe Weſen und Ungerechtigkeit der Menſchen offenbaret,

Rom. 1, 18. und zwar ſo wohl über die **Sünde** über-haupt, als über die eintzelnen Arten der Laſter. Und dieſes 3. geſchiehet ſo wohl in den **Geboten**, die er unter Donnern und blitzen gegeben; als durch Ankündigung des **Fluches**, über die, welche nicht halten alle Worte des Geſes, daß ſie darnach thun. 5. Buch Moſ. 27, 26. wie auch ferner durch die fürchterlichſten Abbildungen des **Fluches**, ſo wohl durch zeitliche Strafen 5. B. M. 28. als den andern Tod. Offenb. 20, 14. Welche Stücke ſämtlich ſo häuffig in der Schrift getrieben werden, daß man leichte wahrnehmen kan, wie ſie ein **Hauptſtück** des Syſtems der heiligen Schrift ausmachen. Es gehöret aber zur *Epanorthoſi* weiter, 4. daß die Schrift uns offenbaret, wie die Sünde, nach allen ihren verſchiedenen Arten, der **Beſchaffenheit** oder **Würde**, u. der **Hofnung** der Chriſten, gäntzlich zuwider lauffe; und wie ſie, aus **Liebe zum Heylande**, mit allen Ernſte zu meiden ſey. Man wird aber bald gewahr, daß die Apoſtoliſche Briefe, gröſten Theils, dieſe Materie, auf allerley Weiſe treiben. **Wiſſet ihr nicht**, ſagt Paulus 5 E. **daß eure Leiber Chriſti Glieder ſind? oder, wiſſet ihr nicht, daß wer an der Huren hanget, der wird ein Leib mit ihr ꝛc. Oder, wiſſet ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geiſtes iſt?** ꝛc. 1. Cor. 6, 15. 16. 19. Gleichwie aber 5. **harte** Worte öfters ſehr dienlich ſind, ſo wohl den wahren Eyfer in Ausübung des Strafamtes an den Tag zu legen, als auch, die **Sicherheit** und **Unaufmerckſamkeit** zu beſtürmen; alſo hat auch Gott die **Predigten der Propheten**, uns zur Beſſerung aufzeichnen laſſen, und zum Dienſt der Diener des **Wortes**, wie ſie die Laſter, mit den **allernachdrücklichſten und heftigſten Worten**,

ten, an Hohen u. Niedern, in Namen und auf Befehl des Allerhöchſten, ſtrafen ſollen; gleichwie es die Propheten mit ſo harten und rauhen, aber doch allzeit wahren Worten gethan haben. Und dieſe Kriege des Herrn wider die Laſter, müſſen immer geführet werden, ohne die Sünde, ia der Sünder ſelbſt, zu ſchonen.

§. 8. Und dieſes Stück der Bibel, welches ſich durch alle Bücher derſelben ausdehnet, müſſen wir als ein vollkommenes Eigenthum der Kirche Chriſti anſehen, welches auſſer derſelben nicht anzutreſen, u. mithin dem Worte Gottes lediglich zuzuſchreiben iſt, ſo gut als die höchſten Glaubens Artickel, die alle Vernunft überſteigen. Denn wir haben aus der Schrift nicht allein die Worte, Formeln, und Argumente, wie wir die Sünden ſtrafen ſollen; ſondern, welches das allerwichtigſte iſt, auch die Autorität, Macht und Muth zu ſtraffen. Denn wo wollte ein Menſch, der Prediger, dem gemeiniglich weder die hohe Würde in der Republick, noch Reichthum, noch Macht, ein Anſehen zu wege bringen, ſich erkühnen, Perſonen von Anſehen, gantze Gemeinden, gantze Collegia, und ſelbſt die Höchſten, zu ſtrafen, und ſie als Perſonen, die unter dem Fluch, Zorn und Verdamniß ſtehen, wo ſie ſich nicht beſſern, zu verdammen, wofern er nicht aus Gottes Wort, das iſt auf Befehl GOttes, und im Nahmen Gottes redete? und zwar nach ſeiner Pflicht, die ihn zwinget, ſeinen Zuhörern nichts zu verhalten, von allem Rathe GOttes aus der Schrift. Ap. Geſch. 20, 27. Alle die hieher gehörigen Stücke und Stellen der Schrift ſind nun zwar, in einer Philoſophiſchen Sittenlehre, eine unbekannte, ungewöhnliche und uner-

unerhörte Sache; aber ſie ſind ein weſentliches Stück der Sittenlehre der heiligen Schrift, ohne welchem ſie eines großen Theils ihrer Kraft ermangeln würde, daß ſie nicht in ſolcher Maße, als ſie es wircklich iſt, ein Feuer ſeyn würde, und ein Hammer der Felßen zerſchmeißet. Jer. 23, 29.

§. 9. Die Anleitung und Paedagogie, zu rechten, GOtt wohlgefälligen Wercken, beſtehet endlich auch aus mancherley Stücken; die wir eben dadurch erkennen lernen, weil wir ſie in der Schrift antreffen; da wir ſonſten darinnen großen theils ganz unwißend ſeyn würden. Denn ſo iſt 1. ſelbſt die Anführung und Vorhaltung der Tugenden, der Pflichten, und aller GOtt wohlgefälligen Handlungen, ſchon ein wichtiges Stück: welches zwar an ſich zur Lehre gehöret; aber vor unwißende, die daraus erſt ihre Pflicht in dieſem oder jenem Stücke erkennen lernen, gantz gewiß nicht ohne gute Bewegungen bleiben kan. Aber 2. hat die Schrift in Anſehung dieſes Stückes, dieſes beſondere an ſich, daß ſie uns den Willen Gottes, wie er das gute von uns ſo gnädig begehret, offenbar machet. Sie hält uns vor, wie Gott das gute nach beyden Tafeln des Geſetzes geboten habe; wie er das Jüdiſche Volck zu ſeinem Eigenthume u. zu einem heil Volke erwählet habe, in welchem iederman auf allen Tritten u. Schritten, den Willen GOttes und ſeine Gebote vor Augen haben ſolte: wie er dies Volk, ob es gleich aller Menſchen Schuldigkeit iſt, mit allen leiblichen Gütern ſo reichlich und augenſcheinlich geſegnet hat, als wenn er um ſein Recht, daß man ihm gehorchen muß, flehen müſte. Der Wille des Vaters, welcher auch der Wille des Sohnes iſt, und welchen zu erfüllen, uns unſer Heyland voran gegangen iſt, Joh. 5, 30. wird uns ſo

häufig,

häufig, ſo klärlich, ſo reitzend, in ſo vielen Stellen vorgeſtellet, daß derſelbige Wille Gottes jedem Leſer und Hörer der Schrift, faſt ſo tief im Sinne liegen muß, als wenn er ſichtbarlich aus dem Munde Gottes gehöret und erkant hätte, was Gottes Wille an ihm ſey. Das gute und böſe aber, als den Willen Gottes erkennen, dieſes iſt eine Hauptanleitung zum Gott wohlgefälligen Wandel. Aber 2. die Verheißungen dieſes und des zukünftigen Lebens, 1. Tim. 4, 8. und der Segen des HErrn, oder die Seligkeit, die er auf die Gottesfurcht gelegt hat, Pſ. 1, 1 ſind freylich auch, denen die darauf merken, mächtige Triebfedern, ſich zu bemühen, dem Herrn zu gefallen in allen Stücken. Ja nichts kan mehr bewegen als Verheiſſungen! Wo aber findet man dergleichen? und wo iſt es möglich, welche zu finden, als in dem Worte GOttes? Weil aber 3. Exempel u. Vorgänger, eine herrliche Kraft haben, Neigung und Muth zu geben, gutes zu thun: ſo machet uns nun die Schrift nicht einen, nicht zwey, ſondern einen Hauffen, eine Wolcke, Zeugen vorſtellig, Hebr. 12, 1. die den Weg bereits gelauffen ſind, den wir noch erſt lauffen müßen, und die ihn ſchon glücklich und ſelig vollendet haben. Vornehmlich aber iſt das Exempel unſers Heylandes JEſu über alles hochzuſchätzen. Denn deßen Nachfolge, ob ſie gleich ſchwehr iſt, kan dennoch niemand von ſich ablehnen, und wird ſie auch nicht abzulehnen verlangen, ſo lange noch der geringſte Funcke des Glaubens übrig iſt. 4. Wenn endlich ermahnen, bitten, flehen, eine große Macht hat, zu bewegen; wie unlaugbar iſt; ſo werden wir in dem Worte GOttes nicht allein belehret, nicht allein befehliget, ſondern auch ermahnet gebeten, geflehet. Wie GOtt durch Jeſaiam ſeinem Volcke beweglich zurufen ließ: Iſrael!

rael! vergiß mein nicht! Jeſ. 44, 21. wie **Chriſtus** durch Paulum die Corinthier bitten ließ: **Laſſet euch verſöhnen mit GOtt**: 2. Cor. 5, 20. eben ſo werden wir noch viel hundert ähnliche Ermahnungen u. Erbittungen unſers Gehorſams in der Schrift antreffen, die, wenn ſie nicht das Hertze aller Leſer bewegen, zu einen unumſtößlichen Beweiß dienen, wie hart, und fühlloß, und widerſpenſtig, das Hertz der Menſchen wider Gott und ſeinen allerheiligſten Willen ſeyn müße.

§. 10. Wir können aber hiebey nicht unbemerkt laſſen, daß die **Erweckung** der **Gedult**, und das **troſten**, ein beſonderes wichtiges Stuck der Anleitung zur Tugend ſey: aber nicht allein höchſt wichtig, ſondern auch von einem ſo **weitläuftigen Umfange**, daß die darzu gehörigen Anſtalten und Wahrheiten ein beſonderes **Syſtem** ausmachen. Die **Weltweisheit** giebt faſt keine andere Mittel an die Hand, als daß man das **Uebel** welches uns drückt, recht nach der Warheit ſchätzen ſollen, weil man finden würde, daß es gemeiniglich ſo **groß** und **wichtig** nicht wäre, als es ſich der **leidende** einbildet. Ob nun wohl dieſes Hülfsmittel nicht zu verachten iſt, ſo erſchöpfet es doch die **Bewegungsgründe** u. die **Pädie** zur **Gedult** im geringſten nicht. Sondern es werden noch viele andere Arten von Vorſtellungen, u. Vorhaltungen erfordert, welche erſt den Schmerzen lindern können. Was dieſes aber vor **Arten** der Erkentniß ſind, wollen wir Kürze halber nicht anführen, ſondern beziehen uns nur auf die Abbildung derſelben, die wir davon in einer **Einladungsſchrift** gegeben haben, unter dem Titel: *Pandectae ſolatiorum.* Opuſc. Acad. T. II. p. 49.

Und dieſes iſt ein Hauptſtück des **Moraliſchen Syſtems** der H. Schrift.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

(Fortſetzung.)

Von dem Syſtem der Heil. Schrift.

2. Tim. 3, 16. 17.

§. 11.

Ohngeachtet die angeführten, und von dem heil. Apoſtel **Paulus** ſelbſt bemerckten **vier** Stücke, augenſcheinlich faſt den gantzen Inhalt der Schrift erſchöpfen, ſo daß es ſcheinen könte, man ſähe daraus ſchon das gantze Syſtem derſelben zur Gnüge ein, ſo muß doch noch ein wichtiges Stück, auſſer den bereits angeführten, in Betrachtung gezogen werden. Es braucht nehmlich zwar ieder Menſch auf ſeiner Bahn zum Himmel, ſowohl die heilſamen **Glaubenslehren**, als auch die Ablegung vieler **Irrthümer**, womit das Hertz aller Ungläubigen erfüllet iſt; wie auch die Beſtrafung der Laſter, die ihm ankleben, nebſt der Anleitung zur Gerechtigkeit, oder zu einem Gottgefälligen Wandel: Allein ein **Lehrer**, und ein Hirte der Gemeinde, braucht auſſer dieſen noch etwas mehreres. Er muß nehmlich **predigen**, und ſich bey aller Gelegenheit als einen **Haushalter** über Gottes Geheimniſſe erzeigen. 1 Cor. 4, 1. Er muß **belehren**, **widerlegen**, **dräuen**, **zureden** und **ermahnen**, 2 Tim. 4, 2. und in dieſen Stücken weder **Mangel** an **Worten**,

noch an **Argumenten** haben: kurtz er muß **beredt** ſeyn. Wenigſtens wird er einen ſehr unvollkommenen Haushalter abgeben, wenn er es nicht iſt. Daher iſt die nöthige Anleitung zur geiſtlichen Beredſamkeit, ein wichtiges Stück des **Syſtems** der Schrift. Ohngeachtet ſie nun ſchon unter dem Titul: **daß die Schrift zur Lehre nütze** ſey, gewiſſer maſſen enthalten iſt, wie wir ohnlängſt (Stück 41. §. 15.) gewieſen haben; ſo verdienet ſie doch als ein beſonder Stück deswegen angeführet zu werden, weil man bey andern Lehrbüchern auf dieſe Eigenſchaft niemahls gerechnet hat. Daß aber auch der Apoſtel, in dem Spruche, den wir bey dieſer Unterſuchung vor Augen haben, **insbeſondere** auf die Wirckung geſehen habe, die die Schrift in die Seele der **Diener des Worts** haben ſoll, kan man aus dem Zuſatze abnehmen, da er folgende Worte beyfüget: **auf daß der Menſch Gottes vollkommen zu allem guten Werck geſchickt** ſey. Denn man mag nun das Wort: **Menſch Gottes**, oder **Mann Gottes**, allgemein nehmen, vor ieden rechtſchaffenen **Chriſten**, oder aber insbeſondere vor die **Diener des Evangelii**: ſo folget doch in beyden Fällen, daß auch **die Diener** des Wortes aus der Schrift zu allem guten Werck **geſchickt**, ja **vollkommen geſchickt** gemacht werden; nehmlich nicht allein in ſoferne ſie **Chriſten** ſind, und wie andere Chriſten ſelig werden wollen und ſollen, ſondern auch insbeſondere in Anſehung ihres **Haushalteramts**, welches eben in einem beſtändigen belehren, widerlegen, dräuen, und ermahnen beſtehet.

§. 12. Wir ziehen aber, vor unſere gegenwärtige Abhandlung, ietzo nur dieſe Folge daraus: **daß verſchiedene, und zwar nicht wenige Stücke der**

der Heil. Schrift, ihre nächſte Abſicht auf die Verwaltung des Lehramtes haben. Denn dahin gehöret, was Gott von der Einſetzung des Lehramtes, ſowohl im Alten als im Neuen Teſtamente geboten hat; die Beyſpiele des göttlichen Berufs zum Prieſter, Propheten und Apoſtelamt; die Abbildung der Pflichten eines Wächters, Ezech. 33. und Hirten, welche beſonders in den Epiſteln Pauli an Timotheum und Titum, wie auch von Petro, 1 Petr. 5, 1-4. und in der Ap. Geſchichte Cap. 20, 28. ſeq. getrieben werden. Hieher gehören auch die häufigen Strafpredigten und Weiſſagungen, wider die Hirten Iſrael. Ezech. 34, 2. Die Sendſchreiben an die ſieben Biſchöffe der Gemeinen in Aſien. Ap. 2, 11. Man wird auch leicht gewahr werden, daß dasjenige, was der Apoſtel von ſeinen eigenen Angelegenheiten und Sachen zwiſchen ihm, und den Apollo 1 Cor. 1. 2. 3. 4. ſchreibet, und was er weiter 2 Cor. 2. 3. 10. 11. 12. 13. geſchrieben hat, hauptſächlich zur Belehrung der Hirten und Diener des Evangelii geſchrieben ſey: wie ſie ſich ſowohl in Anſehung des Beyfalls, als auch der ihnen aufſtoſſenden Verdrüßlichkeiten zu achten; und mit welchen Augen ſie dieſes alles anzuſehen haben. Viel hundert eintzelne Stellen zu geſchweigen, worinne ebenfalls den Lehrern, zur Lehre, zur Widerlegung allerhand Irrthümer in Anſehung ihres Amtes, zur Beſtrafung, und zur exemplariſchen Heiligkeit des prieſterlichen Wandels Anleitung gegeben wird. Siehe da! ein beſonder Syſtem; von welchem kein Stück, keine Spur, irgendwo in der Welt angetroffen wird, auſſer unter uns Chriſten, und zwar lediglich aus der Schrift: nehmlich ein Haushalter zu ſeyn über Gottes Geheimniſſe.

§. 13. Ein **Diener des Wortes**, muß daher die Schrift gleichſam vor **zwey Mann**, wie man zu reden pfleget, ja ſelbſt vor die **gantze Gemeinde** leſen. Nehmlich **einmahl**, als ein Chriſt, der ſich im **Glauben, Liebe, Hofnung**, und **Geduld**, befeſtigen will: **ſodann** aber auch als ein **Hirte und Lehrer**. In der letztern **Qualität** bemerckt er genau und forſchet, wie er das, was er lieſet, zu einer **neuen Erläuterung** alter Lehren, zur **Beſtrafung**, auch ſchon **längſt** widerlegter **Irrthümer** anwenden will: er denckt, wie er die **kräftigſten Ausdrücke** der Propheten und anderer Männer, zur lieblichen **Abmahlung** der Tugenden, und zur **Beſchämung** der Laſter anwenden wolle? welche **Ausdrücke** er zu **liebreichen Anreden**, zu **tröſtlichen** Ermunterungen, zum **Schrecken** derer, die in Sicherheit wandeln, zur **Warnung** derer die falſch ſchwehren, oder ſonſt böſe Thaten begehen möchten, brauchen könne? beſonders aber ſoll er ſich auf dieſes Stück ſeines Amtes, nach dem Vorbilde ſeines Heilandes legen, daß er eine **gelehrte Zunge** bekomme, die ihm auch der Herr geben wird, daß er **wiſſe, mit den Müden zu rechter Zeit zu reden**. Jeſ. 50, 4. Welchen Reichthum an **Stellen** dieſer Art, die die **Zunge** des Lehrers auf **alle Fälle** gelehrt machen können, finden wir nicht in der Schrift vor uns? Welcher **Fall**, oder Gelegenheit, den Anweſenden **etwas geiſtlicher Gabe mitzutheilen**, Röm. 1, 11. kan uns wohl vorkommen, der nicht in der Schrift mit den **auserleſenſten Worten** abgebildet, angetroffen würde? der uns nicht in der Schrift auf einer ſolchen Seite vorgeſtellet würde? ſo daß wir abſehen können, was die **Gottſeligkeit** vor Antheil daran habe? und davon wir nicht eine

höhere

höhere Einſicht aus der Schrift erlangen ſolten? Gewiß! diejenigen **Prediger**, ſowol von höherer als niederer Würde, müſſen entweder aufgehört haben die Schrift zu leſen, oder ſie müſſen ſie mit ſo wenigen **Verſtande**, als etwa ihre Knechte und Mägde leſen; welche ſich bey einem etwa nicht alle Tage vorkommenden **Falle**, in der gröſten Verlegenheit befinden, wo ein bequemer **Text**, oder ein **Thema**, das vor den Ort, Zeit und Perſonen ſchicklich wäre, herkommen ſoll? und ſich daher ängſtlich nach Vorgängern umſehen, denen ſie ihre Erfindungen abborgen können? Gott hat ja in ſeinem Worte gnugſam davor geſorget, daß ſeine Knechte zu **allem** guten Wercke, und alſo auch zu allen Amtsverrichtungen, folglich auch zu allen **Reden**, bey allen vorkommenden möglichen Fällen, geſchickt gemacht werden. Es kan alſo, die ſich dennoch häuffig zeigende **Armuth** im lehren, niemand anders, als denen entweder noch **ungeübten**, oder gantz und gar **faulen** Knechten ſelbſt, beygemeſſen werden. Wie es denn leider ſolcher Arbeiter im Weinberg gar viele giebt, die lieber die ſchwereſte und unanſtändigſte Arbeit mit Händen und Füſſen, als die **würdige** und **liebliche**, ja **hochwürdige** und **lieblichſte** Arbeit, nehmlich in **Gottes Wort zu ſtudiren**, treiben, oder nur anrühren mögen.

§. 14. Wir haben alſo nunmehro fünf Hauptſtücke des bibliſchen Syſtems bemerket: welche zuſammen von einem ſo weitläuftigen Umfange ſind, daß wenn man ieden **Verſickel** der Schrift von Anfange bis zum Ende, in ſein gehöriges Capitel entweder der **Dogmatick**, oder der **Moraltheologie** bringen würde; wenige Stücke oder Verſickel übrig bleiben dürften, die einige Bedencklichkeit haben könten, wie und warum ſie ein Stück der heiligen Schrift ausmachen?

machen? Jedoch, es ſind einige dergleichen **Capitel** und eintzelne Verſickel vorhanden, deren Nutzanwendung zur Erbauung nicht ſo gar klar iſt, oder zu welchem Theile des Syſtems der Schrift ſie zu rechnen ſeyn möchten? Und Spötter haben von eben dieſen Stücken Gelegenheit genommen, ihren **Unglauben**, und ihre Verachtung des göttlichen Wortes, gleichſam zu rechtfertigen. Es beſtehen aber ſolche Stellen aus beſondern **hiſtoriſchen Nachrichten**, und zwar von verſchiedenen Art. So kommen 1. hie und da **Nahmen Regiſter** vor, von Perſonen, deren Erkentniß uns gantz überflüſſig zu ſeyn ſcheinet; als das Geſchlechts-Regiſter der Kinder **Eſau**. 1 B. Moſ. 36 die Geſchlechts-Regiſter der **zwölf Stammväter**. 1 B. Chron. 1, 9. ingleichen die Nahmen derer Iſraeliten, die aus der Gefangenſchaft wider nach den gelobten Lande zurück gekommen ſind, im Buch **Eſra** und **Nehemia**. 2. Kleine Umſtände und Begebenheiten, die kaum einer Aufmerkſamkeit würdig zu ſeyn ſcheinen: dergleichen in den Geſchichten der Patriarchen, auch wohl im N. Teſtament vorkommen, worunter der **Mantel Pauli** 2 Tim. 4, 13. beſonders manchen Anſtoß gefunden hat, welchen zu begegnen, der Coppenhagiſche Gottesgelehrte, *Maſius*, eine beſondere Abhandlung *de Pallio Pauli*, geſchrieben hat: Wohin auch die **Grüſſe**, womit der Apoſtel Paulus die meiſten ſeiner Briefe beſchlüſſet, können gerechnet werden. Hieraus haben nun die Feinde des göttlichen Wortes öfters eine Unvollkommenheit der Schrift erzwingen wollen, als wenn was darinnen ſtünde, das nicht zum **Syſtem** der Schrift gehöre, darunter angetroffen würde. Allein ſchon die Kirchenväter *Auguſtinus*,* *Hieronymus*,** und unter unſern

* *De Geneſi ad literam* Lib. I. c. 21.

** *Contra Jouinianum*.

ſern Gottesgelehrten *Gerhardus,* * *V. E. Læſcherus,* ** und andere haben dagegen gewieſen, daß theils manche Stellen die gleichſam überflüſſig ſcheinen, dennoch ihren auch uns ſchon bekannten Nutzen, in Widerlegen ſowol als auch in der Sittenlehre hätten: theils aber auch dasjenige, wovon wir den Nutzen und Gebrauch nicht abzuſehen vermöchten, deswegen nicht als überflüßig zu verwerffen wäre, weil wir nicht alle Abſichten des Höchſten einſehen können.

§. 15. Da aber beſonders in unſern Tagen, ſolche Zweifel wegen der angezeigten **Stücke** der heiligen Schrift, zur Ausbreitung des Unglaubens angewendet werden wollen: ſo wird es ſehr nützlich ſeyn, daß wir die **Unrichtigkeit** und **Unſchicklichkeit** ſolcher Urtheile die über die Schrift gefället werden, entdecken und zergliedern: damit deſto klärer in die Augen fallen möge, wie ſehr ſolche Verächter dadurch der Weisheit und gründlichen Beurtheilung verfehlen. Geſetzt alſo, daß einige **Verſe** oder **Capitel** vorkommen, davon wir den Nutzen weder zur Lehre, noch zur Strafe, noch zur Beſſerung, noch zur Anleitung zur Gerechtigkeit wahrnehmen könten: hätten wir deswegen wohl einen **rechtmäßigen Grund** dieſelbe als **überflüßige Stücke**, die nicht zum Syſtem des göttlichen Wortes gehöreten, anzuſehen? Wir ſagen: nein! und das aus folgenden Gründen.

§. 16. Wir ſetzen **erſtlich** folgende Wahrheit: **Wer in einem groſſen Wercke (als in einem Gebäude oder Buche) das voller Weisheit iſt, einige wenige Stücke antrift, die er nicht zu brauchen weiß, und ſie bloß deswegen verwirft: der handelt nicht vernunftmä-**

* *Confeſſio Catbolica.*

** *Breuiarium Tbeol. Exeget.*

ſig, ſondern thöricht und unverſtändig. Wir ſind verſichert, daß wir die Wahrheit dieſes Satzes allezeit werden vertheidigen können, im Fall dieſelbe ſolte in Zweifel gezogen werden. Ja wenn ſie auch in den Wercken der Menſchen einige Bedencklichkeit, oder Ausnahme, die doch nicht vorkommen wird, haben ſolte, ſo wird ſie doch in der Anwendung auf die heilige Schrift wahr bleiben. Denn dieſes iſt ja ein Buch, worinne der Menſch Gottes zu allem guten Werck geſchickt gemacht wird. Und ein ſolch Buch kan nicht Menſchen Werck ſeyn. Denn dieſe würden nicht einmahl wiſſen, wie ſie es anfangen, geſchweige wie ſie es ausführen ſollten. Sondern das hat nur Gott den Menſchen offenbaren können. Wenn nun in demſelben göttlichen Buche, das voller unläugbarer Weisheit iſt, eine und andere Stelle vorkommt, daran ich, du, und viele andere keinen Fehl finden, als daß wir den Nutzen nicht abſehen können: wider wem iſt wohl die Vermuthung? etwa wider den Urheber? und wider das Buch, daß etwa unnütze Sachen darinnen ſtehen möchten? oder vielmehr wider mich und dich, daß wir die Sache nicht verſtehen: was nehmlich alles nützlich und nöthig ſey, den Menſchen zu allen guten Wercken geſchickt zu machen? Ohne Zweifel wider uns. Die Schrift hat Anzeichen genug an ſich, daß ſie voller Weisheit ſey: ich und du aber haben Ehre genug, wenn wir uns als Schüler der Weisheit, Gotte und der chriſtlichen Welt dargeſtellt und erwieſen haben.

§. 17. Unſere zweyte Lehre iſt folgende: **Wer ein Stück eines Buches, vor überflüßig oder unnütz anſiehet, welches doch zu ſeiner Zeit, ſeinen unläugbaren Nutzen gehabt hat, der urtheilt falſch, und unverſtändig.** Ohngeachtet dieſe Wahrheit an ſich klar genug iſt, ſo wollen wir

wir doch noch dabey anmercken, wie die Gelehrten auch wirklich nach dieſer Regel zu handeln pflegen, daß ſie die Stücke eines Buches, welche ehedem ihren Nutzen gehabt, nachher nicht wegwerffen, noch vor unnütz erklären, ſondern dieſelben gerne beybehalten. Denn was wollen die meiſten Vorreden der alten Bücher ſagen? waren es nicht Nachrichten vor die erſten Leſer des Buches? darinnen die Verfaſſer ihr Vornehmen, nach den Umſtänden ihrer Zeiten, da ſie ſchreiben, vertheidigen? Wer aber wird einen alten Autorem wieder auflegen, ohne die Vorrede wieder mit abdrucken zu laſſen? Ja! wenn dazumahl die Buchhändler kayſerliche Privilegia, wie ietzo geſchiehet, erlangt, und ihren Büchern hätten vorſetzen laſſen, ſo würden wir ſie gewiß ietzo nicht von den Büchern trennen: wir möchten nun einen Nutzen davon ſehen oder nicht. Genung ſie hätten zum Buche gehöret: und ehemahls ihren Nutzen gehabt. Man mache alſo von unſerer Regel die Anmerckung auf die Schrift. Die Umſtände und Nahmens-Regiſter, haben in dem alten Teſtamente ihren unläugbaren Nutzen gehabt: und haben zur geheiligten Erkäntniß und Religions-Geſchäften gehöret. Daran kan niemand zweifeln. Eben dieſelben Bücher aber hat Gott auch der Kirche des Neuen Teſtaments, und uns übergeben, und zwar um des prophetiſchen Wortes willen, 2 Pet. 1, 19. um der Zeugniſſe willen, von dem zukünftigen Meßia. Wir haben alſo mit den Prophezeyungen die Nahmens-Regiſter überkommen. Geſetzt nun, daß wir keinen Nutzen davon wüſten, oder wircklich hätten, welches wir doch nicht einräumen, könte man deswegen ſagen: es ſtünde etwas darinnen, das nicht zum Syſtem des göttlichen Wor-

tes gehörete? oder etwas das keinen Nutzen hätte? Es hat ja ſchon ſeinen Nutzen gehabt. So ſind ja bey kayſerlichen und königlichen Befehlen und Geſetzen, Umſtände bemerkt, z. E. an welche Unterobrigkeit der Befehl ergangen: wie eben die Kayſer an den *Praefectum Vrbis reſcribirten.* Welcher Menſch aber wird ſolche Stücke der Geſetze vor unnütz anſehen? ohngeachtet ſolche Umſtände nur bey der erſten Bekanntmachung des Befehles oder des Geſetzes nöthig waren. Und ſo waren uns nun auch die Epiſteln Pauli nöthig: damit wir das Evangelium das er geprediget hatte, ſo rein und lauter bekämen, als wenn wir es aus ſeinem Munde höreten. Daß er nun denſelben manchen Gruß an eintzelne Perſonen angehangen hat, das hat dazumahl ſeinen guten Nutzen und Erbauung gehabt. Iſt es alſo vernünftig, ſich über dieſe Grüſſe bitter zu beſchweren: daß wir ſie zugleich mit den Sendſchreiben des Apoſtels überkommen haben? Ein *Fragmentum* von ein paar Worten, aus einem heidniſchen Autor halten wir vor ein Kleinod: und man ärgert ſich dargegen, daß wir die Bücher Moſes, oder die Epiſteln Pauli gantz haben?

§. 18. Unſer dritter und unläugbarer Satz lautet alſo: **Wer dieſes oder jenes Stück beſchuldiget, daß es nichts nütze ſey, weder zur Lehre, noch zur Widerlegung, noch zur Strafe, noch zur Anleitung zur Gerechtigkeit; ohngeachtet er noch niemahls nur ernſtlich daran gedacht hat, was zu dieſen vier Stücken gehöre, der urtheilet übereilt, und leichtſinnig.** Nun können wir ungeſcheut behaupten, daß niemand von allen Schriftverächtern auftreten wird, der ſich rühmen könte, daß er unterſucht habe, was alles zum Lehren die zur Seligkeit, und

Gottſeligkeit abzielen, zum **Widerlegen**, zum **Beſtrafen**, zur **Ermahnung**, der **Züchtigung in der Gerechtigkeit** gehöre. Ja wir haben gewieſen, daß das nützlich ſeyn zur **Lehre**, ingleichen das nützlich ſeyn zum **Widerlegen**, von viel weiteren Umfange ſey, als man ſich gemeiniglich vorſtellet. (Stück 40. 41. 21.) Aber eben ſo wenig ſind die **Geſchäfte** des **Strafamtes** und der **Anführung** zum heiligen Wandel, auſſer der Gottesgelahrtheit bekannt. Folglich iſt es eine groſſe Vermeſſenheit, etwas das in der Schrift ſtehet, als überflüßig und nicht zum Syſtem der Schrift gehörig zu verachten, da doch Paulus lehret: **Alle Schrift von Gott** eingegeben ſey nütze zur Lehre, Widerlegung, Beſtrafung und Anleitung zur Gerechtigkeit.

§. 19. Wir fügen noch den **vierten** Lehrſatz hinzu: **Wer ein Stück der Schrift als überflüßig verachtet, und zwar deswegen, weil er keinen Nutzen davon vor ſeine Zeiten abſiehet, der übereilt ſich völlig in ſeinem Urtheile.** Denn die Schrift iſt dem Gebrauch der Kirche, bis auf die **Zukunft** unſers Herrn JEſu Chriſti, gewidmet; und muß daher auch die Männer Gottes bis an das Ende der Tage zu allen guten Wercken geſchickt machen. Wer aber vermag im Voraus abzuſehen, was vor **Belehrungen** was vor **Widerlegungen** die Nachwelt noch nöthig haben wird? Was man aus den Nahmens-Regiſtern etwa noch vor **philologiſche** Entdeckungen machen wird, die allemahl einen Einfluß in die tiefere Einſicht des Grundtextes haben. So viel iſt gewiß, daß alle, die über gewiſſe hiſtoriſche Stellen ihr ſpöttiſches Maul aufgethan haben, an dieſen Umſtand nicht gedacht haben, daß auch vor die **Nachwelt** noch was übrig bleiben muß, darinnen ſie erſt **groſſen Verſtand** finden

wird,

wird, Dan. 12, 4. folglich haben ſie unüberlegt und falſch gedacht. Sie haben geſchloſſen: ich finde keinen Nutzen von dieſen oder jenen Stellen: *Ergo* hat ſie keinen Nutzen! Iſt das Vernunftmäßig gedacht?

§. 20. Ja wir mögen wohl zu Beſchauung ſolches unchriſtlichen Betragens noch dieſen fünften *Canonem* hinzufügen: **Wer von hiſtoriſchen Dingen urtheilet, ohne die geringſte Regel zu haben, wie man davon urtheilen ſoll, der urtheilt nicht gelehrt, ſondern verwegen.** Dieſes aber widerfähret allen ſolchen unbefugten Rechten der heiligen Schrift. Wo hat man doch vor kurtzen nur eine Zeile Anleitung gehabt, wie man die **Geſchichte** und **Geſchichtbücher** anſehen, leſen, und beurtheilen ſoll. Woher wiſſen ſie alſo was in einen hiſtoriſchen Buche **nützlich** oder überflüßig iſt? Wir wollen ein beſonderes Exempel nehmen. Man ſetze, es ſey ein altes **Stiftungs-Diploma**: Geſetzt die darinnen gegründete Stiftung eines **Cloſters, Schule, Ordens** ſey lange untergangen: Niemand wird es deswegen wegwerfen: ſondern man hebt es nicht allein in Archiven auf, ſondern man macht es zu beſſerer Aufbehaltung vor die Nachwelt gar durch den Druck bekannt. Aus vielen kan man iezo nicht den geringſten Nutzen ziehen: Aber man glaubt dagegen, daß die Nachwelt noch wohl daraus ein hiſtoriſches Licht erlangen könne. Man bringt es nicht einmahl in einen **Auszug**, ſondern läſſet es gantz und vollſtändig: warum? weil man weis, daß der **geringſte Umſtand**, manchmahl und bey gewiſſen Unterſuchungen, die man nicht voraus ſehen kan, ein groſſes Licht giebet. Welche Frechheit! ein Stück des **höchſten** Alterthums, das ſeines gleichen auſſer der Schrift gar nicht hat, vor unnütz zu erklären und zu verachten? Auch in der **Hiſtorie** und **Weltgeſchichte**, hat

hat Gott uns das edelſte Buch vorlegen, und die uräleſten Geſchichte in ſeinem Worte aufheben wollen, auf daß ſelbſt die Feinde, wenn ſie es nicht als Gottes Wort verehren wollten, es doch als eine Sammlung aus den älteſten Archiven ehren müſten.

§. 21. Wer demnach von dem Inhalte und Syſtem der Schrift urtheilen will, der muß vermöge der Pauliniſchen Worte, auf die wir unſer Augenmerk gerichtet haben, in voraus wiſſen, daß er ein ganz beſonderes Syſtem vor ſich habe; deſſen Theile ganz von anderer Art ſind, als wir ſonſten in *Syſtematibus* antreffen. Denn in allen Büchern auſſer der Schrift, treffen wir höchſtens, wahre Lehren an: weniges was zu Widerlegung der Irrthümer dienet. Von Beſtraffung der Laſter aber weiß man auſſer dem Worte Gottes nichts: als unter den Namen der Satyren, worinnen die Laſter lächerlich vorgeſtellt werden. Nur werden durch Satyren die Laſter niemahls gedämpfet. Das Lachen iſt auch gar ein ſchlechter Angrif der Bosheit: es wird damit ſo wenig ausgerichtet, als wenn man eine Mauer, die man umwerffen will, anlachen wollte. Sie giebt höchſtens einen Wiederhall, und die Satyrici haben niemahls mehr ausgerichtet, als daß die Sünder mit ihnen über die Sünde gelacht haben. Der Zorn Gottes vom Himmel über die Boßheit und Ungerechtigkeit muß offenbaret werden, Röm. 1, 18. wenn die Sünden und Laſter wirklich ſollen beſtraft werden. Und den hat Gott ſelbſt offenbaren müſſen! Das iſt keine Materie, in die der menſchliche Witz eindringen kan oder mag. So wenig wir aber von der Beſtraffung der Laſter verſtehen, ſo wenig verſtehen wir auch die Anleitung zur Gerechtigkeit im heiligen Wandel Wir verſtehen und wiſſen die argen Gedanken unſers Herzens

zens nicht, und wiſſen noch weniger, was wir ihn vor heilige Gedanken des Herzens entgegen ſetzen wollen. Die Triebfedern des Unglaubens, der Ungedult des Hochmuths der Verzweifelung ſind uns unbekannt. Viel weniger wiſſen wir, wie wir Glauben, Liebe, Hofnung, Gedult, auch in den ſchwerſten Fällen, erwecken ſollen. Das alles iſt uns, auſſer in ſo fern wir die Schrift haben, ein unbekanntes Feld. Was die uns davon lehret, das müſſen wir erſt als lauter unbekannte Wahrheiten ſammlen, und denn können wir erſt ſehen, was wir vor uns haben, Stück mit Stück zuſammen halten, und endlich geiſtliche Sachen geiſtlich richten, 1 Cor. 2, 14. Wir haben ſchon von Widerlegen gezeiget (Stück 21.) wie wenige Kundſchaft wir in der gelehrten Welt haben, was darzu erfordert werde, die ſchädlichen Irrthümer, die in der Welt herrſchen, zu beſtreiten. Aber von Beſtrafung der Laſter, und Anleitung zum heiligen Wandel ſind wir ebenfalls ſo wenig belehret, daß es ein ſchwehres und (wo die Schrift nicht zu Hülfe genommen wird) ein unauflößliches Problem ſeyn würde; wenn man nur einen Grundriß von einem *Syſtemate Epanorthotico* und *Paedeutico* machen ſolte. Daß aber in der Schrift ein ſolches Syſtema enthalten ſey, wiſſen wir theils aus den Worten Pauli: theils aus der Erfahrung. Denn wir werden uns nie verlaſſen finden, ſo ofte wir ein Laſter zu ſtraffen, und dagegen zur Tugend Anleitung zu geben haben, woferne wir anders nur in der heiligen Schrift genugſam geübt ſind.

§. 22. Aber doch noch ein ſchwehreres *Problema* würde es ſeyn, darzu auch die Weiſeſten faſt gar nichts würden zu ſagen wiſſen: Wie nehmlich ein Buch müſte beſchaffen ſeyn, welches der Welt, Lehrer der Gottſeligen Erkenntniß und des Gott-

Gottſeligen Wandels hervor bringen ſoll? Jetzo können wir es wohl einiger maſſen ermeſſen, da wir die Schrift, die Mutter aller Lehrer und Hirten in der chriſtlichen Kirche vor uns haben, und es mit den Wirkungen zuſammenhalten können, die es bereits ſo viele Jahr hunderte in der chriſtlichen Kirche gehabt habe. Wir finden, daß freylich ein Vorrath und Schatz von Glauben und Lebenslehren, ein höchſtnothwendig Stück eines ſolchen Syſtems ausmache, aber doch bey weiten nicht das ganze Syſtem. Denn der Prediger muß in demſelben Buche ſeinen Beruf finden, als ohne welchem ein Lehrer nur unkräftiges Geſchrey machen würde. Er muß darinnen ſeine Rechte wegen des Unterhalts finden: Denn wenn man lehren ſoll, der muß ſonſt nichts zu thun haben Sy. 38, 25. und kann alſo ſein Brod nicht mit Arbeit erwerben. Er muß alle Anleitung zur Geiſtlichen Beredſamkeit darinnen finden: denn wie die Gedanken der Menſchen eitel ſind, alſo ſind ſie zur geiſtlichen Beredſamkeit vor ſich nicht aufgelegt. Er muß die Verſicherung darinne finden, daß ſein Amt nicht ohne Frucht ſey, und daß ſein Wort das er redet, nicht leer zurück kommen werde; Eſ. 55, 11. ſonſten wird er bey den oft anſcheinenden ſchlechten Fortgang bald ermüden. und aufhören zu weiſſagen und zu träufeln, Amos 7, 16. Er muß darinnen zur Standhaftigkeit in ſeinem Amte bey Verachtung und Verfolgungen, geſtärket werden, daß er zur feſten Stadt, zur eiſern Seule, und ehernen Mauer werde, Jer. 1, 18. und ſeine Stirn ſo hart werde wie ein Diamant, der härter iſt als ein Fels Ez. 3, 9. ſonſten wird er ſich bald den Mund ſtopfen laſſen, und wenn er am meiſten ruffen ſolte, verſtummen. Er muß allerhand Klug-

he

heit darinnen finden, wie man mit Seelen umzugehen habe: ſonſt kan er nicht **weiden, das Kranke nicht heilen, das Verwundete nicht verbinden, das Verirrete nicht wiederholen.** Ez. 34, 4. Er muß aber auch vor ſeine Arbeit, Gefahr und Leiden ſeines Amtes, Belohnungen vor ſich ſehen, die ihm im Himmel aufgehoben ſind; und den **Glanz** in der Welt, woferne er ihn ja hätte, geringe ſchätzen, oder welches gewöhnlicher iſt, da er ihn nicht hat, ſich mit dem **Glantze der Sonne und der Sterne** tröſten können, der ihn umgeben wird, **wo er viele zur Gerechtigkeit gewieſen hat.** Dan. 12, 3. Dies ſind folglich alles ganz andere **Dinge**, als man in den *Syſtematibus* antrift, die man ſonſten in der gelehrten Welt mit dieſem Nahmen beleget.

§. 23. Und bloß dieſes Syſtem iſt eine Kraft Gottes, ſowohl die Menſchen ewig ſelig zu machen, als ſie zu einem unſchuldigen und heiligen Wandel zu vermögen. Kein Stück darf daran fehlen, woferne nicht die Frucht dieſes Syſtems, groſſen theils, wo nicht gäntzlich verlohren werden ſoll. Daher der Irrthum unerträglich iſt, daß viele ſich beygehen laſſen, als wenn die natürlichen Pflichten der ſogenannten natürlichen Religion, vermögend wären, wo nicht die Seligkeit, doch wenigſtens das, was wir chriſtlichen Wandel nennen, hervor zu bringen. Denn geſetzt, wir hätten das herrlichſte Syſtem der natürlichen Pflichten nach aller Vollkommenheit: ſo würde man doch gleich einen weſentlichen Mangel bemercken, und ohne Lehrer ſeyn. Denn alle (§. 22.) angeführte Stücke, worauf ſich das Lehramt in der chriſtlichen Kirche gründet, würden wegfallen, und mithin das Lehramt ſelber. Solte ſich aber ja iemand unterwinden zu lehren: ſo würde er doch von Widerlegen äuſſerſt wenig; vom Strafen der Laſter aber gar nichts verſtehen, auch ſich nicht daran wagen: und alle Laſter würden herrſchen, wie ſie bey den Heyden, die kein Lehramt hatten, geherrſchet haben. Die Welt würde eine Mordgrube bleiben, wie ſie es von der Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts an geweſen iſt. Nur die Schrift, und das Syſtem der Schrift iſt vermögend, Männer Gottes hervor zu bringen; und wenn ſie dieſelben hervorgebracht hat, ſie auch vollkommen, zu allem guten Werck geſchickt machen.

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

Das Gott verhaßte Zweifeln.
4. B. Moſ. 20, 10. 12.

§. 1.

In der Weltweisheit betrachtet man das Zweifeln bloß als ein Werck des Verſtandes, und gedencket faſt nicht daran, daß daſſelbe eine ſolche Untugend und Unvollkommenheit ſey, die man auf alle Weiſe zu dämpfen, und auszurotten Urſach habe. Man ſiehet es vielmehr gemeiniglich als was ſehr gleichgültiges an: und man würde ſchwerlich iemanden vor ſtraffällig erkennen, der weiter nichts zu Schulden hätte kommen laſſen, als daß er eine groſſe Neigung zum Zweifeln äuſerte. In der heiligen Schrift aber wird uns das Zweifeln unter einer gantz andern Abbildung vorſtellig gemacht. Ueberall wird es uns als Gott mißfällig, ja verhaßt, dargeſtellet. Es iſt nicht etwa nur eine Stelle, die uns hievon belehrete, ſondern der Höchſte hat uns ſeinen Willen, auch in Anſehung dieſes Stückes, ſo häuffig, und ſo mannigfaltig bekannt gemacht, daß man daraus ſowol den groſſen Ernſt Gottes bey dieſem Seelen-Geſchäfte, als auch die groſſe Wichtigkeit deſſelben, nothwendig ſchlüſſen muß. So oft der Glaube in der Schrift erfordert, ſo ofte derſelbe geprieſen, ſo ofte derſelbe als belohnt und gekrönet dargeſtellet wird, ſo ofte wird auch das Zweifeln,

verworffen, als welches der **gewiſſen** Hofnung, worinnen der Glaube beſtehet, Hebr. 11, 1. zuwider lauft. So ofte als ferner die **Gewißheit** anbefohlen, Röm. 14, 5. oder in Exempeln geprieſen wird, Röm. 4, 21. ſo ofte wird zugleich der Zweifel verboten und getadelt. Ja der Höchſte erfordert die Gewißheit nicht etwa bloß in dem Grunde der Religion, und in den Hauptſtücken der ſeligmachenden Hofnung, ſondern auch in allen Stücken, die zur Gottſeligkeit gehören. Alle Wercke müſſen aus dem Glauben gehen, wenn ſie nicht Sünde ſeyn ſollen. Röm. 14, 23. Auch ein eintziger Fehltritt der in dieſem Stücke begangen wird, iſt ein Verbrechen, welches wie alle Sünden, tödtlich ſeyn würde, wenn es nicht verſühnet würde. Und auch im Fall der Verſöhnung bleibet doch wohl eine Züchtigung, zur Belehrung aufs künftige, übrig. Und in dieſem Stücke hat ſo gar Moſes, der treueſte Knecht unter allem im Hauſe Gottes, der Welt zum Beyſpiel werden müſſen. Die Gewißheit ſeines Glaubens, die bey ſo vielen Wundern, welche Gott durch ſeine Hand gethan hatte, unbeweglich geblieben waren, ward bey dem Mangel am Waſſer, in der Wüſte Zin, endlich wanckend. Das Volck murrete; und vermuthlich um ſo viel heftiger, ie dringender die Noth war, und die Beſorgniß Durſtes zu ſterben. Doch der Höchſte hatte ſchon auch vor dieſen Mangel, die bewährteſten Mittel fertig. Er befahl dem Moſes und Aaron den Fels mit dem wunderthätigen Stabe zu ſchlagen, und den vorhandenen Waſſerſchatz in Gegenwart des Volcks zu eröffnen. Moſes that, wie ihm befohlen war: er redete zum Volck als ein Strafprediger: **Höret ihr ungehorſamen, werden wir euch auch Waſſer bringen aus dieſem Fels?** und eröfnete durch zweymahliges ſchlagen den Fels, daß Menſchen und

Vieh

Vieh erquickt wurden. Alles ſchien glücklich vollbracht zu ſeyn. Allein der Höchſte hatte dieſesmahl keinen Wohlgefallen an dem Betragen ſeines Knechtes; ſondern ließ ihm daß Urtheil hören: **Darum daß ihr nicht an mich geglaubt habt, daß ihr mich heiligtet vor den Kindern Iſrael, ſollt ihr dieſe Gemeinde nicht in das Land bringen, das ich ihnen geben werde.**

§. 2. Es iſt ſonderbar, daß hier der Strafprediger des Unglaubens, ſelber als ein Ungläubiger beſtraft wird: da die Ungehorſamen dieſesmahl ohne Strafe davon kamen. Moſes hatte alles gethan, was ihm befohlen war: nur in ſeiner Predigt war eine **Frage**: und folglich ein **Zweifel** nicht undeutlich enthalten: dieß bringet ihn um die gantzen zeitlichen Früchte ſeiner gehabten unbeſchreiblichen Mühe und Plage. Er und ſein Bruder muſten das gelobte Land nicht betreten, welches doch das Ziel ihrer irrdiſchen Wünſche war; und der Lohn ihres ſtandhaften Glaubens, in allen vorhergegangenen Widerwärtigkeiten hätte ſeyn ſollen. Der groſſe Mißfallen Gottes am Zweifel, wird in dieſem Beyſpiele, vor vielen, ja vor allen andern Beyſpielen, in dem helleſten Lichte dargeſtellet. Der treueſte Knecht, der ſeines gleichen nicht gehabt, wird **geſtraft**: und warum? weil er **gezweifelt** hat. Er hat nur gezweifelt, das Volck aber hatte gar gemurret, und nichts weniger als Waſſer aus den Fels erwartet: und ſiehe, das Volck bleibt ungeſtraft; aber die Lehrer, die ihr Murren geſtraft hatten, verfallen ſelbſt in Strafe? ſo daß man ſiehet, das **Zweifeln** mache eben ſo wohl reif zur **Strafe**, als es das Widerſtreben thun kan. Aber dennoch werden hierbey ohne Zweifel viele alſo gedencken: **Zweifeln** iſt doch keine Sache von Wichtig-

keit: iſt es gleich beſſer, ſeiner Sache gewiß ſeyn, ſo geſchiehet doch auch, was geſchehen ſoll, wenn man auch gleich die Sache nur mit zweifeln angreift. Der Fels wurde doch geſchlagen; das Waſſer kam doch hervor; das Wunder wurde doch von dem gantzen Volcke beſungen: ob gleich diesmahl Moſes keinen Felſen-Glauben hatte! So dencken gewiß viele in ihrem Sinne: und es kan nicht fehlen, wir müſſen ſo gedencken, wenn wir die Natur des zweifelns nicht genauer kennen: und wenn wir nicht die Wirckungen des Hertzens in Zweifel, klärlich auseinander zu ſetzen wiſſen. So wie wir im Gegentheil, den Zweifel vor eine mit gröſten Recht Gott verhaßte Sache zu erkennen, kein Bedencken tragen werden, wenn wir die wahren Bewegungen des Hertzens beym Zweifel, nach ihrer innerlichen Beſchaffenheit kennen lernen. Und dieſes zu bewerckſtelligen, wollen wir einen Verſuch machen.

§. 3. Faſt alle Ausleger haben ſich bey dieſer Stelle der Moſaiſchen Geſchichte etwas ſtille zu ſtehen, verpflichtet geachtet. Sie haben eine Schwierigkeit darinnen gefunden, deren wahre Beſchaffenheit in folgenden beſtehet. Wenn man bloß auf dasjenige ſiehet, was Moſes von ſich ſelbſt erzehlet, wie er nehmlich das Volck auf Befehl Gottes an den Fels geführet, daſſelbe mit einer Strafrede angeredet, und den Fels zweymahl geſchlagen habe: ſo würde man kaum auf die Vermuthung fallen, daß Moſes darbey etwas ſolte haben zu Schulden kommen laſſen. Er ſcheinet gethan zu haben, was der Herr befohlen hatte. Allein, wenn man zu dem nachfolgenden weiter fortgehet, und ſiehet wie Gott über ſeine Knechte zornig worden ſey, ſo ſiehet man ſich genöthiget, zurück zu gehen, um den Unglauben, den er hat büſſen müſſen, aufzuſuchen. Nun findet man darinnen zwey Umſtände,

ſtände, welche die Wirkungen eines Unglaubens haben ſeyn können: nehmlich 1) daß er fragweiſe dem Volcke Waſſer aus den Felſen verſpricht: 2) daß er mehrmals den Fels geſchlagen hat: gleichſam als wenn einmahl nicht genug geweſen wäre, und er durch wiederhohltes Schlagen, das Waſſer habe erpreſſen wollen. Andere haben noch andere Fehler, die Moſes hierbey begangen hätte, bemercken wollen. Es iſt aber genug, daß wir, auch nur ein Merckmahl des Zweifels und Unglaubens darinnen bemercken. Denn daß er wircklich gezweifelt, können wir aus der ihm von Gott zuerkannten Strafe auf das gewiſſeſte wiſſen. Allein eben dieſes, daß er gezweifelt habe, iſt vor Moſen ſowohl als Aaron eine ſolche Sache, die man kaum von ſolchen hochbegabteu Männern immermehr vermuthen ſolte. Männer, die ſo viel Wunder, nicht etwa bloß geſehen, ſondern auch ſelbſt gethan hatten: die ſelbſt dasjenige Wunderwerck, das Gott hier wiederhohlen wolte, bereits verrichtet hatten, nehmlich an dem Berge Horeb; 2 B. Moſ. 17, 6. die haben ietzo bey einem ähnlichen Falle gezweifelt, und ſo gar ihren Unglauben durch Worte, zur Entheiligung des Nahmens Gottes, und zum Aergerniß der Gemeinde, an den Tag zu legen ſich verleiten laſſen. Das iſt nicht wahrſcheinlich. Allein, da wir Zeugniſſe der Sache haben, die unwiderſprechlich ſind, ſo kan daran wenig liegen, ob es wahrſcheinlich iſt, oder nicht? Mehrere beſondere Umſtände könten uns vielleicht alles Bedencken benehmen, wenn wir dieſelben genauer wüſten. So viel erhellet aber aus der Erzehlung klärlich: daß Moſes mehrmahlen den Fels geſchlagen habe: und daß folglich nicht gleich auf das erſte mahl Waſſer heraus gefloſſen ſey. Solte das nicht ein Umſtand ſeyn, der ſelbſt Moſen und Aaron, ja

wo es möglich wäre, noch gröſſere Wunderthäter, zwar nicht von Rechtswegen, ſondern nur nach der Schwachheit des Fleiſches, hätte zum Zweifel, und zu Worten, die einem Zweifler gemäß ſind, verleiten können?

§. 4. Denn wie? wenn wir voraus ſetzten, daß Moſes und Aaron, voll von Vertrauen, wenigſtens ihrer Meinung nach, mit dem Volcke zu dem Felſen hingegangen ſind, und nicht anders gedacht haben, als das Waſſer werde, wie ehemahls, ſtracks, wenn der Stab den Fels berührete, Stromweiſe hervor brechen? Und würde nicht gar leicht ein ieder, der ein ſolches Wunder ſchon geſehen, geſchweige ſelbſt gethan hätte, alſo bey ſich dencken: ich will thun, wie ich ehedem gethan habe? Allein man ſetze weiter, der Fels wird geſchlagen, aber der Fels thut ſich nicht, wie ehemals, gleich den Augenblick auf: er will kein Waſſer, wie vor dieſem geſchahe, geben: wäre das nicht eine groſſe Gelegenheit, wo der Unglaube ſeine Kraft beweiſen, wo er ausbrechen, und die halb unwillige, halb verzagte Worte hervor bringen könte: werden wir auch Waſſer aus den Fels bringen? Gewiß wenn es geſchähe, ſo wäre es nichts anders, als was man von dem menſchlichen Hertzen gar wohl erwarten kan. Man muß insbeſondere dieſes erwegen: Moſes ſcheinet bey dieſem Wunder mehr Grund und Sicherheit vor ſich gehabt zu haben, als bey allen vorhergehenden. Denn bey allen vorigen Wundern, war iedes etwas **neues**, das ihm ſo wenig, als irgend einem Iſraeliten im Sinn kommen war: er hatte ſo wenig, als andere Menſchen, vorher dergleichen gehöret oder geſehen. Daher hat auch Moſes bey iedem vorher geſchehenen Wunder, wenn er es vollbringen wollte, auf nichts, als auf den **Befehl** des

Höchſten

Höchſten ſehen können. Aber hier, da er den Fels abermahls ſchlagen ſolte, hatte er ſchon einen ſolchen Fall vor ſich gehabt. Daher hatte er auch zwey Gründe, die Eröfnung des Felſens zu hoffen: den **Befehl** oder die **Verheiſſung** Gottes: und hernach das Exempel, oder die **Erwartung ähnlicher Fälle**, wie man es ietzo nennet. Nur leider! waren es zwey Gründe, die ſich nicht zuſammen ſchickten. Wo **Befehl** iſt, ſoll man auch **lediglich** auf Befehl ſehen: nicht auf die trügliche Erwartung ähnlicher Fälle. Wie leicht aber hat es Moſi und Aaron widerfahren können, daß ſie als Menſchen, mehr auf das Exempel und Erwartung ähnlicher Fälle, als auf den Befehl und Verheiſſung Gottes geſehen haben? Etwa ſind ſie zwar **fleiſchlich muthiger**, aber nicht **gläubiger**, zum Wercke gegangen, als es ſich vor die Ausrichtung eines neuen Wunders gebühret hat? und ſie haben etwa mit ſolcher Sicherheit das Werck angegriffen, wie man ein täglich Werck verrichtet? Hier hat nun Gott ihren Glauben, der dieſes mahl mit **zwey** Anckern befeſtiget zu ſeyn ſchien, prüfen wollen, und den Strom des Waſſers noch einen Augenblick aufgehalten, damit es nicht ein **ähnlicher** Fall, ſondern ein neues Wunderwerck in ihren Augen bliebe. Siehe, da erſcheinet der Zweifel, und Unglaube! Moſes, der vielleicht anfangs das Wunder mit der gröſten Zuverſicht verkündigt hatte, ſpricht im Zorn und Unmuth: **Höret ihr Ungehorſamen**, werden wir euch auch Waſſer bringen aus dieſen Fels? und an ſtatt zu Gott zu ſchreyen, nimmt er ſeine Zuflucht zum wiederhohlten ſchlagen! So war der Befehl des Herrn zwar freylich ausgerichtet, aber auch eine Probe, und zwar vor der öffentlichen Gemeinde, abgelegt, wie auch **ſie**, die geprüften Führer des Volcks, dennoch

auch ungläubig ſeyn könten; und daß das Wort des Höchſtens, auch in ihrem Hertzen, nicht gehörig geheiliget werde. Begreiflich iſt auf dieſe Weiſe ihr Unternehmen; welches aber deswegen nicht ſo leicht, oder vielmehr gar nicht zu entſchuldigen iſt.

§. 5. Die beſondern Umſtände aber dieſer Finſterniß an ſo groſſen Männern, mögen beſchaffen geweſen ſeyn, wie ſie wollen, ſo viel bleibet doch gewiß, Moſes und Aaron haben **gezweifelt**; und ihr Zweifel hat dem Herrn mißgefallen, und zwar dergeſtalt, daß er **ſehr erzürnet** war über ſie. 5 B. Moſ. 4, 21. Beweiß genug, daß der **Zweifel** eine Gott verhaßte Sache ſey. Iſts aber nicht alſo nöthig, daß er auch **uns** verhaßt werde? Er wird es aber ſchwehrlich werden, ſo lange wir nicht auch den innerlichen **Fehler**, ja **Abſcheu** des Zweifels, wenigſtens in Anſehung der Göttlichen Dinge einſehen: ſondern ihn, als eine **an und vor ſich ſelbſt** gleichgültige, oder wenig auf ſich habende Sache anſehen. Wir können dem Zweifler zwar nicht ins Hertz ſehen, aber wir können wohl die Natur einer Sache, die nicht göttlich, nicht himmliſch, ſondern ein Fehl und Wirckung unſers Hertzens iſt, genauer unterſuchen. Was aber iſt **zweifeln**? Es beſtehet freylich nicht darinnen, daß man zu einer Sache weder ja noch **nein** ſaget, wie man gemeiniglich ſich einbildet. Wiewohl auch nach dieſer Erklärung, der **Zweifel** in Anſehung der Göttlichen Dinge keinesweges unſchuldig, ſondern vielmehr ein wahrer Ungehorſam, und daher gar ſehr ſtrafbar wäre. Denn was kan ungeſchickter ſeyn, als wenn Gott **befielet**, **verheiſſet**, oder etwas **verkündiget**, und ſeinem Worte bereits das **Ja** und **Amen** beygefügt hat, 2 Cor. 1, 20. und gleichwohl der Knecht, das elende Geſchöpfe ſein Ja! nicht dazu geben, ſondern ſich deſſen noch

enthalten

enthalten will? Das thut aber der **Zweifler**, auch nach derjenigen Definition, die wir verwerfen: er hält mit ſeinem Ja! zurücke, womit er doch den Augenblick dem göttlichen Ja! nachſchallen ſollte. Allein die wahre Beſchaffenheit des Zweifels iſt freylich noch anders beſchaffen. Er beſtehet darinnen, daß man einerley Sache **wechſelsweiſe**, und in groſſer Geſchwindigkeit nach einander, bejahet und auch wiederum verneinet. *) Wer da zweifelt, ob er ein Kind Gottes ſey? der bejahet ietzo: ich bin ein Kind Gottes, und verneinet es ſogleich darauf wieder, und gedencket: ich bin kein Kind Gottes. Bey der geſchwinden Abwechſelung dieſer einander widerſprechenden Gedancken, iſt er freylich, wenn man ihm befraget: ob er ein Kind Gottes ſey? nicht im Stande, weder mit **Ja** noch **Nein** zu antworten. Daher ſcheinet er es weder zu bejahen noch zu verneinen: in der That aber thut er beydes.

§. 6. Gewiß! ein bedencklicher und höchſtbeſchwehrlicher Zuſtand unſers Hertzens, wenn es auf dergleichen Art mit ſich ſelbſt ſtreitet: wenn es die Hofnung, die es etwa gefaſſet hat, augenblicklich wieder niederreiſſet, und ſie auch gleich wieder aufbauet, um ſie abermals umzuſtürtzen. Denn es iſt zu mercken, daß wie es mit der Gewißheit dieſe Beſchaffenheit hat, daß man dieſelbe nicht erlanget, auſſer bey Sachen, **daran was gelegen iſt**; alſo reget ſich auch der **Zweifel** hauptſächlich bey Sachen, die uns angehen, und zwar recht viel angehen: wobey es auf Gewinſt und Schaden, Ehre und Schande, auf den Beſitz oder Verluſt desjenigen ankommt, was uns recht ſehr lieb iſt. Jacob z. E. höret wieder alles Vermuthen, daß ſein lieb-

(*) Die völlige Erleuterung dieſer Definition werden unſere Leſer in den Erlanger Gel. Anzeigen finden 1751. N. VII. Grundſätze einer neuen Theorie von Zweifel.

ſter Sohn, Joſeph, den er ſo viel Jahre beweinet, und noch gar nicht vergeſſen hatte, noch lebe. **Eilf** Zeugen, die einſtimmig eine Sache berichten, machen gantz gewiß einen Eindruck der Wahrheit, die Sache mag ſo wenig wahrſcheinlich ſeyn, als ſie immer will. Doch der erſte gute, fröliche, hertzerquickende Eindruck währete nicht lange: Seine Söhne ſagten: **Joſeph lebet**, und er konte ſich nicht enthalten, auch ſelber zu gedencken: (denn was man höret, daß muß man auch dencken) **Joſeph lebet**! Allein ſein Hertz, wie wir leſen, **dachte gar viel anders**: das iſt: er dachte: **Joſeph lebet nicht**. 1 B. Moſ. 45, 26. Nun fangen ſeine Söhne aber an, die Sache zu beſtätigen, und **erzehlen ihm die Worte Joſephs, die er zu ihnen** geſagt hatte; und der Altvater düncket ſich, **Joſeph** mit ſeinen Brüdern in Egypten reden zuhören; und er dencket daher abermahls: Joſeph lebet. Allein ſein Hertz widerſpricht nochmals dieſer Freude, und dencket aller angehörten Erzehlung ungeachtet: Joſeph lebet doch nicht. Dieſer Streit währet ſo lange, als ihm ſeine Söhne vorerzehlen, bis er endlich die Wagen herannahen ſiehet, die ihn nach Egypten führen ſolten. Nun fing er an, aus den Geſchencken, die **Erhöhung** ſeines Sohnes, und mit derſelben auch dieſes zu glauben: Joſeph lebet noch. Welche Abwechſelung in der Seele? einen ſolchen Sohn, wie Joſeph, haben, und über ein kleines nicht haben; ihn wieder haben, und den Augenblick wiederum nicht haben! So viel **Gewinſte**, und wiederum ſo wiederhohlten **Verluſt**, erfuhr Jacob in wenigen Minuten. Muß nicht die Seele durch ſo geſchwinde, und zwar groſſe Abwechſelungen, in heftige Bewegungen geſetzt werden? Gleichet ein ſolch Hertz nicht dem **Meere, und den darauf wallenden Meereswogen, die vom Winde getrieben und gewebet werden**? Jac. 1, 6.

Solche

Solche Bewegungen aber müſſen bey allem Zweifel vorgehen: weil er nicht ſtatt findet, als wo man ſich mit Sachen beſchäftiget, die **Wahrheit, Güter, Leib und Leben** anbetreffen. Wenn **Schaden** und **Verluſt** ja über uns ergehen ſollen, ſo iſt es meiſt erträglicher, daß wir nur bald gewiß wiſſen, der Schade ſey da, als daß wir das **Gut**, das wir doch nur einmahl verlieren können, durch den Zweifel, und im Zweifel, unſerer Vorſtellung nach viel hundert mahl verlieren. Wir haben daher Urſache, uns derjenigen, die **Gewiſſens-ſcrupel** haben, als **ſehr leidender** Patienten, mit vielen Erbarmen anzunehmen.

§. 7. Die Beſchwerlichkeit und Mühe der Seele beym Zweifel iſt offenbar. Wir wollen aber auch das **ſündliche** entdecken. Dabey aber wird freylich voraus geſetzet, daß wir uns mit **Gott** und ſeinem heiligen Worte beſchäftigen. Jedes **Wort Gottes**, das an uns gelanget, das müſſen wir auch als Gottes Wort annehmen, und es **glauben**. Allein ſehr ofte geſchiehet das Gegentheil. Eine Menge unglücklicher und boshafter Zuhörer und Leſer **glauben es nicht**. Hierbey wird uns nun wohl niemand widerſprechen, daß wer dem Worte Gottes, es ſey in welchem Theile es wolle, nicht glaubet, vermöge ſeines Unglaubens gerade das Gegentheil von dem gedencke und ſage, was Gott geredet hat. Wenn z. E. Jeſus zu Nicodemo ſaget: **der Menſch wird wiedergebohren aus Waſſer und Geiſt:** Joh. 3, 5. ſo denckt Nicodemus, als ein Ungläubiger: **der Menſch wird nicht wiedergebohren,** aus Waſſer und Geiſt. Wenn gleich die Engel, die die Auferſtehung Jeſu vekündigten, geſagt hatten: **er iſt auferſtanden,** Marc. 16, 6. ſo dachten doch ſeine ungläubige Jünger: **er iſt nicht auferſtanden.** Was aber thut nun der **Zweifler,** wenn er ſich mit

gött-

dem Göttlichen Wahrheiten beſchäftiget? Sagt er etwa weder **ja** noch **nein** darzu? keinesweges! obgleich die gewöhnliche Definition des Zweifels ſolches mit ſich brächte. Vielmehr **bejahet** er es, und **verneinet** es zugleich, wie es die wahre Beſchaffenheit des Zweifels mit ſich bringet. *) Gottes Wort aber **verneinen**, heiſſet das nicht eben ſo viel, als daſſelbe **verwerffen, von ſich ſtoſſen**, und demſelben **widerſtreben**? Wer daher an einen Stücke des gött. Wortes zweifelt, der **nimmt** es augenblicklich **an**, und **verwirft es gleich** wieder: er **ergreift** es, und **ſtöſſet** es auch den Augenblick wieder von ſich: er gehor-

(*) Wir ſagen: zugleich, nicht in dem genaueſten Verſtande, ſondern wie es, nach der gemeinen Erkenntniß, die nicht auf Kleinigkeiten gehet, anſcheinet. Eine Secunde iſt ein kleiners Theil der Zeit, den wir ohne Hülffe der künſtlichen Uhren, nicht einmahl unterſcheiden. Darinnen aber kan bejahen und verneinen, ſchon in der Seele einmahl abwechſeln. Weil wir aber die Secunde nicht zu theilen wiſſen, ſo ſcheinet es, als ob wir zugleich bejahet und verneinet hätten, welches doch nur gleich nach einander erfolget war! Allein es ſind auch noch mehr Abwechſelungen von Gedanken in einer Secunde möglich, nehmlich bey muntern Köpfen. Daher kan auch das Abwechſeln, des Bejahens und Verneinens mehrmahlen in einer Secunde geſchehen. Und muntere Köpfe ſind daher auch mehr aufgelegt, die Stärke der Zweifel zu empfinden, als langſame Seelen. Aus der Lehre von der Geſchwindigkeit im Denken läſſet ſich das alles, ob es gleich anfangs ſchwer und dunckel ſcheinet, dennoch klärlichſt zeigen. *Vid. Diſſert. Noſtra* de celeritate imprimis cogigitandi. Vielleicht werden einige unſerer Leſer denken, daß wir die Sache ſehr genau ſuchten, und die Sache *ſubti*ler anſehen, als es nöthig wäre. Allein muß man nicht die Natur des Uebels wiſſen, das man heilen will! Und kan man ſich alſo enthalten, die Sache *ſubtil* abzuhandeln, welche an ſich Subtil iſt? Zweifel zu heben, iſt freylich vor die allerkünſtlichſte Arbeit in der Gelahrtheit zu ſchätzen.

gehorſamt und wiederſtrebet augenblicklich. So iſt es auch in Anſehung der natürlichen Gottesgelahrheit: Wer an der Vorſehung Gottes zweifelt, der erkennet und verleugnet dieſelbe auch gleich wieder in der gröſten Geſchwindigkeit. Wer nur eine Stunde an der Exiſtentz Gottes unglückſeliger Weiſe zweifelte, der würde eine halbe Stunde ein Atheiſte ſeyn.

§. 8. Wenn nun ein Zweifler Gottes Wort verwirft, von ſich ſtöſſet, und demſelben widerſtrebet, ſo iſt ja wohl klar, daß er ſich verſündige, und ſich aller Strafe ſchuldig mache, die das Widerſtreben verdienet. 1 Sam. 15, 23. Hat Moſes alſo gezweifelt, ſo hat er ſich des Ungehorſams und Widerſtrebens ſowohl ſchuldig gemacht, als alle andere, welche wegen ihres Widerſtrebens niedergeſchlagen worden ſind in der Wüſten. Allein, wenn wir alle Menſchen Mann vor Mann fragen ſollen, ob ſie zweifeln, vor eben ſo ſündlich hielten, als das läugnen, ſo würden, wo nicht alle, doch faſt alle, ſolches läugnen, und dem Zweifeln *) einen groſſen Vorzug und Werth vor

(*) Es iſt ſehr nöthig, daß man zweifeln und ſchwachgläubig ſeyn, wohl von einander unterſcheide: obgleich der Unterſchied, der an ſich ſelbſt groß und wichtig iſt, nicht ſo leichte zu erklären iſt. Es beſtehet aber derſelbe darinne: daß der Glaube ſo ſchwach er auch iſt, dennoch nie aufhöret: wie ein Licht an der Stärke der Flammen abwechſeln, ja auch recht dunkel brennen, endlich auch wohl gar nur noch glimmen kan. Beym Zweifel aber wechſelt Glauben und Unglauben, bejahen und verneinen, mit einander ab; wie Licht und Finſterniß. Wie aber Licht und Finſterniß ſehr plötzlich mit einander abwechſeln können, daß läſſet ſich am beſten in dieſem Exempel ſehen, wenn man bey finſterer Nacht, aus einer groſſen Ferne eine Fackel in einem Walde ſchnell forttragen ſiehet. Alle Augenblicke wird es von andern Bäumen

vor dem **Läugnen**, und vor dem völligen Unglauben beylegen. Es wird aber ſchwerlich iemand im Stande ſeyn, von dieſer ſeiner Meinung einigen Grund anzugeben. Wenn man aber reiflich davon urtheilen wolte, ſo müſte man die Frage alſo ſetzen: ob es ſchlimmer ſey, in dem Stande ſich befinden, da man gar nicht glaubet, oder in dem Stande zu ſeyn, daß man wechſelsweiſe glaubet und nicht glaubet? Man ſiehet aber leichte, daß hier nicht von dem **Glauben** in ſeinem gantzen Umfange, ſondern nur in einem und den andern beſondern Stücke des göttlicheu Wortes, die Rede ſey.

§. 9. Wir würden abermahls die Sache ſubtiler betrachten müſſen, wenn wir die Wahrheit aufklären wollten: daß der Zuſtand eines Zweiflers eben ſo gefährlich, und dem heiligen Willen Gottes eben ſo, wo nicht mehr zuwider ſey, als der Zuſtand deſſen der gar nicht glaubt. Wir wollen es aber blos als eine Schriftmäßige Wahrheit darthun. Iſts nicht an dem? von einem ſolchen Menſchen, der da zweifelt, muß man ſagen: er ſey weder **kalt, noch warm.** Was aber fället der Höchſte über ſolche Seelen vor ein Urtheil? nehmlich: **ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm biſt: ach! daß du kalt oder warm wäreſt, weil du aber lau biſt und weder kalt noch warm, will ich dich ausſpeyen aus meinem Munde** Offenb. 3, 15. 16. Nach dem gemeinen Urtheil der Menſchen, würde man faſt in allen

men verdecket, daß man nicht das geringſte Licht wahrnimmt; und alle Augenblicke komt es wieder zum Vorſchein. Eben das nehmen dieienigen wahr, die des Nachts im Walde fahren, und von ferne eine Fackel oder Licht erblicken; alle Augenblicke wird es von Bäumen bedeckt und verſchwindet aufs neue vor ihren Augen. Ein Schwachgläubiger, glaubt beſtändig; ein Zweifler glaubt gewiſſe Augenblicke gar nicht.

len Dingen, das Laulichte, die Miſchung, das Mittelmäßige, eher gelten laſſen, und erträglicher anſehen, als das Kalte, und das lautere Böſe: folglich auch das Zweifeln vor beſſer halten, als gar nicht glauben. Aber die Worte der Offenbahrung verſichern uns, daß bey dem Höchſten das Gegentheil ſtatt finde: und wir können an der Gerechtigkeit dieſes Göttlichen Urtheils, mit Grunde im geringſten nicht zweifeln.

§. 10. Und ſo wird uns an Moſe ein Beyſpiel von dem traurigen Falle eines ſonſt treugeweſenen Knechte Gottes vor Augen geſtellet. Zugleich aber auch hat uns der Höchſte zeigen wollen, wie ſchwer es ſey: feſte an der Verheiſſung zu halten, wenn das ſichtbare mit derſelben nicht übereinſtimmet, und wenn man lediglich auf das Wort Gottes ſehen muß. Denn das iſt einmahl nicht zu vermuthen, daß Moſes gleich anfangs, oder da er mit dem Volke zum Felſen hin gegangen iſt, dem Worte Gottes nicht ſolte geglaubet haben. Denn wenn auch ſein Glaube dieſesmahl geringer geweſen wäre, als er bey andern vorhergegangenen Wundern geweſen war, ſo hätte ihm doch das ehemahlige vollkommen ähnliche Wunder mit den Felſen, ſchon einen Muth machen müſſen. Aber eben dieſe Nebenſtütze mochte die Urſache ſeines Falles ſeyn. Er war ſo fertig zum Glauben, daß er ſo gar mehr glaubte, als ihm die Worte des Göttlichen Befehls zugeſagt hatten. Itzo ſahe er ſchon im Geiſte den Felſen offen, ſo bald er nur mit dem Stabe würde gerühret werden; wie es ehedem geſchehen war. Den Fels ſchlagen, und Waſſer ſehen, war in ſeinem Sinne nur eine Sache. Allein der Höchſte, der in ſeinen Wegen mannigfaltig und wunderbar iſt, und auf das Hertz der Menſchen genau ſiehet, hatte es anders beſchloſſen. Moſes ſchlägt den Fels: und ſiehe: Noch kein Waſ-

ſer

ſer! Welcher Anblick vor den Propheten! Seine Weiſſagung wird dem Anſehen nach nicht erfüllet! Er iſt daher der erſte, der gedenckt, daß Waſſer wird auſſen bleiben. Doch er erhohlt ſich gleich wieder und ſpricht: ſolten wir kein Waſſer aus dieſem Fels bringen? und ſchlägt den Fels nochmals. Jetzo quillt das Waſſer stromweiſe, und der Zweifel dargegen verſchwindet. Aber welch Unglück! der **Zweifel** iſt einmahl da geweſen! er hat ſo gar durch Worte ſeinen Ausbruch gewonnen. Er war vor Menſchen nicht einmahl zu verbergen, geſchweige daß er **Gott** hätte ſollen verborgen bleiben; ſo ſchnell auch dieſe Finſterniß des Unglaubens wieder vorbey gegangen war. Vor uns bleiben **Bewegungen** der Seele, weil ſie bald vorüber gehen, oft verborgen: denn wir brauchen Zeit, ſie wahr zu nehmen. Derjenige aber, dem **tauſend Jahr ſind wie der Tag, der geſtern vergangen iſt, und wie eine Nachtwache,** Pſ. 90, 4. dem iſt auch im Gegentheil ein **Augenblick** eben ſo hinlänglich, etwas recht genau zu bemercken, als wenn es tauſend Jahr währete. Moſes zweifelt nur einen **Augenblick**: aber der Herr bemerckt es ſo genau, als wenn er Jahr und Tag, ja viele Jahre gezweifelt hätte. Die ſchwere Sünde, die er begehet, wird ihm zwar nicht zur Verdammniß angerechnet; aber doch, um das gegebene Aergerniß zu dämpfen, und zum Denckmahl vor die künftigen Zeiten, muſte der treue Knecht, die zeitliche Strafe des **Gott verhaßten Zweifels** tragen! Vor Moſen war ietzo kein Paläſtina mehr!

NB. Diejenigen Hn. Liebhaber und Leſer dieſer Blätter, welche den geringen Vorſchuß auf dieſe Blätter noch nicht abgetragen haben, werden ergebenſt erſucht, da das Jahr bald verfloſſen iſt, durch Einſendung des Vorſchuſſes, einen werckthätigen Beweis zu geben, daß ihnen dieſe Blätter würcklich gefällig geweſen ſind.

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

Ehre des Glaubens.
Hebr. XI, 33. 34.

§. 1.

Der Glaube, den Gott in ſeinem Worte ſo ernſtlich fordert, hat in der Chriſtenheit zweyerley Verächter, und wie Verachtung niemals ohne Feindſchaft iſt, alſo auch zweyerley Feinde. Vor das erſte ſind alle diejenigen, welche den Himmel durch ihre Wercke zu verdienen gedencken, dem Glauben abgeneigt. Denn theils wollen ſie ihren Irrthum durch Geringſchätzung des Glaubens vertheidigen; theils aber ſehen ſie deswegen ſcheel aus, weil ihnen durch den Glauben, viele gleich geſetzt werden, über die ſie ſich doch durch ihre Wercke weit erheben zu ſeyn düncken. Und hiermit haben diejenigen eine groſſe Verbindung, welche aus einem Eifer vor den gottſeligen Wandel, in den Irrthum verfallen, daß ſie, durch Geringſchätzigkeit des Glaubens, den Fleiß guter Wercke ſtattlich befördern würden. Die andere Art von Widerſachern iſt bey dem Geſchlechte der ſogenannten Naturaliſten anzutreffen. Denn dieſe ſind dergeſtalt von ihrem Wiſſen eingenommen, daß ſie den Glauben gar als was überflüſſiges anſehen, und die Welt bereden wollen, es könne alles, was die Menſchen ſowohl in Anſehung des Zeitlichen als des Ewigen, zu erkennen und zu thun haben, bloß durchs Wiſſen aus-

gerichtet werden. Denn ſie ziehen alle nützliche und heilſame Erkenntniß anfangs zur ſogenannten **natürlichen Religion**; von dieſer geben ſie denn weiter vor, daß kein Menſch ſo alber und ungeſchickt ſeyn könte, daß er nicht dieſelbe auch ohne allem Unterricht wiſſen ſolte. Und folglich bleibet vor den **Glauben** nichts übrig, was man dadurch erkennen, oder wozu man denſelben brauchen ſolte. So können Menſchen mit den herrlichſten Dingen unverſtändig umgehen, und durch ein paar eitele Gedancken, die **feſteſten Säulen**, und **ſtarcke Gebäude**, wenigſtens in ihrem Gehirne umwerffen! Der eine eitle Menſch ſtöſſet alles um, bis auf die ſogenannte natürliche Religion, oder eigentlicher zu reden, bis auf das **natürliche Recht**: ein anderer nicht weniger eitler Menſch, wie wir neulich ein kläglisches Beyſpiel angeführet, (St. 33. 34. 35.) ſtöſſet hernach auch das natürliche Recht, bis auf einige wenige Trümmer, über den Hauſen: daß wenn es ſolchen Lehrern nachgienge, wir an ſtatt des bisherigen Reichthums an Lehren, in kurtzen nichts als ein **wüſtes** und **leeres** im Verſtande und Hertzen der Menſchen antreffen würden. Wir wollen ietzo alſo auch einmahl von der **Ehre des Glaubens**, wider die neuen Frevler handeln, und dieſelbe, nach dem Worte Gottes vertheidigen. Seine gröſte Ehre beſtehet aber in den herrlichen Wirckungen, ſowohl in Anſehung des **Ewigen** als des **Zeitlichen**. Das **Ewige** iſt ohnſtreitig das vornehmſte: Da man ſich aber im **Streiten** nach ſeinem Gegner richten muß, ſo werden wir ietzo faſt mehr auf das **Zeitliche**, worauf ſolche Menſchen, ja alle Menſchen, eher ſehen, unſer Augenmerck zu richten haben, um die Verachtung des Glaubens zu beſchämen. Und auch hierinne giebt uns die Schrift die beſte Anleitung: indem ſie viele Beyſpiele anführet, wie der Glaube auch in der

Welt

Welt groſſe Dinge ausgerichtet habe. Das gantze 11. Capitel der Epiſtel an die Hebräer handelt davon. Und der Apoſtel führet anfangs etliche **Exempel** älterer Zeiten, etwas umſtändlich an; hernach aber faſſet er eine noch gröſſere Menge in einem ſehr kurtzen Auszug zuſammen, und beziehet ſich auf alle übrige Helden des Glaubens: **welche haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewircket, die Verheiſſung erlanget, der Löwen Rachen verſtopft, des Feuers Kraft ausgelöſchet, ſind des Schwerds Schärfe entronnen, ſind kräftig worden aus der Schwachheit, ſind ſtark worden im Streite, haben der Fremden Heer darnieder geleget.** v. 33. 34.

§. 2 Das erſte, was wir nach Anleitung dieſer Worte, zur Ehre des Glaubens, zu bemercken haben, beſtehet darinne: daß der **Glaube ſich allezeit auf ein Wort Gottes beziehet, und daſſelbe voraus ſetzet.** Wo kein Wort Gottes iſt, da iſt auch der ienige Glaube nicht, wovon die Schrift, u. wir anietzo nach der Schrift, handeln und reden. Wir läugnen nicht, daß auch in den Fällen, wenn Menſchen aus ihrem Hertzen mit uns reden, eine Art des Glaubens ſtatt finde: daß ſelbſt, wenn die Menſchen Unwahrheit reden, es ſey in bürgerlichen Geſchäften, oder in Verkündigung künftiger Dinge, oder gar in Religionsſachen, wie es allezeit falſche Propheten gegeben hat; es ſich dabey ebenfalls zutragen könne, daß man glaubet, und zwar ſelbſt den **Lügen**: 2 Theſſ. 2, 11; allein alle ſolche Arten des Glaubens gehen uns nichts an. Nur können wir nicht unbemerckt laſſen, daß es ſchon im gemeinen Leben, und in bürgerlichen Geſchäften eine Sache von äuſſerſter Wichtigkeit ſey, daß **Treue** und **Glaube** im Schwange gehe. Zum klaren Beweiſe,

daß es **Sachen gebe, welche ohne Glauben nimmermehr konnen** ausgeführet werden. Aber das iſt eben ein Grundfehler derer, die ſich an der heilſamen Lehre verſündigen, daß ſie alle Arten des **Glaubens**, er mag ſich mit göttlichen und menſchlichen Worte, mit Wahrheit, oder mit lügenhaften Vorgeben beſchäftigen, unter einander werffen. Sie laſſen ſich das allgemeine Wort: **Glaube**, hierzu verleiten: welches doch ihnen darzu ſo wenig befugniß giebet, als wenn man **gute** und **falſche Müntze** darum vor einerley halten wolte, weil beyd s Müntze heiſſet: oder wenn man Flußwaſſer, Seewaſſer, Scheidewaſſer mit einander vermengen wolte, weil alles dieſes Waſſer heiſſet: oder auch wenn man alles was Menſchen ſelbſt in der äuſſerſten Noth, oder auch aus unordentlichen Appetit, ingleichen aus Verzweifelung und Verſehen, als Gift, zu ſich nehmen, vor **Speiſe** anſehen wolte, deren eine faſt eben ſo gut als die andere wäre. Laß es alſo ſeyn, daß wir in der Welt tauſenderley Gelegenheit haben, **Menſchen** zu glauben, und zwar rechtmäßiger Weiſe: Laß es ſeyn, daß eine Menge falſcher Lehrer und Propheten in der Welt iſt, die bey verkehrten Hertzen Glauben geſunden haben; ſo muß uns doch das alles den **edelſten** Begriff des Glaubens keinesweges zerrütten, oder uns gar aus dem Sinne reiſſen. Das **Wort Gottes** hat unter allen Dingen, die auch an ſich von Werthe ſind, dennoch einen ſo hohen Vorzug, daß der **Glaube** der ſich damit beſchäftiget, und daſſelbe ergreift, unter allen andern Glauben, ſo ſehr, wie ſich die Sonne unter andern himmliſchen Cörpern, unterſcheidet; und deswegen den Nahmen des **heiligen** Glaubens, zum Wahrzeichen verdienet. So unterſcheiden wir billig die einige **Kayſerkrone**, die das höchſte Oberhaupt der gan-

tzen

tzen Chriſtenheit träget, ſelbſt von allen königlichen Kronen und Fürſtenhüten. Es wäre aber ein boshafter Einfall, wenn man ſie gar mit den gemahlten, geſchnitzten, geprägten, oder hier und da zum Zierrath angebrachten Cronen vermengen, und aus allen dieſen Dingen, einerley Werck machen wolte. Dergleichen Verwirrungen können nur bey Kindern an Verſtande, und Männern an Bosheit gelten.

§. 3. Dieſer heilige Glaube nun, welcher ſich auf das göttliche Wort beziehet, und gantz und gar auf demſelben beruhet, iſt nicht etwa eine Sache von geringer Erheblichkeit, welcher wenig oder nichts in der Welt ausrichtete, ſondern, wie die Worte Pauli beſagen, wircket er, und zwar die gröſten Dinge. Denn was kan unter ſichtbaren Dingen gröſſer ſeyn, als Königreiche bezwingen, Gerechtigkeit wircken, Verheiſſungen von zukünftigen groſſen Dingen erlangen, der Löwen Rachen verſtopfen, des Feuers Kraft auslöſchen, des Schwerdtes Schärfe entrinnen, kräftig ſeyn in der Schwachheit, ſtarck werden im Streit, fremde Heere darnieder legen, ja die Todten durch die Auferſtehung wiederbekommen. Das alles aber hat der Glaube, laut der Geſchichte des alten Teſtomentes, gewircket. Man weiß, daß der Menſchen ihre Urtheile von der Gröſſe der Dinge, nicht allerdings übereinſtimmen. Ein Kriegsheld wird den Sieg, vor das gröſte in der Welt halten: andere werden die Herſtellung der Geſundheit und Stärcke, wenn alles ſchon verlohren iſt, vor das gröſte anſehen; andere, denen ihr Amt und Pflicht am Hertzen liegt, werden die muthige Ausführung der Amtspflichten, oder die Gerechtigkeit zu wircken, vor das wichtigſte unter allen Wercken der Menſchen erklären: Sol-

che Wunder aber, als dieſe ſind, unter der Löwen Rachen unbeſchädigt wandeln, von den Flammen nicht verſehret werden, Tode nach ſeinem Wunſche wieder erlangen, muß iedermann, er mag ſonſten von der **Gröſſe** dencken was er will, dennoch vor groß erkennen. Jedermann kan alſo nach ſeinem Geſchmack ſich was groſſes wehlen; und dieſes oder jenes vor eine Sache von der gröſten Wichtigkeit anſehen, ſo wird er bloß in dieſem Spruche, den wir betrachten, finden, daß der **Glaube** ſeine mächtige Kraft, eben in demſelben groſſen und wichtigen Wercke beweiſen könne, und wircklich ehedem ſchon bewieſen habe. Wie gar verkehrt müſſen alſo diejenigen den Glauben anſehen, welche den **Glauben**, und die **Meinungen** entweder vor einerley Dinge, oder **faſt** vor einerley halten. Kan man denn mit **Meinungen** etwa **Königreiche** bezwingen? oder des **Feuers Kraft auslöſchen**? oder der **Löwen Rachen verſtopfen**? Wolte ſolches iemand behaupten, welches kaum zu vermuthen iſt, und vorgeben, daß Meinungen allerdings ſo groſſe Dinge thun könten; ſo würde ſolches wider allen Sprachgebrauch, und zum gröſten Verdruß aller derjenigen geſchehen, welche über Wahrheit halten, und der **Verfälſchung** und **Zerrüttung** derer **Begriffe** feind ſind. Man erkenne alſo lieber, und geſtehe, daß zwiſchen **Glauben** und **Meinungen** ein himmelweiter Unterſchied ſey: denn durch dieſe wird **wenig** oder nichts, durch jenen aber die **allergröſten** Dinge ausgerichtet.

§. 4. Der Apoſtel ſetzet eine gantze Reihe von Majeſtätiſchen Wirckungen. Er hat dieſelbe aus den weitläuftigen Geſchichten des Alten Teſtaments in eine ſehr kurtze Summa gebracht. Wolte man nun dieſe noch ins kürtzere zuſammen ziehen, ſo würde ſichs finden, daß es theils ſolche Wirckungen ſind, die über

aller

aller **Menſchen** Witz und Weißheit gehen: als der **Löwen Rachen verſtopfen**, **des Feuers Kraft auslöſchen**, **die Todten durch die Auferſtehung wiedernehmen**; theils aber ſolche Wirckungen, die zwar ihrer **Art** nach, auch wohl ohne Glauben, durch die ordentlichen Kräfte des Leibes und des Geiſtes, ſind hervor gebracht worden; als **Königreiche bezwingen**, **ſtarck werden im Streit**, **der fremden Heer darnieder legen**, **des Schwerdtes Schärfe entrinnen**: die aber doch in derjenigē Perſonen ihrer **Kraft** nicht geſtanden haben, die doch dieſe Dinge glücklich durch den Glauben ausgerichtet haben. Woraus denn erhellet, daß der **Menſch durch den Glauben** ſolche Dinge wircken kan, wozu auſſer den Glauben, in ihm oder wohl gar in allen Menſchen keine Kraft und Vermögen iſt, ſondern welche entweder vor ihm oder gar vor alle Menſchen zu hoch und ſchwer wären. Der **Glaube iſt alſo die höchſte Kraft**, welcher der Menſch fähig iſt. Denn mehr kan man doch nicht einmahl von ihm dencken, als daß er **Wunder thun könne**: ſie ſind aber nie gethan worden, als durch den Glauben. Auch hier aber irren die Menſchen häufig, daß ſie den **Glauben** bald vor eine Sache anſehen, die, wenn ſie auch da wäre, bey den Menſchen doch wohl nicht viel ändern würde; bald aber auch vor eine Sache, durch die man nicht mehr ausrichten würde, als wenn man eine recht groſſe Wiſſenſchaft beſäſſe. Wie falſch aber, und wie übereilt ſind dieſe Urtheile! Wer **Kraft** hat, der brauche ſie! wer **Stärcke** hat, der brauche ſie: und verlache nur die nicht, die nicht Kraft, die nicht Stärcke haben, der ſie doch bedürftig wären, und ſolche nirgends anders, als in ihren Glauben zu finden wiſſen! Wer **Weisheit** beſitzet, wende dieſelbe ſo gut als er immer kan, an, ſein Amt und Pflicht gewiſſen-

haft zu erfüllen: er wiſſe aber auch zugleich, daß **Gerechtigkeit zu wircken**, und zwar trotz aller Menſchengewalt, die uns widerſtehet, trotz aller Tyranney, die die Gerechtigkeit nicht will gewircket haben, nicht möglich ſey, als **durch den Glauben**. Kein **Elias**, kein **Prophet** würde geweſen ſeyn, wenn ſie nicht der Glaube geſtärcket hätte. Und wo es an **Zeugen der Wahrheit**, und **Eiferern vor die Gerechtigkeit fehlet**, da fehlt es am Glauben. Man beſetze alle Aemter im Lande, ſo gut als nur Menſchen zu haben ſind; man mache die weiſeſten Verordnungen; man ſetze Strafen auf die Verbrechen, ſo arg, als man will: wenn nicht **Gläubige** darunter ſind, ſo werden dennoch die **Laſter** und das **Hertzeleid**, nicht etwa eintzeln ausbrechen, ſondern **herrſchen**. Wenn aber auch alles in der Welt beſtellet wäre, wie es nur zu wünſchen, welches doch nie zu hoffen iſt: was hat denn der Menſch alsdenn vor Hülffe, vor Zuflucht, wo offenbar keine menſchliche Kraft etwas vermag? wenn man mit der **Löwen Rachen**, mit der **Kraft der Flammen**, mit der **Schärfe des Schwerdtes**, eines gantz überlegenen Feindes, mit den **Schrecken des Todes**, auf den Kranckenbette, mit den **Schmertz** über den Verluſt der geliebteſten Perſonen, zu ſtreiten hat? Nothwendig **iſt da entweder alles verlohren**; und wehe uns, wenn alles verlohren iſt: oder der **Glaube** iſt noch die eintzige Kraft, durch welche, wenn alles verlohren iſt, doch noch alles wieder gut gemacht werden kan.

§. 5. Unter andern Ehrenvollen und eigenthümlichen Wirckungen des heiligen Glaubens wird insbeſondere angeführet: **die Verheiſſung erlangen.** Wobey der Apoſtel ohne Zweifel auf die Verheiſſung geſehen hat, welche Gott **David** durch den Propheten

Nathan

Nathan ertheilet, als er den Anſchlag gemacht hatte, einen Tempel zu bauen; die Verheiſſung ſage ich, daß ſein Königreich auf ſeine Nachkommen fortgepflantzet, und durch den Meßiam verewigt werden würde. 1 Chron. 17, 14. Es hatte aber der Apoſtel auch ſchon vorher des **Abrahams** gedacht, daß er die **Verheiſſung empfangen habe.** Hebr. 11, 17. Und es lieſſen ſich leichte die übrigen Beyſpiele von Verheiſſungen anführen, welche die Altväter durch den Glauben angenommen und empfangen haben. Daraus können wir gantz ſicher gleich eine andere und zwar Ehrenvolle Eigenſchaft des Glaubens herleiten: daß nehmlich der **Glaube, unſerer Seele die gröſte Ausſicht,** die ſie in dieſem ſterblichen Leibe haben kan, **verleihe.** Denn das haben alle Weiſen erkannt, daß das wichtigſte und edelſte an unſerer Seele, und an uns ſelbſt, dieſe ſey: daß wir nicht bloß das Gegenwärtige erkennen, ſondern auch in das **Vergangene zurück ſehen,** und das **Zukünftige voraus ſehen** können. Allein **wie weit** reichet dieſes unſer Vermögen, wenn wir unſere Augen nicht mit den Glauben ausrüſten? Das Vergangene können wir **aus uns ſelber,** gar wenig ermeſſen: als etwa, wie alt ein Baum ſey, der vor unſerer Zeit ſchon aufgewachſen iſt. Begebenheiten des Himmels, ſowohl als der Erden, müſſen wir doch ſchon durch **Zeugniſſe,** und mithin durch den **Glauben,** erkennen. Aber die **älteſten** Geſchichte, von Erſchaffung der Welt an, weil keine gemeine Nachrichten übrig geblieben, die Schöpfung ſelbſt aber kein menſchliches Auge geſehen hat, kan man nicht anders als aus dem Worte Gottes, und mithin durch den Glauben erkennen. Das Zukünftige iſt ebenfalls faſt gantz vor unſern Augen verborgen. Gott aber hat ſchon in den ältern Zeiten, dasjenige, was uns nunmehr ſchon

alte Geſchichte ſind, vorher bekannt gemacht, und dieſes als das rechte Merckmahl **ſeines Wortes**, welches bey keinem menſchlichen Worte ſtatt findet, angegeben. **Gedencket des vorigen von Alters her: denn ich bin Gott und keiner mehr, ein Gott, desgleichen nirgend iſt, der ich verkündige zuvor, was hernach kommen ſoll, und vorhin, ehe denn es geſchicht.** Eſ. 46, 9. 10. Was vor eine groſſe **Einſicht** und **Ausſicht** gibt uns z. E. dieſes nicht, daß wir das **Ende der Welt**, darinne alles ſo verwirrt zuzugehen ſcheinet, und das **letzte Gericht** voraus wiſſen: wo alle Menſcheu verſammlet, und vor den Richterſtuhl Chriſti werden geſtellet werden? ingleichen, daß wir am Ende der Tage leben, da wir der Ankunft des groſſen Richters tägl. gewärtig ſeyn müſſen? Doch wir handeln nicht von den Wirckungen des Glaubens in Anſehung unſerer insbeſondere: ſondern überhaupt, wie der **Glaube** die weiteſte Ausſicht in das Vergangene und Zukünftige eröfnet; das uns ſonſten undurchdringlich iſt. Ja wir mögen hier wohl mit Recht hinzu fügen: daß wir durch eben denſelben **Glauben** eine Einſicht und Ausſicht ins **unſichtbare**, in den Himmel und in die Hölle bekommen. Wer ohne Glauben ſiehet, der ſiehet nicht viel weiter als die Thiere, welche unter der Erde arbeiten, in Vergleichung mit andern Thieren, die auf der Oberfläche die weiteſten Gegenden ins Auge zu faſſen vermögend ſind.

§. 6. Wie wir aber unſere weiteſte Ausſicht dem Glauben zuzuſchreiben haben, ſo iſt auch das Mittel zur **Höchſten Erkäntniß** zu gelangen, den wir in dieſer Welt theilhaftig werden. Die Erkenntniß **Gottes** iſt es, die wir ohne allem Widerſpruch mit dem Nahmen der **Höchſten** Erkentniß zu belegen uns berechtiget halten. Nun wiſſen wir zwar wohl,

daß,

daß, man Gott theils aus ſeinem **Wercken**, theils aber aus ſeinem **Worte** erkennen kan: Allein wir wiſſen auch aus der Geſchichte der Völker, wie ſo gar wenig die **Wercke** Gottes, ob ſie gleich von ſeinem **unſichtbaren Weſen, das iſt von ſeiner ewigen Kraft und Gottheit** klärlich zeugen, Röm. 1, 20. dennoch bey den Menſchen ausrichten. Die Welt würde lauter Abgötter und Atheiſten ernähren, wenn die Menſchen keine andere Erkentniß, als diejenige hätten, die ſie aus ſeinen Wercken durch vernünftiges Nachdencken erlangen. **Gott** aber hat dadurch, daß er vor Zeiten **zu den Vätern durch die Propheten**, am letzten aber durch den **Sohn geredet hat**, Hebr. 1, 1. 2. ſich dergeſtalt offenbaret, daß man Ihn mit keinem Abgotte vermengen, auch nicht des Ihm ſchuldigen Dienſtes vergeßen kan, man müſte denn des göttlichen Wortes vergeßen. Und was hälfe es auch, Gott nur dergeſtalt erkennen, daß **man weiß, es ſey ein Gott**, welche Erkentniß auch in der Hölle, bis zum **erzittern** der böſen Geiſter, im Schwange gehet, Jac. 2, 19. woferne man nicht zugleich Ihn kindlich **liebet, verehret**, und **Zuverſicht** zu ihm hat. Eine Erkentniß Gottes, die uns glückſelig, ja zeitlich und ewig **ſelig** machen ſoll, muß im Stande ſeyn, ſolche nur benannte Stücke in uns hervorzubringen. Und eine ſolche Erkentniß ſuchet man überall, außer in dem Worte Gottes, gantz vergebens. **Gnade, Liebe, Barmherzigkeit**, ohne welchen keine Liebe, Verehrung oder Zuverſicht gegen Gott bey uns ſtatt findet, müßen durch die **Thaten**, aber vornehml. auch durch das **Wort** Gottes, bekant gemacht werden. Aber alle Worte werden ihren Endzweck nicht erhalten, woferne ſie nicht vor Gottes Wort angenommen, mithin auch geglaubt wer-

werden. Der Glaube alſo iſts, durch welchen wir die **höchſte Erkentniß**, die nur ſeyn kan, erlangen. Selbſt der **Naturaliſt**, und alle die den Mammon zu ihrem Gott gemacht haben, wird dieſe Ehre des Glaubens nicht in Zweifel ziehen können: denn er darf ſich nur umſehen, ob irgendwo die Erkentniß Gottes vorhanden geweſen iſt, oder noch anzutreffen ſey, wo man Gottes Wort nicht hat? Er ſolte alſo auch den Glauben **äuſerſt hochſchätzen**. Aber er wird, des klaren Beweiſes ungeachtet, dennoch fortfahren, ihn **vor nichts zu halten**: warum? weil ihm nehmlich an der Erkentniß, Dienſte und Verehrung Gottes nichts liegt. Wenn Menſchen nur handeln und wandeln, vollends wenn ſie reich werden, ſo iſt in ſeinen Gedancken der Himmel auf Erden: darum leben die Menſchen, denckt er, daß ſie nothdürftig zu eßen zu trincken haben, ihre Abgaben erſchwingen können, und allenfals reich ſterben. Ob ſie Gott erkennen und ſelig ſterben, oder ob ſie ohne Verſtand **dahin fahren wie ein Vieh**, Pſ. 49, 21. daran liegt dem Naturaliſten, und, wie er meinet, auch der Republick nichts.

§. 7. Mit dem Glauben ergreiffen wir das **Wort Gottes**. Die Lehren, welche in dem Worte Gottes ſtehen, werden dadurch **unſere Lehren**: wir **überſehen** durch den Glauben alle die Irrthumer, die darinnen verworffen werden, und aus welchen ſich die Welt nicht helffen kan: wir werden durch den Glauben, Feinde der Laſter, die das Wort Gottes als ſündlich verdammet: und wir wiſſen und lieben auf eben dieſe Art, alle Stücke der Gerechtigkeit, welche zuſammen genommen den Schmuck der Seele ausmachen. Der **Glaube** bekommt daher manche Beynahmen und Eigenſchaften, nachdem er auf dieſes oder jenes Stück der Schrift, oder des Göttlichen Wortes gerichtet

richtet iſt. Man muß den Glauben anſehen und beurtheilen, nach der Art, wie es mit dem **Arme**, und mit der **Hand** eines Menſchen beſchaffen iſt. Die Hand iſt zum **zugreiffen** und zum **halten** gemacht: daraus entſtehen tauſenderley **Kräfte**, weil der Sachen gar vielerley ſind, die man damit ergreiffen und in der Hand halten kan. Wie **bedrohlich** iſt nicht die Hand eines ſtarcken, der ein Schwerd ergriffen hat? ſie iſt unverwundlich, und drohet hingegen vielen andern Wunden und Todt: wie **nützlich** die Hand, welche eine Fackel des Nachts vor uns herträgt? wie **fruchtbar** eine Hand, die Saamen gefaßet hat, um ſolchen auf einen guten und fetten Acker auszuſtreuen? wie **ergötzend** die Hand, welche ein lieblich Saitenſpiel rühret? wie **bildend** eine Hand, die kunſtreich den mahlenden Pinſel führet? wie **gewaltig** die Hand, die das Ruder eines, mit den gröſten Laſten beſchwehrten Schiffes regieret? wie **lieblich** und **bereichernd** die Hand, die ein höchſtkoſtbares Juwel zum Geſchenck in Bereitſchaft hält? wie **gelehrt** eine Hand, welche durch bequeme Werkzeuge die gröſten Kunſtſtücke verfertiget? und wie **majeſtätiſch** die Hand, welche ein tödtendes und Leben gebendes Scepter, wie dort des Ahasverus ſeines führet? So große Eigenſchaften bekommt die **Hand** durch dasjenige, was ſie ergriffen hat: und ſie verſchwinden, ſo bald man die **leere** Hand ſiehet. Es bleibet nur noch die **Möglichkeit** (*facultas*) übrig, die ſich allererſt durch **wirckliche Ergreiffung** (*per actum*) dieſer und jener Dinge herrlich erweiſet.

§. 8. So ſage ich, muß man auch vom **Glauben** urtheilen, wenn man ſeinen **Werth** einſehen will. Man muß ſich ihn vorſtellen, wie er dieſes oder jenes Wort Gottes **wircklich ergriffen** hat, alsdenn werden wir ſeine **Ehre** erſt recht erkennen. Der

Glau-

Glaube ergreift die wahre Erkentniß Gottes: und ſiehe er wird zum Lichte, das da anfangs ſcheinet in einem dunckeln Orte, wegen der großen Finſterniß unſers Verſtandes; welches ſich aber nach und nach in einen hellen Tag verwandelt; 2. Pet. 1, 19 ja ſelbſt auch auswendig in der Welt erſcheinet, Phil. 2, 15. Eben derſelbe ergreifet die Gerechtigkeit Jeſu, und ſiehe! er verwandelt ſich ſelbſt in Gerechtigkeit. Röm. 4, 5. Er ergreift die Verheißungen, und er verwandelt ſich dadurch in Hofnung, in Frolichkeit, in Hülffe, ja in liebliche Lieder. Pſ. 28, 7. Er ergreift den Beruf und Befehl, Jacob ſein Ubertreten und Jſrael ſeine Sünde anzuzeigen; und er verwandelt ſich in Kraft und Geiſt, Mich. 3, 8. ja in ein brennend Feuer, das unerleidlich iſt. Jer. 20, 9. Und ſo verkläret ſich der Glaube in das Bild eines jeden göttlichen Wortes, das derſelbe ergreifet. Eine Lehre, die wir allen Verächtern des Glaubens entgegen ſetzen müßen, woraus ſie klärlich erſehen können, was vor einen Hauptirrthum ſie in dieſer Lehre hegen, wenn ſie von dem Glauben ſo gar allgemein reden, ohne auf das zu ſehen, was derſelbe zu ergreifen hat, nehmlich auf das Wort Gottes: und wenn ihnen einerley iſt, ob man, mit dem Glauben, das ärgſte heidniſche Mährlein, oder im Gegentheil das lebendige Wort Gottes ergreiffet. An den Glauben zu gedencken, ohne darauf zu ſehen, was er thut? was er ergreift? das iſt ſo viel, als ſich eine leere Hand vorſtellen, aus welcher freylich nichts zu nehmen iſt. Der Glaube aber, der Menſchengedichte ergriffen hat, iſt wie eine Hand voller Koth und Unflath.

§. 9. Das rechte Lob des Glaubens muß vermöge dieſer Bewandniß der Dinge, aus der Würde und aus dem unſchätzbaren Jnhalte des göttlichen Wortes hergeleitet werden. Denn was das Wort Gottes vortreffliches in ſich und an ſich hat, das wird auch zu einer Vortrefflichkeit

des

des Glaubens, der daſſelbe Wort Gottes faſſet. Wir müſſen hier einen Mangel und zum theil einen Irrthum bemercken, der ſich bey unſerer gelehrten Erkenntniß äuſſert. Wir ſind gewohnt den Werth der Dinge, bloß innerlich in ihrer Natur zu ſuchen: und wir dencken, wenn wir die Natur der Dinge, eines ieden vor ſich, vollkommen erkenneten, alsdenn müßten wir Meiſter ſeyn, den Werth jeder Sache mit der allergrößten Schärfe zu beſtimmen. Nichts iſt wahrſcheinlicher als dieſe Maxime, und ſie iſt doch falſch. Selbſt die tägliche Erfahrung belehret uns, daß ſie falſch iſt. Der Werth der Dinge hanget öfters lediglich von der Anwendung und von dem Object ab, womit ſie ſich beſchäftigen. Wir haben ſchon von der Hand geſehen, wie gantz was anders aus derſelben wird, nachdem ſie dieſes oder jenes, ergreifet. Man erwege aber auch nur z. E. einen Bogen Papier: welche Ehre, welchen Werth, kan er nicht erlangen, nachdem dieſes oder jenes, da er einmal zum ſchreiben gemacht iſt, darauf geſchrieben wird. Bekommt er nicht ſchon durch den Stempel einen Werth, den man bey erſter Erfindung des Papiers ſich wohl nimmermehr hätte einbilden ſollen: Aber wie erhöhet kan nicht der Werth deſſelben werden, wenn ein Wechſelbrief daraus gemacht wird? wenn eine Vocation zu einer wichtigen Bedienung darauf geſchrieben wird? wenn Befehle und Inſtructionen, vor Geſandten, Generale, Admirale darauf geſchrieben werden? oder auch ein Pardon vor eine Perſon, die Leib und Leben verwirckt hat. Der Bogen kan alſo einen unſchätzbaren Werth bekommen. Ein kleines Bret, welchen Werth kan es nicht erhalten, durch ein Gemählde und Bild, das darauf gemahlt wird? Wie theuer würde nicht die Tafel ſeyn, wenn ſie noch vorhanden wäre, worauf Zeuxes ſeine Trauben gemahlt hat? Eben ſo iſt es mit Steinen, welche durch eingegrabene Figuren ſehr theuer, und wenns Alterthum darzu kommt, unſchätzbar werden. Und ſolche Arten, wo die Sachen ihren Werth auswärtig bekommen, (*recipiendo*) müſſen wir uns klärlich vorſtellen, wenn wir den Werth des Glaubens einſehen wollen. Iſt das Wort Gottes unſchätzbar, ſo iſt auch der Glaube unſchätzbar, der daſſelbe ergriffen hat, und wodurch es in der Seele des Menſchen eingedruckt und abgedruckt wird. Wie man die mannigfaltige Pracht, die ein groſſer Herr nach und nach bey verſchiedenen Gelegenheiten anlegt, in der Garderobbe beyſammen ſehen kan; ſo kan und muß man den verſchiedenen Schmuck und Werth des Glaubens aus dem Worte Gottes erkennen.

§. 10. Es giebt Wahrheiten die über unſere Vernunft

ſeyn. Sie können aber doch, wenigſtens zum Theil, durch die Offenbarung bekannt gemacht, und alsdenn durch den Glauben von uns erkannt werden. So gegründet auch dieſe Erhebung des Hertzens über die Vernunft iſt, und ſo ſehr ſie wider alle Einwürfe kan vertheidiget werden, ſo können wir ſie doch, Kürtze halber, faſt nur mit einem Worte berühren. Wem aber dieſes zu ſchwer iſt einzuſehen, der wird doch folgender Wahrheit, die ſchon von groſſer Wichtigkeit iſt, Beyfall geben müſſen. Selbſt die wichtigſten und höchſten Wahrheiten der Vernunft, würden in der Welt keinen Nutzen ſchaffen, wenn ſie nicht durch den Glauben erkannt, und zum heilſamen Gebrauch angewendet würden. Denn 1. wiſſen wir, daß die Erkäntniß der Vernunft nur erſt langſam und ſpäte zu einiger Vollkommenheit kommen iſt, ſo daß die Einſicht der Menſchen, z. E. in die Moral, vor kurtzen erſt ein wenig Syſtematiſch geworden iſt, und daß man lange gezweifelt hat, ob irgend Demonſtrationen darinnen ſtatt fänden. Die wichtigſten Wahrheiten können alſo erſt auf die letzt erfunden werden. Allein was helffen ſie zuletzt? Woran haben ſich die Menſchen der vorigen Zeiten halten ſollen? Iſts nicht wahr, ſie haben ihnen müſſen offenbaret, und geglaubt werden, wenn ſie einigen Nutzen in der Welt haben ſchaffen ſollen? 2. Auch ſolche Wahrheiten die die Vernunft und zwar ohne auf ihren höchſten Gipfel getrieben zu ſeyn, erkennen kan, können doch nur von Weiſen von Profeßion, oder von Hochgelehrten, in ihren Quellen erkannt werden, deren es unter einer Million Menſchen kaum einen giebt: die übrigen aber müſſen dieſelben glauben, oder ſie ſind ſelbſt von den Wahrheiten der Vernunft gantz verlaſſen. Wie aber ſollen ſie glauben, wo ihnen nicht eine höhere, oder vielmehr die höchſte Autorität ſtatt des Beweiſes dienet? 3 Wahrheiten, die die geſunde Vernunft nothwendig erkennen muß, werden doch oft, wegen der Blindheit der Menſchen, zu Geheimniſſen, die ſie nicht anders, als durch den Glauben faſſen. Die Einigkeit Gottes iſt ohnſtreitig eine Wahrheit der geſunden Vernunft. Und doch iſt alle Welt, ohne Gottes Wort, ein Heer von abgöttiſchen Menſchen, und zwar ohne Ausnahme. Kein Philoſoph hat ſie ſo gewiß eingeſehen daß er ſich dieſelbe zu bekennen getrauet hätte. Sie ſind Abgöttiſche geweſen, wie die andern. Aus dieſen drey Urſachen, können die wichtigſten und höchſten Wahrheiten der Vernunft, ohne wenn ſie geglaubt werden, in der Welt nichts ausrichten. Den Glauben aus der Welt nehmen, wäre daher nicht anders, als die

Erde mit Finſterniß bedecken und die Völcker
mit Dunckel, Eſ. 60, 20.

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

Der Geſchmack am Winde.
Hoſ. XII, 2.

§. 1.

Wir haben in dem vorigen Blatte den Glauben in ſeiner **Ehre** betrachtet. Wir haben aber dabey nicht Umgang nehmen können, auch der **Schmach** beyläuffig zu gedencken, die demſelben von allerhand Feinden ſchnöder Weiſe angethan wird. Diejenige Schmach aber iſt wohl die gefährlichſte, wenn man den **Glauben**, ungeſchickter und theis boßhafter Weiſe, mit dem **Aberglauben** vermenget; nnd wenigſtens beydes, als Dinge von gleicher Gattung anſiehet: eben als wenn man **Straſſenräuberey** mit **Tapferkeit**, den **Rebenſaft** mit giftigen **Schierlingsſafte**, **Prahlerey** oder **Lügen** mit einem **treuen Zeugniſſe**, oder **Huhrenlohn** mit einem **Mahlſchatze** vermengen, und vor Dinge von einerley Gattung ausgeben wolte. Unterdeſſen iſt gar nicht zu läugnen, daß ſich in der Welt zu allen Zeiten ein Ungeheuer gefunden hat, welches die Menſchen bezaubert und gefeſſelt hat, daß ſie ſo wenig den Anleitungen einer geſunden Vernunft, als den Worte Gottes gefolget ſind, ſondern ſich auch ſo gar den abſcheulichſten **Gebräuchen** und **Erdichtungen**, unter den Nahmen der **Religion**, ergeben haben.

Auch ſelbſt bey den **Volcke Gottes**, haben ſich falſche Propheten gefunden, welche unter dem Nahmen des göttlichen Wortes, Abgötterey geprediget haben. Und unter den Chriſten hat ſich das heidniſche Weſen in einer etwas veränderten Geſtalt wieder eingeſchlichen. Alles dieſes nennen wir **Aberglauben**. Und ſolchen Aberglauben ſehen die neuern Freygeiſter als eine Sache an, welche mit dem **Glauben** eine ſo groſſe Verwandſchaft habe, daß es ſchwehr ſey den Unterſchied zu finden: und daß derjenige faſt einerley feſten Grund vor ſich habe, der da glaubt, als der da **abergläubiſch** iſt. Der groſſe und himmelweite Unterſchied aber kan nicht beſſer erkannt werden, als wenn wir den Aberglauben nach der **Schrift** beurtheilen; als welche beſonders die Jüden, wegen ihrer beſtändigen Abweichung vom Glauben zum Aberglauben, ſo ofte harte beſtraft. Wir wollen aber hauptſächlich einen ſolchen Spruch wehlen, worinnen das **Object** des Aberglaubens abgebildet wird. Dergleichen finden wir nun bey dem Propheten **Hoſea**, welcher den **Aberglauben** als einen **Geſchmack am Winde** vorſtellet. Die Worte lauten in der Verbindung alſo. **Juda hält noch feſt an Gott, und am rechten heiligen Gottesdienſt: Ephraim aber weidet ſich mit Winde, und läuft dem Oſtwinde nach, und machet täglich der Abgötterey und des Schadens mehr.** Hoſ. 12, 1. 2.

§. 2. Es iſt zuförderſt in dieſen Worten klärlich zu erſehen, wie der **rechte heilige Gottesdienſt**, dem **Aberglauben**, den die zehen Stämme, durch Jerobeams Verführung, ergriffen hatten, unter dem Nahmen des **Windes**, und beſonders des **Oſtwindes**, entgegen geſetzt werde. Es iſt auch ſo gar

ſchwehr

ſchwehr nicht, die metaphoriſche Bedeutung des Wortes **Windes**, darnach dem Volcke Iſrael ſo gelüſtete, einzuſehen. Man findet zwar auch ſchätzbare Eigenſchaften des Windes: indem derſelbe nicht allein zur Reinigung der Luft, und zur Herbeybringung des **Regens** ſowohl, als denſelben wider zu vertreiben, unentbehrlich iſt, ſondern er gehöret auch zu den gröſten Annehmlichkeiten der Sommerwitterung: wovon die Schrifft auch redet: **Stehe auf Nordwind, und komme Sudwind, und wehe durch meinen Garten, daß ſeine Würtze triefe.** Hohel. 4, 16. Hingegen hat die **Unbeſtändigkeit des Windes**, vermuthlich bey allen Völckern, Gelegenheit gegeben, das **Unbeſtändige** und **Flüchtige** mit dem Nahmen des **Windes** zu belegen. Es hat alſo auch dieſe Abbildung der Abgötterey in dieſen Prophetiſchen Worten keinen andern Sinn, als dieſen, daß in der Abgötterey und Aberglauben, kein **Grund**, kein **Zuſammenhang**, keine **Feſtigkeit**, ſey. Gleichwie aber dieſe Eigenſchaften doch noch nicht alle Schande der Abgötterey und des Aberglaubens entdecken, alſo hat Gott noch beſonders den **Oſtwind** von dem Propheten ausdrücklich nennen laſſen: welcher die Aecker austrocknet und alles dürre macht; und daher ein bequemes Bild **unnützer** und eiteler **Meinungen** und **Gebräuche** abgiebt. Die meiſten Ausleger haben davor gehalten, der **Oſtwind** werde wegen des **Schadens**, den er durchs austrocknen anzurichten pfleget, beſonders genennet. Allein obgleich dieſe **Eigenſchaft** hier nicht aus den Augen zu ſetzen iſt, da zumahl, der Prophet des **Schadens** nahmentlich gedencket, den das abgöttiſche Iſrael alle Tage gröſſer mache; ſo iſt doch die **Trockenheit** dieſes Windes, (als das *antecedens* und *ratio cauſandi*,)

keinesweges zu übergehen: ſondern vielmehr beſonders in Erwegung zu ziehen, wo denn auch die Schrift der **Dürre** dieſes Windes, beſonders Erwehnung thut. Jon. 4, 8. Denn bey dem **Worte Gottes**, und bey dem daraus flieſſenden wahren Gottesdienſt und Glauben, preiſet ſich hauptſächlich das **Feuchte** und **Waſſerreiche** an. Daher wird es mit den Nahmen des **Regens**, des **Thaues**, Moſ. 32, 2. einer **lebendigen Quelle**, Jer. 2, 13. und des **lebendigen Waſſers** belegt. Joh. 4, 10. Wie nun der Glaube und der Aberglaube einander äuſſerſt entgegen geſetzt ſind, alſo iſt auch die **Dürre** und **Trockenheit** eine hauptſächliche Eigenſchaft des Aberglaubens, die zuförderſt zu erwegen iſt. Daß daraus eitel **Schade** entſtehen müſſe, kan man von ſelbſt ermeſſen. Denn was kan Dürre anders als Schaden bringen?

§. 3. Ohngeachtet das Wort **Wind** hier in uneigentlichen Verſtande genommen wird; ſo möchten wir doch faſt behaupten, daß man kaum ein anderes Wort ausfündig machen könne, das **Object** des Aberglaubens anzuzeigen; und daß es alſo hier eine zweyte, und zwar auch **eigentliche** Bedeutung bekomme. Denn ſo haben gar viele Wörter nach und nach noch eine eigentliche Bedeutung bekommen, welche doch urſprünglich nichts anders als Metaphoren geweſen ſind. Man ſagt z. E. die **Bewegungen** der Seele: und hält ſolches vor eine **eigentliche** Bedeutung des Wortes; da doch die **Bewegungen** urſprünglich nur den Cörpern zukommen: eben ſo preiſen wir die **Ruhe** der Seele; wir warnen vor **Gewiſſensbiſſe**: wir fordern von allen Sachen **Grund**: ohne daß wir gläubten in metaphoriſcher Sprache zu reden. Und ſo würde es auch angehen, daß

daß man das Wort: **Wind** zu einer andern eigentlichen Bedeutung, auſſer der, die es bereits in den Naturlehre hat, beſtimmete: nehmlich um das Objeckt des **Aberglaubens** anzuzeigen; ſo daß man auf die Frage: **Womit gehet der Aberglaube um?** oder: **welches iſt das eigentliche Werck des Aberglaubens?** antworten müſte: **Wind.** Allein wir ſehen dabey freylich einige Schwierigkeit: und beſonders dieſe: daß dieſes Wort im gemeinen Leben ſchon eine ſolche **moraliſche** eigentliche Bedeutung bekommen hat: nehmlich die **Materialien** anzuzeigen, womit ſich die **Prahler**, diejenigen, die **an ihnen ſelbſt Gefallen haben**, und diejenigen **Unverſtändigen, die ſich ſelbſt anpreiſen**, 2 Cor. 10, 12. unterhalten, ergötzen und weiden. Wir wollen daher die Einführung eines beſondern recht bequemen Wortes, das Objeckt des Aberglaubens zu benennen, noch an ſeinem Orte geſtellt ſeyn laſſen, und nur auf die Erklärung der Sache ſelbſt bedacht ſeyn. Dabey aber wird auf zweyerley zu ſehen ſeyn: theils auf das **Object**, womit ſich die Seele im Aberglauben beſchäftiget: theils aber auf die **Handlung der Seele**, womit ſie das unſelige Object ergreiſt, und wie ſie damit umgehet.

§. 4. Sehen wir nun auf das **Werck**, womit ſich der Aberglaube zu allen Zeiten beſchäftiget hat, ſo finden wir, daß es in den **ungegründeſten, gantz unzuſammenhangenden, und unnützlichſten Einfällen**, beſtehe, die **müßige oder auch betrügeriſche Menſchen von Gott und dem Gottesdienſte gehabt haben.** Wir ſetzen hier zum **Hauptbegriffe**: (*genus*) **Einfälle**: nicht **Lehren**, nicht **Wahrheiten**, und nicht einmahl **Irrthümer.** Denn an **Wahrheit** und **Lehren**

iſt darum nicht zu gedencken, weil der **Aberglauben** gemeiniglich auch ſchon bey einer nur ernſtlichen, geſchweige gründlichen Beleuchtung der Vernunſt, als Lügen und Unwahrheit erkannt wird. Aber auch **Irrthum** iſt nicht einmahl eine bequeme Benennung: weil man dadurch gemeiniglich ſolche falſche Urtheile und Gedancken verſtehet, in die iemand bey zwar **ernſtlichen**, aber mißlungenen Nachdencken verfallen iſt, und wo er ſich durch einen Schein der Wahrheit hat blenden laſſen. Allein der Aberglauben, der noch bis auf den heutigen Tag in der Welt in gantzen Ländern herrſchet, iſt nicht auf dieſe Art, noch durch Nachdencken der Wahrheit entſtanden, ſondern aus **Einfällen** müßiger und theils boshafter Leute. Man nehme die gantze heydniſche Abgötterey, wie ſie ehemals bey den Griechen und Römern geherrſchet hat, vor ſich, und unterſuche ihren Urſprung. Sind es etwa **Weltweiſen** geweſen, die im Nachſinnen das Ziel der Wahrheit überſchritten, und einen **Jupiter, Saturnus, Venus, Mars**, und andere Abgötter erdacht haben? Niemals hat man dergleichen den Weltweiſen beygemeſſen; niemals wird man finden, daß ein Weltweiſer ſich in die Demonſtrationes von der Wahrheit ſolcher Gottheiten eingelaſſen hat: es müſte denn nach angegangenen Streitigkeiten mit der Chriſtlichen Religion hie und da geſchehen ſeyn; welches aber derjenige Zeitlauf geweſen iſt, wo der Witz der Philoſophen augenſcheinlich gantz ausgetrocknet war. Jedermann hat hingegen die **Mythologie** und **Göttergeſchichte** vor ein Werck der **Poeten** erkannt. Und was hat ein Poet vor einen andern **Titul**, wie er den Urſprung ſeiner Gedancken rechtfertigen kan, als dieſen: der **Einfälle**. Er verlangt nicht **Wahrheit**; und ſeine Leſer, die Schertz

und

und Ernſt zu unterſcheiden wiſſen, erwarten auch nicht **Wahrheit** von ihm in ſeinen Erzehlungen: die ſein fruchtbares Gehirn hervorbringet. Der Grund jenes ganzen Aberglaubens alſo, warē ohne allen Widerſpruch, **Fabeln.** Allein was nachher iede **Stadt**, iedes **Haus**, ſich vor eine Gottheit wählete, das beruhete augenſcheinlich auf **Einfälle** und **Zufälle**, die nicht den geringſten vernünftigen **Grund** in der Wahrheit hatten. Die Schrift hat uns ohne Zweifel deswegen, damit wir dieſen Greuel nicht vergeſſen ſolten, verſchiedene Exempel, mit Particularitäten, aufbehalten, wie neue Gottes- oder vielmehr Götzendienſte entſtanden ſind? **Gideon**, nachdem er die Midianiter überwunden hat, läſſet ſich einfallen, auf ſolche Art davor danckbar zu ſeyn, daß er ſich die geraubten goldenen Stirnbänder, Spangen, und Ketten geben, und daraus eine Götzen gieſſen ließ, den er zu Ophra aufrichtete. Gantz Iſrael lief dieſem Götzen nach. Richt. 7, 26. 27. Was war der Grund und das Object ihres neuen Aberglaubens? ein **thörigter Einfall Gideons.** Die Mutter des **Micha,** hatte des Geldes übrig, und wolte auch was gutes ſtiften: ſie nahm daher zweyhundert Silberlinge, davon der Goldſchmied ihr einen Abgott machte. Wer kan zweifeln, daß der Prieſter dieſes neuen Gottes gern werde geſehen haben, wenn viel Leute aus der Ferne kämen, ſeinen Gott, deſſen Diener er war, und von deſſen Urſprunge kein Menſch einigen Grund angeben konnte, zu verehren, und zugleich die *accidentia* des Prieſters zu vermehren. Doch bald darauf ſtahl ein gantzer Stamm, den Prieſter und Götzen. Richt. 18, 20. Kann der Urſprung einer Gottheit, eines ganzen Stammes, wohl leichtfertiger ſeyn? Den Rieſengötzen des **Nebucadnezars** wird wohl niemand

mand vor was anders, als vor einen ausſchweiffenden Einfall des Königes achten. Dan. 3, 1. Und es war nichts anders als ein höchſt tückiſcher Einfall, der Landvögte des **Darius**, daß ſie ihn bey lebendigen Leibe, zu einen Gott auf dreißig Tage machten. Dan. 6, 7. Gleichwie in dieſen **Modelen**, kein Menſch einige **Weisheit**, oder nur mißlungenes Nachdencken, ſondern lauter **müßige** und theils boshafte Einfälle finden wird; ſo iſt es mit allem Aberglauben der Heyden und auch demjenigen, der die Chriſtl. Kirche beſchimpfet hat, beſchaffen. Man thäte ihm zu viel Ehre an, wenn man ſagte, er wäre aus **Irrthum** entſtanden: die **Götzen** ſind immer noch älter, als der Irrthum. Nur **Einfälle** müßiger und **boshafter** Leute ſind der wahre Stof zu iedem Stücke des **Aberglaubens** geweſen.

§. Man wird durch Zuſammenhaltung der Geſchichte gewahr werden, daß der Urſprung jedes Stückes des Aberglaubens, ſehr dunckel iſt; und wo man auf die Quelle zurück gehen kan, wird man faſt durchgängig finden, daß es nicht anders als ein Einfall geweſen iſt, den iemand gehabt, gehegt, und ins Werck geſetzt hat, ohne daß er davon einen vernünftigen Grund hat angeben können oder wollen; der aber Beyfall und Nachfolger gefunden hat, biß der Mißbrauch gar zu einer allgemeinen Sache worden iſt. So iſt das **Einſiedlerleben** von einem Antonius aufgebracht worden. Er aber hat davon wohl keinen rechten Grund anzugeben gewuſt; und hundert, ja tauſend ſind ihm nachgefolget, ehe man nur daran gedacht hat, ob man aus der Vernunft oder aus Gottes Wort die Rechtmäßigkeit ſolches Verfahrens beweiſen könne? Die alleräl teſten **Wallfarthen**, ſind von eben der Art. Man weiß, daß die **Einbildungs-**

bildungskraft gantz zügelloß wircket, und Sachen wunderlich verdrehet, und ſeltſam mit einander verbindet. Sie würcket aber nie ungeräumter, als wenn ſie, ohne daß man Gottes Wort zur Richtſchnur brauchet, ſich mit göttlichen und geiſtlichen Sachen beſchäftiget. Und iedes ſolches Bild der Einbildungskraft, oder Einfall, kan zum Aberglauben werden. Ich ſage: er kan es werden: denn in der Seele des Erfinders iſt es eigentlich noch kein Aberglaube, ſondern nur ein ausſchweifender Gedancke; dergleichen faſt ieder Menſch vor ſich auf eine beſondere Art hat. Wenn es ein Aberglauben werden ſoll, ſo gehören hernach noch andere darzu; nehmlich ſolche, die dergleichen Einfälle vor was wirkliches, vor was gegründetes und göttliches annehmen, u. thun, wie der andere gethan hat, bloß darum, weil er es gethan hat. Und alsdenn wird erſt der Einfall, der vorhin keinen vernunftmäßigen Grund hatte, recht bodenloß. Z. E. der erſte Verehrer des Jupiters hat vermuthlich dem Bilde eines todten Königes göttliche Ehre durch Anbetung erwieſen. Und dieſes war nicht ein Irrthum des Verſtandes: ſondern ein übertriebener Hofdienſt. Es war ein Einfall eines ſclaviſchen Dieners und Geiſtes, dem ſein König im Leben ſein Gott geweſen war. So toll und thörigt aber dieſer Einfall war, ſo hatte er doch ein gewiſſes reelles Objeckt, nehmlich einen gewiſſen todten Menſchen. Allein nachdem andere, durch Nachahmung, die Bilder des Jupiters anbeteten, ohne ſich ſagen zu laſſen, wer der Jupiter geweſen ſey: ſo entſtunde erſt ein Aberglauben: oder eine Verehrung eines Nichts: Jer. 10, 3. das zwar den Nahmen des Jupiters führete, und, weil Nahmen ſonſten wirckliche Dinge voraus ſetzen, das Anſehen eines

Dinges hatte: davon aber kein Menſch den Grund anzugeben im Stande war. Zum Aberglauben, ſagen wir, gehören alſo wenigſtens zwey Menſchen, einer, der einen ungegründeten und unnützen Einfall in Anſehung göttlicher Dinge hat: und ein anderer, der ſolche **Einfall** vor eine **wirckliche ja herrliche Sache** annimmt: oder zweye, deren einer einen Einfall hat, etwas zu thun, das zur Gottſeligkeit gehören ſoll; und der andere, der es ſiehet und höret, und es ſo begierig nachthut, als **müſte** er es thun.

§. 6. Es iſt werth, daß man ſich dieſen **Urſprung** des Aberglaubens recht klärlich vorſtellet, wie nehmlich gleich anfangs **zwey** Thorheiten darzu gehören, wenn ein Aberglauben ſoll **gebohren** werden. Wenn er aber **aufkommen** ſoll, ſo gehören noch mehrere darzu, deren einer immer thörigter als der andere gedencket, und den ehemaligen ungegründeten Einfall eines müßigen oder gar eines betrügeriſchen Kopfes nunmehro zu ſeinem Hauptwercke macht. Dieſe Gedenckart iſt freylich ſehr beſonders und der Vernunft ſowol zuwiderlaufend, als gemeiniglich ſolche **Einfälle** auch gerade wider die Schrift ſtreiten: allein ſie iſt doch den Menſchen ſehr natürlich; wie ſie auch, nach der täglichen Erfahrung, zum Aberglauben geneigt ſind. Wie toll und thöricht aber Menſchen auf ſolche neue Einfälle ſeyn können, kan man wohl in keinem Exempel beſſer ſehen, als in der Geſchichte, wie das Geiſſeln im eilften Jahrhundert in der Chriſtlichen Kirche aufkommen iſt. Es mag ſolches von **Veit** einen Abt zu **Pompoſio**, oder von **Poppa**, Abt zu **Stavilo**, ſeyn erfunden worden, ſo iſt doch klar, daß es anfangs ein **Einfall** eines eintzelnen Mannes geweſen iſt. Wer weiß, hat er nicht etwa in den **Lacedemoniſchen** und **Egyptiſchen** Geſchichten geleſen,

leſen, daß das Geiſſeln daſelbſt gewöhnlich geweſen iſt. und hat dabey den Einfall gehabt, daß die Chriſten nicht ſchlechter ſeyn müſten, als die Heyden geweſen. Man kan leicht erachten: daß die **Münche** dem Exempel ihres Abts **ohne Prüfung** werden nachgefolget haben. Nachdem man aber von dieſer neuen Erfindung zu reden angefangen hat, ſo weiß man, was Leute, die gerne ihrer Gewiſſensangſt, durch Büſſen der Sünde, loß ſeyn wollten, oder die ſich ſonderlicher Heiligkeit vorhin befleißigten, bey einer ſolchen Creutzigung des Fleiſches werden gedacht haben. Doch **Petrus Damian** trieb vor andern die Sache hoch: ohne ſich an den Widerſpruch, ſelbſt einiger vom römiſchen Hofe zu kehren, und ohne daß er einige Rechenſchaft davon zu geben wuſte; und binnen etwa acht Jahren, war der Eifer der Münche, ſowohl als anderer, in dieſem Aberglauben ſo hoch geſtiegen, daß man in einem Jahre in einem einigen Cloſter bey drey tauſend Beſen verbraucht hat. Ohne Zweifel haben viele hundert nicht einmal gewuſt, wer ſich **zuerſt**, und **warum** er ſich gegeiſſelt habe? allein kurtz: ſie ſahen andere ſich geiſſeln, und geiſſelten ſich auch; nur noch mit einer **Zugabe**. **Poppo** oder **Veit**, wenn er hätte Rechenſchaft geben ſollen, wie er aufs **Geiſſeln** gekommen wäre, würde keinen andern Titel haben finden können, als es ſey ihm **eingefallen**. Und ſein erſter freywilliger Nachfolger wird keinen andern Titel haben angeben können, als dieſen: **der Einfall des Popo oder Veits gefället** mir.

§. 7. Und das **Wohlgefallen** an den ungegründeten und unnützen Einfällen, theils müßiger, theils lügenhafter Menſchen iſt das **Weſen** (*formale*)

des

des Aberglaubens. Der Prophet **Hoſeas** nennet es: **ſich weiden** am Winde. Man weiß, daß **weiden** eigentlich von **Schafen**, hernach aber auch Metaphoriſch ſo gebraucht wird, daß man dadurch anzeiget: man **thue ſich auf eine Sache recht was zu gute**; oder man finde daran ſein **gröſtes** Vergnügen und Wohlgefallen: oder daß eine Sache recht eigen nach unſerm Appetit und Geſchmack eingerichtet ſey. Wiewohl der Prophet den Appetit noch beſonders dadurch anzeiget, daß er ſagt: Iſrael **laufe** dem dürren **Oſtwinde** nach: wie etwan ein Hungriger **nach Brodt hin und her läuft**. So begierig waren die Iſraeliten nach einem **neuen Götzen**, von dem ſie etwa höreten, daß er bey entfernten Völckern verehret würde. Und ſolche Begierde findet ſich nun bey den Menſchen nach dem **ungegründeſten** und **unnützeſten Einfällen**, in Anſehung göttlicher Dinge und des Gottesdienſtes. Nirgends fället das groſſe Verderben unſerer Seele mehr und klärer in die Augen, als in dieſem Stücke. Es wäre ſchon ſchlimm genug, wenn die Menſchen etwa nach und nach, und unvermerckt, von der Wahrheit abkämen, und auf ſolche Abwege, die man Aberglauben nennet, verfielen. Aber **alſo** iſt die Welt nicht von der Wahrheit und von den Worte Gottes entfrembdet worden; ſondern auf eine gantz andere Art. Wo nur ein **Menſch** auf einen **unnützen** Einfall in Religionsſachen gekommen iſt, der hat plötzlich ſo **groſſen**, ſo **ſchleunigen** Beyfall gefunden, daß man dencken ſolte, die Menſchen hätten ſchon lange, und recht ſehnlich, auf einen ſolchen Verführer und Vorgänger gewartet: ſie ſind ſo hitzig darauf verfallen,

daß

daß ſie weder Ueberlegung gebraucht, noch nachgeforſcht haben, ob der neue **Einfall** einigen Grund in der Sache ſelber habe oder nicht? Man hat auch nach den Zeugen der Wahrheit, die da ruften: **lauft doch nicht ſo hellig**, Jer. 2, 25. nicht gefragt: ſondern, wie ein Hungriger nicht nach dem Unterſchiede der Speiſen, oder ein halb verdurſteter nicht nach dem Unterſchiede der Geträncke fragt, blindlings die troſtloſeſten Einfälle und Erfindungen eingeſchlucket.

§. 8. Der **Geſchmack**, oder die Begierde, einer Seele nach ungegründeten, unzuſammenhängenden und unnützen Einfällen, und zwar in Sachen, die zum Gottesdienſt gehören: iſt eine Art des **Geheimniſſes**. Aus der **Natur** der Seele läſſet er ſich gar nicht erklären: aber wir würden auch noch mehr in der Erkenntniß des **verdorbenen** Zuſtandes der Seele zunehmen müſſen, wenn wir daraus den Urſprung dieſes widerſinnigen Geſchmacks einſehen ſolten. Iſt es etwa eine Würckung der **Trägheit** der Seele? denn bey dem göttlichen Worte muß ſie ſich zu Gott **erheben**: und bey der Erkenntniß der Wahrheit muß man ſeine Kräfte **zuſammen raffen**, wie diejenigen thun, die nach einem Ziele ſchieſſen: hingegen einen ungegründeten, troſtloſen Einfall zu ergreifen, braucht es keiner **Erhebung** des Hertzens; denn es iſt Menſchengedichte: man braucht keine **Anſtrengung** der Kräfte; denn man ſucht keinen Grund: man braucht ihn nicht ſo genau zu faſſen; denn man kan nach Belieben weglaſſen und auch darzu ſetzen. Oder ſoll man den **Eigenwillen** als die Quelle dieſes Uebels anſehen?

ſehen? Denn Gottes Worte Glauben beymeſſen, iſt der wahre **Gehorſam**, Röm. 1, 5. der Menſch aber will nicht gehorſamen, ſondern ſeines Willens leben. Die meiſten Menſchen aber ſind über dieſes eines ſo blöden Verſtandes, daß ſie nicht einmahl einen Aberglauben erſinnen können; daher iſt es ihnen ein rechter **Fund**, wenn iemand, der witziger iſt, ihnen einen unnützen **Einfall** in Gottesdienſtlichen Dingen angiebt, darinnen ſie ihren Eigenwillen beweiſen und auslaſſen können. Es liegt ihnen ſo viel nicht daran, daß ſie die **lebendige Quelle verlaſſen, und ihnen dürre Brunnen machen, die doch löchricht ſind, und kein Waſſer geben**; Jer. 2, 13. genug! ihr eigener Wille iſt ihnen ihr Himmelreich. Oder ſolte wohl die **Liebe zur Veränderung** und zum **Wechſel** ſolch Uebel hervor bringen, die in den Gemüthern der Menſchen herrſchet? Die wahre Erkenntniß aus den Worte Gottes iſt beſtändig und unveränderlich: die Menſchen aber wollen gerne immer was neues haben. Nun können **Einfälle** des Menſchen von dem Gottesdienſte, nicht anders als ungegründet und unerbaulich ſeyn. Wer alſo was neues in dem Gottesdienſte haben will, dem iſt freylich ein **Einfall**, der auf die Bahn gebracht wird, etwas angenehmes: aber eben dadurch ergreift er etwas ungegründetes und troſtloſes. Am wahrſcheinlichſten iſt, daß der **Aberglaube** eine Würckung der **Hauptuntugenden** der Seele zuſammen iſt.

§. 9. Solte man nun wohl bey einer **deutlichen** Erkentniß von **Glauben** und **Aberglauben**, ſich noch können beygehen laſſen, beydes als Dinge von **einerley** Art anzuſehen? oder gar, wie es manche klärlich

klärlich genung verrathen, den Aberglauben vor eine recht hohe Stufe des Glaubens anzuſehen? Der Glaube ergreift Gottes Wort, und der Aberglaube hingegen, ungegründete, unzuſammenhangende und dürre Einfälle müßiger und muthwilliger Menſchen. Gottes Wort und unnütze Einfälle ſolte aber wol niemand, der einige Ehrfurcht vor Gott hat, mit einander vermengen können. Ja auch der ruchloſeſte wird geſtehen müſſen, daß ſie, ihrer Natur nach, Himmelweit von einander unterſchieden ſind. Wie reimet ſich Stroh und Weitzen zuſammen? ſpricht der HErr! Iſt mein Wort nicht wie ein Feuer, und wie ein Hammer der Felſen zerſchmeißt? Jer. 23, 28. 29. Was man zur Beſchönigung einer ſolchen Vermengung gantz widerwärtiger Dinge ſagen kan, iſt dieſes eintzige: daß die Einfälle der Menſchen und lügenhafte Erfindungen der Menſchen, doch wenigſtens der Schein der Wahrheit, oder gar der Weisheit haben können, wie ſelbſt Paulus ſagt. Col. 2, 23. Und hieraus folget alſo ſo viel, daß es, bey unterlaſſener Prüfung, gar wohl geſchehen könne, daß iemand, an ſtatt ſich an ein Objeckt des heiligen Glaubens zu halten, nichtigen Einfällen der Menſchen Beyfall giebet. Dadurch aber wird dennoch die Vermengung des Glaubens u. des Aberglaubens noch nicht gerechtfertiget: oder Glauben und Aberglauben hat, wegen dieſer Gefahr der Verführung, ſo groß ſie auch immer ſeyn mag, doch noch keine Verwandſchaft: wie falſch Gold, ſo blendend es auch immer ſeyn mag, dennoch keine Art, oder Gattung des Goldes wird. Allein auch der Schein der Wahrheit und Göttlichkeit bey

menſch-

menſchlichen Einfällen, kan die Menſchen nicht einmahl anders, als durch ihre Schuld und **Neigung** zum dürren Oſtwinde, des Aberglaubens verleiten. Denn es findet ſich, daß auch alle ſolche **Einfälle**, und mithin der daraus entſtehende Aberglaube, wider Gottes Wort laufen. **Denn es iſt nütze zur Strafe aller Irrthümer, und aller unheiligen Einfälle, und Menſchengebote.** 2 Tim. 3, 16. **Glauben** iſt daher ſo viel, als Gottes Wort **Gehorſam leiſten: Aberglauben** aber iſt ſo viel, als Gottes Wort **widerſtreben**. Läſſet ſich nun **gehorſamen** und **widerſtreben** wohl zuſammen reimen?

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

* *

Der Wunderbare.

Jeſ. IX, 6.

§. 1.

Die Nahmen unſers Herrn und Heylandes Jeſu Chriſti, haben denen Chriſten unzehlige mahl Gelegenheit zu gottſeligen Gedancken gegeben: die Gottesgelehrten aber haben darüber auch manche gelehrte und ausführliche Betrachtungen angeſtellet. Denn ſie haben insgeſammt voraus geſetzt, daß es mit denſelben nicht etwa die Bewandniß habe, wie mit den Nahmen der Menſchen, ſo wie ſie ietzo gewöhnlich ſind; da man ſeinen eigenthümlichen Nahmen, oder Vornahmen, durch beſondere Zufälle erhält, ohne daß ſie von der Beſchaffenheit der Perſon, die damit belegt wird, hergeleitet wären. Die Nahmen des Heylandes haben alle ihre Bedeutung, und ſind von ſeiner Perſon, von ſeinen Naturen, und Aemtern hergenommen: ſo daß wir unſern Heyland, auch ſchon aus ſeinen Nahmen, die er hat, groſſen theils erkennen können. Nur werden insbeſondere Jeſ. 9, 6. in der Prophetiſchen Abbildung der Geburt Chriſti, zugleich verſchiedene Nahmen deſſelben angeführet, die niemand, ohne die hohe Majeſtät des Heylandes daraus zu erkennen, leſen kan. Der erſte davon, ſcheinet eben deswegen voran geſetzt zu

ſeyn, daß er zur Einleitung dienen ſoll, nicht allein die Lehrer und Hörer auf die nachfolgenden deſto aufmerckſamer zu machen; ſondern auch den Anſtoß zu heben, den die Gröſſe der nachfolgenden Nahmen verurſachen möchte. Sie lauten aber alſo: **Denn er heiſſet: Wunderbar, Rath, Kraft, Held, ewiger Vater, Friedefürſt.** Nichts kan mehr Verwunderung verurſachen, als ein **Kind**, ein Menſch von Weibe gebohren, welcher doch den **Nahmen** des **Friedensfürſtens**, des ewigen **Vaters**, des **Heldens**, der **Kraft**, oder wie das Wort אֵל ſonſt gebraucht wird, den Nahmen **Gottes** führet? denn ieder mercket gleich, daß der Sohn, von dem die Prophezeyung redet, nicht allein ſo **heiſſe**, wie es da ſtehet, ſondern daß er auch dasjenige wircklich ſey, was wir da von ihm leſen. Wenn nun die göttliche Weisheit untrüglich geſehen hat, daß die Menſchen in dieſem Evangelio, ihrer Gedenckart nach, groſſen Anſtoß finden würden, und viele, ja wohl alle, ſich daran ärgern dürften, wenn ihnen nicht eine neue Anleitung gegeben würde, **Gott** und **Menſchen** in einer Perſon zu glauben: ſo hat es ihr gefallen, den Nahmen: **Wunderbar**, und den Nahmen: **Rath**, als eine **Einleitung** zu den Nachfolgenden, zu ſolchem Endzweck voran zu ſetzen. Wie aber dieſe Nahmen darzu dienen? das ſoll der Inhalt dieſer Betrachtung ſeyn; dabey wir Kürtze halber unſere Leſer erſuchen, ſich wegen der andern Auslegungswürdigen Stücke dieſer herrlichen Weiſſagung, an die geprieſenſten Ausleger dieſes Prophetens zu halten.

§. 2. Ein Kind, deſſen Geburt lange vorher durch den Mund der Propheten verkündiget wurde, konte ohnmöglich ein **gemeiner Menſch** ſeyn. Alle Iſraeliten haben es auch wohl verſtanden, daß der

Prophet

Prophet von dem Meßia, von dem verheiſſenen Sohne Davids, allhier rede: und daß folglich die Geburt dieſes Kindes bereits ſchon lange vor dem Jeſaias ſey geweiſſaget worden. Kein Iſraelit, der rechtſchaffen war, konte ſich daher im geringſten weigern, dieſen zukünftigen Zweig aus dem Stamme Davids, als den Wunderbaren zu erkennen und zu verehren. Ja, es wird auch wohl noch ietzt kein Jüde ſich weigern, dem Meßias auf den er vergebens hoffet, den Nahmen des Wunderbaren beyzulegen, ob er gleich Jeſum nicht vor den vom Jeſaia verheiſſenen Wunderbaren erkennen will: weil nehmlich eine Decke vor ſeinen Hertzen hanget, 2 Cor. 3, 15. und er die Gerechtigkeit aus den Wercken des Geſetzes ſuchet, Rom. 9, 32. Was aber heiſſet der Wunderbare? Geſetzt, wir wüſten vors erſte keine weitere Eigenſchaft von der Perſon, deren Geburt Jeſaias verkündigt: was kan man von einer ſolchen Perſon erwarten, die nicht allein wunderbar iſt, ſondern es auch im höchſten Grade (und *per eminentiam* oder κατ' ἐξοχὴν) iſt, weil er ſo gar der Wunderbare heiſſet? Es iſt zwar ſchon aus dem gemeinen Sprachgebrauch nicht gantz unbekannt; und niemand iſt, der nicht einen gewiſſen Sinn mit dieſem Worte verknüpfen ſolte. Allein unſere Urtheile vom Wunderbaren ſind ſehr verſchieden: der eine hält vor wunderbar, was der andere nicht davor erkennet; und was wir etwa bey dem erſten Anblicke bewundert haben, das verlieret ſeine Bewunderung oft in wenigen Augenblicken. Wir brauchen das Wort bey unzähligen Gelegenheiten; und niemand überdenckt, was doch eigentlich wunderbar heiſſe? Muß nicht der Sinn des Wortes dadurch zerrüttet werden? und wird nicht der Nahme des Wunderbaren, dadurch dunckel, weil

wir vielleicht manche Dinge unter die wunderbaren zehlen, die etwa dieſen Nahmen gar nicht verdienen? Wir wollen dem Nahmen des Heylandes zu Ehren, einmal die Sache etwas genauer prüfen.

§. 3. Diejenigen Dinge, welche wir in der Welt bewundern, müſſen ohne Zweifel eine gewiſſe Eigenſchaft an ſich haben, durch die ſie zu **wunderbaren** Dingen werden: denn wie z. E. die **Blumen** wegen ihrer Farben, und wegen ihres Geruches **lieblich**; Löwen und Tyger wegen ihres Blutdurſtes **ſchrecklich**; die **Juwelen** wegen ihrer ſeltnen Schönheit **koſtbar**; ein **Kriegesheer** wegen der vereinigten Helden-kräfte **furchtbar** iſt; ſo müſſen auch die Dinge eine Eigenſchaft an ſich haben, durch die ſie **wunderbar** ſind? Aber welches iſt dieſe **Qualität**? Manchmahl ſcheinet es die **Neuigkeit** der Sache zu ſeyn; als bey einem fremden Thiere, das zu uns gebracht wird: manchmahl die **Gröſſe** des Dinges; wie bey einem Elephanten: manchmahl die groſſe **Künſtlichkeit**; wie bey **Maſchinen**, welche die Handlungen der Thiere und Menſchen nachahmen: manchmahl die **Verborgenheit** der Urſache; als wenn man durch Vermiſchung verſchiedener **Liqueurs** Feuer und Flammen hervor bringet: manchmahl daß etwas gantz **unerwartet** geſchiehet; als wenn uns ein vermeinter treuer Freund einen tückiſchen Streich ſpielet: manchmahl die **Vermuthung**, daß was beſonders unter der Sache verborgen ſeyn müſſe; als wie die Brüder Joſephs dencken muſten, da ſie in einem **unbekannten** und **vornehmen** Hauſe nach ihrem **Alter** bey der Tafel angewieſen wurden. Und vielleicht ſind noch andere Arten des Wunderbaren. Nur bemercken wir darinnen den Unterſchied, daß bey einigen **Arten** die Urſache der Bewunderung mehr in uns, als in der Sache; bey andern Arten aber

aber mehr in der Sache, als in uns, zu liegen ſcheinet. Ja man iſt iezuweilen faſt auf die Gedancken gerathen, daß die Urſache allemahl in **uns** liege, und daß die **Unwiſſenheit** die Mutter der Bewunderung wäre. Das aber wäre wohl viel zu voreilig geſchloſſen, wenn man es vor allgemein annehmen wolte. In ſo ferne aber können wir die angeführten Arten der Bewunderung, und die etwa noch zurück ſeyn möchten, unter **eine** Gattung bringen, und einesweils den Unterſchied bey Seite ſetzen, ob eine Sache an und **vor ſich ſelbſt**, oder nur durch **unſere** Vorſtellung wunderbar ſey. Denn gleichwie doch der wahre Begriff von **Schwerdtern** voraus geſetzt wird, wenn gleich nur Wolcken in der Luft, und noch darzu durch Beyhülfe der Einbildungskraft, in Geſtalt der Schwerdter erſcheinen; alſo müſſen wir auch doch den wahren Begrif von Wunderbaren haben, wenn gleich gewiſſe Dinge nur nach dem Urtheile **einiger** Menſchen wunderbar ſind. Das **Objeckt** des Wunderbaren, (*qua talis*) aber anlangend, wornach wir zu fragen angefangen haben, ſo kan man wohl keines von den angeführten Stücken vor das **eigentliche** Objeckt ausgeben: weder die **neuen**, noch die **Groſſen**, noch die **künſtlichen** Dinge, u. ſ. w. ſondern es iſt in allen dieſen Dingen nur etwas befindlich und verborgen, welches das wunderbare ausmacht. Es iſt damit eben ſo beſchaffen, wie mit der **Süßigkeit**. Zucker, Honig, Seckt, Aepfel, Birnen u. ſ. w. ſind zwar **ſüſſe**; aber keines davon iſt die **Süßigkeit** ſelbſt, ſondern iedes **hält** nur die Süſſigkeit in **ſich**. Das wahre Objeckt der Bewunderung, iſt uns daher, der angeführten vielen Arten ungeachtet, doch noch unbekannt.

§. 4. Wir hoffen aber daſſelbe nicht zu verfehlen, wenn wir ſagen, es beſtehe in der **Vereinigung entgegen geſetzter Eigenſchaften** (*) in einer einigen Sache. Die Wahrheit dieſes Satzes wird ſich nicht beſſer darthun laſſen, als wenn wir einige angeführte Arten des Wnnderbaren, beſonders vor uns nehmen, und ſie mit der angegebenen Erklärung zuſammen halten. Wir bewundern z. E. die auſſerordentliche Stärcke eines Mannes, und noch mehr eines Weibes, (wenn es dergleichen geben ſolte,) der ſtarcke Hufeiſen zerbrechen, und, wie Simſon, ſtarcke Seile zerreiſſen kan. Wir bewundern es freylich nicht länger, als bis wir **einige** Männer oon ſolcher Stärcke zu ſehen bekommen. Was iſt alſo dasjenige, was wir anfangs bewundern? Iſts nicht andem, wir vermuthen oder dencken, ein ſolcher Mann habe keinen andern Nervenbau, als wie wir ſelber, und die andern Menſchen, die von Kindheit um uns geweſen ſind, haben? Wenn dem wircklich alſo wäre, ſo würde er auch nicht

* Unſere Leſer werden, ohne vieles erinnern, von ſelbſt vermuthen, daß wir durch die einander geſetzten Eigenſchaften, nicht dasjenige verſtehen, was man *contradictor*iſche Dinge zu nennen pfleget: ſondern daß wir nur dieſes verlangen, daß eine Sache *diverſo reſpectu* entgegen geſetzte Eigenſchaften haben könne, und wenn ſie wunderbar ſeyn ſoll, auch wircklich haben müſſe. Wie z. E. daß Waſſer bey der Wärme flüßig, bey der Kälte aber ſteif und feſter iſt: ingleichen daß der Menſch dem Leibe nach verweßlich, der Seele nach aber unverweslich iſt: daß der Stumme dennoch redet, nehmlich durch Zeichen: daß eine Speiſe ſüſſe und bitter iſt; oder ein γλυκυπικρον, wie gewiſſe *confitu*ren. Solche Sachen ſind nach der täglichen Erfahrung, ohne allem Widerſpruch, möglich: und niemand wird dieſelben einer *Contradiction* beſchuldigen.

nicht ſtärcker ſeyn, als wir. Wir ſtellen uns alſo einen ſolchen Menſchen als **ſchwach** vor, und wir finden ihn doch in der That **ſtarck**. Dieſe widrigen Eigenſchaften machen ihn in unſern Augen wunderbar. Sehen wir aber mehr dergleichen Leute, ſo machen wir uns die Regel: daß es zweyerley Menſchen in der Welt gebe: **ſchwache** und **ſtarcke**; und ſo fället hernach das vorige Urtheil: daß dergleichen Männer die Stricke zerreiſſen und Hufeiſen zerbrechen können, ſchwach wären, hinweg: und die Verwunderung höret auf. Denn eben ſo ſehen wir ietzo **Mohren**, ob ſie gleich nicht ſo häuffig unter uns ſind, mit ziemlicher Gleichgültigkeit an: da ſonſten ein Europäer, der, ohne davon gehöret zu haben, einen **Mohren** plötzlich zu ſehen bekäme, ihn mehr vor eine Erſcheinung, als vor einen wahren Mtnſchen halten würde. Wenn wir gewiſſe Wercke wegen ihrer auſſerordentlichen **Kunſt** bewundern, ſo hat es eben dieſe Bewandniß. Denn wenn man unter einer Nation, da keine **Buchdruckerey** iſt, die Probe vorzeigte, daß in wenig Minuten, zwantzig oder dreyßig Bogen fertig worden wären, ſo würden die Menſchen über die Maaße erſtaunen, ſie würden ſagen es ſey **nicht möglich** ſie in ſo kurtzer Zeit zu ſchreiben. Folglich halten ſie auch ſie nicht vor geſchrieben, und doch ſehen ſie, (wiewohl *per vitium ſubreptionis*) daß ſie geſchrieben ſind. Die Verwunderung aber verſchwindet, ſo bald ſie erfahren, daß ſie nicht abgeſchrieben, ſondern abgedruckt ſind. Daß man die **Urſache** eines Dinges nicht weiß, das iſt vor und an ſich ſelber noch keine Anleitung zur Bewunderung: denn ſonſten müſten wir einen ieden Stein bewundern. Sondern nur in den Fällen entſtehet dergleichen Gemüthsbewegung, wenn die Sache, nach deren Urſache wir fragen, unſere

ſere Meinung nach anders ſeyn ſolte. Niemand hat ſich wohl noch gewundert, daß die Fixſterne immer an ihrem Orte unter einander verbleiben; denn wir haben keine Anleitung zu verlangen, daß ſie nicht an ihrer Stelle bleiben ſolten. Allein daß die Planeten ſo krumme Linien machen, und bald hinter ſich, bald vor ſich laufen, darüber haben ſich unzehlige Menſchen gewundert: Warum aber? nehmlich nicht ſowohl darum, weil ihnen die Urſache ihrer Bewegung unbekannt war, als vielmehr deswegen, weil ſie **unordentlich** zu gehen ſcheinen; Unordnung aber ſich vor ſo groſſe Wercke Gottes nicht ſchicket. Nach dem **innerlichen Sinne** der Menſchen, oder nach ihren Schlüſſen, ſolten ſie ordentlich laufen; und, nach dem äuſſerlichen Sinne, laufen ſie unordentlich.

§. 4. Man wird hieraus nun gar leichte den Unterſchied der wunderbaren Dinge erklären können: daß manche **an ſich** wunderbar ſind; andere aber nur nach der **Einſicht der Menſchen**: und zwar in dem letztern Falle, entweder nach der Einſicht aller Menſchen zu allen Zeiten, oder nach der Einſicht gewiſſer Perſonen, und unter gewiſſen Umſtänden. **An ſich** iſt wunderbar, was wircklich einander entgegen geſetzte Eigenſchaften an ſich hat. Nach der **Einſicht aller** Menſchen aber iſt wunderbar, wenn alle Menſchen dem Dinge eine von den beyden entgegen geſetzten Eigenſchaften **aus ihrem Hertzen, und nach ihren Sinnen** beylegen: als daß ſich die Planeten **unordentlich** bewegten. Finſterniſſe aber der Sonne und des Mondes ſind nur wunderbar vor gewiſſe Menſchen; nehmlich vor die, welche gantz und gar keinen Begrif von dem Laufe der Planeten, und denen daraus entſtehenden Wirckungen haben.

§. 5. Das Object des wunderbaren ſind demnach einander entgegen geſetzte Eigenſchaften in einem einigen Dinge. Indeſſen müſſen wir doch geſtehen, daß dadurch die Natur des wunderbaren noch nicht genug erkläret iſt. Denn es kan geſchehen, daß ein Ding, welches dergleichen Eigenſchaften an ſich hat, darum doch noch keine Verwunderung verurſachet. Denn ſo ſind viele Menſchen zugleich **Vater** und **Kind**; welches doch einander entgegen geſetzte Qualitäten ſind. Niemand aber verwundert ſich darüber: weil iederman weiß, daß man **Vater** in Anſehung ſeiner Kinder, und hingegen **Kind** in Anſehung ſeiner Eltern iſt. Hingegen entſtehet gantz gewiß Verwunderung, wenn ſolche widrige **Qualitäten**, einer Sache **auf einerley Art** zukommen. Z. E. ein **finſteres Licht** iſt was wunderbares: weil man dabey ſich vorſtellet, als wenn die Sache, die dieſer Art iſt, **auf einerley Weiſe** (*eodem reſpectu*) zugleich finſter und auch lichte ſey. Wir ſehen aber am Monde, deſſen Licht immer zu und abnimmt, wie Licht und Finſterniß beyſammen ſeyn können? nehmlich auf verſchiedenen Seiten: und da höret auch die Verwunderung auf. Ein **Herr** der ein **Unterthan** iſt, würde ſelbſt das gröſte Wunder ſeyn, wenn wir nicht an vielen Königen geſehen hätten, wie ehemals an den Königen in Engelland, die zugleich Hertzoge in der Normandie waren, daß eine Perſon beyde Qualitäten an ſich gehabt hat; wiewohl in Anſehung **verſchiedener** Herrſchaften: weswegen ſich auch niemand über eine ſolche Verbindung dieſer widriger Eigenſchaften in einer Perſon wundert. Ein **alter Jüngling** iſt was wunderbares: unterdeſſen wenn man die Sache ſo nimmt, daß iemand ſchon in ſeinen Jugendjahren ein etwas ernſtliches Weſen an ſich habe, ſo

wird es kein Wunder mehr ſeyn. Solte ſich aber wircklich die Mine der **Jugend**, und zugleich die Ernſthofſtigkeit des **Alters**, bey iemanden äußern, ſo würde die Verwunderung nie aufhören. Und ſo iſt es überhaupt eine **Regel**, die zu Erklärung dieſer ſehr verwickelten Sache mit gehöret; daß zwar **einander entgegen geſetzte Eigenſchaften nothwendig zum Wunderbaren gehören; aber auch daſſelbe nicht hervor bringen, wenn dieſelben Eigenſchaften nicht dergeſtalt hervorleuchten, daß man ſich nicht enthalten kan, beyde entgegen geſetzte Eigenſchaften zugleich wahrzunehmen**, ſo daß, wenn man den Worten nachgehet, wie man ſein Urtheil darüber ausdrücket, es contradictoriſch wäre. Diejenigen welche über die Kunſtſtücke der Beredſamkeit Betrachtungen angeſtellet haben, werden unſere Regel am erſten klärlich einſehen: wie man nemlich in der **Figur**, die man *oxymoron* nennet, mit Fleiß die Eigenſchaften der Dinge, ſo lencket und herumkehret, daß ſie, den Worten nach, etwas Widerſprechendes in ſich halten; und dadurch wirds **wunderbar**. Bey Sachen, die **nach dem Laufe der Natur** geſchehen, kan auch nichts vorkommen, das an ſich wunderbar wäre: (obgleich der **Lauf der Natur** ſelber wunderbar iſt) aber der Redner und Poet wird aus den bekannteſten Eigenſchaften, durch Zuſammenhaltung derſelben etwas **wunderbares** hervor zu bringen wiſſen. Man kan aber leicht ermeſſen, daß dasjenige kein rechtes wunderbares iſt, wo man erſt die Sache auf mancherley Weiſe umwenden, und in einem gewiſſen Geſichtspuncte vorſtellen muß, damit ſie ein ſolches Anſehen bekomme.

§. 6. Wolte man nun in der Einſicht dieſer Materie weiter gehen, ſo würde man zuförderſt zwey Fälle wohl voneinander zu unterſcheiden haben, wie wir nehmlich zur Erkentniß eines wunderbaren Dinges gelangen: ob wir eine **anſchauende** Erkentniß von der Sache haben? oder aber ob wir ſie nur durch **Nachrichten**, **Beſchreibungen**, und aus **Lehren** erkennen. Beydes iſt freylich vor eine **Erkentniß** zu achten: ja in beyden Erkentnißarten, kan nicht allein **Wahrheit**, ſondern auch ein **Reichthum**, **Licht** und **Troſt** enthalten ſeyn: aber der Unterſchied bleibt deswegen noch immer groß, und kan die **widerwärtigſten** Wirckungen hervor bringen. Das **Wunderbare**, wovon ich eine **anſchauende** Erkeneniß habe, das iſt, das ich **ſehe**, oder überhaupt fühle und **empfinde**, muß nothwendig den Eindruck der **Wahrheit** bey mir machen. Es iſt zwar wahr, daß man ſelbſt dem Urtheile der Sinne widerſprechen, und Zweifel bey ſich ſelber erregen kan: ob man auch **recht** ſehe oder **fühle**? ob nicht ein Betrug der Sinne vorgehe? ob nicht etwa nur träume? Aber das iſt nicht allein der wenigſten Leute ihr Werck: ſondern auch der gröſte *Scepticus* wird es doch nicht weiter, als bis zum Zweifeln in der Seele bringen können? Er **muß**, er mag wollen oder nicht, das wunderbare, das er vor Augen ſiehet, obgleich nur zweifelhaft, erkennen. Allein wenn man iemanden was wunderbares erzehlet, beſchreibet, und mit Worten, doch nur bloß durch Worte, vor Augen mahlet, ſo kan eine gantz widrige Folge ſich hervor thun: daß er nehmlich die Sache gleich anfangs verwirft, und von ſich ſtöſſet. Die Urſache iſt leicht abzuſehen. Das **Wunderbare**, klinget den Worten nach oft recht **widerſprechend**, (§. 5.) wie z. E. bitter-

bitterſüß, altjung: u. ſ. w. Das iſt ſchon eine Anleitung zum Widerſtreben! Hernach aber, und welches das vornehmſte iſt, bildet man ſich auch oft die Dinge **gantz anders ein**, als wie wir ſie, nach dem Sinne der Worte, uns vorſtellen ſolten: und mit einem Worte, der Zuhörer ſtellet ſich die Sache falſch vor. Z. E. eine **redende Maſchine** wird bey den meiſten Menſchen vor was ungereimtes angeſehen, und vielleicht gar verlachet. Die Urſache davon iſt nicht ſowol dieſe, daß ſie es vor was gantz unmögliches halten ſolten, daß eine Maſchine einen der Rede ähnlichen Ton hervor brächte; ſondern weil ſie ſich gleich einbilden, die Maſchine werde vollkommen ſo reden wie ein Menſch, und zwar, der recht wohl und deutlich ſprechen kan. Gleich als ob ein Menſch, der ſehr unvernehmlich, oder nur einige Worte mit einen eben nicht gewöhnlichen Klange, ausſpricht, nicht auch redete? Und daher geſchiehet es auch, daß man gemeiniglich vieles von ſeiner Verwunderung verlieret, ſo bald man ſolche Kunſtſtücke wircklich zu ſehen bekommet: nicht daß man allemal hernach beſſer wüſte, wie es damit zugehe, als mans vorher wuſte; ſondern weil man ſich die Sache **gantz anders**, und vollkommner vorgeſtellet hat, als man ſie hernach findet. Woher aber kommt dieſer Irrthum? Nirgends anders her, als aus dem **Mißverſtande**: daran niemand ſchuld iſt, als wir ſelber. *Praeſentia ſaepe minuit famam et admirationem.* Selten, daß die Verwunderung zunimmt, wenn es von der Erzehlung und Beſchreibung erſt hernach zum Anſchauen kommt: wenn es aber geſchiehet, denn erſcheinet auch erſt das **Wunderbare** in ſeiner Vollkommenheit: wie bey der **Königin** aus Reich Arabien, als ſie Salomons **Weisheit und Herrlichkeit** ſahe, 1 Kön. 10, 5.

§. 7.

§. 7. Man müſte weiter, um in den *Principiis* von wunderbaren, keinen Fehltritt zu begehen, ferner unterſcheiden, ob die **Sache** wegen **guter** und **angenehmer** Eigenſchaften, oder im Gegentheil wegen **böſer** und **trauriger** Eigenſchaften, wunderbar ſey? Denn daraus müſſen auch nothwendig gantz verſchiedene Wirckungen in der Seele entſtehen. Das **Gute** hat eine magnetiſche Kraft, an ſich zu ziehen, daß man die Sache gerne **näher**, **klärer**, **genauer** kennen und faſſen wolte. Geſchiehet dieſes nun, ſo muß mit der **Klarheit** nothwendig auch die Verwunderung und Bewunderung wachſen: wenn anders die Sache an ſich wundernswürdig iſt. Das **Böſe** und **traurige** aber **ſchreckt ab**, und macht, daß man ſich zu **entfernen**, es weder zu ſehen noch zu fühlen, verlanget. Kein Zwang iſt vermögend, zu machen daß ſich die Seele **ganz** nach dem zuwendet, was ihr zuwider iſt. Die Verwunderung kan alſo auch nicht dabey in ihrer Stärcke aufkommen. Der Zwang, der Schmertz, der ihr angethan wird, wird zwar **Leiden**, aber nicht **Aufmercken** hervor bringen. Und daher geſchiehet es nun, daß man das **Wunderbare** auch gemeiniglich vor was ſehr **gutes** und **edles** anſiehet; ohngeachtet man nicht wird erweiſen können, daß nicht auch ein **wunderbar Böſes** ſtatt finden könne.

§. 8. Es wäre uns aber auch noch davon eine nähere Belehrung ſehr dienlich, was das **Wunderbare** vor einen beſondern **Eindruck** in unſere Seele mache? und welcherley Bewegung es im Verſtande und Willen hervor bringe? Nun läſſet ſich ſo viel ſchon aus den täglichen Exempeln, ja auch aus eines ieden eigener Erfahrung einſehen, daß daſſelbe eine beſon-

ders

ders angenehme Sache, und eine rechte Speiſe vor dieſelbe ſeyn müſſe; indem man in Ermangelung wircklich wunderbarer Dinge, die man vortragen könte, ſogar zu dem **Scheine** ſeine Zuflucht nimmt, und gewißen Dingen doch wenigſtens das Anſehen des Wunderbaren zu geben ſuchet, um nur die Zuhörer oder Leſer recht aufmerckſam zu machen? Worinnen beſtehet nun wol die Kraft des Wunderbaren, die Hertzen der Menſchen an ſich zu ziehen? Es möchte wohl ſchwer ſeyn, dieſe zwar, täglich vorkommende, aber in der That verborgene Eigenſchaft, auf einmahl ins Licht zu ſetzen. Wir wollen ſolche vorietzo nur etwas aufzuklären ſuchen. Hat man nicht vor längſt angemercket, daß eine Sache nie **ſtärcker** in die Augen leuchte, und ſich nicht eher in ihrer Stärcke zeige, als wenn ihr das **Gegentheil** an der Seite ſtehet. *Oppoſita iuxta ſe poſita, magis eluceſcunt.* Wenn nun eine Sache wunderbar iſt, ſo haben wir ja in derſelben eine gewiſſe **Eigenſchaft** vor uns, deren **Gegentheil** aber, auch in eben derſelben Sache angetroffen wird; welches alſo derſelben Eigenſchaft an der Seite ſtehet. Beyde Eigenſchaften müſſen uns folglich in der gröſten Klarheit dargeſtellet werden. **Waſſer** z. E. das **wie Mauren**, über einander ſtehet, wie in dem rothen Meere, als das Volck Iſrael hindurch gieng, 2 B. Moſ. 14, 22. ſtellet uns ſowohl die **Flüßigkeit** des Waſſers, als die Feſtigkeit **der Mauren** in der gröſten Klarheit dar. Wir ſehen hundertmahl eine Mauer, ohne daran zu gedencken, wie die untern Theile die obern, und die äuſſern Theile die inwendigen, halten und ihnen widerſtehen, daß die ganze Laſt aufrecht ſtehen bleibt; ohngeachtet ieder Partickel Stein oder Kalck einen Trieb hat, ſich herunter zu ſencken: aber das **Waſſer**, das nach Mauren-

art auf einander ruhet, wird man ſich nicht vorſtellen, ohne ſich zugleich den **Trieb** iedes Waſſertheilgens vorzuſtellen, den es an ſich hat, die untern Waſſertheile niederzudrücken, und ſie auf die Seite zu ſtoſſen. Auch nur in Gedancken wird uns dieſe Mauer vorkommen, als wenn ſie ſtets einfallen wollte, ohngeachtet ſie doch wircklich nicht fället. So wohl die **Flüßigkeit** erſcheinet hier in ihrer Klarheit; weil ſie außerordentlich in ihrer Wirckung gehindert wird: als auch die **Feſtigkeit**; als welche in dieſer Geſchichte keine ſichtbare Urſache hat. Als Paulus auf der Inſel **Melite** eine Otter, die ſich an ſeine Hand gehangen hatte, von ſich ſchleuderte, ohne daß ihm ihr Biß etwas ſchadete, ſo verwunderten ſich die Leute ſo ſehr, daß ſie gar ſagten: **er ſey ein Gott.** Ap. Geſch. 28, 6. Woher dieſe ſchleunige Vergötterung? Nehmlich daher: weil dieſe ſonderbare Kraft, die er dadurch zeigete, ihnen deſto **größer**, und gar unermeßlich vorkam, weil ſie ſich kurz vorher Paulum als den elendeſten Menſchen vorgeſtellet hatten, der als ein Gefangener, das ſchon ein elend Ding iſt, Schifbruch erlitten hatte; und da er kaum mit Noth das Land erreichet hatte, von einer Otter ergriffen wurde; daraus ſie ſchloſſen, er müſte der ärgſte Sünder oder Mörder ſeyn, den die Rache nicht leben ließe. Der **Wunderthäter** alſo, den ſie ietzo in der Perſon eines **argen Mörders** erblickten, wurde gar zu einem **Gotte** in ihrer Seele. So werden die **Eigenſchaften** erhöhet, wenn ſie mit ihrem Gegentheile zuſammengehalten werden. Und das geſchiehet, wo etwas wunderbares vorhanden iſt.

§. 9. Es mag aber zu der Neigung der Seele, die ſie dergeſtalt zu wunderbaren Dingen hat, daß ſie nicht wieder

wieder davon wegkommen kan, auch wohl dieſes viel beytragen, daß die **entgegengeſetzten Eigenſchaften**, (*contraria*) wenn ſie einmahl einen Eindruck in die Seele gemacht haben, dieſelbe gleichſam an ſich gefeſſelt halten. (*) Geſetzt, wir ſähen neben einem Rieſen einen Zwerg ſtehen: iſts nicht an dem, unſere Augen würden immer von dem Zwerge zum Rieſen ſich erheben? alsdann wieder zum Zwerge hinabſteigen? und denn ſich wieder erheben, das längere Obieckt zu überſehen? Und ſolcher Wechſel würde ſo bald nicht aufhören? Zwey **ſchöne** Gemählde von einem Fürſtlichen Paare, die beyſammen ſtehen, werden unſere Aufmerckſamkeit lange unterhalten; und zwar dergeſtalt, daß wir bald von der Betrachtung der Prinzeßin auf das *Portrait* des Prinzens unſere Augen richten, und alsdenn wieder die Prinzeßin betrachten u. ſ. w. Eben ein ſolch abwechſelnd Spiel entſtehet in unſerer Seele, ſo ofte, als wir entgegengeſetzte Eigenſchaften in einer Sache finden: folglich auch alda, wo wir etwas wunderbares ſehen oder gedencken.

§. 10.

*) Die Natur der Seele bringet es mit ſich, daß wir von einem jeden Gedancken zu demienigen fortgehen, welcher mit demſelben die gröſte Gemeinſchaft hat. Findet ſich nun in einer Sache eine Eigenſchaft, und zugleich auch die entgegen geſetzte Eigenſchaft, ſo hat dieſe das meiſte Recht, daß die Seele im Dencken von jener zu dieſer, und von dieſer wieder zuruck zu jener fortgehet. Denn alle Eigenſchaften, die man in einer Sache antrift, ſind entweder *contrariae* oder *diſparatae*. Die erſteren aber haben weit mehr Gemeinſchaft miteinander, als die letzteren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wöchentliche Bibliſche Unterſuchungen

(Fortſetzung.)

Der Wunderbare.

Jeſ. IX, 6.

§. 10.

Weil ferner die entgegen geſetzten Eigenſchaften in einer einigen Sache, zugleich das Anſehen eines **Widerſpruchs** haben, ſo entſtehet daraus ein neuer Reitz vor die Seele, an dem Wunderbaren kleben zu bleiben. Denn **widerſprechende** Sachen ſind einmahl unſerer Seele zuwider: und es iſt auch wircklich keiner im Wunderbaren vorhanden: ſondern unſere Erkentniß bringet nur den **Schein** eines Widerſpruchs hervor. Daraus aber entſtehet denn eine Bemühung den anſcheinenden Widerſpruch zu heben: welches ein ſtarckes Nachſinnen veranlaſſet. Während der Zeit kan die Seele an nichts anders dencken; folglich bleibt ſie ſo lange an dem Wunderbaren hangen, bis ein gantz neues Objeckt dieſelbe davon ab, und auf ſich ziehet. Und eine ſolche Bemühung die Sache zu ergründen, iſt ſowohl der Würde der Sache gemäß; als auch der Seele heilſam. Die Ehre einer **Perſon**, ja einer **Sache** überhaupt, beſtehet hauptſächlich in der Menge derer, die auf ſie ſehen; die ſie hoch halten; und die ihr Herz

auf ſie richten. Und die Seele findet hingegen ihre **Weide** daran. Denn wenn ſie eine Wunderbare Sache ſchon noch ſo lange betrachtet, ſo findet ſie doch noch immer etwas neues zu betrachten vor ſich. Das Wunderbare, und die Seele, ſchicken ſich folglich recht gut zuſammen.

§. 11. Damit wir aber nunmehro der Perſon näher kommen, von welcher der Prophet Jeſaias redet, ſo wollen wir nur noch dieſe Anmerckung beyfügen; daß es nicht einerley ſey, **wunderbar ſeyn,** und den **Nahmen** des Wunderbaren **führen.** Das letztere hat ohne Zweifel weit mehr zu bedeuten, als das erſtere. Wer eine gewiſſe **Qualität**, die doch vielen zukommt, zu ſeinem Nahmen bekommt, der muß dieſelbe Qualität in dem **höchſten Grade**, und gantz auf eine beſondere Art, beſitzen. Wer unter allen, den Nahmen des **Gelehrten** führte, da es doch viele giebet, die eine feine Gelehrſamkeit beſitzen, der müſte faſt von anderer Gattung ſeyn; ſo daß ihn alle, die wir ietzo vor Gelehrte gelten laſſen, ihn vor ihren Meiſter erkennen müſten. In vorigen Zeiten hat man einen ſolchen Mann aus dem **Ariſtoteles** gemacht; ietzo **gilt** er zwar auch noch immer vor einen **Philoſophen**; aber er **heiſſet** nicht mehr, wie ehemahls, **der Philoſoph**: er hat ſeinen vorigen Nahmen verlohren. Es kan demnach wohl ſeyn, daß im Himmel und auf Erden Geſchöpfe genug ſind, die wunderbare Eigenſchaften an ſich haben; allein ſie werden deswegen noch nicht würdig ſeyn, daß man irgend einem darunter den **Nahmen: Wunderbar** beylegte; ſondern hierzu würde noch weit mehr erfordert werden. Er muß es wenigſtens **in aller Welt Augen ſeyn.** Das iſt ſchon viel, wie iedermann geſtehen muß. Doch aber würde der noch

wun-

wunderbarer ſeyn, der es zwar auch in aller Welt Augen wäre, aber doch nicht bloß **um der Augen** der gantzen Welt willen, und **durch ihre Augen**, wunderbar wäre, ſondern **an und vor ſich** ſelbſt. Daher muß derjenige, der den Nahmen: **Wunderbar** führen ſoll, auch das Wunderbare **an** und **vor** ſich ſelbſt haben. Ja wir können ſo viel auch ſchon aus dem Nahmen erſehen, daß wir aus unſerer Vernunft, und durch unſer **Nachſinnen**, nimmermehr die Erkenntniß deſſen, der **Wunderbar** heiſſet, ausfündig machen würden. Denn 1. da wir gar zu leichte in Verwunderung und Bewunderung einer Sache oder Perſon geſetzet werden, die nur etwas weniges auſſerordentliches hat; was vor einen Eindruck ſolte wohl erſt das Höchſtwunderbare bey uns machen? oder wie weit müſſen wir nicht von der Erkentniß deſſelben, aus unſerm eigenen Sinne, entfernt ſeyn? 2. Da wir, laut der täglichen Erfahrung, bey allem Nachſinnen groſſe Schwierigkeit und Hinderniß finden, auch ſelbſt da, wo nichts wunderbares iſt; und daher auch immer anſtoſſen, und nicht weiter können: wie viel weniger werden wir durch Nachdencken, durch **alle Staffeln** des Wunderbaren durchkommen, und bis zum **Höchſtwunderbaren** durchdringen können?

§. 12. Das göttliche Weſen iſt ohne Zweifel wunderbar. Alle Geſchöpfe, ſo hoch und ſtarck ſie auch immer ſeyn mögen, müſſen davor erſtaunen, und vor den Anblick der göttlichen Majeſtät ihr **Antlitz bedecken**. Jeſ. 6, 2. Mit der **Unendlichkeit**, mit der höchſten Majeſtät, muß daß Wunderbare nothwendig verknüpft ſeyn. Und ſo iſt es auch mit den Eigenſchaften der Weisheit und der Erkenntniß Gottes: **O! welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und der Erkentniß**

Gottes, wir gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte und unerforſchlich ſeine Wege. Rom. 11, 33. Unterdeſſen wenn wir den Begriff des **Wunderbaren** genau beſtimmen, ſo werden wir wahrnehmen, daß zwar die Majeſtät des göttlichen Weſens, wegen ihrer Unendlichkeit, in den Augen aller Geſchöpfe **Höchſtwunderbar** ſeyn muß; daß aber auch, bey eben derſelben Majeſtät, an und vor ſich betrachtet, ohne auf den Verſtand der endlichen Creaturen zu ſehen, ſich in Anſehung des **Wunderbaren** einige Schwierigkeit finde. Denn daſſelbe ſetzet **entgegen geſetzte Eigenſchaften** voraus, wie wir gewieſen haben. Dieſe können nun entweder wircklich, oder an und vor ſich ſelbſt, in einer Sache ſeyn; oder es können ſolche in den Verſtande desjenigen entſtehen, der die Sache nicht **überſehen**, nicht ergründen, und nicht begreifen kan. In dem letztern Verſtande iſt das göttliche Weſen ohnſtreitig **wunderbar**: denn niemand, als nur der **Geiſt Gottes**, kan die **Tiefe der Gottheit ergründen**, 1 Cor. 2, 10. Allein in dem **göttlichen Weſen** ſelbſt, da es höchſt einfach iſt, können ſchwerlich entgegen geſetzte Eigenſchaften gedacht, oder als möglich angenommen werden. **Gott iſt ein Licht**, aber dergeſtalt, daß das Gegentheil, das iſt, einige Finſterniß, als das Gegentheil, nicht gedacht werden kan: **denn in ihm iſt** keine **Finſterniß**. 1 Joh. 1, 5. Wolte man ſeine **Güte** z. E. und ſeinen **Zorn** wider die Sünde, als entgegen geſetzte **Eigenſchaften** anſehen, (wie ſie nach dem Worten: **Güte**: oder **Gnade**: und **Zorn**, in *abſtracto* das Anſehen haben) ſo ſind dennoch dieſe Eigenſchaften wircklich einander nicht entgegen geſetzt, ſondern auseinander flüſſende Eigenſchaften. Selbſt um ſeiner **Güte** willen, kan er die Sünde nicht ungerochen

rochen laſſen; daher wir mit Recht der Iſraelitiſchen Kirche nachſingen: **Der groſſe Könige ſchlug! denn ſeine Güte währet ewiglich; und erwürgete mächtige Könige: denn ſeine Güte währet ewiglich.** Pſ. 136, 17. 18 Sehen wir alſo nur auf die **Gottheit**, oder auf das **göttliche Weſen**, ſo finden wir zwar **eitel Wunder**, wegen der **Unendlichkeit**, die **über alle Vernunft** gehet, aber an ſich finden wir keine Anleitung, **entgegen geſetzte** Eigenſchaften darinnen zu vermuthen, geſchweige vor wircklich anzunehmen.

§. 13. Hingegen ſehen wir die Perſon unſers Heylandes mit Ehrfurcht an, wie uns Chriſtus in der heiligen Schrift **vor Augen gemahlet iſt**, Gal. 3, 1. ſo treffen wir an ihm Gott und Menſch, **göttliche und menſchliche Natur**, nach der Menſchwerdung, zugleich in einer Perſon an. Nun ſind **Gott** und **Menſch** ohnſtreitig himmelweit von einander unterſchieden; als **Schöpfer** und **Geſchöpfe**, als das **unendliche** und endliche, oder als das Höchſte und Niedrigſte, u. ſ. w. Der **Stand der Erniedrigung** macht vollends den Gegenſatz der göttlichen **Majeſtät**, und der **elenden Knechtsgeſtalt** recht **ſichtbar**. Wir haben nicht nöthig umſtändlich auszuführen, wie **Gott** und **Menſch**, wie **göttliche** und **menſchliche** Eigenſchaften, einander entgegen geſetzt ſind? Das menſchliche Hertz findet die *Oppoſition* nur allzu klar: und wie viele Feinde des Evangelii hat es, auſſer den ungläubigen Jüden, und denen verführten Mahumedaniſchen Haufen, ſelbſt in der Chriſtenheit nicht gegeben, denen **Gott** und **Menſch** nicht bloß als entgegen geſetzte, ſondern als **widerſprechende** Dinge vorgekommen ſind. Welcher Irrthum aber freylich grö-

ſtentheils muthwillig und vorſetzlich, nicht aber eine bloſſe Blödigkeit des Verſtandes iſt. Denn ſolche Verächter könten gar wohl wiſſen, daß weder die Schrift, noch die Kirche lehre: die **Gottheit** ſey die **Menſchheit**, oder die **Menſchheit** ſey die **Gottheit**: welches allerdings widerſprechend ſeyn würde: ſondern das **Wort**, der Sohn **Gottes**, die andere Perſon der Gottheit, iſt **Fleiſch** worden, Joh. 1, 14. und hat die menſchliche Natur an ſich genommen. Hebr. 2, 16. Laß es alſo ſeyn, daß Gott und Menſch zwey einander entgegen geſetzte Dinge ſeyn, laß ſie weiter von einander, ja mehr entgegen geſetzet ſeyn, als Himmel und Erde, ſo kan dieſes eigentlich doch keinen Einwurf wider die **Annehmung** der menſchlichen Natur machen. (*) Die **Wahrheit** aber dieſer, unſere

*) Ohngeachtet alle Ungläubige in dieſem Artickel, keinen andern Grund ihres Unglaubens werden angeben können, als dieſen, daß die Vereinigung der Göttlichen und Menſchlichen Natur der Vernunft zuwider ſey; ſo wird doch keiner, irgend einen Satz aus der Weltweisheit anzuführen vermögend ſeyn, mit dem dieſe Göttliche Lehre ſtritte? So viel aber kan man wohl mercken, daß ihnen der gar ſehr groſze Unterſcheid beyder Naturen im Sinne liege; als wenn nehmlich die groſze Majeſtät Gottes, und die Niedrigkeit der Menſchlichen Natur, wegen ihres unendlichen Unterſchiedes nicht vereiniget werden könte. Allein wo mag wohl immer dieſe Meinung gegründet ſeyn: daß die Gröſze des Unterſcheides, ja ſelbſt daß es entgegengeſetzte Dinge ſind, die Vereinigung unmöglich mache? Wolte man die Beſchaffenheit der Vereinigungen, die wir ſelbſt in der Natur vor uns finden, mit Ernſt und Beſtrebung nach Wahrheit unterſuchen, ſo würde man vielmehr gewahr werden, daß ſich die Verbindung entweder durchgängig, oder doch in den meiſten Arten, eben auf ſolche Qualitäten gründe, die einander entgegen geſetzt ſind.

ſere Vernunft überſteigenden Verbindung, können wir freylich nur aus der Offenbarung, oder aus Gottes Worte erkennen.

§. 14. Hier alſo in der Perſon unſers Heylandes finden wir das rechte Bild des **Wunderbaren**: nachdem uns im Evangelio die Menſchwerdung des Sohnes Gottes mit den kläreſten Worten vom Him-Himmel iſt bekannt geworden. Wir finden in Ihm nicht allein das **Göttliche** Weſen, welches ſeiner Unendlichkeit halber allen Geſchöpfen höchſt wunderbar iſt; ſondern auch die Verbindung der einander ſo ſehr entgegen geſetzten Dinge, der Gottheit und Menſchheit: welches unmittelbar, nach der gegebenen Definition, das gröſte Wunderbare iſt. Gott im Fleiſch, und ein Menſch der Gott iſt über alles, Röm. 9, 5. iſt offenbar, und unleugbar, das **Wunderbarſte**. Es hat denn auch die Lehre von Chriſto diejenigen Schickſale in der Welt, die ihr, vermöge der Eigenſchaft des Wunderbaren, zukommen müſſen. Nehmlich wer dieſelbe **höret**, deſſen Seele wird dadurch in Bewegung geſetzet: ob wohl nicht bey allen auf einerley Weiſe. Denn einige werden **Feinde** Chriſti, andere **Knechte** Chriſti. Feinde werden diejenigen, die das Wort nicht verſtehen, ſondern Gott und Menſch als widerſprechende Dinge, durch eine unverantwortliche Mißdeutung, von ſich ſtoſſen. (§. 12.) Die aber Gott im Fleiſche erkennen, und einmahl zu bewundern angefangen haben, die haben denn auch nichts höheres noch liebers, als ihren Heyland; und behalten denſelben in ihrem Hertzen, als das höchſte Objeckt, daran ſie ihre Freude, und ihr Wunder, ſehen. Eben dadurch, daß er der Wunderbare iſt, geſchiehet es, daß niemand **gleichgültig** in Anſehung Jeſu Chriſti seyn kan. Ein ieder muß entweder **mit ihm**, oder **wider ihn**

ſeyn. Matth. 12, 30. Denn man mag das Wunderbare, ſehen, oder auch nur hören, ſo kan man nicht gleich wieder davon loß kommen. Es macht gleich anfangs einen gar zu groſſen Eindruck. Und das Wunderbarſte, muß alſo auch nothwendig den gröſten Eindruck machen. Und denn ſind nur zwey Fälle möglich: entweder daß man es als Wahrheit auf und annimmt; und ſo wird es zu einem beſtändigen Object der Seele: oder aber man nimmt es vor Thorheit an; 1 Cor. 2, 14. und alsdenn wird man nicht gleichgültig ſeyn, ſondern es von ſich ſtoſſen, verlachen, und unglücklicher Weiſe verſpotten. Weil es aber Gott ſelbſt betrift, der im Fleiſche iſt offenbaret werden, 1 Tim. 3, 16. ſo entſtehen dadurch Feinde Gottes; und ſeines Wortes, worinnen er uns dieſes kündlich groſſe Geheimniß offenbaret hat.

§. 15. Es iſt alſo ein groſſer Unterſchied zwiſchen der Predigt von dem göttlichen Weſen, Eigenſchaften und Wercken, und der Predigt von dem Sohne Gottes, der im Fleiſch iſt offenbaret worden. Jene Predigt, ob ſie gleich von den unendlichen, und mithin auch wunderbaren Weſen Gottes handelt, wird dennoch von vielen ohne alle Verwunderung, und mit der gröſten Gleichgültigkeit, angehöret: Und noch vielmehr können Weltweiſen von Gott, und ſeinen Eigenſchaften, reden und handeln, ohne einige Verwunderung bey ſich zu verſpüren. Allein die Predigt von Chriſto, wird nie ohne Verwunderung gehöret werden. Dieſen Eindruck macht ſie gewiß, es mögen hernach Freunde oder Feinde des Heylandes daraus werden. Solten wir nicht hieraus, wenigſtens etwas einſehen können, warum alle Welt, die von Chriſto nicht weiß, allemahl abgöttiſch geweſen iſt, und noch iſt? und warum diejenigen, die den Sohn Jeſum

Chriſtum nicht kennen, auch den **Vater** nicht kennen, ſondern bald auf das Geſchöpfe verfallen, es noch mehr als den Schöpfer zu ehren? Rom. 1, 25. Solte es nicht unter andern daher kommen, daß die Menſchen, vermöge ihrer groſſen Leichtſinnigkeit, über alle Göttliche Eigenſchaften, gar zu bald hinüber fahren; und den Augenblick wider auf die Creatur verfallen, wohin ſie ihr natürlicher Trieb ziehet. Man predige aber **Chriſtum**! den **Wunderbaren**, der Menſch und Gott iſt: da kan der menſchliche Sinn nicht gleich darüber hinaus fahren: das Wunderbare hält ihn auf, und zwinget ihn, ja! oder nein! zu ſagen. Sagt ſein Hertz: Ja! ſo wird es nachher gerne bey dem erkannten Vater Jeſu Chriſti ſtehen bleiben: ſagt es heilloſer Weiſe: Nein! ſo wird ihn doch der Gedancke von Gott dem Vater im Sinne liegen: und alle ſein **läſtern**, und feindſeliges Bezeigen wider den Sohn, wird doch die Erkenntniß, die er einmahl hat, nicht gantz dunckel werden, oder verlöſchen laſſen. Der Verfall von Gott zur Creatur kan bey ihm ſo leicht nicht geſchehen, weil er was im Sinne hat, daß in ihm die Idee des Vaters Jeſu nicht erſterben läſſet. Und ſolcher Geſtalt ehren ſie zwar auch den Vater nicht, aber ſie werden doch nicht Götzenknechte. In dieſem Zuſtande befinden ſich die verſtockten Jüden, und die Mahumedaner. Jene läſtern Jeſum, wie die Hohenprieſter, die ihn zum Tode verdammet haben, daß er nicht der Sohn Gottes ſey: aber darüber können ſie ſich doch der Erkenntniß des Sohnes Gottes nicht gantz entſchlagen: Selbſt die Feindſchaft hält ſie auf, daß ſie ihn nicht aus dem Sinne laſſen können. Und nicht viel anders iſt es mit den Mahumedanern. Alle Schärfe der Geſetze würde ſie gewiß nicht abhalten, Götzenknechte zu werden, noch weniger als ehe-

mals das jüdiſche Volck ſelbſt durch die **Verbannung** zur Steinigung und zum Feuer 5 B. Moſ. 10. 15. 16. ſich abhalten lieſſe, immer wieder abgöttiſch zu werden; woferne nicht etwas in ihrem falſchen Gottesdienſte wäre, daß ſie davor bewahrte. Und darzu iſt ſchon genug, daß ſie hartnäckig läugnen, daß Jeſus Gottes Sohn ſey. Auch der feindſelige Haß, läſſet doch die Erkenntniß Gottes, deſſen eingebohrnen Sohn ſie leugnen, nicht untergehen, ſondern erhält ſie bey der Lehre von dem einigen Gotte. Der iſt alſo wohl **wunderbar**, der diejenigen, die ihn vor den wunderbaren an und aufnehmen, zu Verehrern des einigen Gottes Himmels und der Erden macht; der aber auch ſelbſt ſeine Feinde, durch ſeine Erkenntniß, ſo in **Banden** der Furcht Gottes hält, daß ſie nicht Abgötter werden: wie doch in Gegentheil alle Menſchen ſind, die den Nahmen des Wunderbaren nicht wiſſen.

§. 16. Da einmal die Perſon des Heylandes auf die vorzüglichſte Art wunderbar iſt, ſo iſt es hernach freylich eine faſt zu vermuthende Folge, daß er auch in ſeinen **Wercken** und **Aemtern** höchſt wunderbar ſeyn werde. Sein königliches, prophetiſches und hoheprieſterliches Amt machen glaubigen Seelen eine unaufhörliche angenehme Beſchäftigung: weil jedes darunter, und jedes Stück eines jeden Amtes insbeſondere, ihnen einen wunderbahren Anblick giebet. Sie ſehen Wercke, zwar eines wahrhaftigen und vom Weibe gebohrnen Menſchens; der aber zugleich **Gott der HErr** iſt. Und wo eine ſolche Perſon iſt, da werden alle Handlungen, beſonders aber die **Leiden**, zu Wundern; da ſie bey einem bloſſen Menſchen nichts weniger als wunderbar ſind. Die armſeligen Umſtände ſeiner Geburt, zum Exempel, verdienten, wenn ſie ſich bey gemeinen Menſchen fänden, keine groſſe Aufmerck-

merkſamkeit; aber den Sohn Gottes in der Armuth ſehen, iſt ein wunderbarer Anblick. Wir finden ia ſelbſt in Weltlichen Dingen, daß wir oft **Eigenſchaften**, und **Wercke**, an Monarchen bewundern, welche uns bey andern Perſonen niemals nur in die geringſte Bewegung ſetzen: die Bewunderuug entſtehet aber aus der Verbindung der **Maieſtät**, mit den derſelben entgegen ſtehenden **Folgen der Niedrigkeit**, worinnen ſich der gröſte Haufen, der nicht von Stand und Würden iſt, befindet. Aber auſſerdem, daß die **Handlungen** des Heylandes im Fleiſche, noch mehr aber ſein **Leiden**, eine **Göttliche Geſtalt** haben, darum weil er Gottes Sohn iſt; ſo finden wir auch beſondere Wirckungen und Wercke Chriſti (αποτελεσματα) deren niemand, ohne Offenbarung, gewärtig wäre. Die **Verſöhnung** der Menſchen mit GOtt, die **Erlöſung**, die **Vorbitte** im Himmel vor uns, ſind ſo wunderſam, als die Perſon ſelbſt, die dieſes gethan hat, und theils noch thut. Eben darum findet auch iedes dieſer Wercke ſeine beſondern Feinde und Widerſacher, die an ſtatt das Wunderbare darinnen zu betrachten, lauter **Thorheiten** mit ihrem verkehrten Sinne darinne finden. Gewiß! wenn durch **Streiten**, und durch Ueberwinden im Streit, Unglaubige könnten zum Glauben gezwungen werden, ſo würde dem Vorwurf der **Thorheit** bey dem Evangelio gar bald auf ewig abzuhelfen ſeyn. Er wird aber immer bleiben, wie der Felß ſelbſt, an dem ſich ſo viele ſtoſſen und ärgern. Röm. 9, 33. Und zwar wird dieſer Vorwurf darum allezeit bleiben, weil der Sinn der Menſchen, mit dem ſie lauter Thorheit in göttlichen Dingen entdecken, erblich iſt.

§. 17. Unterdeſſen kan doch niemand läugnen, daß das **Wunderbare möglich iſt**: und nicht allein

lem dieſes, ſondern daß es auch **das Schönſte und Höchſte in der Erkentniß iſt**: ja auch noch der Zuſatz: daß **eine Sache darum zu verwerffen, weil ſie wunderbar iſt, nichts weniger als vernunftmäßig ſey**. Nunmehro wird man begreiffen, wie der Nahme: **wunderbar**, in der Prophezeyung Joſuä eine Anleitung ſey, auch die übrigen nachfolgenden Nahmen des Meßiä, mit gehorſamen glaubigen Herzen aufzunehmen. Dann 1. wird niemand einen ſcheinbaren, geſchweige dann einen wahren und tauglichen Grund anzugeben wiſſen, wenn er ſich wegern wolte, den **Sohn**, von deſſen Geburt Jeſaias weiſſaget, als den **Wunderbaren** anzunehmen? man muß vielmehr gewärtig ſeyn, daß der Sohn, deſſen Geburt ſo lange vorher verkündiget wird, nichts gemeines, ſondern wenigſtens **etwas** wunderbares ſeyn werde. Weil aber dieſer Sohn, ſogar den Nahmen des **Wunderbaren** führet: ſo folgt 2. **daß nichts ſo wunderbar ſeyn könne, welches man nicht von dieſem Sohne gewärtig ſeyn müſſe**: wie, wenn jemand den Nahmen: der **Weiſe** führete, ſo müſte man auch die Proben der **gröſten** Weisheit als ein Sache anſehen, die ſich eben vor dieſen **Weiſen** recht wohl ſchickte. Ferner 3. kan man ſo gar vermuthen, daß, da der Nahme **wunderbar** voranſtehet, die nachfolgenden gewiß den erſten Titul nicht niederſchlagen, ſondern vielmehr mit demſelben recht wohl *harmoni***ren** werden.

§. 18. Wann man nun mit dieſer **Geſinnung**, darwider nimmermehr etwas mit Grunde wird auszuſetzen gefunden werden, die folgenden Nahmen lieſet, ſo finden wir gleich darnach den Nahmen: **Rath**. (יֹעֵץ) Es iſt kein Zweiffel, daß, wer ſonſten nicht von der Perſon und Amte des Heylandes unterrichtet

wa-

wäre, und zuerſt aus dieſem Capitel des Jeſaiä, denſelben kennen lernete, (wie der Kämmerer aus Mohrenland zuerſt aus dem drey und funfzigſten Capitel Eſaiä erleuchtet wurde. Ap. Geſch. 8, 30.) ſo ſolte ihm dieſer Nahme wunderbar genug vorkommen. Doch kan das bey ihm keinen Widerſtand des Glaubens verurſachen: denn er konnte vorher dencken, daß er was wunderbares hören würde. Nachdem wir aber die Perſon Chriſti aus viel mehrern Stellen Altes und Neues Teſtaments genauer kennen: ſo ſolte man faſt meinen, daß wenn wir an ſtatt des Wortes **Rath**, (weil es im Deutſchen gar eine ſehr eingeſchränckte Bedeutung hat,) das Wort **Mittler** ſetzten, alsdenn die Urſach dieſes Nahmens, und deſſen Verbindung mit ſeinen Erlöſungsamte, klärer in die Augen fallen würde. Daß man aber **Rath** gegen **Mittler** verwechſeln können, lehret uns die Natur der Sache. Denn was thut derjenige, der **Rath** giebet? oder derjenige, deſſen beſtändiges Geſchäfte es iſt, ſich als einen **Rath** zu bezeigen? iſts nicht an dem, daß er Sachen **vermittelt**? Und man wird ſchwerlich ein ander Ebräiſch Wort auſſer dieſem finden, welches mit dem Griechiſchen μεσιτης gleichgültig wäre. Man könte aber, um den Vorzug des Meßiä anzuzeigen, ſich auch des Wortes **Ertzmittlers** bedienen (*). Der **dritte** Nahmen, den **Jeſaias** dem Sohne bey-

*) Weil der Verfaſſer der *Religion Eſſentielle* die Bedeutung des Wortes Mittler verdrehen wollen, ſo haben wir, nebſt der Widerlegung, ausführlich gezeiget, wie der Heyland, der Ertzmittler zu nennen ſey: auch dabey die Verhältniß eines Mittlers, und was wir in gemeinen Leben Rath nennen, gezeiget, *Diſput. III. de Redemtione* §. *XXIV. ſeq.*

beygeleget iſt אֵל, **Gott**; welcher Nahme wohl die allergröſte Verwunderung verurſachen möchte; wie denn auch deswegen ſo viele künſtliche Ausflüchte ſind erfunden worden. Wir haben auch gar keine Urſache die Verwunderung zu mißbilligen; ſie **kan** nicht allein, ſondern **darf** auch, ja ſie **ſoll** groß und übergroß ſeyn, daß das Kind **Gott** heiſſet, und, wie ſelbſt die Ungläubigen mercken, (ſonſt würden ſie nicht darwider ſtreiten,) wircklich **iſt**. Denn die Sache iſt an ſich **wunderbar**; und zwar im höchſten Grade! Allein wie kan dieſes zu einem Argumente, wider die Wahrheit der Sache dienen? Wenn man ſonſt kein Argument aufzubringen weiß, ſo möchte ſich ja ieder des Widerſprechens enthalten. Denn geſetzt, im gemeinen Leben hätte man Urſach zu zweifeln, wenn uns etwas ſehr Wunderbares, und zwar nicht durch die **ſicherſten** und zuverläßigſten Nachrichten, hinterbracht wird: ſo gehöret doch dieſe Regel nicht hieher. Denn der Prophet **weiſſaget** von **künftigen** Dingen: und ſolche Dinge müſſen freylich was groſſes ſeyn, die Gott lange vorher bekannt macht. Er weiſſaget die Geburt **eines Sohnes**: man kan alſo ſchon vermuthen, daß es ein Sohn von groſſer **Wichtichkeit** ſeyn werde: gleichwie auch ſtracks beygefügt iſt: **deſſen Herrſchaft iſt auf ſeiner Schulter.** Man konnte ſich alſo einen **Printzen** dabey vorſtellen: Allein die Beſchreibung kommt erſt: **er heiſſet wunderbar.** Warum ſolte man widerſprechen? Ferner: **Mittler** oder Rath! der Nahme iſt **wunderbar!** das iſt wahr: aber! warum ſolte der Wunderbare nicht noch einen wunderbaren Nahmen, oder ein wunderbares Amt haben? Warum ſoll er nicht der **gröſte**, der **höchſte**, der **Ertzmittler** ſeyn? Nun ferner: er heiſſet אֵל: **Gott**: das iſt gar wunderbar! das

iſt

iſt erſtaunlich! Wohl! Ja es iſt unglaublich! Nein! denn vor den Wunderbaren iſt nichts zu groß: die Gröſſe des Wunderbaren iſt, weder an ſich, noch weniger bey dieſer Perſon, ein Grund des **unglaublichen**. Vielmehr würde das ohne Zweifel der gröſte Mittler ſeyn: der Mittler iſt **zwiſchen Gott und Menſchen**. 1 Tim. 2, 5. Und wer ſchicket ſich darzu anders am beſten, als ein **Menſchenſohn**, der zugleich **Gott** in der Höhe iſt? So, meinen wir, werden die Hörer und Leſer dieſer Weiſſagung, durch die beyden erſten Nahmen zubereitet, daß ſie ſich des **drittens**, mit einigen Grunde nicht erwehren können. Es iſt wahr, ſie werden deswegen doch nicht alle glauben! Gnug! daß ſie von ihrem Unglauben keinen Grund werden angeben können, der ſich rechtfertigen lieſſe. Ja! vielleicht würde doch wohl mancher Feind des Heylandes in ſich gehen, wenn er nur bey dem erſten Namen: **Wunderbar**, der ihm doch weit minder anſtößig iſt, eine Weile ernſthaft ſtehen bliebe; zumahl da er doch gewiß noch nie überdacht hat, was **wunderbar** heiſſet? Solte er nun dadurch ſo weit zu brinzen ſeyn, daß er unſern Jeſum erſt nur als den **Wunderbaren** ohne Argliſt verehrte, ſo würde auch wohl nach und nach ſein Hertz erweicht werden, ihn auch als den **Mittler**, und als ſeinen **Gott und Herrn** zu verehren und anzubeten.

§. 19. Gewiß unſer Hertz hat es nöthig, auch in dieſer Materie gebeſſert und geheiliget zu werden. Wie unſtät, und ſchwärmend, bezeigt es ſich nicht auch in ſeinen Urtheilen vom Wunderbaren? Wir leſen die Geſchichte, oder vielmehr Fabeln, gemeiniglich deſto lieber, ie wunderbarer ſie ſind: wir ſehen gerne, wenn Redner, und Poeten, ſterblicher Menſchen ihre Thaten, die doch gemeiniglich geringe, niemahls aber mehr als

Pflicht

Pflicht und Schuldigkeit ſind, ſo erheben, ſo künſtlich drehen und wenden, daß es zu was geringen wird, ſie nur als **göttlich** zu bewundern: denn das iſt unſer nächſter Sprung, aus Menſchen **Götter** zu machen; und weit ernſtlicher, als es die poetiſche und redneriſche Wahrheit erforderte. Dieſe Stärcke des Geſchmacks am Wunderbaren iſt aber im Stande auf einmahl zu verſchwinden, ſo bald das Hertz auf die **Wunder des Himmelreichs** ſeine Aufmerckſamkeit richten ſoll. Jetzo vergiſſet es, daß das Wunderbare **möglich**, daß es was **ſchönes** und **herrliches**, ja die rechte **Speiſe** der Seele ſey: das Wunderbare wird ihm eckel, und ſcheinet lauter **Widerſpruch** und Thorheit zu ſeyn. Wie ſoll nun dabey das Bild deſſen, der ſo gar der **Wunderbare** heiſſet, angerichtet, oder gar ungeprägt werden? Und doch hat es durch die Kraft Gottes, bey vielen allen Widerſtand überwunden: und hoffentlich werden ſich ietzo noch wohl viele tauſende an der Geburt des **Sohnes**, deſſen Nahme iſt: **Wunderbar**, wahrhaftig ergötzen. Wie denn auch die Summa unſerer Wünſche, bey Beſchluß dieſer Jahrsarbeit, kein anderer iſt als dieſer:

Ehre und Preiß dem Wunderbaren!

Stellen der H. Schrift,

ſo in gantzen Abhandlungen, oder auch beyläufig ſind erläutert worden.

NB. Die erſtere Art iſt mit einem Sterne bezeichnet.

Gen. VI, 5. (*) 273

Ex. XXVIII, 12. 29. 142

Num. XVII, 8. 146. 148

- - XVIII, 12. 13. 29. 30. (*) 97

- - XX, 10. 12. (*) 721

Deut. XXXII, (*) 113

2 Sam. VII, 1. 2. 262

Job XIX, 23. 24. (*) 81

Pſ. XXX, 7. 260

Eſ. I, 18. (*) 49

- IX, 6. (*) 769

- XVII, 13. (*) 417

- LX, 2. (*) 17

Ez. III, 3. 148

- XXIX, 3. 41

Hoſ. XII, 2. (*) 753

Hab. II, 2. 146. 651

Zach. V, 3. 153

Malach. I, 7. 8. 107

Matth. VI, 31. 259

- - VII, 14. (*) 657

- - XXVI, 63. 195. 211

- - - - 64. 196. 213

- - XXVII, 11. 196. 220

- - - - 14. 197. 225

Marc. XIV, 61. 195. 211

- - XV, 2. 196. 220

Luc. XXII, 68. 69. 196. 212

- - XXIII, 3. 196. 220

- - - - 9. 197. 225

Joh. I, 16. (*) 675. 124

- - XVI, 23. (*) 241

- - XVII, 13. 19. 195. 203

- - - - 33. 38. 197. 229

Act. II, 13. 252. 253

Rom. I, 21. (*) 513

Rom. V, 8. (*) 181

- - XIII, 11. (*) 353

1 Cor. I, 2. (*) 346

- - IV, 9. (*) 593

- - - 11. 12. 607

- - VIII, 1. (*) 65

- - XIII, 4. 5. 6. 77

- - XIV, 3. (*) 561

2 Cor. III, 2. 3. (*) 129

- - V, 21. 161

- - XIII, 2. 138

Gal. IV, 9. 75

Eph. I, 19. 336

- - IV, 10. (*) 305

- - V, 8. 176

Phil. I. 7. 130

Col. II, 9. 174

1 Tim. VI, 12. 136

2 Tim. I, 9. (*) 449. 481

- - III, 16. (*) 321

- - - 16. 17. (*) 625. 689

Hebr. VI, 6. 138

- - VII, 7. (*) 497

- - XI, 1. 336

- - XI, 33. 34. (*) 737

1 Joh. III, 20. (*) 385

- - IV, 10. 183

- - - 19. 188

Jac. V, 3. (*) 869

Jud. v. 5. 12. 158

Apoc. II, 17. (*) 33

- - X, 10. 150

- - XX, 14. XXI, 8. (*) 154

Regiſter.

A.

Aarons Stecken ſtellet ein Safft=volles Diploma vor. 148.
Aberglauben ſein eigentliches Obiect 757. erfordert wenigſtens zwey Thorheiten 762. wird thörlich vor eine hohe Stuffe des Glaubens gehalten 767.
Aergerniß was es bey zärtlichen Herzen wirket 621.
Alexander ſein groſſes Herz wird beleuchtet 399.
Amphitheater 25. das erſte wenn es erbauet worden 598. das erſte ſteinerne ib. ſind hohe Throne des Mordgeiſtes 593.
Anpreiſen deſſen beſonderes Kunſtſtück 186. die Liebe Gottes gegen die Menſchen 181.
Anſchläge ſind Wirkungen der Gemüthsruhe 761. Vergleichung derſelben mit Proiecten 421. wie ſie das Herz beſchäfftigen 442. gemeine 445.
Anwartſchaft auf die Seligkeit, vergebliche, 456.
Apoſtel ihre Veränderung an Pfingſttag wird erkläret, 270. ihr Einweihungstag 253. wie ſie an demſelben nichts haben fragen wollen 272. ſind ein Schauplatz 593. warum ſie ſo genennet werden 608. ſind zärtlich 612. 619. haben äuſerſt gelitten, 615.
Archiv von wunderbaren Begebenheiten 635.
Auffſteigen bey leiblichen Dingen 309. iſt kein entfernen von der Erde 311. deſſen Erfolg iſt Erfüllen 318. in metaphoriſchem Verſtande 314.
Auslegen ſeine Hauptpflicht 15. wird gerettet 64.
Auslegung ſeltene 1. verſchiedene Urſachen derſelben 3. auf welche Arten die Ausleger bißher wenig geſehen 8. das hohe iſt ſchwerer zu erklären als das niedrige 12. neue Subſidia derſelben 9.

B.

Bauen genaue Beſtimmung deſſelben 577.
Bekentnuß ein gutes was es ſey 238.
Beredſamkeit, heilige, ihre Quellen 648. 708. 729.

Beruf,

Beruf, ſiehe Ruf.
Berufener, deſſen verſchiedene Bedeutung und Stufen, 360.
Beſſerung anſcheinende 570. wie die wahre beſchaffen ſeyn muß 571.
Beſte das bekam der Hoheprieſter 100. am denken 521.
Beſtimmung des Menſchen, nach der Schrift 448. was ſie bedeuten ſoll 452. iſt nicht einerley mit der Prädeſtination 459. ob ſie eine Hypotheſe, Gedichte oder Traum ſey 469. widerſpricht der Schrift 474. 476. ſolte eigentlich der Ruf der Menſchen zur Seligkeit heiſſen 493. 665.
Bibel wer dieſelbe kennet 36.
Bibliothek ſammlen, Vergleichung deſſen mit Schätze ſammlen 380. falſche Hofnung dabey 381.
Blutſchuld warum ſie blutroth gebildet wird. 58.
Briefe, edelſte unter denſelben 129. was edle Briefe ſind 130. ſehr merkwürdige in der Schrift 131. die allerwichtigſten ſtehen in der Schrift 132. wie ein Menſch ein Brief ſeyn ſeyn kan 135. was das beſte in gemeinen Briefen iſt 137. lebendige Briefe 141. auf Edelgeſteinen 141. leuchtende Briefe 143. von unerſchöpflichem Inhalte 144. leſerlichſte Brief 146. ſaft- und kraft-volle 148. allerleichtfertigſte 153.
Brod iſt der Mittelpunkt der Staatsgeſchäfte 437. ſchicket ſich gut zum Fürſtlichen Wapen, ib.
Bruſtſchildlein Aarons war ein Diploma 141.
Buch, welches am ſchwerſten zu ſchreiben iſt 81. was zu einem ewigen Buche erfordert werde 89. Mitgabe desſelben 91. Beſchaffenheit derer, in welchen man Betrachtungen über ſich ſelbſt anſtellet 94. was ein Buch zu ſchreiben ſchwer machet 96. wie ein Buch beſchaffen ſeyn muß, welches nütze zum widerlegen iſt 323.

C.

Cäſar, die Gröſſe ſeines Herzens wird beleuchtet, 399.
Charaktere aus den Schauſpielen ziehet Paulus auf die Apoſtel 607.
Chorrede Exempel einer ſolchen vom Römiſchen Rathe, 30. u. f.
Chriſten werden von Naturaliſten abſcheulich geſchmähet, 291. wie ſie Briefe Chriſti ſind 139.

Chriſtenthum wie daſſelbe die leibliche Finſterniß in Gebäuden und Häuſern vertrieben 27.

Commodus Lied des Raths auf ſeinen Tod 30.

D.

Damian Peter beſtärket das Geiſſeln 763.

David, ſein Anſchlag einen Tempel zu bauen war ſehr bedenklich 261. Abſicht ſeines Anſchlags das Volk zehlen zu laſſen ib.

Diploma, leuchtendes 141. blühendes und ſaftvolles 148. das allerleichtfertigſte 153.

E.

Einfälle ſind das Genus des Aberglaubens 757. wann ſie recht bodenloß werden 761.

Einfalt, welche der Schrift angedichtet werde 340.

Einweihungstag der Apoſtel 253.

Eitel werden im Dichten 513. u. f. Vergleichung deſſelben mit leeren Dingen 527.

Eli läſſet die Tafel des Hohenprieſters in Verachtung kommen 107. 111.

Engel haben auch ihre Fragen 266. ſind Zuſchauer der Apoſtel, 604. was ſie am Menſchen ſehen, 624.

Erbaulich iſt das Eigenthum der Schrift 561, iſt mehr als zur Beſſerung dienen 563. in eigener Bedeutung was es ſey 581. Mißverſtand dabey 586.

Erbauung iſt ein der Schrift eigenthümliches Wort 564. ob ſie den Philoſophen bekannt iſt 565.

Erbſünde neue Irrthümer in Anſehung derſelben 273. wird von Schmauſen geleugnet 553.

Erhöhung ſ. Aufſteigen, muß lediglich von GOtt kommen 426. iſt nicht ohne Beruf 679. muß auf zwey Seiten angeſehen werden, 680.

F.

Familienſtück, was man dabey denket 382.

Farben ihre Exiſtenz hanget vom Lichte ab 50. die weiße allein gibt keinen falſchen Schein 51. Unterſchied zwiſchen der weißen und einem Spiegel. ib.

Finſterniß verſchiedene Arten der ehemahligen 28. in Gefängniſſen 21. in Marterkammern 22. in Handwerkſtädten 22. in Gefängniſſen 23. in Tempeln 24. in Haynen 23. in Raubſchiffen 27.

Fin-

Finſterniß des Herzens iſt das Mittel zwiſchen eitel werden, und zum Narren werden 532.
Fragen 245. u. f. welche dringend ſind 260. ihr Verhältniß zum Anſchlägen 263. zur Gelahrheit ib.
Freude, was vor Fragen dieſelbe veranlaſſet, 266. der Apoſtel am Pfingſttage 271.
Fülle, des Wortes Gebrauch in der Schrift 124.

G.

Gefängniſſe waren alle Häuſer der Heyden, 22.
Geißeln wer es erfunden 762. wer es ausgebreitet hat 763.
Geſchmak am Winde 753.
Glaube deſſen Ehre 737. ſetzet allezeit Gottes Wort voraus 739. wirket die gröſten Dinge 741. giebet der Seele die gröſte Ausſicht 745. iſt das Mittel zur höchſten Erkentniß 746. ergreift das Wort Gottes 749. ohn demſelben würden die meiſten Wahrheiten der Vernunft keinen Nutzen ſchaffen, 752.
Gnade um Gnade wird erkläret 675.
Götzendienſt, deſſen Urſprung und Erzeugung 528.
Gottesdienſt iſt keine leichte Sache, 283. wird vom Tindal für die leichteſte Sache ausgegeben 284.
Grämen, deſſen Weſen wird erkläret 257.
Gröſſe des menſchlichen Herzens 385. was Gröſſe überhaupt iſt 391. ſcheinbare und blendende des Herzens 397. GOttes 403. in Comödien und Opern 409.
Gruß Apoſtoliſcher, ein künſtlich Exempel davon 352.
Grüſſe, warum ſie in der Schrift ſtehen 714.

H.

Handwerkſtädte waren ehemahls Gefängniſſe 22 und Zuchthäuſer 23.
Haß ſoll ein natürlicher Trieb ſeyn 552.
Heilige beruffen: was das bedeutet 346.
Herze deſſen Gröſſe: wo davon in der Bibel ſtehet 383. der erſten Gröſſe, ob es dergleichen gebe 407. unerhörte Art von Herzen 408. 410. wie es ſich bey Projeckten befindet 443. u. f iſt ſehr empfindlich, wenn es erleuchtet und geheiliget iſt 617.
Heydenthum, leibliche Dunckelheit die darinnen herrſchete 18. u. f. Wohnungen der Heyden waren dunckel 21. u. f.

 Tem-

Tempel waren ein Hauptſtück des Reiches der Finſterniß 24.
Heyland der zur Sünde gemachte 161.
Himmelfarth Jeſu, ihre Abſicht 305. wie ſie mit der Erfüllung zuſammenhänge 317.
Hohenprieſters Tafel, iſt die herrlichſte 97. hat lauter gutes und tüchtiges 99. beſtehet aus lauter beſten 100. darauf kamen die Erſtlinge 100, das Tafelzeug 104. darauf kam lauter geheiligtes 105.
Hiob, warum er ſeine Reden nicht gleich geſchrieben 88. ſein Wunſch, daß ſeine Reden möchten geſchrieben werden 82. Zergliederung ſeines Buchs 91.

I.

Jeſus zur Sünde gemacht 161. die Weisheit ſeiner Reden vor Gericht 193. u f. die Ordnung ſeiner Rede vor den Richtern 195. hat ein gutes Bekäntniß abgeleget 138. und ein treues Zeugniß 240. erfüllet alles 304. iſt das Haupt-Obiect der Schrift 601. heiſſet der Wunderbare 769.
Jugend ob ſie zum Böſen geneigt ſey 287.
Jupiter wie er entſtanden 761.

K.

Kayſer iſt ein Beyſpiel eines Nahmens, den niemand kennet als der ihn empfähet 41. wurde erſt bei den Chriſten ein wirklich menſchlicher Nahme 47. hat ſeine Pflichten 413.
Kennen hat einen ſehr zweideutigen Begrif 37.
Kinder ſollen zur Tugend geneigt ſeyn 287. ſollen Verdienſte haben 294. die allerböſeſten ſollen die Verdienſtvolleſten ſeyn 294. ſollen Zärtlichkeit zum Guten haben 296.
Kirchendiebe, ob es derſelben noch gebe 304.
Klarheit erdichtete 339.
Kleinmuth, wie ſolche eine Gröſſe des Herzens iſt 388.
Könige unter den Heyden ihre Hoheit war elend 24. warum ſie ſo oft in Schauſpielen vorkommen 610.
Kraft deſſen verſchiedene Nahmen 336.

L.

Laſter alle ſollen nach dem Recht der Natur erlaubet ſeyn 546.

Leh-

Lehre gefährlichſte Art deſſelben 519.
Lehramt geiſtliches iſt nirgend als bey den Chriſten 666.
Lehren ſind nirgends als wo Gottes Wort iſt 627. warum deren viele nöthig ſind 629. u. f.
Lehrer wie ſie aus der Bibel gerüſtet werden 719.
Leichteſte Sache, ihre Abbildung 443.
Licht, Chriſtus hat nicht nur das geiſtliche, ſonder auch das leibliche vermehret 20. der Seele 52.
Lutheriſche Kirche, deren Wohl und Weh hanget von den Akademien ab 541. deren Glanz 442.
Lutheriſche Akademien, haben bisher bey den Catholiken in Anſehen geſtnnden 541. Proben davon 543.

M.

Macht und Gewalt zu ſegnen 495.
Makeln wie ſie abgethan werden 62.
Mantel Pauli 710.
Menſchen wie ſie Briefe ſeyn können 135. 139.
Menſchenfreſſerey will neuerlich gebilliget werden 626.
Metapher, was derienige zu thun hat, der ſolche erklären will 50.
Methode die ſich ſo wohl vor Gelehrte als Ungelehrte ſchickt 650.
Miſanthropiſch ſoll es ſeyn, zu lehren, daß der Menſch beſſer ſey 303.
Moſes ſein Zweifeln beym Felſen 725,

N.

Nachſinnen, deſſen Erklärung 522. wie es Thoren machen kan 531.
Nächſtenliebe, Vergleichung derſelben mit der Praxi 70. mit der Zärtlichkeit 299.
Nahme was ein Nahme ſey, den niemand kennet als der ihn empfähet. 33. den Nahmen kennen. 36.
Nahmensregiſter warum ſie in der Schrift ſtehen 713. 715.
Narren wie die Apoſtel zu dieſen Nahmen kommen 606.
Natürliche Religion wie weit ſie ein Gedichte 282. aus demſelben ſoll ein heiliger Wandel folgen 292. beſchäftiget ſich mit der Beſtimmung des Menſchen 449. zwey Hauptirrthümer derſelben 471. wie ſie eine richtige Bedeutung haben kan 472. was ſie von der Beſtimmung des Menſchen lehre 478. erdichtet menſchliche Verdienſte 292.

Neid ſoll ein natürlicher Trieb ſeyn 552.
Neue Herrlichkeit, was ſie in der Seele wirket 268. Erkentniß 270.

O.

Oſtwind deſſen ſchädliche Art 755.

P.

Paulus hat ein zärtliches Herz 619. hat innigſt und äuſſerſt gelitten 623.
Pompejus, die Gröſſe ſeines Hertzens wird beleuchtet 399.
Poppo erfindet das Geiſſeln 762.
Praxis Begrif davon nach der Schrift 65. Zweydeutigkeit dieſes Wortes 67. kan Politiſch und dem Gewiſſen nach betrachtet werden 69. iſt in Anſehung des Gewiſſens, die Nächſtenliebe eines Gelehrten 70. erfordert daß man ſich in die Leute zu finden wiſſe 78. bei derſelben ſind Sorgen der Nahrung 78.
Prädeſtination, iſt nicht einerlei mit der Beſtimmung des Menſchen 459.
Prieſter, wie ſie ſegnen 507.
Projecte, wie ſie zur Gottesgelahrheit gehören 418. wo die Schrift davon handelt 419. dabei kan viele Sünde mit einlauffen 422. bei eintzeln Perſonen 427. bei einem Stadtweſen 431. beim Staate 437. ſind eine Art der Schöpfung 443. wie ſie müde machen 448.
Pſalmen Davids, warum ſie höchſterbaulich ſind 586

R.

Rache ſoll ein natürlicher Trieb ſeyn 552.
Rath, iſt der Nahme des Erlöſers 786. kan gar wohl durch Mittler erkläret werden 787. giebet eine Anleitung die Gottheit Chriſti zu erkennen 799.
Recht der Natur, deſſen bißherige Hochachtung 534. wird von Schmauſen faſt von allen nützlichen Stücken ausgeleeret 537. wird von denſelben alle *officiorum humanitatis* beraubt, 538. ſoll auch kein Nachdenken brauchen 539. wird von ihm aus der Zahl der Wiſſenſchaften ausgeſtoſſen 541. wird von ihm zu Kothe gemacht 545. ſoll auf dem Triebe jedes Menſchen beruhen 548.
Rechtſchaffenheit ſoll das eintzige Mittel zur Seligkeit ſeyn 475.

Redlichkeit innerliche ſoll das einzige Mittel zur Seeligkeit ſeyn 477.
Römer höreten den Vorwurf der ärgſten Schandthaten mit Gelaſſenheit an 615. woher ſolches gekommen 616.
Römiſchcatholiſche Monarchen, ehren Lutheriſche Gelehrten 543.
Ruf heiliger, was er ſey 484. ſetzet eine Würde oder Amt voraus 485. wer das Recht zu berufen hat 486. gemeine Regeln zu berufen 488. höhere Regeln 489. wird durch die ſogenannte Beſtimmung des Menſchen verdrehet 493.
Ruhe des Gemüths, neue Erklärung derſelben 254.

S.

Schätze Gottes 113. u. f. wie die Strafen darzu gehören 120. deren Unterſchied vom Reichthum Gottes 123. Vergleichung derſelben mit der Fülle, 124.
Schafftsbury Graf, ſein Bekentniß, daß das Verdienſt ſo viel als innerlicher Hochmuth ſey 295.
Schätze ſammlen auf den jüngſten Tag 369. iſt eine Eigenſchaft aller Geitzigen Reichen, 372. iſt ein heftiger Trieb 379.
Schauplatz ſind die Apoſtel 593. Unterſchied vom Schauſpiele 595. vor die Engel 599.
Schauſpiele wozu ſie erfunden worden 609. warum ſie gemeiniglich von Königen und Helden handeln 610. ein Schauſpiel werden was es heiſſe 612. 623.
Scheingröße des menſchlichen Herzens 411.
Schmerz der Seele, deſſen Gründe 255. u. f.
Schneeweiß Verhältniß derſelben zur Unſchuld 49. u. f.
H. Schrift, hält nur lautere Begriffe in ſich 65. ihre wunderbare Brauchbarkeit zum widerlegen 321. u. f. ſetzt uns in Stand alle Irrthümer zu widerlegen 323. iſt nicht ein bloſſes *ſubſidium*, ſondern das *principium cognoſcendi* 327. gibt den Sophiſten ihre Abfertigung 328. unterſcheidet die Ideen auf das genaueſte 334. iſt höchſt ſubtil 340. ein Merkmal ihrer Göttlichkeit, daß ſie die Laſter der Monarchen ſtraffet 440. ihr Reichthum an allerley Lehren 625. wo ſie nicht iſt, da ſind auch keine Lehren 627. hält viel Geſchichte in ſich 633. u. f. macht die Diener des Evangelii beredt 648. hält alle Materialien zu geiſtlichen Reden in ſich 649. 708. kan nicht ausgelernet

lernet werden, 653. hält die höchſten Ausdrüke, die gröſte Beredſamkeit und die höchſte Poeſie in ſich 654. das Syſtem derſelben 688. hält nichts überflüßiges in ſich, 710. hält das älteſte Archiv in ſich 727. ſie allein giebet der Welt Lehre 728.

Seele wie ſie vom göttlichen Lichte erleuchtet werden ſoll, 53. Analogie einer göttlich erleuchteten Seele mit einem beſtralten Cörper 54. erſtarrete Seele 255. erſchrockene 265. ſorgende 258. ruhende 259 freudige 265. frohlockende oder jauchzende 268. ihre Beſſerungen 573.

Segnen kommt den Höhern zu 498. wie *aequales* einander ſegnen 499. Vergleichung des Segens mit der Vermehrung 502. iſt lediglich ein Werk des Allerhöchſtens 503. erfordert die Dauerhaftigkeit 504. iſt nicht ohne Wort Gottes 505. zwey Arten deſſelben 507.

Seidenbau gehöret zur Herrſchafft der Menſchen 435.

Selbſtmord, ob von deſſen Schändlichkeit ſchwer zu urtheilen ſey 551.

Selbſtmörder, ob ſie Exempel groſſer Herzen ſind 416.

Seufzer ihr Verhältniß zum Fragen 255.

Sorgen deren Weſen wird erkläret 258.

Spöttereyen, wie man ſich dabey zu verhalten habe 233.

Stadt wovon ſie ſich nähret 432. Proiecte, die darinnen können gemacht werden 433. u. f.

Streitigkeiten darzu macht uns die H. Schrift geſchickt, 340. ſind ſehr gut und nöthig in der Kirche 342. wo dieſelben Blutvergieſſen anrichten 344.

Stunden, da man nichts fraget, 241.

Sünde läſſet nach der Reue und den Glauben Flecken übrig 61. wie ſie weiß werden 59. neue Meynungen von der Erbſünde 273. ob ſie nicht, ohne ſich Gewalt anzuthun, begangen wird 286. man gehet mit derſelben zu ſanft um 303.

Sünde kennen, was es heiſſe 164. ſie nicht kennen 171.

Sünder, warum die Schrift nicht von ihnen, ſondern von den Sünden ſage, daß ſie weiß werden ſollen 61.

Syſtem der heiligen Schrift, 688. der Lehren die zum Tröſten gehören, 704.

T.

Tafel, welches die herrlichſte 97. u. f. Typiſche Tafel 104. Beſchreibung der ſchlechten und der elendeſten, 111. 112.

Theater ſ. Schauplatz.
Theorie Begriff davon nach der Schrift 65.
Tiefe des Leidens wird erklärt, 162.
Tindal, deſſen Jrrthum von der Leichtigkeit des Gottesdienſtes 283. von der Abneigung zu ſündigen 286. von angebohrner Neigung zur Tugend 287. deſſen Tändeley von Verdienſten der Menſchen, 290.
Tod der andere 154. u. f.
Traianus ſeine Wohlthat, die er an Egypten bewieſen, wird abgewogen, 412.
Tugend was zur Beförderung derſelben gehöre, 641. 697.

U.

Unempfindlichkeit iſt eine Folge der Unwiſſenheit, 615. und des Mangels an der Liebe Gottes und des Nächſten 616.
Zunge unmenſchliche wird abgebildet, 178.
Unſchuld was eine ſchneeweiſe Unſchuld ſey, 49. u. f.
Unterſuchungen ſind Wirkungen der Gemüthsruhe 262.
Unwiderſprechlich, was es heiſſe, 510.
Unzucht ſoll ein natürliches Befugnis ſeyn 548.

V.

Veit, Abt, erfindet das Geiſeln 763.
Verbindung natürliche was ſie bedeute 668.
Verdammen, wie das Herz ſolches thut 387. Zuſammenhang mit erkennen 405.
Verderben der Menſchen neue Meinungen dargegen 273.
Verdienſte der Menſchen ſind ſeit der Reformation unbekannt 289. werder wieder aufgewärmt 290. ſind ein bloſes Gedichte 293. der Kinder werden erdichtet 294. iſt innerlicher Hochmuth 299. gehen niemahls biß auf die Erhöhung 683.
Vergangene gehöret zun Schätzen Gottes 121. iſt nicht vor nichts zu achten 126. u. f.
Verklärung der Seele, was ſie ausrichten würde 259.

W.

Weg der ſchmale zum Leben 657. ob er nothwendig ſeyn muß 669. 676. warum er gefährlich 673.
Weiden ſich am Winde 764.
Widerſprechen was es heiſſet: es iſt ohne allem widerſprechen, 509.
Willen deſſen verſchiedene Namen 336.

Wind, Geſchmak daran 753. metaphoriſche Bedeutung 755.

Wiſſen, wie ſolches der Liebe entgegengeſetzt werden könne 66. wie es aufblähe 73. wer das rechte Wiſſen nach der Schrift habe 74.

Wort Gottes, deſſelben Verhältniß zum Glauben 740. 748. ſ. H. Schrift.

Wunderbar, iſt ein Nahme des Heylandes 769. Erklärung davon 774. Eintheilungen deſſelben 776. 779. was es vor Eindruk in der Seele macht, 781.

Z.

Zärtlichkeit ſoll in Kindern ſtecken 296. iſt der Grundſatz einer neuen Sittenlehre, 296. was die rechte ſey 399. bey was vor Perſonen ſie anzutreffen 610. verſchiedene Arten derſelben 613. ihre Moralität 614. bey den Apoſteln 619. ihre Wirkung 620.

Zeit, derſelben unterthänig ſeyn 353.

Zeiten die letzigen, deren Lob 300. ſchonen die Laſter ſie zu beſtrafen 303. Eintheilung derſelben in ſchlechte, böſe und allerſchlimmſte 364.

Zorn, ſoll ein natürlicher Trieb ſeyn 552.

Zweifeln iſt Gott verhaßt 720. iſt ſo gefährlich als widerſtreben 723. 733. was es iſt 729. Unterſchied vom ſchwachen Glauben 733. wird an Moſe gerochen 736.

Zweyte Zahl, was ſie vor einen Nachdruck habe 157.

Kurzes

Kurzes Verzeichnis
verſchiedener neuer Irrthümer und Meinungen, die in dieſem Buche wiederlegt werden.

Aberglauben iſt eine hohe Stufe des Glaubens 767.

Der Menſch hat eine natürliche Anwartſchaft an die ewige Seeligkeit 452.

Es giebt groſſe Hertzen 402.

Es iſt keine Erbſünde 563.

Der Gottesdienſt iſt eine leichte Sache 283.

Der Gottesdienſt flieſſet aus dem Menſchlichen Weſen nothwendig 284

Es gehöret Gewalt dazu, wenn ein Menſch ſich zum ſündigen entſchlieſſen ſoll 289.

In dem Hertzen der Jugend ſtecket kein Böſes: oder die Kinder ſind zur Tugend geneigt 287.

Alle Laſter ſind erlaubt wenn nur andere nicht beleidigt werden 546.

Menſchen freſſen iſt eine vernunftmäßige Sache 626.

Die Menſchen ſind lange Zeit ohne Offenbarung oder ohne Gottes Wort geweſen 471.

Die natürliche Religion enthält alles in ſich, was dem Menſchen ſowohl zu glauben als zu thun oblieget 471.

Neid iſt ein natürlicher und Göttlicher Trieb 558.

Rache iſt ein natürlicher und Göttlicher Trieb 552.

Das Recht der Natur braucht kein Nachdencken 541.

Es giebt keine officia humanitatis 538.
Die innerliche Redlichkeit iſt das eintzige Mittel der Seeligkeit 477.
Die Schrift hält überflüßige Dinge in ſich 710.
Selbſtmörder ſind Exempel groſſer Hertzen 551.
Der Menſch hat Verdienſte 290.
Die Kinder haben Verdienſte 293.
Unzucht iſt nach dem natürlichen Rechte erlaubt 548.
Zorn iſt ein natürlicher Trieb 552.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X 2/38

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chladni, Martin,

Wöchentliche Biblische Untersuchungen welche in dem Jahre 1754 an das Licht gestellet sind

Erlangen 1754

Exeg. 198
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10410222-5
VD18 12647942